RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

SCHRIFTEN

GESAMMELTE AUFSÄTZE

RUDOLF STEINER

LUCIFER - GNOSIS

1903 - 1908

GRUNDLEGENDE AUFSÄTZE ZUR ANTHROPOSOPHIE
UND BERICHTE

aus den Zeitschriften «Luzifer» und «Lucifer - Gnosis»

1987

RUDOLF STEINER VERLAG
DORNACH/SCHWEIZ

Herausgegeben von der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, Dornach
Die Herausgabe besorgte Johann Waeger

Die Aufsätze und Berichte erschienen in der Zeitschrift «Luzifer»
Nrn. 1–7, Juni bis Dezember 1903,
und «Lucifer–Gnosis» Nrn. 8–35, Juli 1903 bis Mai 1908

1. Auflage, Gesamtausgabe Dornach 1960

2., neu durchgesehene Auflage
Gesamtausgabe Dornach 1987

Einzelausgaben und sonstige Veröffentlichungen
siehe zu Beginn der Hinweise.

Bibliographie-Nr. 34

Printed in Germany by Konkordia Druck, Bühl

ISBN 3-7274-0340-3

INHALT

AUFSÄTZE

FRAGEN UND ANTWORTEN

DIE KULTUR DER GEGENWART IM SPIEGEL DER THEOSOPHIE - ZEITBILDER

BEMERKUNGEN ZU AUFSÄTZEN

BESPRECHUNGEN THEOSOPHISCHER LITERATUR

VON DER THEOSOPHISCHEN ARBEIT

ZUR EINFÜHRUNG

AUS «MEIN LEBENSGANG» VON RUDOLF STEINER

Sogleich bei der Begründung der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft erschien es mir als eine Notwendigkeit, eine eigene Zeitschrift zu haben. So begründeten denn Marie von Sivers und ich die Monatsschrift «Luzifer». Der Name wurde damals selbstverständlich in keinen Zusammenhang gebracht mit der geistigen Macht, die ich später als Luzifer, den Gegenpol von Ahriman, bezeichnete. So weit war damals der Inhalt der Anthroposophie noch nicht ausgebildet, daß von diesen Mächten schon hätte die Rede sein können. – Es sollte der Name einfach «Lichtträger» bedeuten.

Obwohl es zunächst meine Absicht war, im Einklang mit der Leitung der Theosophischen Gesellschaft zu arbeiten, hatte ich doch vom Anfange an die Empfindung: in Anthroposophie muß etwas entstehen, das aus *seinem eigenen Keim* sich entwickele, ohne irgendwie sich, dem Inhalte nach, abhängig zu stellen von dem, was die Theosophische Gesellschaft lehren ließ. – Das konnte ich nur durch eine solche Zeitschrift. Und aus dem, was ich in dieser schrieb, ist ja in der Tat das herausgewachsen, was heute Anthroposophie ist.

So ist es gekommen, daß gewissermaßen unter dem Protektorate und der Anwesenheit von Mrs. Besant die deutsche Sektion begründet wurde. Damals hat Besant auch einen Vortrag über Ziele und Prinzipien der Theosophie in Berlin gehalten. Wir haben Mrs. Besant dann etwas später aufgefordert, Vorträge in einer Reihe von deutschen Städten zu halten. Es kamen solche zustande in Hamburg, Berlin, Weimar, München, Stuttgart, Köln. – Trotz alldem ist nicht durch irgendwelche besondere Maßnahmen meinerseits, sondern durch eine innere Notwendigkeit der Sache das Theosophische versiegt, und das Anthroposophische in einem von inneren Bedingungen bestimmten Werdegang zur Entfaltung gekommen.

Marie von Sivers hat das alles dadurch möglich gemacht, daß sie nicht nur nach ihren Kräften materielle Opfer gebracht, sondern auch ihre gesamte Arbeitskraft der Anthroposophie gewidmet hat. – Wir konnten wirklich anfangs nur aus den primitivsten Verhältnissen heraus arbeiten. Ich schrieb den größten Teil des «Luzifer». Marie von Sivers besorgte die Korrespondenz. Wenn eine Nummer fertig war, dann besorgten wir selbst das Fertigen der Kreuzbände, das Adressieren, das Bekleben mit Marken und trugen beide persönlich die Nummern in einem Waschkorbe zur Post.

Der «Luzifer» erfuhr bald insofern eine Vergrößerung, als ein Herr Rappaport in Wien, der eine Zeitschrift «Gnosis» herausgab, mir den Vorschlag machte, diese mit der meinigen zu einer zu gestalten. So erschien denn der «Luzifer» dann als «Lucifer-Gnosis». Rappaport trug auch eine Zeitlang einen Teil der Ausgaben.

«Lucifer-Gnosis» nahm den allerbesten Fortgang. Die Zeitschrift verbreitete sich in durchaus befriedigender Weise. Es mußten Nummern, die schon vergriffen waren, sogar zum zweiten Male gedruckt werden. Sie ist auch nicht «eingegangen». Aber die Verbreitung der Anthroposophie nahm in verhältnismäßig kurzer Zeit die Gestalt an, daß ich persönlich zu Vorträgen in viele Städte gerufen wurde. Aus den Einzelvorträgen wurden in vielen Fällen Vortragszyklen. Anfangs suchte ich das Redigieren von «Lucifer-Gnosis» neben dieser Vortragstätigkeit noch aufrecht zu erhalten. Aber die Nummern konnten nicht mehr zur rechten Zeit erscheinen, manchmal um Monate zu spät. Und so stellte sich denn die merkwürdige Tatsache ein, daß eine Zeitschrift, die mit jeder Nummer an Abonnenten gewann, einfach durch Überlastung des Redakteurs nicht weiter erscheinen konnte.

In der Monatsschrift «Lucifer-Gnosis» konnte ich zur ersten Veröffentlichung bringen, was die Grundlage für anthroposophisches Wirken wurde. Da erschien denn zuerst, was ich über die Anstrengungen zu sagen hatte, die die menschliche Seele zu machen hat, um zu einem eigenen schau-

enden Erfassen der Geist-Erkenntnis zu gelangen. «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» erschien in Fortsetzungen von Nummer zu Nummer. Ebenso ward der Grund gelegt zur anthroposophischen Kosmologie durch die fortlaufenden Aufsätze «Aus der Akasha-Chronik».

Aus dem hier Gegebenen, und nicht aus irgend etwas von der Theosophischen Gesellschaft Entlehntem erwächst die anthroposophische Bewegung. Dachte ich bei meinen Niederschriften der Geist-Erkenntnisse an die in der Gesellschaft üblichen Lehren, so war es nur, um dem oder jenem, das mir in diesen Lehren irrtümlich erschien, korrigierend gegenüberzutreten.

Für mich war Mrs. Besant durch gewisse Eigenschaften eine interessante Persönlichkeit. Ich bemerkte an ihr, daß sie ein gewisses Recht habe, von der geistigen Welt aus ihren eigenen inneren Erlebnissen zu sprechen. Das innere Herankommen an die geistige Welt mit der Seele, das hatte sie. Es ist dies nur später überwuchert worden von äußerlichen Zielen, die sie sich stellte.

Für mich mußte ein Mensch interessant sein, der aus dem Geiste heraus vom Geiste redete. – Aber ich war andrerseits streng in meiner Anschauung, daß in unserer Zeit die Einsicht in die geistige Welt innerhalb der Bewußtseinsseele leben müsse.

Ich schaute in eine alte Geist-Erkenntnis der Menschheit. Sie hatte einen traumhaften Charakter. Der Mensch schaute in Bildern, in denen die geistige Welt sich offenbarte. Aber diese Bilder wurden nicht durch den Erkenntniswillen in voller Besonnenheit entwickelt. Sie traten in der Seele auf, ihr aus dem Kosmos gegeben wie Träume. Diese alte Geist-Erkenntnis verlor sich im Mittelalter. Der Mensch kam in den Besitz der Bewußtseinsseele. Er hat nicht mehr Erkenntnis-Träume. Er ruft die Ideen in voller Besonnenheit durch den Erkenntniswillen in die Seele herein. – Diese Fähigkeit lebt sich zunächst aus in den Erkenntnissen über die Sinneswelt.

Sie erreicht ihren Höhepunkt als Sinnes-Erkenntnis innerhalb der Naturwissenschaft.

Die Aufgabe einer Geist-Erkenntnis ist nun, in Besonnenheit durch den Erkenntniswillen Ideen-Erleben an die geistige Welt heranzubringen. Der Erkennende hat dann einen Seelen-Inhalt, der so erlebt wird wie der mathematische. Man denkt wie ein Mathematiker. Aber man denkt nicht in Zahlen oder geometrischen Figuren. Man denkt in Bildern der Geist-Welt. Es ist, *im Gegensatz* zu dem wachträumenden alten Geist-Erkennen, das vollbewußte Drinnenstehen in der geistigen Welt.

Zu diesem neueren Geist-Erkennen konnte man innerhalb der Theosophischen Gesellschaft kein rechtes Verhältnis gewinnen. Man war mißtrauisch, sobald das Vollbewußtsein an die geistige Welt heranwollte. Man kannte eben nur ein Vollbewußtsein für die Sinnenwelt. Man hatte keinen rechten Sinn dafür, dieses bis in das Geist-Erleben fortzuentwickeln. Man ging eigentlich doch darauf aus, mit Unterdrückung des Vollbewußtseins, zu dem alten Traumbewußtsein wieder zurückzukehren. Und dieses Rückkehren war auch bei Mrs. Besant vorhanden. Sie hatte kaum eine Möglichkeit, die moderne Art der Geist-Erkenntnis zu begreifen. Aber, was sie von der Geist-Welt sagte, war doch aus dieser heraus. Und so war sie für mich eine interessante Persönlichkeit.

Weil auch innerhalb der andern Führerschaft der Theosophischen Gesellschaft diese Abneigung gegen vollbewußte Geist-Erkenntnis vorhanden war, konnte ich mich in bezug auf das Geistige in der Gesellschaft nie mit der Seele heimisch fühlen. Gesellschaftlich war ich gerne in diesen Kreisen; aber deren Seelenverfassungen gegenüber dem Geistigen blieben mir fremd.

Ich war deshalb auch abgeneigt, auf den Kongressen der Gesellschaft in meinen Vorträgen aus meinem eigenen Geist-Erleben heraus zu reden. Ich hielt Vorträge, die auch jemand hätte halten können, der keine eigene Geist-Anschauung hatte. Diese lebte sofort auf in den Vorträgen, die ich nicht

innerhalb des Rahmens der Veranstaltungen der Theosophischen Gesellschaft hielt, sondern die herauswuchsen aus dem, was Marie von Sivers und ich von Berlin aus einrichteten.

Da entstand das Berliner, das Münchener, das Stuttgarter usw. Wirken. Andere Orte schlossen sich an. Da verschwand allmählich das Inhaltliche der Theosophischen Gesellschaft; es erstand, was seine Zustimmung fand durch die innere Kraft, die im Anthroposophischen lebte.

Meine erste Vortragstätigkeit innerhalb der Kreise, die aus der theosophischen Bewegung hervorgewachsen waren, mußte sich nach den Seelenverfassungen dieser Kreise richten. Man hatte da theosophische Literatur gelesen und sich für gewisse Dinge eine gewisse Ausdrucksform angewöhnt. An diese mußte ich mich halten, wenn ich verstanden sein wollte.

Erst im Laufe der Zeit ergab sich mit der vorrückenden Arbeit, daß ich immer mehr auch in der Ausdrucksform die eigenen Wege gehen konnte.

AUFSÄTZE

Eine bedeutungsvolle Sage hat der ringende Menschengeist an den Beginn der Neuzeit gestellt. Wie ein Sinnbild für die Erschütterung, welche Kopernikus, Galilei, Kepler in dem Fühlen und Denken hervorgerufen haben, steht die Sagengestalt des Doktor Faust am Eingange des Zeitalters, dem auch die gegenwärtige Menschheit noch angehört. Von diesem Doktor Faust sagte man: er «hat die heilige Schrift eine Weile hinter die Tür und unter die Bank gelegt ... er wollte sich hernach keinen Theologen mehr nennen lassen, ward ein Weltmensch, nannte sich einen Doktor der Medizin». Mußte die in der mittelalterlichen Vorstellungswelt aufgewachsene Menschheit nicht so bei den Namen des Kopernikus und Galilei empfinden? Schien es nicht, als ob «eine Weile die heilige Schrift hinter die Tür» legen müsse, wer an ihre neuen Lehren vom Weltgebäude glaubte? Klingen nicht wie ein Aufschrei des in seinem Glauben bedrohten Herzens die Worte, die Luther der Anschauung des Kopernikus entgegenschleuderte: «Der Narr will die ganze Astronomie umkehren, aber die heilige Schrift sagt uns, daß Josua die Sonne stillstehen hieß und nicht die Erde»?

Mit einer gewaltigen Kraft durchdrangen zwiespältige Empfindungen damals die Menschenseele. Denn Ansichten traten im Gesichtskreise des Erkennens auf, die im Widerspruche zu stehen schienen mit dem, was man jahrhundertelang über die Geheimnisse der Welt gedacht hatte. – Und sind diese zwiespältigen Empfindungen seither zur Ruhe gekommen? Steht nicht heute mehr denn vorher der Mensch, dem es mit den höchsten Erkenntnisbedürfnissen ernst ist, vor bangen Fragen, wenn er auf den Gang des wissenschaftlichen Geistes blickt? Das Fernrohr hat uns die Räume des Himmels erschlossen, das Mikroskop erzählt uns von winzigen Wesen, die alles unserer natürlichen Sehkraft zugängliche Leben zusammensetzen. Wir versuchen zurückzublicken in längstverflossene Erdenzeiten mit Lebewesen, die noch von der un-

vollkommensten Art waren, und wir machen uns Gedanken über die Verhältnisse, in denen der Mensch, sich aus untergeordneten Daseinsstufen entwickelnd, sein irdisches Leben begann. – Wenn es sich aber um das handelt, was die höchste Bestimmung des Menschen genannt werden soll, dann gelangt das Denken der Gegenwart in eine schier verzweiflungsvolle Unsicherheit. Eine Mut- und Vertrauenslosigkeit hat sich seiner bemächtigt. Man möchte den Bedürfnissen des «Glaubens», den religiösen Sehnsuchten des Herzens ein eigenes Feld anweisen, in dem das wissenschaftliche Erkennen keine Stimme hat. Es soll in der Natur des Menschen begründet sein, daß er mit seinem Wissen nie dahin dringen kann, wo die Seele ihre Heimat hat. Nur so glaubt man die «religiösen Wahrheiten» gesichert vor den Anmaßungen der wissenschaftlichen Vernunft. Euer Wissen kann nie bis zu den Dingen dringen, von denen der «Glaube» spricht, so erklärt man den Naturforschern, die über des Menschen höchste Güter sich erdreisten zu sprechen. Der Theologe Adolf Harnack, der mit seinem «Wesen des Christentums» auf viele unserer Zeitgenossen einen tiefen Eindruck gemacht hat, schärft diesen ein: «Die Wissenschaft vermag nicht alle Bedürfnisse des Geistes und des Herzens zu umspannen und zu befriedigen» ... «Wie verzweifelt stünde es um die Menschheit, wenn der höhere Friede, nach dem sie verlangt, und die Klarheit, Sicherheit und Kraft, um die sie ringt, abhängig wären von dem Maße des Wissens und der Erkenntnis» ... «Die Wissenschaft vermag nicht, dem Leben einen Sinn zu geben, – auf die Fragen nach dem Woher, Wohin und Wozu gibt sie heute so wenig eine Antwort als vor zwei- oder dreitausend Jahren. Wohl belehrt sie uns über Tatsächliches, deckt Widersprüche auf, verkettet Erscheinungen und berichtigt die Täuschungen unserer Sinne und Vorstellungen.» ... «Die Religion, nämlich die Gottes- und Menschenliebe, ist es, die dem Leben einen Sinn gibt.» – Die auf solche Worte hören, wissen nicht, die Zeichen der Zeit zu deuten. Und noch weniger vermögen sie, die Ansprüche des ringenden Menschengeistes zu

verstehen. Es kommt nicht darauf an, daß es heute noch Millionen gibt, die bei solcher Rede sich befriedigt fühlen. Die da glauben, wenn so diejenigen sagen, die es wissen müssen, dann brauchen wir unser Glaubensbuch nicht «hinter die Tür» zu legen. Denn dann gehen den gläubigen Menschen die Vorstellungen nichts an, die sich die Gelehrten über Sonne, Mond und Weltnebel, über kleinste Lebewesen und den Gang der Erdentwickelung machen. Aber diese Millionen sind es nicht, welche die Gedanken der zukünftigen Menschheit formen. Die den Geistesbau weiterführen, stellen ganz andere Fragen. Mögen ihrer gegenwärtig wenige sein. Es ist doch an ihnen, der Zukunft den Boden zu bereiten. Es sind diejenigen, welche in dem, was die Wissenschaft von heute sagt, den Sinn des Lebens, das Woher, Wohin und Wozu suchen. Sie vollbringen damit dasselbe, was der ägyptische Priesterweise vor Jahrtausenden vollbrachte, der in dem Gang der Sterne, in dem Bau des Menschen diesen Sinn des Lebens suchte. Sie wollen keinen Zwiespalt zwischen Wissen und Glauben.

Wenn sie es sich auch nicht klar machen, was sie zu solchem Wollen spornt; sie haben ein Gefühl für das Richtige. Sie ahnen wenigstens, daß aller sogenannte Glaube aus dem entsprungen ist, was irgendein Zeitalter als seinen Wissensschatz errungen hatte. Gehet zurück in frühere Zeiten. In dem «Tatsächlichen», das der Mensch wahrnahm, sah er auch die geistigen Weltmächte walten, die das Schicksalsbuch seiner Bestimmung führen. Seine Leiter der Erkenntnis führte ihn von dem kriechenden Wurm bis zu seinem Gotte. Sein «*Glaube*» war nur sein *Wissen* auf den höheren Stufen dieser Leiter. Und heute will man ihm sagen: Was du auch über dieses «Tatsächliche» Neues erfährst: es soll dich nicht ablenken von dem Glauben deiner Väter. Wie müßten sich diese selbst, in unsere Zeit versetzt, zu solchem Ansinnen stellen? Sagen müßten sie: Wir rangen mit aller Kraft nach einem Glauben, der in vollem Einklange war mit allem, was wir von der Welt wußten. Wir haben euch unseren Glauben und unser Wissen überliefert. Ihr seid über unser Wissen hinausgewachsen. Euch aber

fehlt die Kraft, gleich uns, Harmonie zu bringen in euren Glauben und euer Wissen. Und weil euch diese Kraft fehlt, so erklärt ihr den Glauben, den ihr von uns übernommen, als unantastbar durch euer Wissen. – Aber *unser* Glaube gehörte zu *unserem* Wissen wie der Kopf eines Menschen zu seinem Leibe. Wir suchten den gleichen Lebensquell in den beiden. Und mit derselben Gesinnung haben wir euch unser *Wissen* überliefert wie unseren *Glauben*. Ihr könnt unmöglich so wissen, wie es euch eure Augen und Instrumente lehren, und so glauben, wie uns es unser sinnender Geist lehrte. Denn dann wäre eure Wissenschaft aus eurer Seele geboren, euer Glaube aber aus der unsrigen. – Was tut ihr, wenn ihr so verfährt? Im Grunde doch nichts anderes, als euer Wissen fähighalten, Dampfmaschinen und Elektromotoren zu erbauen; das unsere aber, die Bedürfnisse eures Herzens zu befriedigen.

Nein, nicht solcher Zwiespalt entspricht der Menschennatur, sondern der unbesiegliche Drang, von dem *Wissen* aus die Wege zu suchen, die zur Heimat der Seele führen. Deshalb *können* diejenigen nicht der Zukunft vorarbeiten, die den Zwiespalt für notwendig halten.

Das ist vielmehr die Aufgabe derer, die ein *Wissen* suchen, das den *Sinn des Lebens* enthüllt. Ein Wissen, das aus sich selbst den Menschen aufklärt über das Woher, Wohin und Wozu, das die Kraft der Religion in sich hat.

Unsere Ideale haben ja erst ihre volle Richt- und Spannkraft, wenn sie zum religiösen Empfinden verklärt sind. Und unser Wissen, unsere Erkenntnis haben erst Sinn und Bedeutung, wenn sie die Keime entwickeln für unsere Ideale, die uns unseren Wert bestimmen im Weltendasein. Welch ein dumpfes Leben wäre das in einem Wissen, aus dem keine Ideale aufleuchten! Herb urteilte der große Philosoph Johann Gottlieb Fichte über die, welche solch dumpfes Hinleben führen. «Daß Ideale in der wirklichen Welt sich nicht darstellen lassen, wissen wir andern vielleicht so gut, als sie, vielleicht besser. Wir behaupten nur, daß nach ihnen die Wirklichkeit beurteilt, und von denen, die dazu Kraft in sich fühlen, modifiziert werden

müsse. Gesetzt, sie könnten auch davon sich nicht überzeugen, so verlieren sie dabei, nachdem sie einmal sind, was sie sind, sehr wenig; und die Menschheit verliert nichts dabei. Es wird dadurch bloß das klar, daß nur auf sie nicht im Plane der Veredlung der Menschheit gerechnet ist. Diese wird ihren Weg ohne Zweifel fortsetzen; über jene wolle die gütige Natur walten, und ihnen zu rechter Zeit Regen und Sonnenschein, zuträgliche Nahrung und ungestörten Umlauf der Säfte, und dabei – kluge Gedanken verleihen!» Diesem Urteil völlig beizupflichten, liegt nicht in der Richtung dieser Zeitschrift. Sie wird, wenn ihr ein längeres Leben beschieden ist, vielmehr zeigen, daß auf jeden Menschen im Plane der Veredelung der Menschheit gerechnet ist, und daß jeder etwas verliert, der seine Seele nicht zur Wohnung von Idealen macht. Fichtes Worte sollten hier stehen, um zu zeigen, wie eine großdenkende Persönlichkeit über Menschen spricht, deren Geist nicht die Keimkraft des Idealen besitzt; und nicht minder deshalb, um darauf hinzudeuten, daß in einer solchen Persönlichkeit volle Klarheit darüber ist, wie Ideale und Leben sich verhalten. Das Leben muß nach den Idealen geformt werden, – also muß ein Einklang möglich sein zwischen Ideal und Leben.

Dasselbe Leben, das außer dem Menschen die Pflanzen und Tiere belebt, den Kristallen ihre Formen gibt, schafft in dem Menschen die Ideale, die seinem Dasein Sinn und Bedeutung geben. – Wer die Verwandtschaft dieser Ideale mit den Kräften im stummen Gestein, in der sprossenden Pflanze nicht in heller Erkenntnis durchschaut, der wird bald erlahmen, wenn er an die bestimmende Macht dieser Ideale *glauben* soll. Sind für unser Wissen die Naturgesetze etwas von den Gesetzen unserer Seele Getrenntes, dann verliert sich nur allzuleicht die Sicherheit gegenüber den letzteren. Daß man zu den Naturgesetzen Vertrauen hat, dazu *zwingt* der natürliche Beobachtungssinn, der nicht zuläßt, daß man Augen und Ohren und den Verstand verleugnet. Nur wenn in lebensvollem Zusammenklang mit diesen Vertrauen erweckenden Gesetzen die Gesetze des geistigen Daseins erscheinen, dann hat man auch

ihnen gegenüber die gleiche Sicherheit. Dann weiß man, daß sie ebenso sicher im Weltall ruhen, wie die Gesetze des Lichtes, der Elektrizität und des Pflanzenwachstumes. Deshalb wies Goethe einst zurück, was ihm von befreundeter Seite als *Glaube* nahegebracht werden sollte. Er sagte, er halte sich lieber ans Schauen, wie das sein großer Lehrer Spinoza getan habe. Führt den Menschen sein Erkenntnisweg von der Betrachtung der Natur hinauf bis zu dem, was er als den Richtung gebenden Gott in seiner Seele *erschaut*, dann wird es ihm zuletzt eine selbstverständliche Überzeugung, daß seine Ideale ebenso gelebt werden müssen, wie die Sonne in ihren Bahnen kreisen muß. Eine Sonne, die aus ihrem Geleise trete, störte das ganze Weltall. Das ist leicht einzusehen. Daß es auch ein Mensch tut, der nicht seine Ideale lebt, wird nur der voll zugeben, der erkennt, wie derselbe Geist im Geleise der Sonne und in den Wegen der Seele tätig ist. Wer die Brücke nicht finden kann zwischen dem gestirnten Himmel über sich und dem moralischen Gesetz in sich, wer das Wissen vom Glauben trennt, dem wird das eine bald den andern stören. Abweisung des einen oder des andern, oder doch mindestens Gleichgültigkeit gegenüber einem, scheint unausbleiblich.

Es leben genug der Gleichgültigen unter uns. Sie genießen das Licht und die Wärme der Sonne, sie befriedigen ihre, ihnen von den Naturkräften eingepflanzten Alltagsbedürfnisse. Und wenn sie das getan haben, dann ergötzen sie sich noch höchstens an einer oberflächlichen Literatur und Kunst, die nichts sind, als ein Abglanz und Spiegelbild dieser Alltagsbedürfnisse. Scheu vorbei gehen solche an den weltumspannenden Fragen, die Jahrtausende lang die Blütegeister der Menschheit bewegt haben. Es geht ihnen nicht sonderlich tief, wenn sie von den «ewigen» Bedürfnissen der Menschen hören, von dem, was Johann Gottlieb Fichte meinte, als er von des Menschen Bestimmung in den Worten sprach: «Ich hebe mein Haupt kühn empor zu dem drohenden Felsengebirge, und zu dem tobenden Wassersturz, und zu den krachenden, in einem Feuermeer schwimmenden Wolken, und sage: Ich bin ewig

und ich trotze eurer Macht! Brecht alle herab auf mich, und du Erde, und du Himmel, vermischt euch im wilden Tumulte, und ihr Elemente alle, – schäumet und tobet, und zerreibet im wilden Kampfe das letzte Sonnenstäubchen des Körpers, den ich mein nenne: – mein Wille allein mit seinem festen Plane soll kühn und kalt über den Trümmern des Weltalls schweben; denn ich habe meine Bestimmung ergriffen, und die ist dauernder als ihr; sie ist ewig, und ich bin ewig, wie sie.»

Und warum sind so viele gleichgültig gegenüber dieser Bestimmung? Weil sie nicht dieselbe zwingende Kraft empfinden bei den Gesetzen der Seele wie bei denen des körperlichen Daseins. Im Grunde hat heute das Gefühl nur eine andere Gestalt angenommen, das vom Volke des sechzehnten Jahrhunderts wegen der Trennung von Glauben und Wissen an die Faustgestalt geknüpft worden ist. Faust wollte als *Wissender* den Geist erreichen. Das Volk aber wollte, daß man an den Geist nur *glauben* solle. Im Faustbuche heißt es deshalb, daß man an Fausts Schicksal «augenscheinlich spüren könne, wohin die Sicherheit, Vermessenheit und Fürwitz letztlich einen Menschen treibe und daß sie eine gewisse Ursache sei des Abfalls von Gott ...»

Daß man verdammt werde, wenn man sich dem Geiste ergibt, glauben die Gleichgültigen nicht. Sie haben dafür die Meinung, daß man von dem Geiste nichts wissen könne; oder wenn sie sich das nicht klar zum Bewußtsein bringen, so kümmern sie sich wenigstens nicht um ihn. – Die Naturerkenntnis schreitet deshalb vorwärts und mit ihr alles, was durch sie getragen und entwickelt wird. Die Geist-Erkenntnis verkümmert, und nährt sich höchstens von den ererbten Empfindungen der Väter, welche der eine gedankenlos nachempfindet, der zweite gleichgültig in sich gewähren läßt, der dritte als überwunden belächelt oder verdammt.

Und es ist nicht einmal immer bloße Gleichgültigkeit oder denkende Kritik, die unsere Zeitgenossen veranlassen, sich so zu verhalten. Gar mancher brauchte in dem hastigen Getriebe

des heutigen Tages nur wirklich einmal einen halben Tag mit sich zu Rate zu gehen, und er fände in seiner Seele verborgene Winkel, in denen Stimmen sprechen, die nur übertäubt sind von dem Gewirre der äußeren Welt. Ein solcher halber Tag Zurückgezogenheit und Stille könnte vernehmlich diese innere Stimme hören lassen, die da spricht: Ist es wirklich des Menschen einziges Schicksal, in der Besorgung dessen aufzugehen, was das Leben bringt, um ebenso rasch von diesem Leben auch wieder verzehrt zu werden? – Aber nennt man nicht im Grunde *diese* Besorgung heute «Menschheitfortschritt»? Ist es aber ein Fortschritt im höheren Sinne, was man da im Auge hat? Der unzivilisierte Wilde befriedigt sein Nahrungsbedürfnis, indem er sich einfache Werkzeuge macht, und auf die nächsten Tiere des Waldes jagt, indem er mit primitiven Mitteln die Körner zermahlt, die ihm die Erde schenkt. Und ihm verschönt das Leben das, was er als «Liebe» empfindet, und was er in einfacher, wenig über die tierische ragender Weise genießt. Der Zivilisierte von heute gestaltet mit feinstem «wissenschaftlichen» Geiste die kompliziertesten Fabriken und Werkzeuge, um dasselbe Nahrungsbedürfnis zu befriedigen. Er umkleidet den Trieb der «Liebe» mit allem möglichen Raffinement, vielleicht auch mit dem, was er Poesie nennt, aber, wer die verschiedenen Schleier hinwegzuheben vermag – der entdeckt hinter all dem dasselbe, was im Wilden als Trieb lebt, wie er hinter dem in Fabriken verkörperten «wissenschaftlichen Geist» das gemeine Nahrungsbedürfnis entdeckt.

Es erscheint fast hirnverbrannt, solches auszusprechen. Aber es erscheint nur denen so, die nicht ahnen, wie ihr ganzes Denken nichts ist, als eine von ihrem Zeitalter ihnen eingeimpfte Gewohnheit, und die da doch glauben, ganz «selbständig und unabhängig» zu urteilen. – Wir haben es ja doch, nach allgemeiner Meinung, in der «Kultur» so herrlich weit gebracht. Niemand könnte doch die Wahrheit des Ausgesprochenen leugnen, wenn er wirklich einmal erwägen wollte, wie sich eine rein materielle Zivilisation von der Wildheit und

Barbarei unterscheidet, wenn er sich einmal wirklich die Stille eines halben Tages gönnen wollte. Ist es denn im höheren Sinne so viel anderes, ob man Getreidekörner mit Reibsteinen zermahlt und in den Wald geht, um Tiere zu jagen; oder ob man Telegraphen und Telephone in Betrieb setzt, um Getreide von entfernten Orten zu beziehen? Bedeutet es nicht schließlich, von einem gewissen Gesichtspunkte aus, dasselbe, ob nun die eine Base der andern erzählt, sie habe in diesem Jahre so und so viel Linnen gewebt; oder ob täglich Hunderte von Zeitungen erzählen, der Abgeordnete X habe eine herrliche Rede gehalten, damit da oder dort eine Eisenbahn gebaut werden solle, und wenn diese Eisenbahn zuletzt auch zu nichts dienen soll, als die Gegend Y mit Getreide aus Z zu versorgen. Und endlich: steht es um so viel höher, wenn uns ein Romanschriftsteller erzählt, in wie raffinierter Weise Eugenius seine Hermine gefreit hat, als wenn der Knecht Franz in naiver Weise erzählt, wie er zu seiner Katharine gekommen ist?

Leute, die es gern vermeiden, sich eine solche Sache klar zu machen, können nur ein Lächeln für diese Gedanken haben. Sie sehen diejenigen, die sie haben, für Träumer und weltfremde Schwärmer an. Sie mögen vor einem gewissen Urteil «recht» haben. Man hat immer in dieser Art «recht», wenn man das Triviale verteidigt gegenüber dem, was «nur in Gedanken» erreichbar ist.

Mit jemand zu streiten, ist nicht unsere Sache. Wir stellen nur hin, was wir als Wahrheit erkannt zu haben glauben; und warten ab, bis sich der Widerhall in den Herzen anderer findet. Denn wir tragen die Überzeugung in uns, daß, sobald der Mensch nur *will*, sich die Stimme in ihm regt, die ihm von seiner ewigen Bestimmung spricht. – Soweit die Zeiten zurückreichen, von denen uns die Überlieferungen der Völker berichten, hat diese Stimme immer gesprochen. Welcher Feuereifer ist darauf gewendet worden, die Wahrheit der Bibel auszulegen, die dann Faust eine Weile «hinter die Tür» legen wollte. In der stillen Klosterzelle hat der einsame Mönch sein Gehirn zermartert, um den Sinn des geschriebenen Wortes

zu ergründen, vor dem Altare hat er in nächtelangen Übungen sich die Knie wund gemacht, um Erleuchtung zu finden über dieses Wort. Dann ist er hinaufgestiegen auf die Kanzel, um in inbrünstiger Rede den nach ihrer ewigen Bestimmung ringenden Menschen zu künden, was ihm die Einsamkeit seines Herzens geschenkt. – Und andere, weniger schöne Bilder stellen sich vor uns hin, wenn wir auf den nach Wahrheit dürstenden Menschengeist blicken. Die Scheiterhaufen der Inquisition, die Verfolgungen der Ketzer treten vor unserer Seele auf, in denen sich der zum Fanatismus oder wohl auch zur Heuchelei und Machtgier gewordene Sinn für das «Wort» auslebte. – Wieder blicken wir auf die Gestalt des Faust. Das Volk des sechzehnten Jahrhunderts läßt ihn vom Teufel holen, weil er ein Wissender werden wollte, und nicht ein bloßer Gläubiger. Goethe spricht ihm die Erlösung zu, *weil* er nicht in dumpfer Gläubigkeit geblieben ist, sondern immer «strebend sich bemüht» hat. – Das bedeutsame Symbol der Weisheit, die uns durch Forschung gegeben wird, ist Luzifer, zu deutsch der Träger des Lichtes. Kinder des Luzifer sind alle, die nach Erkenntnis, nach Weisheit streben. Die chaldäischen Sternkundigen, die ägyptischen Priesterweisen, die indischen Brahmanen: sie alle waren Kinder des Luzifer. Und schon der erste Mensch wurde ein Kind des Luzifer, da er sich von der Schlange belehren ließ, was «gut und böse» sei. Und alle diese Kinder des Luzifer konnten auch Gläubige werden. Ja, sie mußten es werden, wenn sie ihre Weisheit recht verstanden. Denn ihre Weisheit ward ihnen eine «frohe Botschaft». Sie kündete ihnen den göttlichen Urgrund von Welt und Mensch. Was sie durch ihre Erkenntniskraft erforscht hatten, das war das heilige Weltgeheimnis, vor dem sie in Andacht knieten, das war das Licht, das ihren Seelen die Wege zu ihrer Bestimmung wies. Ihre Weisheit in andächtiger Verehrung geschaut, das ward Glaube, das ward Religion. Was ihnen Luzifer gebracht, das leuchtete vor den Augen ihrer Seele als Göttliches. Dem Luzifer verdankten sie, daß sie einen Gott hatten. Es heißt das Herz mit dem Kopfe entzweien, wenn man Gott zum

Gegner des Luzifer macht. Und es heißt, den Enthusiasmus des Herzens lahmlegen, wenn man es macht, wie unsere Gebildeten, welche die Erkenntnis des Kopfes nicht erhebt zur religiösen Hingabe.

Wie betäubt stehen viele vor den Entdeckungen der Naturwissenschaft. Das Fernrohr, das Mikroskop, der Darwinismus: sie scheinen anders zu sprechen über Welt und Leben als die heiligen Bücher der Väter. Und Kopernikus, Galilei, Darwin sprechen mit überzeugender Kraft. Kinder des Luzifer sind sie unserer Zeit. Aber sie können für sich allein keine «frohe Botschaft» sein. Sie tragen ihr Licht noch nicht hinauf zu den Höhen, zu denen die Menschheit einst geblickt hat, wenn sie die Heimat der Seele suchte. Deshalb mögen sie wohl dem Frommen noch immer als die bösen Geister erscheinen, die den Menschen gleich Faust ins geistige Verderben stürzen. Ihnen mag Luzifer noch immer als Widersacher Gottes vor Augen stehen. – Die aber, die einzig erfüllt sind von dem, was ihnen auf den Wegen «moderner» Wissenschaft Luzifer verkündet, werden durch ihn zur Gleichgültigkeit gegen ihre göttliche Sendung wahrhaft *verführt*. Ihnen ist Luzifer in der Tat nur der «Fürst dieser Welt». Er kündigt ihnen, wie die Planeten um die Sonnen kreisen, wie die unvollkommenen Lebewesen zum Menschen wurden; aber er spricht nicht zu ihnen von dem, was in ihnen dem «drohenden Felsengipfel, den in einem Feuermeer schwimmenden Wolken» trotzt. – Kalte, nüchterne Anziehungskräfte hat die Astronomie dahin versetzt, wo einstmals Seraphime aus Liebe zu Gott die Weltenkörper kreisen machten. Wenn noch der große Naturforscher des achtzehnten Jahrhunderts, Carl von Linné, davon sprach, daß so viele Arten von Pflanzen und Tieren seien, als göttliche Kraft ursprünglich geschaffen, so überzeugt heute die Naturwissenschaft, daß diese Arten aus sich selbst vom Unvollkommenen zum Vollkommenen sich gewandelt haben. Ein ganz öder Geselle scheint Luzifer geworden zu sein. Seine Botschaft scheint ungeeignet, die Andacht des Herzens zu entzünden. Hat er denn die Menschen nicht zu Meinungen ge-

führt, wie sie vor nicht langer Zeit ein bei vielen beliebter «Freigeist» schrieb: «Der Gedanke ist eine Form der Kraft. Wir *gehen* mit derselben Kraft, mit der wir *denken*. Der Mensch ist ein Organismus, der verschiedene Formen der Kraft in Gedankenkraft umwandelt, ein Organismus, den wir mit dem, was wir ‹Nahrung› nennen, in Tätigkeit erhalten, und mit dem wir das, was wir Gedanken nennen, produzieren. Welch ein wundervoller chemischer Prozeß, der ein bloßes Quantum Nahrung in die göttliche Tragödie eines ‹Hamlet› verwandeln konnte!» –

So zu sprechen vermag nur derjenige, der die Reden des modernen Luzifer nicht zu Ende hört. Aber nur allzu viele sprechen ihm nach, ja sind vielleicht froh darüber, daß ihr Lehrer zu früh aus Luzifers Schule gelaufen ist.

Einer derjenigen, die unter dem Eindrucke der neuen Naturwissenschaft den «alten Glauben» bekämpften, David Friedrich Strauß, meinte: «Daß von dem Glauben an Dinge, von denen zum Teil gewiß ist, daß sie nicht geschehen sind, zum Teil ungewiß, ob sie geschehen sind, und nur zum geringsten Teil außer Zweifel, daß sie geschehen sind, daß von dem Glauben an dergleichen Dinge des Menschen Seligkeit abhängen sollte, ist so ungereimt, daß es heutzutage keiner Widerlegung mehr bedarf.» – Aber was allein mit solchen Worten gesagt sein kann, das hat bereits ein Bekenner des «alten Glaubens» im dreizehnten Jahrhundert viel herrlicher gesagt. Der große Mystiker Eckhart lehrt: «Ein Meister spricht: Gott ist Mensch geworden, davon ist erhöhet und gewürdigt das ganze menschliche Geschlecht. Dessen mögen wir uns freuen, daß Christus, unser Bruder, ist gefahren von eigener Kraft über alle Chöre der Engel und sitzet zur Rechten des Vaters. Dieser Meister hat wohl gesprochen; aber wahrlich, *ich gebe nicht viel darum*. Was hülfe es mir, hätt' ich einen Bruder, der da wäre ein reicher Mann und ich wäre dabei ein armer Mann? Was hülfe es mir, hätt' ich einen Bruder, der ein weiser Mann wäre, und ich wäre ein Tor? ...» Hätte jedoch der Meister Eckhart Straußens Worte gehört, so hätte

er wohl erwidern können: Dein Spruch ist wahr, und es soll dagegen kein anderer Einwand erhoben werden, als daß er banal ist. Aber ebenso selbstverständlich ist noch etwas anderes: Daß von den Wahrheiten, die uns das Fernrohr und das Mikroskop, daß von den Vorstellungen, die Darwin sich machte über den Werdegang der Lebewesen, etwas für das Schicksal der Menschenseele folgen sollte, ist «so ungereimt, daß es in kürzester Zeit keiner Widerlegung mehr bedürfen sollte». Denn der Meister Eckhart hat zu seiner Rede hinzugefügt: «Der himmlische Vater gebiert seinen eingebornen Sohn in sich und in mir. Warum in sich und in mir? Ich bin eins mit ihm, und er vermag mich nicht auszuschließen. In demselben Werk empfängt der heilige Geist sein Wesen und wird von mir, wie von Gott. Warum? Ich bin in Gott, und nimmt der heilige Geist sein Wesen nicht von mir, nimmt er es auch nicht von Gott. Ich bin auf keine Weise ausgeschlossen.» In solchem Sinne müßte man zu den modernen «Freigeistern» sagen: Der ewige Weltengeist gebiert sein Wesen wie in den Sternen, wie in den Pflanzen und Tieren, *in mir*. Warum in mir? Ich bin eins mit ihm, wie Sterne, Tiere und Pflanzen eins mit ihm sind; und er vermag mich in keiner Weise auszuschließen. In demselben Sinne empfängt der Geist der Wahrheit sein Wesen, wenn ich *meine Seele* erforsche, wie er es empfängt, wenn ich die Außenwelt erforsche. Was hülfe es mir, wenn ich die Gesetze der Sternenbahnen erforschte und nicht erkennen könnte, wie die Kräfte, welche die Sterne bewegen, auf höherer Stufe in meiner Seele leben, und sie zu ihren Zielen führen?

Wer auf den Wegen der neuen Naturforschung wandeln und dabei die Gesetze der Seele erforschen will, der sollte in erneuter Form die Worte des Mystikers *Angelus Silesius* aus dem siebzehnten Jahrhundert zu sich sprechen lassen:

«Wird Christus tausendmal in Bethlehem geboren
Und nicht in dir: du bleibst doch ewiglich verloren.»

Heute kann man in demselben Sinne sagen: Geht dir die Herrlichkeit des Weltenbaues tausendmal auf, und du findest

nicht, wie das Gesetz des gestirnten Himmels in deiner eigenen Seele lebt, «du bleibst doch ewiglich verloren».

Mit den Tatsachen des Geisteslebens wird sich diese Zeitschrift beschäftigen. Davon will sie sprechen, was derjenige hört, der bei Luzifers Reden bis zu Ende bleibt. Der wahre Geist der neuen Naturwissenschaft soll in ihr keinen Gegner, sondern einen Verbündeten finden. Wie einst die Weisen der Vedantaphilosophie, wie die ägyptischen Priesterforscher in ihrer Art von ihrer Natur-Erkenntnis hinaufgestiegen sind zur Geist-Erkenntnis, so will sie von den Wahrheiten, die im Geiste unserer Zeit gehalten sind, hinaufsteigen zu den Höhen, wo die Erkenntnis «frohe Botschaft» wird, wo das Wissen von dem Herzen mit Andacht empfangen wird, wo die Ideale geformt werden, die uns weiter leiten, als die Sterne von ihren Kräften geleitet werden.

Und näher als jeglicher Gegenstand der Natur liegt dem Menschen, was hier zur Sprache kommt: Der Menschengeist. Wovon zu jedem hier gesprochen wird, ist ja nichts anderes als er selbst. Er selbst, der sich scheinbar so nahe steht, und den die wenigsten doch kennen, ja, den kennen zu lernen viele so wenig Bedürfnis haben. Für diejenigen, welche das Licht des Geistes suchen, soll Luzifer ein Bote sein. Er will nicht sprechen von einem Glauben, welcher der Erkenntnis fremd ist. Er wird sich nicht in die Herzen schmeicheln, um den Torhüter der Wissenschaft zu umgehen. Er wird jegliche Achtung diesem Torhüter entgegenbringen. Er wird nicht Frömmigkeit, nicht Gottseligkeit *predigen*, sondern er wird die Wege zeigen, die das Wissen gehen muß, wenn es sich aus sich selbst in religiöse Empfindung, in andächtiges Versenken in den Weltengeist wandeln will. Luzifer weiß, daß die leuchtende Sonne nur im Herzen eines jeden einzelnen aufgehen kann; aber er weiß auch, daß allein die Pfade der Erkenntnis es sind, die den Berg hinaufführen, wo die Sonne ihr *göttliches* Strahlenkleid erscheinen läßt. Luzifer soll kein Teufel sein, der den strebenden Faust zur Hölle führt; er soll ein Erwecker derer sein, die an die Weisheit der Welt glauben und sie in das Gold

der Gottesweisheit wandeln wollen. Luzifer will Kopernikus, Galilei, Darwin und Haeckel frei ins Auge schauen; aber auch den Blick nicht senken, wenn die Weisen von der Heimat der Seele sprechen.

Meditation

Frage: Du strebst nach Selbsterkenntnis? Wird dein sogenanntes Selbst für das Ganze der Welt morgen mehr bedeuten als heute, wenn du es erkannt hast?

Erste Antwort: Nein, wenn du morgen nichts anderes bist als heute, und dein Erkennen von morgen nur dein Sein von heute wiederholt.

Zweite Antwort: Ja, wenn du morgen ein anderer bist als heute, und dein neues Sein von morgen die Wirkung deines Erkennens von heute ist.

Einen «*Garten der Reife*» nennen alte Weise den Ort, den der Mensch betritt, wenn die Geheimnisse der Welt ihm offenbar werden. Keine Blume sei in dem Garten, die nicht ihre Frucht, kein Ei, das nicht das in ihm keimende Leben gereift hätte. Aber als dunkel und gefahrvoll werden zugleich die Pfade geschildert, die zur «engen Türe» führen, durch die dieser Garten abgeschlossen ist. Zugleich wird versichert, das Dunkel werde heller als die Sonne, die Gefahren machtlos gegen die in der Seele schwellenden Kräfte für den, welchem ein Myste, ein «Eingeweihter» mit sorgender Hand diese Pfade weist. Als kindliche Vorstellungen einer Zeit, in der man nichts ahnte von den Wissenschaften unserer Tage, wird solches beiseite geschoben von dem «Aufgeklärten», der unterscheiden zu können vermeint zwischen den Wahngebilden «tastender Einbildungskraft» und den nüchternen Einsichten eines «wissenschaftlich geschulten» Verstandes. Und wer dennoch heute von solchen Vorstellungen spricht, der darf sicher sein, daß er bei vielen seiner Zeitgenossen, wenn nicht auf ein hochmütiges, so doch wenigstens auf ein mitleidiges Lächeln stößt.

Und trotz alledem gibt es solche, die heute ähnlich wie jene alten Weisen von der Welt der Seele und der Heimat des Geistes sprechen. Sie werden für Personen gehalten, die von einer Welt reden, die ihnen nur ihre zügellose Phantasie vorspiegelt. Man bedauert wohl gar, daß sie, mitten in einer Welt, die durch nüchterne Logik so unendlich viel erreicht hat, als Trunkene taumeln, die in jedem Augenblick die Sicherheit verlieren, weil sie sich nicht an das halten, was «tatsächlich» vorhanden ist.

Was sagen nun diese «Trunkenen» selbst zu solcher Widerrede? Wenn sie sich auf der Höhe fühlen, auf der ihnen ein Recht erteilt wird, über sich zu sprechen, dann hört man aus ihrem Munde das Folgende: Wir verstehen euch, die ihr unsere Widersacher sein *müßt*, ganz genau. Wir wissen, daß viele von euch ehrliche Leute sind, die sich rückhaltlos in den Dienst

des Wahren und Guten stellen. Aber wir wissen auch, daß ihr *uns* nicht verstehen *könnt*, solange ihr so denkt, wie ihr eben denkt. Über die Dinge, von denen wir zu sprechen haben, können wir *mit euch* erst sprechen, wenn ihr euch bemüht haben werdet, unsere Sprache zu erlernen. – Nach diesem unseren Ausspruch werden wohl viele von euch mit uns fertig sein, denn sie werden nun zu erkennen glauben, daß sich zu unserer phantastischen Schwärmerei auch noch unser unheilbarer Hochmut gesellt. Wir aber verstehen euch auch in solcher Behauptung, und wir wissen zugleich, daß wir nicht hochmütig, sondern *bescheiden* zu sein haben. Um euch zu dem Versuch zu bewegen, auf unsere Vorstellungen einzugehen, haben wir nur eines zu sagen. Ihr dürft uns glauben, daß wir niemandem ein echtes Recht zugestehen, über unsere Erkenntnisse mitzusprechen, der *euch* nicht nachfühlen kann, was euch zu euren Behauptungen drängt, und der nicht die Kraft, die überzeugende Gewalt und Tragweite eurer Wissenschaft gründlich kennt. Wer nicht das sichere Wissen in sich trägt, daß er so nüchtern, so «wissenschaftlich» *denken kann*, wie der nüchternste Astronom, Pflanzen- und Tierforscher, der sollte in Dingen des geistigen Lebens, in mystischen Erkenntnissen nur ein Lernender, *kein Lehrender sein.* Aber man mißverstehe uns nicht: wir sprechen nur von Lehrenden, nicht von Lernenden. Ein Schüler der Mystik kann jeder Mensch werden, denn in jedes Menschen Seele liegen die Ahnungsvermögen, die sich der Wahrheit erschließen. Zu den Unwissendsten sollte der Mystiker verständlich sprechen. Und denen, welchen er nach dem Grade ihres Verständnisses nicht ein Hundertstel der Wahrheit sagen kann, er sage ihnen ein Tausendstel. Heute erkennen sie das Tausendstel, und morgen werden sie das Hundertstel erkennen. Alle sollen Lernende sein. Aber keiner sollte Lehrender sein wollen, der nicht des nüchternsten Verstandes und der strengsten Wissenschaft Disziplin an sich wirken lassen kann. – Nur die sind wahre Lehrer der Mystik, die vorher strenge Wissenschafter gewesen sind, und die deshalb wissen, wie es sich in der Wissenschaft lebt. Auch der

wahre Mystiker sieht jeden für einen Phantasten, für einen Trunkenen an, der nicht in jedem Augenblicke der Mystik ernstes Feiertagskleid ausziehen, und im Wochentagsanzug des Physikers, des Chemikers, des Pflanzen- und Tierforschers einhergehen könnte. – So spricht der echte Mystiker zu seinen Gegnern; in aller Bescheidenheit versichert er ihnen, daß er ihre Sprache versteht, und daß er sich kein Recht zugestände, Mystiker zu sein, wenn er sich unkundig in ihrer Sprache wüßte. – Dann aber darf er auch hinzufügen, daß er weiß, so weiß, wie man Tatsachen des äußeren Lebens weiß: im Falle seine Gegner seine Sprache erlernen, werden sie aufhören, seine Gegner zu sein. Er weiß das, wie jeder Mann, der Chemie studiert hat, weiß, daß unter gewissen Bedingungen aus Sauerstoff und Wasserstoff Wasser wird.

Daß Plato niemand in die höheren Stufen der Weisheit einführen wollte, welcher der Geometrie unkundig war, bedeutet nicht, daß er nur gelehrte Geometer zu seinen Schülern machte, sondern, daß diese sich an ernstes, strenges und genaues Forschen gewöhnt haben mußten, bevor ihnen die Geheimnisse des Geisteslebens erschlossen wurden. Eine solche Forderung erscheint in rechtem Lichte, wenn man bedenkt, daß in diesen höheren Gebieten die Kontrolle aufhört, die den gewöhnlichen Forscher auf Schritt und Tritt korrigiert. Wenn der Pflanzenforscher sich falsche Vorstellungen macht, so werden ihn bald seine Sinne über seinen Irrtum aufklären. Er verhält sich dem Mystiker gegenüber wie derjenige, der auf ebenem Wege geht, zum Bergsteiger. Der eine kann zu Boden fallen; er wird sich nur in Ausnahmefällen töten; dem andern steht diese Gefahr immer bevor. Und gewiß kann niemand Berge besteigen, der nicht gehen gelernt hat. – Weil geistige Tatsachen nicht in derselben Art die Vorstellungen korrigieren wie äußere Tatsachen, ist strengstes, zuverlässiges Denken eine ganz selbstverständliche Voraussetzung für den mystischen Forscher.

Gibt man sich solchen Gedanken hin, so erkennt man, was jene alten Weisen meinten, wenn sie von den Gefahren spra-

chen, die dem Menschen drohen, der zu den Geheimnissen der Welt vordringen will. Wer mit ungeschultem Denken zu ihnen kommt, in dessen Seele richten sie Verwirrung an. Sie werden gefährlich wie eine Dynamitbombe in den Händen eines Kindes. Daher tritt an jeden mystischen Forscher die strenge Forderung heran, daß sich die Richtigkeit seines Denkens, ja seines ganzen Seelenlebens an schwierigen, dornenvollen Aufgaben erst erprobe, bevor er den eigentlichen höheren Aufgaben sich nähert. – Das ist eine Hindeutung darauf, was der Mystiker im Sinne hat, wenn er von den ersten Stufen der «Einweihung» in die höheren Wahrheiten spricht.

Unzählige, die glauben auf der Bildungshöhe unserer Zeit zu stehen, halten gesundes Denken und Mystik für unversöhnliche Gegensätze. Sie meinen, eine klare wissenschaftliche Erziehung müsse in dem Menschen alle mystischen Neigungen austilgen. Und besonders unbegreiflich finden sie es, wenn jemand solche Neigungen hat, dem die wichtigsten Ergebnisse der neueren Naturwissenschaft bekannt sind. Wenn die recht hätten, die also denken, dann müßte man wohl zugeben, daß Mystik in der Gegenwart wenig Aussicht habe, den Zugang zu den Seelen unserer Zeitgenossen zu finden. Denn niemand, der Verständnis für die geistigen Bedürfnisse dieser Gegenwart hat, kann zweifeln, daß die Siege vollberechtigt sind, welche die Naturwissenschaft errungen hat, und noch erringen wird. Es muß ohne Einschränkung zugegeben werden, daß heute sich niemand ungestraft an dem Geiste echter naturwissenschaftlicher Denkungsart versündigen darf. – Und dennoch: wer Augen hat, zu sehen, muß ebenso zugeben, daß die Zahl derer immer größer wird, die sich unbefriedigt fühlen bei dem, was naturwissenschaftliche Denker über die unabweislichen Fragen der menschlichen Seele vorzubringen haben. Fast schüchtern versenken solch Unbefriedigte sich in die Werke der Mystiker. Da finden sie, wonach ihre Seelen dürsten. Da strömt ihnen entgegen, wessen ihr Herz bedarf: wirkliche geistige Lebensluft. Sie fühlen dabei das Wachstum ihrer Seele; sie

finden, wonach der Mensch unaufhörlich doch suchen muß: den Hauch eines Göttlichen. – Aber unaufhörlich schärft man ihnen immer wieder und wieder ein: sie müßten durch die Naturwissenschaft klares, ruhiges Denken lernen, und sich nicht durch Phantasten und Schwärmer bestricken lassen. – Kommen sie dann etwa einer solchen Aufforderung nach, so erfahren sie nur, daß ihre Seele verödet.

Es bleibt aber eine tief in jedes Menschenherz eingegrabene Wahrheit, daß die Natur des Menschen große Lehrmeisterin ist. Wer könnte es Goethe nicht nachfühlen, wenn er davon spricht, daß er sich von den Verirrungen und Disharmonien der Menschen immer wieder gerne zu den ewigen Notwendigkeiten der Natur zurückziehe. – Und wer könnte, ohne rückhaltlose Zustimmung, die Worte lesen, mit denen der große Dichter die Empfindungen schildert, die ihn überkamen bei einer einsamen Betrachtung der ehernen Gesetze, nach denen die Natur Gebirge bildet: «Auf einem hohen nackten Gipfel sitzend und eine weite Gegend überschauend, kann ich mir sagen: Hier ruhst du unmittelbar auf einem Grunde, der bis zu den tiefsten Orten der Erde hinreicht ... In diesem Augenblicke, da die innern anziehenden und bewegenden Kräfte der Erde gleichsam unmittelbar auf mich wirken, da die Einflüsse des Himmels mich anher umschweben, werde ich zu höheren Betrachtungen der Natur hinauf gestimmt ... So einsam, sage ich zu mir selber, indem ich diesen ganz nackten Gipfel hinab sehe, ... so einsam wird es dem Menschen zu Mute, der nur den ältsten, ersten, tiefsten Gefühlen der Wahrheit seine Seele eröffnen will. Da kann er zu sich sagen: hier auf dem ältesten ewigen Altare, der unmittelbar auf die Tiefe der Schöpfung gebaut ist, bring ich dem Wesen aller Wesen ein Opfer.»

Nur selbstverständlich ist es, daß man solche Gesinnung, mit der man ehrfürchtig vor der großen Lehrmeisterin Natur steht, auch auf die Wissenschaft überträgt, die von ihr spricht.

Es darf kein Widerspruch bestehen zwischen den Gefühlen, welche die Seele durchströmen, wenn sie sich den «ältsten, ersten, tiefsten Wahrheiten» über das geistige Leben nähert,

und denen, die in sie einziehen, wenn das Auge auf der ewigen Bautätigkeit der Natur ruht.

Hat der Mystiker für solche Harmonie der Natur mit den heiligsten Gefühlen der menschlichen Seele kein Verständnis?

Aber über dem Altare, an dem der wahre Mystiker seine Opfer darbringt, stand zu allen Zeiten, in die des Menschen Forschung reicht, mit Flammenschrift als höchstes Gesetz: «*Die Natur ist der große Führer zum Göttlichen; und des Menschen bewußtes Suchen nach den Quellen der Wahrheit soll folgen den Spuren ihres schlafenden Willens.*»

Folgen die Mystiker diesem ihrem höchsten Gesetz, so sollte kein Gegensatz sein zwischen ihren Wegen und jenen, welche die Erforscher der Natur wandeln. Am wenigsten sollte ein solcher Gegensatz in einem Zeitalter zutage treten, das der Naturwissenschaft Unsägliches verdankt.

Um in dieser Richtung klar zu sehen, muß gefragt werden: worinnen kann denn die Übereinstimmung zwischen Naturwissenschaft und Mystik bestehen? Und worinnen würde ein Gegensatz liegen? – Die Übereinstimmung kann doch nur darin gesucht werden, daß die Vorstellungen, die man sich über das Wesen des Menschen macht, nicht fremd sind denen, die man von den andern Wesen der Natur hat. Daß man *eine* Art von Gesetzmäßigkeit in dem Wirken der Natur und in dem Leben des Menschen sieht. Ein Gegensatz würde dann bestehen, wenn man in dem Menschen ein Wesen völlig anderer Art erblicken wollte als in den anderen Geschöpfen der Natur. Für diejenigen, die einen Gegensatz in dieser Weise wollen, wirkte es erschütternd, als vor mehr als vier Jahrzehnten der große Forscher Huxley, aus dem Geiste der neueren Naturwissenschaft heraus, wegen der Ähnlichkeit der anatomischen Beschaffenheit die nahe Verwandtschaft des Menschen mit den höheren Tieren in die Worte zusammenfaßte: «Wir können ein System von Organen nehmen, welches wir wollen, die Vergleichung derselben in der Reihe der Affen führt uns zu einem und demselben Resultate: daß die anatomischen Verschiedenheiten, welche den Menschen vom Gorilla und Schimpansen

scheiden, nicht so groß sind, als die, welche den Gorilla von den niedrigeren Affen trennen.» – Solch ein Satz kann nur dann erschütternd wirken, wenn man ihn in eine falsche Beziehung zum Wesen des Menschen bringt. Gewiß, es kann sich daran der Gedanke knüpfen: wie nahe steht doch der Mensch dem Tiere! Diese nahe Verwandtschaft hat für den Mystiker nichts Bedenkliches. Denn für ihn stellt sich sofort der andere Gedanke ein: wie können doch die Organe, die beim Tiere vorhanden sind, höheren Zielen dienen, wenn sie zu menschlichen umgebildet sind. Er weiß, daß der schlafende Wille der Natur aus tierischer Wahrnehmung menschliche macht, indem er die tierischen Organe in anderer Form entwickelt. Er folgt den sicheren Spuren der Natur und setzt ihre Taten fort. Für ihn ist das Werk der Natur mit dem nicht abgeschlossen, was sie ihm geschenkt hat. Er wird dadurch ein treuer Schüler der Natur, daß er ihr Werk erhöht. Sie hat ihn bis zum menschlichen Denken und Empfinden gebracht. Er nimmt Denken und Empfinden nicht als Starres, Unbewegliches hin, sondern macht sie zu höheren Tätigkeiten fähig. Durch seinen Willen geschieht, was in der äußeren Natur ohne diesen vor sich geht. *Seine* Augen beweisen, daß Augen noch zu anderem fähig sind, als sie beim Affen verrichten. Augen können somit umgebildet werden. – Des entwickelten Mystikers Seelenvermögen verhalten sich zu denen des unentwickelten Menschen, wie sich menschliche Augen zu Affenaugen verhalten. Es ist begreiflich, daß, wer nicht Mystiker ist, so wenig die Seelenart des Mystikers versteht, wie das Tier das Denken des Menschen verstehen kann. – Und wie einem nichtdenkenden Geschöpfe eine neue Welt aufginge, wenn es in sich die Fähigkeit des Denkens entwickeln könnte, so blickt der Mystiker, nach Entwickelung seiner höheren Fähigkeiten, in eine andere Welt. Er ist in diese Welt «eingeweiht». Wer nicht Mystiker wird, verleugnet die Natur. Er setzt nicht fort, was ihr schlummernder Wille ohne ihn vollbracht hat. Dadurch stellt er sich in Gegensatz zur Natur. Denn diese bildet ihre Formen fortwährend um. Sie schafft ewig Neues aus dem Alten. Wer im Sinne der neueren

Naturwissenschaft an diese Umgestaltung, an diese Entwickelung glaubt, und dennoch sich nicht selbst wandeln will, der erkennt zwar die Natur; aber er stellt sich in seinem eigenen Leben in Widerspruch mit ihr. Man soll nicht bloß Entwickelung erkennen; man soll sie *leben*. Also begrenze man unsere Lebensfähigkeiten nicht dadurch, daß man ausschließlich auf unsere Verwandtschaft mit den übrigen Wesen hinweist. – Wer in mystischer Erziehung ein treuer Schüler der Natur wird, dem geht der Sinn auf für Höherentwickelung des Menschen.

Viele werden zu diesen Andeutungen über Mystik und «Einweihung» sagen: «Was nützt uns solches Reden von Fähigkeiten, die uns unbekannt sind. Gebt uns diese Fähigkeiten, und wir werden euch glauben.» – Niemand kann einem anderen etwas geben, das dieser zurückweist. Und schroffe Zurückweisung ist es zumeist, was unsere Mystiker erfahren. – Sie können gegenwärtig nicht viel anderes tun, als denen ihre mystischen Erkenntnisse erzählen, die zuhören wollen. Das scheint allerdings zunächst so, als wenn man dem von Amerika bloß erzählte, der von uns verlangt, daß wir ihm einen Besuch dort ermöglichen. Aber es *scheint* eben nur so. Mit geistigen Dingen ist es anders als mit physischen. Lange bevor der Mensch die Wahrheit in hellem Lichte zu schauen imstande ist, vermag er sie zu ahnen und in sein Gefühl aufzunehmen. Und dieses Gefühl ist selbst eine Kraft, die ihn weiterführen kann. Es ist eine Stufe, die notwendig ist. Wer mit Hingebung der Darstellung des Mystikers folgt, der schreitet bereits den Pfad vorwärts zu den höheren Wahrheiten. – Nur der Eingeweihte versteht ganz den Eingeweihten. Aber die Liebe zum Wahren macht auch den Uneingeweihten empfänglich für die Worte des Mystikers. Und durch solche Empfänglichkeit arbeitet er daran, seine mystischen Anlagen zu erschließen. Das erste ist, daß man für die *Möglichkeit* höherer Erkenntnisse eine Empfindung habe. Dann geht man nicht mehr achtlos vorbei an den Personen, die von ihnen sprechen.

Es ist in diesem Aufsatze bereits gesagt worden, daß es auch gegenwärtig Persönlichkeiten gibt, die sich um die Erneue-

rung mystischen Lebens bemühen. In einem weiteren Aufsatze soll von zwei Erscheinungen dieses Gebietes gesprochen werden. Von *Annie Besants* Buch «Esoterisches Christentum, oder die kleineren Mysterien». (Es ist soeben in deutscher Übersetzung von Mathilde Scholl erschienen. Leipzig 1903, Griebens Verlag.) Und von dem Werk des genialischen französischen Denkers und Dichters *Edouard Schuré:* «Die großen Eingeweihten» («Les grands Initiés»). Beide Bücher verbreiten Licht über das Wesen der sogenannten Einweihung oder Initiation. Annie Besant zeigt, wie das Christentum als Werk solcher Einweihung verstanden sein soll. Edouard Schuré entwirft Bilder der größten Führer der Menschheit auf dem Grunde seiner Überzeugung, daß die großen Bekenntnisse und Weltanschauungen, die von ihnen der Menschheit geschenkt worden sind, ewige Wahrheiten bergen, die man nur in ihnen finden und aus ihnen herausholen müsse. – Beide Schriften erfahren ihre Berechtigung nur auf dem Boden der Mystik. Sie sind aus derjenigen geistigen Strömung unserer Zeit hervorgegangen, die bestimmt ist, die Menschheit aus einer rein äußerlichen Kultur zur Höhe geistiger Anschauung zu erheben. Es wird eine Zeit kommen, in der «wissenschaftliches Denken» dieser Strömung nicht mehr wird feindlich gegenüberstehen können. Dann wird die Naturwissenschaft erkennen, daß sie selbst Mystik sein muß. Denn sie wird einsehen, daß man den Geist nicht begreift, indem man ihn leugnet, und daß man gegen die Naturgesetze sich nicht auflehnt, wenn man die geistigen sucht. Man wird die Mystiker nicht mehr als Finsterlinge bezeichnen, denn man wird wissen, daß nur *für ihre Gegner* das Gebiet dunkel ist, von dem sie sprechen.

Und über die «Einweihung» wird man ebensowenig spotten, wie man gegenwärtig über die Forderung spottet, daß derjenige erst das Mikroskopieren lernen muß, der über das Leben kleinster Organismen forschen will. Zur Forschung gehört die Erfüllung gewisser Vorbedingungen. Diese Bedingungen sind für den angehenden Mystiker allerdings nicht solche, die in äußerer Technik, sondern in der Pflege einer bestimmten Rich-

tung des seelischen Lebens bestehen. Durch diese Pflege wird der Sinn erschlossen für Wahrheiten, die nicht von Vergänglichem reden, sondern von dem, wovon – in Goethes Worten – das Vergängliche «nur ein Gleichnis ist». – Im Schoße des menschlichen Daseins ruhen höhere Fähigkeiten, wie im Schoße der Blume die Frucht ruht. – Und deshalb sollte kein Wesen die Vermessenheit haben, zu sagen, daß in *seiner* Welt etwas Erschöpfendes, Fertiges liege. Hat ein Mensch solche Vermessenheit, so gleicht er dem Wurm, der die Welt *seiner* Sinne für den Umkreis des Daseins hält.

Einen «Garten der Reife» nennt man den Ort, wo die Geheimnisse der Welt offenbar werden. Um sich diesem Orte zu nähern, muß der Mensch selbst den Willen zu seiner Reifung haben. «Du mußt die Eierschalen deines alltäglichen Wesens abstreifen, und das in dir verborgene innere Leben erwecken, so du willst durch die ‹enge Pforte› in den ‹Garten der Reife› eintreten.»

Gleich vielen großen Persönlichkeiten sprach Goethe manches aus dem tiefsten Schachte seiner Einsicht nicht in breiter, umständlicher Rede, sondern in kurzen, oft rätselhaften Andeutungen aus. Solch eine Andeutung ist in seinem Spruche enthalten: «In den Werken des Menschen, wie in denen der Natur, sind eigentlich die Absichten vorzüglich der Aufmerksamkeit wert.» In seiner vollen Tiefe wird dieser Satz erkannt, wenn man ihn auf die bedeutungsvollsten Erscheinungen des *menschlichen Geisteslebens* anwendet. – Denn so wie wir Sinn und Verständnis für die Handlungen eines einzelnen Menschen erst gewinnen, wenn wir seine Absichten erkennen, so ergeht es uns auch mit der Geschichte des ganzen menschlichen Geschlechtes. Aber welche Kluft besteht zwischen dem Beobachten der Handlungen, die offen zu Tage liegen, und dem Erkennen der Absichten, die im Verborgenen der Seele ruhen! Man kann ein Zwerg an Einsicht und Verstand gegenüber einem andern sein: seine Handlungen wird man beobachten können. Man muß von seiner Geistesart und Seelenhöhe etwas

haben, wenn man seine Absichten durchschauen will. Hat man es nicht, so bleibt der Quell seines Handelns ein Geheimnis, ein Rätsel, zu dessen Lösung der Schlüssel fehlt. Nicht anders ist es mit den großen Taten der menschlichen Geistesgeschichte. Diese Taten selbst liegen vor dem Blicke des Geschichtsbetrachters offen zu Tage: die Absichten ruhen in geheimnisvollen Tiefen. Zu diesen Tiefen muß dringen, wer den Schlüssel zum Verständnisse haben will. – Nun wird aber die Absicht einer Handlung um so tiefer liegen, je bedeutungsvoller, je umfassender die Handlung ist. Die Absicht für eine Handlung des alltäglichen Lebens ist nicht schwer zu durchschauen. – Nicht so kann es natürlich sein bei Handlungen, deren Horizont Jahrhunderte umfaßt.

Wer solches bedenkt, der erhält eine Ahnung von dem, was *Mysterien* sind. Denn in diesen Mysterien ruht nichts anderes, als die Absichten zu den großen, weltumspannenden Taten der Menschheitsentwickelung. Und diejenigen, welche diese Absichten erkennen, und damit selbst ihren Handlungen das Schwergewicht zum Wirken in Jahrhunderte hinein geben können: das sind die *Eingeweihten.*

Wer in der Weltgeschichte nur eine Sammlung von Zufällen sieht, der kann das Dasein von Mysterien und Eingeweihten leugnen. Ihm ist so lange nicht zu helfen, bis er mit liebevollem Blick auf die Tatsachen der Geschichte eingeht. Dann leuchtet ihm allmählich Sinn und Zusammenhang auf; und er sieht diese geschichtlichen Tatsachen ebensowenig für absichtlos an, wie er einen handelnden Menschen für einen Automaten ansieht. Er gelangt dann in seiner Forschung dahin, wo die Eingeweihten den Fortgang der Menschheit leiten nach den Erkenntnissen, die in das Dunkel der Mysterien gehüllt sind.

Von solchen Mysterien sprechen die Religionsurkunden aller Zeiten. Und auf sie werden diejenigen geführt, welche nicht bei dem äußeren Leben der Religionsstifter und bei den geschichtlichen Tatsachen der Verbreitung ihrer Lehren stehen bleiben; sondern sich zu erheben versuchen zu den *Absichten* dieser Stifter. – Es sollte nicht Verwunderung erregen,

daß diese Absichten in geheimnisvolles Dunkel gehüllt sind, daß sie nur Auserwählten mitgeteilt worden sind, innerhalb der Weisheitsschulen, die eben die Mysterien sind. Denn es hat nur einen Sinn, dasjenige dem Menschen mitzuteilen, was er verstehen kann; oder, mit anderen Worten, es ihm erst dann mitzuteilen, wenn er sich die Bedingungen des Verständnisses angeeignet hat. Um bedeutungsvolle Taten zu vollbringen, muß man hohe Weisheit besitzen; und um hohe Weisheit sich anzueignen, muß man eine lange und schwierige Vorbereitungszeit durchmachen. So ist es mit den Mysterien.

Durch die verschiedenen Religionen und Weltanschauungen schreitet die geistige Entwickelung der Menschheit vorwärts. Wer an dieser Entwickelung mitarbeitet, bringt die geistigen Kräfte der Menschen in Bewegung. Er muß die Gesetze kennen, von denen diese Bewegung abhängt, wie derjenige die Gesetze der Chemie kennen muß, der Stoffe zweckvoll vermengen soll. – In den Mysterien werden die hohen Gesetze des geistigen Lebens, wird die seelische Chemie gelehrt. – Man muß Blicke in das Wesen dieser Gesetze zu tun versuchen, wenn man die Beweggründe, auch nur ahnend, erkennen will, die den Taten der großen Menschheitslehrer zum Grunde liegen.

Im Einklang mit allen, die für solche Blicke ihr *geistiges Auge* zu öffnen suchten, spricht *Annie Besant*, die Seele der theosophischen Bewegung, von einer «verborgenen Seite der Religionen» in ihrem Buche «Esoterisches Christentum, oder die kleineren Mysterien». Lichtvoll leitet sie in die Auseinandersetzung über die mystischen Geheimnisse des Christentums – über dessen sogenannten esoterischen Gehalt – durch die Frage hinein: «Was ist der Zweck der Religionen?» Und sie sagt darüber: «Sie werden der Welt gegeben von Menschen, die weiser sind als die Massen des Volkes, dem sie zuteil werden, und sie haben den Zweck, die menschliche Entwickelung zu beschleunigen. Um dies in wirksamer Weise zu tun, müssen sie die Individuen erreichen und sie beeinflussen. Nun stehen nicht alle Menschen auf derselben Entwickelungsstufe, sondern

man könnte die Entwickelung darstellen als eine schräge Fläche, auf deren sämtlichen Punkten Menschen stehen. Die höchst Entwickelten stehen sowohl an Intelligenz wie an Charakter weit über den wenigst Entwickelten; die Fähigkeit zu verstehen sowohl wie die, zu handeln, ändert sich auf jeder Stufe. Deshalb ist es nutzlos, allen dieselbe Lehre zu geben; das was dem intellektuellen Menschen hilft, würde dem weniger intelligenten ganz und gar unverständlich sein, während das, was den Heiligen in Verzückung versetzt, den Verbrecher ganz unberührt lassen würde. ... Die Religion muß ebenso abgestuft sein wie die Entwickelung, sonst verfehlt sie ihren Zweck.» – *Wie* also der Lehrer der Religion zu den Menschen verschiedener Entwickelungsstufen spricht, das macht er von den Geistes- und Herzensbedürfnissen derer abhängig, zu denen er sprechen soll. Um das zu können, muß er den Kern der Weisheit, durch die er wirken soll, selbst in seiner Seele tragen; und die Art, wie er diesen Kern trägt, muß eine solche sein, daß sie ihn befähigt, zu jeglichem Menschen in dessen Auffassungsweise zu sprechen. Wer die Reden der Religionslehrer nach ihrer Außenseite betrachtet, erkennt deshalb nur die eine, eben die äußere Seite ihrer Weisheit. Eindringlich weist auf diese Tatsache hin *Edouard Schuré* in seinem Buche über die «Großen Eingeweihten». Er gibt darin eine Darstellung der großen Weisheitslehrer: Rama, Krishna, Hermes, Moses, Orpheus, Pythagoras, Plato und Jesus in der Weise eines intuitiven Forschers, eines edlen Gedankenkünstlers und einer von tiefem religiösen Empfinden getragenen Persönlichkeit. Seinen Gesichtspunkt umschreibt er in der Einleitung: «Alle großen Religionen haben eine äußere und eine innere Geschichte; die eine offenbar, die andere verborgen. Durch die äußere Geschichte erschließen sich mir die Dogmen und Mythen, wie sie öffentlich in Tempeln und Schulen verkündet werden, wie sie in den Kulten und in dem volkstümlichen Aberglauben zur Darstellung kommen. Durch die innere Geschichte erschließen sich mir die tiefe Wissenschaft, die geheimnisvolle Weisheit und die verborgenen Gesetze der Taten der großen Einge-

weihten, Propheten und Reformatoren, welche diese Religionen geschaffen, gestützt und verbreitet haben. Die erste, die äußere Geschichte kann man überall kennen lernen; sie ist nicht wenig dunkel, widerspruchsvoll und verworren. Die zweite, die ich die esoterische Geschichte, oder die Weisheit der Mysterien nennen möchte, ist sehr schwer aus der ersten herauszuentwickeln. Denn sie ruht in den Tiefen der Tempel, in den geheimen Gesellschaften, und ihre erschütterndsten Dramen entrollen sich ausschließlich in den Seelen der großen Propheten, die weder Urkunden noch Schülern ihre erhabensten Erlebnisse und ihre sie zum Göttlichen hebenden Vorstellungen vertraut haben. Man muß ihre Rätsel lösen. Aber, was man dann findet, erscheint lichtvoll, organisch, in Harmonie mit sich selbst. Man könnte es auch die ewige und universelle Religion nennen. Es stellt sich als das Innere der Dinge dar, als die Innenseite des Menschheitsbewußtseins im Gegensatz zur bloß geschichtlichen Außenseite. Da ergreifen wir den schöpferischen Keimpunkt von Religion und Philosophie, die am anderen Ende der Ellipse in der ungeteilten Wissenschaft zusammentreffen. Es ist der Punkt, der den übersinnlichen Wahrheiten entspricht. Da finden wir die Ursache, den Ursprung und das Ziel der wunderbaren Arbeit der Jahrhunderte, die Weltenlenkung in ihren irdischen Sendboten.»

Diese «irdischen Sendboten» arbeiten in der geistigen Apotheke, im geistigen Laboratorium der Menschheit. Was sie zu solcher Arbeit befähigt, sind die unvergänglichen Gesetze der geistigen Chemie, und was sie als geistig-chemische Prozesse vollbringen: das sind die großen intellektuellen und moralischen Taten der Weltgeschichte. Was aber aus ihrem Munde strömt, das sind nur Gleichnisse, nur Bilder der höheren in ihren Seelentiefen wohnenden Weisheit, angepaßt dem Verständnisse derjenigen, die ihnen das Ohr leihen. Nur denen, welche die Bedingungen erfüllen, die das Verständnis und den *rechten Gebrauch* der höheren Weisheit verbürgen, kann diese eröffnet werden. Diese aber empfinden dann in der Mysterien-Einweihung die unmittelbare Berührung mit den gei-

stigen Urgründen, mit den Vater- und Muttermächten des Daseins. Man höre, was einer sagt, der von solchen Empfindungen durchdrungen war. Klemens von Alexandrien, der christliche Schriftsteller des zweiten und dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, der vor seiner Taufe Myste, das ist Mysterienschüler war, preist diese Mysterien mit den Worten: «O der wahrhaft heiligen Mysterien! o des lauteren Lichtes! Eine Fackel wird mir vorangetragen, wenn ich den Himmel und Gott anschaue; ich werde heilig, wenn ich die Weihe empfange. Die Geheimnisse aber erschließt mir der Urgeist und besiegelt den Eingeweihten durch die Erleuchtung; eingeweiht in den Glauben, stellt er mich dem All-Einen vor, damit ich im Schoße der Ewigkeit aufbewahrt werde. Das sind die Weihezeremonien meiner Mysterien! Willst du, so laß auch du dich einweihen, und du wirst mit den Geisteskräften des Daseins den Reigen schließen um den ungeschaffenen, unvergänglichen, all-einen Weltengeist herum, und die Sprache, die dir vom Kosmos inspiriert ist, wird diesem All-Einen die Loblieder anstimmen.»

Man begreift Annie Besants Schilderung der Mysterien, wenn man bedenkt, daß die Eingeweihten so von ihnen sprechen mußten, wie dies Klemens in obigen Worten tut. «Die Mysterien Ägyptens» – so führt A. Besant auf Seite 15 des «Esoterischen Christentums» aus – «waren der Ruhm jenes alten Landes, und die edelsten Söhne Griechenlands, wie zum Beispiel Plato, gingen nach Sais und Theben, um von den ägyptischen Weisheitslehrern in die Mysterien eingeweiht zu werden. Die mithräischen Mysterien der Perser, die orphischen und die bakchischen Mysterien und die späteren eleusinischen Halb-Mysterien der Griechen, die Mysterien von Samothrake, Skythien, Chaldäa, sind, wenigstens dem Namen nach, allgemein bekannt. Sogar in der äußerst abgeschwächten Form der eleusinischen Mysterien wird ihr Wert von den vornehmsten Männern Griechenlands sehr gepriesen, so von Pindar, Sophokles, Isokrates, Plutarch und Plato.» – Nicht auf die Erweiterung des Wissens, auf die bloße Erklä-

rung unbekannter Dinge kommt es bei der Mysterienweisheit an: sondern um die Erhöhung des ganzen menschlichen Wesens, so daß es sich erfüllt mit der *Weihestimmung*, die zu ergreifen imstande ist die Quellen und Keime des Kosmos. Der Myste *erkennt* nicht nur höhere Dinge; sondern sein eigenes Wesen verschmilzt mit diesen höheren Dingen. Er muß vorbereitet sein, damit er den Quellen alles Lebens, die in ihn einströmen, den rechten Empfang bereiten kann. – Gerade in unserer Zeit, in der man als Erkenntnis nur das Grob-Wissenschaftliche anerkennen will, wird es schwer zu glauben, daß es in den höchsten Dingen auf eine *Stimmung* ankomme. Die Erkenntnis wird dadurch zu einer *intimen* Angelegenheit der menschlichen Seele gemacht. Für den Mysten ist sie eine solche. Man sage jemand die Lösung aller Welträtsel. Der Myste wird finden, daß sie als leerer Schall an dem Ohre vorbeitönt, wenn die Seele nicht durch Vorbedingungen auf eine höhere Stufe gehoben ist; daß sie das Gefühl unberührt läßt, wenn dieses nicht gestimmt ist, den Empfang der Weisheit als *Weihe* zu empfinden. Nur wer das durchschaut, kennt die geistige Atmosphäre, aus der Worte eines Mystikers, wie die Plotins, gesprochen sind: «Oftmals, wenn ich aus dem Schlummer der Körperlichkeit erwache, zu mir komme, von der Außenwelt abgewendet in mich einkehre, so schaue ich eine wundersame Schönheit; dann bin ich gewiß, meines besseren Teils inne geworden zu sein. Ich betätige das wahre Leben, bin mit dem Göttlichen geeint, und in ihm gegründet gewinne ich die Kraft, mich noch über die Überwelt hinaus zu versetzen. Wenn ich dann nach diesem Ruhen in dem Geistigen der Welt, aus dem Schauen des Höchsten wieder zur gewöhnlichen Gedankenbildung herabsteige, dann frage ich mich, wie es zuging, daß meine Seele sich mit dem Alltäglichen verstrickt habe, da doch dort ihre Heimat ist, wo ich eben verweilt habe.» – Wer weiß, welcher Grad von Reinigung des Gefühls- und Verstandeslebens nötig ist, um so zu empfinden, der kennt auch die Gründe, warum das mystische, das Weihe-Wissen kein Gegenstand des Alltagslebens, auch keiner der *gewöhn-*

lichen Unterweisung und der Urkunden der äußeren Geschichte sein kann; warum es in der Seele der göttlichen Sendboten verschlossen ist und nur – wie Schuré sagt – der Gegenstand der Einweihung in intimen Brüderschaften sein muß. – Bleibt aber auch dies unmittelbare Ergreifen der Wahrheit eine Sache intimster Unterweisung: die Segnungen der Weisheit werden allen Menschen zuteil. Gleich wie die Früchte des elektrischen Eisenbahnbetriebes der ganzen Bevölkerung zugute kommen, die Gesetze der Einrichtung dieses Betriebes aber nur den Elektrikern bekannt sind, so ist es auch mit der *Wirkung*, den Früchten und mit der *Weisheit* der Mysterien. Und wie das Segenvolle der technischen Kenntnisse in äußeren Kultureinrichtungen, so stellt sich das der Mystenweisheit in den geistigen Lebensinhalten der Menschheit dar: in ihren Mythen, Glaubens- und Religionsvorstellungen, in ihrer Sagen- und Märchenwelt, aber auch in ihren Moral- und Rechtsvorstellungen, und zuletzt auch in ihrem künstlerischen Schaffen, in ihren Wissenschaften und Philosophien. – Der Myste weist auf die Wurzel dieser Lebensinhalte in dem tiefsten Wissen der Menschheit, und er ist sich klar darüber, daß sie alle dort erst ihre wahre Erklärung finden können. Klemens von Alexandrien spricht davon, daß «ein Mensch Glauben haben kann, ohne Gelehrsamkeit zu besitzen», aber zugleich betont er, daß «unmöglich ein Mensch *ohne Wissen* die Dinge verstehen könne, die in dem Glauben erklärt werden» (vergleiche Annie Besant: «Esoterisches Christentum», Seite 59). Jeder Mystiker kennt dieses wahre Verhältnis zwischen Glauben und Wissen und weiß, daß ein Widerspruch zwischen beiden unmöglich ist. Er kann aber auch Mystik nur auf der Grundlage wahrer Wissenschaft gelten lassen. Auch davon spricht Klemens: «Manche, die sich von der Natur begabt glauben, wollen weder mit der Philosophie noch mit der Logik in Berührung kommen; ja sogar wollen sie nicht einmal Naturwissenschaft studieren. Sie verlangen bloß Glauben ... So nenne ich denn den wirklich gelehrt, der alles in Beziehung zu der Wahrheit bringt, so daß er selbst aus der Geometrie,

der Musik, der Grammatik und der Philosophie alles herausliest, was nützlich darin ist ... Wie nötig ist es für den, der des Weltgeistes Macht teilhaftig werden will, intellektuelle Dinge auf philosophische Art zu behandeln ... Der Mystiker bedient sich der Zweige des Wissens zu vorbereitenden Hilfsstudien.» (Annie Besant: «Esoterisches Christentum», Seite 59f.) – Wer in diesen tiefen Einklang des Glaubens mit dem Wissen einen Blick getan hat, der muß immer wieder auf eine charakteristische Eigenschaft unserer neueren Kultur hinweisen, die eine Kluft zwischen beiden errichtet hat. Schuré deutet gleich in den ersten Sätzen seines Buches auf diese Kluft. «Das größte Übel unserer Zeit ist, daß in ihr Wissenschaft und Religion wie zwei feindliche und unvereinbare Mächte erscheinen. Es ist ein um so gefährlicheres Übel, als es von den Höhen der Bildung kommt und langsam, aber sicher in alle Geister einsickert, wie ein Gift, das man mit der Luft einatmet. Und jedes intellektuelle Übel wird mit der Länge der Zeit ein Übel der Seele und weiterhin ein soziales. Solange das Christentum imstande war, in naiver Weise den christlichen *Glauben*, inmitten des noch halbbarbarischen, mittelalterlichen Europa auszubilden, war es die größte moralische Macht: es hat die moderne Seele gestaltet. – Solange die Experimentalwissenschaft, öffentlich wiederhergestellt im sechzehnten Jahrhundert, für sich die Rechte der Vernunft und der unbeschränkten Freiheit in Anspruch nahm, war sie die größte intellektuelle Macht; sie hat das Antlitz der Welt erneuert, den Menschen aus Jahrhunderte alten Fesseln befreit und seinem Geiste die unzerstörbare Grundlage gegeben. – Aber seit die Kirche unfähig geworden ist, ihre ursprünglichen Dogmen gegenüber den Ansprüchen der Wissenschaft zu verteidigen, hat sie sich eingeschlossen wie in ein Haus ohne Fenster, sie setzte der Vernunft ihren Glauben wie ein absolutes und nicht diskutierbares Gesetz entgegen; und seit die Wissenschaft berauscht ist von ihren Erfolgen in der physischen Welt, wurde ihr die psychische und intellektuelle immer fremder; sie verschloß sich durch ihre Methoden dem Höheren und wur-

de in ihren Grundsätzen materialistisch. Seitdem bewegt sich aber auch die Philosophie richtungslos zwischen beiden hin und her: sie hat auf ihre ureigenen Rechte verzichtet, um gegenüber den übersinnlichen Dingen in Zweifelsucht zu verfallen, und Klüfte haben sich geöffnet sowohl in der Seele der menschlichen Gesellschaft wie in derjenigen des Individuums.» (Schuré, «Les Grands Initiés», Seite VII f.)

Nicht minder stark weist Annie Besant auf diese Eigentümlichkeit der neueren Geistes-Kultur hin. «Jedem, der die letzten vierzig Jahre des vergangenen Jahrhunderts studiert hat, ist es klar, daß eine Menge denkender und moralischer Leute der Kirche den Rücken gekehrt haben, weil die Lehren, die sie erhielten, ihre Intelligenz beleidigten und ihr Gefühl empörten. Vergebens behauptet man, daß der weitverbreitete Agnostizismus dieser Zeit seinen Grund in dem Mangel an Moral, oder in bewußtem Mangel an Logik des Verstandes hätte. Jeder, der sorgfältig die erwähnten Erscheinungen prüft, wird zugeben, daß Menschen von scharfem Verstande aus dem Christentum hinausgetrieben worden sind.» («Esoterisches Christentum», Seite 27.) Die Frage, was in dieser Richtung zu geschehen hat, beantwortet Annie Besant von dem Gesichtspunkte aus, daß auch die Wurzel des Christentums in einer verborgenen Weisheit ruht, und daß der *Glaube*, um zu bestehen, sich zu dieser Wurzel wieder durchringen muß. Wenn das Christentum «weiter leben soll, so muß es das *Wissen*, welches es verloren hat, wieder erwerben ...; es muß wieder als ein mit Autorität ausgestatteter Lehrer der geistigen Wahrheiten auftreten, *mit jener Autorität, die allein etwas wert ist, mit der Autorität des Wissens* ... Dann wird das verborgene Christentum wieder in das Adytum hinabsteigen, hinter den Schleier, der das ‹Allerheiligste› behütet, in welches nur der Eingeweihte eintreten darf.» («Esoterisches Christentum», Seite 29.)

Wie die «großen Eingeweihten» und wie insonderheit das Christentum durch die «enge Pforte» in den «Garten der

Reife» führen, stellen Annie Besant und Edouard Schuré in den genannten Büchern dar.

Durch den Sinn des Auges vernimmt der Mensch die Natur in hundertfältigen Licht- und Farbenschattierungen. Es sind die Strahlen des Sonnenlichtes, die, von den Dingen zurückgeworfen, deren Lichtschattierungen bewirken. Ist auf diese Art die Wahrnehmung des Sonnenlichtes eine tägliche Gewohnheit des Auges, so vermag das Auge doch nicht ungestraft in den Quell des Lichtes, in die Sonne selbst zu schauen; es wird durch die unmittelbaren Sonnenstrahlen geblendet. Was in seinen *Wirkungen* dem alltäglichen Beruf des Auges entspricht: das wird der Anlaß eines Schmerzes, wenn es als *Ursache* selbst den Sinn des Sehens trifft. – Wer dieses Bild in der *richtigen* Art auf das Geistesleben des Menschen anzuwenden weiß, der versteht, warum diejenigen, die da «wissen», von *Gefahren* der Einweihung in die Mysterien sprechen. Diese Gefahren sind durchaus vorhanden; nur dürfen die Worte dessen, der von ihnen spricht, nicht buchstäblich in dem Sinne verstanden werden, wie man im gewöhnlichen Leben von Gefahren spricht. – Des Menschen Verstand und Vernunft sind ebensowenig daran gewöhnt, die *Quellen* der Wahrheit in dem Weltganzen zu schauen, wie das Auge unmittelbar in die Sonne zu sehen vermag. So wie dieses die Wirkungen des Lichtes als das ihm Entsprechende empfindet, so Verstand und Vernunft die Wirkung der ewigen Weisheit in den Erscheinungen der Natur und in dem Verlauf der Menschengeschichte. Und wie das Auge ohnmächtig wird dem Lichtquell gegenüber, so wird menschliches Verständnis den Urquellen der Weisheit gegenüber. Dieses Verständnis versagt zunächst. Man muß nur dasjenige, was mit dem Menschen da geschieht, in der rechten Art mit der Tatsache vergleichen, daß das Auge von der Sonne geblendet wird. Weil der Mensch daran gewöhnt ist, in Natur und Geistesleben nur den Abglanz der Wahrheit, nicht diese selbst zu schauen, steht er dieser ohnmächtig gegenüber, wenn sie ihm entgegentritt. Gewöhnt,

nur die derbe Wirklichkeit zu fassen, die ihn alltäglich umgibt, empfindet er die Offenbarungen höherer Weisheit als Illusion, als Gebilde unwirklicher Phantastik. Sie können ihm nichts sagen. Sie sind ihm Luftgebilde, verschwimmend, wenn er sie ergreifen will. Denn er will sie *so* ergreifen, wie er gewohnt ist, die Dinge der gewöhnlichen Wirklichkeit zu ergreifen. Diese Wirklichkeit zieht ihn mit tausend Banden an sich. Was *sie* ihm versprechen kann, das kennt er, das hat er tausendfältig schätzen gelernt. – Wer hier im rechten Lichte sieht, der versteht, was religiöse Legenden meinen, wenn sie von dem *Versucher* sprechen, der denen alle Herrlichkeiten *dieser Welt* verspricht, die den Pfad höherer Erleuchtung betreten wollen. Ist in ihnen nicht die Kraft erweckt, diesem Versucher zu widerstehen: dann verfallen sie ihm unbedingt. Und damit ist etwas *angedeutet* von dem, was mit den *Gefahren* der «Schwelle» gemeint ist, die überschritten werden muß, wenn der «Pfad» der Weisheit betreten werden soll. – Keiner kann auf diesen Pfad gelangen, der sein geistiges Auge, seinen Verstand und seine Vernunft, nur so gebrauchen will, wie sie im Alltagsleben gebraucht werden. Als ein Verwandelter, als einer, dessen Geist-Auge stark gemacht ist, muß der Mensch die Schwelle betreten. – Und es ist in unserem gegenwärtigen Zeitalter schwer, das Auge also zu stärken. Denn dieses Auge ist gerade durch unsere Wissenschaft nur auf das Handgreifliche eingestellt. Um ihre Eroberungen auf dem Gebiete der äußeren Naturkräfte zu machen, *mußte* diese Wissenschaft das Auge abstumpfen für die geistigen Gewalten des Daseins. Man mißverstehe dies nicht dadurch, daß man es als einen *Vorwurf* deutet. Wer den Mechanismus einer Uhr verstehen will, braucht gewiß nicht die Gedanken des Erfinders der Uhr zu erforschen: er kann sich an dasjenige halten, was er in der Physik gelernt hat. Er kann die Uhr aus ihrem Mechanismus selbst verstehen. Aber niemand kann verstehen, wie die Kräfte und Dinge, die in der Uhr zusammenwirken, ursprünglich gefügt sind, der nicht den Geist sucht, der sie gefügt hat, und die Gründe erforscht, warum sie gefügt sind. Der Naturfor-

scher vermag die Natur nur richtig zu verstehen, wenn er zunächst die Kräfte ihres Wirkens in ihr selbst sucht. Behauptet er, daß sie sich selbst zusammengefügt haben, so gleicht er dem, der da meinen kann, die Uhr habe sich selbst verfertigt. Aberglaube ist nicht, hinter den Dingen den Geist zu *suchen:* sondern ihn blindlings in die Dinge selbst zu verlegen. Der Abergläubische gleicht nicht dem, der zur Uhr den Erfinder sucht, sondern dem, der *in* der Uhr selbst einen Geist vermutet, der die Zeiger vorwärts bewegt. – Nur wenn man diejenigen so mißversteht, die nach dem Geist in dem Weltendasein suchen, kann man sie zusammenwerfen mit denen, die man mit Recht des Aberglaubens beschuldigt, und die man heute mit ebensolchem Rechte als Störenfriede betrachtet, weil sie die Segnungen gefährden, die unsere wissenschaftliche Kultur geschaffen. (Wer unbefangen sieht, wird wissen, wer nach *beiden* Richtungen hin gemeint ist.)

Wer die «Schwelle» zur höheren Einsicht betritt, muß, wenn ihm der Fortschritt gelingen soll, mit der Kraft ausgestattet sein, die zum Empfinden des *Wirklichen* da führt, wo der gewöhnliche Verstand und die alltägliche Vernunft Phantastik und Illusion wahrnehmen. – Denn es ist das Dauernde und Ewige dort, wo dem auf das Vergängliche und Zeitliche eingestellten Auge nur Illusion und Phantastik erscheinen. Nichts kann es daher dem Menschen helfen, wenn er mit seinem gewöhnlichen Verstande vor die Quellen der ewigen Weisheit geführt wird. Deshalb ist in den Mysterien die erste Stufe der Einweihung nicht die Vermittlung neuen Verstandeswissens, sondern völlige Umwandlung der menschlichen Erkenntniskräfte. Mit feinsinniger Einsicht charakterisiert daher Edouard Schuré in seinem Buche «Die großen Eingeweihten» den Weg der durch die Mysterien zum «Wissen» Strebenden: «Die Einweihung war eine stufenweise Hinführung der menschlichen Wesenheit gegen die schwindelerregenden Gipfel des Geistes hin, von denen das Leben beherrscht wird.» Und weiter wird uns gesagt: «Um die Meisterschaft zu erreichen, sagten die alten Weisen, hat der Mensch eine

gänzliche Umgestaltung seiner physischen, moralischen und intellektuellen Wesenheit nötig. Diese Umgestaltung ist nur möglich durch gleichzeitige Übung des Willens, der Intuition und der Vernunft. Durch ihre vollständige Übereinstimmung kann der Mensch seine Fähigkeiten bis zu unberechenbaren Grenzen erweitern. Die Seele hat schlafende Sinne. Die Einweihung erweckt sie. Durch vertieftes Studium, durch konstanten Fleiß kann der Mensch in bewußte Beziehung zu den geheimen Kräften des Universums gelangen. Durch eine erstaunliche Anstrengung kann er bis zur unmittelbaren spirituellen Vollkommenheit gelangen, kann sich die Wege dahin öffnen und sich fähig machen, sich selbst dahin zu richten. Dann allein kann er sagen, daß er das Geschick besiegt hat, und daß er von da aus seine göttliche Freiheit erobert hat. Nur der Eingeweihte kann Einweiher, Prophet und Theurg werden, das heißt sehend und Schöpfer von Seelen. Denn nur wer sich selbst die Wege weist, kann sie andern weisen: der allein kann befreien, der frei ist.» («Die großen Eingeweihten», Seite 124.)

So muß man die Aufgabe der Mysterien verstehen, insoferne deren erste Stufe in Betracht kommt. Nicht bloß um eine neue Wissenschaft handelte es sich, sondern um das *Schaffen neuer Seelenkräfte*. Ein *anderer* mußte der Mensch werden, ein Verwandelter, bevor er in die Geistessonne, zu dem Quell der Weisheit geführt wurde.

Wessen Kräfte nicht gestählt sind, wenn er die «Schwelle» betritt, der empfindet nicht die Wirklichkeit der ewigen, geistigen Gewalten, die ihm da entgegentreten. Statt sich zu verbinden mit einer höheren Welt, fällt er in die niedere zurück. *Dieser Gefahr* ist ausgesetzt, wer nach den Quellen der Weisheit sucht. Erliegt hier der Mensch, dann hat er den Ewigkeitskeim in sich vorläufig ertötet. Dieser Keim schlummerte vorher in ihm. Aber auch als schlummernder war er dasjenige, was die vergängliche, niedere Natur adelte und verklärte. Naiv, unbewußt lebte der Mensch mit seiner Anlage zur höheren Geistigkeit. Durch den mißglückten Einweihungsversuch ist

die schlummernde Anlage erstorben. Nichts ist dem Menschen geblieben als der Trieb, in dem Vergänglichen zu leben, dem Reiche *dieser Welt* allein zu leben. Weil er das Göttlich-Geistige als Illusion empfunden hat, *vergöttert* er das Sinnlich-Stoffliche. So kann an der «Schwelle» dem Menschen sein Wertvollstes, sein unsterblicher Teil verloren gehen. Dies ist die Gefahr, die analog der Blendung des Auges in obigem Bilde ist.

Es leuchtet ein, daß diejenigen, denen in den Mysterien die Einweihung oblag, aus dem Bewußtsein ihrer Verantwortung heraus, an die Jünger die höchsten Anforderungen stellten. Denn diese Anforderungen mußten zur Stählung der geistigen Kräfte in dem geschilderten Sinne wirken. *Schuré* schildert die Stufenfolge der Einweihung, wie sie in der Schule des Pythagoras (582–507 v.Chr.) gepflogen war. Von genialischem Künstlersinn und mystischer Tiefe ist diese Schilderung eingegeben. – Mit Anlehnung an diese Darstellung sei hier von diesen Stufen gesprochen. – Nur diejenigen wurden zur Einweihung zugelassen, die durch die Beschaffenheit ihres intellektuellen, moralischen und geistigen Wesens die Sicherheit des Erfolges boten. Für diese begann dann die Zeit der *Vorbereitung*. Sie wurden während mehrerer Jahre *Hörer*. In unserer Zeit, in der ein jeder sich zum kritischen, prüfenden Urteil berechtigt glaubt, wenn er einiges gelernt hat, oder auch – vielleicht noch mehr – wenn er nichts gelernt hat, ist es gar nicht leicht, einen sympathischen Begriff von dieser langen Hörerschaft zu geben. Diesem Hörer war *absolutes Schweigen* geboten. Das Schweigen war nicht äußerlich gemeint. Es war ein Schweigen des Urteils. Man mußte völlig unbefangen aufnehmen, ohne sich diese Unbefangenheit durch vorzeitige Prüfung zu verlegen. Der Weise wußte, und die Hörer hatten Vertrauen. Prüfen durften sie vorläufig nicht. Denn das Wissen, das sie empfingen, sollte sie ja erst reif zur Prüfung machen. Wie soll jemand wirklich *lernen*, der sogleich prüfen will, was er lernt. – Mit dieser Anschauung von schweigendem Lernen haben die Pythagoreer einem Grundsatz gehuldigt,

der allein die Stufen der Erkenntnis hinaufführen kann. Wer den Erkenntnisweg gegangen ist, weiß das. Er hat nur Mitleid für diejenigen, die sich durch vorzeitiges Urteilen und Kritisieren den Erkenntnisweg verbauen. Unsere Zeit ist ganz erfüllt von diesem unreifen kritischen Geist. Man braucht sich nur in dem umzuschauen, was von unseren Rednern geredet, was von unseren Schriftstellern geschrieben wird. Wäre nur ein wenig pythagoreischer Geist in unserer Zeit zu finden, so bliebe wohl viel mehr als neun Zehntel von dem ungesprochen, was gesprochen wird, und ebensoviel von dem ungedruckt, was gedruckt wird. Wer heute ein paar Beobachtungen gemacht, ein paar Begriffe sich gebildet hat, der glaubt sich über die wesentlichsten Dinge zu einem Urteil berechtigt. Aber solches Recht hat nur der, welcher verstanden hat, jahrelang sein Urteil zurückzuhalten, und unbefangen hinzuhören auf das, was die Weisen der Menschheit gesagt haben. Prüfet alles, und das beste behaltet, ist ein trüglicher Grundsatz in der Seele dessen, der nicht reif zur Prüfung ist. Unser Urteil ist so lange nichts, gar nichts vor der Wahrheit, so lange wir es nicht haben von der Wahrheit selbst prüfen lassen. Statt zu sagen: ich prüfe alles, und will das beste behalten, sollten viele sagen: ich will mich von der Wahrheit prüfen lassen; und wenn ich gut genug bin für sie, dann mag sie mich behalten. Wer nicht Jahre hindurch sich geübt hat in der Anschmiegung, im Einleben, in der rückhaltlosen Hingabe an das Urteil der weisen Führer der Menschheit, dessen Urteil ist Schall und Rauch.

Dies ist gewiß ein unsympathischer Grundsatz in unserem Zeitalter der «Aufklärung», der öffentlichen Kritikasterei und des Journalistengeistes. Aber ihm gemäß lebten die pythagoreischen Hörer.

Hatte der Hörer die notwendige Reife erlangt, so kam für ihn der «goldene Tag», mit dem die *Offenbarungen* über das Wesen der Natur und des Menschengeistes begannen. Es wurde ihm die Gesetzmäßigkeit des körperlichen und seelischen Daseins allmählich klar gemacht. Wer mit dem alltäglichen, ungeläuterten Verstande diese Gesetzmäßigkeit erfas-

sen will, begreift nichts von ihr. – Goethe deutete einmal auf das, worauf es hier ankommt. Als er sich in Italien und Sizilien eifrig dem Studium der Pflanzenwelt hingegeben und seine heute viel besprochenen, aber wenig verstandenen Anschauungen über die «Urpflanze» sich gebildet hatte, schrieb er nach Deutschland, daß er eine Reise nach Indien machen wolle, nicht um Neues zu entdecken, sondern das Entdeckte nach seiner Art anzuschauen. Es kommt eben nicht darauf an, die Gesetze zu kennen, welche die Verstandes-Botanik zu Tage gefördert hat, sondern darauf, mit Hilfe dieser Gesetze in das innere Wesen des Pflanzenlebens einzudringen. Man kann ein gelehrter Professor der Botanik sein, und nichts von diesem Leben begreifen. Unsere Gelehrten haben da allerdings besonders merkwürdige Auffassungen. Sie glauben entweder, in das Innere der Natur könne man überhaupt nicht dringen; oder sie behaupten, unsere Forschung sei eben noch nicht «so weit». Sie ahnen nicht, daß sie durch *diese* Forschung der Sinne und des Verstandes zwar in segensreicher Weise unsere Kenntnisse immer vermehren können, daß aber zur Erforschung des «Inneren» eine ganz andere Denkweise nötig ist, als sie entwickeln. Sie wollen von dem Erfinder der Uhr nichts wissen, indem sie nach den Grundsätzen der Physik die Uhr studieren. Weil sie in der Uhr kein kleines Geistchen finden können, das die Zeiger vorwärts treibt, leugnen sie entweder den Geist, der die Räder gefügt, oder sie behaupten: er sei dem menschlichen Erkennen entweder ganz, oder «bis heute» unzugänglich. Wer von dem *Geist* in der Natur spricht, wird beschuldigt, bloß mit Worten zu phantasieren. Nun, er kann eben nicht dafür, daß die Anschuldiger bloße Worte hören. Die Pythagoreer-Schüler wurden auf der zweiten Stufe ihres Unterrichtes in den Geist der Natur eingeführt.

Hatten sie diese Stufe überschritten, dann erst konnten sie zur «großen» Einweihung geführt werden. Jetzt waren sie reif, die *Geheimnisse* des Daseins in sich aufzunehmen. Ihr geistiges Auge war jetzt genügend dazu gestärkt. Sie lernten nunmehr nicht bloß den Geist in der Natur, sondern auch die

Absichten dieses Geistes [kennen]. – Von da ab kann über das Wesen der Mysterien nicht mehr im eigentlichen Sinne, sondern nur noch bildlich gesprochen werden, weil unsere Sprache ganz dem Verstande angepaßt ist und gar keine Worte für die höhere Erkenntnisart hat, die hier in Betracht kommt. So bitte ich denn auch das Folgende zu verstehen. – Vor allen Dingen lernte der Mensch über sein persönliches Leben hinausschauen. Er erfuhr davon, daß dieses sein Leben die Wiederholung früherer Leben auf neuer Daseinsstufe ist. Er konnte sich davon überzeugen, daß dasjenige, was man im rechten Sinne Seele zu nennen berechtigt ist, sich oftmals verkörpert und wiederverkörpert, und daß er die Fähigkeiten, Erlebnisse und Handlungen dieses seines Lebens als Wirkungen von Ursachen aufzufassen hat, die in seinen früheren Leben liegen. Auch wurde ihm klar, daß die Taten und Erlebnisse seines gegenwärtigen Lebens in einem zukünftigen Dasein ihre Wirkungen nach sich ziehen werden. – Da die Absicht ist, über die großen Gesetze von «Wiederverkörperung» und «Weltgesetzmäßigkeit», oder «Reinkarnation» und «Karma» in dieser Zeitschrift ausführlich zu sprechen, so sei hier bei diesen Andeutungen stehen geblieben. – Diese Wahrheiten konnten für den Mysterienschüler so zur Überzeugung werden, wie für den gewöhnlichen Menschen die Wahrheit «zweimal zwei ist vier», weil er dazu reif war auf der dritten Stufe. Aber man kann auch auf dieser Stufe nur ein völlig sicheres *Urteil* über diese Erkenntnisse haben, weil man erst auf ihr ihren Sinn richtig zu verstehen in der Lage ist. – Es wird auch heute wie zu allen Zeiten an diesen Vorstellungen viel herumkritisiert. Was da aber kritisiert wird, sind nur die willkürlichen Gedanken der Kritiker selbst; und die sind ganz ohne Belang. – Im übrigen soll aber durchaus zugestanden werden, daß viele Anhänger der Wiederverkörperungs-Idee auch keine besseren Vorstellungen von ihr haben, als deren Gegner. – Es soll hier natürlich nicht behauptet werden, daß heute jeder diese Lehren versteht, der sie verteidigt. Auch unter diesen Verteidigern gibt es viele, die durchaus zu be-

quem oder zu – selbstbewußt sind, um *schweigend* zu lernen, bevor sie lehren.

Wenn nun vielleicht auch nicht bei den Pythagoreern, so gab es doch in andern Mysterien nach der «großen» Offenbarungs-Einweihung die Stufe der eigentlichen *mystischen Einweihung*. Es war diejenige, in der sich nicht allein Anschauung und Denken, sondern das *ganze Leben* über die unmittelbare menschliche Persönlichkeit hinaus erweiterte. Hier wurde der Jünger nicht nur ein Weiser, sondern ein *Seher*. Er nahm nun nicht nur das Wesen der Dinge wahr, sondern er erlebte es mit ihnen. Es ist sehr schwierig, eine Vorstellung von dem zu geben, um was es sich da handelt. Der Seher empfindet nicht bloß die Dinge, sondern er empfindet *in* den Dingen; er denkt nicht *über* die Natur, sondern er tritt aus sich heraus, und denkt *in* der Natur. – Der Theosoph kennt diesen Vorgang und spricht von ihm, indem er ihn das Öffnen der astralen Sinne nennt. – Der Verstandesmensch geht an den Sehern vorbei; sie *müssen* ihm Schwärmer, wenn nicht etwas Schlimmeres sein. Wer Sinn für ihre Gaben hat, der hört auf sie mit frommer Scheu, denn er empfindet, daß aus ihnen nicht mehr eine menschliche Persönlichkeit spricht, sondern die *lebendige* Weisheit selbst. Sie haben ihre persönlichen Neigungen, Sympathien und Meinungen hingeopfert, damit sie ihren Mund leihen konnten dem ewigen Worte, durch das «alle Dinge gemacht sind». Denn wo noch menschliche Meinung spricht, wo Neigungen und Interessen in Betracht kommen, da schweigt die ewige Weisheit. Und dringt sie an die Ohren derer, die keine Empfindung dafür haben, dann erscheint sie als persönliches Menschenwort, wenn göttliche Kraft auch immer in ihr liegen mag. – Von den Sehern selbst könnten aber die Menschen *hören* lernen, denn der Seher ist schweigsam in seiner menschlichen Persönlichkeit, wenn der Wahrheit Stimme zu ihm spricht. Sein Urteil – schweigt, seine Interessen und Neigungen liegen vor ihm, so bedeutungslos für ihn, wie der Tisch, der vor ihm steht, bedeutungslos ist, er ist ganz nur dem inneren *Hören* hingegeben.

Nur der Seher soll zur folgenden Stufe emporsteigen, welche die Alten die des Theurgen nannten, und die in der deutschen Sprache dadurch angedeutet werden kann, daß man sie als die bezeichnet, auf der eine «vollständige *Umkehrung* der menschlichen Fähigkeiten» stattfindet. Kräfte, die sonst nur in den Menschen einströmen, die strömen jetzt von ihm aus. Auf gewissen Gebieten, in denen der Mensch bloß Diener ist, wird derjenige Herrscher, dessen Fähigkeiten «gewendet» sind. Und da nur der Seher die Tragweite und Wirkensart solcher Kräfte zu beurteilen in der Lage ist, wird der Mensch diese Kräfte dann mißbrauchen, wenn er in ihren Besitz gelangt, ohne die Reinheit des Sehers erlangt zu haben. Und diese «Weisheit ohne Reinheit» ist durch eine gewisse Verkettung von Umständen, die hier nicht zu erörtern sind, möglich. – In ausgezeichneter Weise spricht Schuré von der höheren Einweihung mit Bezug auf die Pythagoreer: «... Auf dem Gipfel verschwand die Erde wie ein Schatten, gleich einem sterbenden Stern. Von da aus eröffneten sich die himmlischen Aussichten – und es entrollte sich, wie ein wunderbares Ganzes, der ‹Gesichtspunkt der Höhe›, die ‹Epiphanie› des Universums. Der Zweck der Unterweisung war nicht, den Menschen aufgehen zu lassen in Kontemplation oder Ekstase. Der Lehrer hatte die Jünger in die unberechenbaren Regionen des Kosmos geführt, er hatte sie getaucht in die Abgründe des Unsichtbaren. Von der furchtbaren Reise waren die wahren Eingeweihten auf die Erde besser zurückgekommen, kräftiger und gestählter für die Prüfungen des Lebens ... Auf die Einweihung der Intelligenz war diejenige des Wollens gefolgt, die schwierigste von allen. Denn es handelte sich darum, den Jünger aufzunehmen in die Wahrheit, in die Tiefen des Lebens ... Auf dieser Höhe wurde der Mensch Adept, und besaß eine genügende Energie, um in den Besitz neuer Kräfte und Fähigkeiten zu kommen. Die inneren Kräfte der Seele öffneten sich, und der Wille strahlte in die andern.» – Zu allem, was der Mensch vor Erreichung dieser Stufe vollbringt, liegen die Ursachen in Regionen, die ihm vollkommen

unbekannt sind. Des Theurgen Blick sieht in diese Regionen; und *bewußt* läßt er von sich ausstrahlen, was in dem Menschen gewöhnlich in den tiefsten Schachten der Seele *unbewußt* schlummert. Er steht Auge in Auge gegenüber dem Führer, der ihn vorher unsichtbar «von hinten» geleitet hat. Mit solchen Gedanken gerüstet, soll man Sätze lesen, wie den folgenden aus dem alten Weisheitsbuch «Mundakopanishat»: «Wenn der Seher den goldfarbenen Schöpfer sieht, den Herrn, den Geist, dessen Schoß Brahman ist, dann, nachdem er Verdienst und Mangel an Verdienst weggeworfen hat, fleckenlos, erreicht der Weise die höchste Vereinigung.»

Auf die Gipfel, die also erreicht werden, richtet Schuré das Auge; und der mystische Glaube an die leuchtende Kraft dieser Gipfel gibt ihm die Fähigkeit, einige der Nebelwolken zu durchschauen, die das wahre Wesen der großen Führer der Menschheit verhüllen. Das befähigt ihn, sie zu schildern, die großen Eingeweihten: Rama, Krishna, Hermes, Moses, Orpheus, Pythagoras, Platon und Jesus. Stufenweise sind durch diese Führer die Kräfte in die Menschheit eingestrahlt worden, je nach der Reife, die in den Zeiten das Menschengeschlecht erlangt hatte. Rama führte zu dem Tore der Weisheit, Krishna und Hermes gaben einigen den Schlüssel in die Hand, Moses, Orpheus und Pythagoras zeigten das Innere, und Jesus, der Christus, stellte das Heiligtum dar. – Es hieße den ganz eigenen Zauber des Schuréschen Buches beeinträchtigen, wollte man die Ausführungen nacherzählen, in die, so wie sie sind, ein jeder selbst sich vertiefen sollte.

Schuré deutet darauf hin, wie durch den Stifter des Christentums in der Form, daß es die Ohren der Menschheit hören konnten, die Weisheitskräfte der Mysterien in die geistigen Adern der Menschheit gegossen worden sind. – Und auf den Wegen, die Schuré darstellt, ist auch auf diesem Gebiete die Wahrheit zu *suchen*. – Die Kraft, die von Jesu Persönlichkeit ausstrahlt, ist *lebendige Kraft* in den Herzen aller derer, die sie in sich strömen lassen. *Verstehen* kann das lebendige *Wort*, das in dieser Kraft wirkt, nur, wer sich durch das Verständnis der

Mysterienweisheit den Schlüssel zu diesem Worte holt. Und dazu gibt, soweit möglich, *Annie Besants* «Esoterisches Christentum» die Grundlage. Es ist ein Buch, durch das der verborgene Sinn der Bibelworte sich für den hingebungsvollen Leser enthüllt.

In unserer Zeit sind solche Schlüsselbücher notwendig. Die Menschheit war in einem anderen Zustand als dem gegenwärtigen, als sie das Evangelium, die «frohe Botschaft» erhielt. Heute hat der *Verstand* eine ganz andere Schulung als vor neunzehn Jahrhunderten. Heute kann der Mensch die lebendige Kraft des «offenbaren Wortes» nur erleben, wenn er mit seiner *Urteilsfähigkeit* diese Kraft erfassen kann. Aber was wahr ist, bleibt ewig wahr; auch wenn die Art, wie es der Mensch erfassen muß, sich im Laufe der Zeiten ändert. Daß heute der *Verstand*, die *Urteilsfähigkeit* ihre Rechte geltend machen, ist eine Notwendigkeit; der Kenner der Menschheitentwickelung weiß, daß das so sein muß. Deshalb gibt er heute dem *Verstande*, was vor Jahrhunderten anderen Seelenkräften gegeben worden ist. – Aus dieser, und aus keiner anderen Erkenntnis heraus sollte der wahrhafte Theosoph wirken. Annie Besants «Esoterisches Christentum» will so aufgefaßt werden.

Der Theosoph weiß, daß im Christentum die Wahrheit ist. Und er weiß auch, daß Jesus, in dem der Christus verkörpert war, kein Führer der Toten ist, sondern ein Führer der Lebendigen. Er versteht das große Meisterwort: Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende. An den *lebendigen* Führer, nicht an den der geschichtlichen Berichte wendet sich zuerst, wer so wie Annie Besant das Christentum erklären will. Was das «lebendige Wort» noch *heute* dem Ohre verkündet, das lauschen will: das strahlt dann ein in die Evangelienberichte. Jawohl, er ist dageblieben bis heute, der Kündiger des Wortes, und er kann uns selbst sagen, wie wir den Buchstaben zu erfassen haben, der von seinen Taten und Reden berichtet. Esoterisch sollen die «frohen Botschaften» erfaßt werden, das heißt, erst muß in unserem Innern die lebendige Kraft erwacht sein, die ihnen

den Stempel des «Heiligen» aufdrückt. Und weil der Verstand, die Urteilskraft die großen Mittel der gegenwärtigen Kultur sind, müssen sie befreit werden aus den Banden der bloß sinnlichen Erfassung, des rein handgreiflichen Verstehens der Wirklichkeit. Der Verstand der Gegenwartsmenschheit muß selbst eintauchen in das Meer, das ihn mit wahrer Frömmigkeit erfüllt. Denn es ist nicht richtig, daß der kluge Verstand nur die «Illusionen» zerstört, die der religiöse Sinn um die Dinge gewoben hat. Das vollbringt nur derjenige Verstand, der geblendet ist und festgebannt von den Erfolgen, die er in der Erkenntnis und Beherrschung der rein materiellen Naturkräfte erlangt hat. – Die Menschen der Gegenwart, und *mit ihnen* unsere Physiker, Biologen, Kulturgeschichtschreiber glauben sich *frei* in ihrer rein auf das Tatsächliche gerichteten Verstandeswelt. In Wahrheit leben sie unter einer allbeherrschenden *Suggestion*. *Frei* bis zu einem gewissen Grade könntet ihr werden, ihr Physiker, Biologen und Kulturgeschichtforscher der Gegenwart, wenn ihr erkennen wolltet, daß eure Vorstellungen von Wirklichkeit, ja von Stoffen und Kräften der Welt, von Menschengeschichte und Kulturentwickelung nichts sind als *Massen-Suggestionen*. Einst wird die Binde von eueren Augen fallen, und dann werdet ihr erst erfahren, *inwiefern Wahrheit* und nicht Irrtum ist, was ihr über Elektrizität und Licht, über die Entwickelung der Tiere und des Menschen denkt. Denn, wohlgemerkt, auch die Theosophen sehen eure Behauptungen nicht als Irrtum, sondern als Wahrheit an. Denn auch eure Naturanschauung ist ihnen ein *religiöses* Bekenntnis, und wenn sie sagen: sie wollen den Wahrheitskern in *allen* Bekenntnissen suchen, so tun sie das nicht allein in bezug auf Buddha, Moses und Christus, sondern auch in bezug auf Lamarck, Darwin und Haeckel. – Und Schriften wie die genannten von Edouard Schuré und Annie Besant sind berufen, von eueren Augen die Binden zu nehmen; sie sollen euch euere Suggestionen durchschauen lehren. Insofern kommt es bei solchen Büchern gar nicht allein auf das an, was in ihnen wörtlich steht, sondern auf die verborgenen Kräfte,

welche den Verfassern die Federn führten, und die sich in die Adern der Leser ergießen, so daß diese von einer neuen *Wahrheits-Gesinnung* durchrieselt werden. Leser, die von solchen Büchern die rechte Wirkung erfahren, werden verstandesgemäß in gewisser Beziehung eingeweiht. – Wer hinter diesem Satze nicht die Behauptung eines Wunders wittert, und wer imstande ist, etwas anderes als eine Phrase in ihm zu sehen, der wird auch verstehen, wenn ihm diese Bücher nicht bloß mit dem Ansinnen zur gewöhnlichen Lektüre, sondern mit dem ganz anderen vorgelegt werden, daß sie durch Kräfte, mit denen sie geschrieben sind, in ihm schlummernde Kräfte *erwecken* sollen, wenn auch diese Kräfte zunächst nur die der Verstandesseele sein können. Aber für *unsere Zeit* gibt es keine echte Einweihung, die nicht durch den Verstand hindurchginge. – Wer heute mit Umgehung des Verstandes zu den «höheren Geheimnissen» führen will, weiß nichts von den «Zeichen der Zeit»; und er kann nur neue Suggestionen an die Stelle der alten setzen.

Meditation

Wer den Weltengeist leugnet, weiß nicht, daß er sich selbst leugnet. – Ein solcher aber begeht nicht bloß einen Irrtum, sondern er versäumt seine erste Pflicht: *selbst aus dem Geist heraus zu wirken.*

REINKARNATION UND KARMA, VOM STANDPUNKTE DER MODERNEN NATURWISSENSCHAFT NOTWENDIGE VORSTELLUNGEN

Als ein gefährlicher Ketzer galt der tonangebenden Weisheit des siebzehnten Jahrhunderts der italienische Naturforscher *Francesco Redi*, weil er behauptete, daß auch die niedersten Tiere durch Fortpflanzung entstehen. Nur mit knapper Not entging er dem Märtyrerschicksal Giordano Brunos oder Galileis. Denn der rechtgläubige Gelehrte der damaligen Zeit meinte, daß Würmer, Insekten, ja selbst Fische aus leblosem Schlamm entstehen können. Nichts anderes hat Redi behauptet, als was heute allgemein anerkannt ist, daß alles Lebendige von einem Lebendigen abstammt. Er hat die Sünde begangen, eine Wahrheit zu kennen, zwei Jahrhunderte bevor die Wissenschaft «unumstößliche Beweise» für sie fand. Seit Pasteur seine Untersuchungen angestellt hat, kann kein Zweifel mehr darüber walten, daß man es lediglich mit einer Täuschung zu tun hatte in solchen Fällen, in denen man früher geglaubt hat, aus leblosen Substanzen entständen durch «Urzeugung» lebendige Wesenheiten. Die in derlei leblose Substanzen eindringenden Lebenskeime entzogen sich der Beobachtung. Durch sichere Mittel hat Pasteur das Eindringen solcher Keime in Substanzen, in denen für gewöhnlich kleine Lebewesen entstehen, verhindert – und es bildete sich nicht eine Spur des Lebendigen. Das Lebendige entsteht also nur aus dem Lebenskeime. Redi hatte vollkommen recht.

In einer ähnlichen Lage wie der italienische Denker ist heute der Anthroposoph. Er muß auf Grund seines Wissens das von dem *Seelischen* sagen, was Redi von dem Lebendigen gesagt hat. Er muß behaupten: Seelisches kann nur aus Seelischem entstehen. Und wenn die Naturwissenschaft in derselben Richtung sich weiterbewegt, die sie seit dem siebzehnten Jahrhundert genommen hat, dann wird auch die Zeit kommen, in der sie selbst – aus sich heraus – diese Anschauung vertreten wird. Denn – das muß immer von neuem betont

werden – der anthroposophischen Anschauung von heute liegt genau die gleiche Denkgesinnung zugrunde wie der naturwissenschaftlichen Behauptung, daß Insekten, Würmer und Fische nicht aus Schlamm, sondern aus Lebenskeimen entstehen. Und sie behauptet den Satz: «jede Seele entsteht aus Seelischem» in demselben Sinne und in derselben Bedeutung wie der Naturforscher den seinigen: «Alles Lebendige entsteht aus Lebendigem[1].»

Die Sitten sind heute andere als im siebzehnten Jahrhundert. Die den Sitten zugrunde liegenden Gesinnungen haben sich nicht sonderlich geändert. Im siebzehnten Jahrhundert verfolgte man ketzerische Anschauungen allerdings mit Mitteln, die heute nicht mehr human erscheinen. Man wird die Anthroposophen heute nicht gerade mit dem Feuertode bedrohen: man begnügt sich damit, sie dadurch unschädlich zu machen, daß man sie für Schwärmer und unklare Köpfe erklärt. Die landläufige Wissenschaft stempelt sie zu Toren. An die Stelle der früheren Hinrichtung durch die Inquisition ist die neue Hinrichtungsart, die journalistische, getreten. Nun, die Anthroposophen stehen aufrecht: sie trösten sich mit dem Bewußtsein, daß die Zeit kommen werde, in der man von irgendeinem Virchow ungefähr hören wird: «Es gab eine Zeit – wir sind glücklich, daß die überwunden ist – in der man glaubte, daß die Seele von selbst entstehe, wenn gewisse komplizierte chemische und physikalische Vorgänge innerhalb einer Hirnschale sich abspielen. Heute aber muß für jeden ernsten Forscher solch kindliche Vorstellung dem Satze weichen: *Jedes Seelische entsteht aus Seelischem.*» Und der Chorus «aufgeklärter» Journalisten verschiedener Parteirichtungen wird – falls dann nicht solcher Journalismus selbst unter die Kindereien gerechnet wird – er wird dann schreiben: «Der geniale Forscher X hat mannhaft die Fahne aufgeklärter Seelenwissenschaft entrollt und den Aberglauben einer mechanischen Naturanschauung zu Paaren getrieben, der noch auf der Naturforscherversammlung des Jahres 1903 durch

[1] Siehe Anmerkungen am Schluß des Aufsatzes

den Breslauer Chemiker Ladenburg wahre Triumphe feiern durfte.»

Nun soll man sich aber ja nicht dem Wahn hingeben, die Geisteswissenschaft wolle aus der Naturwissenschaft heraus ihre Wahrheiten *beweisen*. Was betont werden muß, ist vielmehr, daß die Geisteswissenschaft die gleiche *Gesinnung* hat wie die wahre Naturwissenschaft. Der Anthroposoph vollbringt nur für die Gebiete des seelischen Lebens dasselbe, was der Naturforscher für das zu erreichen strebt, was er mit Augen sehen und mit Ohren hören kann. Zwischen echter Naturforschung und Geisteswissenschaft kann *kein Widerspruch* bestehen. Der Anthroposoph legt dar, daß die Gesetze, die er für das Seelenleben aufstellt, in entsprechender Weise auch für die äußeren Naturerscheinungen gelten. Er tut es deshalb, weil er weiß, daß das menschliche Erkenntnisgefühl sich nur dann befriedigt erklären kann, wenn es einsieht, daß Einklang und nicht Widerspruch ist zwischen den verschiedenen Erscheinungsgebieten des Daseins. Heute sind ja die meisten Menschen, die sich überhaupt um Erkenntnis und Wahrheit bemühen, mit gewissen naturwissenschaftlichen Einsichten bekannt. Solche Wahrheiten fliegen dem Menschen, sozusagen, auf der Straße an. Die Unterhaltungsbeilagen der Zeitungen enthüllen dem Gebildeten und auch dem Ungebildeten die Gesetze, wie sich die vollkommenen Tiere aus den unvollkommenen entwickeln, welch tiefgehende Verwandtschaft zwischen dem Menschen und dem höchststehenden Affen bestehe, und flinke Wochenblattschreiber werden nicht müde, ihren Lesern einzuschärfen, wie sie über den «Geist» zu denken haben im Zeitalter des «großen Darwin». Sie fügen höchst selten hinzu, daß sich in Darwins Hauptwerk auch der Satz findet: «Ich halte dafür, daß alle organischen Wesen, die je auf dieser Erde gelebt haben, von einer Urform abstammen, *welcher das Leben vom Schöpfer eingehaucht wurde.*» – In einem solchen Zeitalter ist es höchst notwendig, immer wieder und wieder zu zeigen, daß es sich die Anthroposophie mit dem «Einhauchen des Lebens» und auch der Seele nicht so leicht macht wie

Darwin und manche Darwinianer, daß aber ihre Wahrheiten mit den Ergebnissen wahrer Naturforschung nicht in Widerspruch stehen. Nicht auf der Krücke der Naturwissenschaft der Gegenwart will die Anthroposophie zu den Geheimnissen des Geisteslebens vordringen, sondern nur sagen will sie: «Erkennet die Gesetze des geistigen Lebens, und ihr werdet diese hohen Gesetze auch in entsprechender Form bewahrheitet finden, wenn ihr auf das Gebiet heruntersteigt, wo ihr mit Augen sehen und mit Ohren hören könnt. Die Naturwissenschaft der Gegenwart widerspricht nicht der Geisteswissenschaft, sondern sie ist selbst elementare Geisteswissenschaft. Haeckel hat es im Gebiete des tierischen Lebens nur deshalb zu so schönen Ergebnissen gebracht, weil er die Gesetze, welche die Seelenforscher seit langem auf die Seele anwenden, nun auch auf die Entwickelung des tierischen Lebens anwandte. Wenn er selbst nicht diese Überzeugung hat, so tut das nichts; er kennt eben die Seelengesetze nicht und weiß auch nichts von den Forschungen, die man auf dem Felde der Seele anstellen kann. Die Bedeutung seiner Ergebnisse auf *seinem* Gebiete wird dadurch nicht geringer. Große Männer haben die Fehler ihrer Tugenden. Unsere Aufgabe ist, zu zeigen, daß Haeckel da, wo er zu Hause ist, nichts anderes ist als *Anthroposoph.*» – Und noch ein anderes Hilfsmittel bietet sich dem Geisteswissenschafter durch die Anknüpfung an die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse der Gegenwart. Die Dinge der äußeren Natur sind gewissermaßen mit den Händen zu greifen. Deshalb ist es leicht, ihre Gesetze klarzulegen. Sich zu vergegenwärtigen, daß Pflanzen sich verändern, wenn sie aus einer Gegend in eine andere versetzt werden, macht keine Schwierigkeiten. Daß gewisse Tierarten die Sehkraft ihrer Augen verlieren, wenn sie eine Zeitlang in finsteren Höhlen leben, ruft unschwer *anschauliche* Vorstellungen hervor. Wenn man nun zeigt, welche Gesetze in solchen Vorgängen wirken, so kann man von da aus leicht zu den minder anschaulichen, weniger faßbaren Gesetzen hinüberleiten, die uns auf dem Gebiete des seelischen Lebens entgegentreten. – Veranschaulichen und nichts anderes will

der Anthroposoph, wenn er die Naturwissenschaft zu Hilfe ruft. Er hat zu zeigen, daß sich auf ihrem Gebiete die anthroposophischen Wahrheiten in entsprechender Form wiederfinden, daß die Naturwissenschaft nichts anderes sein kann als elementare Geisteswissenschaft; und er hat sich der naturwissenschaftlichen Vorstellungen zu bedienen, um zu seinen höher gearteten hinüberzuleiten.

Nun könnte ja hier auch eingewendet werden, daß jegliche Hinneigung zu den gegenwärtigen naturwissenschaftlichen Vorstellungen die Geisteswissenschaft schon deshalb in eine schiefe Lage bringen könne, weil diese Vorstellungen selbst auf einem ganz unsicheren Boden ruhen. Es ist richtig: da gibt es Naturforscher, die gewisse Grundlinien des Darwinismus für unumstößliche Wahrheiten halten, und andere, die bereits von einer «Krisis des Darwinismus» sprechen. Die einen finden in der «Allmacht der Naturzüchtung», im «Kampf ums Dasein» umfassende Erklärungsgründe für die Entwickelung der Lebewesen; die andern verweisen diesen «Kampf ums Dasein» zu den Kinderkrankheiten der neueren Naturlehre und reden von der «Ohnmacht der Naturzüchtung». – Wenn es auf diese besonderen strittigen Punkte ankäme, dann könnte man als Anthroposoph wahrlich nichts Besseres tun, als sich um sie vorläufig nicht bekümmern, und für den Einklang mit der Naturwissenschaft einen Zeitpunkt abwarten, der besser als der gegenwärtige ist. Aber eben darauf kommt es gar nicht an. Es handelt sich vielmehr um eine gewisse Gesinnung, um eine Denkungsart innerhalb des naturwissenschaftlichen Forschens in unserer Zeit, um bestimmte große Richtungslinien, die überall eingehalten werden, wenn auch die Gedanken über besondere Fragen bei einzelnen Forschern und Denkern weit auseinandergehen. Wahr ist: Ernst Haeckels und Virchows Anschauungen über die «Abstammung des Menschen» gehen weit auseinander. Aber der anthroposophisch Gesinnte könnte froh sein, wenn die maßgebenden Persönlichkeiten über gewisse große Gesichtspunkte in bezug auf das Seelenleben so weit in klarer Weise dächten, wie diese *Gegner* über dasjenige,

was ihnen bei allem Streit doch als absolut sicher gilt. Weder Haeckels noch Virchows Anhänger suchen heute den Ursprung der Würmer im leblosen Schlamm, weder die ersten, noch die letzteren zweifeln an dem Satze: «alles Lebendige stammt aus Lebendigem» in dem oben bezeichneten Sinne. – In der Seelenkunde haben wir es so weit noch nicht gebracht. Da fehlt jede Klarheit über einen Gesichtspunkt, der sich mit solchen naturwissenschaftlichen Grundüberzeugungen vergleichen ließe. Wer die Gestalt und Lebensweise eines Wurmes erklären will, weiß, daß er zum Wurm-Ei und zu den Vorfahren des Wurmes hinaufsteigen muß; er weiß, in welcher *Richtung* er forschen muß, wenn auch über alles Weitere verschiedene Ansichten herrschen, oder auch behauptet wird, die Zeit sei noch nicht reif, über diesen oder jenen Punkt bestimmte Gedanken zu erzeugen. – Wo wäre in der Seelenkunde eine ähnliche Klarheit? Daß die Seele[2] geistige Eigenschaften habe, wie der Wurm physische, veranlaßt nicht, wie es doch sollte, an die eine Tatsache mit derselben Forschergesinnung heranzutreten wie an die andere. Allerdings steht unsere Zeit unter dem Einfluß von *Denkgewohnheiten*, die bewirken, daß Unzählige aus den Reihen derer, die sich mit diesen Dingen beschäftigen, gar nicht einmal auf eine solche Forderung in entsprechender Art eingehen wollen. – Gewiß: es wird zur Not zugegeben, daß auch die seelischen Eigenschaften eines Menschen geradeso irgendwoher stammen müssen wie die physischen. Es werden Erwägungen darüber angestellt, wie es denn komme, daß die Seelen einer Schar von Kindern so verschieden sind, die alle unter gleichen Umständen aufgewachsen und erzogen sind, daß sogar Zwillinge in wesentlichen Eigenarten von einander abweichen, die stets an demselben Orte, unter der Obhut einer Amme gewesen sind. Man führt wohl auch gelegentlich an, daß es von «den siamesischen Zwillingen heißt, ihre letzten Lebensjahre wären infolge ihrer entgegengesetzten Sympathien im nordamerikanischen Bürgerkriege recht unbehaglich gewesen.» Übrigens soll gar nicht behauptet werden, daß nicht sorgfältiges Nachdenken und Beobachten

auf solche Erscheinungen gewendet worden, und nicht beachtenswerte Arbeiten darüber vorlägen. Aber es ist das Gewöhnliche, daß sich solche Arbeiten zum Seelischen so verhalten, wie sich eben der Naturforscher zum Lebendigen verhalten würde, wenn er einfach seine Herkunft aus dem leblosen Schlamme behaupten wollte. Es ist zweifellos berechtigt, wenn man zur Erklärung der niederen seelischen Eigenschaften zu den physischen Vorfahren hinaufsteigt, und ebenso von Vererbung spricht, wie man es für die körperlichen Merkmale tut. Aber man *will* die Augen vor dem Wesentlichsten verschließen, wenn man dieselbe Richtung für die höheren Seeleneigenschaften, für das eigentlich Geistige im Menschen nimmt. Man hat sich eben daran gewöhnt, diese höheren seelischen Eigenschaften nur als eine Steigerung, als einen höheren Grad der niederen zu betrachten. Und man meint deshalb, man könne sich mit einer Erklärung zufriedengeben, die in demselben Sinne gehalten ist wie diejenige der seelischen Eigenschaften der Tiere.

Es soll nicht geleugnet werden, daß die Beobachtung gewisser seelischer Verrichtungen der höheren Tiere zu einer solchen Anschauung leicht verführt. Man braucht ja nur darauf hinzuweisen, daß Hunde merkwürdige Beweise eines treuen Gedächtnisses geben, daß Pferde, die den Mangel eines Hufeisens bei sich bemerken, selbst zur Schmiede gehen, in der sie gewöhnlich beschlagen werden; daß sogar Tiere, die in einem Zimmer eingeschlossen sind, sich selbst die Klinke öffnen, und was an dergleichen erstaunlichen Dingen mehr angeführt werden kann. Gewiß: auch der Anthroposoph wird nicht ermangeln, jede beliebige Steigerung der tierischen Fähigkeiten zuzugeben. Aber soll man deshalb allen Unterschied zwischen den niederen Seelenmerkmalen, die der Mensch mit den Tieren gemein hat, und den höheren geistigen Eigenschaften, die nur ihm eignen, verwischen? Nur der kann das, der durch ein dogmatisches Vorurteil der «Wissenschaft» ganz geblendet ist, welche am Grobsinnlichen haften bleiben *will*. Man nehme doch nur die durch einwandfreie Beobachtung festgestellte

Tatsache, daß die Tiere, auch die höchststehenden, nicht zählen, und daher auch nicht rechnen lernen. Schon in alten Weisheitsschulen galt es als ein vielsagender Satz, daß sich der Mensch dadurch vom Tiere unterscheide, daß er zählen könne. – Das Zählen ist die einfachste, die trivialste der höheren Seelenfähigkeiten. Eben deshalb sei es hier angeführt als der Grenzpunkt, wo das Tierisch-Seelische in das Geistig-Seelische, in das höhere Menschliche übergeht. Es ist natürlich kinderleicht, auch hier Einwände zu machen. Erstens kann man sagen, daß ja noch nicht aller Tage Abend ist, und daß einmal gelingen könne, was bisher nicht gelungen ist: gewissen intelligenten Tieren das Zählen beizubringen. Und zweitens möchte man wohl darauf hinweisen, daß ja des Menschen Gehirn immerhin sich dem der Tiere gegenüber vervollkommnet habe; und daß es einfach daher komme, wenn es höhere Grade von Seelentätigkeiten hervorbringe. Man mag dem, der solche Einwände macht, nicht einmal, sondern hundertmal recht geben. Aber in derselben Lage ist man bei solchen, die gegenüber der Tatsache, daß alles Leben aus Lebendigem hervorgeht, immer wieder behaupten: aber im Wurm herrschen dieselben chemischen und physikalischen Gesetze wie im Schlamme, nur in komplizierterer Weise. Wer mit Trivialitäten und Selbstverständlichkeiten durchaus die Geheimnisse der Natur enthüllen will, dem wird eben schwer zu helfen sein. Es gibt Leute, die den Grad von Verstand, zu dem sie sich gerade emporgerungen haben, für den denkbar höchsten halten, und die deshalb gar nicht darauf verfallen, daß ein anderer sich vielleicht ihre trivialen Einwände selbst machen könnte, wenn er nicht deren Nichtigkeit einsähe. – Es ist gar nichts dagegen einzuwenden, daß alle *höheren* Verrichtungen in der Welt nur Steigerungen der niederen sind, daß die im Wurm herrschenden Gesetze Steigerungen derjenigen sind, die im Schlamme anzutreffen sind. Aber so wie heute kein Einsichtiger die Herkunft des Wurmes aus dem Schlamme behauptet, so *kann* kein klar Denkender das Geistig-Seelische in dieselbe Begriffsschablone bringen wollen wie das Tierisch-Seelische. Wie man

zunächst in der Reihe des Lebendigen bleibt, um dieses Lebendige seiner Abstammung nach zu erklären, so muß man im Reich des Seelisch-Geistigen bleiben, um das Seelisch-Geistige seiner Herkunft nach zu verstehen.

Es gibt Tatsachen, die überall beobachtet werden können und an denen unzählige Menschen vorbeigehen, ohne sich besondere Gedanken dabei zu machen. Einmal kommt einer und macht an einer solch jedermann zugänglichen Tatsache die Entdeckung einer folgenschweren Wahrheit. An einer schwingenden Kirchenlampe soll Galilei das wichtige Gesetz der Pendelschwingung bemerkt haben. Vorher haben unzählige Menschen Kirchenlampen schwingen sehen, ohne daran diese tiefgreifende Bemerkung zu machen. Es kommt darauf an, daß man mit den Dingen, die man sieht, die rechten Gedanken verknüpft. Nun gibt es eine Tatsache, die ganz allgemein zugänglich ist, und die, richtig angesehen, ein helles Licht wirft auf den Charakter des Seelisch-Geistigen. Das ist die einfache Wahrheit, daß jeder Mensch eine Biographie hat, das Tier aber keine. Zwar werden wieder manche sagen: Kann man denn nicht auch die Lebensgeschichte einer Katze oder eines Hundes schreiben? Ihnen ist zu antworten: zweifellos, aber es gibt auch Schulaufgaben, in denen man von den Kindern verlangt: sie sollen die Schicksale einer Schreibfeder erzählen. Doch handelt es sich darum, daß für den einzelnen Menschen die Biographie dieselbe grundwesentliche Bedeutung hat, wie für das Tier die Beschreibung seiner Art. In demselben Sinne, in dem mich bei dem Löwen die Beschreibung der *Löwenart* interessiert, beschäftigt mich beim einzelnen Menschen die Biographie. Schiller, Goethe und Heine sind nicht in demselben Sinne für mich erschöpft, wenn ich ihre Menschenart beschreibe, wie der einzelne Löwe für mich erschöpft ist, wenn ich ihn als Exemplar seiner Gattung erkannt habe. Der einzelne Mensch ist mehr als ein Exemplar der Menschengattung. Er hat in demselben Sinne seine Gattungsmerkmale mit seinen physischen Vorfahren gemein wie das Tier. Aber wo das Gattungsmäßige aufhört, da beginnt für

den Menschen das, was seine besondere Stellung, seine Aufgaben in der Welt bedingt. Und wo dieses anfängt, da hört alle Möglichkeit einer Erklärung nach der Schablone der tierisch-physischen Vererbung auf. Ich kann Schillers Nase und Haare, vielleicht auch gewisse Temperamentseigenschaften auf Entsprechendes bei seinen Vorfahren zurückführen, aber nicht sein Genie. Und das gilt natürlich nicht nur von Schiller. Das gilt auch von der Frau Müller aus Krähwinkel. Auch bei ihr wird man, wenn man nur zusehen will, Seelisch-Geistiges finden, das durchaus nicht in der gleichen Art bei ihren Eltern und Großeltern gefunden werden könnte, wie ihre Nase und ihre blauen Augen. Zwar hat Goethe gesagt, vom Vater habe er die Statur und des Lebens ernstes Führen, vom Mütterchen die Frohnatur und Lust zu fabulieren, und deshalb wäre an dem ganzen Wicht nichts original zu nennen. Nun, trotzdem wird aber niemand versuchen, Goethes Begabung in demselben Sinne von Vater und Mutter herzuleiten, und sich damit befriedigt erklären, wie man die Form und Lebensart des Löwen aus seinen Vorfahren herleitet. – Hier liegt die Richtung, welche die Seelenkunde nehmen muß, wenn sie dem naturwissenschaftlichen Satz: «alles Lebendige stammt aus Lebendigem» den entsprechenden an die Seite stellen will: «alles Seelische ist aus Seelischem zu erklären.» Wir werden weiterhin diese Richtung verfolgen und zeigen, wie die Gesetze von Reinkarnation und Karma von diesem Gesichtspunkte aus eine *naturwissenschaftliche Notwendigkeit* sind.

Es erscheint höchst sonderbar, daß so viele an der Frage nach der Herkunft des Seelischen vorbeigehen, rein aus Furcht, daß sie dabei in ein unsicheres Wissensgebiet kommen könnten. Ihnen muß vorgehalten werden, was der große Naturforscher *Karl Gegenbaur* vom Darwinismus gesagt hat. Mögen die unmittelbaren Behauptungen Darwins auch nicht ganz richtig sein, sie waren Führer zu Entdeckungen, die ohne sie nicht wären gemacht worden. Darwin hat in einleuchtender Weise auf die Entwickelung der Lebensformen aus einander hingewiesen, und das hat dazu angespornt, die Zusammen-

hänge solcher Formen zu suchen. Auch diejenigen, welche die Irrtümer des Darwinismus bekämpfen, müßten sich darüber klar sein, daß dieser selbe Darwinismus der Erforschung tierischer und pflanzlicher Entwickelung *Klarheit* und *Sicherheit* gebracht hat, und daß er durch sie in dunkle Gebiete des Naturwirkens hineingeleuchtet hat. Seine Irrtümer wird er durch sich selbst überwinden. Wäre er nicht gewesen, so hätten wir auch seine Folgen nicht. Und den anthroposophischen Anschauungen müßte für das *geistige Leben* ein gleiches auch derjenige zugestehen, der diesen Lehren gegenüber Unsicherheit fürchtet. Auch wenn sie nicht ganz richtig wären, würden sie aus sich selbst zum Licht über die Rätselfragen der Seele führen. Auch ihnen wird *Klarheit* und *Sicherheit* verdankt werden. Und da sie sich auf unser geistiges Schicksal, auf unsere menschliche Bestimmung, auf unsere höchsten Aufgaben beziehen, so müßte die Herbeiführung dieser Klarheit und Sicherheit die wichtigste Angelegenheit unseres Lebens sein. Auf diesem Gebiete ist das Streben nach Erkenntnis zugleich eine moralische Notwendigkeit, eine unbedingte *sittliche Verpflichtung.*

Eine Art Bibel des «aufgeklärten» Menschen der neuen Zeit wollte *David Friedrich Strauß* in seinem 1872 erschienenen Buche «Der alte und der neue Glaube» liefern. Dem «neuen Glauben» sollen die Offenbarungen der Naturwissenschaft zugrunde liegen, und nicht die, nach der Meinung des genannten Apostels der Aufklärung überlebten, Offenbarungen des «alten Glaubens». Unter dem Eindruck der Darwinschen Vorstellungen ist die neue Bibel geschrieben. Und sie rührt von einer Persönlichkeit her, die sich gesagt hat: wer gleich mir zu den aufgeklärten Menschen sich rechnet, der hat längst vor Darwin nicht an die «übernatürliche Offenbarung» und ihre Wunder geglaubt. Er hat sich klar gemacht: in der Natur walten notwendige, unabänderliche Gesetze, und was uns die Bibel als Wunder erzählt, wären Störungen, Unterbrechungen dieser Gesetze; und solche kann es nicht geben. Wir wissen

nach Naturgesetzen, daß kein Toter wieder lebendig werden kann: also kann auch Jesus den Lazarus nicht auferweckt haben. – Aber nun – so sagt sich unser Aufgeklärter weiter – hatte unsere Naturerklärung eine Lücke. Wir vermochten einzusehen, wie die leblosen Erscheinungen durch unabänderliche Naturgesetze erklärt werden können; aber wie die mannigfaltigen Arten der Pflanzen und Tiere und der Mensch selbst entstanden seien: davon konnten wir uns keine naturgemäße Vorstellung machen. Wir glaubten zwar, daß auch da nur notwendige Naturgesetze in Betracht kämen; aber welche es seien, und wie sie wirken, davon wußten wir nichts. Was wir uns auch Mühe gaben: etwas Vernünftiges konnten wir nicht einwenden gegen das, was Karl von Linné, der große Naturforscher des achtzehnten Jahrhunderts, ausgesprochen hat: es seien so viele «Spezies im Tier- und Pflanzenreich vorhanden, als ursprünglich im Prinzip *geschaffen* worden sind.» Hatten wir da nicht so viele Schöpfungswunder vor uns, als Arten von Pflanzen und Tieren? Was nützte uns unsere Überzeugung, Gott könne nicht durch einen übernatürlichen Eingriff in die Naturordnung, durch ein Wunder, den Lazarus erweckt haben, wenn wir solcher übernatürlicher Taten doch unzählige annehmen mußten. Da kam Darwin und zeigte uns, daß durch unabänderliche Naturgesetze – Anpassung und Kampf ums Dasein – die pflanzlichen und tierischen Arten entstehen wie die leblosen Erscheinungen. Unsere Lücke in der Naturerklärung war ausgefüllt.

Aus der Stimmung heraus, die ihm aus solcher Überzeugung kam, schrieb David Friedrich Strauß diese Worte seines «Alten und neuen Glaubens» hin: «Wir Philosophen und kritischen Theologen haben gut reden gehabt, wenn wir das Wunder in Abgang dekretierten; unser Machtspruch verhallte ohne Wirkung, weil wir es nicht entbehrlich zu machen, keine Naturkraft nachzuweisen wußten, die es an den Stellen, wo es bisher am meisten für unerläßlich galt, ersetzen konnte. Darwin hat diese Naturkraft, dieses Naturverfahren nachgewiesen, er hat die Tür geöffnet, durch welche eine glücklichere Nachwelt das

Wunder auf Nimmerwiederkehr hinauswerfen wird. Jeder, der weiß, was am Wunder hängt, wird ihn dafür als einen der größten Wohltäter des menschlichen Geschlechts preisen.»

In diesen Worten liegt Siegerstimmung. Und alle, die wie Strauß empfinden, dürfen den folgenden Ausblick in einen «neuen Glauben» eröffnen: Einmal haben sich leblose Stoffteilchen durch die ihnen innewohnenden Kräfte so zusammengeballt, daß sie *lebendigen* Stoff gaben. Dieser entwickelte sich durch notwendige Gesetze zu den einfachsten, unvollkommensten Lebewesen. Dann veränderten sich diese nach ebenso notwendigen Gesetzen weiter zum Wurm, Fisch, zur Schlange, zum Beuteltier und zuletzt zum Affen. Und da Huxley, der große englische Naturforscher, nachgewiesen hat, daß die Menschen ihrem Baue nach den höchststehenden Affen viel ähnlicher sind, als diese den niederen Affen: was steht noch dem Glauben entgegen, daß der Mensch selbst sich nach denselben Naturgesetzen aus höheren Affen entwickelt habe? Ferner, treffen wir nicht das, was wir höhere menschliche Geistestätigkeit, was wir Moral nennen, in einem unvollkommenen Zustande schon bei den Tieren? Dürfen wir daran zweifeln, daß die Tiere, als ihr Bau vollkommener wurde, als er sich zur menschlichen Gestalt entwickelte, bloß auf Grund der physischen Gesetze, auch die Andeutungen von Verstandestätigkeit und Moral, die sich schon bei ihnen finden, zur menschlichen Höhe ausgestalteten?

Alles scheint da aufs beste zu stimmen. Zwar wird jeder zugestehen müssen, daß unsere Naturkenntnis noch lange nicht ausreichen wird, um sich vorzustellen, wie das oben Beschriebene alles im einzelnen vor sich geht; aber man wird immer mehr Tatsachen und Gesetze entdecken; und dann wird auch der «neue Glaube» immer festere Stützen gewinnen.

Nun haben die Forschungen und Überlegungen der letzten Zeit zwar gar keine so festen Stützen für diesen Glauben geliefert, vielmehr alles mögliche zu seiner Erschütterung beigetragen: er lebt aber doch in immer weiteren Kreisen fort und ist ein schweres Hindernis für jede andere Überzeugung.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen: haben David Friedrich Strauß und seine Gesinnungsgenossen recht, so ist alles Reden von höheren geistigen Gesetzen des Daseins ein Unding: man müßte den «neuen Glauben» lediglich auf die Grundlagen aufbauen, von denen diese Persönlichkeiten behaupten, daß sie Ergebnisse des Naturerkennens seien.

Nun stellt sich aber eine merkwürdige Tatsache dem vor Augen, der mit unbefangenen Augen die Ausführungen dieser Anhänger des «neuen Glaubens» verfolgt. Und diese Tatsache drängt sich besonders dann unwiderstehlich auf, wenn man auf die Gedanken derer blickt, die sich noch ein wenig Unbefangenheit bewahrt haben gegenüber den mit solcher Sicherheit auftretenden Behauptungen der orthodoxen Aufklärer.

Es gibt nämlich verborgene Ecken in den Bekenntnissen dieser Neu-Gläubigen. Und deckt man das auf, was in diesen Ecken vorhanden ist, dann erstrahlen die *wahren* Ergebnisse der neueren Naturwissenschaft zwar in einem hellen Glanze, aber die *Meinungen* der Neu-Gläubigen über den Menschen beginnen zu erblassen[3].

Leuchten wir doch in ein paar solcher Ecken einmal hinein. Halten wir uns an *die* Persönlichkeit zunächst, welche die bedeutendste und verehrungswürdigste dieser Neu-Gläubigen ist. Auf Seite 804 der neunten Auflage von *Haeckels* «Natürlicher Schöpfungsgeschichte» ist zu lesen: «Das Endresultat (einer Vergleichung der Tiere und des Menschen) ist, daß *zwischen den höchstentwickelten Tierseelen und den tiefststehenden Menschenseelen nur ein geringer quantitativer, aber kein qualitativer Unterschied existiert;* dieser Unterschied ist viel geringer als der Unterschied zwischen den niedersten und höchsten Menschenseelen oder als der Unterschied zwischen den höchsten und niedersten Tierseelen.» Nun, wie verhält sich der Neu-Gläubige zu einer solchen Tatsache? Er verkündet: wir müssen den Unterschied zwischen den niederen und den höheren Tierseelen aus notwendigen und unabänderlichen Gesetzen heraus erklären. Und wir studieren diese Gesetze. Wir fragen

uns: wie ist es gekommen, daß aus Tieren mit niedriger Seele solche mit höherer sich entwickelt haben? Wir suchen in der Natur nach Bedingungen, durch die das Niedere zum Höheren werden kann. Wir finden da zum Beispiel, daß Tiere, die in die Höhlen von Kentucky aus anderen Orten herkommen, blind werden. Es wird uns klar, daß der Aufenthalt im Finstern die Augen außer Tätigkeit gesetzt hat. In diesen Augen wird dadurch nicht mehr die physikalische und chemische Tätigkeit verrichtet, die während des Sehens vor sich geht. Der Strom der Nahrung, der für diese Tätigkeit früher verwendet worden ist, fließt nunmehr andern Organen zu. Die Tiere verändern ihre Gestalt. Auf solche Weise können neue Tierarten aus alten entstehen, wenn die Verwandlungen nur hinreichend groß und mannigfaltig genug sind, welche die Natur an diesen Arten bewirkt. – Was geschieht da eigentlich? Die Natur nimmt mit gewissen Wesen Veränderungen vor; und diese Veränderungen treten dann auch bei den Nachkommen auf. Man sagt, sie *vererben* sich. So ist die Entstehung neuer Tier- und Pflanzenarten erklärt[4].

Und nun geht bei den Neu-Gläubigen die Erklärung munter weiter. Der Unterschied zwischen den tiefstehenden Menschenseelen und den hochstehenden Tierseelen ist nicht gar so groß. Also haben gewisse Lebensverhältnisse, in welche hochstehende Tierseelen versetzt worden sind, Veränderungen in ihnen bewirkt, wodurch sie zu niederen Menschenseelen wurden. Das Wunder der Menschenseelen-Entwickelung ist – um mit Strauß zu reden – auf Nimmerwiederkehr aus dem Tempel des neuen Glaubens hinausgeworfen, und der Mensch nach «ewigen, notwendigen» Gesetzen der Tierwelt eingereiht. Der Neu-Gläubige zieht sich damit befriedigt zum friedlichen Schlummer zurück; von jetzt an *will* er nicht mehr weiter.

Ehrliches Denken muß ihn stören in diesem Schlummer. Denn dieses ehrliche Denken muß an seinem Schlummerlager Geister am Leben erhalten, die er selbst gerufen hat. Sehen wir uns einmal obigen Haeckelschen Satz näher an, «*der Unterschied (zwischen höheren Tieren und Menschen) ist viel geringer als*

der Unterschied zwischen den niedersten und höchsten Menschenseelen».
Wenn der Neu-Gläubige das zugibt: darf er sich dann in friedlichen Schlummer einlullen, sobald er – nach seiner Ansicht – die Entwickelung der niederen Menschen aus den höchsten Tieren erklärt hat?

Nein, er darf es nicht; und tut er es doch, dann verleugnet er die ganze Grundlage, auf die er seine Überzeugung aufgebaut hat. Was würde ein Neu-Gläubiger dem andern entgegnen, wenn dieser käme und sagte: ich habe gezeigt, wie die Fischtiere aus niedrigeren Lebewesen entstanden sind. Damit bin ich fertig. Ich habe gezeigt, daß sich alles entwickelt – also werden sich schon die über den Fischen stehenden Arten so entwickelt haben wie die Fische. Ohne Zweifel würde unser Neu-Gläubiger sagen: mit deinem *allgemeinen* Entwickelungsgedanken ist es nichts: du mußt auch begreiflich machen, wie die Säugetiere entstehen; denn zwischen den Säugetieren und den Fischen ist ein größerer Unterschied als zwischen den Fischen und den unmittelbar unter ihnen stehenden Tieren. – Und was müßte daraus folgen, wenn der Neu-Gläubige sich wirklich in seinem Bekenntnisse treu bliebe? Er müßte sagen: der Unterschied zwischen den höheren und niederen Menschenseelen ist größer, als der zwischen diesen niederen Seelen und den unmittelbar unter ihnen stehenden Tierseelen: also muß ich zugeben, daß es im Weltall Ursachen gibt, welche an der niederen Menschenseele Verwandlungen bewirken, die sie ebenso umgestalten, wie die von mir aufgezeigten Ursachen die niedere Tierform in die höhere überführen. Tue ich das nicht, so bleiben die Arten der Menschenseelen für mich ihrer Entstehung nach ebenso *Wunder*, wie es die verschiedenen Tierarten für den bleiben, der nicht an die Veränderung der Lebewesen durch Naturgesetze glaubt.

Und dies ist unbedingt richtig: die Neu-Gläubigen, die sich so aufgeklärt dünken, weil sie das Wunder auf dem Gebiete des Lebendigen «hinausgeworfen» zu haben glauben, *sie sind Wundergläubige, ja Anbeter des Wunders auf dem Gebiete des seelischen Lebens.* Und nur dadurch unterscheiden sie sich von den von ihnen so sehr verachteten Wundergläubigen, daß diese

ihren Glauben ehrlich eingestehen; sie selbst aber gar keine Ahnung davon haben, daß sie von dem finstersten Aberglauben befallen sind.

Und nun soll unser Licht in eine andere Ecke des «neuen Glaubens» getragen werden. Schön hat *Dr. Paul Topinard* in seiner «Anthropologie» die Ergebnisse der modernen Menschenursprungslehre zusammengestellt. Am Schluß des Buches wiederholt er kurz, wie die höheren Tierformen nach Haeckel in den verschiedenen Zeiten der Erde sich entwickelt haben: «Im Beginne der Erdperiode, die von den Geologen laurentische genannt wird, bildeten sich durch zufälliges Zusammentreffen unter Bedingungen, die sich wahrscheinlich nur in dieser Epoche darboten, aus einigen Elementen: Kohlenstoff, Sauerstoff, Wasserstoff und Stickstoff die ersten Eiweißklümpchen. Aus ihnen gingen durch Urzeugung Moneren – kleinste, unvollkommene Lebewesen – hervor. Darauf teilten und vervielfältigten sich diese, ordneten sich zu Organen an und gaben schließlich, nach einer Reihe von Umbildungen, die Haeckel auf neun festsetzt, einigen Wirbeltieren nach Art des Amphioxus lanceolatus (Lanzettfischchen) das Leben.» Wir können übergehen, wie die weiteren Arten der Tiere in derselben Richtung verfolgt werden, und fügen sogleich den Schluß der Topinardschen Sätze hinzu: «Im zwanzigsten Grade (der Umbildungen) ist der Anthropoide (menschenähnliche Affe) da, ungefähr während der ganzen Miozänperiode; im einundzwanzigsten der Affenmensch, der die Sprache und ein dementsprechendes Gehirn noch nicht besitzt. Im zweiundzwanzigsten erscheint endlich der Mensch, so wie wir ihn kennen, *wenigstens in seinen minder vollkommenen Formen.*» Und nun, nachdem Topinard aufgeführt hat, was die «naturwissenschaftliche Grundlage des neuen Glaubens» sein soll, macht er in wenigen Worten ein *wichtiges Geständnis*. Er sagt: «*Hier schneidet die Aufzählung ab. Haeckel vergißt den dreiundzwanzigsten Grad, in dem ein Lamarck und Newton glänzen.*»

Eine Ecke im Bekenntnis des Neu-Gläubigen ist damit aufgezeigt, in der er so deutlich wie nur irgend möglich auf Tat-

sachen weist, denen gegenüber er dieses sein Bekenntnis verleugnet. Er *will* mit den Begriffen, mit denen er in der übrigen Natur sich zurechtzufinden sucht, nicht heraufsteigen in menschlich-seelisches Gebiet. – Täte er dies, beträte er mit seiner an der äußeren Natur gewonnenen Gesinnung das Feld, das Topinard den dreiundzwanzigsten Grad nennt, dann müßte er sich sagen: wie ich die höhere Tierart aus der niederen durch Entwickelung herleite, so leite ich die höhere Seelenart durch Entwickelung aus der niederen her. Ich kann Newtons Seele nicht verstehen, wenn ich sie nicht hervorgehend denke aus einem vorausgehenden seelischen Wesen. Und dieses seelische Wesen kann nie und nimmer in den physischen Vorfahren gesucht werden. Denn wollte man es da suchen, so würde man allen *Geist* der Naturforschung auf den Kopf stellen. Wo könnte es einem Naturforscher je beifallen, eine tierische Art aus einer anderen sich entwickeln zu lassen, wenn die letztere der ersteren in physischer Beziehung so unähnlich wäre wie in *seelischer Beziehung* Newton seinen Vorfahren? Man stellt sich doch vor, daß eine Tierart aus einer ähnlichen hervorgeht, die nur um einen Grad tiefer steht als sie. Also muß Newtons Seele aus einer solchen hervorgegangen sein, die ihr ähnlich, nur in seelischer Beziehung einen Grad tiefer ist als sie. Das Seelische in Newton umfaßt mir seine Biographie (vergleiche Seite 75). Ich erkenne Newton aus dieser seiner Biographie, wie ich einen Löwen aus der Beschreibung seiner Art erkenne. Und ich verstehe die Löwenart, wenn ich mir vorstelle, daß sie aus einer im Verhältnis zu ihr niedrigeren hervorgegangen ist. Also verstehe ich das, was ich in Newtons Biographie umfasse, wenn ich es mir entwickelt denke aus dem Biographischen einer Seele, die ihr ähnlich, *als Seele* mit ihr verwandt ist. Demnach war Newtons Seele in anderer Form bereits da, wie die Löwenart in anderer Form vorher da war.

Für ein klares Denken gibt es kein Entrinnen aus dieser Anschauung. Nur weil die Neu-Gläubigen nicht den Mut haben, ihre Gedanken wirklich zu Ende zu führen, kommen sie nicht zu dieser Schlußfolgerung. Durch sie ist aber das Wiederer-

scheinen der Wesenheit, die man in der Biographie umfaßt, gesichert. – Man lasse entweder die ganze naturwissenschaftliche Entwickelungslehre fallen, oder man gebe zu, daß sie auf die seelische Entwickelung ausgedehnt werden müsse. Es gibt nur zweierlei: *entweder* es ist jede Seele durch ein *Wunder geschaffen*, wie die tierischen Arten durch Wunder geschaffen sein müßten, wenn sie sich nicht auseinander entwickelt haben; *oder* die Seele hat sich entwickelt und ist in anderer Form früher dagewesen, wie die tierische Art in anderer Form da war.

Einige der gegenwärtigen Denker, die sich noch ein wenig Klarheit und Mut zu folgerichtigem Vorstellen bewahrt haben, sind ein lebendiger Beweis für diese Tatsache. Sie können sich zwar ebensowenig in den unserer Zeit so ungewohnten Gedanken von der Seelenentwickelung hineinfinden wie die charakterisierten Neu-Gläubigen. Aber sie haben wenigstens den Mut, sich zu der dann einzig möglichen anderen Ansicht zu bekennen: zu dem Wunder der *Seelenschöpfung.* So kann man in dem Werk über Psychologie des Greifswalder Professors Johannes Rehmke, eines der besten Denker unserer Zeit, lesen: «Der Schöpfungsgedanke ... erscheint uns ... allein geeignet, dem Geheimnis der Seelenentstehung doch etwas Begreifliches abzugewinnen.» Rehmke kommt dazu, ein bewußtes Allwesen anzuerkennen, von dem er sagt, es «würde dasselbe, ... als alleinige Bedingung der Seelenentstehung, der *Schöpfer der Seele* heißen müssen». So spricht ein Denker, der nicht sanft sich in geistigen Schlummer einlullen will, nachdem er die physischen Lebensvorgänge begriffen hat, und dem doch die Fähigkeit fehlt, sich zu der Vorstellung zu bekennen, daß eine Seele sich aus ihrer früheren Daseinsform entwickelt habe. Rehmke hat eben den Mut zum Wunder, da er den anderen nicht haben kann zur anthroposophischen Ansicht von dem Wiedererscheinen der Seele, oder der Reinkarnation. Denker, in denen das naturwissenschaftliche Streben anfängt, sich folgerichtig auszubilden, kommen *notwendig* zu dieser Ansicht. So lesen wir in der Schrift des Göttinger Philosophieprofessors Julius Baumann über «Neuchristentum und

reale Religion» unter den neununddreißig Sätzen eines «Entwurfes eines kurzen Inbegriffs realwissenschaftlicher Religion» auch den folgenden (zweiundzwanzigsten): «... Wie ... in der unorganischen Natur die physikalisch-chemischen Elemente und Kräfte nicht vergehen, sondern nur ihre Kombinationen ändern, so ist dies nach realwissenschaftlicher Methode auch anzunehmen von den organischen und den organisch-geistigen Kräften. *Die Menschenseele als formale Einheit, als verknüpfendes Ich kehrt wieder in neuen Menschenleibern und kann so alle Stufen menschheitlicher Entwickelung durchleben.*»

Solche Anschauung muß haben, wer den vollen Mut zum naturwissenschaftlichen Glaubensbekenntnis der Gegenwart besitzt. Das soll nicht dahin mißverstanden werden, als ob hier behauptet werde, die Hervorragenderen unter den Neu-Gläubigen seien, im gewöhnlichen Sinne des Wortes, mutlose Persönlichkeiten. Mut, unbeschreiblich großer Mut gehörte dazu, die naturwissenschaftliche Ansicht gegen die widerstrebenden Mächte des neunzehnten Jahrhunderts durchzukämpfen.[5] – Aber dieser Mut ist etwas anderes als der höhere dem folgerichtigen Denken gegenüber. Solches folgerichtiges Denken lassen aber gerade Naturforscher der Gegenwart vermissen, die aus den Erkenntnissen ihres Gebietes eine Weltansicht aufbauen wollen. Ist es denn nicht trostlos, daß in einem Vortrage, der auf der letzten Naturforscherversammlung von dem Breslauer Chemiker Albert Ladenburg gehalten worden ist, der Satz vorkommt: «Kennen wir denn ein Substrat der Seele? Ich kenne keins.» Und daß dann, nach diesem – Eingeständnis, von demselben Manne gesagt werden konnte: «Wie wollen Sie es mit der Unsterblichkeit halten? Ich glaube, daß bei dieser Frage mehr als bei jeder anderen der Wunsch der Vater des Gedankens ist, denn ich kenne keine einzige wissenschaftlich erhärtete Tatsache, auf die wir uns bei dem Unsterblichkeitsglauben berufen können.» Was würde der gelehrte Herr wohl sagen, wenn er einem Redner gegenüberstände, der sagte: «Ich kenne nichts von den chemischen Tatsachen. Deshalb leugne ich die chemischen Gesetze, denn

ich kenne keine einzige wissenschaftlich erhärtete Tatsache, auf die wir uns bei diesen Gesetzen berufen können.» Da würde doch der Professor sagen: Was geht uns deine Unwissenheit in der chemischen Wissenschaft an; befasse dich doch erst mit Chemie, dann rede. Der Professor Ladenburg kennt kein Substrat der Seele; also soll er die Welt nicht mit den Ergebnissen seiner Unkenntnis behelligen.

Wie der Naturforscher zu den Tierformen geht, aus denen sich andere entwickelt haben, um diese anderen zu verstehen, so sollte der Seelenforscher, der sich auf den Boden dieser Naturforschung stellt, zu der Seelenform gehen, aus der sich eine andere entwickelt hat, um die letztere zu verstehen. Die Schädelform der höheren Tiere erklären doch die Naturforscher aus der Umbildung des niederen Tierschädels. Also sollen sie alles, was in das Biographische einer Seele gehört, aus dem Biographischen der Seele erklären, aus welcher diejenige hervorgegangen ist, die man im Auge hat. Die späteren Zustände sind die *Wirkungen* früherer. Und zwar die späteren physischen die Wirkungen früherer physischer; aber auch die späteren seelischen die Wirkungen früherer seelischer. Dies ist der Inhalt des *Karma-Gesetzes*, das besagt: alles, was ich in meinem gegenwärtigen Leben kann und tue, steht nicht abgesondert für sich da als Wunder, sondern hängt als Wirkung mit den früheren Daseinsformen meiner Seele zusammen, und als Ursache mit den späteren.

Diejenigen, welche mit offenem Geistesauge das menschliche Leben betrachten und dieses umfassende Gesetz nicht kennen, oder nicht anerkennen wollen, stehen fortwährend vor Lebensrätseln. – Es sei ein Beispiel für vieles angeführt. In Maurice Maeterlincks «Begrabenem Tempel» kann man es finden, einem Buche, das von solchen Rätseln spricht, wie sie den gegenwärtigen Denkern in verzerrter Gestalt erscheinen, weil diese mit den großen Gesetzen von Ursache und Wirkung im geistigen Leben, mit Karma nicht vertraut sind. Diejenigen, welche den engumgrenzten Dogmen der Neu-Gläubigen verfallen sind, haben für solche Rätselfragen heute

überhaupt keinen Sinn. Maeterlinck wirft eine derselben auf: «Wenn ich mich bei strenger Kälte ins Wasser werfe, um meinen Nächsten zu retten, oder wenn ich hineinfalle, während ich ihn hineinzuwerfen suche, so werden die Folgen der Erkältung in beiden Fällen die gleichen sein, und keine Macht im Himmel und auf Erden, außer mir selbst und dem Menschen (wenn er es vermag), wird meine Leiden mehren, weil ich ein Verbrechen begangen, oder mir einen Schmerz abnehmen, weil ich eine tugendhafte Tat vollbracht habe.» Gewiß: es erscheinen die hier in Rede stehenden Folgen für eine Beobachtung, die sich auf die bloß physischen Tatsachen beschränkt, als die gleichen in beiden Fällen. Aber darf diese Beobachtung, ohne weiteres, als eine *vollständige* angesehen werden? Wer das behauptet, der steht als Denker ungefähr auf dem gleichen Gesichtspunkte mit jenem, der beobachtet, daß zwei Knaben von zwei verschiedenen Lehrern unterrichtet werden, und der dabei nichts sieht, als daß in beiden Fällen die Lehrer sich täglich die gleiche Anzahl Stunden mit den beiden Knaben beschäftigen, und dabei ungefähr das gleiche vollziehen. Ginge der Beobachter tiefer auf die Tatsachen ein, so würde er vielleicht in beiden Fällen eine große Verschiedenheit wahrnehmen und es dann erklärlich finden, daß der eine Knabe ein untüchtiger, der andere ein vorzüglicher Mensch wird. – Und betrachtete der, welcher auf seelisch-geistige Zusammenhänge eingehen will, die obigen Folgen für die Seelen der in Betracht kommenden Menschen, so müßte er sich sagen: was da geschieht, kann nicht für sich allein angesehen werden. Die Folgen der Erkältung sind Seelenerlebnisse, und ich muß sie, wenn sie nicht als Wunder gelten sollen, als Ursachen und Wirkungen im Seelenleben ansehen. Die Folgen beim Lebensretter werden aus anderen Ursachen fließen als beim Verbrecher; oder sie werden in dem einen oder anderen Falle andere Wirkungen haben. Und wenn ich in dem gegenwärtigen Leben der Menschen diese Ursachen und Wirkungen nicht finden kann, wenn für dieses gegenwärtige Leben alles gleich ist, so muß ich den Ausgleich im vergangenen und zukünftigen su-

chen. Ich verfahre dann *genau wie der Naturforscher* auf dem Felde der äußeren Tatsachen verfährt: auch dieser erklärt die Augenlosigkeit der Tiere in finsteren Höhlen aus *früheren* Erlebnissen; und er setzt voraus, daß die gegenwärtigen Erlebnisse ihre Wirkungen in künftigen Rassen- und Artbildungen haben werden.

Nur der hat ein inneres Recht, im Gebiete der äußeren Natur von Entwickelung zu reden, der diese Entwickelung auch im Geistig-Seelischen anerkennt. Es ist nun klar, daß diese Anerkennung, diese Erweiterung des Naturerkennens über die Natur hinaus, mehr ist als bloßes Erkennen. Denn *sie* wandelt die Erkenntnis in *Leben;* sie bereichert nicht nur des Menschen Wissen, sondern sie gibt ihm die Kraft, seine Lebenswege zu wandeln. Sie zeigt ihm, *woher er kommt und wohin er geht.* Und sie wird ihm dieses Woher und Wohin über Geburt und Tod hinaus zeigen, wenn er standhaft die Richtung verfolgt, die ihm die Erkenntnis weist. Von allem, was er tut, weiß er, daß es sich eingliedert in einen Strom, der von Ewigkeit zu Ewigkeit fließt. Immer höher und höher wird der Gesichtspunkt, von dem aus er sein Leben regelt. Wie in einen dumpfen Nebel gehüllt ist der Mensch, bevor er zu dieser Gesinnung kommt, denn er ahnt nichts von seinem wahren Wesen, nichts von dessen Ursprung und seinen Zielen. Er folgt den Antrieben seiner Natur, ohne Einsicht in diese Antriebe zu haben. Er muß sich sagen, daß er vielleicht ganz anderen folgen würde, wenn er seine Wege mit dem Lichte der Erkenntnis beleuchtete. Das Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber dem Leben wächst immer mehr unter dem Einfluß solcher Gesinnung. Allein, bildet der Mensch dieses Verantwortlichkeitsgefühl nicht in sich aus, so verleugnet er im höheren Sinne sein Menschentum. Erkenntnis ohne das Ziel der Menschenveredelung ist nur Befriedigung höherer Neugierde. Die Erkenntnis hinaufzu heben zum Erfassen des Geistigen, damit sie die Kraft des ganzen Lebens werde, das ist – im höheren Sinne gefaßt – *Pflicht.* Und Pflicht ist es daher für jeden Menschen, Verständnis zu suchen für das Woher und Wohin der Seele.

Wie diese Gesetze des Geisteslebens – Reinkarnation und Karma – wirken, das soll Gegenstand eines nächsten Aufsatzes werden.

Anmerkungen

[1] Das Obige muß ausdrücklich gesagt werden, denn die flüchtigen Leser sind heute zahlreich, und *sie* sind jederzeit gern bereit, jeden möglichen Unsinn in die Ausführungen eines Denkers *hineinzulesen*, auch wenn dieser bemüht ist, ganz *genau* sich auszusprechen. Deshalb sei hier noch besonders hinzugefügt, daß es mir gar nicht beifallen kann, diejenigen zu bekämpfen, die, auf naturwissenschaftlichen Voraussetzungen fußend, dem Problem der «Urzeugung» nachgehen. Aber wenn es auch Tatsache sein kann, daß irgendwie bloß «leblose» Substanzen sich zu lebendigem Eiweiß vereinigen, so folgt daraus nicht, daß, richtig verstanden, Redis Anschauung falsch sei.

[2] Die Getreuen der Wundtschen Schule mögen sich entsetzlich berührt fühlen, daß ich in so altväterischer Weise von «Seele» spreche, während sie doch auf die Worte ihres Meisters schwören, der es eben wieder verkündet hat, daß man nicht von «Seele» sprechen soll, weil von dieser «überwirklichen» Seelensubstanz, nachdem «sich die Mythologisierung der Erscheinungen ins Transzendente verflüchtigt» hat, nichts übriggeblieben ist, als ein «zusammenhängendes Geschehen». Nun ja: Wundtsche Weisheit kommt der Behauptung gleich, daß man nicht von «Lilie» reden dürfe, weil man es ja nur mit Farbe, Form, Wachstumsprozessen usw. zu tun habe. (*Wundt:* Naturwissenschaft und Psychologie, Leipzig 1903.)

[3] Es mag heute viele geben, die sich gerne recht schnell über die Lehren der Geisteswissenschaft unterrichten möchten. Solche werden es recht unbequem finden, wenn man ihnen in umständlicher Weise die naturwissenschaftlichen Tatsachen erst einmal in einem solchen Lichte vorführt, daß sie als Grundlage eines anthroposophischen Aufbaues dienen müssen. Sie sagen: wir wollen etwas von Geisteswissenschaft hören, und ihr erzählt uns naturwissenschaftliche Dinge, die jeder Gebildete kennt. Das ist ein Einwand, der so recht klar zeigt, wie unsere Zeitgenossen gar nicht ernstlich denken *wollen.* In Wahrheit wissen die, welche in der angedeuteten Weise reden, *gar nichts* von der Tragweite ihrer Kenntnisse; der Astronom nichts von den Konsequenzen der Astronomie, der Chemiker nichts von denen der Chemie usw. *Und es gibt für sie kein Heil, als bescheiden zu sein und still zuzuhören, wenn ihnen klargemacht wird, wie sie – wegen der Flüchtigkeit ihres Denkens gar nichts wissen von dem, was sie in ihrem Dünkel ganz ausgeschöpft zu haben glauben.* – Und auch Anthroposophen meinen oft, es sei unnötig, die Überzeugungen von Karma und Reinkarnation mit Ergebnissen der Naturwissenschaft zu belegen. Sie wissen nicht, daß *dies die Aufgabe* der Unterrassen ist, denen die Bewohner Europas und Amerikas angehören; und daß *ohne diese Grundlage* die Mitglieder dieser Rassen *nicht* wahrhaft zur geisteswissenschaftlichen Einsicht kommen können. *Wer nur*

nachreden will, was er von den großen Lehrern des Ostens hört, der kann innerhalb der europäisch-amerikanischen Gesittung nicht Anthroposoph werden.

[4] Von manchem mag gegen die obigen Ausführungen eingewendet werden, daß ja die Naturwissenschaft in der gegenwärtigen Gestalt der anthroposophischen Lehre widerspräche, und daß zum Beispiel in H.P. Blavatskys «Geheimlehre» eine andere Abstammungslehre sich finde, als die von Haeckel vertretene ist. Wie es sich damit verhält, wird später einmal auseinandergesetzt werden. Hier soll ja gar nicht gezeigt werden, wie sich der «Neue Glaube» zur «Geheimlehre» verhält, sondern lediglich, wie er sich *zu sich selbst verhalten müßte*, wenn er *seine eigenen* Voraussetzungen verstände.

[5] Dem Schreiber dieses Aufsatzes kann schon aus dem Grunde kein Verkennen der großen Verdienste unserer Neu-Gläubigen vorgeworfen werden, weil er doch selbst in seinem Buche «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert» diese Verdienste im Zusammenhange der Geistesentwickelung ihrer Zeit in vollem Maße gewürdigt und mit Anerkennung ihres Wertes dargestellt hat.

Der Schlaf ist oft der jüngere Bruder des Todes genannt worden. Mehr, als man bei oberflächlicher Betrachtung vielleicht anzunehmen geneigt ist, versinnlicht dieses Gleichnis die Wege des Menschengeistes. Denn es gibt eine Idee davon, in welchem Sinne die mannigfaltigen Verkörperungen, welche dieser Menschengeist durchmacht, zusammenhängen. In dem Aufsatz «Reinkarnation und Karma, vom Standpunkte der modernen Naturwissenschaft notwendige Vorstellungen» ist dargelegt worden, daß die gegenwärtige naturwissenschaftliche Vorstellungsart, wenn sie sich nur wirklich selbst versteht, zu der uralten Lehre von der Entwickelung des ewigen Menschengeistes durch viele Leben hindurch führt. Notwendig schließt sich an diese Erkenntnis die Frage: wie hängen diese mannigfaltigen Leben miteinander zusammen? In welchem Sinne ist das Leben eines Menschen die Wirkung seiner früheren Verkörperungen, und wie wird es zur Ursache der späteren? Ein *Bild* des Zusammenhanges von Ursache und Wirkung auf diesem Felde gibt das Gleichnis vom Schlafe[1]. Ich stehe des Morgens auf. Meine fortlaufende Tätigkeit war des Nachts unterbrochen. Ich kann diese Tätigkeit des Morgens nicht in beliebiger Weise wieder aufnehmen, wenn Regel und Zusammenhang in meinem Leben sein soll. Mit dem, was ich gestern getan habe, sind die Vorbedingungen geschaffen für das, was ich heute zu tun habe. Ich muß an das Ergebnis meines Wirkens von gestern anknüpfen. In vollem Sinne des Wortes gilt es: meine Taten von gestern sind mein Schicksal von heute. Ich habe mir selbst die Ursachen geformt, zu denen ich die Wirkungen hinzufügen muß. Und ich finde diese Ursachen vor, nachdem ich mich eine Weile von ihnen zurückgezogen habe. Sie gehören zu mir, auch wenn ich einige Zeit von ihnen getrennt war.

Noch in einem anderen Sinne gehören die Wirkungen meiner Erlebnisse von gestern zu mir. Ich bin selbst wohl durch sie verändert worden. Man nehme an, ich habe etwas unter-

nommen, das mir nur halb gelungen ist. Ich habe nachgedacht, warum dies teilweise Mißlingen mich getroffen hat. Wenn ich etwas Ähnliches wieder zu verrichten habe, so vermeide ich die erkannten Fehler. Also ich habe mir eine neue Fähigkeit angeeignet. Dadurch sind meine Erlebnisse von gestern die Ursachen meiner Fähigkeiten von heute. Meine Vergangenheit bleibt mit mir verbunden; sie lebt in meiner Gegenwart weiter; und sie wird mir in meine Zukunft hinein weiter folgen. Ich habe mir durch meine Vergangenheit die Lage geschaffen, in der ich gegenwärtig mich befinde. Und der *Sinn des Lebens* verlangt, daß ich mit dieser Lage verknüpft bleibe. Sinnlos wäre es doch, wenn ich unter regelmäßigen Verhältnissen ein Haus, das ich mir habe bauen lassen, nicht beziehen würde.

Nicht *erwachen* müßte ich heute morgen, sondern neu, aus dem Nichts heraus, geschaffen werden, wenn die Wirkungen meiner Taten von gestern nicht mein Schicksal von heute sein sollen. Und neu *geschaffen*, aus dem Nichts heraus entstanden, müßte der Menschengeist sein, wenn nicht die Ergebnisse seiner früheren Leben verknüpft blieben mit seinen späteren. Ja, der Mensch kann in gar keiner anderen Lage leben als in derjenigen, die durch sein Vorleben geschaffen worden ist. Er kann es ebensowenig wie die Tiere, die nach ihrer Einwanderung in die Höhlen von Kentucky das Sehvermögen verloren haben, anderswo als in diesen Höhlen leben können. Sie haben sich durch ihre Tat, durch die Einwanderung, die Bedingungen ihres späteren Lebens geschaffen. Eine Wesenheit, die einmal tätig war, steht in der Folge eben nicht mehr isoliert da; sie hat ihr Selbst in ihre Taten gelegt. Und alles, was sie wird, ist fortan verknüpft mit dem, was aus den Taten wird. Diese Verknüpfung einer Wesenheit mit den Ergebnissen ihrer Taten ist das die ganze Welt beherrschende Gesetz vom *Karma*. Die Schicksal gewordene Tätigkeit ist Karma.

Und deswegen ist der Schlaf ein gutes Bild für den Tod, weil der Mensch während des Schlafes in der Tat dem Schau-

platz entzogen ist, auf dem sein Schicksal ihn erwartet. Während wir schlafen, laufen die Ereignisse auf diesem Schauplatz weiter. Wir haben eine Zeitlang auf diesen Lauf keinen Einfluß. Dennoch finden wir die Wirkungen unserer Taten wieder, und müssen an sie anknüpfen. Wirklich verkörpert sich unsere Persönlichkeit jeden Morgen aufs neue in unserer Tatenwelt. Was über die Nacht von uns getrennt war, ist tagsüber gleichsam um uns gelegt.

So ist es mit den Taten unserer früheren Verkörperungen. Ihre Ergebnisse sind der Welt, in der wir verkörpert waren, einverleibt. Sie gehören aber zu uns, wie das Leben in den Höhlen zu den Tieren gehört, die durch dieses Leben das Sehvermögen verloren haben. Wie diese Tiere nur leben können, wenn sie die Umgebung wiederfinden, an die sie sich angepaßt haben, so *kann* der Menschengeist nur leben in der Umgebung, die er durch seine Taten, als die ihm entsprechende, sich geschaffen hat.

An jedem neuen Morgen wird der menschliche Körper gleichsam von neuem durchseelt. Die Naturforschung gibt zu, daß damit etwas vorgeht, was *sie* nicht begreifen kann, wenn sie sich bloß der Gesetze bedient, die sie in der *physischen* Welt gewonnen hat. Man halte sich vor, was der Naturforscher Du Bois-Reymond darüber in seiner Rede «Die Grenzen des Naturerkennens» gesagt hat: «Ein aus irgendeinem Grunde bewußtloses, zum Beispiel ohne Traum schlafendes Gehirn enthielte, naturwissenschaftlich (Du Bois-Reymond sagt «astronomisch») durchschaut, kein Geheimnis mehr, und bei naturwissenschaftlicher Kenntnis auch des übrigen Körpers wäre so die ganze menschliche Maschine, mit ihrem Atmen, ihrem Herzschlag, ihrem Stoffwechsel, ihrer Wärme, und so fort, bis auf das Wesen von Materie und Kraft, völlig entziffert. Der traumlos Schlafende ist begreiflich, wie die Welt, ehe es Bewußtsein gab. Wie aber mit der ersten Regung von Bewußtsein die Welt doppelt unbegreiflich ward, so wird es auch der Schläfer wieder mit dem ersten ihm dämmernden

Traumbild.» Das kann nicht anders sein. Denn, was der Naturforscher hier als den traumlos Schlafenden beschreibt, das ist dasjenige vom Menschen, was allein den physischen Gesetzen unterworfen ist. Es folgt aber in dem Augenblicke, in dem es wieder *durchseelt* erscheint, den Gesetzen des seelischen Lebens. Schlafend folgt der menschliche Körper den physischen Gesetzen: der Mensch erwacht, und das Licht des vernünftigen Handelns schlägt wie ein Funke in das rein physische Dasein ein. Man drückt sich ganz im Sinne des Naturforschers Du Bois-Reymond aus, wenn man sagt: man kann den schlafenden *Körper* nach allen Seiten durchsuchen; das Seelische wird man nicht in ihm finden können. Aber dieses Seelische setzt den Lauf seiner vernünftigen Taten da fort, wo es ihn vor dem Einschlafen unterbrochen hat. – So gehört der Mensch – auch für diese Betrachtung – zwei Welten an. In der einen lebt er körperlich, und dieses körperliche Leben kann man am Faden physischer Gesetze verfolgen; in der anderen lebt er geistig-vernünftig, und über dieses Leben können wir durch physische Gesetze nichts erfahren. Wollen wir das eine Leben studieren, so müssen wir uns an die physischen Gesetze der Naturwissenschaft halten; wollen wir aber das andere Leben begreifen, so müssen wir die Gesetze des vernünftigen Handelns kennenlernen, zum Beispiel Logik, Rechtslehre, Wirtschaftslehre, Ästhetik usw.

Der schlafende Menschenkörper, der nur den physischen Gesetzen unterliegt, kann niemals etwas vollbringen, was im Sinne der Vernunftgesetze liegt. Aber der Menschengeist trägt diese Vernunftgesetze in die physische Welt. Und soviel er in sie hineingetragen hat, soviel wird er von ihnen wiederfinden, wenn er, nach einer Unterbrechung, den Faden seiner Tätigkeit wieder aufnimmt.

Bleiben wir noch eine Weile bei dem Bilde vom Schlaf. Die Persönlichkeit muß heute an ihre Taten von gestern anknüpfen, wenn das Leben nicht sinnlos sein soll. Sie könnte es nicht, wenn sie sich nicht mit diesen Taten verknüpft fühlte. Das Ergebnis meiner Wirksamkeit von gestern könnte ich

heute nicht aufnehmen, wenn nicht in mir selbst etwas von dieser Wirksamkeit geblieben wäre. Hätte ich heute alles vergessen, was ich gestern erfahren habe, so wäre ich ein neuer Mensch und könnte an nichts anknüpfen. Es ist mein *Gedächtnis*, das mir die Anknüpfung an meine gestrigen Taten ermöglicht. – Dieses Gedächtnis bindet mich an die Wirkungen meines Tuns. Dasjenige, was im eigentlichen Sinne meinem vernünftigen Leben angehört, zum Beispiel die Logik, ist heute dasselbe wie gestern. Dies ist anwendbar auch auf dasjenige, was gestern durchaus nicht, was überhaupt *niemals* noch in meinen Gesichtskreis getreten ist. Mein Gedächtnis verbindet mein logisches Handeln von heute mit meinem logischen Handeln von gestern. Wenn es bloß auf die Logik ankäme, dann könnten wir in der Tat jeden Morgen ein neues Leben beginnen. Aber im Gedächtnisse bleibt aufbewahrt, was uns an unser Schicksal bindet.

So finde ich mich wirklich am Morgen als eine dreifache Wesenheit. Ich finde meinen Körper wieder, der während meines Schlafes seinen bloß physischen Gesetzen gehorcht hat. Ich finde mich selbst, meinen Menschengeist, wieder, der heute derselbe ist wie gestern, und der heute die Gabe vernünftigen Handelns hat, wie gestern. Und ich finde alles dasjenige bewahrt im Gedächtnisse, was der gestrige Tag – was meine ganze Vergangenheit – aus mir gemacht hat.

Und damit haben wir zugleich ein *Bild* der dreifachen Wesenheit des Menschen. In jeder neuen Verkörperung findet sich der Mensch in einem physischen Organismus, der den Gesetzen der äußeren Natur unterworfen ist. Und in jeder Verkörperung ist er derselbe Menschengeist. Als solcher ist er das *Ewige* in den mannigfaltigen Verkörperungen. *Körper* und *Geist* stehen einander gegenüber. Zwischen beiden muß etwas sein, wie das Gedächtnis zwischen meinen Taten von gestern und denen von heute ist. Und dies ist die *Seele*[2]. Sie bewahrt die Wirkungen meiner Taten aus den früheren Leben. Sie bewirkt, daß der Geist in einer neuen Verkörperung als dasjenige erscheint, was vorhergehende Leben aus ihm gemacht

haben. *So hängen Leib, Seele und Geist zusammen. Ewig* ist der Geist; *Geburt* und *Tod* walten nach den Gesetzen der physischen Welt in der Körperlichkeit; beide führt die Seele immer wieder zusammen, indem sie aus den Taten das *Schicksal* webt.

Auch für den Vergleich der Seele mit dem Gedächtnis ist eine Berufung auf die gegenwärtige Naturwissenschaft möglich. Im Jahre 1870 hat der Naturforscher *Ewald Hering* eine Abhandlung veröffentlicht, die den Titel trägt: «Über das Gedächtnis als eine allgemeine Funktion der organisierten Materie». Und *Ernst Haeckel* stimmt mit den Ansichten Herings überein. Er sagt in seiner Arbeit «Über die Wellenzeugung der Lebensteilchen» das Folgende: «In der Tat überzeugt uns jedes tiefere Nachdenken, daß ohne die Annahme eines *unbewußten Gedächtnisses* der lebenden Materie die wichtigsten Lebensfunktionen überhaupt unerklärbar sind. Das Vermögen der Vorstellung und Begriffsbildung, des Denkens und Bewußtseins, der Übung und Gewöhnung, der Ernährung und Fortpflanzung beruht auf der Funktion des *unbewußten Gedächtnisses,* dessen Tätigkeit unendlich viel bedeutungsvoller ist, als diejenige des bewußten Gedächtnisses. Mit Recht sagt Hering, ‹daß es das Gedächtnis ist, dem wir fast alles verdanken, was wir sind und haben›.» Und nun versucht Haeckel die Vorgänge der *Vererbung* innerhalb der Lebewesen auf dieses unbewußte Gedächtnis zurückzuführen. Daß das Tochterwesen dem Mutterwesen ähnlich ist, daß von dem letzteren die Eigenschaften auf das erstere vererbt werden, soll darnach auf dem *unbewußten Gedächtnis* des Lebendigen beruhen, das im Laufe der Fortpflanzung die Erinnerung an vorhergehende Formen bewahrt. – Es ist hier nicht zu untersuchen, was an den Darstellungen Herings und Haeckels naturwissenschaftlich haltbar ist; für die Ziele, die hier verfolgt werden, ist lediglich wichtig, daß der Naturforscher sich gezwungen sieht, da, wo er über Geburt und Tod hinausgeht, wo er etwas voraussetzen muß, was den Tod überdauert, daß er da eine Wesenheit annimmt, die er sich dem Gedächtnis

ähnlich denkt. Er greift naturgemäß zu einer übersinnlichen Kraft, da, wo die Gesetze der *physischen Natur* nicht hinreichen.

Man muß übrigens beachten, daß es sich hier zunächst nur um einen Vergleich, um ein *Bild* handelt, wenn von Gedächtnis gesprochen wird. Man darf nicht glauben, daß wir unter *Seele* etwas verstehen, was ohne weiteres dem bewußten Gedächtnis gleichkommt. Auch im gewöhnlichen Leben ist ja nicht immer bewußtes Gedächtnis im Spiele, wenn man sich die Erlebnisse der Vergangenheit zunutze macht. Die Früchte dieser Erlebnisse tragen wir in uns, auch wenn wir uns nicht bewußt an das Erlebte immer erinnern. Wer erinnert sich an alle Einzelheiten, durch die er lesen und schreiben gelernt hat? Ja, wem sind diese Einzelheiten überhaupt alle zum Bewußtsein gekommen? Die *Gewohnheit* zum Beispiel ist eine Art unbewußten Gedächtnisses. – Nur hingedeutet werden soll eben durch den *Vergleich* mit dem Gedächtnis auf das Seelische, das sich zwischen Körper und Geist einschiebt und den Vermittler bildet zwischen dem Ewigen und dem, was als Physisches in den Lauf von Geburt und Tod eingesponnen ist.

Der Geist, der sich wiederverkörpert, findet also innerhalb der physischen Welt die Ergebnisse seiner Taten als sein Schicksal vor; und die Seele, die an ihn gebunden ist, vermittelt seine Anknüpfung an dieses Schicksal. Man kann nun fragen: wie kann der Geist die Ergebnisse seiner Taten vorfinden, da er doch wohl bei seiner Wiederverkörperung in eine völlig andere Welt versetzt wird gegenüber derjenigen, in der er vorher war? Dieser Frage liegt eine sehr äußerliche Vorstellung von Schicksalsverkettung zugrunde. Wenn ich meinen Wohnplatz von Europa nach Amerika verlege, so befinde ich mich auch in einer völlig neuen Umgebung. Und dennoch hängt mein Leben in Amerika von meinem vorhergehenden in Europa ganz ab. Bin ich in Europa Mechaniker geworden, so gestaltet sich mein Leben in Amerika ganz anders, als wenn ich Bankbeamter geworden bin. In dem

einen Falle werde ich wahrscheinlich in Amerika von Maschinen, in dem andern von Bankpapieren umgeben sein. In jedem Falle bestimmt mein Vorleben meine Umgebung, es zieht gleichsam aus der ganzen Umwelt diejenigen Dinge an sich, die ihm verwandt sind. So ist es mit meiner Geist-Seele. Sie umgibt sich notwendig mit demjenigen, mit dem sie aus dem Vorleben verwandt ist. Für niemand kann das dem Gleichnis von Schlaf und Tod widersprechen, der sich bewußt ist, daß er es eben nur mit einem Gleichnis – wenn auch mit einem der treffendsten – zu tun hat. Daß ich am Morgen die Lage vorfinde, die ich am vorhergehenden Tage selbst geschaffen, dafür sorgt der *unmittelbare* Gang der Ereignisse. Daß ich, wenn ich mich wieder verkörpere, eine Umwelt vorfinde, die dem Ergebnis meiner Taten in dem vorhergehenden Leben entspricht: dafür sorgt die Verwandtschaft meiner wieder geborenen Geistseele mit den Dingen dieser Umwelt.

Was führt mich in diese Umwelt hinein? *Unmittelbar* die Eigenschaften meiner Geistseele bei der neuen Verkörperung. Aber diese Eigenschaften habe ich doch nur, weil die Taten meiner früheren Leben sie der Geistseele eingeprägt haben. Diese Taten sind also die *wirkliche Ursache*, warum ich in bestimmte Verhältnisse hineingeboren werde. Und was ich heute tue, wird *mit* eine Ursache sein, warum ich in einem späteren Leben diese oder jene Verhältnisse antreffen werde. – So schafft sich der Mensch in der Tat sein Schicksal. Dieses erscheint nur so lange unbegreiflich, als man das einzelne Leben für sich betrachtet und es nicht als ein Glied der aufeinander folgenden Leben ansieht.

So kann man sagen, daß den Menschen im Leben nichts treffen kann, wozu er nicht selbst die Bedingungen geschaffen hat. Durch die Einsicht in das Schicksalsgesetz – in Karma – wird erst begreiflich, warum «der Gute oft leiden muß, und der Böse glücklich sein kann». Diese scheinbare Disharmonie des *einen Lebens* verschwindet, wenn der Blick erweitert wird auf die vielen Leben. – So einfach wie einen gewöhnlichen

Richter, oder wie die staatliche Justizpflege darf man sich allerdings das Karmagesetz nicht vorstellen. Das wäre so, wie wenn man sich Gott als alten Mann mit weißem Bart vorstellte. Viele verfallen in diesen Fehler. Namentlich die Gegner der Karmaidee gehen von solch irrtümlichen Voraussetzungen aus. Sie kämpfen gegen die Vorstellung, die *sie* den Bekennern von Karma unterschieben, nicht gegen diejenige, welche die wahren Kenner haben.

In welchem Verhältnisse befindet sich der Mensch zur physischen Umwelt, wenn er in eine neue Verkörperung eintritt? Dieses Verhältnis ergibt sich einerseits daraus, daß er in der Zwischenzeit zwischen den beiden Verkörperungen keinen Anteil gehabt hat an der physischen Welt; andererseits daraus, welches seine Entwickelung in dieser Zwischenzeit war. Klar ist von vornherein, daß in *diese* Entwickelung nichts aus der physischen Welt einfließen kann, denn die Geistseele befindet sich ja eben *außerhalb* dieser physischen Welt. Sie kann daher alles, was in ihr vorgeht, nunmehr bloß aus sich selbst, beziehungsweise aus der überphysischen Welt schöpfen. War sie innerhalb der Verkörperung in die physische Tatsachenwelt verstrickt, so ist nach der Entkörperung der *unmittelbare* Einfluß dieser Tatsachenwelt von ihr genommen. Und geblieben ist ihr lediglich aus derselben das, was wir mit dem Gedächtnisse verglichen haben. – Aus zwei Teilen besteht dieser «Gedächtnisrest». Seine Teile ergeben sich, wenn man in Erwägung zieht, was zu seiner Bildung beigetragen hat. – Der Geist hat in dem Körper gelebt und ist daher durch den Körper in Beziehung zur körperlichen Umwelt gekommen. Diese Beziehung hat ihren Ausdruck darin gefunden, daß sich vermittelst des Körpers Triebe, Begierden, Leidenschaften entwickelt haben, und daß sich, durch diese, äußere Handlungen vollzogen haben. Weil er körperlich ist, handelt der Mensch unter dem Einflusse der Triebe, Begierden und Leidenschaften. Und diese haben nach zwei Seiten hin ihre Bedeutung. Sie drücken auf der einen Seite den äußeren Hand-

lungen, die der Mensch begeht, den Stempel auf. Und sie formen auf der anderen Seite seinen persönlichen Charakter. Die Handlung, die ich begehe, ist die Folge meiner Begierde; und ich selbst bin als Persönlichkeit das, was diese Begierde zum Ausdruck bringt. Die Handlung geht in die Außenwelt über; die Begierde bleibt in meiner Seele wie die Vorstellung in meinem Gedächtnisse. Und wie zunächst das Vorstellungsbild in meinem Gedächtnisse durch jeden neuen gleichartigen Eindruck verstärkt wird, so die Begierde durch jede neue Handlung, die ich unter ihrem Einflusse vollziehe. So lebt in meiner Seele wegen des körperlichen Daseins eine Summe von Trieben, Begierden und Leidenschaften. Man bezeichnet diese Summe als den «Körper des Verlangens» (Kama rupa). – Dieser «Körper des Verlangens» hängt innig mit dem physischen Dasein zusammen. Denn er entsteht ja unter dem Einfluß der physischen Körperlichkeit. Von dem Augenblicke an, in dem der Geist nicht mehr verkörpert ist, kann er daher seine Bildung nicht mehr fortsetzen. Der Geist muß sich von ihm befreien, insofern er durch ihn mit dem einzelnen physischen Leben zusammengehangen hat. Auf das physische Leben folgt ein anderes, in dem diese Befreiung vor sich geht. Man kann fragen: Ist denn mit dem Tode nicht auch dieser «Körper des Verlangens» zerstört? Die Antwort darauf ist: Nein, in dem Maße, in dem in jedem Augenblicke des physischen Lebens das Verlangen die Befriedigung überwiegt, in dem Maße bleibt das Verlangen bestehen, wenn die Möglichkeit der Befriedigung aufgehört hat. Nur ein Mensch, der gar nichts wünscht von der sinnlichen Welt, hat keinen Überschuß des Verlangens über die Befriedigung. Nur der wunschlose Mensch stirbt, ohne in seinem Geiste eine Summe von Verlangen zurückzubehalten. Und diese Summe muß nach dem Tode gleichsam abklingen. Der Zustand dieses Abklingens wird «Aufenthalt im Orte des Verlangens» (in Kamaloka) genannt. Man sieht leicht ein, daß dieser Zustand um so länger dauern muß, je mehr der Mensch sich mit dem sinnlichen Leben verbunden gefühlt hat.

Der zweite Teil des «Gedächtnisrestes» wird auf andere Art gebildet. Wie das Verlangen den Geist nach dem vergangenen Leben zieht, so weist ihn dieser andere Teil nach der Zukunft. Der Geist hat sich durch seine Tätigkeit im Körper mit der Welt bekannt gemacht, der dieser Körper angehört. Jede neue Anstrengung, jedes neue Erlebnis erhöht diese seine Bekanntschaft. In der Regel macht der Mensch zum zweitenmal ein jedes Ding besser als beim ersten Versuch. Die Erfahrung, das Erlebnis prägt sich dem Geiste als eine Erhöhung seiner Fähigkeiten ein. So wirkt unsere Erfahrung auf unsere Zukunft, und wenn wir nicht mehr Gelegenheit haben, Erfahrungen zu machen, dann bleibt das Ergebnis dieser Erfahrungen als «Gedächtnisrest». – Aber keine Erfahrung könnte auf uns wirken, wenn wir nicht die Fähigkeiten hätten, den Nutzen aus ihr zu ziehen. Wie wir die Erfahrung aufnehmen können, was wir aus ihr zu machen vermögen, davon hängt es ab, was sie für unsere Zukunft bedeutet. Für Goethe war ein Erlebnis etwas anderes als für seinen Kammerdiener; und es hatte durch den ersteren ganz andere Folgen als durch den letzteren. Welche Fähigkeiten wir uns durch ein Erlebnis erwerben, hängt somit von der geistigen Arbeit ab, die wir in Verbindung mit dem Erlebnisse vollbringen. – Ich habe in einem gewissen Augenblicke meines Lebens immer eine Summe von Ergebnissen meiner Erfahrung in mir. Und diese Summe bildet die Anwartschaft auf Fähigkeiten, die in der Folge zutage treten können. – Eine solche Summe von Erfahrungen besitzt der Menschengeist bei seiner Entkörperung. Sie nimmt er ins übersinnliche Leben hinüber. Verknüpft ihn nun kein körperliches Band mehr mit dem physischen Dasein, und hat er auch die Wünsche abgestreift, die ihn an dieses physische Dasein ketten, dann ist ihm die Frucht seiner Erfahrung geblieben. Und diese Frucht ist ganz von der unmittelbaren Einwirkung des *vergangenen* Lebens befreit. Der Geist kann nun lediglich darauf sehen, was sich für die *Zukunft* daraus formen läßt. So ist der Geist, nachdem er den «Ort des Verlangens» verlassen hat, in einem

Zustande, in dem sich seine Erlebnisse der früheren Leben in Keime – Anlagen, Fähigkeiten usw. – für die Zukunft umsetzen. Man bezeichnet das Leben des Geistes in diesem Zustande als den Aufenthalt in dem «Orte der Wonne» (Devachan). («Wonne» kann ja einen Zustand bezeichnen, der alle Sorge um das Vergangene vergessen macht, und das Herz lediglich für die Zukunft schlagen läßt.) Es erhellt von selbst, daß dieser Zustand im allgemeinen um so länger dauern wird, eine je größere Anwartschaft beim Tode auf die Aneignung neuer Fähigkeiten vorhanden ist. – Hier kann es sich natürlich nicht darum handeln, alle Erkenntnisse zu entwickeln, die sich auf den Menschengeist beziehen. Es soll nur gezeigt werden, wie das Karmagesetz im physischen Leben wirkt. Dazu ist zunächst hinreichend zu wissen, was der Geist aus diesem physischen Leben in übersinnliche Zustände mit hinübernimmt, und was er davon zu einer neuen Verkörperung wieder mit zurückbringt. Er bringt die zu Eigenschaften seines Wesens gewordenen Ergebnisse der in früheren Leben gemachten Erlebnisse mit. – Um die Tragweite davon einzusehen, braucht man sich den Vorgang nur an einem einzelnen Beispiele klar zu machen. Kant sagt: «Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer zunehmender Bewunderung: der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.» Jeder Denkende gibt nun zu, daß der gestirnte Himmel nicht aus dem Nichts heraus entsprungen ist, sondern sich allmählich gebildet hat. Und Kant selbst ist es, der 1755 in einer grundlegenden Schrift die allmähliche Bildung eines Kosmos zu erklären suchte. Aber ebensowenig darf man die Tatsache des moralischen Gesetzes ohne eine Erklärung hinnehmen. Auch dieses moralische Gesetz ist nicht aus dem Nichts heraus entsprungen. In den anfänglichen Verkörperungen, die der Mensch durchgemacht hat, sprach in ihm das moralische Gesetz nicht so, wie es in Kant gesprochen hat. Der primitive Mensch handelt ganz so, wie es seinen Begierden entspricht. Und er nimmt die Erlebnisse, die er mit solchem Handeln gemacht hat, hinüber in die übersinnlichen Zustände. Hier

werden sie zu höherer Fähigkeit. Und in einer weiteren Verkörperung wirkt in ihm nicht mehr die bloße Begierde, sondern sie wird bereits mitgelenkt durch die Wirkungen der vorher gemachten Erfahrungen. Und viele Verkörperungen sind notwendig, bis der ursprünglich ganz den Begierden hingegebene Mensch seiner Umwelt das geläuterte moralische Gesetz gegenüberstellt, das Kant als etwas bezeichnet, zu dem man mit ebensolcher Bewunderung wie zu dem Sternenhimmel aufblickt.

Die Umwelt, in die der Mensch durch eine neue Verkörperung hineingeboren wird, bringt ihm die Ergebnisse seiner Taten, als sein Schicksal, entgegen. Er selbst tritt in diese Umwelt mit den Fähigkeiten, die er in den übersinnlichen Zuständen sich aus seinen früheren Erlebnissen heraus gebildet hat. Deshalb werden auch seine Erlebnisse in der physischen Welt im allgemeinen auf einer um so höheren Stufe stehen, je öfter er sich verkörpert hat, oder je größer seine Anstrengungen innerhalb seiner früheren Verkörperungen gewesen sind. Dadurch wird die Pilgerfahrt durch die Verkörperungen hindurch eine Aufwärtsentwickelung sein. Immer reicher wird der Schatz, den seine Erfahrungen in seinem Geiste ansammeln. Und damit tritt er immer reifer seiner Umwelt, seinem Schicksal entgegen. Das macht ihn immer mehr zum Herrn des Schicksals. Denn das ist es ja gerade, was er aus seinen Erlebnissen gewinnt, daß er die Gesetze der Welt durchschauen lernt, in welcher sich diese Erlebnisse abspielen. Erst findet sich der Geist in der Umwelt nicht zurecht. Er tappt im dunkeln. Aber mit jeder neuen Verkörperung wird es heller um ihn. Er erwirbt sich das Wissen, die Kenntnis der Gesetze seiner Umwelt; mit anderen Worten: er vollbringt immer mehr mit Bewußtsein, was er vorher in Dumpfheit vollbracht hat. Immer geringer wird der Zwang der Umwelt; immer mehr vermag der Geist sich selbst zu bestimmen. Der Geist aber, der sich aus sich selbst bestimmt, das ist der *freie Geist*. Ein Handeln im vollen hellen Lichte des Bewußt-

seins ist ein *freies Handeln.* (Das Wesen des freien Menschengeistes habe ich in meiner «Philosophie der Freiheit», Berlin 1893, darzulegen versucht.) Die volle Freiheit des Menschengeistes ist das *Ideal* seiner Entwickelung. Man kann nicht fragen: ist der Mensch frei oder unfrei? Die Philosophen, welche die Frage nach der Freiheit so stellen, können niemals zu einem klaren Gedanken darüber kommen. Denn der Mensch ist im gegenwärtigen Zustande weder frei noch unfrei; sondern er befindet sich auf dem Wege zur Freiheit. Er ist teilweise frei, teilweise unfrei. Er ist in dem Maße frei, als er sich Erkenntnis, Bewußtsein des Weltzusammenhanges, erworben hat. – Daß unser Schicksal, unser Karma in Form einer unbedingten Notwendigkeit an uns herantritt, ist kein Hindernis unserer Freiheit. Denn wenn wir handeln, treten wir ja mit dem Maße unserer Selbständigkeit, die wir uns erworben haben, an dieses Schicksal heran. Nicht das Schicksal handelt, sondern wir handeln in Gemäßheit der Gesetze dieses Schicksals.

Wenn ich ein Streichholz anzünde, so entsteht das Feuer nach notwendigen Gesetzen; aber ich habe erst diese notwendigen Gesetze in Wirksamkeit versetzt. Ebenso kann ich eine Handlung nur vollziehen im Sinne der notwendigen Gesetze meines Karma; aber ich bin es, der diese notwendigen Gesetze in Wirksamkeit versetzt. Und durch die von mir ausgehende Tat wird neues Karma geschaffen, wie das Feuer nach notwendigen Naturgesetzen weiter wirkt, nachdem ich es angezündet habe.

Damit ist zugleich Licht geworfen auf einen andern Zweifel, der in bezug auf die Wirksamkeit des Karmagesetzes jemand befallen kann. Man könnte nämlich vielleicht sagen: wenn Karma ein unabänderliches Gesetz ist, dann sei es ein Unding, jemand zu helfen. Denn was ihn trifft, sei die Folge seines Karma, und es sei schlechterdings *notwendig*, daß ihn dies oder jenes treffe. Gewiß, die Wirkungen des Schicksals, das sich ein Menschengeist in früheren Verkörperungen geschaffen hat, kann ich nicht aufheben. Aber es handelt sich darum, wie er

sich mit diesem Schicksal zurechtfindet, und welches neue Schicksal er sich unter dem Einflusse des alten schafft. Helfe ich ihm, so kann ich bewirken, daß er durch seine Taten seinem Schicksal eine günstige Wendung gibt; unterlasse ich die Hilfe, so tritt vielleicht das Gegenteil ein. Allerdings wird es darauf ankommen, ob meine Hilfe eine weise oder unweise ist.

Eine Höherentwickelung des Menschengeistes bedeutet sein Fortschreiten durch immer neue Verkörperungen. Diese Höherentwickelung kommt dadurch zum Ausdrucke, daß die Welt, in der des Geistes Verkörperungen stattfinden, von diesem immer mehr durchschaut wird. Zu dieser Welt gehören aber die Verkörperungen selbst. Auch in bezug auf sie tritt der Geist aus dem Zustande der Unbewußtheit in den der Bewußtheit. Auf dem Wege der Entwickelung liegt der Punkt, in dem der Mensch mit voller Bewußtheit auf seine Verkörperungen zurückzuschauen vermag. – Dies ist eine Vorstellung, über die man leicht spotten kann; und es ist natürlich kinderleicht, sie abfällig zu kritisieren. Wer das aber tut, hat von der Art solcher Wahrheiten keinen Begriff. Und Spott sowohl wie Kritik legen sich wie ein Drache vor das Tor des Heiligtums, innerhalb dessen man sie erkennen kann. Denn von Wahrheiten, deren Verwirklichung für den Menschen erst in der Zukunft liegt, ist es wohl selbstverständlich, daß er sie in der Gegenwart nicht als Tatsache auffinden kann. Es gibt nur einen Weg, um sich von ihrer Wirklichkeit zu überzeugen; und der ist, sich anzustrengen, *um diese Wirklichkeit zu erreichen.*

Anmerkungen

[1] Ich kann mir denken, daß es viele gibt, die auf dem Gipfel der Wissenschaftlichkeit zu stehen glauben, und welche die folgenden Auseinandersetzungen «ganz unwissenschaftlich» finden. Ich kann diese verstehen, denn ich weiß, daß zu diesem Einwand notwendig derjenige gedrängt wird, der keine Erfahrung auf übersinnlichem Gebiete hat und der zugleich nicht die nötige Zurückhaltung und Selbstbescheidenheit hat, um zuzugeben, daß er noch etwas lernen könne. Nur wenigstens das eine sollten solche Menschen nicht sagen, daß die hier vorgebrachten Vorgänge dem «Verstande widersprechen», und daß man sie «mit dem Verstande nicht beweisen kann». Der Verstand kann gar nichts tun, als Tatsachen kombinieren und systematisieren. Tatsachen kann man *erfahren*, aber nicht «mit dem Verstande beweisen». Mit dem Verstande kann man auch einen Walfisch nicht beweisen. Den muß man entweder selbst sehen, oder sich von denen beschreiben lassen, die einen gesehen haben. So ist es auch mit übersinnlichen Tatsachen. Ist man noch nicht so weit, sie selbst zu sehen, so muß man sie sich beschreiben lassen. Ich kann jedermann die Versicherung geben, daß die übersinnlichen Tatsachen, die ich im folgenden beschreibe, für den, dessen höhere Sinne geöffnet sind, ebenso «tatsächlich» sind wie der Walfisch.

[2] Für diejenigen, welche an die gangbaren theosophischen Ausdrücke gewöhnt sind, bemerke ich folgendes. (Ich entlehne meine Ausdrücke aus gewissen Gründen einer okkulten Sprache, die in den Bezeichnungen von der in den verbreiteten theosophischen Schriften üblichen etwas abweicht, in der Sache aber natürlich mit ihnen völlig übereinstimmt. Daher eben will ich hier die eine Ausdrucksweise mit der anderen zusammenstellen.) Jede der oben angegebenen Wesenheiten: *Leib*, *Seele*, *Geist* besteht wieder aus drei Gliedern. Dadurch erscheint der Mensch aus *neun* Gliedern gebildet. Der *Leib* besteht aus: 1. dem eigentlichen Leib, 2. dem Lebensleib, 3. dem Empfindungsleib. Die *Seele* besteht aus: 4. der Empfindungsseele, 5. der Verstandesseele und 6. der Bewußtseinsseele. Der *Geist* besteht aus: 7. Geistselbst, 8. Lebensgeist, 9. Geistesmensch. Im verkörperten Menschen verbinden sich (fließen ineinander) 3 und 4 und 6 und 7. Dadurch erscheinen für ihn die neun auf sieben Glieder zusammengezogen, und man erhält die übliche theosophische Einteilung des Menschen: 1. der eigentliche Leib (Sthula sharira), 2. der Lebensleib (Prana), 3. der von der Empfindungsseele durchsetzte Empfindungsleib (Astralkörper, Kama rupa), 4. die Verstandesseele (Kama manas), 5. die vom Geistselbst durchsetzte Bewußtseinsseele (Budhi manas), 6. der Lebensgeist (Budhi), 7. der Geistesmensch (Atma).

ZUR EINFÜHRUNG VON «LUCIFER-GNOSIS»

Januar 1904

Zum ersten Male tritt der «*Lucifer*» im Verein mit der «*Gnosis*» an die Öffentlichkeit. Es lag in der Natur der Tatsachen, daß das Kleid etwas verändert wurde, um die Vereinigung der beiden Zeitschriften auch in der äußeren Ausstattung zutage treten zu lassen. Im Innern werden weder die Leser des «Luzifer» noch diejenigen der «Gnosis» eine Veränderung bemerken. Beide Zeitschriften waren doch bestrebt, einer Welt- und Lebensauffassung zu dienen, welche Wissenschaft, Religion, Moral und Philosophie in höherer Einheit darstellt. Ein solches Ziel kann heute nicht auf Verwirklichung hoffen, wenn die Kräfte sich zersplittern, sondern nur, wenn sie in Eintracht zusammenwirken. Und wahre Erkenntnis kann auch niemals zur Förderung von Sonderbestrebungen, sondern nur zur Einheit führen. Die Neigung zur Absonderung in dem Streben nach den hohen Zielen des Seelenlebens und der Geisteskultur beweist nur, daß selbstische Neigungen noch die selbstlose Hingabe an die Ideale echter Menschlichkeit überwuchern. – Die Wissenschaft der Gegenwart zeigt immer mehr und mehr, daß sie selbst zu der Vorstellungswelt hindrängt, welche in dieser Zeitschrift zum Ausdruck gelangt. Wer diese Wissenschaft nicht nach den Dogmen, die einzelne ihrer Vertreter aufstellen, sondern nach den Tatsachen beurteilt, die sie zutage fördert, der muß sich sagen, daß sowohl die Natur- wie die Geistesforschung der Gegenwart eine materialistische Weltauffassung nicht mehr möglich erscheinen lassen. Irrtum auf Irrtum, engherzige Begriffe auf engherzige Begriffe müssen von denen gehäuft werden, welche die materialistische Deutung der Welterscheinungen noch aufrecht erhalten wollen. – Dazu kommt, daß für viele, denen aus einem natürlichen gesunden Gefühle heraus die materialistische Wissenschaft und Lebensauffassung keine Befriedigung gewähren können, eine mehr oder weniger starke

Verzweiflung an der Lösung der hohen Rätselfragen eingetreten ist. Andere sind völliger Gleichgültigkeit diesen Dingen gegenüber anheimgefallen. Gar mancher verliert den Mut zum Suchen, wenn er sich den verwirrenden Anschauungen gegenübersieht, die ihm heute von allen Seiten zuströmen, nicht zum mindesten von der wissenschaftlichen Forschung, die ja allmählich einen autoritativen Einfluß erstrebt, gegen den derjenige der Religionssysteme in früheren Zeiten ein sehr geringer zu nennen ist. – Und wer so den Mut verliert, ist nicht mehr weit von Gleichgültigkeit gegenüber der erhabensten Angelegenheit der Menschheit.

Wer die Zeichen der Zeit zu deuten weiß, der kann nicht zweifeln, daß die Ziele der nunmehr vereinigten Zeitschriften eine Notwendigkeit in unserer Gegenwart sind. Und diesen Zielen wird man immer näher kommen, je mehr die Erkenntnis von ihrer Bedeutung sich ausbreitet. Mit den besten Hoffnungen tritt daher der mit der «Gnosis» verbundene «Lucifer» vor die Öffentlichkeit. Sein Programm soll ein möglichst umfassendes sein. Mit *wahrer* Wissenschaft wird er stets Hand in Hand gehen. Alle Forschungsgebiete, von der Religionswissenschaft bis zur Mathematik, von der Astronomie und Geologie bis zur Biologie und zur Völker- und Kulturgeschichte sollen hier ihre Ergebnisse darlegen, insofern sie als Grundlage echter geistiger Weltansicht dienen oder zu ihr führen können. Mystik, Theosophie und die Beobachtung und experimentelle Erforschung der Seelenerscheinungen, die moralischen, philosophischen und *höheren* künstlerischen Fragen sollen hier vereint erscheinen. Und im Sinne der großen Geistesbewegung, die als «theosophische» seit mehr als einem Vierteljahrhundert sich in allen gesitteten Ländern ausbreitet, wird der Zielspruch von «Lucifer – Gnosis» sein: *Keine menschliche Einzelmeinung stehe über der Erforschung der Wahrheit.*

Berlin W., Motzstraße 17 *Dr. Rudolf Steiner*

Ein Ausspruch Goethes, der in feinsinniger Art das Verhältnis des Menschen zur Welt erläutert, ist dieser: «Eigentlich unternehmen wir umsonst, das Wesen eines Dinges auszudrücken. Wirkungen werden wir gewahr, und eine vollständige Geschichte dieser Wirkungen umfaßte wohl allenfalls das Wesen jenes Dinges. Vergebens bemühen wir uns, den Charakter eines Menschen zu schildern; man stelle dagegen seine Handlungen, seine Taten zusammen, und ein Bild des Charakters wird uns entgegentreten. Die Farben sind Taten des Lichts, Taten und Leiden ... Farben und Licht stehen zwar untereinander in dem genauesten Verhältnis, aber wir müssen uns beide als der ganzen Natur angehörig denken: denn sie ist es ganz, die sich dadurch dem Sinne des Auges besonders offenbaren will. Ebenso entdeckt sich die ganze Natur einem anderen Sinne ... So spricht die Natur hinabwärts zu *andern Sinnen*, *zu bekannten*, *verkannten*, *unbekannten Sinnen;* so spricht sie mit sich selbst und zu uns durch tausend Erscheinungen. *Dem Aufmerksamen ist sie nirgends tot noch stumm.*»

Um die Bedeutung dieses Ausspruches ganz zu würdigen, braucht man sich nur einmal zu überlegen, wie ganz anders als für den Menschen sich die Welt für die niedersten Lebewesen offenbaren muß, die nur eine Art Tast- oder Gefühlsinn über die ganze Oberfläche ihres Körpers ausgebreitet haben. Licht, Farbe und Ton können für sie jedenfalls nicht in dem Sinne da sein, in dem sie für Wesen vorhanden sind, die mit Augen und Ohren begabt sind. Die Luftschwingungen, die ein Flintenschuß verursacht, mögen auch auf sie eine Wirkung ausüben, wenn sie davon getroffen werden. Daß sich diese Luftschwingungen als Knall darstellen, dazu ist ein Ohr notwendig. Und daß sich gewisse Vorgänge, die sich in dem feinen Stoffe, den man Äther nennt, als Licht und Farbe offenbaren: dazu ist ein Auge notwendig. In *diesem Sinne* gilt jedenfalls der Satz des Philosophen Lotze: «Ohne ein Licht emp-

findendes Auge und ohne ein Klang empfindendes Ohr wäre die ganze Welt finster und stumm. Es würde in ihr ebensowenig Licht oder Schall geben, als ein Zahnschmerz möglich wäre ohne einen den Schmerz empfindenden Nerv des Zahnes.»

Der Dichter Robert Hamerling sagt in seinem philosophischen Buche («Atomistik des Willens») über diese Einsicht: «Leuchtet dir, lieber Leser, das nicht ein und bäumt dein Verstand sich vor dieser Tatsache wie ein scheues Pferd, so lies keine Zeile weiter; laß dieses und alle andern Bücher, die von philosophischen Dingen handeln, ungelesen; denn es fehlt dir die hierzu nötige Fähigkeit, eine Tatsache unbefangen aufzufassen und in Gedanken festzuhalten.»

Mit Notwendigkeit knüpft sich aber an diese Tatsache eine Folgerung. Goethe drückt sie schön aus: «Das Auge hat sein Dasein dem Licht zu danken. Aus gleichgültigen tierischen Hülfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seinesgleichen werde; und so bildet sich das Auge am Lichte fürs Licht, damit das innere Licht dem äußeren entgegentrete.» Das heißt doch nichts anderes als: die äußeren Vorgänge, die der Mensch durch das Auge als Licht empfindet, wären da auch ohne Auge; *dieses* aber erschafft aus ihnen die Lichtempfindung. Der Mensch darf also niemals sagen: nur dasjenige sei vorhanden, was er wahrnimmt; sondern er muß bekennen: von allem Vorhandenen kann er nur dasjenige wahrnehmen, wofür er Organe hat. Und mit jedem neuen Organe muß die Welt neue Seiten ihres Wesens offenbaren. Treffend spricht darüber der Naturforscher *Tyndall:* «Die Wirkung des Lichtes scheint im Tierreiche nur eine Veränderung chemischer Beschaffenheit zu sein, so wie diejenige ist, die in den Blättern der Pflanzen vor sich geht. Allmählich findet sich diese Wirkung in einzelnen Pigmentzellen lokalisiert, die für das Licht empfindlicher sind als das umliegende Gewebe. *Das Auge beginnt.* Es ist anfangs fähig, die Unterschiede von Licht und Schatten zu offenbaren, welche sehr nahe Körper hervorbringen. Weil der Unterbrechung des Lichts fast immer die

Berührung durch den undurchsichtigen nahen Körper folgt, so muß man schließen, daß das Sehen eine Art vorausgenommenen Gefühls ist. Die Anpassung geht weiter (bei höheren Tieren). Es bildet sich oberhalb der Pigmentzellen eine geringe Hautanschwellung; eine Linse beginnt sich zu bilden, und durch unendlich viele Anpassungen erreicht der Gesichtssinn eine Schärfe, welche zuletzt die Vollkommenheit des Falken- oder Adlerauges erreicht. So ist es auch mit den andern Sinnen.»

Wieviel sich von dem, was wirklich ist, einem Wesen durch die Empfindung offenbart, das hängt also von den Organen ab, die sich an ihm entwickelt haben. Niemals darf also der Mensch sagen: nur das sei wirklich, was er wahrnehmen kann. Es könnte vieles wirklich sein, für dessen Wahrnehmung ihm die Organe fehlen. Und ein Mensch, der nur das in gewöhnlicher Art sinnlich Wahrnehmbare für wirklich erklärte, gliche dem niederen Tiere, das die Unwirklichkeit der Farben und Klänge erklärte, da es doch dieselben nicht wahrnehmen könne.

Nun weiß jeder Mensch von einer *wirklichen* Welt, die er mit den gewöhnlichen Sinnen nicht wahrnehmen kann. Das ist seine eigene Innenwelt. Seine Gefühle, Triebe, seine Leidenschaften und Gedanken sind wirklich. Sie leben in ihm. Aber kein Ohr kann sie hören; kein Auge kann sie sehen. Sie sind für einen anderen «finster und stumm», wie nach obigem Ausspruch Lotzes «ohne ein Licht empfindendes Auge und ohne ein Klang empfindendes Ohr die ganze Welt finster und stumm wäre». – Und diese Welt hört auf «finster und stumm» zu sein, sobald empfindende Augen und Ohren da sind. – Nur ein solches Wesen kann wissen, daß aus dieser «stummen und finsteren» Welt diejenige der Farben und Töne ersteht, das vermöge des Auges und Ohres diese letztere Welt *erlebt*. Nur das unmittelbare Erlebnis kann da entscheiden.

Darf nun derjenige, der *die doch wirkliche Innenwelt des Menschen* nicht als Empfindung wahrnehmen kann, behaupten, daß es *unmöglich* sei, sie wahrzunehmen? Wer die Tragweite

der dargestellten Tatsachen erkennt, wird das *nimmermehr* tun. Er wird sich sagen müssen: darüber, ob dieses möglich ist, haben allein diejenigen zu entscheiden, die etwa eine solche Wahrnehmung haben; nicht aber diejenigen, die sie nicht haben. Denn das augenbegabte, nicht das augenlose Wesen kann über die Wirklichkeit der Farbenwelt Bescheid geben. Dieser Gedanke muß sich anschließen an den folgenden, in den Hamerling glänzend zusammenfaßt, was er in dieser Richtung zu sagen hat: «*Unsere Sinnenwelt ist die Welt der Wirkungen.* Das Wirkende in jedem Wesen wirkt in andern die Vorstellung, wie ein Griff in die Saiten den Ton bewirkt. Jedes Wesen ist Harfner auf fremden Saiten und – Harfe zugleich für fremde Finger.»

So wie nun die äußere Natur die «gleichgültigen tierischen Hilfsorgane» – im Sinne Goethes – zum Auge umbildet, so vermag der Mensch in sich selbst die Organe auszubilden, durch die Gefühle, Triebe, Instinkte, Leidenschaften, Gedanken usw. zu einer Sinnenwelt, zu einer *Welt der Wirkungen* werden, wie Luftschwingungen durch das Ohr zur Klangempfindung, Ätherschwingungen durch das Auge zur Farbenempfindung werden. Von den Wegen, welche die Seele zu nehmen hat, um diese Sinne auszubilden, wird in einer folgenden Mitteilung dieser Zeitschrift gesprochen werden. Hier soll einiges über die Wahrnehmungen dieser «geistigen Sinne» selbst gesagt werden.

Es ist doch klar, daß nur ein Teil des Menschen für das äußere Auge sichtbar ist. Es ist der Teil, den man als physischen Leib bezeichnet. Dieser physische Leib besteht aus solchen Bestandteilen, aus denen auch die äußeren Naturdinge bestehen. Und es sind in ihm die physischen und chemischen Kräfte tätig, die auch in den Mineralien tätig sind. Nun wird jeder denkende Mensch zugeben, daß niemals aus diesen Stoffen und ihren Vorgängen das seelische Leben sich erklären lasse. Der *Naturforscher* Du Bois-Reymond spricht sich darüber so aus: «Es scheint zwar bei oberflächlicher Betrachtung, als könnten durch die Kenntnis der materiellen Vorgänge im

Gehirne gewisse geistige Vorgänge und Anlagen uns verständlich werden. Ich rechne dahin das Gedächtnis, den Fluß und die Assoziation der Vorstellungen, die Folgen der Übung, die spezifischen Talente und dergleichen mehr. Das geringste Nachdenken lehrt, daß dies eine Täuschung ist. Nur über gewisse innere Bedingungen des Geisteslebens, welche mit den äußeren durch die Sinneseindrücke gesetzten etwa gleichbedeutend sind, würden wir unterrichtet sein, nicht über das Zustandekommen des Geisteslebens durch diese Bedingungen. – Welche denkbare Verbindung besteht zwischen bestimmten Bewegungen bestimmter Atome in meinem Gehirn einerseits, anderseits den für mich ursprünglichen, nicht weiter definierbaren, nicht wegzuleugnenden Tatsachen: Ich fühle Schmerz, fühle Lust, ich schmecke süß, rieche Rosenduft, höre Orgelton, sehe Rot, und der ebenso unmittelbaren daraus fließenden Gewißheit: Also bin ich? Es ist eben durchaus und für immer unbegreiflich, daß es einer Anzahl von Kohlenstoff-, Wasserstoff-, Stickstoff-, Sauerstoff- usw. Atomen nicht solle gleichgültig sein, wie sie liegen und sich bewegen, wie sie lagen und sich bewegten, wie sie liegen und sich bewegen werden.» – Gewiß hat Du Bois-Reymond unrecht mit dem, was er daraus folgert, nicht aber mit der Tatsache selbst. (Vergleiche darüber mein Buch «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert», Berlin, Siegfr. Cronbach, zweiter Band, Seite 78 ff.) – Es muß klargelegt werden, welcher Sachverhalt einem solchen Ausspruch zugrunde liegt. Der Naturforscher bedient sich zur Untersuchung der äußeren Sinne. Zwar verstärkt er deren Kraft durch Instrumente, zwar kombiniert er mit dem Verstande die Tatsachen, die sie ihm liefern, und stellt durch Rechnung ihre Maßverhältnisse fest: aber die *Grundlage* für alles, was er feststellt, ist die äußere, sinnliche Beobachtung. Nun kann diese zwar Vorgänge in der Stoffwelt feststellen; oder wo diese zu klein sind, um unmittelbar wahrgenommen zu werden, kann sie durch Hypothesen ergänzt werden: niemals aber kann sie Seelisches oder Geistiges wahrnehmen. Du Bois-Reymond sagt also nichts ande-

res, als daß da, wo der stoffliche Vorgang übergeht in den seelischen, die äußere Sinnenbeobachtung aufhört. Wie Kohlenstoff-, Sauerstoff- usw. Atome liegen und sich bewegen, kann in solcher Art vorgestellt werden, weil es ähnlich verläuft wie *wahrnehmbare* stoffliche Vorgänge. «Ich fühle Schmerz, ich fühle Lust usw.» kann nicht mehr mit den äußeren Sinnen erhascht werden. – Da muß eine *höhere Wahrnehmungsfähigkeit* eintreten, ebenso wie die höhere Wahrnehmungsfähigkeit des Auges hinzukommen muß, wenn die Welt der Tastempfindungen des niederen Tieres ergänzt werden soll durch die Farbenwelt. – Und für ein solches höheres Wahrnehmungsvermögen findet ebenso ein Übergang statt zwischen physischen Vorgängen und den «nicht wegzuleugnenden Tatsachen: Ich fühle Schmerz, fühle Lust, rieche Rosenduft usw.» wie zwischen der Bewegung einer rollenden Elfenbeinkugel und dem Zustande der anderen, die infolge des Stoßes der ersten aus der Ruhe in Bewegung übergeht. Für dieses höhere Wahrnehmungsvermögen ist der physische Menschenleib nur der mittlere Teil eines größeren Körpers, in dem der erstere wie in eine Wolke eingehüllt ist. Und so wie das physische Auge die Ätherschwingungen, die der physische Leib aussendet, als die Farben dieses Leibes empfindet: so nimmt das geistige Auge durch entsprechende Vermittelung die Gefühle, Triebe, Leidenschaften und Vorstellungen wahr, die ja ebenso «unleugbare Tatsachen» sind wie die Bewegungen des Kohlenstoffs, Wasserstoffs usw. im Gehirn.

Durch einen besonderen, später zu beschreibenden Umwandlungsprozeß stellt sich die innere Ursachenwelt des Menschen für das «geistige Auge» ebenso als eine Welt der Wirkungen in *Farben* dar, wie sich die physischen Prozesse am Leibe dem äußeren Auge als Farbenwirkungen darstellen. Die dem «geistigen Auge» wahrnehmbaren Farbenwirkungen, die um den physischen Menschen herum strahlen und ihn wie eine Wolke (etwa in Eiform) einhüllen, heißen die *menschliche Aura*. Sie muß zu der menschlichen Wesenheit

ebenso gerechnet werden wie der physische Leib. Bei verschiedenen Menschen ist die Größe dieser Aura verschieden. Doch kann man sich – im Durchschnitt – etwa vorstellen, daß der *ganze* Mensch doppelt so lang und viermal so breit ist als der physische.

In dieser Aura fluten nun die verschiedensten Farbentöne. Und dieses Fluten ist ein getreues Bild des inneren menschlichen Lebens. So wechselnd wie dieses sind einzelne Farbentöne. Doch drücken sich gewisse bleibende Eigenschaften: Talente, Gewohnheiten, Charaktereigenschaften, in ruhenden Grundfarbentönen aus.

Sehr verschieden ist die Aura nach den verschiedenen Temperamenten und den Gemütsanlagen der Menschen; verschieden auch je nach den Graden der geistigen Entwickelung. Eine völlig andere Aura hat ein Mensch, der sich ganz seinen animalischen Trieben hingibt, als ein solcher, der viel in Gedanken lebt. Wesentlich unterscheidet sich die Aura einer religiös gestimmten Natur von einer solchen, die in den trivialen Erlebnissen des Tages aufgeht. Dazu kommt, daß alle wechselnden Stimmungen, alle Neigungen, Freuden und Schmerzen in der Aura ihren Ausdruck finden.

Man muß die Auren der verschiedenen Menschentypen miteinander vergleichen, um die Bedeutung der Farbentöne verstehen zu lernen. Man nehme zunächst Menschen, die stark ausgeprägte Affekte haben. Sie lassen sich in zwei verschiedene Arten sondern. Solche, welche zu diesen Affekten vorzüglich durch die animalische Natur getrieben werden, und solche, bei denen dieselben eine raffiniertere Form annehmen, wo sie, sozusagen, durch das Nachdenken stark beeinflußt werden. Bei der ersteren Art Menschen durchfluten vorzüglich braune und braunrote Farbenströmungen aller Nuancen an bestimmten Stellen die Aura. Bei denen mit raffinierteren Affekten treten an denselben Stellen Töne von hellerem Rot und Grün auf. Man kann bemerken, daß mit wachsender Intelligenz die grünen Töne immer häufiger werden. Sehr kluge Menschen, die aber ganz in der Befriedigung ihrer ani-

malischen Triebe aufgehen, haben viel Grün in ihrer Aura. Doch wird dieses Grün immer einen stärkeren oder schwächeren Anflug von Braun oder Braunrot haben. Unintelligente Menschen zeigen einen großen Teil der Aura durchflutet von braunroten oder sogar dunkel-blutroten Strömungen.

Wesentlich anders als bei solchen Affektnaturen ist die Aura der ruhigen, abwägenden, nachdenklichen Menschen. Die bräunlichen und rötlichen Töne treten zurück; und verschiedene Nuancen des Grün treten hervor. Bei Denkernaturen zeigt die Aura einen wohltuenden grünen Grundton. So sehen vorzüglich jene Naturen aus, von denen man sagen kann: sie wissen sich in jede Lage des Lebens zu finden.

Die blauen Farbentöne treten bei den hingebungsvollen Naturen auf. (Ich möchte ausdrücklich bemerken, daß ich mich gerne korrigieren lasse von anderen Forschern. Die Beobachtungen auf diesem Felde sind natürlich unsicher. Und diese Unsicherheit läßt sich gar nicht vergleichen mit der, die schon auf dem physischen Felde möglich ist, obwohl doch auch diese – Forscher wissen es – eine sehr große ist. Ich mache zur Vergleichung mit meinen Angaben auf die Schrift C. W. Leadbeaters: «Man visible and invisible» aufmerksam, die 1902 in London, Theosophical Publishing Society, erschienen ist.) – Je mehr der Mensch sein Selbst in den Dienst einer Sache stellt, desto bedeutender werden die blauen Nuancen. Zwei ganz verschiedenen Arten von Menschen begegnet man auch in dieser Beziehung. Es gibt Naturen von geringer Denkkraft, passive Seelen, die gewissermaßen nichts in den Strom der Weltereignisse zu werfen haben als ihr «gutes Gemüt». Ihre Aura glimmt in schönem Blau. So zeigt sich auch diejenige vieler hingebungsvoller, religiöser Naturen. Mitleidsvolle Seelen und solche, die sich gerne in einem Dasein voll Wohltun ausleben, haben eine ähnliche Aura. Sind solche Menschen außerdem intelligent, so wechseln grüne und blaue Strömungen, oder das Blau nimmt wohl auch selbst eine grünliche Nuance an. Es ist das Eigentümliche der aktiven Seelen, im Gegensatz zu den passiven, daß sich ihr

Blau von innen heraus mit hellen Farbentönen durchtränkt. Erfindungsreiche Naturen, solche, die fruchtbringende Gedanken haben, strahlen gleichsam von einem inneren Punkte heraus helle Farbentöne. Überhaupt hat alles, was auf geistige Aktivität deutet, mehr die Gestalt von Strahlen, die sich von innen ausbreiten; während alles, was aus dem animalischen Leben stammt, die Form unregelmäßiger Wolken hat, welche die Aura durchfluten.

Je nachdem die Vorstellungen, welche einer aktiven Seele entspringen, sich in den Dienst der eigenen, animalischen Triebe oder in einen solchen idealer, sachlicher Interessen stellen, zeigen die entsprechenden Farbengebilde verschiedene Färbungen. Der erfinderische Kopf, der alle seine Gedanken zur Befriedigung seiner sinnlichen Leidenschaften verwendet, zeigt dunkel-blaurote Nuancen; derjenige dagegen, welcher seine fruchtbaren Gedanken selbstlos in ein sachliches Interesse stellt, hell-rotblaue Farbentöne. Ein Leben im Geiste, gepaart mit edler Hingabe und Aufopferungsfähigkeit, läßt rosarote oder hell-violette Farben erkennen.

Allein nicht nur die Grundverfassung der Seele, sondern auch vorübergehende Affekte, Stimmungen und andere innere Erlebnisse zeigen ihre Farbenwellen in der Aura. Ein plötzlich ausbrechender heftiger Ärger erzeugt rote Wellen; gekränktes Ehrgefühl, das sich in plötzlicher Aufwallung auslebt, kann man in dunkelgrünen Wolken erscheinen sehen. – Aber nicht allein in unregelmäßigen Wolkengebilden treten die Farbenerscheinungen auf, sondern auch in bestimmt begrenzten, regelmäßig gestalteten Figuren. Eine Anwandlung von Furcht zeigt zum Beispiel die Aura von oben bis unten von welligen Streifen in blauer Farbe, die einen rötlichen Schimmer haben, durchzogen. Bei einer Person, die mit Spannung auf ein gewisses Ereignis wartet, kann man fortwährende rotblaue Streifen radienartig von innen gegen außen hin die Aura durchziehen sehen.

Für ein genaues geistiges Wahrnehmungsvermögen ist jede Empfindung, die der Mensch von außen empfängt, zu

bemerken. Personen, die durch jeden äußeren Eindruck stark erregt werden, zeigen ein fortwährendes Aufflackern kleiner rötlicher Punkte und Fleckchen in der Aura. Bei Menschen, die nicht lebhaft empfinden, haben diese Fleckchen eine orangegelbe oder auch eine schön gelbe Färbung. Sogenannte «zerstreute» Personen zeigen bläuliche Fleckchen von mehr oder weniger wechselnder Form.

Im folgenden soll gezeigt werden, inwiefern diese hier charakterisierte Aura eine sehr zusammengesetzte Erscheinung ist. Auch soll dargetan werden, wie sie der Ausdruck der Gesamtwesenheit des Menschen ist. Die hier gegebenen Ausführungen sind durchaus als Einleitung zu betrachten.

In dem Vorhergehenden ist die aurische Wolke, innerhalb welcher sich der physische Leib des Menschen befindet, in einigen allgemeinen Zügen beschrieben worden. – Für ein höher ausgebildetes «geistiges Schauen» lassen sich innerhalb dieser den Menschen umflutenden und umstrahlenden «Aura» drei Gattungen von Farbenerscheinungen unterscheiden. Da sind zuerst solche Farben, die mehr oder weniger den Charakter der Undurchsichtigkeit und Stumpfheit tragen. Allerdings, wenn wir diese Farben mit denjenigen vergleichen, die unser physisches Auge sieht, dann erscheinen sie *diesen* gegenüber lebhaft und durchsichtig. Innerhalb der übersinnlichen Welt selbst aber machen sie den Raum, den sie erfüllen, vergleichsweise undurchsichtig; sie erfüllen ihn wie Nebelgebilde. – Eine zweite Gattung von Farben sind diejenigen, welche *gleichsam ganz Licht sind.* Sie durchhellen den Raum, den sie ausfüllen. Dieser wird durch sie selbst zum *Lichtraum.* – Ganz verschieden von diesen beiden ist die dritte Art der farbigen Erscheinungen. Diese haben nämlich einen strahlenden, funkelnden, glitzernden Charakter. Sie durchleuchten nicht bloß den Raum, den sie ausfüllen: sie durchglänzen und durchstrahlen ihn. Es ist etwas *Tätiges, in sich Bewegliches* in diesen Farben. Die anderen haben etwas in sich Ruhendes, Unbewegliches. Diese dagegen erzeugen sich

gleichsam fortwährend aus sich selbst. – Durch die beiden ersten Farbengattungen wird der Raum wie mit einer feinen Flüssigkeit ausgefüllt, die ruhig in ihm verharrt; durch die dritte wird er mit einem sich stets anfachenden *Leben*, mit nie ruhender Regsamkeit erfüllt.

Diese drei Farbengattungen sind nun in der menschlichen Aura nicht etwa durchaus nebeneinander gelagert; sie befinden sich nicht etwa ausschließlich in voneinander getrennten Raumteilen; sondern sie durchdringen einander teilweise. Man kann an einem Orte der Aura alle drei Gattungen durcheinanderspielen sehen, wie man einen physischen Körper, zum Beispiel eine Glocke, zugleich sehen *und* hören kann. Dadurch wird die Aura zu einer außerordentlich komplizierten Erscheinung. Denn man hat es, sozusagen, mit *drei* ineinander befindlichen, sich durchdringenden Auren zu tun. (Von noch höherwertigen Auren wird hier abgesehen.) Aber man kann ins klare kommen, wenn man seine Aufmerksamkeit abwechselnd auf eine dieser drei Auren richtet. Man tut dann in der übersinnlichen Welt etwas Ähnliches, wie wenn man in der sinnlichen zum Beispiel – um sich ganz dem Eindruck eines Musikstückes hinzugeben – die Augen schließt. Der «Seher» hat gewissermaßen dreierlei Organe für die drei Farbengattungen. Und er kann, um die eine ungestört von den anderen zu beobachten, die eine oder andere Art von Organen den Eindrücken öffnen, und die anderen verschließen. – Es kann bei einem «Seher» zunächst überhaupt nur die eine Art von Organen, die für die erste Gattung von Farben, entwickelt sein. Ein solcher kann nur die *eine* Aura sehen; die beiden anderen bleiben ihm unsichtbar. Ebenso kann jemand für die *beiden* ersten Arten eindruckfähig sein, für die dritte nicht. – Die höhere Stufe der «Sehergabe» besteht dann darin, daß ein Mensch alle drei Auren beobachten und zum Zwecke des Studiums die Aufmerksamkeit abwechselnd auf die eine oder die andere lenken kann.

Die dreifache Aura ist der übersinnlich sichtbare Ausdruck für die *Wesenheit des Menschen*. Denn aus drei Gliedern setzt

sich diese Wesenheit zusammen: aus *Leib*, *Seele* und *Geist*. Der Leib ist das Vergängliche im Menschen; dasjenige, was geboren wird und stirbt. Der Geist ist das Unvergängliche. Er macht nach dem Tode des Leibes in Gebieten, welche für die äußeren Sinne nicht zugänglich sind, verschiedene Erlebnisse und Zustände durch, um – nach kürzerer oder längerer Zeit – in einem neuen Leibe wieder verkörpert zu werden. (Genauere Angaben über die Zustände zwischen dem Tode und einer neuen Verkörperung findet man im Aufsatz «Wie Karma wirkt».) Das Bindeglied zwischen dem vergänglichen Leibe und dem unvergänglichen Geist ist die Seele. Man hat sich vorzustellen, daß die Eindrücke der sinnlichen Außenwelt zuerst von der Seele aufgenommen und dann an den Geist weitergegeben werden. Das Ohr als leibliches Organ empfängt zum Beispiel einen Eindruck durch eine Lufterschütterung. Die Seele wandelt diese Lufterschütterung in die *Empfindung* des Tones um. Dadurch erst *erlebt* der Mensch in seinem Innern – als Empfindung – dasjenige, was sonst ein stummer Vorgang in der äußeren Luft wäre. – Und im Innern des Menschen nimmt der Geist wieder die Empfindung wahr. Er erlangt so auf dem Umwege durch die Seele Kunde von der sinnlich-irdischen Außenwelt. Der Geist kann – im Menschen – nicht unmittelbar mit der sinnlichen Außenwelt verkehren. Die Seele ist seine Botin. Durch die Seele tritt des Menschen unsterblicher Geist in Verkehr mit der irdischen Welt. (Wer über die Beziehungen von Geist, Seele und Leib genaueren Aufschluß sucht, findet ihn in meiner demnächst erscheinenden «Theosophie».) Die Seele ist somit der eigentliche Träger dessen, was der Mensch zwischen Geburt und Tod in seinem Innern erlebt. Der Geist bewahrt diese Erlebnisse und trägt sie von einer Verkörperung in die andere hinüber.

Von zwei Seiten her wird im Menschen auf die Seele gewirkt. Der Leib wirkt auf sie, um ihr die sinnlich-körperlichen Eindrücke zu übermitteln. Der Geist beeinflußt sie von der anderen Seite her, um ihr die ewigen Gesetze einzuprägen,

die seine eigenen sind. Die Seele hängt, nach der einen Seite hin, mit dem Leib, nach der anderen mit dem Geiste zusammen. Man hat deshalb im lebenden Menschen ein dreifaches Innenleben zu unterscheiden. Das eine umfaßt alles das, was vom Leibe fortwährend der Seele zuströmt; das zweite sind die Vorgänge in der Seele selbst. Das dritte sind die Einflüsse, welche die Seele vom Geiste erfährt. Durch ein einfaches Beispiel kann klar werden, wie sich diese drei Formen menschlichen Innenlebens unterscheiden. Man nehme an, der Mensch habe längere Zeit keine Nahrung zu sich genommen. Dadurch spielen sich im Leibe gewisse Vorgänge ab, die seinem physischen Leben nicht zuträglich sind. Das wirkt auf die Seele als *Empfindung* des Hungers.

Diese Empfindung ist ein Vorgang in der Seele; aber die Ursache dazu liegt im Leibe. – Man nehme ferner an: der Mensch gehe an einem Notleidenden vorbei. Er unterstütze diesen. Die Veranlassung dazu liegt in der Erkenntnis des Geistes, daß der Mensch andern helfen müsse. Die Seele führt die Handlung aus; der Geist gibt den Auftrag. Die Seele *empfindet* Mitgefühl. Dieses Mitgefühl ist wieder ein Vorgang in der Seele. Die Ursache dazu liegt im Geiste. Zwischen diesen beiden Arten von Seelenerlebnissen liegt nun noch eine dritte. Es ist diejenige, wo gewissermaßen weder Leib noch Geist *unmittelbar* beteiligt sind. Zunächst wird der Mensch durch den unmittelbaren Reiz des Hungers immer wieder zur Nahrungsaufnahme bewogen. Fängt er aber an, über den Zusammenhang des Hungers mit seiner Lebensführung *nachzudenken*, so regelt er durch das Denken diese Lebensführung. Er bedient sich gewissermaßen des Denkens, um den Bedürfnissen seiner Sinnlichkeit Rechnung zu tragen. So macht er sein seelisches Leben unabhängig von den unmittelbaren Reizen der sinnlichen Leiblichkeit. – Je unentwickelter der Mensch ist, desto mehr wird er sich den sinnlichen Reizen hingeben. Mit der höheren Entwickelung stellt er immer mehr sein Innenleben in den Dienst des Denkens. Dadurch wird er aber auch immer mehr und mehr den Ein-

flüssen der Geistigkeit zugänglich. Ein unentwickelter Mensch, der jedem Reiz seines Leibes sich hingeben muß, wird unempfänglich sein für die ewigen Gesetze des Wahren und Guten, die aus dem Geiste stammen. Er wird ganz in dem aufgehen, was sein Leib von ihm verlangt. Je unabhängiger sich der Mensch von diesen Einflüssen macht, desto mehr wird in ihm aufleuchten, was unvergänglich ist, was ewig wahr und ewig gut ist. Und er wird zuletzt erkennen, daß er dazu da ist, seine Kräfte, seine Fähigkeiten, all sein Handeln in den Dienst des Ewigen zu stellen. – Wir erhalten dadurch ein dreifach abgestuftes Innenleben des Menschen. Das erste ist dasjenige, welches von den leiblichen Ursachen abhängig ist; das zweite ist der Teil des Seelenlebens, der sich bis zu einem gewissen Grade durch Nachdenken unabhängig gemacht hat von jedem äußeren Reize, der aber doch noch im Befriedigen des äußeren Lebens aufgeht; der dritte Teil ist endlich derjenige, der das eigene Leben in den Dienst des Ewigen stellt. Beim unentwickelten Menschen ist der erste Teil vorherrschend; beim höher entwickelten kommt der dritte hervorragend zur Geltung. Der Durchschnittsmensch hält die Mitte zwischen beiden.

Diese drei Teile des menschlichen Innenlebens kommen in der dreifachen *Aura* zum übersinnlich-sichtbaren Ausdruck. Inwiefern die Seele abhängig ist vom Leibe, sich von seinen Vorgängen beeinflussen läßt, das prägt sich in den stumpfen, undurchsichtigen Farbenerscheinungen aus. Ein Mensch, der ganz seiner leiblichen Natur lebt, hat diesen Teil der Aura besonders lebhaft ausgebildet. – Alles, was durch Erziehung, durch Nachdenken, kurz, durch äußere Kultur unabhängig geworden ist von den unmittelbaren Einflüssen des Leibes, das kommt in den Farben zum Ausdruck, die in durchsichtiger Helle den Raum durchleuchten. Und alle wahre Geistigkeit des Menschen, die selbstlose Hingabe an das Wahre und Gute, mit anderen Worten die Schätze, die der Mensch für die Ewigkeit sammelt, kommen in den funkelnden, strahlenden Farbenerscheinungen der Aura zum Vorschein.

Die erste Aura ist ein Spiegelbild des Einflusses, den der Leib auf die Seele des Menschen übt; die zweite kennzeichnet das Eigenleben der Seele, das sich über das unmittelbar Sinnlichreizende erhoben hat, aber noch nicht dem Dienst des Ewigen gewidmet ist; die dritte spiegelt die Herrschaft, die der ewige Geist über den vergänglichen Menschen gewonnen hat.

Für den «Seher» ist also der Entwickelungsgrad eines Menschen aus der Beschaffenheit seiner Aura zu beurteilen. Tritt ihm ein unentwickelter Mensch entgegen, der ganz den jeweiligen sinnlichen Trieben, Begierden und den augenblicklichen äußeren Reizen hingegeben ist, so sieht er die erste Aura in den schreiendsten Farbentönen; die zweite dagegen ist nur schwach ausgebildet. Man sieht in ihr nur spärliche Farbenbildungen; die dritte aber ist kaum angedeutet. Da und dort nur zeigt sich ein glitzerndes Farbenfünkchen, darauf hindeutend, daß auch in *diesem* Menschen schon das Ewige als *Anlage* lebt, daß es aber noch einer langen Entwickelungslaufbahn – durch viele Verkörperungen hindurch – brauchen wird, bis es einen hervorragenden Einfluß auf das äußere Leben dieses Trägers gewinnen wird. – Je mehr der Mensch seine Triebnatur von sich abstreift, desto unaufdringlicher wird der erste Teil der Aura. Der zweite Teil vergrößert sich immer mehr und mehr und erfüllt immer vollständiger mit seiner leuchtenden Kraft den Farbenkörper, innerhalb dessen der physische Mensch lebt. – Und die «Diener des Ewigen» zeigen die wundersame dritte Aura, jenen Teil, der Zeugnis liefert, inwiefern der Mensch ein Bürger der geistigen Welt geworden ist. Denn das Göttliche selbst strahlt durch diesen Teil der menschlichen Aura in die irdische Welt herein. Menschen, bei denen diese Aura ausgebildet ist, sind die Flammen, durch welche die Gottheit diese Welt erleuchtet. Sie haben gelernt, nicht sich, sondern dem ewig Wahren und Guten zu leben; sie haben es ihrem engen Selbst abgerungen, sich hinzuopfern auf dem Altare des großen Weltwirkens.

So kommt in der Aura zum Ausdrucke, was der Mensch im Laufe seiner Verkörperungen aus sich gemacht hat.

In allen drei Teilen der Aura sind Farben der verschiedensten Nuancen enthalten. Es ändert sich aber der Charakter dieser Nuancen mit dem Entwickelungsgrade des Menschen. – Man kann im ersten Teil der Aura des unentwickelten Triebmenschen alle Nuancen sehen vom Rot bis zum Blau. Bei ihm haben diese Nuancen einen trüben, schmutzigen Charakter. Die aufdringlich roten Nuancen deuten auf die sinnlichen Begierden, auf die fleischlichen Lüste, auf die Sucht nach den Genüssen des Gaumens und des Magens. Grüne Nuancen scheinen sich vorzüglich bei denjenigen niederen Naturen hier zu finden, die zum Stumpfsinn, zur Gleichgültigkeit neigen, die gierig jedem Genusse sich hingeben; aber doch die Anstrengungen scheuen, die sie dazu bringen. Es ist kein erfreulicher Anblick, die trägen Straßenbummler in unseren Großstädten in ihren schmutziggrünen Wolken herumlungern zu sehen. Gewisse moderne Berufe züchten allerdings geradezu diese Art von Auren. – Ein persönliches Selbstgefühl, das ganz in niederen Neigungen wurzelt, also die unterste Stufe des Egoismus darstellt, zeigt sich in schmutziggelben bis braunen Tönen. Nun ist ja klar, daß das animalische Triebleben auch einen erfreulichen Charakter annehmen kann. Es gibt eine rein natürliche Aufopferungsfähigkeit, die sich schon im Tierreiche im hohen Grade findet. In der natürlichen Mutterliebe findet diese Ausbildung eines animalischen Triebes ihre schönste Vollendung. Diese selbstlosen Naturtriebe kommen in der ersten Aura in hellrötlichen bis rosaroten Farbennuancen zum Ausdruck. Feige Furchtsamkeit, Schreckhaftigkeit vor sinnenfälligen Reizen zeigt sich durch braunblaue oder graublaue Farben in der Aura.

Die zweite Aura zeigt wieder die verschiedensten Farbenstufen. Braune und orangefarbige Gebilde deuten auf stark entwickeltes Selbstgefühl, Stolz und Ehrgeiz. Helles Gelb spiegelt klares Denken und Intelligenz ab; grün ist der Ausdruck des Verständnisses für Leben und Welt. Kinder, die leicht auffassen, haben viel Grün in diesem Teil ihrer Aura. Grüngelb in der *zweiten* Aura scheint ein gutes Gedächtnis zu

verraten. Rosenrot deutet auf wohlwollende, liebevolle Wesenheit hin; blau ist hier das Zeichen von Frömmigkeit. Je mehr sich die Frömmigkeit der religiösen Inbrunst nähert, desto mehr geht das Blau in Violett über. Idealismus und Lebensernst in höherer Auffassung sieht man als Indigoblau.

Die Grundfarben der dritten Aura sind gelb, grün und blau. *Gelb* erscheint hier, wenn das Denken erfüllt ist von hohen, umfassenden Ideen, welche das Einzelne aus dem Ganzen der göttlichen Weltordnung heraus erfassen. Dieses Gelb hat dann, wenn das Denken intuitiv ist und ihm vollkommene Reinheit von sinnlichem Vorstellen zukommt, einen goldigen Glanz. *Grün* deutet auf die Liebe zu allen Wesen hin; *Blau* ist das Zeichen der selbstlosen Aufopferungsfähigkeit für alle Wesen. Steigert sich diese Aufopferungsfähigkeit bis zum starken Wollen, das werktätig in die Dienste der Welt sich stellt, so hellt sich das Blau zum Hell-Violett auf. Sind in einem höher entwickelten Menschen noch Stolz und Ehrsucht, als letzte Reste des persönlichen Egoismus, vorhanden, so treten neben den gelben Nuancen solche auf, welche nach dem Orange hin spielen. – Bemerkt muß allerdings werden, daß in *diesem* Teil der Aura die Farben recht verschieden sind von den Nuancen, die der Mensch gewohnt ist, in der Sinnenwelt zu sehen. Eine Schönheit und Erhabenheit tritt dem «Sehenden» hier entgegen, mit der sich nichts in der gewöhnlichen Welt vergleichen läßt.

Im folgenden soll gezeigt werden, wie die verschiedenen Grundbestandteile in dem Wesen des Menschen durch die hier geschilderten Auren zum Ausdruck kommen.

Man kann die Aura des Menschen verstehen, wenn man seine Wesenheit betrachtet. Als physischer Körper ist der Mensch aus den Stoffen zusammengesetzt, die sich auch in der mineralischen Welt finden. Und es sind in ihm die Kräfte tätig, die auch in dieser Welt tätig sind. Der Sauerstoff, welchen der Mensch durch den Atmungsprozeß sich aneignet, ist derselbe, der sich in der Luft, der sich in den flüssigen und

festen Bestandteilen der Erde findet. Und so ist es auch mit den Stoffen, die der Mensch in seinen Nahrungsmitteln aufnimmt. Man kann diese Stoffe und ihre Kräfte im Menschen studieren, wie man sie an anderen Naturkörpern studiert. Wenn man den Menschen so betrachtet, erkennt man ihn als ein Glied der mineralischen Welt. – Ferner kann man den Menschen betrachten, insofern er ein *Lebewesen* ist. Er zeigt da, wie sich die Stoffe und Kräfte der mineralischen Welt zu einem Organismus aufbauen, der sich in Gliedern gestaltet, der wächst und sich fortpflanzt, dessen Teile zu gemeinsamer Tätigkeit zusammenwirken. Diese Art des Daseins hat der Mensch mit all dem gemein, was *lebt*. Wer sich solcher Betrachtung hingibt, an den tritt die Frage heran: wodurch *lebt* ein Wesen? Eine gewisse Richtung der neueren Naturwissenschaft macht sich die Antwort leicht auf diese Frage. Sie sagt einfach: das Wirken der mineralischen Stoffe und Kräfte im lebendigen Organismus ist von genau derselben Art wie in der unorganischen Natur, nur viel komplizierter. Im Sinne dieser Richtung hat man einen Organismus begriffen, wenn man die komplizierten physischen und chemischen Vorgänge begriffen hat, die sich innerhalb desselben abspielen. Diese Anschauung bestreitet, daß es besondere Ursachen gebe, welche die mineralischen Stoffe und Kräfte im Organismus zu Lebensvorgängen umgestalten. Ein lebhafter Kampf hat sich im neunzehnten Jahrhundert gegen die Vertreter einer besonderen *Lebenskraft* herausgebildet. Klares Denken hätte diesen Kampf verhindern sollen. Denn ebensowenig jemand bestreiten sollte, daß man eine Uhr verstehe, wenn man den Mechanismus ihrer Teile begriffen hat, ebensowenig könnte ein klar denkender Vertreter der Lebenskraft etwas dagegen haben, wenn man behauptet, man versteht in diesem Sinne *naturwissenschaftlich* den Organismus, wenn man die Wirksamkeit seiner Stoffe und Kräfte kennt. Aber kann deshalb jemand bestreiten, daß die mechanisch ganz begreifliche Uhr ohne den Uhrmacher nicht zustande kommen könne? Wer wirklich unterscheiden kann zwischen der Begreiflichkeit eines Or-

ganismus als einer physischen Tatsache und den *Bedingungen seiner Entstehung*, der kann nicht darüber unklar sein, daß mit obiger Begreiflichkeit das *Dasein* von besonderen Ursachen des Lebens ebensowenig berührt wird, wie das Dasein des Uhrmachers durch die mechanische Begreiflichkeit der Uhr. Und so wenig uns der Mechaniker, der die Uhr verständlich machen will, den Uhrmacher zu beschreiben braucht, so wenig braucht der rein physische Forscher die besonderen Ursachen des Lebens zu berücksichtigen. Derjenige aber, der tiefer in das Wesen der Erscheinungen eindringt, dem wird es verständlich, daß zum *Zustandekommen* des physischen Organismus die Wesenheiten nicht ausreichen, die ihn physisch begreiflich erscheinen lassen. Deshalb sprechen die Einsichtigen von besonderen Ursachen des Lebens. Das Leben ist etwas, was im Organismus zu der physischen Wirkung hinzukommt und was sich den sinnlichen Augen und dem Verstande, der sich nur an die sinnlichen Tatsachen hält, entzieht. Das Leben ist der Gegenstand einer besonderen Wahrnehmung, wie der Uhrmacher Gegenstand einer besonderen Wahrnehmung ist. Man muß mit den «Augen des Geistes» den Organismus betrachten, dann enthüllen sich die besonderen Ursachen des Lebens, die sich der Sinnenbeobachtung entziehen. Als «Prana» (Kraft des Lebens) haben deshalb diejenigen, die mit den «Augen des Geistes» beobachten, den natürlichen Erbauer der Organismen bezeichnet. Für sie kann die «Lebenskraft» keinem Streite unterliegen, denn für sie ist sie eine Wahrnehmung. Und alles, was gegen *diese* Verteidiger einer Lebenskraft vorgebracht wird, ist nur ein Kampf gegen Windmühlen. Es wird auch nur so lange vorgebracht, als man mißversteht, was sie meinen. In ihrem Sinne soll hier dem Menschen, insofern er ein Organismus ist, Prana oder die Lebenskraft, als das zweite Glied seiner Wesenheit neben dem physisch-mineralischen Körper, zugeschrieben werden.

In der Empfindung hat man etwas gegeben, was über das bloße Leben hinausgeht. Durch das Leben baut sich ein Wesen seinen Organismus auf. Durch die Empfindung er-

schließt sich ihm die Außenwelt. Es ist ein anderes, wenn ich sage: ich lebe, und ein anderes, wenn ich sage: ich empfinde die Farbenwelt um mich her. Um zum empfindenden Wesen zu werden, muß der Organismus seinen Organen Eigenschaften geben, die über ihre Fähigkeit hinausgehen, ihm das Leben zu erhalten und durch ihn Leben fortzupflanzen. Was den lebenden zum empfindenden Organismus macht, nennt der Forscher, der mit «Geistesaugen» sieht, den Empfindungsleib, oder, wie es unter Theosophen üblich geworden ist, den Astralleib. Dieser Name «astral», der «sternenglänzend» bedeutet, rührt davon her, daß das übersinnlich sichtbare Abbild desselben in der Aura erscheint, deren Leuchtkraft mit derjenigen der Sterne verglichen worden ist. Hier soll dieser Teil des Menschen der *Empfindungsleib*, als das dritte Glied der menschlichen Wesenheit, genannt werden. Innerhalb dieses Empfindungsleibes erscheint nun das *Eigenleben* eines Menschen. Es drückt sich aus in Lust und Unlust, Freude und Schmerz, in Neigungen und Abneigungen usw. Mit einem gewissen Recht bezeichnet man alles, was dazu gehört, als *Innenleben* eines Wesens. Der gestirnte Himmel ist draußen im Raume, mein lebendiger Organismus gehört demselben Raume an. Dieser Organismus schließt sich in seinen empfindenden Organen dem Sternenhimmel auf. Die Freude und das Gefühl der Bewunderung über den Sternenhimmel erlebe ich in mir selbst. Ich trage diese in mir, wenn meinem empfindenden Auge längst der Sternenhimmel sich entzogen hat. Was ich da als mich selbst der Außenwelt gegenüberstelle, was ein Leben in sich führt, ist die *Seele*. Und insofern diese Seele die Empfindungen sich aneignet, insofern sie Vorgänge, die ihr von außen gegeben werden, sich aneignet und sie zum Eigenleben umgestaltet, sei sie *Empfindungsseele* genannt. Diese Empfindungsseele füllt gleichsam den *Empfindungsleib* aus; alles, was er von außen aufnimmt, verwandelt sie in ein inneres Erlebnis. So bildet sie mit dem Empfindungsleib ein Ganzes. Sie wird deshalb mit diesem zusammen, in theosophischen Schriften, als Astralleib bezeichnet. Eine gründ-

liche Erkenntnis wird allerdings beide unterscheiden müssen. In der Aura sind auch beide insofern zu unterscheiden, als jeder Farbenton des Astralkörpers unter zwei Einflüssen steht. Der eine wird davon abhängen, wie die Organe des Menschen gestaltet sind, der andere davon, wie seine Seele, nach ihrer inneren Natur, auf äußere Eindrücke antwortet. Ein Mensch kann ein gutes oder schlechtes Auge haben. Darnach richtet sich das Bild, das er von einem äußeren Gegenstande empfängt; er kann seelisch feiner oder gröber veranlagt sein, darnach bestimmt sich das Gefühl, das er durch dieses Bild in seinem Innern erlebt.

Bei den Eindrücken, die der Mensch von außen empfängt, und bei den Gefühlen, die er durch diese Eindrücke erlebt, bleibt er nicht stehen. Er verbindet diese Eindrücke. Dadurch bilden sich in seiner Seele Gesamtbilder dessen, was er wahrnimmt. Der Mensch sieht einen Stein fallen; nachher sieht er, daß an der Stelle, wo der Stein aufgefallen ist, sich eine Höhlung in der Erde gebildet hat. Beide Eindrücke verbindet er. Er sagt: der Stein hat die Erde ausgehöhlt. In dieser Verbindung äußert sich das Denken. Innerhalb der Empfindungsseele lebt die denkende, die *Verstandesseele* auf. Nur durch sie entsteht aus dem, was die Seele durch Einflüsse von außen erlebt, ein durch sie selbst geregeltes Abbild dieser Außenwelt. Fortwährend vollzieht die Seele diese Regelung ihrer äußeren Eindrücke. Und das, was sie so erzeugt, ist eine durch ihre Natur bestimmte *Beschreibung* dessen, was sie wahrnimmt. Daß es durch *ihre* Natur bestimmt ist, ergibt sich, wenn man eine solche Beschreibung mit dem vergleicht, was beschrieben wird. Zwei Menschen können denselben Gegenstand vor sich haben; ihre Beschreibungen sind verschieden nach den inneren Beschaffenheiten ihrer Seelen. Sie kombinieren ihre Eindrücke in verschiedener Weise.

Durch das beschreibende Denken wird aber der Mensch auch über das bloße Eigenleben hinausgeführt. Er erwirbt sich etwas, das über seine Seele hinausreicht. Es ist für ihn eine selbstverständliche Überzeugung, daß seine Beschrei-

bungen der Dinge mit diesen selbst in einem Verhältnisse stehen. Er orientiert sich in der Welt dadurch, daß er über sie denkt. Er erlebt dadurch eine gewisse Übereinstimmung seines Eigenlebens mit der Ordnung der Welttatsachen. Die Verstandesseele schafft dadurch Einklang zwischen Seele und Welt. In seiner Seele sucht der Mensch nach Wahrheit; und durch diese Wahrheit spricht sich nicht allein die Seele aus, sondern die Dinge der Welt. Was durch das Denken als Wahrheit erkannt wird, hat eine selbständige Bedeutung, nicht bloß eine solche für die menschliche Seele. Mit meinem Entzücken über den Sternenhimmel lebe ich allein in mir; die Gedanken, die ich mir über die Bahnen der Himmelskörper bilde, haben für das Denken jedes anderen dieselbe Bedeutung wie für das meinige. Es wäre sinnlos, von *meinem* Entzücken zu sprechen, wenn ich nicht vorhanden wäre; aber es ist nicht in derselben Weise sinnlos, von meinen Gedanken auch ohne Beziehung auf mich zu sprechen. Denn die Wahrheit, die ich heute denke, war auch gestern wahr, und wird auch morgen wahr sein, obwohl *ich* mich nur heute mit ihr beschäftige. Macht eine Erkenntnis mir Freude, so ist diese Freude nur so lange von Bedeutung, als ich sie erlebe; die Wahrheit dieser Erkenntnis hat ihre Bedeutung ganz unabhängig von dieser Freude. In der Verbindung mit der Wahrheit ergreift die Seele etwas, das seinen Wert in sich trägt. Und dieser Wert verschwindet nicht mit dem eigenen Seelenerlebnis; ebensowenig ist er mit diesem entstanden. Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen den Beschreibungen, bei denen die Verstandesseele lediglich *sich* bei ihren Kombinationen überläßt, und den Gedanken, bei denen sie sich den Gesetzen der Wahrheit unterwirft. Ein Gedanke, der dadurch eine über das Innenleben hinausgehende Bedeutung erhält, daß er von diesen Gesetzen der Wahrheit durchdrungen ist, darf erst als *Wissen* angesehen werden. Indem die Wahrheit in die Verstandesseele hereinleuchtet, wird diese zur *Bewußtseinsseele*. Wie im Leibe drei Glieder zu unterscheiden sind: der physische Leib, das Leben und der Empfindungs-

leib, so in der Seele die Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele.

Aus diesen drei Gliedern der Seele ist nun die dreigliedrige Aura zu begreifen. Denn durch diese drei Glieder wird verständlich, daß das Innenleben des Menschen von zwei Seiten her Einflüsse erleidet. Als Empfindungsseele ist dieses innere Leben abhängig von dem Empfindungsleibe. Das Zusammenspiel der Empfindungsseele mit dem Empfindungsleibe kommt in der ersten der beschriebenen drei Auren zum Ausdrucke. Die kombinierende Verstandesseele, die in sich lebt, sich in ihren Erlebnissen ganz ihrer Natur unterwirft, prägt sich in der zweiten Aura aus; und die Bewußtseinsseele erhält ihren übersinnlich-sichtbaren Ausdruck in der dritten, am hellsten erstrahlenden Aura.

Um nun die Natur dieser Auren vollständig zu verstehen, ist notwendig, einer Tatsache zu gedenken, die, richtig gedeutet, erst das Verständnis der menschlichen Wesenheit eröffnet. – Im Laufe der Kindheitsentwicklung tritt im Leben des Menschen ein Augenblick ein, in dem er sich zum ersten Male als ein selbständiges Wesen gegenüber der ganzen anderen Welt fühlt. Fein empfindenden Menschen ist das ein bedeutsames Ereignis. Der Dichter Jean Paul erzählt in seiner Lebensbeschreibung: «Nie vergess' ich die noch keinem Menschen erzählte Erscheinung in mir, wo ich bei der Geburt meines Selbstbewußtseins stand, von der ich Ort und Zeit anzugeben weiß. An einem Vormittag stand ich als ein sehr junges Kind unter der Haustür und sah links nach der Holzlege, als auf einmal das innere Gesicht, ich bin ein Ich, wie ein Blitzstrahl vom Himmel auf mich fuhr und seitdem leuchtend stehen blieb: da hatte mein Ich zum erstenmal sich selber gesehen und auf ewig. Täuschungen des Erinnerns sind hier schwerlich denkbar, da kein fremdes Erzählen sich in eine bloß im verhangenen Allerheiligsten des Menschen vorgefallene Begebenheit, deren Neuheit allein so alltäglichen Nebenumständen das Bleiben gegeben, mit Zusätzen mengen konnte.» – In seinem Selbstbewußtsein hat der Mensch ge-

geben, was ihn zum selbständigen Wesen macht. Das Selbstbewußtsein muß deshalb Licht auf sein ganzes Wesen werfen. Von ihm ausgehend wird man daher die Bedeutung des Leibes und der Seele erst ganz verstehen können. Darüber in dem Schluß dieses Artikels.

Es ist ein verhangenes Allerheiligstes im Menschen, was mit seinem *Selbstbewußtsein* bezeichnet wird. Wer sich das klar macht, der sieht ein, daß mit diesem Worte eigentlich der *Sinn* des menschlichen Daseins ausgedrückt wird. Selbstbewußtsein ist eine Fähigkeit, sich als ein «Ich» zu wissen. – Einfach scheint die folgende Tatsache, doch ein unendlich Bedeutungsvolles schließt sie ein: «Ich» ist das einzige Wort, das jeder *nur zu sich selbst* sagen kann. Niemand anderer kann es zu dem Menschen sagen; und er kann es zu niemand anderem sagen. Jedes andere Wort kann ein anderer in demselben Sinne gebrauchen wie ich selbst. Wodurch der Mensch selbständig, abgesondert von allem übrigen ist, das, womit er nur *mit sich allein* sein kann: das nennt er sein «Ich». – Dieser Tatsache entspricht eine ganz bestimmte Erscheinung in der Aura: kein Hellseher kann an derjenigen Stelle der Aura etwas sehen, die dem «Ich» entspricht. Das Ich-Bewußtsein wird in derselben durch ein dunkles Oval, durch ein völlig Finsteres bezeichnet. Könnte man dieses Oval für sich allein anschauen, so erschiene es völlig schwarz. Das kann man aber nicht. Denn man sieht es durch das, was in den beiden vorhergehenden Aufsätzen als erste und zweite Aura bezeichnet worden ist. Deswegen erscheint es *blau*. Als ein kleines blaues Oval erscheint das «Ich» des ganz unentwickelten Menschen. Mit der fortschreitenden Entwickelung des Menschen wird es immer größer; und beim Durchschnittsmenschen der Gegenwart hat es ungefähr die Größe der übrigen Aura. – Innerhalb dieses blauen Ovals entspringt nun eine besondere Strahlung. Alle anderen Teile der Aura spiegeln nur in einer gewissen Weise dasjenige, was von außen an den Menschen herandringt. Die genannte Strahlung aber

ist der Ausdruck dessen, was der Mensch aus sich selbst macht. Die erste Aura drückt dasjenige aus, was aus dem Animalischen in dem Menschen wirkt; die zweite dasjenige, was er durch die Eindrücke der Sinnenwelt in sich selbst erlebt; die dritte ist ein Ausdruck des *Wissens*, das er sich von dieser Sinnenwelt erwirbt. Was aber innerhalb der dunklen Ich-Aura zu erstrahlen beginnt: das ist dasjenige, was sich der Mensch durch seine Arbeit an sich selbst erwirbt. Die Kraft dazu kann ihm keine Sinnenwelt geben. Diese muß ihm daher von anderswoher fließen. Sie fließt ihm vom *Geiste* zu. Soviel von dem Geiste dem menschlichen Ich zuströmt, soviel erstrahlt in der gekennzeichneten Aura. Und im Gegensatze zu den vergänglichen Erscheinungen der Sinnenwelt ist der Geist ewig, unvergänglich. Dasjenige, was in den anderen Auren sich auslebt, ist auch am Menschen vergänglich, das was in der Ich-Aura erstrahlt, ist der Ausdruck *seines* ewigen Geistes. Es ist das Bleibende in ihm, das in jeder folgenden Verkörperung (Inkarnation) wieder erscheint. – Die Bewußtseinsseele haben wir als den dritten Teil der Seele erkannt. Und innerhalb der Bewußtseinsseele erwacht das «Ich». Im «Ich» erwacht wieder der ewige Geist des Menschen. Wie der Leib und die Seele, so ist auch der Geist dreigliedrig. Der höchste Teil ist der eigentliche *Geistesmensch* (in der theosophischen Literatur «Atma» genannt). Wie der physische Leib aus den Stoffen und Kräften der äußeren physischen Welt aufgebaut ist, so der Geistesmensch aus denen der allgemeinen Geisteswelt. Er ist ein Teil derselben, wie der physische Leib ein solcher der physischen Welt ist. Und wie der physische Leib durch die physische *Lebenskraft* zum leiblichen Lebewesen, so wird der Geistesmensch durch die geistige Lebenskraft zum *Lebensgeist* (in der theosophischen Literatur *Budhi* genannt). – Und wie ferner der physische Leib durch die sinnliche Empfindung *Erkenntnis* von der sinnlichen Welt erlangt, so der Geistesmensch durch die geistige Empfindung, die *Intuition* genannt wird, von der Geisteswelt. Dem sinnlichen Empfindungsleib der körperlichen Welt entspricht

daher ein besonderer Empfindungsgeist auf diesem höheren Gebiete. Ebenso wie das niedere Eigenleben mit der Empfindung beginnt, so das höhere mit der Intuition. Dieses geistige Eigenleben sei daher *Geistselbst* genannt (in der theosophischen Literatur heißt es «höherer Manas»).

Der Mensch setzt sich demnach aus folgenden Teilen zusammen: 1. *Die Leiblichkeit*, bestehend aus dem physischen Leib, dem Lebensleib (der Lebenskraft) und dem Empfindungsleib; 2. *Die Seele*, bestehend aus der Empfindungsseele, der Verstandesseele, und der Bewußtseinsseele, in welch letzterer das «Ich» erwacht; und 3. *Der Geist*, bestehend aus dem Geistselbst, dem Lebensgeist, und dem Geistesmenschen. – Die Empfindungsseele füllt den Empfindungsleib aus und verschmilzt mit ihm zu einem Ganzen. Dies wird klar, wenn man sich folgendes vorstellt: Daß ein Eindruck der Außenwelt die Farbe «Rot» hervorruft, beruht auf einer Tätigkeit des Empfindungsleibes. Daß die Seele dieses «Rot» in sich erlebt, beruht darauf, daß mit dem Empfindungsleib die Empfindungsseele unmittelbar verknüpft ist, und die von außen empfangene Wirkung sogleich zu der ihrigen macht. Ebenso verschmelzen die Bewußtseinsseele und das Geistselbst durch die selbsteigene Tätigkeit des «Ich» zu einem Ganzen. (Wer sich über alles dieses genauer unterrichten will, der findet Aufschluß in meiner eben erscheinenden «Theosophie».) – Man teilt daher *mit Recht* des Menschen Wesenheit in die folgenden sieben Teile (wir setzen die in der theosophischen Literatur gebräuchlichen Ausdrücke in Klammern bei): 1. den physischen Leib (Sthula sharira), 2. den Lebensleib (Linga sharira), 3. den mit der Empfindungsseele verbundenen Empfindungsleib (Astralkörper, Kama rupa), 4. die Verstandesseele (niederer Manas, Kama manas), 5. die geisterfüllte und das «Ich» gebärende Bewußtseinsseele (höherer Manas), 6. den Lebensgeist (spiritueller Körper, Budhi), 7. den Geistesmenschen (Atma).

Es geht wohl aus dem Geschilderten hervor, daß die strahlende Geistesaura beim unentwickelten Menschen nur ganz

schwach angedeutet ist und sich immer mehr entwickelt, je vollkommener der Mensch wird. Wie die drei geschilderten Auren den Trägern des «Ich» entsprechen, so wird die Ich-Aura selbst der Träger des ewigen Geistes. Durch das «Ich» wird der Mensch ein selbständiges, abgesondertes Wesen. Dieses entwickelt in sich den Geistesinhalt; er erfüllt sich mit ihm. Das heißt aber, das «Ich» gibt sich an den ewigen Allgeist hin. Die Stufen, die das «Ich» in dieser Hingabe an den Allgeist erreicht, werden durch die Farbennuancen der höheren Geist-Aura zum Ausdruck gebracht. Diese Nuancen sind in ihrem strahlenden Glanz nicht mit physischen Farben zu vergleichen. Eine Schilderung von ihnen kann hier nicht gegeben werden.

Der Vollständigkeit halber soll noch auf einen bisher nicht besprochenen Teil der Aura hingewiesen werden. Es ist derjenige, der dem Lebensleib entspricht. Er erfüllt ungefähr denselben Raum, den auch der physische Leib ausfüllt. Der Hellseher kann ihn nur beobachten, wenn er die Fähigkeit hat, sich den physischen Leib vollständig wegzudenken (abzusuggerieren). Dann erscheint der Lebensleib (Linga sharira) als ein vollständiges Doppelbild des physischen Leibes in einer Farbe, die an diejenige der Aprikosenblüten erinnert. In diesem Lebensleib ist ein fortwährendes Ein- und Ausströmen zu beobachten. Die im Universum enthaltene Lebenskraft strömt ein, wird verbraucht durch den Lebensprozeß und strömt wieder aus.

Damit sind die Andeutungen erschöpft, die hier vorläufig über die menschliche Aura gegeben werden können. Sollte jemand daran Anstoß nehmen, daß manches, was hier gesagt worden ist, nicht mit dem, was sonst in der theosophischen Literatur ausgesprochen ist, übereinzustimmen *scheint*, so bitte ich ihn, genauer zuzusehen. Hinter der scheinbaren Verschiedenheit wird er dann doch eine tiefere Harmonie finden. Es ist aber besser, wenn jeder genau das schildert, was gerade er zu sagen hat. Auf diesem Gebiete kann nur Heil kommen, wenn die Aussagen der einzelnen Beobachter aneinander ab-

gewogen, und gegenseitig durcheinander ergänzt werden. Mit dem *bloßen* Nachbeten der theosophischen Dogmen kommen wir nicht weiter. Allerdings muß sich der einzelne seiner großen Verantwortlichkeit bezüglich seiner Angaben bewußt sein. Andererseits muß beachtet werden, daß auf diesen Höhen der Beobachtung Irrtümer im einzelnen durchaus möglich sind; ja sie sind hier gewiß viel wahrscheinlicher als bei wissenschaftlichen Beobachtungen in der sinnlichen Welt. Der Schreiber dieser Ausführungen bittet daher alle diejenigen um die entsprechende Nachsicht, die selbst etwas auf diesem Felde zu sagen haben.

DIE ÜBERSINNLICHE WELT UND IHRE ERKENNTNIS

Begreiflich ist, daß bei den meisten, die heute von übersinnlichen Wahrheiten hören, sogleich die Frage auftaucht: «Wie kann man selbst zu solchen Erkenntnissen gelangen?» Es wird ja oft als ein Charakterzeichen der Menschen unserer Gegenwart hingestellt, daß sie nichts auf Treu und Glauben, auf «eine bloße Autorität» hin annehmen, sondern nur auf ihr eigenes Urteil bauen wollen. Wenn daher Mystiker und Theosophen Erkenntnisse aussprechen über die übersinnlichen Teile des Menschen, über das Schicksal von Menschenseele und Menschengeist vor der Geburt und nach dem Tode, so wird ihnen, aus der genannten Grundforderung unserer Zeit heraus, entgegnet: derlei «Dogmen» haben für den Menschen erst dann eine Bedeutung, wenn ihr ihm den Weg weist, auf dem er sich selbst von ihrer Wahrheit überzeugen kann.

Diese Forderung ist gewiß berechtigt; und es kann keinen wahren Mystiker oder Theosophen geben, der diese Berechtigung nicht anerkennen wollte. Aber ebenso gewiß ist, daß bei vielen, die heute diese Forderung stellen, sich zugleich die Gefühle des Zweifels und der Ablehnung gegenüber den Behauptungen des Mystikers geltend machen. Diese Ablehnung tritt besonders dann deutlich zutage, wenn der Mystiker damit anfängt, Andeutungen darüber zu machen, *wie* man zu den von ihm dargestellten Wahrheiten gelangt. Man sagt ihm dann gar oft: was wahr ist, muß sich *beweisen* lassen; beweise uns also, was du behauptest. Man deutet weiter an: die Wahrheit muß eine einfache, klare Sache sein, die dem «schlichten» Verstande einleuchtet; sie kann doch nicht der Besitz einiger weniger Auserwählter sein, die sie einer besonderen «Erleuchtung» verdanken. Und so sieht sich der Träger übersinnlicher Wahrheiten gar oft vor Menschen gestellt, die ihn zurückweisen, weil er, nach ihrer Meinung, ihnen für seine Behauptungen nicht die Beweise erbringen könne, die ihnen doch der Naturforscher zum Beispiel in einer ihnen verständ-

lichen Sprache erbringe. – Andere sind wieder, die vorsichtiger mit der Zurückweisung sind, die aber doch zurückzucken vor einer wahrhaften Beschäftigung mit diesen Dingen, weil sie «ihrem Verstande einmal nicht begreiflich erscheinen». Sie begnügen sich dann wohl mit der – meist halben – Beruhigung: was über Geburt und Tod hinausliegt, was man nicht mit den Sinnen wahrnehmen kann, davon «kann der Mensch eben nichts wissen».

Nur einige von den Empfindungen und Gedanken sind damit angeführt, auf die gegenwärtig der Träger einer spirituellen Weltanschauung stößt. Aber sie sind mit all den andern gleichartig, die einen Grundton unseres Zeitalters bilden. Über diesen Grundton muß sich derjenige klar sein, der sich in den Dienst einer spirituellen Bewegung stellt.

Der Mystiker selbst weiß *für sich*, daß seine Erkenntnisse ebenso auf – übersinnlichen – Tatsachen beruhen, wie zum Beispiel die Beschreibungen, die ein Afrikareisender von seinen Erlebnissen und Wahrnehmungen gibt. *Für ihn* gilt, was *Annie Besant* in ihrer Schrift «Der Tod und was dann?» sagt: «Wenn ein wettergebräunter Afrikaforscher uns von seinen Erlebnissen erzählt, uns die Tiere beschreibt, deren Eigenschaften und Lebensgewohnheiten er studiert hat, uns die Gegenden schildert, welche er durchwandert hat und uns deren Produkte und charakteristische Eigentümlichkeiten aufzählt, so wird er sich wenig um die Kritik bekümmern, welche Leute, die diese Orte nie gesehen haben, über seine Berichte fällen. Ja selbst wenn er von solchen unerfahrenen Kritikern Widerspruch erfährt oder lächerlich gemacht und zurechtgewiesen wird, so wird er sich darüber weder ärgern, noch gekränkt fühlen, sondern er wird sich einfach gar nicht darum bekümmern. Ein Unwissender kann durch noch so oftmalige Beteuerung seines Wissens den, der etwas wirklich weiß, nicht überzeugen. Die Ansicht von hundert Personen über eine Sache, von der sie absolut nichts wissen und verstehen, fällt ebensowenig ins Gewicht wie die Ansicht eines einzelnen von ihnen. Die übereinstimmenden Aussagen vieler

Zeugen, welche alle für ihre Kenntnis einer Tatsache eintreten, verstärken die Beweiskraft; aber wenn wir nichts auch mit tausend multiplizieren, so bleibt es doch immer nichts.» Damit ist die Lage charakterisiert, in welcher [sich] der Mystiker *sich selbst gegenüber* befindet. Er hört die Einreden, die ihm ringsherum gemacht werden. Er *weiß*, daß er sich mit ihnen gar nicht auseinanderzusetzen braucht, weil er sieht, daß andere, die nicht *erlebt*, *erfahren* haben, was er *erlebt* und *erfahren* hat, über seine Erkenntnisse urteilen. Er ist in dem Falle eines Mathematikers, der eine Wahrheit eingesehen hat, und dem diese Wahrheit auch dann gelten muß, wenn tausend Stimmen gegen sie sich erheben.

Aber hier kommt sogleich der Einwand der Zweifler: «Die mathematische Wahrheit *kann* jedem *bewiesen* werden», sagen sie. «Du hast sie zwar gefunden; aber wir nehmen sie erst an, wenn wir sie aus unserer eigenen Einsicht heraus erkannt haben.» Und dann glauben sie mit ihrer Einwendung im Rechte zu sein, da es doch sicher sei, daß *jeder Mensch*, der sich die nötigen Kenntnisse erwirbt, jede mathematische Wahrheit beweisen könne, während doch die von dem Mystiker behaupteten Erlebnisse von den besonderen Fähigkeiten einzelner Auserwählter abhingen, und man diesen «glauben» solle.

Aber für den, welcher diesen Einwand recht überdenkt und die Sachlage prüft, fällt zugleich die Berechtigung jeglichen Zweifels dahin. Denn jeder wahre Mystiker wird ganz so sprechen, wie diese Zweifler selbst. Er wird immer betonen: der Weg zu den höheren Erkenntnissen steht jedem Menschen offen, wenn er sich die nötigen Fähigkeiten erwirbt, ihn zu gehen; wie die Einsicht in die mathematischen Wahrheiten jedem offensteht, der sich die notwendigen Kenntnisse erwirbt. Der Mystiker behauptet also nichts, *was seine Gegner nicht selbst behaupten müßten*, wenn sie sich selbst auch nur richtig verstünden. – *Sie* aber stellen ihre Behauptung auf, um sogleich eine Forderung zu erheben, welche dieser ihrer eigenen Behauptung ins Gesicht schlägt. Sie wollen nämlich nicht *dann* erst die Aussagen des Mystikers prüfen, wenn sie sich

die dazu erforderlichen Fähigkeiten angeeignet haben werden, sondern sie richten *vorher* über ihn, mit den Fähigkeiten, die *sie* schon haben, nicht mit denen, die er verlangen muß. Er sagt ihnen: ich will kein Auserlesener sein in dem Sinne, wie ihr meint. Ich habe nur an mir gearbeitet, um mir die Fähigkeiten anzueignen, die es mir möglich machen, jetzt von Einsichten in übersinnliche Gebiete zu sprechen. Das aber sind Fähigkeiten, *die in jedem Menschen schlummern.* Nur müssen sie eben ausgebildet werden. Seine Gegner aber sagen: du mußt uns deine «Wahrheiten» beweisen, so, wie wir jetzt sind. Sie gehen nicht ein auf sein Verlangen, erst die in ihnen selbst schlummernden Kräfte auszubilden, sondern sie verlangen den Beweis, ohne daß sie diese Ausbildung wollen. Und sehen nicht ein, daß das soviel heißt, wie wenn der Bauer am Pfluge von dem Mathematiker den Beweis eines höheren Lehrsatzes verlangte, ohne daß er sich zuerst der Mühe unterzöge, Mathematik zu lernen.

Das alles scheint so einfach, daß man fast sich scheuen möchte, es auszusprechen. Und dennoch bezeichnet es einen Irrtum, in dem gegenwärtig Millionen von Menschen leben. Macht man ihnen das Obige klar, so werden sie es *in der Theorie* immer zugeben, denn es ist so einfach, wie daß «zwei mal zwei vier» ist. In ihrem Verhalten zeigen sie aber fortwährend das Gegenteil. Man kann sich immer davon überzeugen. Der Irrtum ist vielen eben, wie man sagt, in «Fleisch und Blut» übergegangen; sie üben ihn, ohne weiter darüber nachzudenken, ohne den Willen, sich davon überzeugen zu lassen, wie sie gegen *alles* verstoßen, was sie selbst als Verstandesregel der allereinfachsten Art jeden Augenblick würden gelten lassen, wenn nur sie zur Ruhe des Nachdenkens kämen. – Ob sich der Mystiker heute unter denkenden Arbeitern, ob er sich unter «Gebildeten» bewegt, überall begegnet er der geschilderten Befangenheit, dem gekennzeichneten Widerspruch in sich selbst. Man findet ihn in populären Vorträgen, in allen Zeitungen und Zeitschriften, und auch in gelehrten Abhandlungen und Werken.

Nun muß man sich aber auch *darüber* klar sein, daß man eine Zeiterscheinung vor sich hat, die man nicht einfach als «Unzulänglichkeit» hinzustellen oder mit einer vielleicht richtigen, aber deshalb noch nicht berechtigten Kritik abzutun hat. Man muß wissen, daß diese Erscheinung, diese Befangenheit gegenüber den höheren Wahrheiten tief im Wesen unseres Zeitalters begründet liegt. Man muß sich darüber aufklären, daß die großen Erfolge, die unermeßlichen Fortschritte, welche dieses Zeitalter auszeichnen, *notwendig* zu dem genannten Fehler führten. Insbesondere das neunzehnte Jahrhundert hatte in dieser Beziehung die großen Schattenseiten seiner außerordentlichen Vorzüge. Die Größe dieses Jahrhunderts beruht auf seinen Entdeckungen in der Erkenntnis der äußeren Natur, auf seiner Eroberung der Naturkräfte für Technik und Industrie. Diese Erfolge konnten nur erzielt werden durch die Beobachtung der Sinne und durch die Anwendung des Verstandes auf diese Sinnenbeobachtung. Unsere Gegenwartskultur ist das Ergebnis der Schulung unserer Sinne und unseres mit der Sinnenwelt beschäftigten Verstandes. Jeder Schritt fast, den wir heute auf die Straße machen, zeigt uns, wieviel wir *dieser* Schulung verdanken. – Und unter dem Einfluß dieser Kultursegnungen haben sich die Denkgewohnheiten unserer Gegenwartsmenschen herausgebildet. Sie bauen auf Sinne und Verstand, weil sie ihnen so viel verdanken, weil sie durch diese groß geworden sind. Die Menschen *mußten* sich so gewöhnen, nur das gelten zu lassen, was Sinne und Verstand liefern. Und nichts neigt mehr dazu, die alleinige Geltung, die unbedingte Autorität für sich in Anspruch zu nehmen, als Sinn und Verstand. Hat sich der Mensch bis zu einer gewissen Schulung in ihnen durchgerungen, dann *gewöhnt* er sich einfach daran, alles ihrem Richterspruche, alles ihrer Kritik zu unterwerfen. – Und noch auf einem anderen Gebiete begegnet man einer ähnlichen Erscheinung: auf dem des sozialen Lebens. Der Mensch des neunzehnten Jahrhunderts machte im vollsten Sinne des Wortes die absolute Freiheit der Persönlichkeit geltend, er verwarf

die Autorität auf den Gebieten des sozialen Zusammenlebens. Er suchte die Gemeinwesen so zu gestalten, daß die volle Unabhängigkeit, die Selbstbestimmung der Persönlichkeit sich ganz ausleben kann. Dadurch wurde er gewöhnt, alles auf *das* zu bauen, was dem Durchschnittsmenschen entspricht. Die höheren Kräfte, die in den Seelen schlummern, kann der eine in dieser, der andere in jener Richtung entwickeln. Der eine kommt weiter, der andere weniger weit. Die Menschen *unterscheiden* sich, wenn sie solche Kräfte entwickeln oder ihnen eine Geltung zusprechen. Man muß, wenn man sie zugibt, auch dem einen, der weiter gekommen ist, mehr Recht zuerkennen, über eine Sache zu sprechen oder in einer Richtung zu handeln, als dem andern, der weniger weit ist. In bezug auf Sinne und Verstand kann ein gleicher, ein Durchschnittsmaßstab angelegt werden. Es können, von diesem Gesichtspunkte aus, alle *gleiches Recht*, *gleiche Freiheit* haben. – Man sieht, auch die Gestaltung des sozialen Zusammenlebens hat in der Gegenwart zur Auflehnung gegen die höheren Kräfte in der Menschennatur geführt. Der Theosoph sagt: im neunzehnten Jahrhundert hat sich die Kultur ganz auf dem *physischen Plane* bewegt; und die Menschen haben sich *gewöhnt*, sich ebenfalls nur auf diesem physischen Plane zu bewegen, sich da heimisch zu fühlen. Die höheren Fähigkeiten, die durch das Leben auf den anderen, nicht physischen Planen, entwickelt werden, und die Erkenntnisse, die sich auf diese andern Welten beziehen, wurden dadurch dem Menschen entfremdet.

Man braucht nur in Volksversammlungen zu gehen, um sich davon zu überzeugen, wie die Stimmführer ganz außerstande sind, einen anderen Gedanken zu haben als einen solchen, der sich auf die Sinnenwelt – auf den physischen Plan – bezieht. Ein gleiches kann man erleben an den Wortführern in unseren Zeitungen, Zeitschriften usw. Und überall auch die Erscheinung des hochmütigsten, absolutesten Ablehnens alles dessen, was sich nicht mit Augen sehen, mit Händen greifen läßt, was der Durchschnittsverstand nicht

erfassen kann. Aber noch einmal sei es gesagt: nicht angeklagt, nicht verurteilt soll diese Erscheinung werden. Sie ist eine *notwendige* Stufe der Menschheitsentwickelung. Ohne den Hochmut und die Befangenheit von Sinn und Verstand hätten wir die großen Errungenschaften unseres materiellen Lebens nimmermehr, hätten wir es nicht dazu gebracht, der Persönlichkeit ein gewisses Maß freier Beweglichkeit zu geben – und könnten wir auch nimmermehr hoffen, daß uns noch manches Ideal verwirklicht werde, das gebaut werden muß auf des Menschen Freiheitsdrang und Persönlichkeitsgefühl.

Aber die gekennzeichneten Schattenseiten einer rein materiellen Kultur haben das ganze Wesen des modernen Menschen auch tief ergriffen. Man braucht gar nicht auf die erwähnten auffallenden Tatsachen sich, zum Beweise, zu beziehen; man kann gerade an Dingen, deren Bedeutung leicht besonders heute unterschätzt wird, zeigen, wie tief das Verwachsensein mit Sinn und Durchschnittsverstand in der Seele des Gegenwartsmenschen sitzt. Und gerade diese Dinge sind es, *an denen man die Notwendigkeit einer Umkehr und einer Erneuerung des spirituellen Lebens ersehen kann.*

Der starke Widerhall, welchen die von Prof. *Friedrich Delitzsch* angeregte «Bibel-Babel-Frage» hervorgerufen hat, rechtfertigt es wohl, auf die Denkweise ihres Urhebers als auf ein Zeitsymptom hinzuweisen. Prof. Delitzsch hat auf die Verwandtschaft gewisser Überlieferungen des Alten Testamentes mit babylonischen Schöpfungsurkunden hingewiesen, von einer Stelle aus und in einer Form, so daß es von vielen bemerkt worden ist, die sonst wohl an diesen Fragen vorbeigehen. Viele sind dadurch veranlaßt worden, über den sogenannten «Offenbarungsbegriff» nachzudenken. Sie fragten sich: wie kann man annehmen, daß der Inhalt des Alten Testamentes von Gott geoffenbart sei, wenn man ähnliche Vorstellungen auch bei entschieden heidnischen Völkern findet? Auf diese Frage kann hier nicht näher eingegangen werden. Delitzsch fand viele Gegner, die durch seine Ausführungen die Grundfesten der Religion erschüttert glaubten. Er hat sich

nun gegen diese in einer Schrift: «Babel und Bibel. Ein Rückblick und Ausblick» verteidigt. Es soll nun hier auf einen einzigen Satz der Schrift hingewiesen werden. Er ist wichtig, weil er die Anschauung eines bedeutenden Mannes der Wissenschaft über des Menschen Stellung zur übersinnlichen Wahrheit kennzeichnet. Und so wie Delitzsch denken und empfinden heute Unzählige. Der Satz gibt so recht Gelegenheit, die Herzensmeinung unserer Zeitgenossen da kennenzulernen, wo sie sich ganz ungezwungen, also in ihrer allerwahrsten Gestalt ausspricht. Delitzsch wendet sich gegen diejenigen, die ihm ein etwas weitherziges Umspringen mit dem Begriff «Offenbarung» vorgeworfen haben, die gerne diesen Begriff als eine «Art alter Priesterweisheit» ansehen wollen, der «den Laien nichts angeht». Dagegen sagt er: «Ich für meine Person bin der Ansicht, daß, wenn wir selbst und unsere Kinder in Schule, Konfirmandenunterricht und Kirche in der ‹Offenbarung› unterwiesen werden, es nicht nur unser Recht, sondern unsere Pflicht ist, über diese ernsten Fragen, die doch auch eine eminent praktische Seite haben, selbständig nachzudenken, schon um unsern Kindern nicht ‹ausweichend› antworten zu müssen. Eben deshalb wird es vielen Wahrheitsuchenden nur willkommen sein, wenn durch die babylonisch-assyrische und alttestamentliche Forschung im Verein das Dogma einer Israel zuteil gewordenen besonderen ‹Auserwähltheit› in das Licht einer höheren und weitherzigeren Geschichtsbetrachtung gerückt werden wird.» Und ein paar Seiten vorher liest man, wozu solche Denkweise führen soll: «Im übrigen würde es mir als das einzig Konsequente erscheinen, daß sich Kirche und Schule für die ganze Urgeschichte der Welt und der Menschheit mit dem Glauben an Einen allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde begnügten und jene alttestamentlichen Erzählungen etwa unter der Bezeichnung ‹Althebräische Sagen› für sich gestellt würden.» – Es darf wohl als selbstverständlich vorausgesetzt werden, daß in dem Folgenden niemand einen Angriff auf den *Forscher* Delitzsch sehen soll. – Was wird hier aus naiver Un-

befangenheit heraus gesagt? Nichts anderes, als der auf Tatsachen der *physischen* Forschung gerichtete Verstand werfe sich zum Richter auf über die Erkenntnisse *übersinnlicher Art*. Es ist kein Bewußtsein davon vorhanden, daß dieser Verstand vielleicht auch ungeeignet sein könnte, über die Unterweisungen in der «Offenbarung» so ohne weiteres nachzudenken. Wenn das, was als «Offenbarung» auftritt, verstanden werden soll, dann müssen zu diesem Verständnis diejenigen Kräfte herangezogen werden, aus denen die «Offenbarung» selbst geflossen ist. Wer nun mystische Erkenntniskräfte in sich entwickelt, der sieht bald, daß sich ihm in gewissen von Delitzsch «althebräische Sagen» genannten Erzählungen des Alten Testamentes *Wahrheiten* höherer Art aussprechen, die nicht mit dem auf das Sinnliche gerichteten Verstande erfaßt werden können. Das eigene mystische Erleben führt ihn dazu, einzusehen, daß die «Sagen» aus mystischer Erkenntnis der übersinnlichen Wahrheiten geflossen sind. Und dann ändert sich der ganze Gesichtspunkt mit einem Schlage. So wenig man gegen die *Wahrheit* eines mathematischen Satzes etwas erfahren kann, wenn man nachweist, wer ihn zuerst gefunden hat, oder gar durch den historisch gewiß wertvollen Fund, daß ihn mehrere behauptet haben: so wenig kann irgend etwas gegen die Wahrheit einer biblischen Erzählung dadurch ausgemacht werden, daß man eine ihr ähnliche anderswo entdeckt. Statt zu fordern, daß jeder auf seinem Rechte, oder gar auf seiner Pflicht bestehen solle, über die sogenannten «Offenbarungen» nachzudenken, sollte vielmehr gesagt werden, daß *nur* der ein Recht habe, über diesen Begriff etwas zu entscheiden, der die in ihm schlummernden Kräfte entwickelt hat, die es ihm möglich machen, *nachzuleben*, was diejenigen Mystiker erlebt haben, welche «übersinnliche Offenbarungen» verkündet haben. – Hier hat man es so recht mit einem Beispiel zu tun, wie der zu den schönsten Triumphen auf dem Gebiete *sinnlicher Erfahrung* befähigte Durchschnittsverstand sich in naivem Hochmut zum Richter macht über Gebiete, die er gar nicht kennenlernen will. Denn auch die

rein historische Forschung ist nichts anderes als sinnliche Erfahrung.

In ganz ähnlicher Weise hat sich die neutestamentliche Forschung selbst in eine Sackgasse geführt. Es sollte durchaus auf die Evangelien die Methode der «neueren Geschichtforschung» angewendet werden. Man hat diese Urkunden verglichen, sie mit allem möglichen in Beziehung gesetzt, um herauszubekommen, was sich eigentlich vom Jahre 1 bis zum Jahre 33 in Palästina zugetragen hat, wie die «historische Persönlichkeit», von der sie uns erzählen, gelebt, und was sie wirklich gesagt haben kann. – Nun, ein Mann des siebzehnten Jahrhunderts, *Angelus Silesius*, hat schon die ganze Kritik über diese Forschung gesprochen:

«Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren,
Und *nicht in dir*, du bleibst noch ewiglich verloren.
Das Kreuz zu Golgatha kann dich nicht von dem Bösen,
Wo es nicht auch in dir wird aufgericht, erlösen.» –

Das hat kein Zweifler, sondern ein gut gläubiger Christ gesprochen. Und sein nicht minder gläubiger Vorgänger, der *Meister Eckhart*, hat im dreizehnten Jahrhundert gesagt: «Etliche Leute wollen Gott *mit den Augen* ansehen, als sie eine Kuh ansehen, und wollen Gott lieb haben, als sie eine Kuh lieb haben... Einfältige Leute wähnen, sie sollen Gott ansehen, als stände er dort und sie hier. So ist es nicht, Gott und ich sind eins im Erkennen.» *Gewiß* sollen solche Worte nicht gegen die Erforschung der «historischen Wahrheit» geltend gemacht werden. *Aber niemand kann die historische Wahrheit solcher Urkunden, wie es die Evangelien sind, richtig erkennen, der nicht zuerst den in ihnen liegenden mystischen Sinn in sich erlebt hat.* Alle Analysen und Vergleiche in dieser Richtung sind wertlos, denn niemand kann finden, wer «zu Bethlehem geboren ist», der nicht in sich mystisch den Christus erlebt hat; und niemand kann entscheiden, wie «das Kreuz zu Golgatha» von dem Bösen erlöset, der es nicht in sich aufgerichtet gefühlt hat. «Rein historische» Forschung kann gegenüber der «my-

stischen Tatsache» nichts anderes entscheiden als etwa der zergliedernde Anatom über einen großen Dichtergenius erkunden kann. (Vergleiche meine Schrift: «Das Christentum als mystische Tatsache».)

Wer in solchen Dingen klar sieht, der erkennt, wie tief eingewurzelt gegenwärtig der «Hochmut» des auf die sinnlichen Tatsachen gerichteten Verstandes ist. Er sagt: ich will nicht Entwickelung der Kräfte, damit ich zu höheren Wahrheiten gelange, sondern ich will mit meinen Kräften, so wie ich bin, über die höchsten Wahrheiten entscheiden. – In einer *gutgemeinten*, aber ganz aus dem charakterisierten Geist der Gegenwart geschriebenen Broschüre («Was wissen wir von Jesus?» Von A. Kalthoff, Schmargendorf-Berlin, Verlag Renaissance 1904) ist zu lesen: «Dem Christus, der das Gemeindeleben verkörpert, kann der heutige Mensch innerlich frei gegenübertreten, er kann ihn heute aus seiner Seele geradesogut schaffen, wie ihn der Schreiber eines Evangeliums geschaffen; er kann mit den Verfassern der Evangelien als Mensch sich gleichstellen, weil er ihren seelischen Prozeß in sich nachempfinden, weil er selber Evangelium sagen, Evangelium schreiben kann.» Diese Worte *können wahr*, sie können aber auch grundfalsch sein. Wahr sind sie, wenn sie im Sinne des Angelus Silesius oder des Meisters Eckhart gefaßt werden, wenn sie der Ausgangspunkt sind für die Entwickelung der in jeder Menschenseele schlummernden Kräfte, die den Christus der Evangelien in sich selbst zu erleben suchen. Grundfalsch sind sie, wenn aus dem Geiste der Gegenwart, der nur Sinnliches gelten lassen will, ein mehr oder minder seichtes Christus-Ideal geschaffen werden soll. – Das Leben im Geiste kann nur begriffen werden, wenn der Mensch es nicht nach dem äußerlichen Verstande kritisieren, sondern wenn er sich in seinem Innern dazu *entwickeln* will. Es kann niemand hoffen, über die höchsten dem Menschen zugänglichen Wahrheiten etwas zu erfahren, der verlangt, daß diese Wahrheiten bis zu dem «gemeinen Verständnisse» heruntergeführt werden sollen. – Nun könnte man ja einwenden: warum verkündet

ihr Mystiker und Theosophen dennoch diese Wahrheiten vor Leuten, von denen ihr behauptet, daß sie dieselben noch nicht fassen können? Wozu gibt es eine theosophische Bewegung, die *Lehren* verkündet, da doch vielmehr erst die Kräfte entwickelt werden sollten, welche den Menschen zu der Erkenntnis dieser Lehren führen? Es wird gerade die Aufgabe dieser Zeitschrift sein, diesen *scheinbaren* Widerspruch zu lösen. An dieser Stelle wird gezeigt werden, daß die spirituellen Strömungen der Gegenwart in anderer Art und auf anderer Grundlage sprechen, als die auf den bloß sinnlichen Verstand bauende Wissenschaftlichkeit. Damit sind diese spirituellen Bewegungen nicht weniger wissenschaftlich als die auf «bloße Tatsachen» bauende Wissenschaft. Sie dehnen vielmehr das Gebiet *wirklicher* wissenschaftlicher Erkenntnis auf das Übersinnliche aus. Mit einer Frage, die gestellt werden kann, muß diesmal geschlossen werden: Wie gelangt man zu übersinnlichen Wahrheiten, und was tragen die spirituellen Bewegungen zu dieser Erlangung bei? Von der Beantwortung dieser Frage hängt auch die Ansicht ab, die man sich über die religiös-geistige Entwickelung der Gegenwart bilden kann. Ihr sollen Ausführungen gewidmet sein, die nächstens in dieser Zeitschrift hier erscheinen werden.

Wer in der Kunst nicht ein müßiges Spiel, eine nebensächliche Beigabe zum Leben sieht, der wird ihren Zusammenhang mit den tieferen Quellen des Daseins suchen müssen. Er wird zu dem Glauben neigen, daß die Werke der Schönheit nicht als *bloße* Gebilde der Einbildungskraft anzusehen sind, sondern als Äußerungen derselben Kräfte und Gesetze des Daseins, welche dem Menschen auch auf anderen Gebieten sich offenbaren. Diejenigen Kunstbetrachter, welchen tiefere Blicke in die Weltgeheimnisse gegönnt waren, haben dieses stets betont. Der griechische Philosoph Aristoteles hat von dem Drama gesagt, daß es wahrer sei als die bloße geschichtliche Darstellung; denn während diese nur wiedergibt, was zufällig im Laufe der Zeit sich ereignet, schildert jenes die Handlungen der Menschen so, wie sie aus inneren Gründen sein sollen und müssen. Und Goethe nennt die Schöpfungen der Kunst Offenbarungen geheimer Naturgesetze, die ohne sie ewig verborgen geblieben wären. Bekannt ist ja auch Schillers Ausspruch: «Nur durch das Morgentor des Schönen drangst du in der Erkenntnis Land.» – Schönheit und Wahrheit, künstlerisches Schaffen und Erkennen scheinen so nur zwei Äußerungsformen einer und derselben Sache zu sein.

Nun ist ja zweifellos der moderne Mensch nicht sehr geneigt, dieses zuzugeben. Der Forscher der Gegenwart ist ängstlich darum besorgt, daß nichts von Phantasie in seine Tätigkeit hineinspiele. Und der Künstler vermeinte in Nüchternheit und Lehrhaftigkeit zu verfallen, wenn er in seinem Kunstwerke so etwas wie eine Idee, eine «Wahrheit» verkörpern wollte. Zwar ist heute viel von «Natürlichkeit» und «Wahrheit» in der Kunst die Rede; aber wahrscheinlich werden auch diejenigen, die davon sprechen, eine strenge Grenzlinie zwischen der «wissenschaftlichen» und der «künstlerischen» Wahrheit ziehen.

Man wird diesen Fragen aber niemals beikommen, wenn man nicht auf die ursprünglichen Quellen zurückgeht, aus

denen der Mensch für die höheren Betätigungen seines Lebens geschöpft hat. Ein bedeutsames Beispiel bietet in dieser Beziehung die Schrift des Aristoteles über die Dichtkunst. Dieser Philosoph (384–322 v. Chr.) versuchte die Gesetze darzustellen, nach denen die großen griechischen Dichter ihre Werke gestaltet haben. Und er hat damit eine Grundlage geschaffen, von welcher bis heute unzählige Kunstbetrachter ausgegangen sind. Einschneidend war die Erklärung, die er von der Tragödie gegeben hat. Lessing hat bekanntlich in seiner «Hamburgischen Dramaturgie» auf diese Erklärung sich gestützt, und von ihr ausgehend die Beleuchtung der tragischen Kunst versucht. Und dann ist eine ganze Literatur darüber entstanden, wie die Erklärung des Aristoteles eigentlich gemeint ist. Und dafür gibt es in der Tat einen tieferen Grund. Es wird hier nämlich eine wesentliche Frage über die Beziehung der Kunst zur Wahrheit berührt.

Aristoteles bezeichnet die Tragödie als die Darstellung einer bedeutenden und abgeschlossenen Handlung, die nicht in Form der Erzählung gegeben wird, sondern in unmittelbarer Wirksamkeit der handelnden Personen; und er behauptet, daß in dieser Darstellung durch Mitleid und Furcht die Katharsis (Reinigung) derartiger Gemütsanwandlungen (Affektionen) vollbracht werde. Die mannigfaltigsten Auslegungen hat dieser Satz gefunden. Lessing sagt: «Es beruht alles auf dem Begriffe, den sich Aristoteles von dem Mitleid gemacht hat. Er glaubte nämlich, daß das Übel, welches der Gegenstand unseres Mitleidens werden solle, notwendig von der Beschaffenheit sein müsse, daß wir es auch für uns selbst oder für eines von den Unsrigen zu befürchten hätten. Wo diese Furcht nicht sei, könne auch kein Mitleiden stattfinden. Denn weder der, den das Unglück so tief herabgedrückt habe, daß er weiter nichts für sich zu fürchten sähe, noch der, welcher sich so vollkommen glücklich glaube, daß er gar nicht begreife, woher ihm ein Unglück zustoßen könne, weder der Verzweifelnde noch der Übermütige pflege mit andern Mitleid zu haben. Er erklärt daher auch das Fürchterliche und das

Mitleidswürdige, eines durch das andere. Alles das, sagt er, ist uns fürchterlich, was, wenn es einem andern begegnet wäre oder begegnen sollte, unser Mitleid erwecken würde: und alles das finden wir mitleidswürdig, was wir fürchten würden, wenn es uns selbst bevorstünde. Nicht genug also, daß der Unglückliche, mit dem wir Mitleid haben sollen, sein Unglück nicht verdiene, ob er es sich schon durch irgendeine Schwachheit zugezogen, seine gequälte Unschuld, oder vielmehr seine zu hart heimgesuchte Schuld, sei für uns verloren, sei nicht vermögend, unser Mitleid zu erregen, wenn wir keine Möglichkeit sähen, daß uns sein Leiden auch treffen könne. Diese Möglichkeit aber finde sich alsdann, und könne zu einer großen Wahrscheinlichkeit erwachsen, wenn ihn der Dichter nicht schlimmer mache, als wir gemeiniglich zu sein pflegen, wenn er ihn vollkommen so denken und handeln lasse, als wir in seinen Umständen würden gedacht und gehandelt haben, oder wenigstens glauben, daß wir hätten denken und handeln müssen: kurz, wenn er ihn mit uns von gleichem Schrot und Korn schildere. Aus dieser Gleichheit entstehe die Furcht, daß unser Schicksal gar leicht dem seinigen ebenso ähnlich werden könne, als wir ihm zu sein uns selbst fühlen, und diese Furcht sei es, welche das Mitleid gleichsam zur Reife bringe.» So vermeint also Lessing, daß nach Aristoteles die in der Tragödie vor unsern Augen dargestellte Handlung geeignet sei, durch die Ähnlichkeit des Helden mit uns selbst *uns* zu läutern, zu reinigen von den Gemütsanwandlungen der Furcht und des Mitleides.

Goethe hat nun bemerkt, daß es nicht darauf ankomme, daß in dem Zuschauer eine Läuterung sich vollziehe, sondern daß diese in der Tragödie selbst liegen müsse. Es würden in der dramatischen Handlung Furcht und Mitleid erregt, und dann müsse in dieser selbst ein Ausgleich eintreten. Die Wogen, welche durch diese Gemütsanwandlungen erregt werden, müssen im weiteren Verlaufe der Handlung sich beruhigen.

Man hat sich nun Mühe gegeben, die richtige Bedeutung des Ausdruckes Katharsis herauszubekommen. Jacob Bernays

hat gezeigt, daß dies Wort eine medizinische Bedeutung gehabt hat. Man verstand darunter die Linderung und Hebung einer Krankheit durch ärztliche Kunst. Das habe nun Aristoteles auf die Seele angewendet, und gemeint, dadurch daß die Tragödie die versteckt in der Seele befindlichen Gemütsanwandlungen hervortreibe, bewirke sie eine Erleichterung und Befreiung. Es sei also eine Art von Heilungsprozeß, der sich vollziehe. Die Seele kranke gleichsam an verborgenem Mitleid und verborgener Furcht, und der Anblick der tragischen Person bewirke durch das Hervorbrechen derselben die Gesundung.

Damit ist gesagt, daß Aristoteles der Tragödie das Ziel setzt, mitzuwirken in dem Entwickelungsprozeße der menschlichen Seele. Völlig klar kann man darüber werden, wenn man bedenkt, daß die Tragödie selbst nichts Ursprüngliches ist. Sie hat sich vielmehr aus dem religiösen Drama heraus entwickelt, wie es ursprünglich als Mysteriendrama gepflegt worden ist. In den Mysterien wurde das Schicksal des Gottes Dionysos dargestellt. Und in diesem Schicksal sah der andächtige Zuschauer nicht nur den Gott, der sich in den Weltvorgängen darstellt, sondern er sah auch sein eigenes Schicksal vorbildlich veranschaulicht. Bevor die Griechen künstlerisch das Schicksal eines einzelnen Helden auf dem Theater dargestellt haben, suchten ihre Priester zum Beispiel in den eleusinischen Mysterien das *allgemeine* Menschenschicksal vor Augen zu führen. Eine heilige Straße führte von Athen nach Eleusis. Geheimnisvolle Zeichen längs derselben waren dazu bestimmt, die Seele in eine erhobene Stimmung zu versetzen. In den Tempeln zu Eleusis besorgten Priesterfamilien den Dienst. Die Feste, die hier gefeiert wurden, boten das große Weltdrama dar. Die Tempel sind zu Ehren der Göttin Demeter errichtet worden. Sie, die Tochter des Kronos, hatte dem Zeus, vor dessen Vermählung mit Hera, eine Tochter, Persephone, geboren. Diese war einstmals beim Spiel von dem Gotte der Unterwelt, Hades, geraubt worden. Demeter durcheilte deswegen in Wehklagen die Erde. Sie wollte ihre

Tochter wieder finden. Die Töchter des Keleus fanden sie einmal in Eleusis, auf einem Steine sitzend. Sie hatte die Maske einer alten Frau angenommen und trat als Pflegerin in den Dienst der Familie des Keleus. Sie wollte ihrem Pflegling die Unsterblichkeit geben. Deshalb verbarg sie ihn jede Nacht im Feuer. Als die Mutter das einmal sah, weinte und klagte sie. Deshalb konnte Demeter dem Kinde die Unsterblichkeit nicht geben, und verließ das Haus. Keleus erbaute einen Tempel. Die Trauer Demeters über die verlorene Tochter war unermeßlich. Sie verurteilte die Erde zur Unfruchtbarkeit. Sollte nicht das größte Unglück über die Menschen heraufbeschworen werden, so mußte Demeter durch die Götter getröstet werden. Hades wurde von Zeus veranlaßt, die Persephone wieder auf die Oberwelt kommen zu lassen. Aber sie mußte vorher einen Granatapfel essen. Dadurch wurde sie gezwungen, von Zeit zu Zeit immer wieder in die Unterwelt hinabzugehen. So verbrachte sie immer wieder einen Teil des Jahres bei ihrem Gemahl in der Unterwelt, den andern aber in der Oberwelt. Dadurch wurde Demeter mit den Göttern ausgesöhnt. In Eleusis aber stiftete man einen Tempel, in dem ihr Schicksal dargestellt werden sollte zur Erinnerung.

Die ganze Sage hat eine tiefe Bedeutung. Die Persephone, welche von Zeit zu Zeit in die Finsternis der Unterwelt zu steigen hat, ist ein Sinnbild der menschlichen Seele. Diese Seele stammt aus himmlischen Regionen und ist zur Unsterblichkeit bestimmt. Sie ist eine Tochter der unsterblichen Erdenseele, welche durch Demeter sinnbildlich dargestellt wird. Aber die Menschenseele kann nicht ungeteilt ihre Unsterblichkeit genießen. Sie muß von Zeit zu Zeit in das Reich des Todes gehen.

Der Grieche liebte die Welt; und der Tod hatte für ihn etwas Furchtbares. Achilles, der von Odysseus in der Unterwelt getroffen worden ist, hat bekanntlich gesagt, daß er lieber ein Bettler sei auf der Oberwelt, als ein König im Reiche der Schatten. Aber zu dieser gewöhnlichen griechischen Welt-

auffassung sollten die Mysterien ein Gegenbild abgeben. Sie sollten den Wert des Ewigen, Dauernden darstellen gegenüber dem Irdisch-Vergänglichen. Und so bedeutet die Oberwelt in der Persephonesage eigentlich die himmlischen Regionen, in denen Persephone als unsterblich ist. Und die Unterwelt ist ein Sinnbild der Erde. Ursprünglich stammt die Seele aus himmlischen Regionen. Sie wird aber von Zeit zu Zeit auf der Erde verkörpert. Sie genießt hier, auf der Erde, von deren Früchten (Granatapfel) und muß deshalb immer wieder zurückkehren. Das heißt, die Seele hat die Begierde zum Irdischen, und wird dadurch zu immer neuen Verkörperungen getrieben. Die Erdenseele (Demeter) möchte ihrer Tochter, der Menschenseele, die Unsterblichkeit geben. Deshalb sucht Demeter das ihr anvertraute Kind im Feuer zu läutern, zu heilen von der Sterblichkeit.

Nun wurde in Zusammenhang mit diesem Drama von der Menschenseele das Schicksal des Gottes Dionysos gebracht. Dionysos ist der Sohn des Zeus und einer sterblichen Mutter, der Semele. Zeus entreißt das noch unreife Kind der vom Blitze erschlagenen Mutter und bringt es zur Reife in der eigenen Hüfte. Hera, die Göttermutter, reizt die Titanen gegen das Kind auf. Sie zerstückeln es. Aber Athene rettet das Herz des Knaben und bringt es dem Zeus. Dieser erzeugt daraus zum zweiten Male den Dionysos. Der von Unsterblichem und Sterblichem abstammende Dionysos ist das Sinnbild des Menschengeistes. Und in dem Menschengeist ist ein Teil des göttlichen Geistes selbst zu erkennen. Dieser Geist erscheint in dem Menschen nicht rein, sondern in dem Gewande der Leidenschaften. Die Titanen sind das Sinnbild dieser Leidenschaften. Sie lassen in dem einzelnen Menschen nicht den ganzen, reinen Gottesgeist wirken, sondern immer nur ein Stück desselben. Aber trotzdem gibt es in jedem Menschen den Quell des Göttlichen (das Herz). Dieser wird durch die Weisheit (Athene) gerettet. Die Läuterung, die Heilung des durch die titanischen Leidenschaften zerstörten Gottesgeistes wird in dem Dionysosdrama dargestellt.

Nimmt man nun die beiden Dramen, das Persephone- und Dionysosdrama zusammen, so ergibt sich das menschliche Urdrama, wie es den Griechen dargestellt wurde, die zu den eleusinischen Mysterien zugelassen wurden. Aus Geist und Seele besteht der innere, der höhere Mensch. Die Seele entstammt der unsterblichen Erdseele, der Geist dem ewigen Gottesgeiste. Die Erdenlaufbahn stellt für die Seele eine Unterbrechung, für den Geist eine Zerstückelung dar. Beide müssen geläutert, gereinigt von dem Irdischen werden. Die irdischen Leidenschaften müssen zu geistigen werden. Der Mensch, der die beiden Dramen sah, sollte angeregt werden, mit der eigenen Seele und dem eigenen Geiste diese Läuterung vorzunehmen. In dem Schicksale der Persephone und des Dionysos sollte er das eigene sehen. Die große Selbsterziehung, welche er mit sich vorzunehmen habe, wurde ihm in diesen Dramen vorgeführt. (*Edouard Schuré*, der Dichter der «Kinder des Lucifer», hat das eleusinische Urdrama mit hoher künstlerischer Anschauung und wahrer Intuition nachzubilden versucht. Man findet es in dessen «Sanctuaires d'Orient», einem Werke, dessen Studium jedem geraten werden kann, der sich über die Mysterien unterrichten will.) Eine Art Urdramen haben wir also vor uns. Die spätere Dramatik ist nun eine Verweltlichung der ursprünglich religiösen Urdramatik. Die dramatische Kunst ist aus der Religion geboren. An die Stelle der göttlichen Helden wurden menschliche gesetzt; und an die Stelle der allgemeinsten menschlichen Leidenschaften und Gemütsanwandlungen traten besondere menschliche. Bei den älteren griechischen Tragödiendichtern sieht man noch den religiösen Grundcharakter des Urdramas durchleuchten. Aber das Trauerspiel wurde immer mehr ein schwacher Abglanz dessen, was das religiöse Drama ursprünglich gewesen ist.

Nun bezeichnete man die Läuterung, die der Mensch in sich zu vollziehen hatte, um vom Irdischen zum Göttlichen sich zu entwickeln, als Reinigung, Läuterung, Katharsis. Durch den Anblick seiner göttlichen Vorbilder sollte dem Menschen die Notwendigkeit und das Wesen dieser Katharsis klarwerden.

Wie das spätere Drama ein weltlicher Abglanz des göttlichen Urdramas war, so war nun auch die Katharsis des Zuschauers beim weltlichen Drama nur ein schwacher Abglanz der religiösen Katharsis, welche in den Mysterientempeln durchgemacht worden ist. Die Benennung Katharsis ist aber geblieben für dasjenige, was das Drama eigentlich bezwecken soll.

Aristoteles hat diese Benennung als ein Ergebnis der Überlieferung vorgefunden. Und deshalb kann man sagen, daß seine Erklärung der Tragödie auch ein schwacher Abglanz dessen ist, wie ein griechischer Mysterienpriester das Urdrama erklärt haben würde. Aber sie ist nur im Zusammenhang mit der ganzen Entwickelung des griechischen Dramas zu verstehen, mit dessen Hervorgehen aus dem religiösen Urdrama.

Geschichtliche Belege sind natürlich für das nicht zu erbringen, was hier auseinandergesetzt ist. Und wer nur das gelten läßt, was durch solche geschichtliche Beweise zu stützen ist, der wird von diesen Ausführungen natürlich unbefriedigt sein. Aber wenn man die Schlußfolgerungen, die hier aus gegebenen Tatsachen gezogen sind, nicht als wissenschaftlich gelten lassen will, dann müßte man auch die Grundlagen für viele Wissenschaften umstoßen. In der Naturwissenschaft zum Beispiel würden, ohne solche Schlußfolgerungen, alle Hypothesen über die älteren Erdperioden entfallen müssen. Als eine solche *Hypothese* möge daher derjenige das hier Gesagte gelten lassen, der nicht durch Intuition sich selbst von der vollen Wahrheit überzeugen kann. Aber ohne diese Hypothese werden wohl die Aufstellungen des Aristoteles über die Tragödie immer unverständlich bleiben.

VORREDE ZU EDOUARD SCHURÉS DRAMA «KINDER DES LUCIFER»

Goethe sprach von der Kunst als von einer Offenbarung geheimer Naturgesetze, die ohne sie ewig verborgen bleiben müßten. Damit rückt er die Kunst in die Nähe der Erkenntnis. Er macht sie zur Auslegerin der Weltgeheimnisse. Er hat dadurch prophetisch auf etwas hingewiesen, was denjenigen Geistern der Gegenwart als Ideal vorschweben muß, welche die Zeichen der Zeit zu deuten wissen. Eine Kunst, welche den Zusammenhang wieder sucht mit den Wegen der suchenden Seele, die zu den Quellen des Daseins führen, schwebt den Geistern vor. Sie wollen zu dem schönheitsbedürftigen Gemüte sprechen; aber, was sie sprechen, soll zugleich der Ausdruck höchster Wahrheiten und Erkenntnisse sein. Religion, Mystik, Forschung und Kunst sollen aus einem Urquell dringen. Dadurch sucht der Menschengeist heute etwas zu erneuern, was in der Morgendämmerung unserer Kulturen vorhanden war. Dem schauenden Geiste sind ja die ägyptischen Pyramiden und Sphinxe die in kleinen Steinen verkörperten großen Wahrheiten, welche die Weisen des Nillandes zu verkünden hatten. In den uralten Dichtungen der Inder haben wir zugleich monumentale Urkunden der Weisheit dieses Volkes. Und im griechischen Urdrama ahnt die intuitive Phantasie ein Kunstwerk, das zugleich der Ausdruck war für die religiösen Wahrheiten der Urzeit. Der in die Materie herabsteigende, leidende und im Menschenwerk seine Erlösung findende Gott ist der Held dieses Dramas. – Sieht man die Weltentwickelung so an, so blickt man auf eine Menschheitskultur zurück, in welcher Religion, Kunst und Wissenschaft noch eine ungetrennte Einheit bildeten. Die Eine Wahrheit fand in Formen ihren Ausdruck, welche Schönheit, Weisheit und religiöse Erhebung zugleich darstellten. Erst eine spätere Zeit fand für das Gemüt einen besonderen religiösen, für die Sinne einen künstlerischen und für die Vernunft einen wissenschaftlichen Ausdruck. So

mußte es kommen, denn nur, wenn der Mensch auf getrennten Wegen eine jede seiner Fähigkeiten entfaltete bis zur höchsten Blüte, konnte ein Vollkommenes erreicht werden. Durch Jahrtausende gingen Wahrheit, Schönheit und Göttlichkeit getrennte Wege. Die hohen Kunstwerke der Griechen und aller folgenden Zeiten sind möglich geworden durch ein Streben nach Schönheit, das seinen eigenen Gesetzen folgte und nur der Phantasie die Rolle der Meisterin zuerteilte. Die Tiefen der christlichen Religion stammen aus einer Seelenvertiefung, welche sich den Formen der schönen Sinnlichkeit entzog. Und die Errungenschaften unserer Wissenschaft sind dem vernünftigen Denken und der strengen Erfahrung entsprungen, welche der Phantasie ebenso wie den religiösen Bedürfnissen der Seele keinen Zugang gewährten.

Was aus einer Quelle entsprungen ist, strebt heute, sich wieder zu vereinigen. Was wollte *Richard Wagner* anderes, als ein Kunstwerk, das zugleich die Seele zu den Quellen des Göttlichen erhebt? Und was wollte im Grunde schon Goethe, als er im zweiten Teil seines «Faust» den Helden bis zur Erlösung in den Regionen der höchsten Wahrheit zu führen suchte? Sagt er doch selbst (am 29. Januar 1827 zu Eckermann): «Aber doch ist alles (im Faust) sinnlich und wird, auf dem Theater gedacht, jedem gut in die Augen fallen. Und mehr habe ich nicht gewollt. Wenn es nur so ist, daß die Menge der Zuschauer Freude an der *Erscheinung* hat; dem *Eingeweihten* wird zugleich der *höhere Sinn* nicht entgehen.» Und dieser «höhere Sinn» ist kein anderer, als der des Menschendaseins überhaupt. Und ihn zeigen Religion, Kunst und Weisheit.

Wird sich die Kunst dieses ihres Zusammenhanges mit der Wahrheit bewußt, dann muß sie ihre Inspiration aus demselben Born schöpfen, aus dem auch Religion und Wissenschaft stammen.

Solches Bewußtwerden durchdringt ganz die Persönlichkeit, von der hiermit eine Schöpfung dem deutschen Publikum vorgelegt wird. *Edouard Schuré*, der geistvolle und tiefe

französische Schriftsteller, sollte auf unsere Zeitgenossen eine bedeutende Wirkung ausüben. Denn ihm ist es gegeben, als Künstler ein Künder der Wahrheit und als Forscher ein Enthüller der mystischen Seelenwege zu sein. Mit intuitivem Geiste hat er sich vertieft in die Mysterien des Menschengeistes. Seine «Großen Eingeweihten» (Les Grands Initiés) führen zu jenen Höhen der Menschheitsentwickelung, auf denen Krischna, Hermes, Moses, Pythagoras, Orpheus, Plato und Jesus gewandelt haben. Die Wege, auf denen diese Führer ihren Völkern und Zeiten das Ziel der Menschheit zeigten, das sie aus der Quelle ihrer göttlichen Einsicht schöpften, werden in glänzenden Farben geschildert. Und schon vorher hatte ja Schuré in seinen Büchern über das «Musikalische Drama» und über «Richard Wagner» das Ziel unserer Zeit gezeigt, das in der Vereinigung des wahrheitsuchenden Geistes, der religiösstrebenden Seele und des schönheitsbedürftigen Sinnes liegt. In den «Heiligtümern des Orients» (Sanctuaires d'Orient) hat er mit genialischem Sinn das heilige Drama von Eleusis wiederhergestellt, jenes Urdrama, das zugleich Kunstwerk und religiöse Kulthandlung war. Das spätere griechische Drama hat die Kunstform, die vorher die Ausgestalterin der göttlichen Weltenhandlung war, auf die Sphäre des menschlichen Handelns und Erlebens angewendet.

So ist Edouard Schuré – um einen Ausdruck Goethes zu gebrauchen – von dem Suchen nach Wahrheit zur künstlerischen Auslegung der Wahrheit gekommen. In der Vorrede zu seinen «Heiligtümern des Orients» sagte er (1898), daß er «durch das künstlerische Wort und im durchscheinenden Mittel der Poesie» das aussprechen wolle, was in den tiefen Schächten der forschenden und strebenden Menschenseele vorgeht. «Theater der Seele» nennt er die «Kinder des Lucifer» und das damit vereinigte Drama «La Sœur Gardienne».

Schurés ganzes Schaffen zeigt, wie tief durchdrungen er ist von der Notwendigkeit, die Zeitkultur wieder zu vereinigen mit dem intimen mystischen Erleben der Seele. Die drama-

tische Handlung ist ihm Symbol für die tieferen Vorgänge im Innern des Menschen. Was das Auge schaut, ist ein Bild dessen, was die Seele erfährt, wenn in ihr die Kräfte walten, die sie mit dem Ewigen verbinden. Man möchte über das Drama «Kinder des Lucifer» die Worte des Goetheschen Chorus mysticus schreiben: «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis – das Unzulängliche, hier wird's Ereignis – das Unbeschreibliche, hier ist's getan.» Denn das, was sich hier abspielt im Rahmen des vierten Jahrhunderts, als Hellenismus und Christentum den großen Kampf kämpften: das ist ein Gleichnis für zwei ewige Kräfte in der ringenden Seele. Ewig strebt der Mensch aus den Tiefen in die Höhe; und ewig muß er aus den Höhen die Erlösung erwarten. Freiheit und Gnade sind die Pole, die zu einander wollen, Sehnsucht und Wille streben nach Ergänzung. Diese «zwei Seelen» ringen in der Menschenbrust. Und alle äußeren Vorgänge sind die Bilder der ringenden Seelen. Schaffen und Empfangen verkörpern sich in tausend Formen. Und was zwischen Mensch und Mensch sich abspielt, ist eine Wechselwirkung zwischen Schaffen und Empfangen, oder – um nochmals mit Goethe zu sprechen – zwischen Nehmen und Geben. Und immer wird durch das «Wunder der Liebe» die Ausgleichung bewirkt. Dieses «Weltenrätsel» kann man nicht mit dem Verstande erfassen, man muß es mit den tiefsten Kräften der Seele erleben. Wer schaffend liebt, dem strömt die lebendige Kraft entgegen und vereinigt sich mit seinem Leben zum schöpferischen Bunde. In der liebenden Hingabe des Eigenen wird der Same gelegt, der den Menschen ins ewige Weltenweben einfügt. Wie das Blut den Leib durchströmt, so diese Menschheitsgeheimnisse das Drama Schurés.

Die «Kinder des Lucifer» sind «Theater der Seele», weil hinter der Handlung die ewigen Hieroglyphen des ringenden Menschengeistes zu schauen sind. Von dem, was man in der Mystik die Eine Ursache der Menschheit nennt, sind sie inspiriert. Phantasie und mystischer Sinn haben an diesem Kunstwerke den gleichen Anteil. Wenn der mystische Sinn

nicht in das Dunkel des Gefühles sich verliert, sondern die *Klarheit* des Schauens sein eigen nennt, und wenn die Phantasie nicht der Willkür der subjektiven Einfälle sich überläßt, sondern der Intuition der Wahrheit folgt, dann kann allein ein solches Kunstwerk entstehen.

Könnten wir Kunstwerke dieser Art auf dem Theater sehen, dann wären diese Tempel des Wahren; und die Schönheit wäre nicht eine Dienerin des religiösen Sinnes, sondern dessen Kind. Und von solcher Vertiefung der Kunst wäre zu erhoffen, daß sie auch wieder zurückwirkte auf ihre Schwestern: die Religion und die Weisheit. Vernunft, Phantasie und religiöse Erbauung könnten wieder in Harmonie miteinander kommen.

In Schuré lebt diese Harmonie als Ziel. Weil er als Künstler Mystiker ist, und weil er die Kraft hat, die mystische Erkenntnis in der Form der Kunst auszusprechen, deshalb sollte die Zeit ihn hören. In seinem Schaffen lebt etwas von dem, was die Zukunft bringen muß.

Mit Verstand und Sinnen haben die letzten Jahrhunderte unser Leben umgestaltet; das «Leben der Seele» aber werden diejenigen bringen, welche dem äußeren Leben wieder die großen Intuitionen des Wahren und Göttlichen einprägen. In dieser Gesinnung soll dieses Drama dem deutschen Leserkreise vorgelegt werden.

Zum Beginn des neuen Jahrganges (Juni 1905)

Mit Nr. 25 beginnt der neue Jahrgang von «Lucifer-Gnosis». Zu dem bisherigen Inhalte wird insofern etwas Neues hinzukommen, als in jeder Nummer noch Artikel treten werden über die Beziehungen von Theosophie, Okkultismus, Mystik und so weiter zu den großen *Lebensfragen der Gegenwart*. Die nächste Nummer wird zum Beispiel enthalten: «Was hat die Theosophie im Leben des gegenwärtigen Menschen und der Gegenwart zu bedeuten?» Ferner sollen auf vielfachen Wunsch hin Mitteilungen über die *theosophische Bewegung*, über okkultistische Bestrebungen und alles, was im Geistesleben der Gegenwart dazu gehört, gebracht werden. Namentlich den religiösen Strömungen soll die Aufmerksamkeit zugewendet werden. Die nächsten Nummern erscheinen schon in den folgenden Tagen. Und es wird künftig für pünktlicheres Erscheinen Sorge getragen werden. Den Kommissionsverlag wird von Nr. 25 an die Verlagsbuchhandlung M. Altmann in Leipzig übernehmen.

WAS BEDEUTET DIE THEOSOPHIE FÜR DEN MENSCHEN DER GEGENWART?

Was heute als Theosophie verkündet wird, ist durchaus keine neue Geistesrichtung. Neu ist nur, daß man öffentlich in ihrem Sinne spricht und wirkt, und daß man zu ihrer Pflege Gesellschaften begründet, zu denen jedermann Zutritt hat. Vorher wurde ihre Arbeit in Gesellschaften geleistet, die nicht an die Öffentlichkeit traten. Es wurden zu ihnen nur solche Personen zugelassen, welche durch ihre erprobten Fähigkeiten eine Bürgschaft gegeben hatten, daß sie gewissen ihnen zufallenden Aufgaben unbedingt gewachsen waren, und deren Charakter die Sicherheit bot, daß sie ihr Leben ganz in den Dienst der Geistesrichtung stellten, die sich ihnen eröffnete.

Es war nicht Willkür, daß die Lehren und Arbeiten solcher Gesellschaften geheimgehalten wurden. Das geschah nur deshalb, weil die Öffentlichkeit nicht nur zwecklos, sondern auch schädlich gewesen wäre. Es hängen alle höheren Güter und Ziele des Lebens von diesen Lehren und dieser Arbeit ab. Die Besitzer solchen Wissens sind Förderer des Heiles der Menschheit, Pfleger wahrer Gesundheit und edelsten Menschheitsfortschrittes. Aber nur derjenige kann in solchem Sinne wirken, welcher die notwendigen Eigenschaften und Fähigkeiten dazu hat. Wer diese nicht hat, dem vertrauen die Bewahrer des entsprechenden Wissens dies ebensowenig an, wie man einem Unfähigen oder Unerfahrenen die Arbeit einer Maschine überträgt, durch deren Handhabung er nur Unheil für sich und seine Umgebung anrichten müßte. Mit dem Wissen um Menschheitsheil und Menschheitsentwickelung ist der Besitz der Kraft verbunden, diese zu bewirken.

Heute lächeln viele über Behauptungen solcher Art. Aber diese haben eben keine Kenntnis von dem, was im höheren Geistesleben wirklich vorgeht. Sie wollen das Leben nur an seiner Oberfläche sehen, und verschließen sich vor dessen Geheimnissen. Diejenigen, welche ihre Aufgabe darin er-

kennen, daß sie heute einen Teil des höheren Wissens der Welt mitteilen, werden es zu ertragen wissen, daß man sie Phantasten und Schwärmer nennt. Man hat es von jeher mit denen, welche solche Aufgaben hatten, so gemacht. Sie handeln nur deswegen in ihrer Art, weil sie müssen.

Nur ein Teil des «Geheimwissens», der elementare, wird als Theosophie zu einer öffentlichen Angelegenheit gemacht. Für die anderen Gebiete muß die alte Art der Arbeit auch weiter fortgesetzt werden. Die vor dreißig Jahren begründete «Theosophische Gesellschaft» ist eine von den Einrichtungen zur Veröffentlichung eines Teiles des höheren Wissens, aber keineswegs die einzige.

Diejenigen Personen, welche heute im Sinne der theosophischen Geistesrichtung arbeiten, sind der Überzeugung, daß viele ihrer Mitmenschen in berechtigter Art nach dem entsprechenden Wissen verlangen, weil sie ohne dasselbe in geistige Öde und Armut versinken müßten. An diejenigen wendet sich die Theosophie, welche mit tiefstem Ernste nach Wahrheit suchen über die höchsten und edelsten Güter der Menschheit, und welche dieses Ziel auf den bisher eingeschlagenen Wegen nicht erreichen können.

Nicht etwa behauptet soll werden, daß die Früchte des höheren Wissens in früheren Zeiten der Menschheit entzogen und nur das Sondergut der in Geheimgesellschaften vereinigten Personen waren. Die Behüter des Wissens suchten stets die Wege, um ihre Kraft der Welt nutzbar zu machen. Wer sich in die Theosophie einläßt und entgegennimmt, was diese zu bieten hat, der wird bald über viele Dinge des Lebens anders denken lernen, als er dies bisher getan hat. Zu diesen Dingen gehört vor allem das religiöse Streben. In diesem Streben haben die großen Menschenmassen die Aufschlüsse gesucht über die Schicksale der Seele, über die Ziele des Lebens; und sie haben gefunden, was ihnen nötig war. Jetzt ist das anders geworden; immer größer wird die Zahl derer, die sich von den Geistern des Zweifels an allen Ecken und Enden umlauert sehen.

In älteren Zeiten waren die Pfleger der Wissenschaft auch die Führer des religiösen Lebens. In ihnen war die volle Eintracht von Glauben und Wissen, Religion und Erkenntnis verkörpert. Heute hat sich ein Teil der Wissenschaft von dem Glauben losgelöst. Und die beiden gehen getrennte Wege. Dadurch ist aber der Mißklang in die menschlichen Seelen gebracht worden. Und zwar vielfach gerade in diejenigen, welche es mit der Wahrheit am strengsten nehmen.

Gewiß gibt es auch heute eine nicht geringe Zahl von Menschen, welche an den alten Überlieferungen durch die neueren Geister des Zweifels nicht irre gemacht worden sind. Für solche wird der Theosoph vorläufig wohl noch eine unverständliche und ihnen unnütz erscheinende Sprache führen. Aber deren Zahl wird täglich kleiner. Unzählige nehmen den Mißton schon in den Kindesjahren in sich auf. Eine Erklärung der Welt müssen sie durch die Religionslehre aufnehmen; eine andere durch die Naturlehre. Beide stehen für sie in Widerspruch; und sie nehmen den Bruch in ihrer Seele mit ins spätere Leben als Quell eines traurigen inneren Schicksals, oder – was wohl noch schlimmer ist – als Gleichgültigkeit gegenüber den geistigen Lebensgütern. Vielleicht ahnen sie dann gar nicht einmal, was ihnen in höherem Sinne verloren gegangen ist.

Und nicht zum wenigsten sind diejenigen ergriffen von Zweifel und Unsicherheit, welche durch ihre Fähigkeiten und ihre Schulung zu Führern berufen sind im geistigen Leben. Das ist nur natürlich; denn gerade sie können sich dem Siegeszuge des wissenschaftlichen Zweifels am wenigsten entziehen. Und so geht von ihnen keine Kraft und Wirkung auf das geistige Leben der anderen über. Wer heute noch abgeschlossen in seinem Dorfe, oder sonst im engsten Kreise lebt, ohne von einem Hauche des gegenwärtigen Denkens berührt zu werden, der kann morgen einem freigeistigen Redner gegenüberstehen, oder ein Buch in die Hand bekommen, wodurch ihm der Boden seiner Überzeugungen, der sein Heil ausmachte, unter den Füßen weggezogen wird.

Die neuere Wissenschaft übt eine solch erschütternde Wirkung aus, weil ihre Ergebnisse auf der gröbsten Zeugenschaft beruhen, auf derjenigen der äußeren Sinne. Sie kann, was sie behauptet, durch diese Zeugen beweisen. Den religiösen Wahrheiten über die geistige Welt gegenüber versagen die Sinne nicht nur, sondern sie scheinen in ihren Aussagen ihnen sogar zu widersprechen. Aber der Wissenschaft, welche sich auf die Tatsachen der Sinneswahrnehmung stützt, verdankt die Menschheit das äußere Wohl und die großen materiellen Güter des Lebens. Diese Wissenschaft hat das Auge bewaffnet, so daß es in fernste Sterngebiete zu schauen vermag; sie hat im kleinsten Tropfen unzählbare Lebewesen sichtbar gemacht; sie hat den Erdball mit seinen natürlichen Kräften und Schätzen erobert. Begreiflich ist daher, daß sie eine ungeheure Macht auszuüben vermag, und vorauszusehen, daß in der Zukunft diese Macht wachsen muß. Was mit ihr im Widerspruch zu stehen scheint, dem wurde das Vertrauen entzogen. Und dies geschah mit den religiösen Überzeugungen, die sich vor dem Richterstuhle dieser Wissenschaft nicht zu rechtfertigen vermochten.

Es entstand bei denen, die sich auf solche Wissenschaft stützten, die Meinung, daß in den alten Überlieferungen vom geistigen Leben nur «Erdichtungen» einer kindlichen, wissenschaftlosen Phantasie enthalten seien. Ja, viele Träger dieser alten Überlieferungen glaubten sich gezwungen, an die religiösen Lehren selbst den Maßstab dieser Wissenschaft anzulegen; sie prüften die religiösen Urkunden: und Stück für Stück ging dabei von dem verloren, was dem Menschen den Ausblick eröffnet hatte in eine höhere Welt; und, was übrig bleibt, hat nicht die Kraft, der Seele wirklich die ihr notwendige Sicherheit zu geben. Denn man wird sich überzeugen müssen, daß manche sogenannte freie Richtung in der Religion, die ihren Frieden mit der neueren Wissenschaft schließen will, sich als religiös völlig wirkungslos erweisen wird.

Aber auch alle anderen Wege, einen Ersatz für die alten Überlieferungen und Befriedigung unvertilgbarer Sehnsucht

nach der geistigen Welt zu schaffen, sind fehlgeschlagen. Noch vor kurzem konnte man glauben, aus der neueren Wissenschaft heraus selbst einen solchen Ersatz zu finden. Es waren viele edle Menschen, die sich als «Freidenker» eine Art wissenschaftlichen Glaubensbekenntnisses aufbauten. Sie nahmen die Lehren von der «natürlichen» Entwickelung im Sinne der materialistischen Wissenschaft an, weil sie meinten, diese seien «vernunftgemäß», und die sogenannte «übernatürliche» Schöpfungsgeschichte widerspreche der Vernunft. Sie hielten die Seele für ein Erzeugnis des Gehirns, und gaben sich mit einer gewissen Begeisterung der Hoffnung hin, daß, wenn ihr Leib sich auflösen werde, sie so wenig leben werden, wie sie – nach ihrer Ansicht – vor ihrer Geburt gelebt haben. Menschheitsdienst im Sinne irdischen Wohles und Fortschrittes ersetzte ihnen die Hingebung an irgendwelche religiöse Forderungen. – Nun ist dieses «Freidenkertum» heute von der Wissenschaft selbst widerlegt. Die Vorstellungen, aus denen es erwachsen ist, waren Ergebnisse eines voreiligen «wissenschaftlichen Glaubens». Und wer sich heute noch zu einem solchen bekennen will, der sündigt nicht allein gegen die religiösen Überlieferungen, sondern gegen die echte fortgeschrittene Wissenschaft selbst. Was diese in den letzten Jahren auf ihren eigenen Wegen zutage gefördert hat, ist mit dem gekennzeichneten Freidenkertum nicht mehr zu vereinigen. Nur einige der alten Materialisten, welche durch die Macht der Vorurteile sich blind gemacht haben, beharren noch bei solchen Ansichten.

Ein neuer Weg ist für die wahrheitsuchenden Seelen heute notwendig. Und diesen hat die theosophische Geistesrichtung beschritten. Sie wird zeigen, daß die geistige Welt, die so lange Gegenstand des Glaubens war, auch dem Wissen erreichbar ist. Und dazu eben wird sie durch Veröffentlichung eines Teiles des höheren Wissens gelangen. Es ist eine ihrer so wichtigen Erkenntnisse, daß die Überzeugungen des Glaubens nicht Schöpfungen einer kindlichen, unwissenschaftlichen Einbildung, sondern solche höchster menschlicher

Weisheit sind. Nicht Unmündige haben die Religionen geschaffen, sondern weise Führer der Menschheit. Ihren Mitteilungen aber haben sie diejenige Form gegeben, welche den Zeiten und Völkern, an die sie gerichtet waren, entsprach. Wenn die Religionsurkunden die Weisheit nicht in unmittelbarer, ureigener Gestalt zum Ausdruck brachten, sondern in Bildern und Erzählungen eingekleidet, so war dies darum, weil sie so den Menschen auf einer gewissen Stufe des Verständnisses zugänglicher ist, als in Form von reinen Begriffen. Zum Gefühl, zur Phantasie mußte gesprochen werden, weil diese vor der Vernunft ihre Vollkommenheit erlangen. In den Geheimschulen aber, unter ihren intimen Jüngern teilten die großen Lehrer in unverhüllter Gestalt mit, was sie den Menschen zu sagen hatten. Und in diesen Schulen pflanzte sich diese unverhüllte Form von Jahrhundert zu Jahrhundert fort. Die Eingeweihten gaben von Zeit zu Zeit an die Außenwelt, was sie für notwendig hielten, und in derjenigen Art, welche ihnen die richtige dünkte, und die am meisten vor Mißbrauch und Verwirrung schützte. So lernte die Welt als Glaube kennen, was die Führer als Wissen besaßen. Und es war so lange das richtige, es beim Glauben zu belassen, als dieser nicht durch das Wissen von der äußeren physischen Welt erschüttert werden konnte. Die letzten Jahrhunderte haben dies eintreten lassen; und in der neuesten Zeit hat dieses Wissen solche Fortschritte gemacht, daß nunmehr von einem Teil des Geheimnisses der Schleier gezogen werden muß. Ein weiteres Schweigen würde der Menschheit alle Ausblicke in eine geistige Welt rauben. Auch diejenigen, welche in der physischen Wissenschaft zu den höchsten Gipfeln emporgestiegen sind, haben aus sich selbst heraus nicht finden können, wie sich hinter den Bildern der Glaubenslehren höchste Wahrheiten verbergen. Sie mußten sie für «bloßen Glauben» halten.

Nun tritt die Theosophie ein und enthüllt aus dem Schatze des Geheimwissens so viel, als nötig ist, um die Bedürfnisse der Menschenseele zu befriedigen. Sie zeigt die Religionen und alle Überlieferungen von einem geistigen Leben in einem

völlig neuen Lichte. Sie vermag diesen eine Form zu geben, so daß man als Theosoph ein Bekenner der Wissenschaft und der religiösen Lehren zugleich im vollsten Sinne des Wortes sein kann. Denn durch die Theosophie eignet man sich die Vorstellungen über ein geistiges Leben in einer solchen Art an, daß man mit der strengsten Wissenschaft im Einklang ist. Es kann für diese Art nichts geben innerhalb des gegenwärtigen Denkens, dem nicht Rede und Antwort werden könnte.

So kann die theosophische Geistesrichtung die denkbar notwendigste Mission im heutigen Geistesleben erfüllen, wenn sie richtig verstanden wird. Deshalb darf derjenige bei ihr Rat suchen, der vergebens auf anderen Wegen den Frieden der Seele angestrebt hat. Aber auch wer noch nicht von Zweifeln geplagt ist, wird sich durch sie gefördert finden, denn sie wird ihm Klarheit bringen über die Gegenstände seines Glaubens, sie wird das Leben der Seele vertiefen.

THEOSOPHIE ALS LEBENSPRAXIS

Die theosophische Geistesrichtung der Gegenwart will nicht nur dem Wissensdrange Befriedigung gewähren, sondern auch in die Praxis des Lebens Sicherheit bringen. Dies ist diejenige Seite an ihr, welche von denen am meisten mißverstanden wird, die nicht tiefer in sie eindringen wollen. Ein Theosoph gilt so leicht als ein weltfremder Mensch, der über seinen «Schwärmereien» in den Wolkenregionen des Geistigen die rauhe, harte Wirklichkeit vernachlässigt. – Nicht geleugnet soll werden, daß es Anhänger dieser Weltansicht gibt, welche solche Vorstellungen als gerechtfertigt erscheinen lassen. Allein solche Menschen fallen selbst einem schlimmen Mißverständnisse anheim. Sie sind unzufrieden mit der geistlosen Auffassung der Wirklichkeit, welche sie um sich herum sehen, und mit dem Leben, das aus einer solchen Auffassung stammt. Sie wollen sich dem Leben im Geiste zuwenden und sich von einem edleren Streben erfüllen, als das ist nach sinn-

lich-alltäglichem Wohlsein. Aber sie verwechseln eine verhängnisvolle Auffassung der Wirklichkeit mit dieser selbst. Und statt sich von jener Auffassung zu befreien, ergreifen sie die Flucht vor dem Leben.

Es kommt aber gerade darauf an, den Geist innerhalb der Wirklichkeit zu finden, welche den Menschen umgibt. Nicht diese Wirklichkeit ist geistlos, sondern der Mensch, der den Geist nicht finden kann. So wenig man die Elektrizität, das Licht und andere Naturkräfte außerhalb der Welt sucht, ebensowenig tut man dies bei wahrer theosophischer Gesinnung mit den geistigen Kräften. Richtig verstanden, ist Theosophie die Anerkennung solcher geistigen Kräfte und Gesetze innerhalb der Welt. Nicht bloß, was Augen sehen und Hände greifen können, ist eine Weltenkraft, sondern auch dasjenige, was nur den Augen der Seele zugänglich ist, und was kein Instrument, wohl aber die Macht des Geistes beherrschen und in Wirklichkeit versetzen kann, wenn dieser sich darauf versteht. Die Technik beruht darauf, daß der Mensch die sinnlich wahrnehmbaren Kräfte seiner Einsicht unterwirft; und die Theosophie kann zu einer geistigen Technik führen, welche die höheren Kräfte in den Dienst des Menschenheiles bringt. Von diesem Gesichtspunkte aus wird die theosophische Gesinnung nicht zur Weltfremdheit, sondern zum tätigen Anteil am Leben, ja zur edelsten, verständnisvollsten Praxis führen. Denn ihr Schauplatz ist nicht eine Werkstätte, in welcher materielle Erzeugnisse geliefert werden, sondern das Leben selbst, wie es sich zwischen Mensch und Mensch abspielt.

Der im echten Sinne theosophisch Strebende gelangt zu der Überzeugung, daß sich zahllose geistige Fäden von Menschenseele zu Menschenseele ziehen. Er lernt erkennen, daß nicht nur seine äußerlich sichtbaren Handlungen, sondern seine innersten Seelenregungen und seine verborgensten Gedanken auf das Wohl und Wehe, auf die Freiheit oder Sklaverei seiner Mitmenschen wirken. Das heißt ja Anerkennung der geistigen Kräfte, daß der Mensch sich bewußt ist: was sich in seiner

Seele abspielt, ist ebenso eine Tatsache, wie dasjenige, was das Auge sehen kann. Und was er denkt und fühlt, ist etwas, das seine Wirkungen nach außen sendet, wie der Magnet oder die elektrische Batterie nach außen wirkt. Das alles sieht der Theosoph nicht bloß in jener äußerlichen Art an, wie der Sinnenmensch, sondern so, daß er dem Geiste Wirklichkeit zuschreibt wie dem Tisch, den er mit der Hand betasten kann.

Wer sich in die Theosophie einlebt, dem wird allmählich solche Gesinnung zur Selbstverständlichkeit. Und aus der Gesinnung entspringt dann das rechte Verhältnis zum Leben seiner Seele; aus diesem endlich wieder das entsprechende Behandeln aller Lebensaufgaben.

Nur derjenige findet in der Praxis des Lebens die richtige Stellung, der in gehöriger Art die Kräfte in Bewegung zu setzen vermag, die in seiner Seele aufgespeichert sind, so wie nur ein solcher die äußeren Naturkräfte zum Wohl der Menschheit anzuwenden versteht, der ihre Gesetze kennt. Eine elektrische Batterie wendet nutzvoll an, wer die Eigenart der elektrischen Wirkungen kennt. Der Mensch selbst aber ist eine seelisch-geistige Batterie, und die Gesetze, die er im Leben mit seinen Mitmenschen handhaben soll, müssen auf ihn selbst gerichtet sein.

Es ist im vorigen Aufsatze gesagt worden, daß die Behüter des höheren Wissens einen Teil desselben innerhalb der theosophischen Geistesarbeit zur Veröffentlichung bringen, weil nur dadurch der ernstlich nach Wahrheit suchenden Seele ein Ausweg möglich wird aus dem Zweifel und der Unsicherheit, zu denen die auf die Sinneswahrnehmung gerichtete neuere Wissenschaft führt.

Ähnlich verhält es sich mit der Praxis des Lebens. Diese ist gegenwärtig eine andere als in den Zeiten der Vergangenheit. Wie haben sich alle Verhältnisse geändert. Man vergleiche nur einmal ernstlich die Einfachheit des Lebens in früheren Zeiten mit den Anforderungen an den Menschen von heute. In neue Beziehungen tritt der Mensch zum Menschen. Aus Abhängigkeitsverhältnissen, die ihrem Dasein einen engen Umkreis

gaben, ist die Persönlichkeit herausgetreten, eine unvergleichlich größere Bewegungsfreiheit ist ihr zuteil geworden. Damit lastet aber auch eine größere Verantwortung auf ihr. Alte Fesseln haben sich gelockert; die Daseinsbedingungen und Daseinskämpfe sind dafür mannigfaltiger geworden. Für die neuen Anforderungen reichen die alten Kräfte nicht mehr aus, von denen sich die Vorväter der gegenwärtigen Menschheit leiten ließen.

Aus solchen Ursachen heraus sieht man Bestrebungen und Lebensanschauungen entstehen, von denen die Vorzeit keine Ahnung hatte. Wie viele Fragen beschäftigen den gegenwärtigen Menschen. Aus allen Gebieten des Lebens entspringen solche «Fragen»: die soziale Frage, die Rechtsfragen, die Frauenfrage, die Erziehungs- und Schulfragen, die Gesundheits- und Ernährungsfragen usw. usw. All dem liegt doch zugrunde, daß gewisse Verhältnisse im Leben neu geregelt werden müssen. Und ein Grundunterschied gegenüber früheren Zeiten liegt darin, daß solche Regelungen jetzt unter Anteilnahme des einzelnen Menschen zustande kommen müssen. Man sehe dagegen sich die Art an, wie das früher geschah. Wie da scheinbar unbestimmte Kräfte die Massen lenkten, ohne daß die einzelnen Persönlichkeiten zu unmittelbarem, tätigem Eingreifen veranlagt waren.

Eine an der Oberfläche haftende Betrachtung ist der Meinung, daß Volksinstinkte, oder die selbstherrliche Willkür einzelner beliebiger Personen die Einrichtungen in verflossenen Zeiten geschaffen haben. Wer aber tiefer in den Gang der Menschheitsentwickelung hineinsieht und ohne materialistischen Aberglauben die Fortschritte der Geschichte verfolgt, der wird gewahr, daß die Regelung des praktischen Lebens von Instinkten, oder von der Willkür ebenso wenig ausgegangen ist, wie die Religionen ihren Ursprung aus der «kindlichen Volksphantasie» genommen haben. Die Glaubensvorstellungen stammen aus der Weisheit der großen Führer des Menschengeschlechtes, und nicht minder ist das bei den Einrichtungen der Lebenspraxis der Fall.

In die Geheimschulen führen die Fäden, durch welche das Netzwerk der menschlichen Gesellschaftsordnung zusammengehalten worden ist und noch wird. Unbewußt wurden die Menschen zu den Zielen ihres Lebens geführt. Gerade diese Unbewußtheit gab dem Dasein die Sicherheit, die mit dem instinktartigen Charakter zusammenhängt. – Nun liegt aber im Fortschritte der Menschheit die Notwendigkeit, die Persönlichkeit zu befreien aus dieser instinktmäßigen Art des Daseins. Statt durch verborgene Kräfte muß fortan die Ordnung des Ganzen durch das Wissen, das Urteil der einzelnen Persönlichkeit besorgt werden. Daraus geht hervor, daß dem Menschen gegenwärtig ein Wissen von den Kräften der Lebenspraxis nottut, das vorher lediglich den Eingeweihten der Geheimschulen zugänglich war. Von diesen Stätten aus wurden gesetzmäßig die geistigen Kräfte in Wirksamkeit gegesetzt, welche von Menschenseele zu Menschenseele spielen und die Lebensharmonie verursachen.

Gegenwärtig braucht jeder einzelne Mensch einen gewissen Grad von Einsicht in die großen Weltziele, wenn er nicht auf die freie Beweglichkeit des Persönlichen verzichten soll. Jeder wird immer mehr und mehr Mitarbeiter am Gesellschaftsbau.

Die Richtung auf dieses Ziel nimmt die theosophische Geistesarbeit. Sie vermag allein den einzelnen, obenbezeichneten «Fragen» die richtige Bahn anzuweisen. Denn der Menschheitsbau ist ein Ganzes, und wer an ihm mitwirken will, muß bis zu einem gewissen Grade das Ganze überschauen. Alle die genannten Fragen hängen zusammen, und wer an einer derselben arbeiten will ohne den Ausblick auf das große Ganze, der lebt in Planlosigkeit. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß sich ein jeder gleichmäßig an allen diesen «Fragen» beteiligen soll. Gewiß, ein einzelner wird an Einer genug Arbeit finden. Aber die Richtung nach den umfassenden Menschheitszielen gibt der Einzelarbeit erst Sinn und Berechtigung. Wer die «Frauenfrage» oder die «Erziehungsfrage» usw. in völliger Absonderung lösen will, gleicht einem Arbeiter, der ohne Rücksicht auf einen sachgemäßen Gesamtplan an einer be-

liebigen Stelle eines Berges ein Loch zu bohren beginnt, und der Meinung wäre, es käme ein richtiger Tunnel zustande. Die theosophische Geistesart steht den praktischen Lebensfragen nicht nur nicht fern, wenn sie im rechten Lichte aufgefaßt wird, sondern sie strebt vielmehr nach der einzig möglichen Praxis. Nur wer über den engsten Kreis nicht hinausblicken will, kann einer solchen Lebensrichtung den praktischen Sinn absprechen.

Sicherlich nimmt sich heute noch manches unpraktisch aus, was in bezug auf die Lebensgestaltung von Theosophen angestrebt wird; und die Engherzigen mögen sich oft recht praktisch vorkommen gegenüber solchen Schwärmern. Die letzteren aber dürften, wenn sie es nötig hätten, auf gar manche praktische Einrichtung verweisen, die von den sich «praktisch» Dünkenden bei ihrer ersten Anregung für Phantasterei gehalten worden ist. Oder ist die Postmarke gegenüber den alten Einrichtungen eine Phantasterei gewesen? Und doch hat der maßgebliche praktische Oberbeamte den Gedanken an diese Einrichtung, der von einem «Nichtpraktiker» kam, als Schwärmerei angesehen, und unter anderem den Einwand gemacht, daß ja das «Postgebäude» Londons nicht groß genug wäre, wenn der Verkehr einen solchen Umfang annehme wie vorausgesagt würde. Und der Generalpostmeister von Berlin hat, als die erste Eisenbahn von der Hauptstadt nach Potsdam gebaut werden sollte, gesagt: wenn die Leute ihr Geld so verschwenden wollen, dann sollen sie es nur gleich zum Fenster hinauswerfen, denn er lasse täglich zwei Postwagen nach Potsdam gehen, und es sitze niemand drinnen; wer solle dann in einer Eisenbahn fahren!

Die wahre Praxis liegt eben doch bei denen, welche die größeren Gesichtspunkte haben; und *solche* Praxis als Gesinnung zu pflegen, sollte die Aufgabe der theosophischen Lebensanschauung sein.

THEOSOPHIE, SITTLICHKEIT UND GESUNDHEIT

Die seit dreißig Jahren bestehende «Theosophische Gesellschaft» hat zu ihrem ersten Grundsatze gemacht: «den Kern einer allgemeinen Verbrüderung der Menschheit zu bilden, ohne Unterschied der Rasse, des Glaubens, des Geschlechts und des Standes». In ihrer öffentlichen Tätigkeit macht sich nun aber die Gesellschaft die Verbreitung gewisser Lehren über Wiederverkörperung und Menschenschicksal (Karma), über höhere Lebensstufen, Weltbildung, Menschenentwickelung und ähnliches zur Aufgabe. – Viele mögen sagen: bedarf denn die Pflege der allgemeinen Menschenliebe, wie sie der obige Grundsatz zum Ausdrucke bringt, einer Gesellschaft, die solche Ansichten zur Geltung bringt? Ist solche umfassende Liebe denn nicht das Ideal eines jeden wahren Menschenfreundes; und gibt es nicht viele Gesellschaften und Vereinigungen, welche ein gleiches Ziel anstreben, ohne von einem Bekenntnis zu den bezeichneten Lehren zu reden? Und mancher meint, man könne das Streben nach dem schönen Ziele dadurch nur schädigen, daß man es zusammenbringt mit der Ausbreitung gewisser Anschauungen. Zuweilen wird auch behauptet, jene Lehren könnten doch nur einer Minderheit von Menschen verständlich sein, während das genannte Ziel in jeder Menschenseele Wurzel fassen müsse.

Diese Einwände gegen die Arbeit in der «Theosophischen Gesellschaft» haben viel Bestechendes für denjenigen, welcher die Sache nicht ganz genau betrachtet. Und es wäre in der Tat ein schwerer Fehler, den die Gesellschaft machen würde, wenn sie die Anerkennung gewisser Lehrsätze ihren Mitgliedern zur Pflicht machen wollte. Aber es wird von den Arbeitern innerhalb der Gesellschaft ja auch immer wieder betont, daß nicht Ansichten und Meinungen, sondern allein jenes Ziel die Mitglieder vereinigen solle.

Man kann nun aber doch das öffentliche Eintreten für die angedeuteten Lehren sich deswegen zur Pflicht machen, weil man in ihnen die richtigen Mittel erkannt hat, das angestrebte

Ziel zu erreichen. – Allgemeine Menschenliebe als solche zum Gegenstande einer Gesellschaft zu machen, ist zweifellos schön. Und wer sie fordert und predigt, wird in den weitesten Kreisen volle Zustimmung finden können. Denn diese Liebe ist eine Grundkraft der menschlichen Natur. Man könnte sie auch gar nicht dem menschlichen Herzen einpflanzen, wenn dieses nicht ursprünglich für sie veranlagt wäre.

Wenn dies aber der Fall ist: warum ist diese Liebe im Leben nicht allgemein verbreitet? Warum begegnet man so vielem Kampf, Streit, Haß? – Der Theosoph gibt darauf heute die Antwort, die er aus dem wahrhaften Kern der großen Menschheitslehren empfangen hat, derjenigen, die stets vom Streit zur Eintracht, vom Haß zur Liebe, vom Kampf zum Frieden geführt haben. Es ist das Wesentliche der theosophischen Vorstellungsart, daß man durch sie zu der unerschütterlichen Überzeugung gelangt, in Seele und Geist seien die wahrhaftigen Kräfte und Ursachen von allem, was in der Welt geschieht, und nicht in dem, was die äußeren Sinne beobachten und verlangen. Wer zu einer solchen Überzeugung gelangt ist, dem ist auch klar, daß *wahre* Vorstellungen und Gedanken die edelsten Kräfte in den Seelen wachrufen, und daß Streit, Haß und Kampf die Folge sind von Irrtum und Verblendung. So lange man es für gleichgültig hält, was der Mensch denkt, so lange mag man auch auf die Verbreitung gewisser Lehren keinen besonderen Wert legen. Ist man sich aber klar darüber geworden, daß die Welt nicht blinden Kräften, sondern göttlicher Weisheit ihren Ursprung und ihre Einrichtung verdankt; daß Weisheit überhaupt die Ursache aller Entwickelung und alles Fortschrittes in der Welt ist, dann wird man sich auch zu der Erkenntnis durchringen, daß die Güte des Herzens aus dessen Zusammenstimmung mit dieser göttlichen Weisheit entspringen muß.

Könnte der Mensch nicht irren: er wäre nicht Mensch. Dies ist er dadurch, daß er nicht als Sklave einer irrtumlosen Naturordnung, sondern aus eigener freier Wahl seine Handlungen vollbringen kann. Gibt ihm die Befähigung zum Irrtume

seine Menschenwürde, so macht sie ihn auch zum Urheber unzähliger Übel. Je tiefer man in die Theosophie eindringt, desto mehr enthüllt sich einem der Zusammenhang zwischen Irrtum und Übel. So wahr es ist, daß alles Sinnliche und Materielle aus dem Geiste entspringt, so wahr ist es auch, daß alle Übel in der Sinnenwelt aus den Verirrungen des Geistes entspringen.

In unserer Zeit wird solches allerdings schwer verstanden. Was könnte dem gegenwärtigen Denken phantastischer erscheinen, als wenn jemand behauptet, physische Krankheit habe etwas mit Irrtum, Gesundheit aber mit wahren und richtigen Vorstellungen zu tun? Die Zukunft wird zeigen, daß wirklicher Aberglaube nicht in dem Bekenntnis zu dieser Behauptung, sondern in dem Leugnen derselben besteht. Wer die Seele und den Geist wahrhaft erkennt, der macht sie nicht zu Anhängseln des Materiellen, sondern er sieht sie als Beherrscher des letzteren an. Und das Wesen von Seele und Geist sind Wahrheit und Weisheit. Nicht bloß in äußerlicher Weise stiften Wahrheit und Weisheit das Gute und Vortreffliche, sondern sie *schaffen* als Kräfte der Seele und des Geistes das Vollkommene in der Außenwelt. – Nicht in einer kurzen Auseinandersetzung, wie sie hier gegeben werden soll, kann es bewiesen werden, wohl aber wird es durch das Eindringen in die Theosophie für jeden einleuchtend, daß Gesundheit des Körpers die Folge von Weisheit und Wahrheit der Seele, Krankheit aber die Wirkung des Irrtums und der Unweisheit ist. Wer in diese Behauptung einen oberflächlichen Sinn legt, der muß sie verkennen, und kann sie dann nur phantastisch finden. Den billigen Einwand, daß es doch sehr weise Menschen mit schwacher Gesundheit, und robuste Menschen mit geringer Weisheit gibt, kann sich doch wohl auch derjenige selbst machen, welcher die obige Behauptung aufstellt. So einfach liegen aber die Dinge allerdings nicht, daß mit diesem Einwande etwas Erhebliches gesagt wäre. Ursache und Wirkung, Irrtum und Übel liegen oft weit auseinander. Und schon um in den Sinn einer solchen Behauptung einzudringen, muß man sich tiefer mit der theosophischen Geistesart einlassen.

Moralische *und* physische Übel entspringen dem Irrtume: und wer sich zur Wahrheit und Weisheit hinaufarbeitet, der fördert das moralisch Gute *und auch* die physische Gesundheit der Welt. Darinnen liegt das Richtige der Behauptungen von geistiger Heilung. – Und es handelt sich darum, einzusehen, daß der Mensch das Gute und das Gesunde fördert, wenn er die göttliche Weisheit, aus welcher die Harmonie des Weltalls entsprungen ist, auch in seine Seele einfließen läßt. – «Theo-Sophia» ist «göttliche Weisheit». Was sie verkündet, sollen eben die großen, die göttlichen Gedanken sein, nach denen der Urgeist die Welt lenkt, nach denen sich das Leben bildet und der Mensch entwickelt. Es sind die Gesetze vom Leben der Seele in dem Leibe, von deren Schicksal in der Welt. Mit diesen großen Wahrheiten in Einklang leben bedingt Güte und Gesundheit; ihnen widerstreben hat das Böse und die Krankheit zur Folge. Je mehr man in sie eindringt, sich ganz von ihnen durchdringt, desto mehr werden sie zu wirksamen Kräften in der Seele. – Versteht man die Theosophie recht, so meint man dieses, wenn man sagt, auf das bloße Wissen, auf die theoretische Erkenntnis komme es nicht an, sondern auf das Leben. Wer aber behaupten wollte, daß er sich deshalb überhaupt um die *Lehren* der Weisheit nicht zu kümmern brauche, der würde gerade die Wirksamkeit der Vorstellung, des Gedankens leugnen, das heißt dessen, was das Leben des Geistes und der Seele ausmacht. Soll eine Kraft wirksam werden, so muß sie erst vorhanden sein. Sollen die göttlichen Gedanken, die in den Tiefen des Weltdaseins die schaffenden Kräfte sind, auch in der Menschenseele die sittlichenden und gesundenden Mächte werden, so müssen sie erst ihren Einzug halten in diese Seele. Nicht um eine bloße Wißbegierde zu befriedigen, verbreitet die theosophische Geistesrichtung gewisse Lehren, sondern weil sie damit den wahren sittlichen Menschheitsfortschritt, und nicht minder die wahre Gesundheit des Lebens herbeiführen will.

Die allgemeine Verbrüderung der Menschheit wird aus einem idealen Ziele zu einem umfassenden, schaffenden Ge-

fühle, zu einer Fortschritt, Eintracht und Verständnis stiftenden Kraft werden, wenn die echte Theosophie ihr die Bahnen vorzeichnet. Gewiß kann jemand einwenden: aber wer bürgt denn dafür, daß in der Theosophie wirklich die heilende Wahrheit enthalten sei; haben denn nicht alle möglichen Geistesrichtungen die besten Wirkungen von sich versprochen? Antwort darauf kann nur geben, wer sich mit dem theosophischen Streben bekannt gemacht hat. Er wird dann finden, wie diese Geistesart gerade dadurch den Weg zur Wahrheit sucht, daß sie keiner einseitigen Meinung huldigt, oder eine solche jemandem aufdrängen will. Sie kann die wahre Toleranz jeder solchen Meinung gegenüber haben, ohne dadurch in Gleichgültigkeit zu verfallen. Denn echtes eigenes Wahrheitsstreben lehrt ein gleiches auch im anderen unbedingt schätzen. Keine Meinung ist so falsch, daß bei wahrer Redlichkeit aus ihr heraus sich nicht die Wahrheit finden ließe. Und wer einer fremden Meinung gegenübertritt, der kann in dieser entweder das suchen, was sie von der seinigen unterscheidet, oder aber dasjenige, worinnen sie, wenn auch entfernt, doch der seinigen ähnlich ist. Wer das erstere sucht, wird zur inneren Trennung von Mensch und Mensch, wer aber nach dem letzteren bestrebt ist, der wird zur Einigung beitragen. Echte Theosophie sucht selbst im ärgsten Irrtume das sicher vorhandene Körnchen Wahrheit, ohne auf der unbedingten Richtigkeit der eigenen Meinung zu bestehen. Und so wird im Zusammenwirken der Meinungen die Wahrheit im allmählichen Fortschritte sicher zutage gefördert. Daraus aber entsteht eine *innere* Brüderlichkeit, eine solche der Gedanken, von der alle äußere das Abbild sein muß.

Aber, so wird eingewendet, ist denn alles das bei den Theosophen wirklich zu finden? Zweifellos nicht. Nicht aber darum kann es sich handeln: ob dieser oder jener, der sich Theosoph nennt, ein Ideal erfüllt, sondern einzig und allein darum, ob die Sache selbst geeignet ist, dieses Ideal zu fördern. Um aber darüber zu entscheiden, muß man sich mit dieser Sache selbst,

und nicht bloß mit dem, was von ihr da oder dort zutage tritt, bekannt machen. Man fördert das Richtige viel mehr dadurch, daß man es selbst tut, als dadurch, daß man das Unrichtige beim anderen tadelt. Das wird man bald als eine der schönsten Früchte des eigenen theosophischen Strebens erkennen, daß dieses eine innere Überzeugungskraft hat, die nicht abhängig ist von den augenblicklichen äußeren Erfolgen. Bei solcher Gesinnung wird man bald klar darüber werden, daß, wo schlechte Früchte zutage treten, wohl auch nicht die rechte Theosophie zugrunde liegt.

Ein anderes, das gegen die «Theosophische Gesellschaft» vorgebracht wird, ist das Schwerverständliche ihrer Lehren, die nur für Menschen mit einer gewissen Vorbildung zugänglich sein sollen. Wer, so sagt man, kann sich, ohne besonderes Studium, hineinfinden in die fremdländischen Ausdrücke, in all die verwickelten Theorien. Nicht geleugnet soll werden, daß nach dieser Richtung noch vieles zu leisten ist, um es der Theosophie möglich zu machen, das Herz und den Verstand eines jeden zu finden. Aber diese Arbeit muß eben geleistet werden. Was diese Geistesrichtung zu verkünden hat, das kann aber wirklich, wenn die rechten Ausdrucksformen gefunden werden, einem jeden verständlich sein. Ja, nirgends ist es in so hohem Grade wie hier möglich, für einen jeden Grad von Schulung oder Lebenserfahrung die rechte Ausdrucksform zu finden. Der Gelehrteste und der Ungelehrteste, beide können finden, was sie für das Heil und den Frieden ihrer Seele brauchen. Geistesrichtungen, die Großes wollen, können sich nicht im engen Kreise abschließen; und wo es bisher die Theosophie getan hat, da ist es geschehen, weil sie selbst erst im Anfange ihrer Laufbahn steht, und daher erst die rechten Wege auf den verschiedenen Gebieten des Lebens suchen muß. Je weiter aber die Kreise werden, über die sie sich verbreitet, um so geeigneter werden die Mittel sein, die sie anwendet. Daß sie dadurch an Tiefe und Ernst verlieren könnte, wenn sie größere Verbreitung gewinnt, ist kein Gedanke, dem sich jemand hingeben sollte. Denn die *Ver-*

breitung gewisser hier in Betracht kommender Lehren ist *heute* Pflicht; und man hat, wenn man das erkennt, für die Erhaltung des Echten in denselben zu sorgen, *trotz* der Ausbreitung, nicht aber durch die Furcht vor Entstellung sich von dieser Ausbreitung abhalten zu lassen.

THEOSOPHIE UND WISSENSCHAFT

Unter den mancherlei Vorwürfen, welche der Theosophie gemacht werden, befindet sich auch der, daß sie unwissenschaftlich sei. Und da die Wissenschaft oder vielmehr dasjenige, was man heute so nennt, eine unermeßlich große Autorität besitzt, so kann ein solcher Vorwurf der aufstrebenden theosophischen Bewegung sehr schaden. Die «gelehrte Welt» will sich überhaupt mit ihr nicht befassen, weil sie wegen ihrer Erziehung in den wissenschaftlichen Vorstellungen mit den von der Theosophie behaupteten Tatsachen nichts anzufangen weiß. Man kann das begreifen, wenn man sich vertraut gemacht hat mit den Ideen und Erfahrungen, die gegenwärtig dem Juristen, Mediziner, Lehrer, Chemiker, Ingenieur usw. während ihrer Lehrzeit beigebracht werden. Wie weit steht das alles ab von dem Inhalte der theosophischen Literatur. Welche andere Denkungsart herrscht in einem chemischen Vortrag als in den Lehren der tonangebenden Träger der Theosophie. Man geht gar nicht zu weit, wenn man sagt: es gibt augenblicklich kein größeres Hindernis gegenüber dem Verständnisse der theosophischen Behauptungen als den Besitz eines Doktortitels.

Das aber wirkt schlimm für die Verbreitung der Theosophie. Denn es ist nur zu begreiflich, daß derjenige, welcher die Dinge nicht ganz vollkommen durchschaut, durch eine solche Tatsache stutzig gemacht wird. Und so braucht es durchaus nicht immer der Böswilligkeit zu entspringen, wenn gesagt wird: euch Theosophen laufen doch nur die ungebildeten Kreise zu; die Menschen aber, die auf der «Höhe der Wissenschaft» stehen, vermögt ihr nicht zu gewinnen.

Daraus kann dann sehr leicht die Meinung entspringen, die Theosophie gehe einen falschen Weg; sie müsse sich mehr der Vorstellungsart der wissenschaftlichen Kreise anbequemen. Sehe man nur einmal, daß man die Lehren von Reinkarnation und Karma ebenso wissenschaftlich begründen könne wie die anderen Naturgesetze, dann erst werde es mit der Sache seine Richtigkeit haben; die gelehrte Welt werde so gewonnen werden und dadurch werde sich die Theosophie durchsetzen.

Das ist ein gutgemeinter Glaube; aber er entspringt doch nur einem verhängnisvollen Vorurteil. Dies besteht darinnen, daß man meint, die heute gebräuchliche wissenschaftliche Denkungsart könne aus sich selbst heraus jemals zur Theosophie kommen. Das ist aber keineswegs der Fall; und einer solchen Täuschung können sich nur diejenigen hingeben, welche unbewußt die anderswoher empfangenen theosophischen Ansichten in die gegenwärtige Wissenschaft hineintragen. Man kann nämlich sehr wohl alle theosophische Weisheit so in die Wissenschaft hineintragen, und man wird nicht den mindesten Widerspruch finden zwischen dem, was an der Wissenschaft wahr ist, und den Behauptungen der Theosophen. Aber man kann nie und nimmer aus dem, was heute offiziell als Wissenschaft gelehrt wird, die Theosophie herausholen. Man kann auf irgendeinem Gebiete im Sinne der Gegenwart der größte Gelehrte sein; zum Theosophen wird man *durch diese* Gelehrsamkeit nicht.

Wer sich die Dinge nur ein wenig gründlich überlegt, muß das einsehen. Was die Theosophen behaupten, sind ja durchaus nicht Schlußfolgerungen aus irgendwelchen Ideen oder Vorstellungen, sondern übersinnliche Tatsachen. Und Tatsachen können niemals durch bloße Logik und Schlußfolgerung gefunden werden, sondern lediglich durch die Erfahrung. Nun beschäftigt sich unsere offizielle Wissenschaft allein mit den Tatsachen der sinnlichen Erfahrung. Alle ihre Ideen und Begriffe sind nur auf der Grundlage *dieser* Erfahrung aufgebaut. Sie kann daher, solange sie von *dieser* Voraussetzung ausgeht, niemals etwas über nichtsinnliche

Tatsachen aussagen. Tatsachen beweist man niemals durch Logik, sondern allein dadurch, daß man sie in der Wirklichkeit aufzeigt. Man nehme einmal an, heute wäre der Walfisch noch ein unbekanntes Tier. Wird jemand sein Vorhandensein durch Schlußfolgerungen nachweisen können? Auch wenn er ein noch so guter Kenner aller anderen Tiere ist, wird er das nicht können. Doch wird der Ungelehrteste das Vorhandensein des Walfisches beweisen, wenn er ihn in der Wirklichkeit entdeckt. Und wie lächerlich erschiene ein Gelehrter, der gegenüber einem solchen Ungelehrten aufträte und sagte: nach der Wissenschaft sind derlei Tiere wie Walfische nicht möglich, also gibt es keine; der Entdecker muß sich getäuscht haben.

Nein, mit der bloßen Gelehrsamkeit ist gegenüber der Theosophie gar nichts anzufangen. Über ihre Tatsachen kann nichts entscheiden als die übersinnliche Erfahrung. Zu dieser übersinnlichen Erfahrung muß man den Menschen verhelfen, nicht sie auf eine unfruchtbare Gelehrsamkeit verweisen.

Nun wird man ja natürlich sogleich mit einem Einwande bei der Hand sein. Er ist so billig wie möglich. Wenn nun aber die Menschen einmal keine übersinnliche Erfahrung haben: wie könnt ihr ihnen zumuten, daß sie glauben, was ein paar Leute sagen, die vorgeben, Hellseher zu sein und solche Erfahrungen zu haben? Ihr müßtet es zum mindesten unterlassen, die theosophischen Erfahrungen vor einem nicht hellsehenden Publikum zu lehren, und sie nur jenen vortragen, die ihr zuerst hellsehend gemacht habt.

Das klingt leidlich, kann aber vor dem wahren Tatbestande nicht aufrecht erhalten werden. Denn erstens müßten diejenigen, die so sprechen, auch alle volkstümlichen naturwissenschaftlichen Vorträge und Schriften höchst anstößig finden. Oder haben die zahlreichen Leser von Haeckels «Natürlicher Schöpfungsgeschichte», oder Carus Sternes «Werden und Vergehen» alle die Möglichkeit, sich selbst von der Wirklichkeit des da Behaupteten zu überzeugen? Nein, man wendet sich auch da zunächst an die *Gläubigkeit* des Publikums und

setzt voraus, daß es Vertrauen habe zu denen, die selbst im Laboratorium oder auf der Sternwarte forschen. – Zweitens aber verhält es sich mit der Gläubigkeit, die man für übersinnliche Tatsachen voraussetzt, doch noch ganz anders als bei sinnlichen. Wer erzählt, was er durch ein Mikroskop oder Fernrohr gesehen hat, macht ja gewiß die Voraussetzung, daß sein Zuhörer sich von der Wahrheit des Erzählten selbst überzeugen kann, wenn er sich die Kunstgriffe aneignet, deren man sich bei solcher Forschung bedienen muß, und wenn er sich die betreffenden Werkzeuge verschafft. *Aber die bloße Erzählung hilft zu solcher Bewahrheitung gar nichts.* Anders ist es mit den übersinnlichen Tatsachen. Wer von ihnen spricht, erzählt nichts, was nicht in der menschlichen Seele selbst erfahren werden kann. Und die Erzählung an sich kann der Anreger sein, die in der Seele verborgenen Kräfte des eigenen Anschauens hervorzulocken. Sprich zu jemandem noch so viele Worte über kleine Organismen, die durch ein Mikroskop gesehen werden können: deine Worte werden ihm niemals die Geheimnisse des Mikroskopes sichtbar machen. Er muß sich zur Bewahrheitung von außen die Mittel verschaffen. Sprich aber zu ihm von dem, was in der Seele selbst gefunden werden kann, und dein Wort kann als solches den Anfang damit machen, die schlummernden Sehkräfte seines Innern hervorzuzaubern. Das ist der große Unterschied zwischen der Mitteilung übersinnlicher und sinnlicher Tatsachen, daß bei den ersteren die Mittel zur Bestätigung in der Seele eines jeden Menschen selbst liegen, bei den letzteren nicht. Es soll hier keineswegs jener oberflächlichen Auffassung von Theosophie das Wort geredet werden, welche stets nur behauptet: zur Ergründung der göttlichen Wahrheit brauche ein jeder bloß in sein Inneres sich zu versenken, da finde er den «Gottmenschen», welcher der Quell aller Weisheit ist. Wenn der Mensch sich auf irgendeiner beliebigen Stufe seines Daseins in seine Seele vertieft und dann vermeint, daß das «höhere Selbst» in ihm spreche, so wird es in den meisten Fällen nur das gewöhnliche «Ich» sein, welches aus sich hervorholt, was

es sich aus seiner Umgebung, durch Erziehung usw. angeeignet hat. So wahr es ist, daß die göttliche Wahrheit in der Seele selbst eingeschlossen ist, so wahr ist es auch, daß sie aus derselben am besten dadurch herausgeholt werden kann, daß man sich die Wege zeigen läßt von einem vorgeschritteneren Menschen, der in sich schon gefunden hat, was man selbst sucht. Wovon dir der hellsehende Lehrer sagt, daß er es in sich gefunden hat, *das* kannst du in dir selbst finden, wenn du dich unbefangen seinen Angaben überläßt. Das «höhere Selbst» ist in allen Menschen das gleiche, und man findet es am sichersten, wenn man sich nicht in Eitelkeit abschließt, sondern dieses «höhere Selbst» auf sich wirken läßt von da aus, wo es bereits in einem Menschen spricht. Wie in allen andern Dingen, so sind die Lehrer für die suchende Seele eine Notwendigkeit.

Aber mit dieser Einschränkung gilt es, daß ein jeder die Wahrheit der übersinnlichen Tatsachen in sich selbst finden kann. Wer nur Unbefangenheit, Ausdauer, Geduld und guten Willen hat, der wird bei der Erzählung solcher Tatsachen in sich alsbald ein Gefühl aufsteigen sehen, das ahnende Zustimmung ist. Und folgt er diesem Gefühle, dann ist er auf dem rechten Wege. Denn dieses Gefühl ist die erste von denjenigen Mächten, welche die schlummernden Seelenkräfte wecken. Wenn die Wahrheit so vor uns hintritt, wie sie von der hellsichtigen Seele geschaut worden ist, dann spricht sie zu uns durch ihre eigene Kraft. Gewiß ist damit nur ein allererster Anfang auf dem Wege zu höherer Erkenntnis gemacht und zum Weiterschreiten bedarf es sorgfältiger Schulung; aber dieser Anfang ist durch unbefangenes Hinhören auf das Wort der Wahrheit doch sicher gelegt.

Wie kommt es nun, daß in unserer Zeit doch in so vielen Menschen dieses Gefühl gegenüber der Mitteilung übersinnlicher Tatsachen nicht auflebt? Das rührt eben einfach daher, weil der Mensch der Gegenwart, und am meisten der wissenschaftlich geschulte, sich daran gewöhnt hat, nur den Zeugnissen der Sinne Glauben zu schenken. Und ein solcher *Glaube*

wirkt lähmend auf das unbefangene Gefühl. Man muß sich erst von ihm befreien, wenn man den hellsehenden Forscher verstehen will. Man muß in sich frei werden von den durch die «Wissenschaft» und ihre landläufigen Vorurteile geschaffenen Denkgewohnheiten. Das heißt, man kann nicht aus dieser Wissenschaft heraus die höheren Wahrheiten finden, sondern unabhängig von ihr auf den inneren Wegen der Seele. Hat man auf diese Art erst den Zugang zu den höheren Erkenntnissen gefunden, dann wird man diese auch durch *jede* wahre Wissenschaft bestätigt finden. Und gerade unsere gegenwärtige Wissenschaft wird sich dann als der herrlichste Beweis für die höhere Wahrheit ergeben. So wenig diese Wissenschaft geeignet ist, demjenigen das Übersinnliche zu geben, der es noch nicht auf andere Weise gefunden hat, so viel vermag sie dem zu bieten, bei dem das der Fall ist.

Deshalb kann es nur die Aufgabe der theosophischen Bewegung sein, die Autorität und blinde Anhängerschaft in bezug auf «wissenschaftliche» Vorurteile zu brechen. – Damit ist nichts gegen die Errungenschaften der gegenwärtigen Wissenschaft gesagt, sondern lediglich die Notwendigkeit betont, nicht in blindem Glauben denjenigen zu folgen, welche diese Wissenschaft im Sinne einer Leugnung der übersinnlichen Tatsachen sich zurechtlegen.

Ein in der gegenwärtigen Zeitströmung erzogener Gelehrter wird erst dann in seiner Wissenschaft den Ausdruck des Übersinnlichen finden können, wenn er durch theosophische Vertiefung sich dazu vorbereitet hat. Keine Chemie, keine Zoologie, Geologie und Physiologie, wie sie jetzt ausgebaut sind, können aus sich heraus zur Theosophie führen; aber alle werden sie zum Beweise der übersinnlichen Erkenntnisse dienen können, wenn diese durch die theosophische Ansicht erst gewonnen sind. Erst wenn der Mensch den theosophischen Sinn erhalten hat, wird er ihn auch in der Wissenschaft betätigen. Die theosophische Weltbetrachtung braucht die gegenwärtige Wissenschaft nicht, um ihre Wahrheit zu

bekräftigen; aber dieser Wissenschaft ist die theosophische Vertiefung notwendig.

Die Einwände, die sich gegen all das erheben können, sind natürlich zahlreich. Es kann zum Beispiel darauf hingewiesen werden, wie die gegenwärtige Seelenkunde durch die Erforschung der Tatsachen des Hypnotismus, der Suggestion usw. sich bemüht, dem Übersinnlichen nahe zu kommen. In Wahrheit nähert man sich aber durch die Art, wie diese Dinge erforscht werden, nicht den höheren Erkenntnissen, sondern man entfernt sich nur davon. Denn man sucht ja die irreführenden Wege auch in bezug auf das Übersinnliche zu gehen. Man ist nämlich bestrebt, das Übersinnliche durch die äußeren Sinne zu finden. Doch kommt es nicht darauf an, das Übersinnliche zu den äußeren Sinnen herabzuziehen, sondern die inneren Wahrnehmungsfähigkeiten zu entwickeln. Wer durch äußere Mittel das Übersinnliche beweisen will, der gleicht einem Menschen, welcher mir durch allerlei Mittel im Zimmer beweisen will, daß draußen schönes Wetter ist, statt einfach das Fenster aufzumachen und mich das schöne Wetter sehen zu lassen. Man mag durch noch so schöne Experimente beweisen, daß der Mensch in seiner Seele mehr hat, als was das alltägliche Bewußtsein kennt: man wird doch nicht mehr finden können als einen äußeren Abglanz dessen, was sich in vollem Umfange und in seiner eigenen Wahrheit enthüllt, wenn man die inneren Wege der Seele verfolgt. – Photographiert selbst Geister: für denjenigen, der in seinem Innern den Geist nicht findet, werdet ihr damit nichts beweisen. Denn er wird euch den Beweis zu erbringen versuchen, daß euere Photographie auf einem ganz materiellen Wege zustandegekommen sei. Wer aber den Geist in sich gefunden hat, dem wird jede Blume, jeder Stein ein verkörpertes Geistwesen sein, und mehr ist auch alles das nicht, was ihr mit den Mitteln der am Sinnlichen haftenden Wissenschaft zustande bringen könnt. – Es wäre eine Schwachheit, wenn man dem materialistischen Zeitbewußtsein so entgegenkommen würde, daß man ihm mit *seinen* Mitteln das Übersinnliche beweisen

wollte. Man muß ihm vielmehr klarmachen, daß mit *diesen* Mitteln nichts Wahrhaftiges zu erreichen ist.

Die von den gegenwärtigen Gelehrten unternommenen Versuche im Übersinnlichen sind nicht ein Anfang zu etwas Neuem, sondern sie stellen nur die letzten Zuckungen des Materialismus dar, der sich nicht über das Sinnliche erheben kann und deshalb seine übersinnlichen Bedürfnisse aus dem Sinnlichen heraus befriedigen möchte.

Man soll die höheren Erkenntniskräfte nicht dadurch einlullen, daß man den Glauben nährt, es sei auch ohne ihre Erweckung ein Beweis des Übersinnlichen möglich. Der Theosoph kann sich nicht auf den Boden der gegenwärtigen wissenschaftlichen Vorurteile stellen, er muß vielmehr die Wissenschaft erst durch seine höheren Erkenntnisse befruchten. Findet die Theosophie erst Eingang in die Seelen, dann folgt von selbst, daß ihr auch die Pforten der Wissenschaft sich erschließen. Die Theosophie braucht man nicht wissenschaftlich zu machen, denn das ist sie in einem viel höheren Sinne als die gegenwärtige Wissenschaft; aber die Wissenschaft muß theosophisch gemacht werden.

Erst muß man auf die übersinnlichen Tatsachen geführt werden, dann kann man sie in das Gebäude der Wissenschaft einreihen; aber man kann aus einer Wissenschaft, welche diese Tatsachen nicht kennt, sie nicht durch logische oder anderweitige Schlußfolgerungen herausholen. Bevor nicht der *Sinn* für das Überphysische erschlossen ist, kann keine Wissenschaftlichkeit mit diesem etwas anfangen. Das sollten diejenigen begreifen, welche immer wieder der Theosophie ihre Unwissenschaftlichkeit vorwerfen.

Wer in der wissenschaftlichen Denkungsart unserer Zeit aufgewachsen ist, dem mag es schwer werden, das Gesagte mit unbefangenem Sinne hinzunehmen. Denn die Suggestion, welche von dieser Wissenschaft ausgeht, ist groß. Ihre Errungenschaften mit ihrer Folge, der gegenwärtigen materiellen Kultur, wirken überwältigend. Aber man braucht kein Feind dieser Wissenschaft zu sein, um sich der Theosophie zuzu-

wenden. Im Gegenteil, man wird dadurch erst ihr wahrer Freund. Das Gold dieser Wissenschaft kann erst durch die Theosophie gewonnen werden. In welch herrlichem Lichte erstrahlen dann Haeckels Entdeckungen, ja welchen Anblick gewähren die Ergebnisse unserer Physiologen, Anthropologen, Kulturhistoriker usw., *wenn* man sie im theosophischen Lichte sieht, und nicht mit dem materialistisch befangenen Sinne ihrer gegenwärtigen Träger. Gegen niemand soll damit auch nur der geringste Vorwurf erhoben werden. Wie man sagt, daß große Persönlichkeiten oft die Fehler ihrer Tugenden haben, so ist es auch bei den Zeitströmungen. Um die herrlichen Entdeckungen auf dem Felde der sinnlichen Tatsachenwelt zu machen, mußten die Forscher eine Zeitlang das Wandeln auf den Wegen der Seele zurückstellen. Und was man eine Zeitlang nicht übt, dafür verliert man allmählich den Sinn. So wie gewisse augenbegabte Tiere die Sehkraft verlieren, wenn sie in finstere Höhlen einwandern und dort dauernd ihr Leben fortsetzen, wie die Muskeln der Hand schwach werden, wenn sie eine Zeitlang aller schweren Arbeit sich entwöhnen, so verloren die Pfadfinder im Sinnlichen die Sehkraft für das Übersinnliche. Man muß sie nach ihren positiven Errungenschaften schätzen und hat gar nicht nötig, sie wegen dessen, was sie um dieser Errungenschaften willen geopfert haben, zu unterschätzen. Aber über das, was wirklich ist, entscheidet nicht derjenige, der es nicht gesehen hat, sondern derjenige, dem es sich erschlossen hat. Deshalb kann auch aller Protest der Naturforscher nicht in Betracht kommen gegen diejenigen, welche sich die Fähigkeit zu übersinnlichem Schauen angeeignet haben. Aber man kann auch bei den Naturforschern der Gegenwart selbst keine Auskunft über das Übersinnliche gewinnen. Das hieße doch bei dem Blinden über die Farbe sich erkundigen. Der Blinde hat für gewisse Feinheiten des Tastsinnes eine intime Empfindung; über sie mag man viel von ihm lernen. Um aber die Farben kennen zu lernen, muß man selbst das Auge auf sie richten. Die Naturwissenschaft ist wichtig für das Tasten im Sinn-

lichen; aber sie vermag nichts zu bieten für das Schauen im Übersinnlichen. Der Blinde muß sich von dem Sehenden über das Licht belehren lassen; so kommt es auch der Naturwissenschaft zu, von dem Theosophen sich über den Geist unterrichten zu lassen. Und diejenigen sind auf verhängnisvollen Irrwegen, welche von dem tastenden Naturforscher sich die Beweise holen wollen für das helle Licht der geistigen Welt.

GEISTESWISSENSCHAFT UND SOZIALE FRAGE

Wer gegenwärtig mit offenen Augen die Welt um sich herum betrachtet, der sieht überall das sich mächtig erheben, was man die «soziale Frage» nennt. Diejenigen, welche es mit dem Leben ernst nehmen, müssen in irgendeiner Art sich Gedanken über das machen, was mit dieser Frage zusammenhängt. Und wie selbstverständlich muß es erscheinen, daß eine solche Vorstellungsart, welche zu ihren Aufgaben die höchsten Menschheitsideale gemacht hat, irgendwie ein Verhältnis gewinnen muß zu den sozialen Anforderungen. Eine solche Vorstellungsart will aber die geisteswissenschaftliche für die Gegenwart sein. Deshalb ist es nur natürlich, wenn nach diesem Verhältnis gefragt wird.

Nun kann es zunächst den Eindruck machen, als ob die Geisteswissenschaft nichts Besonderes nach dieser Richtung hin zu sagen hätte. Man wird als ihren hervorstechendsten Charakterzug zunächst die Verinnerlichung des Seelenlebens und die Erweckung des Blickes für eine geistige Welt erkennen. Selbst solche, die sich nur flüchtig mit den Ideen bekannt machen, welche durch geisteswissenschaftlich orientierte Redner und Schriftsteller Verbreitung finden, werden bei unbefangener Betrachtung dieses Streben erkennen können. Schwieriger ist es aber einzusehen, daß dieses Streben gegenwärtig eine *praktische* Bedeutung habe. Und insbesondere kann nicht leicht dessen Zusammenhang mit der sozialen Frage einleuchtend werden. Was soll, so wird mancher fragen, eine Lehre den sozialen Übelständen helfen, die sich mit «Wiederverkörperung», mit «Karma», mit der «übersinnlichen Welt», mit der «Entstehung des Menschen» und so weiter befaßt? Eine solche Gedankenrichtung scheint von aller Wirklichkeit hinweg in ferne Wolkenhöhen zu fliegen, während jetzt doch ein jeder dringend nötig hätte, sein ganzes Denken zusammenzunehmen, um den Aufgaben zu genügen, welche die irdische Wirklichkeit stellt.

Von all den verschiedenen Meinungen, die gegenwärtig in bezug auf die Geisteswissenschaft notwendig hervortreten müssen, seien hier zwei verzeichnet. Die eine besteht darin, daß man sie als den Ausdruck einer zügellosen Phantastik ansieht. Es ist ganz natürlich, daß eine solche Ansicht besteht. Und sie sollte am wenigsten für den geisteswissenschaftlich Strebenden etwas Unbegreifliches haben. Jedes Gespräch in seiner Umgebung, alles, was um ihn herum vorgeht, was den Menschen Lust und Freude macht, alles das kann ihn darüber belehren, daß er zunächst eine für viele geradezu närrische Sprache führt. Zu diesem Verständnis seiner Umgebung muß er dann allerdings die unbedingte Sicherheit hinzubringen, daß er auf dem rechten Wege ist. Sonst könnte er kaum aufrecht stehen, wenn er sich den Widerstreit seiner Vorstellungen mit denen so vieler anderer klar macht, die zu den Unterrichteten und Denkenden gehören. Hat er die rechte Sicherheit, kennt er die Wahrheit und Tragkraft seiner Ansicht, dann sagt er sich: ich weiß ganz gut, daß ich gegenwärtig als Phantast angesehen werden kann, und es ist mir einleuchtend, warum das so ist; aber die Wahrheit muß wirken, auch wenn sie verlacht und verhöhnt wird, und ihre Wirkung hängt nicht ab von den Meinungen, die man über sie hat, sondern von ihrer gediegenen Grundlage.

Die andere Meinung, von welcher die Geisteswissenschaft betroffen wird, ist die, daß ihre Gedanken zwar schön und befriedigend seien, daß sie aber nur für das innere Seelenleben, nicht für den praktischen Lebenskampf einen Wert haben können. Selbst solche, welche zur Stillung ihrer geistigen Bedürfnisse nach der geisteswissenschaftlichen Nahrung verlangen, können nur zu leicht versucht sein, sich zu sagen: ja, aber wie der sozialen Not, dem materiellen Elend beizukommen ist, darüber kann diese Gedankenwelt doch keine Aufklärung geben. – Nun beruht aber gerade diese Meinung auf einem vollständigen Verkennen der wirklichen Tatsachen des Lebens, und vor allen Dingen auf einem Mißverständnisse gegenüber den Früchten der geisteswissenschaftlichen Vorstellungsart.

Man frägt nämlich fast ausschließlich: was lehrt die Geisteswissenschaft? Wie kann man beweisen, was sie behauptet? Und man sucht dann die Frucht in dem Gefühl der Befriedigung, die man aus den Lehren schöpfen kann. Das ist natürlich so selbstverständlich wie möglich. Man muß ja zunächst eine Empfindung für die Wahrheit von Behauptungen erhalten, die einem gegenübertreten. Die wahre *Frucht* der Geisteswissenschaft darf aber darinnen nicht gesucht werden. Diese Frucht zeigt sich nämlich erst dann, wenn der geisteswissenschaftlich Gesinnte an die Aufgaben des praktischen Lebens herantritt. Es kommt darauf an, ob ihm die Geisteswissenschaft etwas hilft, diese Aufgaben einsichtsvoll zu ergreifen und mit Verständnis die Mittel und Wege zur Lösung zu suchen. Wer im Leben wirken will, muß das Leben erst verstehen. Hier liegt der Kernpunkt der Sache. Solange man dabei stehen bleibt, zu fragen: was *lehrt* die Geisteswissenschaft, kann man diese Lehren zu «hoch» für das praktische Leben finden. Wenn man aber darauf das Augenmerk richtet, welche Schulung das Denken und Fühlen durch diese Lehren erfährt, dann wird man aufhören, solchen Einwand zu machen. So absonderlich es für die oberflächliche Auffassung erscheinen mag, es ist doch richtig: die scheinbar im Wolkenkuckucksheim schwebenden geisteswissenschaftlichen Gedanken bilden den Blick aus für eine richtige Führung des alltäglichen Lebens. Und die Geisteswissenschaft schärft gerade dadurch das Verständnis für die sozialen Forderungen, daß sie den Geist erst in die lichten Höhen des Übersinnlichen führt. So widerspruchsvoll das erscheint, so wahr ist es.

Es soll einmal an einem Beispiele gezeigt werden, was damit gemeint ist. Ein ungemein interessantes Buch ist in der letzten Zeit erschienen: «Als Arbeiter in Amerika» (Berlin K. Siegismund). Es hat zum Verfasser den Regierungsrat *Kolb*, der es unternommen hat, monatelang als gewöhnlicher Arbeiter in Amerika zuzubringen. Dadurch hat er sich ein Urteil über Menschen und Leben angeeignet, wie es ihm offenbar ebensowenig der Bildungsweg hätte geben können, durch den er

Regierungsrat geworden ist, noch auch die Erfahrungen, welche er auf diesem Posten und auf all den Stellen hat sammeln können, die man einnimmt, bevor man Regierungsrat wird. Er war somit jahrelang an einer verhältnismäßig verantwortungsvollen Stelle, und erst, als er aus dieser herausgetreten ist und – kurze Zeit – in fernem Lande gelebt hat, lernt er das Leben so kennen, daß er in seinem Buche den folgenden beherzigenswerten Satz schreibt: «Wie oft hatte ich früher, wenn ich einen gesunden Mann betteln sah, mit moralischer Entrüstung gefragt: Warum arbeitet der Lump nicht? Jetzt wußte ichs. *In der Theorie sieht sichs eben anders an, als in der Praxis, und selbst mit den unerfreulichsten Kategorien der Nationalökonomie hantiert sichs am Studiertisch ganz erträglich.*» Nun soll hier nicht das geringste Mißverständnis hervorgerufen werden. Die vollkommenste Anerkennung muß dem Manne entgegengebracht werden, der es sich abgewonnen hat, aus behaglicher Lebenslage herauszutreten, und in einer Brauerei und Fahrradfabrik schwer zu arbeiten. Die Hochschätzung dieser Tat soll vorerst möglichst stark betont werden, damit nicht der Glaube erweckt werde, es solle der Mann abfälliger Kritik unterworfen werden. – Aber für jeden, der sehen *will*, ist unbedingt klar, daß alle Schulung, alle Wissenschaft, die der Mann durchgemacht hat, ihm kein Urteil über das Leben gegeben haben. Man versuche es sich doch klar zu machen, *was* damit zugestanden ist: Man kann alles lernen, was einen gegenwärtig befähigt, verhältnismäßig leitende Stellen einzunehmen: und man kann dabei dem Leben, auf das man wirken soll, ganz ferne stehen. – Ist das nicht so, als wenn man in irgendeiner Schule für den Brückenbau ausgebildet würde, und dann, wenn man vor die Aufgabe tritt, eine Brücke zu bauen, man nichts davon verstehe? *Doch nein:* es ist *nicht* ganz so. Wer sich für den Brückenbau schlecht vorbereitet, dem wird sein Mangel bald klar werden, wenn er an die Praxis herantritt. Er wird sich als Pfuscher erweisen und überall zurückgewiesen werden. Wer sich aber für das Wirken im sozialen Leben schlecht vorbereitet, dessen Mängel können

sich nicht so schnell erweisen. Schlecht gebaute Brücken stürzen ein; und dem Befangensten ist dann klar, daß der Brückenbauer ein Pfuscher war. Was aber im sozialen Wirken verpfuscht wird, das zeigt sich nur darinnen, daß die Mitmenschen darunter leiden. Und für den Zusammenhang dieses Leidens mit dem Pfuschertum hat man nicht so leicht ein Auge wie für das Verhältnis zwischen Brückeneinsturz und unfähigem Baumeister. – «Ja, aber», wird man sagen, «was hat denn das alles mit der Geisteswissenschaft zu tun? Glaubt der geisteswissenschaftlich Gesinnte etwa gar, daß seine Lehren dem Regierungsrat Kolb ein besseres Verständnis des Lebens beigebracht hätten? Was hätte es ihm genützt, wenn er etwas von ‹Wiederverkörperung›, ‹Karma› und allen ‹übersinnlichen Welten› gewußt hätte? Niemand wird doch behaupten wollen, daß die Ideen über planetarische Systeme und höhere Welten den genannten Regierungsrat hätten davor bewahren können, eines Tages sich gestehen zu müssen, ‹daß es sich mit den unerfreulichsten Kategorien der Nationalökonomie am Studiertische ganz gut hantiere›.» Der geisteswissenschaftlich Gesinnte kann nun wirklich – wie Lessing in einem bestimmten Falle – antworten: «*Ich bin dieser ‹Niemand›, ich behaupte es geradezu.*» Nur muß man das nicht so verstehen, als ob jemand mit der Lehre von der «Wiederverkörperung», oder dem Wissen vom «Karma» sich sozial richtig betätigen könne. Das wäre natürlich naiv. Die Sache geht selbstverständlich nicht so, daß man diejenigen, welche zu Regierungsräten bestimmt sind, statt sie zu Schmoller, Wagner oder Brentano auf die Universität zu schicken, auf die «Geheimlehre» der Blavatsky verweist. – Worauf es ankommt, ist aber dieses: wird eine nationalökonomische Theorie, welche von einem geisteswissenschaftlich Gesinnten herrührt, eine solche sein, mit der sich am Studiertische gut hantieren läßt, die aber dem wirklichen Leben gegenüber versagt? Und das eben wird sie nicht sein. *Wann* hält eine Theorie dem Leben gegenüber nicht stand? Wenn sie durch ein Denken hervorgebracht ist, das nicht für das Leben geschult ist. Nun sind aber die Lehren

der Geisteswissenschaft ebenso die wirklichen Gesetze des Lebens, wie die Lehren der Elektrizität diejenigen einer Fabrik für elektrische Apparate sind. Wer eine solche Fabrik einrichten will, muß zuerst wahre Elektrizitätslehre sich aneignen. Und wer im Leben wirken will, der muß die Gesetze des Lebens kennenlernen. So fern aber scheinbar die Lehren der Geisteswissenschaft dem Leben stehen, so nahe sind sie ihm in Wahrheit. Dem oberflächlichen Blick erscheinen sie weltfremd; dem wahren Verständnis erschließen sie das Leben. Man zieht sich nicht aus bloßer Neugierde zurück in «geisteswissenschaftliche Zirkel», um da allerlei «interessante» Aufschlüsse über jenseitige Welten zu erhalten, sondern man trainiert da sein Denken, Fühlen und Wollen an den «ewigen Gesetzen des Daseins», um herauszutreten in das Leben, und mit hellem, klarem Blick dieses Leben zu verstehen. Die geisteswissenschaftlichen Lehren sind ein Umweg zu einem *lebensvollen* Denken, Urteilen und Empfinden. – Die geisteswissenschaftliche Bewegung wird erst in ihrem rechten Geleise sein, wenn man das voll einsehen wird. Rechtes Handeln entspringt aus rechtem Denken; und unrechtes Handeln entspringt aus verkehrtem Denken oder aus der Gedankenlosigkeit. Wer überhaupt daran glauben will, daß auf sozialem Gebiete etwas Gutes gewirkt werden kann, der muß zugeben, daß es von den *menschlichen Fähigkeiten* abhängt, solches Gute zu wirken. Durch die Ideen der Geisteswissenschaft hindurch sich arbeiten, bedeutet Steigerung der Fähigkeiten zu sozialem Wirken. Es handelt sich in dieser Beziehung nicht allein darum, welche Gedanken man durch die Geisteswissenschaft aufnimmt, sondern darum, was man aus seinem *Denken durch sie macht.*

Gewiß muß zugegeben werden, daß innerhalb der Kreise selbst, die sich der Geisteswissenschaft widmen, noch nicht allzuviel von einer Arbeit gerade in dieser Hinsicht zu merken ist. Und ebensowenig kann geleugnet werden, daß gerade deshalb die der Geisteswissenschaft Fernstehenden noch allen Grund haben, die obigen Behauptungen zu bezweifeln. Aber

es darf auch nicht außer acht gelassen werden, daß die geisteswissenschaftliche Bewegung in gegenwärtiger Auffassung erst im Anfange ihrer Wirksamkeit steht. Ihr weiterer Fortschritt wird darinnen bestehen, daß sie sich einführt in alle praktischen Gebiete des Lebens. Dann wird sich beispielsweise für die «soziale Frage» zeigen, daß an Stelle von Theorien, «mit denen sich am Studiertische ganz gut hantieren» läßt, solche treten werden, welche die Einsicht befähigen, unbefangen das *Leben* zu beurteilen, und dem Willen die Richtung zu solchem Handeln geben, daß Heil und Segen für die Mitmenschen entspringt. Gar mancher wird sagen, gerade am Falle Kolb zeige es sich, daß der Hinweis auf die Geisteswissenschaft überflüssig sei. Es wäre nur notwendig, daß die Leute, die sich für irgendeinen Beruf vorbereiten, ihre Theorien nicht bloß in der Studierstube lernten, sondern daß sie mit dem Leben zusammengebracht würden, daß sie neben der theoretischen auch eine praktische Anleitung erhielten. Denn sobald Kolb sich das Leben ansah, genügte doch auch das, was er gelernt hatte, um zu einer anderen Meinung zu kommen, als er früher hatte. – *Nein*, es genügt nicht, weil der Mangel tiefer liegt. Wenn einer sieht, daß er mit einer mangelhaften Vorbildung nur Brücken bauen kann, die einstürzen, so hat er sich damit noch lange nicht die Fähigkeit erworben, solche zu bauen, die nicht einstürzen. Er muß sich zu letzterem erst eine wirklich fruchtbare Vorbildung aneignen. Sicherlich braucht man nichts weiter, als sich die sozialen Verhältnisse nur anzusehen, auch wenn man eine noch so unzulängliche Theorie hat über die Grundgesetze des Lebens, und man wird nicht mehr jedem gegenüber, der nicht arbeitet, sagen: «warum arbeitet der Lump nicht?». Man kann dann aus den Verhältnissen heraus verstehen, warum ein solcher nicht arbeitet. Aber hat man damit schon gelernt, wie die Verhältnisse zum Gedeihen der Menschen zu gestalten sind? Zweifellos haben alle die gutwilligen Menschen, welche ihre Pläne aufgetischt haben über Verbesserung des Menschenloses, nicht geurteilt wie der Regierungsrat Kolb *vor* seiner Amerikafahrt. Sie

waren alle doch wohl auch vor solcher Expedition der Überzeugung, daß nicht jeder, dem es schlecht geht, abzufertigen sei mit der Phrase «warum arbeitet der Lump nicht?». Sind deshalb alle ihre sozialen Reformvorschläge fruchtbar? Nein, das können sie schon deshalb nicht sein, weil sie so vielfach einander widersprechen. Und man wird deshalb ein Recht haben, zu sagen, daß wohl auch des Regierungsrates Kolb positive Reformpläne nach seiner Bekehrung nicht sonderlich viel Wirkung haben können. Das eben ist der Irrtum unserer Zeit in dieser Beziehung, daß sich ein jeder für befähigt hält, das Leben zu verstehen, auch wenn er sich nichts mit den Grundgesetzen des Lebens zu schaffen gemacht hat, wenn er sein Denken nicht erst geschult hat, um die wahren Kräfte des Lebens zu sehen. Und Geisteswissenschaft ist Schulung für eine gesunde Beurteilung des Lebens, weil sie dem Leben auf den Grund geht. Es hilft gar nichts, zu sehen, daß die Verhältnisse den Menschen in ungünstige Lebenslagen bringen, in denen er verkommt: man muß die *Kräfte* kennen lernen, durch welche günstige Verhältnisse geschaffen werden. Und das können unsere nationalökonomisch Gebildeten aus einem ähnlichen Grunde nicht, aus dem keiner rechnen kann, der nichts vom Einmaleins weiß. Stellet einen solchen vor noch so viele Zahlenreihen hin: das Anschauen wird ihm nichts nützen. Stellt den, dessen Denken nichts versteht von den Grundkräften des sozialen Lebens, vor die Wirklichkeit: er mag noch so eindringlich beschreiben, was er sieht; wie sich die sozialen Kräfte verschlingen zum Wohl oder zum Unheil der Menschen, darüber kann er doch nichts ausmachen.

In unserer Zeit ist eine Lebensauffassung notwendig, welche zu den wahren Quellen des Lebens hinführt. Und eine solche Lebensauffassung kann die Geisteswissenschaft sein. Wenn alle diejenigen, welche sich eine Meinung bilden wollen über das, was «sozial nottut», zuerst durch die Lebenslehre der Geisteswissenschaft gehen wollten, dann kämen wir weiter. – Der Einwand, daß diejenigen, die sich der Geisteswissenschaft widmen, heute bloß «reden» und nicht «handeln»,

kann ebensowenig gelten, wie derjenige, daß sich ja auch die geisteswissenschaftlichen Meinungen noch nicht erprobt haben, sich also vielleicht ebenso als graue Theorie entpuppen könnten, wie die Nationalökonomie des Herrn Kolb. Der erste Einwand bedeutet aus dem Grunde nichts, weil man «handeln» selbstverständlich so lange nicht kann, als einem die Wege zum Handeln versperrt sind. Lasset einen Seelenkenner noch so gut wissen, was ein Vater tun müsse in der Erziehung seiner Kinder; er kann nicht «handeln», wenn ihn der Vater nicht zum Erzieher bestellt. In dieser Beziehung muß in Geduld gewartet werden, bis das «Reden» der geisteswissenschaftlich Arbeitenden denen, welche die Macht zum «Handeln» haben, die Einsicht gebracht hat. Und das wird geschehen. Der andere Einwand ist nicht minder belanglos. Und er kann überhaupt nur von solchen erhoben werden, die unbekannt sind mit dem Grundwesen der geisteswissenschaftlichen Wahrheiten. Wer sie kennt, der weiß, daß sie gar nicht so zustande kommen, wie etwas, das man «ausprobiert». Die Gesetze des Menschenheiles sind nämlich ebenso sicher in die Urgrundlage der Menschenseele gelegt, wie das Einmaleins da hineingelegt ist. Man muß nur tief genug hinuntersteigen in diese Urgrundlage der menschlichen Seele. Gewiß, man kann *anschaulich* machen, was so eingezeichnet ist in die Seele, wie man anschaulich machen kann, daß zweimal zwei vier ist, wenn man vier Bohnen in zwei Gruppen nebeneinander legt. Aber wer wollte behaupten, daß sich die Wahrheit «Zweimal zwei ist vier» erst an den Bohnen «erproben» muß. Es verhält sich nämlich durchaus so: wer die geisteswissenschaftliche Wahrheit bezweifelt, der hat sie noch nicht *erkannt*, wie nur ein solcher bezweifeln könnte, daß «zweimal zwei vier ist», der es noch nicht erkannt hat. So sehr sich auch beides unterscheidet, weil das letztere so einfach, das erstere so kompliziert ist: die Ähnlichkeit in anderer Beziehung ist doch vorhanden. – Allerdings kann das nicht eingesehen werden, solange man nicht in die Geisteswissenschaft selbst eindringt. Deshalb kann auch für den Nichtkenner der Geisteswissen-

schaft kein «Beweis» für diese Tatsache erbracht werden. Man kann nur sagen: lernet die Geisteswissenschaft erst kennen, und ihr werdet auch über all das klar sein.

Der wichtige Beruf der Geisteswissenschaft in unserer Zeit wird sich zeigen, wenn sie ein Sauerteig in allem Leben geworden sein wird. Solange dieser Weg ins Leben noch nicht im vollen Sinne des Wortes betreten werden kann, sind die geisteswissenschaftlich Gesinnten erst im Anfang ihres Wirkens. Und solange werden sie wohl auch den Vorwurf hören müssen, daß ihre Lehren lebensfeindlich seien. Ja, sie sind, wie die Eisenbahn feindlich war einem Leben, das nur die Postkutsche als das «Lebenswahre» anzusehen vermochte. Sie sind so feindlich, wie die Zukunft feindlich der Vergangenheit ist.

Im folgenden soll auf einiges Besondere in dem Verhältnis von «Geisteswissenschaft und soziale Frage» eingegangen werden. –

Zwei Ansichten stehen einander gegenüber in bezug auf die «soziale Frage». Die eine sieht die Ursachen des Guten und Schlimmen im sozialen Leben mehr in den Menschen, die andere hauptsächlich in den Verhältnissen, innerhalb welcher die Menschen leben. Die Vertreter der ersteren Meinung werden dadurch den Fortschritt fördern wollen, daß sie die geistige und physische Tüchtigkeit der Menschen und ihr moralisches Fühlen zu heben trachten; diejenigen, welche zur zweiten Anschauung neigen, werden dagegen vor allem darauf bedacht sein, die Lebenslage zu heben, denn sie sagen sich, wenn die Menschen auskömmlich leben können, dann wird ihre Tüchtigkeit und ihr sittliches Empfinden von selbst auf einen höheren Stand sich bringen. Man kann wohl kaum leugnen, daß die zweite Ansicht heute stetig an Boden gewinnt. In vielen Kreisen gilt es als der Ausdruck eines ganz rückständigen Denkens, wenn man die erstere Anschauung noch besonders betont. Es wird da gesagt: wer vom frühen Morgen bis zum späten Abend mit der bittersten Not zu kämpfen hat, der kann zu einer Entwickelung seiner geistigen und mo-

ralischen Kräfte nicht kommen. Gebet einem solchen erst Brot, bevor ihr ihm von geistigen Angelegenheiten redet.

Insbesondere einem solchen Streben wie dem geisteswissenschaftlichen gegenüber spitzt sich die letztere Behauptung leicht zu einem Vorwurfe zu. Und es sind nicht die Schlechtesten in unserer Zeit, welche dergleichen Vorwürfe erheben. Solche sagen wohl: «Der waschechte Theosoph steigt sehr ungern von den devachanischen und kamischen Ebenen auf diese Erde herab. Man kaut lieber zehn Sanskritworte, ehe man sich darüber unterrichtet, was die Grundrente ist.» So ist zu lesen in einem vor kurzem erschienenen interessanten Buche «Die kulturelle Lage Europas beim Wiedererwachen des modernen Okkultismus» von G. L. Dankmar (Leipzig, Oswald Mutze, 1905).

Naheliegend ist es, den Vorwurf in der folgenden Form zu erheben. Man weist darauf hin, daß in unserer Zeit oftmals Familien von acht Köpfen in einer einzigen Stube zusammengepfercht sind, daß solchen Luft und Licht selbst fehlen, daß sie ihre Kinder zur Schule in einem Zustande schicken müssen, so daß Schwäche und Hunger sie zusammenbrechen lassen. Dann sagt man: müssen diejenigen, welche auf den Massenfortschritt bedacht sind, nicht vor allem ihr ganzes Streben darauf verwenden, in solchen Verhältnissen Abhilfe zu schaffen? Statt ihr Denken auf die Lehren der höheren Geisteswelten sollten sie es auf die Frage lenken: wie sind die sozialen Notstände zu heben? «Steige die Theosophie aus ihrer eisigen Einsamkeit hinab unter Menschen, unter das Volk; stelle sie im Ernste und in Wahrheit die ethische Forderung der allgemeinen Brüderlichkeit an die Spitze ihres Programms, und handle sie, unbekümmert um alle Konsequenzen, danach; mache sie das Wort Christi von der Nächstenliebe zur *sozialen Tat* und sie wird köstlich unverlierbares Menschheitseigentum werden und bleiben.» So heißt es in obengenanntem Buche weiter.

Diejenigen, welche einen solchen Einwand gegen die Geisteswissenschaft erheben, meinen es gut. Ja, es soll ihnen sogar

zugestanden werden, daß sie gegenüber vielen recht haben, die sich mit den geisteswissenschaftlichen Lehren beschäftigen. Zweifellos sind unter den letzteren solche, die nur für ihre eigenen geistigen Bedürfnisse sorgen wollen, die nur etwas wissen wollen über das «höhere Leben», über das Schicksal der Seele nach dem Tode usw. – Und man hat gewiß auch nicht unrecht, wenn man sagt, in der gegenwärtigen Zeit erscheint es nötiger, in gemeinnützigem Wirken, in den Tugenden der Nächstenliebe und Menschenwohlfahrt sich zu entfalten, als in weltfremder Einsamkeit irgendwelche in der Seele schlummernden höheren Fähigkeiten zu pflegen. Die letzteres vor allem wollen, könnten als Menschen von einer verfeinerten Selbstsucht gelten, denen das eigene Seelenwohl über den allgemeinen menschlichen Tugenden steht. – Nicht minder kann man hören, wie darauf hingewiesen wird, daß für ein geistiges Streben, wie es das geisteswissenschaftliche ist, doch nur Menschen Interesse haben können, denen es «gut geht», und welche daher ihre «müßige Zeit» solchen Dingen widmen können. Wer aber vom Morgen bis zum Abend für elenden Lohn seine Hände rühren muß, den soll man nicht abspeisen wollen mit Redensarten von allgemeiner Menscheneinheit, von «höherem Leben» und ähnlichen Dingen.

Gewiß ist, daß in der angedeuteten Richtung auch von geisteswissenschaftlich Strebenden mancherlei gesündigt wird. Aber nicht minder richtig ist, daß gut verstandenes geisteswissenschaftliches Leben den Menschen auch als Einzelnen zu den Tugenden der opferwilligen Arbeit und des gemeinnützigen Wirkens führen muß. Jedenfalls wird die Geisteswissenschaft niemand *hindern* können, ein ebenso guter Mensch zu sein wie andere es sind, die nichts von Geisteswissenschaft wissen oder wissen wollen. – Aber das alles berührt ja in bezug auf die «soziale Frage» gar nicht die Hauptsache. Um zu dieser Hauptsache vorzudringen, ist eben durchaus mehr notwendig, als die Gegner des geisteswissenschaftlichen Strebens zugeben wollen. Ohne weiteres soll diesen Gegnern ja zugestanden werden, daß mit den Mitteln, welche

von mancher Seite zur Verbesserung der sozialen Menschenlage vorgeschlagen werden, *viel* zu erreichen ist. Die eine Partei will das, die andere jenes. Mancherlei von solchen Parteiforderungen erweist sich dem klar Denkenden bald als Hirngespinst; manches aber enthält gewiß auch den allerbesten Kern.

Owen, der 1771 bis 1858 lebte, gewiß einer der edelsten Sozialreformatoren, hat immer wieder und wieder betont, daß der Mensch durch die Umgebung bestimmt werde, in welcher er aufwächst, daß des Menschen Charakter nicht durch ihn selbst gebildet werde, sondern durch die Lebensverhältnisse, in denen er gedeiht. Durchaus soll nicht das blendend Richtige bestritten werden, das solche Sätze haben. Und noch weniger sollen sie mit geringschätzigem Achselzucken behandelt werden, obgleich sie mehr oder weniger selbstverständlich sind. Vielmehr soll ohne weiteres zugestanden werden, daß vieles besser werden kann, wenn man im öffentlichen Leben sich nach solchen Erkenntnissen richtet. Deshalb wird aber auch die Geisteswissenschaft niemand hindern, sich an denjenigen Werken des Menschenfortschrittes zu beteiligen, die im Sinne solcher Erkenntnisse ein besseres Los der gedrückten und notleidenden Menschheitsklassen herbeiführen wollen.

Nur *muß* die Geisteswissenschaft tiefer gehen. Ein *durchgreifender* Fortschritt kann nämlich durch alle solche Mittel nimmermehr bewirkt werden. Wer das nicht zugibt, der hat sich niemals klar gemacht, woher die Lebensverhältnisse kommen, innerhalb welcher die Menschen sich befinden. So weit nämlich des Menschen Leben von diesen Verhältnissen abhängig ist, sind diese selbst von Menschen bewirkt. Oder wer hat denn die Einrichtungen getroffen, durch die der eine arm, der andere reich ist? Doch andere Menschen. Das ändert doch wahrlich nichts an dieser Sachlage, daß diese «anderen Menschen» zumeist *vor* denen gelebt haben, die unter den Verhältnissen gedeihen oder nicht gedeihen. Die Leiden, die dem Menschen die *Natur* selbst auferlegt, kommen für die *soziale*

Lage doch nur mittelbar in Betracht. *Diese* Leiden müssen eben durch das menschliche Handeln gelindert, oder ganz beseitigt werden. Geschieht das nicht, was in dieser Richtung notwendig ist, so fehlt es also doch nur an den menschlichen Einrichtungen. – Ein gründliches Erkennen der Dinge lehrt, daß alle Übel, von denen mit Recht als von sozialen gesprochen werden kann, auch von den menschlichen Taten herrühren. Gewiß ist in dieser Beziehung nicht der einzelne Mensch, sicher aber die ganze Menschheit der «Schmied des eigenen Glückes».

So gewiß aber *dieses* ist, so wahr ist auch, daß in größerem Umfange kein beträchtlicher Teil der Menschheit, keine Kaste oder Klasse das Leid eines anderen Teiles in böswilliger Absicht bewirkt. Alles, was in dieser Richtung behauptet wird, beruht auf bloßem Mangel an Einsicht. Trotzdem auch dies eigentlich eine selbstverständliche Wahrheit ist, muß sie doch ausgesprochen werden. Denn wenn auch solche Dinge mit dem Verstande leicht durchschaut werden, so verhält man sich doch im praktischen Leben nicht in ihrem Sinne. Jedem Ausbeuter seiner Mitmenschen wäre natürlich das liebste, wenn die Opfer seiner Ausbeutung *nicht* zu leiden hätten. Man käme weit, wenn man das nicht bloß selbstverständlich fände, sondern auch seine Empfindungen und Gefühle darnach einrichtete.

Ja, aber was soll man mit solchen Behauptungen anfangen? So wird zweifellos mancher «sozial Denkende» einwenden. Soll etwa gar der Ausgebeutete dem Ausbeuter mit wohlwollenden Gefühlen gegenüberstehen? Ist es nicht zu begreiflich, wenn der erstere den letzteren haßt und aus dem Hasse heraus zu seiner Parteistellung geführt wird? Es wäre doch wahrlich ein schlechtes Rezept – so wird man weiter einwenden –, wenn der Bedrückte dem Bedrücker gegenüber an die Menschenliebe gemahnt würde, etwa im Sinne des Satzes vom großen Buddha: «Haß wird nicht durch Haß, sondern allein durch Liebe überwunden.»

Dennoch führt die Erkenntnis, die an diesen Punkt anknüpft, allein in der gegenwärtigen Zeit zu einem wirklichen

«sozialen Denken». Und hier ist es eben, wo geisteswissenschaftliche Gesinnung einsetzt. Diese kann nämlich nicht an der Oberfläche des Verständnisses haften, sondern muß in die Tiefe dringen. Deshalb kann sie nicht dabei stehen bleiben, zu zeigen, daß durch diese oder jene Verhältnisse Elend geschaffen wird, sondern sie muß zu der allein fruchtbaren Erkenntnis vordringen, wodurch diese Verhältnisse geschaffen worden sind und noch fortwährend geschaffen werden. Und gegenüber diesen tieferen Fragen erweisen sich die meisten sozialen Theorien eben nur als «graue Theorien», wenn nicht gar als bloße Redensarten.

Solange man mit seinem Denken an der Oberfläche bleibt, solange schreibt man den Verhältnissen, überhaupt dem Äußerlichen eine ganz falsche Macht zu. Diese Verhältnisse sind nämlich nur der *Ausdruck* eines *inneren Lebens*. Und so wie nur derjenige den menschlichen Körper versteht, der weiß, daß dieser der Ausdruck der Seele ist, so kann auch nur derjenige die äußeren Einrichtungen im Leben richtig beurteilen, der sich klar macht, daß diese nichts anderes sind als das Geschöpf der Menschenseelen, die ihre Empfindungen, Gesinnungen und Gedanken darin verkörpern. Die Verhältnisse, in denen man lebt, sind von den Mitmenschen geschaffen; und man wird niemals selbst bessere schaffen, wenn man nicht von anderen Gedanken, Gesinnungen und Empfindungen ausgeht, als jene Schöpfer hatten.

Man betrachte solche Dinge im einzelnen. Äußerlich wird leicht derjenige als Bedrücker erscheinen, der einen prunkvollen Haushalt führen, in der Eisenbahn die erste Klasse benützen kann usw. Und als der Bedrückte wird erscheinen, wer einen schlechten Rock tragen und vierter Klasse fahren muß. Man braucht aber kein mitleidloses Individuum, auch kein Reaktionär oder dergleichen zu sein, um mit klarem Denken doch das folgende zu verstehen. Niemand wird dadurch bedrückt und ausgebeutet, daß ich diesen oder jenen Rock trage, sondern allein dadurch, daß ich den Arbeiter, der für mich den Rock anfertigt, zu wenig entlohne. Der arme

Arbeiter, der sich seinen schlechten Rock für weniges Geld erwirbt, ist nun gegenüber seinem Mitmenschen *in dieser Beziehung* in genau der gleichen Lage wie der Reiche, der sich den besseren Rock machen läßt. Ob ich arm bin oder reich: ich beute aus, wenn ich Dinge erwerbe, die nicht genügend bezahlt werden. Eigentlich dürfte heute keiner irgendeinen andern einen Bedrücker nennen, denn er sehe sich nur einmal selbst an. Tut er das letztere genau, so wird er in sich bald auch den «Bedrücker» entdecken. Wird denn die Arbeit, die du an den Wohlhabenden liefern mußt, *nur* an diesen zu dem schlechten Lohn geliefert? Nein, derjenige, der neben dir sitzt, und mit dir über Bedrückung klagt, verschafft sich deiner Hände Arbeit zu genau den gleichen Bedingungen wie der Wohlhabende, gegen den ihr euch beide wendet. Man denke das einmal durch, und man wird andere Anhaltpunkte zu «sozialem Denken» finden, als die gebräuchlichen sind.

Man wird vor allem durch ein in dieser Richtung gehendes Nachdenken darüber klar werden, daß man die Begriffe «Reich» und «Ausbeuter» vollkommen trennen muß. Ob man heute reich oder arm ist, das hängt von der persönlichen Tüchtigkeit oder von derjenigen seiner Vorfahren ab, oder von ganz anderen Dingen. Daß man Ausbeuter der Arbeitskraft anderer ist, das aber hat gar nichts mit *diesen* Dingen zu tun. Wenigstens nicht unmittelbar. Aber mit anderem hat es sehr viel zu tun. Nämlich damit, daß unsere Einrichtungen oder die uns umgebenden Verhältnisse auf den *persönlichen Eigennutz* aufgebaut sind. Man muß darüber ganz klar denken, sonst wird man zu der verkehrtesten Auffassung dessen kommen, was gesagt wird. Wenn ich heute einen Rock erwerbe, so erscheint es, nach den bestehenden Verhältnissen, ganz natürlich, daß ich ihn so billig wie nur möglich erwerbe. Das heißt: ich habe dabei nur *mich* im Auge. Damit ist aber der Gesichtspunkt angedeutet, welcher unser ganzes Leben beherrscht. Nun wird man leicht mit einem Einwande zur Stelle sein können. Man kann sagen: bestreben sich denn nicht eben die sozial denkenden Parteien und Persönlichkeiten, diesem

Übel abzuhelfen? Bemüht man sich nicht, die «Arbeit» zu schützen? Fordern nicht die arbeitenden Klassen und ihre Vertreter Lohnverbesserungen und Arbeitszeiteinschränkungen? Schon oben ist gesagt worden, daß von dem Standpunkte der Gegenwart auch nicht das geringste gegen solche Forderungen und Maßnahmen eingewendet werden soll. Natürlich soll damit auch nicht irgendeiner der bestehenden Parteiforderungen das Wort geredet werden. Im einzelnen kommt von dem Gesichtspunkte aus, um den es sich hier handelt, keine Parteinahme, weder «für» noch «gegen» in Betracht. Solches liegt zunächst ganz außerhalb der geisteswissenschaftlichen Betrachtungsweise.

Man mag noch so viele Verbesserungen zum Schutze irgendeiner Arbeitsklasse einführen, und damit gewiß viel zur Hebung der Lebenslage dieser oder jener Menschengruppe beitragen: Das *Wesen* der Ausbeutung wird dadurch nicht gemildert. Denn dieses hängt davon ab, daß ein Mensch unter dem Gesichtspunkt des *Eigennutzes* sich die Arbeitsprodukte des anderen erwirbt. Ob ich viel oder wenig habe: bediene ich mich dessen, was ich habe zur Befriedigung meines Eigennutzes, so *muß* dadurch der andere ausgebeutet werden. Selbst wenn ich bei Aufrechterhaltung dieses Gesichtspunktes seine Arbeit schütze, so ist damit nur scheinbar etwas getan. Bezahle ich die Arbeit des anderen teurer, so muß er dafür auch die meine teurer bezahlen, wenn nicht durch die Besserstellung des einen die Schlechterstellung des anderen bewirkt werden soll.

Ein anderes Beispiel soll zur Erläuterung hier angeführt werden. Wenn ich eine Fabrik kaufe, um durch dieselbe möglichst viel für mich zu erwerben, so werde ich sehen, die Arbeitskräfte so billig wie nur möglich zu erhalten usw. Alles, was geschieht, wird unter dem Gesichtspunkt des persönlichen Eigennutzes stehen. – Kaufe ich dagegen die Fabrik mit dem Gesichtspunkte, zweihundert Menschen möglichst gut zu versorgen, so werden alle meine Maßnahmen eine andere Färbung annehmen. – Praktisch wird sich *heute* gewiß

der zweite Fall von dem ersten nicht gerade viel unterscheiden können. Das hängt aber lediglich daran, daß der *einzelne* Selbstlose nicht allzu viel vermag innerhalb einer Gemeinschaft, die im übrigen auf den Eigennutz aufgebaut ist. Ganz anders aber würde sich die Sache stellen, wenn die uneigennützige Arbeit eine *allgemeine* wäre.

Ein «praktisch» Denkender wird natürlich meinen, daß durch die bloße «gute Gesinnung» sich doch niemand die Möglichkeit verschaffen könne, seinen Arbeitern zu besseren Lohnverhältnissen zu verhelfen. Denn man steigere doch durch Wohlwollen nicht das Erträgnis für seine Waren, und ohne das könne man auch für den Arbeiter keine besseren Bedingungen schaffen. – Und gerade darauf kommt es an, einzusehen, daß dieser Einwand ein vollkommener Irrtum ist. Alle Interessen und damit alle Lebensverhältnisse ändern sich, wenn man bei der Erwerbung einer Sache nicht mehr *sich*, sondern die *anderen* im Auge hat. Auf was muß jemand sehen, der nur seinem Eigenwohle dienen kann? Doch darauf, daß er möglichst viel erwerbe. *Wie* die anderen arbeiten müssen, um *seine* Bedürfnisse zu befriedigen, darauf kann er keine Rücksicht nehmen. Er muß also dadurch seine Kräfte im *Kampfe* ums Dasein entfalten. Begründe ich eine Unternehmung, die *mir* möglichst viel einbringen soll, so frage ich nicht, auf welche Art die Arbeitskräfte in Bewegung gesetzt werden, die für mich arbeiten. Komme ich aber gar nicht in Frage, sondern nur der Gesichtspunkt: wie dient meine Arbeit den anderen? so ändert sich alles. Nichts nötigt mich dann, irgend etwas zu unternehmen, was einem anderen abträglich sein kann. Ich stelle dann meine Kräfte nicht in meinen Dienst, sondern in den der anderen. Und das hat eine ganz andere Entfaltung der Kräfte und Fähigkeiten der Menschen zur Folge. Wie das die Lebensverhältnisse *praktisch* ändert, davon im Schluß des Aufsatzes. –

Robert Owen darf in einem gewissen Sinne als ein Genie der praktischen sozialen Wirksamkeit bezeichnet werden. Zwei Eigenschaften waren bei ihm vorhanden, welche diese

Bezeichnung wohl rechtfertigen mögen: ein umsichtiger Blick für sozialnützliche Einrichtungen und eine edle Menschenliebe. Man braucht nur zu betrachten, was er durch diese beiden Fähigkeiten zustande gebracht hat, um deren ganze Bedeutung richtig zu würdigen. Er schuf in New Lanark mustervolle industrielle Einrichtungen, und beschäftigte die Arbeiter dabei in einer Weise, daß sie nicht nur ein menschenwürdiges Dasein in materieller Beziehung hatten, sondern daß sie auch innerhalb moralisch befriedigender Verhältnisse lebten. Die Personen, welche da zusammengebracht wurden, waren zum Teil herabgekommen, dem Trunk ergeben. Er stellte bessere Elemente zwischen solche ein, die durch ihr Beispiel auf die andern wirkten. Und so wurden die denkbar günstigsten Ergebnisse zustande gebracht. Was Owen da gelang, macht es unmöglich, ihn mit anderen mehr oder weniger phantastischen «Weltverbesserern» – sogenannten Utopisten – auf eine Stufe zu stellen. Er hielt sich eben im Rahmen praktisch ausführbarer Einrichtungen, von denen auch jeder aller Träumerei abgeneigte Mensch voraussetzen kann, daß sie zunächst auf einem gewissen beschränkten Gebiete das menschliche Elend aus der Welt schaffen würden. Auch ist es nicht unpraktisch gedacht, wenn man den Glauben hegt, daß solch ein kleines Gebiet als Muster wirken und von ihm allmählich eine gesunde Entwickelung des Menschenloses in sozialer Richtung angeregt werden könnte.

Owen selbst dachte wohl so. Deshalb wagte er sich auf der betretenen Bahn noch einen weiteren Schritt vorwärts. Im Jahre 1824 ging er daran, im Gebiete Indiana in Nordamerika eine Art kleinen Musterstaates zu schaffen. Er erwarb ein Landgebiet, auf dem er eine auf Freiheit und Gleichheit gebaute menschliche Gemeinschaft begründen wollte. Alle Einrichtungen wurden so getroffen, daß Ausbeutung und Knechtung Unmöglichkeit waren. Wer an eine solche Aufgabe herantritt, muß die schönsten sozialen Tugenden mitbringen: die Sehnsucht, seine Mitmenschen glücklich zu machen, und den Glauben an die Güte der Menschennatur. Er muß der

Ansicht sein, daß sich ganz von selbst innerhalb dieser Menschennatur die Lust zu arbeiten entwickeln werde, wenn der Segen dieser Arbeit durch entsprechende Einrichtungen gesichert erscheint.

In Owen war dieser Glaube so stark vorhanden, daß es schon recht schlimme Erfahrungen sein mußten, die ihn in demselben wankend werden ließen.

Und – diese schlimmen Erfahrungen traten wirklich ein. Owen mußte nach langen edlen Bemühungen zu dem Bekenntnis kommen, daß «man mit der Verwirklichung solcher Kolonien stets scheitern müsse, wenn man nicht vorher die allgemeine Sitte umgewandelt; und daß es mehr wert wäre, auf die Menschheit auf dem theoretischen Wege einzuwirken, als auf dem der Praxis». – Zu solcher Meinung ist dieser Sozialreformer durch die Tatsache gedrängt worden, daß sich Arbeitsunlustige genug fanden, welche die Arbeit auf ihre Mitmenschen abladen wollten, wodurch Streit, Kampf und zuletzt der Bankerott der Kolonie folgen mußten.

Owens Erfahrung kann lehrreich sein für alle, die wirklich lernen wollen. Sie kann hinüberleiten von allen künstlich geschaffenen und künstlich ausgedachten Einrichtungen zum Heile der Menschheit zu fruchtbarer, mit der wahren Wirklichkeit rechnenden sozialen Arbeit.

Gründlich geheilt konnte Owen sein durch seine Erfahrung von dem Glauben, daß alles Menschenelend nur bewirkt werde durch die «schlechten Einrichtungen», in denen die Menschen leben, und daß die Güte der Menschennatur schon von selbst zutage treten werde, wenn man diese Einrichtungen verbessert. Er mußte sich davon überzeugen, daß gute Einrichtungen überhaupt nur aufrecht zu erhalten sind, wenn die daran beteiligten Menschen ihrer inneren Natur nach dazu geneigt sind, sie zu erhalten, wenn diese mit warmem Anteile an ihnen hängen.

Man könnte nun zunächst daran denken, es sei notwendig, die Menschen, denen man solche Einrichtungen verschaffen will, theoretisch darauf vorzubereiten. Etwa dadurch, daß

man ihnen das Richtige und Zweckentsprechende der Maßnahmen klar machte. Es liegt für einen Unbefangenen gar nicht so ferne, aus Owens Bekenntnis so etwas herauszulesen. Und dennoch kann man zu einem wirklich praktischen Ergebnis nur dadurch gelangen, daß man tiefer in die Sache eindringt. Man muß von dem bloßen Glauben an die Güte der Menschennatur, der Owen getäuscht hat, zu wirklicher *Menschenkenntnis* vorschreiten. – Alle Klarheit, welche die Menschen jemals darüber sich aneignen könnten, daß irgendwelche Einrichtungen zweckmäßig sind und der Menschheit zum Segen gereichen können – alle solche Klarheit kann *auf die Dauer* nicht zum gewünschten Ziele führen. Denn durch solch eine klare Einsicht wird der Mensch nicht die inneren Antriebe zur Arbeit gewinnen können, wenn auf der anderen Seite sich bei ihm die im Egoismus begründeten Triebe geltend machen. Dieser Egoismus ist einmal zunächst ein Teil der Menschennatur. Und das führt dazu, daß er sich im Gefühl des Menschen regt, wenn dieser innerhalb der Gesellschaft mit anderen zusammen leben und arbeiten soll. Mit einer gewissen Notwendigkeit führt dies dazu, daß in der Praxis die meisten eine solche gesellschaftliche Einrichtung für die beste halten werden, durch welche der einzelne seine Bedürfnisse am besten befriedigen kann. So bildet sich unter dem Einfluß der egoistischen Gefühle ganz naturgemäß die soziale Frage in der Form heraus: welche gesellschaftlichen Einrichtungen müssen getroffen werden, damit ein jeder *für sich* das Erträgnis seiner Arbeit haben kann? Und besonders in unserer materialistisch denkenden Zeit rechnen nur wenige mit einer anderen Voraussetzung. Wie oft kann man es wie eine selbstverständliche Wahrheit aussprechen hören, daß eine soziale Ordnung ein Unding sei, welche auf Wohlwollen und Menschenmitgefühl sich aufbauen will. Man rechnet vielmehr damit, daß das Ganze einer menschlichen Gemeinschaft am besten gedeihen könne, wenn der einzelne den «vollen» oder den größtmöglichen Ertrag seiner Arbeit auch einheimsen kann.

Genau das Gegenteil davon lehrt nun der Okkultismus, der auf eine tiefere Erkenntnis des Menschen und der Welt begründet ist. Er zeigt gerade, daß alles menschliche Elend lediglich eine Folge des Egoismus ist, und daß in einer Menschengemeinschaft ganz notwendig zu irgendeiner Zeit Elend, Armut und Not sich einstellen müssen, wenn diese Gemeinschaft in irgendeiner Art auf dem Egoismus beruht. Um das einzusehen, dazu gehören allerdings tiefere Erkenntnisse, als es diejenigen sind, welche da und dort unter der Flagge der sozialen Wissenschaft segeln. Diese «soziale Wissenschaft» rechnet eben nur mit der Außenseite des Menschenlebens, nicht aber mit den tiefer liegenden Kräften desselben. Ja, es ist sogar sehr schwierig, bei der Mehrzahl der gegenwärtigen Menschen in ihnen auch nur ein Gefühl davon zu erwecken, daß von solchen tiefer liegenden Kräften die Rede sein könne. Sie betrachten denjenigen als einen unpraktischen Phantasten, der ihnen mit solchen Dingen irgendwie kommt. Nun kann aber auch hier gar nicht einmal der Versuch gemacht werden, eine auf tiefer liegende Kräfte gebaute soziale Theorie zu entwickeln. Denn dazu wäre ein ausführliches Werk nötig. Nur eines kann geleistet werden: auf die wahren Gesetze des menschlichen Zusammenarbeitens kann hingewiesen und gezeigt werden, welche vernünftigen sozialen Erwägungen sich für den Kenner dieser Gesetze ergeben. Das volle Verständnis der Sache kann nur derjenige gewinnen, welcher sich eine auf den Okkultismus begründete Weltauffassung erwirbt. Und auf die Vermittelung einer solchen Weltauffassung arbeitet ja diese ganze Zeitschrift hin. Man kann sie nicht von einem einzelnen Aufsatz über die «soziale Frage» erwarten. Alles, was dieser sich zur Aufgabe machen kann, ist, vom okkulten Standpunkte aus ein Schlaglicht zu werfen auf diese Frage. Es wird ja immerhin Personen geben, welche das gefühlsmäßig in seiner Richtigkeit erkennen, was in aller Kürze vorgebracht werden soll, und welches unmöglich in aller Ausführlichkeit dargelegt werden kann.

Nun, das soziale Hauptgesetz, welches durch den Okkultismus aufgewiesen wird, ist das folgende: «*Das Heil einer Gesamtheit von zusammenarbeitenden Menschen ist um so größer, je weniger der einzelne die Erträgnisse seiner Leistungen für sich beansprucht, das heißt, je mehr er von diesen Erträgnissen an seine Mitarbeiter abgibt, und je mehr seine eigenen Bedürfnisse nicht aus seinen Leistungen, sondern aus den Leistungen der anderen befriedigt werden.*» Alle Einrichtungen innerhalb einer Gesamtheit von Menschen, welche diesem Gesetz widersprechen, müssen bei längerer Dauer irgendwo Elend und Not erzeugen. – Dieses Hauptgesetz gilt für das soziale Leben mit einer solchen Ausschließlichkeit und Notwendigkeit, wie nur irgendein Naturgesetz in bezug auf irgendein gewisses Gebiet von Naturwirkungen gilt. Man darf aber nicht denken, daß es genüge, wenn man dieses Gesetz als ein allgemeines moralisches gelten läßt oder es etwa in die Gesinnung umsetzen wollte, daß ein jeder im Dienste seiner Mitmenschen arbeite. Nein, in der Wirklichkeit lebt das Gesetz nur so, wie es leben soll, wenn es einer Gesamtheit von Menschen gelingt, solche Einrichtungen zu schaffen, daß niemals jemand die Früchte seiner eigenen Arbeit für sich selber in Anspruch nehmen kann, sondern doch diese möglichst ohne Rest der Gesamtheit zugute kommen. Er selbst muß dafür wiederum durch die Arbeit seiner Mitmenschen erhalten werden. Worauf es also ankommt, das ist, daß für die Mitmenschen arbeiten und ein gewisses Einkommen erzielen zwei voneinander ganz getrennte Dinge seien.

Diejenigen, welche sich einbilden, «praktische Menschen» zu sein, werden – darüber gibt sich der Okkultist keiner Täuschung hin – über diesen «haarsträubenden Idealismus» nur ein Lächeln haben. Und dennoch ist das obige Gesetz praktischer als nur irgendein anderes, das jemals von «Praktikern» ausgedacht oder in die Wirklichkeit eingeführt worden ist. Wer nämlich das Leben wirklich untersucht, der kann finden, daß eine jede Menschengemeinschaft, die irgendwo existiert, oder die nur jemals existiert hat, zweierlei Einrich-

tungen hat. Der eine dieser beiden Teile entspricht diesem Gesetze, der andere widerspricht ihm. So muß es nämlich überall kommen, ganz gleichgültig, ob die Menschen wollen oder nicht. Jede Gesamtheit zerfiele nämlich sofort, wenn nicht die Arbeit der einzelnen dem Ganzen zufließen würde. Aber der menschliche Egoismus hat auch von jeher dieses Gesetz durchkreuzt. Er hat für den einzelnen möglichst viel aus seiner Arbeit herauszuschlagen gesucht. Und nur dasjenige, was auf diese Art aus dem Egoismus hervorgegangen ist, hat von jeher Not, Armut und Elend zur Folge gehabt. Das heißt aber doch nichts anderes, als daß immer derjenige Teil der menschlichen Einrichtungen sich als unpraktisch erweisen muß, der von den «Praktikern» auf die Art zustande gebracht wird, daß dabei entweder mit dem eigenen oder dem fremden Egoismus gerechnet wird.

Nun kann es sich aber natürlich nicht bloß darum handeln, daß man ein solches Gesetz einsieht, sondern die wirkliche Praxis beginnt mit der Frage: wie kann man es in die Wirklichkeit umsetzen? Es ist klar, daß dieses Gesetz nichts Geringeres besagt als dieses: Die Menschenwohlfahrt ist um so größer, je geringer der Egoismus ist. Man ist also bei der Umsetzung in die Wirklichkeit darauf angewiesen, daß man es mit Menschen zu tun habe, die den Weg aus dem Egoismus herausfinden. Das ist aber praktisch ganz unmöglich, wenn das Maß von Wohl und Wehe des einzelnen sich nach seiner Arbeit bestimmt. Wer *für sich* arbeitet, *muß* allmählich dem Egoismus verfallen. Nur wer ganz für die anderen arbeitet, kann nach und nach ein unegoistischer Arbeiter werden.

Dazu ist aber eine Voraussetzung notwendig. Wenn ein Mensch für einen anderen arbeitet, dann muß er in diesem anderen den Grund zu seiner Arbeit finden; und wenn jemand für die Gesamtheit arbeiten soll, dann muß er den Wert, die Wesenheit und Bedeutung dieser Gesamtheit empfinden und fühlen. Das kann er nur dann, wenn die Gesamtheit noch etwas ganz anderes ist als eine mehr oder weniger unbestimmte Summe von einzelnen Menschen. Sie muß von einem wirk-

lichen Geiste erfüllt sein, an dem ein jeder Anteil nimmt. Sie muß so sein, daß ein jeder sich sagt: sie ist richtig, und ich *will*, daß sie so ist. Die Gesamtheit muß eine geistige Mission haben; und jeder einzelne muß beitragen wollen, daß diese Mission erfüllt werde. All die unbestimmten, abstrakten Fortschrittsideen, von denen man gewöhnlich redet, können eine solche Mission nicht darstellen. Wenn nur sie herrschen, so wird ein einzelner da, oder eine Gruppe dort arbeiten, ohne daß diese übersehen, wozu sonst ihre Arbeit etwas nütze ist, als daß sie und die Ihrigen, oder etwa noch die Interessen, an denen gerade sie hängen, dabei ihre Rechnung finden. – Bis in den einzelsten herunter muß dieser Geist der Gesamtheit lebendig sein.

Gutes ist von jeher nur dort gediehen, wo in irgendeiner Art ein solches Leben des Gesamtgeistes erfüllt war. Der einzelne Bürger einer griechischen Stadt des Altertums, ja auch derjenige einer freien Stadt im Mittelalter hatte so etwas wie wenigstens ein dunkles Gefühl von einem solchen Gesamtgeist. Es ist kein Einwand dagegen, daß zum Beispiel die entsprechenden Einrichtungen im alten Griechenland nur möglich waren, weil man ein Heer von Sklaven hatte, welche für die «freien Bürger» die Arbeit verrichteten und die dazu nicht von dem Gesamtgeist, sondern durch den Zwang ihrer Herren getrieben worden sind. – An diesem Beispiele kann man nur das eine lernen, daß das Menschenleben der Entwickelung unterliegt. Gegenwärtig ist die Menschheit eben auf einer Stufe angelangt, wo eine solche Lösung der Gesellschaftsfrage, wie sie im alten Griechenland herrschte, unmöglich ist. Selbst den edelsten Griechen galt die Sklaverei nicht als ein Unrecht, sondern als eine menschliche Notwendigkeit. Deshalb konnte zum Beispiel der große Plato ein Staatsideal aufstellen, in dem der Gesamtgeist dadurch in Erfüllung geht, daß die Mehrzahl der Arbeitsmenschen von den wenigen Einsichtsvollen zur Arbeit gezwungen werde. Die Aufgabe der Gegenwart aber ist, die Menschen in eine solche Lage zu bringen, daß ein jeder aus seinem innersten Antriebe heraus die Arbeit für die Gesamtheit leistet.

Deshalb soll niemand daran denken, eine für alle Zeiten gültige Lösung der sozialen Frage zu suchen, sondern lediglich daran, wie sich sein soziales Denken und Wirken mit Rücksicht auf die unmittelbaren Bedürfnisse der Gegenwart gestalten muß, in welcher er lebt. – Es kann überhaupt kein einzelner heute irgend etwas theoretisch ausdenken oder in die Wirklichkeit umsetzen, was als solches die soziale Frage lösen könnte. Dazu müßte er die Macht haben, eine Anzahl von Menschen in die von ihm geschaffenen Verhältnisse hineinzuzwingen. Es kann ja gar kein Zweifel darüber bestehen: hätte Owen die Macht oder den Willen gehabt, all die Menschen seiner Kolonie zu der ihnen zukommenden Arbeit zu zwingen, dann hätte die Sache gehen müssen. Aber um solchen Zwang kann es sich gerade in der Gegenwart nicht handeln. Es muß die Möglichkeit herbeigeführt werden, daß ein jeder freiwillig tut, wozu er berufen ist nach dem Maß seiner Fähigkeiten und Kräfte. Aber gerade deshalb kann es sich nie und nimmer darum handeln, daß im Sinne des oben angeführten Owenschen Bekenntnisses so auf die Menschen «im theoretischen Sinne» einzuwirken sei, daß ihnen eine bloße Ansicht darüber vermittelt werde, wie sich die ökonomischen Verhältnisse am besten einrichten lassen. Eine nüchterne ökonomische Theorie kann niemals ein Antrieb gegen die egoistischen Mächte sein. Eine Zeitlang vermag eine solche ökonomische Theorie den Massen einen gewissen Schwung zu verleihen, der *dem Scheine nach* einem Idealismus ähnlich ist. Auf die Dauer aber kann eine solche Theorie niemandem nützen. Wer einer Menschenmasse eine solche Theorie einimpft, ohne ihr etwas anderes wirklich Geistiges zu geben, der versündigt sich an dem wahren Sinn der menschlichen Entwickelung.

Das, was allein helfen kann, ist eine geistige Weltanschauung, welche durch sich selbst, durch das, was sie zu bieten vermag, sich in die Gedanken, in die Gefühle, in den Willen, kurz in die ganze Seele des Menschen einlebt. Der Glaube, den Owen gehabt hat an die Güte der Menschennatur, ist nur teilweise richtig, zum anderen Teile ist er aber eine der ärgsten

Illusionen. Er ist insofern richtig, als in jedem Menschen ein «höheres Selbst» schlummert, das erweckt werden kann. Aber es kann aus seinem Schlummer nur erlöst werden durch eine Weltauffassung, welche die oben genannten Eigenschaften hat. Bringt man Menschen in Einrichtungen, wie sie von Owen erdacht waren, dann wird die Gemeinschaft im schönsten Sinne gedeihen. Führt man aber Menschen zusammen, die eine solche Weltauffassung nicht haben, dann wird das Gute der Einrichtungen sich ganz notwendig nach einer kürzeren oder längeren Zeit zum Schlechten verkehren müssen. Bei Menschen ohne eine auf den Geist sich richtende Weltauffassung müssen nämlich notwendig gerade diejenigen Einrichtungen, welche den materiellen Wohlstand befördern, auch eine Steigerung des Egoismus bewirken, und damit nach und nach Not, Elend und Armut erzeugen. – Es ist eben in des Wortes ureigenster Bedeutung richtig: nur dem einzelnen kann man helfen, wenn man ihm bloß Brot verschafft; einer Gesamtheit kann man nur dadurch Brot verschaffen, daß man ihr zu einer Weltauffassung verhilft. Es würde nämlich auch das gar nichts nützen, wenn man von einer Gesamtheit *jedem* einzelnen Brot verschaffen wollte. Nach einiger Zeit müßte sich dann doch die Sache so gestalten, daß viele wieder kein Brot haben.

Die Erkenntnis dieser Grundsätze nimmt allerdings gewissen Leuten, die sich zu Volksbeglückern aufwerfen möchten, manche Illusion. Denn sie macht das Arbeiten am sozialen Wohle zu einer recht schwierigen Sache. Und noch dazu zu einer solchen, in der sich die Erfolge unter gewissen Verhältnissen nur aus ganz kleinen Teilerfolgen zusammensetzen lassen. Das meiste von dem, was heute ganze Parteien als Heilmittel im sozialen Leben ausgeben, verliert seinen Wert, erweist sich als eitel Täuschung und Reden, ohne genügende Kenntnis des Menschenlebens. Kein Parlament, keine Demokratie, keine Massenagitation, nichts von alledem kann für den tiefer Blickenden eine Bedeutung haben, wenn es das oben ausgesprochene Gesetz verletzt. Und alles Derartige kann dann günstig wirken, wenn es sich im Sinne dieses Gesetzes verhält. Es ist eine

schlimme Illusion, zu glauben, daß irgendwelche Abgeordnete eines Volkes in irgendeinem Parlamente etwas beitragen können zum Heile der Menschheit, wenn ihr Wirken nicht im Sinne des sozialen Hauptgesetzes eingerichtet ist.

Wo immer dieses Gesetz in die Erscheinung tritt, wo immer jemand in seinem Sinne wirkt, soweit es ihm möglich ist auf dem Platze, auf den er in der Menschengemeinschaft gestellt ist: da wird Gutes erzielt, und wenn es im einzelnen Falle auch in einem noch so geringen Maße der Fall ist. Und nur aus Einzelwirkungen, welche auf solche Art zustande kommen, setzt sich ein heilsamer sozialer Gesamtfortschritt zusammen. – Allerdings kommt es auch vor, daß in einzelnen Fällen größere Menschengemeinschaften eine besondere Anlage dazu besitzen, mit ihrer Hilfe in der angedeuteten Richtung einen größeren Erfolg auf einmal zu erzielen. Es gibt auch jetzt schon bestimmte Menschengemeinschaften, in deren Anlagen sich dergleichen vorbereitet. Sie werden es möglich machen, daß mit ihrer Hilfe die Menschheit gleichsam einen Ruck, einen Sprung in sozialer Entwickelung vollbringt. Dem Okkultismus sind solche Menschengemeinschaften bekannt; es kann aber nicht seine Aufgabe sein, über derlei Dinge öffentlich zu sprechen. – Und es gibt ja auch Mittel, größere Menschenmassen zu einem solchen Sprung, der wohl gar in absehbarer Zeit gemacht werden kann, vorzubereiten. Was aber jeder tun kann, das ist, im Sinne obigen Gesetzes in seinem Bereiche zu wirken. Es gibt keine Stellung eines Menschen in der Welt, innerhalb welcher man das nicht kann: sie möge anscheinend noch so unbedeutend oder noch so einflußreich sein.

Das Wichtigste ist ja allerdings, daß ein jeglicher die Wege sucht zu einer Weltauffassung, die sich auf wahre Erkenntnis des Geistes richtet. Die anthroposophische Geistesrichtung kann sich zu einer solchen Auffassung für alle Menschen herausbilden, wenn sie sich immer mehr in der Art ausgestaltet, wie es ihrem Inhalte und den in ihr vorhandenen Anlagen entspricht. Durch sie kann der Mensch erfahren, daß er nicht zufällig an irgendeinem Orte und zu irgendeiner Zeit geboren

ist, sondern daß er durch das geistige Ursachengesetz, das Karma, mit Notwendigkeit an den Ort hingestellt ist, an dem er sich befindet. Er kann einsehen, daß ihn sein wohlbegründetes Schicksal in die Menschengemeinschaft hineingestellt hat, innerhalb welcher er ist. Auch von seinen Fähigkeiten kann er gewahr werden, daß sie ihm nicht durch ein blindes Ohngefähr zugefallen sind, sondern daß sie einen Sinn haben innerhalb des Ursachengesetzes.

Und er kann das alles so einsehen, daß diese Einsicht nicht eine bloße nüchterne Vernunftsache bleibt, sondern daß sie allmählich seine ganze Seele mit innerem Leben erfüllt.

Es wird ihm das Gefühl davon aufgehen, daß er einen höheren Sinn erfüllt, wenn er im Sinne seines Platzes in der Welt und im Sinne seiner Fähigkeiten arbeitet. Kein schattenhafter Idealismus wird aus dieser Einsicht folgen, sondern ein mächtiger Impuls aller seiner Kräfte, und er wird dieses Handeln in solcher Richtung als etwas so Selbstverständliches ansehen, wie in einer anderen Beziehung Essen und Trinken. Und ferner wird er den Sinn erkennen, welcher mit der Menschengemeinschaft verbunden ist, welcher er angehört. Er wird die Verhältnisse begreifen, in denen seine Menschengemeinschaft sich zu anderen stellt; und so werden sich die Einzelgeister dieser Gemeinschaften zusammenfügen zu einem geistig-zielvollen Bilde von der einheitlichen Mission des ganzen Menschengeschlechtes. Und von dem Menschengeschlecht wird seine Erkenntnis hinüberschweifen können zu dem Sinne des ganzen Erdendaseins. Nur wer sich nicht auf die in dieser Richtung angedeutete Weltauffassung einläßt, kann Zweifel daran hegen, daß sie so wirken muß, wie hier angegeben wird. In heutiger Zeit ist freilich bei den meisten Menschen wenig Neigung vorhanden, sich auf so etwas einzulassen. Aber es kann nicht ausbleiben, daß die richtige geisteswissenschaftliche Vorstellungsart immer weitere Kreise zieht. Und in dem Maße, als sie das tut, werden die Menschen das Richtige treffen, um den sozialen Fortschritt zu bewirken. Man kann nicht aus dem Grunde daran Zweifel hegen, weil angeblich bis jetzt keine

Weltanschauung das Glück der Menschheit herbeigeführt hat. Nach den Gesetzen der Menschheitsentwickelung konnte in keinem früheren Zeitpunkte das eintreten, was von jetzt an allmählich möglich wird: eine Weltauffassung mit der Aussicht auf den angedeuteten praktischen Erfolg allen Menschen zu übermitteln.

Die bisherigen Weltauffassungen waren nur einzelnen Gruppen von Menschen zugänglich. Aber was bisher im Menschengeschlecht an Gutem geschehen ist, rührt doch von den Weltauffassungen her. Zu einem allgemeinen Heil kann nur eine solche Weltauffassung führen, die alle Seelen ergreifen und das innere Leben in ihnen entzünden kann. Das aber wird die geisteswissenschaftliche Vorstellungsart überall imstande sein, wo sie ihren Anlagen wirklich entspricht. – Natürlich darf nicht einfach der Blick auf die Gestalt gerichtet werden, welche diese Vorstellungsart bereits angenommen hat; um das Gesagte als richtig anzuerkennen, ist notwendig, einzusehen, daß sich die Geisteswissenschaft zu ihrer hohen Kulturmission erst hinaufentwickeln muß.

Bis heute kann sie das Antlitz, das sie einstmals zeigen wird, aus mehreren Gründen noch nicht aufweisen. Einer dieser Gründe ist der, daß sie erst irgendwo Fuß fassen muß. Sie muß sich deshalb an eine bestimmte Menschengruppe wenden. Das kann naturgemäß keine andere sein, als diejenige, welche durch die Eigenart ihrer Entwickelung nach einer neuen Lösung der Welträtsel Sehnsucht hat und welche durch die Vorbildung der in ihr vereinigten Personen einer solchen Lösung Verständnis und Anteil entgegenbringen kann. Selbstverständlich muß die Geisteswissenschaft ihre Verkündigungen vorläufig in eine solche Sprache kleiden, daß diese der gekennzeichneten Menschengruppe angepaßt ist. In dem Maße, als sich weiterhin die Bedingungen ergeben, wird die Geisteswissenschaft auch die Ausdrucksformen finden, um noch zu anderen Kreisen zu sprechen. Nur jemand, der durchaus fertige starre Dogmen haben will, kann glauben, daß die gegenwärtige Form der geisteswissenschaftlichen Verkündigung eine bleibende, oder etwa gar

die einzig mögliche sei. – Gerade weil es sich der Geisteswissenschaft nicht darum handeln kann, bloß Theorie zu bleiben, oder bloß die Wißbegierde zu befriedigen, muß sie in dieser Art langsam arbeiten. Zu ihren Zielen gehört eben das charakterisierte Praktische des Menschheitsfortschrittes. Sie kann aber diesen Menschheitsfortschritt nur bewirken, wenn sie die wirklichen Bedingungen dazu schafft. Und diese Bedingungen können nicht anders herbeigeführt werden, als wenn Mensch nach Mensch erobert wird. Nur wenn die Menschen *wollen*, schreitet die Welt vorwärts. Daß sie aber wollen, dazu ist bei jedem die innere Seelenarbeit notwendig. Und diese kann nur Schritt für Schritt geleistet werden. Wäre das nicht der Fall, so würde auch die Theosophie auf sozialem Gebiete Hirngespinste aufführen und keine praktische Arbeit tun. Auf noch weiteres einzelne soll demnächst eingegangen werden.

HAECKEL, DIE WELTRÄTSEL UND DIE THEOSOPHIE

EIN VORTRAG, GEHALTEN IN BERLIN AM 5. OKTOBER 1905[1]

Wenn ich heute über das Thema spreche: Haeckel, die Welträtsel und die Theosophie, so weiß ich, daß dieses Thema dem Erforscher des geistigen Lebens außerordentliche Schwierigkeiten bereitet und daß ich vielleicht mit meinen Ausführungen nach links und nach rechts schwer Anstoß erregen werde. Dennoch aber scheint es mir eine Notwendigkeit zu sein, einmal vom theosophischen Standpunkte aus darüber zu sprechen, denn einerseits hat ja das Evangelium, das Haeckel aus seinen Forschungen gewonnen hat, durch sein Buch, «Die Welträtsel», den Zugang zu Tausenden und aber Tausenden von Menschen gefunden. Zehntausend Exemplare der «Welträtsel» waren nach kurzer Zeit abgesetzt, und in viele Sprachen ist das Buch übersetzt worden. Selten hat ein so ernstes Buch eine so große Verbreitung gefunden.

Wenn die Theosophie klarmachen soll, welches ihre Ziele sind, dann muß sie sich mit einer so wichtigen Erscheinung, die sich auch mit den tiefsten Fragen des Daseins beschäftigt, auseinandersetzen und ihre Stellung dazu zum Ausdruck bringen. An sich ist ja die theosophische Lebensbetrachtung nicht da zum Kampfe, sondern zur Versöhnung, zum Ausgleich der Gegensätze. Dann bin ich auch selbst in einer besonderen Lage gegenüber der Weltanschauung Ernst Haeckels. Denn ich kenne die Empfindungen und Gefühle, die heute den Menschen teilweise aus seinem wissenschaftlichen Gewissen, teilweise aus der allgemeinen Weltlage und Weltanschauung heraus, wie durch eine faszinierende Kraft hineinführen können in die einfachen, großen Gedankengänge, aus denen sich diese Weltanschauung Haeckels zusammensetzt. Ich würde wohl nicht wagen, heute so unbefangen zu sprechen, wenn ich in bezug auf Haeckel das wäre, was man einen Gegner nennt; wenn ich nicht genau bekannt wäre mit dem, was man durchmachen kann, wenn man sich hineinlebt in dieses wunderbare Gebäude seiner Ideen.

Vor allem aber wird derjenige, der mit offenem Sinn die Entwickelung des Geisteslebens betrachtet, in Haeckels Wirken die moralische Kraft anerkennen müssen. Mit ungeheuerem Mut hat dieser Mann seit Jahrzehnten seine Weltanschauung durchgekämpft, schwer durchgekämpft und sich sehr gegen mannigfache Widerwärtigkeiten, die ihm entgegentraten, zu wehren gehabt. Auf der anderen Seite dürfen wir nicht verkennen, daß in Haeckel eine große Kraft der zusammenfassenden Darstellung und des zusammenfassenden Denkens lebt. Was in dieser Beziehung so vielen Naturforschern fehlt, das hat er in hohem Maße. Er hat es gewagt, trotzdem in den letzten Jahrzehnten die eigentlich wissenschaftlichen Strömungen gegen ein solches Unternehmen gerichtet waren, die Resultate seiner Forschungen in einer *Weltanschauung* zusammenzufassen. Das muß als eine Tat besonderer Art anerkannt werden. Auch der theosophischen Weltanschauung gegenüber bin ich in einer eigentümlichen Lage, wenn ich über Haeckel spreche. Wer sich mit dem Entwickelungsgang unserer theosophischen Bewegung befaßt hat, der weiß, welche scharfen Worte und Kämpfe von seiten der Theosophen und auch gerade von seiten der Begründerin der theosophischen Bewegung, von seiten der Frau H. P. Blavatsky, gegen die Konsequenzen geführt worden sind, die Ernst Haeckel aus seinen Forschungen gezogen hat. Gegen wenige Erscheinungen auf dem Gebiete der Weltanschauungen wird in der «Geheimlehre» mit solcher Leidenschaftlichkeit gekämpft, wie gerade gegen die Haeckelschen Auseinandersetzungen. Ich darf wohl behaupten, unbefangen zu sprechen, weil ich glaube, zum Teil in meiner Schrift «Haeckel und seine Gegner», wie auch in meinem Buch über die «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert», dem wirklichen Wahrheitsgehalt der Haeckelschen Weltanschauung in vollem Sinne gerecht geworden zu sein. Ich glaube *das* aus seinen Werken herausgesucht zu haben, was unvergänglich, was fruchtbar ist.

Sehen Sie die ganze Lage der Weltanschauung an, insofern sie sich auf wissenschaftliche Gründe stützt. Noch in der ersten

Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts war die Geistesrichtung eine ganz andere als in der zweiten. Und Haeckels Auftreten fiel in eine Zeit, in welcher es sehr nahe lag, dem jungen sogenannten Darwinismus eine materialistische Konsequenz zu geben. Wenn man versteht, wie nahe es damals lag, als Haeckel in die Naturwissenschaft hineinkam als junger enthusiastischer Forscher, alle naturwissenschaftlichen Entdeckungen materialistisch zu deuten, dann wird man die materialistische Tendenz begreifen und den Weg der Friedensstiftung einschlagen und weniger den des Kampfes. Wenn Sie diejenigen betrachten, welche in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts den Blick frei nach den großen Menschheitsrätseln gerichtet haben, so werden Sie zweierlei finden. Auf der einen Seite eine völlige Resignation gegenüber den höchsten Fragen des Daseins, ein Eingeständnis, vom wissenschaftlichen Standpunkt aus nicht durchdringen zu können zu den Fragen nach der göttlichen Weltordnung, nach der Unsterblichkeit, der Freiheit des Willens, dem Ursprung des Lebens, kurz zu den eigentlichen Welträtseln. Auf der anderen Seite werden Sie außer dieser resignierenden Stimmung noch Überreste einer alten religiösen Tradition auch bei den Naturforschern finden. Kühnes Vordringen bei der Untersuchung dieser Fragen, vom wissenschaftlichen Standpunkt aus, finden Sie in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts nur bei den deutschen Philosophen, zum Beispiel bei Schelling, Fichte oder auch bei Oken, einem Freiheitsmann sondergleichen auch auf anderen Gebieten des Lebens. Was heute bei den Naturforschern spukt, die Weltanschauungen begründen wollen, können Sie schon in größeren Zügen bei Oken finden. Aber es weht noch ein eigentümlicher Windhauch darüberhin, es lebt noch darin die Empfindung des alten Spiritualismus, der sich klar ist, daß hinter allem, was man durch die Sinne wahrnehmen und durch Instrumente erforschen kann, etwas Geistiges zu suchen ist.

Haeckel hat selbst immer wieder und wieder erzählt, wie durch das Gemüt seines großen Lehrers, des unvergeßlichen Naturforschers Johannes Müller, dieser eigentümliche Hauch

wehte. Sie können es bei Haeckel nachlesen, wie ihm, als er auf der Berliner Universität bei Johannes Müller beschäftigt war und die Anatomie der Tiere und Menschen studierte, die große Ähnlichkeit, nicht nur in der äußeren Form, sondern in dem, was sich in der Form erst durchringt, in der Tendenz der Form, auffiel. Wie er dann dem Lehrer gegenüber äußerte, daß dies auf eine geheimnisvolle Verwandtschaft der Tiere und Menschen hindeute, worauf Johannes Müller, der so tief in die Natur hineingesehen hatte, erwiderte: «Ja, wer einmal das Geheimnis der Arten ergründet, der wird das Höchste erreichen.» Man muß sich eben hineindenken in das Gemüt eines solchen Forschers, der sicher nicht Halt gemacht hätte, wenn für ihn eine Aussicht gewesen wäre, in das Geheimnis einzudringen. Ein anderes Mal, als Lehrer und Schüler auf einer Forschungsreise waren, da äußerte Haeckel wieder, welche große Verwandtschaft unter den Tieren bestehe; da sagte abermals Johannes Müller etwas ganz Ähnliches. Hiermit wollte ich nur eine Stimmung kennzeichnen. Lesen Sie bei irgendeinem bedeutenden Naturerforscher der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts nach, zum Beispiel bei Burdach, so werden Sie, trotz sorgfältiger Herausarbeitung aller naturwissenschaftlichen Einzelheiten, da, wo vom Reiche des Lebens gesprochen wird, stets einen Hinweis darauf finden, daß da nicht bloß physische und chemische Kräfte wirken, sondern daß etwas Höheres in Betracht komme.

Als dann aber die Ausbildung des Mikroskopes dem Menschen ermöglichte, hineinzuschauen in die eigentümliche Zusammensetzung des lebendigen Wesens und man beobachten konnte, daß man es mit einem feinen Gewebe kleinster Lebewesen zu tun hat, aus welchen sich der physische Leib der Wesen zusammensetzt, da wurde es anders. Dieser physische Körper, welcher Pflanzen und Tieren als Kleid dient, löst sich für den Naturforscher in Zellen auf. Die Entdeckungen über das Leben der Zellen wurden von den Naturforschern am Ende der dreißiger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts gemacht. Und weil man so viel von dem Leben der kleinsten Lebewesen

in sinnlicher Weise durch das Mikroskop erforschen konnte, war es naheliegend, daß man das, was als organisierendes Prinzip in dem Lebewesen wirkt, vergaß und übersah, weil es durch keinen physischen Sinn, überhaupt durch nichts Äußeres erkannt werden kann.

Damals gab es noch keinen Darwinismus, aber unter den Eindrücken dieser großen Erfolge, die auf dem Gebiete der Erforschung des Sinnenfälligen gemacht wurden, bildete sich in den vierziger, fünfziger Jahren eine materialistische Naturwissenschaft heraus. Da dachte man, daß man aus dem, was man sinnenfällig wahrnimmt und erklären kann, auch die ganze Welt begreifen könne. Was heute sehr vielen geradezu kindlich vorkommt, das machte damals ungeheures Aufsehen und bildete sozusagen «ein Evangelium für die Menschheit». «Kraft und Stoff», Büchner, Moleschott, das waren die Schlagworte und die tonangebenden Größen. Als ein Ausdruck kindlicher Phantasie früherer Menschheitsepochen galt es, wenn man bei dem, was man ins kleinste mit den Augen untersuchen kann, noch etwas vermutet, das über das Augenfällige, das sinnlich Wahrnehmbare hinausgeht.

Nun müssen Sie bedenken, daß neben aller Urteilskraft, neben aller Forschung, in der Entwickelung des Geisteslebens die Gefühle und Empfindungen eine große Rolle spielen. Derjenige, der da glaubt, daß Weltanschauungen nur nach den kühlen Erwägungen der Urteilskraft gebildet werden, der irrt sich sehr. Da spricht, wenn ich mich radikal aussprechen darf, immer auch das Herz mit. Da wirken auch geheime Erziehungsgründe mit. Die Menschheit hat in ihrer letzten Entwickelungsphase eine materialistische Erziehung durchgemacht. Diese reicht zwar in ihren Anfängen weit zurück, ist aber erst zu der Zeit, von der wir sprechen, an ihrem Höhepunkt angelangt. Wir nennen diese Epoche der materialistischen Erziehung das Zeitalter der Aufklärung. Der Mensch mußte sich – das war auch die letzte Konsequenz gerade der christlichen Weltanschauung – hier auf diesem festen Boden der Wirklichkeit zurechtfinden lernen. Den Gott, den er so lange jenseits der Wol-

ken gesucht hatte, sollte er nun in seinem eigenen Innern suchen. Das wirkte tief auf die ganze Entwickelung des neunzehnten Jahrhunderts ein; und der, welcher als Zeitpsychologe die Entwickelung der Menschheit im neunzehnten Jahrhundert studieren will, der wird alle Erscheinungen, die darin auftreten, wie zum Beispiel die Freiheitsbewegung in den dreißiger und vierziger Jahren, nur als einzelne, gesetzmäßig verlaufende Stürme des sich herausentwickelnden Gefühls von der Bedeutung physischer Wirklichkeit erfassen. Man hat es mit einer Erziehungsrichtung der Menschheit zu tun, die zunächst mit Gewalt allen Ausblick nach einem spirituellen, nach einem geistigen Leben aus dem menschlichen Herzen herausriß. Und nicht aus der Naturwissenschaft *heraus* ist die Konsequenz gezogen, daß die Welt aus sinnenfälligen Erscheinungen bestehe, sondern man zog, infolge der Menschheitserziehung jener Zeit, in die Erklärung naturwissenschaftlicher Tatsachen den Materialismus hinein. Wer wirklich die Dinge unbefangen studiert wie sie sind, der wird finden, daß es so ist, wie ich sagen werde, obgleich ich in einer kurzen Stunde mich nicht darüber ausführlich aussprechen kann.

Die ganz gewaltigen Fortschritte auf dem Gebiete der Naturerkenntnis, der Astronomie, der Physik und Chemie, durch die Spektralanalyse, durch die erweiterte theoretische Kenntnis der Wärme und durch die Lehre von der Entwickelung der Lebewesen, die man die Darwinsche Theorie nennt, fallen in diese Periode des Materialismus. Wenn diese Entdeckungen in eine Zeit gefallen wären, in der man noch so gedacht hätte, wie um die Wende des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, als man noch eine mehr spirituelle Empfindung hatte, dann hätte man in denselben noch ebenso viele Beweise für das Walten und Wirken des Geistes in der Natur gesehen. Gerade zum Beweise des Primats des Geistes würden die wunderbaren Entdeckungen der Naturwissenschaft geführt haben. Man sieht hieraus, daß die naturwissenschaftlichen Entdeckungen an sich nicht notwendig und unter allen Umständen zum Materialismus hinführen mußten; sondern nur, weil viele Träger des

Geisteslebens in dieser Zeit materialistisch gesinnt waren, wurden diese Entdeckungen materialistisch gedeutet. Der Materialismus wurde in die Naturwissenschaft *hineingetragen*, und unbewußt haben Naturforscher, wie Ernst Haeckel, denselben angenommen. Darwins Entdeckung selbst hätte nicht zum Materialismus drängen müssen. In seinem ersten Werke finden Sie den Satz: «Ich halte dafür, daß alle Lebewesen, die je auf der Erde gewesen sind, von einer Urform abstammen, welcher das Leben vom Schöpfer eingehaucht wurde.» Diese Worte stehen in Darwins Buch von der Entstehung der Arten, jenem Werke, das der Materialismus zu seiner Stütze macht.

Es ist klar, wer als materialistischer Denker an diese Entdeckungen herantrat, der mußte dem Darwinismus eine materialistische Färbung geben. Durch Haeckels materialistisch kühne Art des Denkens erhielt der Darwinismus seine jetzige materialistische Tendenz. Es war von großer Wirkung, als im Jahre 1864 Haeckel den Zusammenhang der Menschen mit den Herrentieren (Affen) verkündete. In jener Zeit konnte dies nichts anderes heißen, als der Mensch stamme von den Herrentieren ab. Bis heute hat aber das Denken einen eigentümlichen Entwickelungsgang durchgemacht. Haeckel ist dabei stehen geblieben, daß der Mensch von den Herrentieren abstamme, diese wieder von den niederen und diese niederen wieder von den allereinfachsten Lebewesen. So entwickelt er den ganzen Stammbaum des Menschen. Dadurch war für ihn aller Geist aus der Welt ausgeschaltet und nur als Erscheinungsform des Materiellen vorhanden. Haeckel sucht sich noch zu helfen, da er in seinem Innersten, neben seiner materialistischen Denkerseele, eine eigentümlich geartete, spiritualistische Gefühlsseele hat. Diese beiden haben sich in ihm nie so recht ausgleichen, nie so recht eine brüderliche Einigung finden können. Er kommt deshalb dazu, daß er dem kleinsten Lebewesen auch eine Art Bewußtsein zuschreibt; dabei bleibt aber unerklärt, wie sich das komplizierte menschliche Bewußtsein aus dem Bewußtsein der kleinsten Lebewesen entwickelt. Haeckel sagte einst bei Gelegenheit eines Gespräches: «Da stoßen sich die

Leute an meinem Materialismus; aber ich leugne ja gar nicht den Geist, ich leugne ja gar nicht das Leben; ich möchte doch nur, daß die Leute bedenken, daß, wenn sie Stoffe in eine Retorte hineinbringen, darinnen bald alles lebt und webt.» Das zeigt so recht deutlich, wie Haeckel neben der wissenschaftlichen Denkerseele eine spiritualistische Gefühlsseele hat.

Einer derjenigen, die damals, als Darwin auftrat, die Abstammung der Menschen vom höheren Tier ebenfalls behaupteten, war der englische Forscher Huxley. Er hat es ausgesprochen, daß eine so große Ähnlichkeit im äußeren Bau zwischen dem Menschen und den höheren Tieren besteht, daß diese Ähnlichkeit größer sei, als die Ähnlichkeit zwischen den höheren und niederen Affenarten. Man könne daraus nur schließen, daß eine Abstammung des Menschen von den höheren Tieren bestehe. In neuerer Zeit haben die Forscher neue Tatsachen gefunden; auch jene Empfindungen, die in jahrhundertelanger Erziehung des Menschen Herz und Seele herangebildet haben, formten sich um; und so kam es, daß Huxley in den neunziger Jahren, kurz vor seinem Tode, die für ihn merkwürdige Ansicht ausgesprochen hat: So sehen wir denn, daß wir in der Natur draußen eine Stufenfolge des Lebendigen finden, vom Einfachsten und Unvollkommensten bis zum Zusammengesetzten und Vollkommensten. Diese Reihenfolge können wir übersehen. Warum aber sollte sich diese Reihenfolge nicht fortsetzen in ein Gebiet, das wir nicht übersehen können? – In diesen Worten ist der Weg angedeutet, auf dem der Mensch aus der Naturforschung heraus sich emporschwingen kann zur Idee eines göttlichen Wesens, das hoch über dem Menschen steht, eines Wesens, das höher über diesem steht, als er selbst über einem einfachen Zellenwesen. Huxley sagte einst: «Ich will lieber von solchen Vorfahren abstammen, die tierähnlich sind, als von solchen, welche die menschliche Vernunft leugnen.»

So haben sich die Begriffe und Empfindungen, das, was die Seele denkt und fühlt, verändert. Haeckel hat in seiner Art seine Forschungen fortgesetzt. Schon im Jahre 1868 hat er sein

populäres Buch «Natürliche Schöpfungsgeschichte» veröffentlicht. Aus dieser kann man vieles lernen; man kann lernen, wie die Reiche des Lebendigen in der Natur gesetzmäßig zusammenhängen. Man kann hineinschauen in die grauen Zeiten der Vergangenheit und das Lebende in Zusammenhang mit dem Ausgestorbenen bringen, von dem nur noch die letzten Überreste auf der Erde vorhanden sind. Das hatte Haeckel genau eingesehen. Das Welthistorische, das sich im weiteren abspielt, kann ich nur durch einen Vergleich klarmachen. Derjenige, welcher den Willen hat, auf solche Dinge einzugehen, wird finden, daß dieser Vergleich nicht mehr hinkt, als alle Vergleiche hinken, die aber trotz alledem treffend sein können. Nehmen Sie an, es käme ein Kunsthistoriker und beschriebe das große Reich der Malerei von Leonardo da Vinci bis heute in einer schönen kunstgeschichtlichen Abhandlung. Alles was in dieser Zeit nach solcher Richtung hin geschaffen worden ist, träte vor Ihre Seele hin und Sie würden glauben, hineinzuschauen in dieses frei sich entwickelnde Weben und Wirken des Menschengeistes. Nehmen Sie ferner an, es käme jemand und sagte bezüglich dieser Beschreibung: «Aber alles, was der Kunsthistoriker hier darstellt, ist ja nichts Wirkliches, das ist ja etwas, was gar nicht da ist, das ist ja nur eine Beschreibung von Phantasiegebilden, die es gar nicht gibt, und was gehen mich diese Phantasien an; man muß das Wirkliche untersuchen, um zu einer richtigen kunstgeschichtlichen Darstellung zu kommen. Ich will daher einmal die Gebeine des Leonardo da Vinci einer Prüfung unterziehen und versuchen, den Körper desselben wieder zusammenzustellen, untersuchen, was er für ein Gehirn gehabt und wie dieses gearbeitet hat.» Dieselben Dinge werden also sowohl von dem Kunsthistoriker, als auch von dem anatomischen Naturhistoriker beschrieben. Kein Fehler braucht zu unterlaufen, alles könnte richtig sein. Dann meinte der anatomische Historiker, wir müssen auf Tod und Leben bekämpfen, was die idealistischen Kunsthistoriker uns erzählen, wir müssen es als eine Phantasie bekämpfen, denn das sei ja fast so, als wäre über die Menschen ein Aberglaube gekom-

men, der uns glauben machen will, daß neben der Gestalt von Leonardo da Vinci noch so ein gasförmiger Wirbel als Seele bestanden habe.

Dieser Vergleich ist treffend, obgleich er albern erscheinen mag. In solcher Lage befindet sich derjenige, welcher auf die alleinige Richtigkeit der «Natürlichen Schöpfungsgeschichte» schwört. Auch er kann nicht so bekämpft werden, daß man ihm Fehler nachweist. Die mögen zwar vorhanden sein, aber darauf kommt es hier gar nicht an. Wichtig ist es, daß das Sinnenfällige einmal seinem inneren Zusammenhange nach dargestellt wurde. Das ist im Grunde genommen durch Haeckel in einer großen und umfassenden Weise geschehen. Es ist so geschehen, daß derjenige, der sehen will, auch sehen kann, wie gerade das Geistige bei der Bildung der Formen wirksam ist, wo scheinbar nur die Materie waltet und webt. Daraus kann man viel lernen; man kann ersehen, wie man geistig den materiellen Zusammenhang in der Welt mit Ernst, Würde und Ausdauer erfaßt. Derjenige, welcher die «Anthropogenie» Haeckels durchnimmt, der sieht, wie die Gestalt sich aufbaut von den einfachsten Lebewesen bis zu den kompliziertesten, von den einfachsten Organismen bis hinauf zum Menschen. Wer zu dem, was der Materialist sagt, noch den Geist hinzuzufügen versteht, der studiert in diesem Haeckelismus die schönste elementare Theosophie.

Die Haeckelschen Forschungsresultate bilden sozusagen das erste Kapitel der Theosophie. Viel besser als durch irgend etwas anderes kann man sich in das Werden und Umgestalten der organischen Formen hineinfinden, wenn man seine Werke studiert. Allen Grund haben wir, zu zeigen, was durch den Fortschritt dieser vertieften Naturerkenntnis Großes geleistet wurde.

In den Zeiten, da Haeckel diesen Wunderbau aufgeführt hat, stand man den tieferen Rätseln der Menschheit als unlösbaren Problemen gegenüber. In einer rhetorisch glänzenden Rede hat Du Bois-Reymond im Jahre 1872 über die Grenzen der Naturforschung und des Naturerkennens gesprochen. Über we-

niges ist in den letzten Jahrzehnten mehr gesprochen worden, als über diese Rede mit dem berühmten «Ignorabimus». Sie war eine wichtige Tat und stellt einen wichtigen Gegensatz zu Haeckels eigener Entwickelung und seiner Lehre von der Abstammung des Menschen dar. In einer anderen Rede hat Du Bois-Reymond als die großen Rätselfragen des Daseins, die der Naturforscher nur teilweise oder gar nicht beantworten kann, «Sieben Welträtsel» aufgestellt, nämlich:

1. Den Ursprung von Kraft und Materie.

2. Wie ist in diese ruhende Materie die erste Bewegung hineingekommen?

3. Wie ist innerhalb der bewegten Materie Leben entstanden?

4. Wie erklärt es sich, daß in der Natur so vieles ist, das den Stempel der Zweckmäßigkeit an sich trägt, wie sie nur bei den von der menschlichen Vernunft ausgeführten Taten vorhanden zu sein pflegt?

5. Wie erklärt es sich, da, wenn wir unser Gehirn untersuchen könnten, wir doch nur durcheinanderwirbelnde kleine Kügelchen finden würden, daß diese Kügelchen es zustande bringen, daß ich «rot» sehe, Orgelton höre, Schmerz empfinde usw.? – Denken Sie sich wirbelnde Atome und es wird Ihnen sofort klar sein, daß nie die Empfindung daraus entstehen kann, die sich ausdrückt in den Worten, «ich sehe rot, ich rieche Rosenduft usw.»

6. Wie entwickelt sich innerhalb der Lebewesen Verstand, Vernunft, das Denken und die Sprache?

7. Wie kann ein freier Wille entstehen in einem Wesen, das so gebunden ist, daß jede Handlung hervorgerufen werden muß durch das Wirbeln der Atome?

In Anknüpfung an diese «Welträtsel» von Du Bois-Reymond hat Haeckel eben sein Buch «Die Welträtsel» genannt. Er wollte die Antwort auf die Ausführungen Du Bois-Reymonds geben. Eine besonders wichtige Stelle ist in jener Rede Du Bois-Reymonds, die er über die Grenzen des Naturerkennens gehalten hat. Auf diese wichtige Stelle werden wir hin-

geführt und können durch sie zur Theosophie hinübergeleitet werden.

Als Du Bois-Reymond in Leipzig vor den Naturforschern und Ärzten sprach, da schaute der Geist der Naturforschung aus nach einer reineren, freieren und höheren Luft, nach der Luft, welche in die theosophische Weltanschauung führte. Du Bois-Reymond sagte damals folgendes: Wenn wir den Menschen naturwissenschaftlich betrachten, so ist er für uns ein Zusammenwirken unbewußter Atome. Den Menschen naturwissenschaftlich erklären, heißt diese Atombewegungen bis ins letzte hinein verstehen. Er meint, wenn man in der Lage ist, anzugeben, wie die Bewegung der Atome an irgendeiner Stelle des Gehirns ist, wenn man sagt, «ich denke», oder «gib mir einen Apfel», so hat man dieses Problem naturwissenschaftlich gelöst. Du Bois-Reymond nennt dieses die «astronomische» Erkenntnis des Menschen. Wie ein Sternenhimmel im kleinen würden sich die bewegten Gruppen von menschlichen Atomen ausnehmen. Was man da nicht begriffen hat, ist der Umstand, wie es kommt, daß in dem Bewußtsein des Menschen, von dem ich, sagen wir, ganz genau weiß, so und so bewegen sich seine Atome – Empfindung, Gefühl und Gedanke entstehen. Das kann keine Naturwissenschaft feststellen. Wie das Bewußtsein entsteht, kann keine Naturwissenschaft sagen. Du Bois-Reymond schloß nun wie folgt: Beim schlafenden Menschen, der sich der Empfindung nicht bewußt ist, die sich ausdrückt in den Worten: «ich sehe rot», haben wir die physische Gruppe der bewegten Körperteile vor uns. Bezüglich dieses schlafenden Körpers brauchen wir nicht zu sagen: «Wir werden nicht wissen», «Ignorabimus». Den schlafenden Menschen können wir verstehen. Der wache Mensch ist dagegen für keinen Naturforscher verständlich. Im schlafenden Menschen ist das nicht vorhanden, was beim wachenden vorhanden ist, nämlich das Bewußtsein, durch das er uns als Geisteswesen entgegentritt.

Damals war bei der Mutlosigkeit der Naturwissenschaft ein weiteres Vordringen nicht möglich; man konnte damals noch

nicht an Theosophie denken, weil die Naturwissenschaft scharf die Grenze bezeichnet, den Punkt hingesetzt hatte, bis wohin sie in ihrer Weise gehen *will*. Wegen dieser Selbstbeschränkung, die sich die Naturforschung hiermit auferlegt hat, hat die theosophische Weltanschauung in derselben Zeit ihren Anfang genommen. Niemand wird behaupten, daß der Mensch, wenn er abends einschläft und des Morgens wieder aufwacht, am Abende aufhöre zu sein und am nächsten Morgen von neuem entstehe. Dennoch sagt Du Bois-Reymond, daß in der Nacht beim Menschen dasjenige nicht da ist, was bei Tag in ihm vorhanden ist. Hier liegt für die theosophische Weltanschauung die Möglichkeit einzusetzen. Das Sinnesbewußtsein spricht nicht bei dem schlafenden Menschen. Indem aber der Naturforscher sich darauf stützt, was dieses Sinnesbewußtsein vermittelt, so kann er nichts über das, was darüber hinausgeht, über das Geistige, sagen, weil ihm dadurch gerade dasjenige fehlt, was den Menschen zum geistigen Wesen macht. Mit den Mitteln der Naturforschung können wir also in das Geistige nicht hineindringen. Die Naturforschung stützt sich darauf, was sinnlich wahrnehmbar ist. Was nicht mehr wahrnehmbar ist, wenn der Mensch schläft, das kann nicht Objekt ihrer Forschung sein. In diesem, bei dem schlafenden Menschen nicht mehr wahrnehmbaren Etwas haben wir aber gerade die Wesenheit zu suchen, die den Menschen zum Geisteswesen macht. Nicht früher kann man über dasjenige etwas aussagen, was über das rein Materielle, das Sinnliche hinausgeht, als bis – wovon der Naturforscher als solcher, wenn er nur auf das Sinnenfällige ausgeht, nichts wissen kann – Organe, geistige Augen geschaffen sind, die auch das sehen, was über das Sinnliche hinausgeht. Deshalb darf man nicht sagen, hier sind die Grenzen der Erkenntnis, sondern nur, hier sind die Grenzen der sinnlichen Erkenntnis. Der Naturforscher nimmt sinnlich wahr, ist aber nicht *geistiger Seher*. Seher muß er aber werden, um das schauen zu können, was der Mensch Geistiges in sich hat. Das ist es auch, was alle tiefere Weisheit in der Welt anstrebt, nicht eine bloße Erweiterung der sinnlichen Erkenntnis, dem Um-

kreise nach, sondern eine *Erhöhung* der menschlichen Fähigkeiten. Das ist auch der große Unterschied zwischen der heutigen Naturwissenschaft und dem, was die Theosophie lehrt. Die Naturwissenschaft sagt sich: der Mensch hat Sinne, mit denen er wahrnimmt, und einen Verstand, mit dem er die Sinneswahrnehmungen kombiniert. Was man damit nicht erreichen kann, das liegt außerhalb der naturwissenschaftlichen Erkenntnis. Die Theosophie hat eine andere Anschauung. Sie sagt: du hast recht, Naturforscher, wenn du von deinem Standpunkte aus urteilst, du hast dann genau so recht, wie der Blinde von seinem Standpunkte aus recht hat zu sagen, die Welt ist licht- und farbenlos.

Ich mache keine Einwendungen gegen den naturwissenschaftlichen Standpunkt; ich möchte ihm nur die Anschauung der Theosophie gegenüberstellen, welche sagt: es ist möglich, nein, es ist sicher, daß der Mensch nicht stehenzubleiben braucht auf dem Standpunkte, auf welchem er heute steht. Es ist möglich, daß sich Organe, Geistesaugen entwickeln, in ähnlicher Weise, wie sich in diesem physischen Leibe Sinnesorgane, Augen und Ohren, entwickelt haben. Sind diese Organe entwickelt, dann treten höhere Fähigkeiten auf. Das muß man zunächst glauben – nein, man braucht es nicht einmal zu glauben, man nehme es nur unbefangen als eine Erzählung hin. So wahr aber, wie nicht alle Gläubigen der «Natürlichen Schöpfungsgeschichte» gesehen haben, was in ihr an Tatsachen angeführt ist – denn wie viele sind es, die diese Tatsachen wirklich gesehen haben –, ebensowenig kann man die Tatsache der Erkenntnis des Übersinnlichen hier jedermann vorweisen. Es gibt für den gewöhnlichen Sinnenmenschen keine Möglichkeit, in dieses Gebiet hineinzukommen. Wir können nur mit Hilfe der Forschungsmethoden der geistigen Gebiete hineingelangen. Wenn der Mensch sich zu einem Werkzeug umwandelt für die höheren Kräfte, um hineinzuschauen in die dem Sinnenmenschen verborgenen Welten, dann treten in ihm – ich werde im neunten Vortrage über «Innere Entwickelung» noch ausführlich darüber sprechen – ganz besondere Erschei-

nungen auf. Der gewöhnliche Mensch ist nicht imstande, sich selbst zu schauen oder die Gegenstände in seiner Umgebung bewußt in sich aufzunehmen, wenn seine Sinne schlafen. Wenn aber der Mensch die okkulte Forschungsmethode anwendet, dann hört diese Unfähigkeit auf, und er fängt dann an, in einer bewußten Weise die Eindrücke in der astralen Welt wahrzunehmen.

Zunächst gibt es einen Übergang, den jeder kennt, zwischen dem äußerlichen Leben der Sinneswahrnehmung und jenem Leben, das selbst im tiefsten Schlafe nicht erstirbt. Dieser Übergang ist das Chaos der Träume. Jeder kennt es, meist nur als Nachklang dessen, was er am Tage erlebt hat. Wie sollte er auch im Schlafe etwas Neues aufnehmen können? Der innere Mensch hat ja noch keine Wahrnehmungsorgane. Aber etwas ist doch vorhanden. Leben ist da. Was aus dem Körper beim Schlafe herausgetreten ist, das erinnert sich, und diese Erinnerung steigt in mehr oder weniger verworrenen Bildern in dem Schlafenden auf. (Wenn Sie sich weiter über diese Dinge informieren wollen, so nehmen Sie die Aufsätze «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» zur Hand.) An Stelle des Chaos beginnt dann nach und nach Ordnung und Harmonie in das Reich der Träume zu kommen. Dies ist ein Zeichen dafür, daß der Mensch anfängt, sich geistig zu entwickeln; und dann sieht er im Traume nicht bloß die Nachklänge der Wirklichkeit in chaotischer Weise, sondern auch Dinge, die es für das gewöhnliche Leben gar nicht gibt. Gewiß werden die Leute sagen, welche auf dem Gebiete des Tastbaren, auf dem Gebiete des Sinnlichen bleiben wollen: «Das sind ja nur Träume.» Wenn Sie aber dabei Einsicht in die höchsten Weltgeheimnisse erlangen, so kann es Ihnen eigentlich ganz gleichgültig sein, ob Sie sie im Traume oder auf sinnliche Weise erhalten haben. Denken Sie, Graham Bell hätte das Telephon im Traume erfunden. Darauf käme es doch heute gar nicht an, wenn das Telephon auf jeden Fall zu einer bedeutsamen und nützlichen Einrichtung geworden wäre. Das klare und geordnete Träumen ist also der Anfang.

Wenn der Mensch in der Stille des Nachtlebens in die Träume sich einlebt, wenn er eine Weile sich gewöhnt hat, ganz andere Welten wahrzunehmen, dann kommt auch bald die Zeit, da er auch mit diesen neuen Wahrnehmungen in die Wirklichkeit hinauszutreten lernt. Dann bekommt diese ganze Welt ein neues Aussehen für ihn, und er ist sich dieses Neuen so bewußt, wie wir des Sinnlichen uns bewußt sind, wenn wir durch diese Stuhlreihen, durch alles, was Sie hier sehen, hindurchschreiten. Dann ist er in einem neuen Bewußtseinszustand; es eröffnet sich etwas Neues, Wesenhaftes in ihm. Der Mensch kommt dann dadurch auch weiter in der Entwickelung, zuletzt zu dem Standpunkte, wo er nicht nur die eigentümlichen Erscheinungen der höheren Welten wie Lichterscheinungen mit geistigem Auge wahrnimmt, sondern auch Töne der höheren Welten erklingen hört, so daß ihm die Dinge ihre geistigen Namen sagen und in neuer Bedeutung ihm entgegentreten. In der Sprache der Mysterien wird das ausgedrückt mit den Worten: Der Mensch sieht die Sonne um Mitternacht, das heißt für ihn sind keine räumlichen Hindernisse mehr da, um die Sonne auf der anderen Seite der Erde zu sehen. Dann wird ihm auch das, was die Sonne im Weltenraume tut, offenbar, dann wird er auch das, was die Pythagoräer als eine Wahrheit vertreten haben, die Sphärenharmonie, wahrnehmen. Dieses Klingen und Tönen, diese Sphärenharmonie wird für ihn etwas Wirkliches. Dichter, die zugleich Seher waren, wußten, daß es so etwas wie Sphärenharmonie gibt. Nur der, welcher Goethe von diesem Standpunkte aus faßt, kann ihn verstehen. Die Worte im «Prolog im Himmel» zum Beispiel kann man entweder nur als Phrase hinnehmen oder als höhere Wahrheit. Da, wo Faust im zweiten Teile in die Geisterwelt eingeführt wird, spricht er wieder von diesem Tönen: «Tönend wird für Geistes-Ohren schon der neue Tag geboren.»

Da haben wir den Zusammenhang zwischen der Naturforschung und der Theosophie. Du Bois-Reymond hat darauf hingewiesen, daß nur der schlafende Mensch Gegenstand für die Naturforschung sein kann. Wenn nun aber der Mensch an-

fängt, seine inneren Sinne zu eröffnen, wenn er anfängt, zu hören und zu schauen, daß es auch eine geistige Wirklichkeit gibt, dann beginnt das ganze Gebäude elementarer Theosophie, das Haeckel so wunderbar aufgebaut hat, und das keiner mehr bewundern kann als ich, einen ganz neuen Glanz, eine ganz neue Bedeutung zu bekommen. Nach diesem Wunderbau sehen wir als Urwesen ein einfaches Lebewesen, aber ebenso können wir unser Wesen *geistig* zurückverfolgen, bis zu einem früheren Zustand des Bewußtseins.

Ich werde nun die theosophisch gehaltene Abstammungslehre auseinandersetzen. Von «Beweisen» für dieselbe muß natürlich in einem einzelnen Vortrage ganz abgesehen werden. Es ist natürlich, daß für alle diejenigen, welche nur die heute üblichen Vorstellungen über die «Abstammung des Menschen» kennen, alles unwahrscheinlich und phantastisch klingen wird, was ich werde sagen müssen. Aber alle diese Vorstellungen sind ja den herrschenden materialistischen Gedankenkreisen entsprungen. Und viele, welche vielleicht gegenwärtig den Vorwurf des Materialismus weit von sich weisen wollen, sind doch nur in einer – allerdings begreiflichen – Selbsttäuschung befangen. Die wahre theosophische Entwikkelungslehre ist heute kaum bekannt. Und wenn Gegner von ihr sprechen, so sieht derjenige, der sie kennt, aus den Einwürfen sofort, daß sie von einer Karikatur dieser Entwickelungslehre sprechen. Für alle diejenigen, welche eine Seele oder einen Geist nur anerkennen, die *innerhalb* der menschlichen oder tierischen Organisation zum Ausdruck kommen, ist die theosophische Vorstellungsart ganz unverständlich. Mit solchen Personen ist jede Diskussion über diesen Gegenstand unfruchtbar. Sie müßten sich erst frei machen von den materialistischen Suggestionen, in denen sie leben, und müßten sich mit der *Grundlage* theosophischer Denkrichtung bekannt machen.

Wie die sinnlich-naturwissenschaftliche Forschungsmethode die physisch-körperliche Organisation zurück verfolgt bis in ferne unbestimmte Urzeiten, so tut es die theosophische Denkweise in bezug auf Seele und Geist. Die letztere kommt

dabei mit den bekannten naturwissenschaftlichen *Tatsachen* nicht in den geringsten Widerspruch; nur mit der *materialistischen Ausdeutung* dieser Tatsachen kann sie nichts zu tun haben. Die Naturwissenschaft verfolgt die physischen Lebewesen ihrer Abstammung nach rückwärts. Sie wird auf immer einfachere Organismen geführt. Nun sagt sie, die vollkommenen Lebewesen stammen von diesen einfachen, unvollkommenen ab. Das ist, soweit die physische Körperlichkeit in Betracht kommt, eine Wahrheit, obgleich die hypothetischen Formen der Urzeit, von denen die materialistische Wissenschaft spricht, nicht ganz mit jenen übereinstimmen, von denen die theosophische Forschung weiß. Doch das mag uns für unseren jetzigen Zweck nicht weiter berühren.

In sinnlich-physischer Beziehung erkennt auch die Theosophie die Verwandtschaft des Menschen mit den höheren Säugetieren, also mit den menschenähnlichen Affen, an. Von einer *Abstammung* aber des heutigen Menschen von einem an seelischem Wert dem heutigen Affen gleichen Wesen kann nicht die Rede sein. Die Sache verhält sich ganz anders. Alles was der Materialismus in dieser Beziehung vorbringt, beruht auf einem einfachen Denkfehler. Dieser Fehler möge durch einen trivialen Vergleich klargemacht werden, der aber trotzdem nicht unzutreffend ist, obgleich er trivial ist. Man nehme zwei Personen. Die eine sittlich minderwertig, intellektuell unbedeutend; die andere sittlich hochstehend, intellektuell bedeutend. Man könne, sagen wir, durch irgendeine Tatsache die Verwandtschaft der beiden feststellen. Wird man nun schließen dürfen, daß die höher stehende von einer solchen abstammt, die der niedrig stehenden gleichwertig ist? Nimmermehr. Man könnte durch die andere Tatsache überrascht werden, welche da besagt: die beiden Personen sind verwandt; sie sind Brüder. Aber der gemeinsame Vater war weder dem einen, noch dem andern Bruder ganz gleichwertig. Der eine der Brüder ist herabgekommen; der andere hat sich emporgearbeitet.

Den in diesem Vergleich angedeuteten Fehler macht die materialistische Naturwissenschaft. Sie muß, nach den ihr be-

kannten Tatsachen, eine *Verwandtschaft* annehmen zwischen Affe und Mensch. Aber sie dürfte nun nicht folgern: der Mensch stammt von einem affengleichen Tiere ab. Sie müßte vielmehr ein Urwesen – einen gemeinsamen physischen Stammvater – annehmen; aber der Affe ist der herabgekommene, der Mensch der höher hinaufgestiegene Bruder.

Was hat nun jenes Urwesen auf der einen Seite zum Menschen emporgehoben, auf der andern ins Affentum hinabgestoßen? Die Theosophie sagt: das hat die Menschenseele selbst getan. Diese Menschenseele war auch schon zu jener Zeit vorhanden, als da auf dem physisch-sichtbaren Erdboden als höchste sinnliche Wesen nur jene gemeinsamen Urväter des Menschen und des Affen herumwandelten. Aus der Schar dieser Urväter waren die besten imstande, sich dem Höherbildungsprozeß der Seele zu unterwerfen; die minderwertigen waren es nicht. So hat die heutige Menschenseele einen Seelenvorfahren, wie der Körper einen körperlichen Vorfahren hat. Für die sinnliche Wahrnehmung wäre zur Zeit jener «Urväter» die Seele allerdings nicht im heutigen Sinne innerhalb des Körpers nachweisbar gewesen. Sie gehörte in einer gewissen Beziehung noch den «höheren Welten» an. Sie hatte auch andere Fähigkeiten und Kräfte als die gegenwärtige Menschenseele. Die heutige Verstandestätigkeit und Moralgesinnung fehlte ihr. Sie baute sich nicht aus den Dingen der Außenwelt Werkzeuge und errichtete nicht Staaten. Ihre Tätigkeit war noch in erheblichem Maße auf die Umarbeitung der Urbildung der «Urväter-Leiber» selbst gerichtet. Sie gestaltete das unvollkommene Gehirn um, so daß dieses später Träger der Gedankentätigkeit werden konnte. Wie die heute nach außen gerichtete Seele Maschinen baut, so baute die Vorfahrenseele noch an dem menschlichen Vorfahrenkörper selbst. Man kann natürlich einwerfen: ja warum kann denn die Seele heute nicht mehr in dem Maße am eigenen Körper bauen? Das kommt eben daher, daß die Kraft, die früher aufgebracht worden ist zur Organ-Umbildung, später sich nach außen auf die Beherrschung und Regelung der Naturkräfte richtete.

So kommt man in der Urzeit auf einen zweifachen Ursprung des Menschen. Dieser ist geistig-seelisch nicht erst durch die Vervollkommnung der sinnlichen Organe entstanden. Sondern die «Seele» des Menschen war schon da, als die «Urväter» noch auf Erden wandelten. Sie hat sich – dies natürlich nur vergleichsweise gesprochen – selbst einen Teil aus der «Urväter-Schar» ausgewählt, dem sie einen äußerlich körperlichen Ausdruck verliehen hat, der ihn zum heutigen Menschen machte. Der andere Teil aus dieser Schar ist verkümmert, herabgekommen, und bildet die heutigen menschenähnlichen Affen. Diese haben sich also – im wahren Sinne des Wortes – *aus* dem Menschenvorfahren als dessen *Abzweigung* gebildet. Jene «Urväter» sind die physischen Menschenvorfahren; aber sie konnten es nur dadurch sein, daß sie die Fähigkeit der Umbildung durch die Menschenseelen in sich trugen. So stammt der Mensch physisch von diesem «Urvater» ab; seelisch aber von seinem «Seelenvorfahren». Nun kann man wieder weiter in bezug auf den Stammbaum der Wesen zurückgehen. Da kommt man zu einem physisch noch unvollkommeneren «Urvater». Aber auch zu dessen Zeit war der «Seelenvorfahr» des Menschen schon vorhanden. Dieser hat selbst diesen «Urvater» zum Affendasein emporgehoben, wieder die nicht entwickelungsfähigen Brüder auf der betreffenden Stufe zurücklassend. Aus diesen sind dann Wesen geworden, deren Nachkommen heute noch *unter* den Affen in der Säugetierreihe stehen. Und so kann man hinaufgehen in jene urferne Vergangenheit, in der auf der damals ganz anders als heute aussehenden Erde *nur* jene einfachsten Lebewesen vorhanden waren, aus denen Haeckel alle höheren entstehen läßt. Auch ihr Zeitgenosse war schon der «Seelenvorfahr» des Menschen. Er hat die brauchbaren umgestaltet und die unbrauchbaren auf jeder besonderen Stufe zurückgelassen. Die ganze Summe der irdischen Lebewesen stammt also in Wahrheit *vom Menschen* ab. Was heute als «Seele» in ihm denkt und handelt, hat die Entwickelung der Lebewesen bewirkt. Als unsere Erde im Anfang war, war er selbst noch ein ganz seelisches Wesen. Er begann

seine Laufbahn, indem er einen einfachsten Körper sich bildete. Und die ganze Reihe der Lebewesen bedeutet nichts anderes als die zurückgebliebenen Stufen, durch die er seinen Körperbau heraufentwickelt hat bis zur heutigen Vollkommenheit. Die heutigen Lebewesen geben natürlich nicht mehr *diejenige* Gestalt wieder, welche ihre Vorfahren auf einer bestimmten Stufe hatten, als sie sich vom Menschen[stamm]-baum abzweigten. Sie sind nicht stehengeblieben, sondern nach einem bestimmten Gesetze, das hier wegen der notwendigen Kürze der Darstellung nicht weiter berücksichtigt werden kann, verkümmert. Das Interessante ist nun, daß man *äußerlich* auch durch die Theosophie auf einen Stammbaum des Menschen kommt, der dem von Haeckel konstruierten gar nicht so unähnlich ist. Doch macht Haeckel aus den physischen «Urvätern» des Menschen überall – hypothetische – Tiere. In Wahrheit sind aber an alle die Stellen, an die Haeckel Tiernamen setzt, die noch unvollkommenen Vorfahren des Menschen zu setzen, und die Tiere – ja sogar alle Wesen – sind nur die verkümmerten, herabgekommenen Formen, welche jene Stufen beibehalten haben, durch die hindurch sich die Menschenseele gebildet hat. Äußerlich besteht also eine Ähnlichkeit zwischen den Haeckelschen und den theosophischen Stammbäumen; innerlich – dem Sinne nach – sind sie himmelweit verschieden.

Daher kommt es, daß man aus Haeckels Ausführungen so gut elementare Theosophie lernen kann. Man braucht nur die von ihm bearbeiteten *Tatsachen* theosophisch zu durchdringen, und seine eigene naive Philosophie zu einer höheren zu erheben. Wenn Haeckel solche «höhere» Philosophie abkanzelt und kritisiert, so ist er eben selbst naiv; wie etwa, wenn jemand, der es nur bis zum «Einmal-Eins» gebracht hat, sagen wollte: «Was ich weiß, ist wahr, und die ganze höhere Mathematik ist nur ein phantastisches Zeug.» Die Sache liegt doch gar nicht so, daß jemand, der Theosoph ist, das widerlegen will, was elementare Tatsache der Naturwissenschaft ist; sondern nur so, daß der von materialistischen Suggestionen einge-

nommene Forscher gar nicht weiß, wovon die Theosophie redet.

Es hängt von dem Menschen ab, was er für eine Philosophie hat. Das hat Fichte gesagt mit den Worten: Wer kein wahrnehmendes Auge hat, kann die Farben nicht sehen, wer keine aufnahmefähige Seele besitzt, der kann den Geist nicht sehen. Auch Goethe hat denselben Gedanken in dem bekannten Spruche zum Ausdruck gebracht: «Wär' nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne könnt' es nie erblicken; läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft, wie könnt' uns Göttliches entzücken?» Und einen Ausspruch Feuerbachs ins rechte Licht setzend, kann man sagen: jeder sieht das Bild von Gott so, wie er selbst ist. Der Sinnliche macht sich einen sinnlichen Gott, derjenige, welcher das Seelische wahrnimmt, weiß auch das Seelische in seinem Gott zu finden. Wenn Löwen, Stiere und Ochsen sich Götter machen könnten, so würden sie Löwen, Stieren und Ochsen ähnlich sein, bemerkte schon ein Philosoph im alten Griechenland. In dem Fetisch-Anbeter lebt auch etwas als höchstes, geistiges Prinzip, er hat es aber noch nicht in sich gefunden; er ist daher auch noch nicht dazu gekommen, in seinem Gott mehr zu sehen als den Holzklotz. Der Fetisch-Anbeter kann nicht mehr anbeten, als er in sich selbst fühlt. Er erachtet sich selbst noch gleich dem Holzklotz. Wer nicht mehr sieht als wirbelnde Atome, wer das Höchste nur in den kleinen bloß materiellen Pünktchen sieht, der hat eben in sich selber nichts von dem Höheren erkannt.

Haeckel hat sich zwar das, was er uns in seinen Schriften darbietet, ehrlich erworben, und ihm mußte es daher gestattet sein, auch die Fehler seiner Tugenden zu haben. Das Positive seiner Arbeit wird wirken, das Negative wird verschwinden. Von einem höheren Gesichtspunkte aus gesehen, kann man sagen: der Fetisch-Anbeter betet den Fetisch, ein lebloses Wesen, an, und der materialistische Atomist betet nicht nur *ein* kleines Götzchen an, sondern eine Menge kleiner Götzchen; die er Atome nennt. (Das Wort «anbeten» ist natürlich nicht «wörtlich» zu nehmen, denn der «materialistische» Denker hat sich

zwar nicht den Fetischismus, wohl aber das «Beten» abgewöhnt. –) So groß der Aberglaube des Fetisch-Anbeters ist, so groß ist der des Materialisten. Das materialistische Atom ist nichts anderes als ein Fetisch. In dem Holzklotz sind nämlich auch nur Atome. Haeckel sagt nun an einer Stelle: «Gott sehen wir im Stein, in der Pflanze, im Tier, im Menschen. Überall ist Gott.» Er sieht aber nur den Gott, den er begreift. Goethe hat doch so bezeichnend gesagt: «Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir.» So sieht der Materialist die wirbelnden Atome im Stein, in der Pflanze, im Tier und in dem Menschen und vielleicht auch im Kunstwerk, und beruft sich darauf, daß er eine einheitliche Weltanschauung besitze und den alten *Aberglauben* überwunden habe. Eine einheitliche Weltanschauung haben aber auch die Theosophen, und wir können dieselben Worte gebrauchen wie Haeckel: Wir sehen Gott im Stein, in der Pflanze, und im Menschen, aber wir sehen nicht einen Wirbel von Atomen, sondern den lebendigen Gott, den geistigen Gott, den wir in der Natur draußen zu finden trachten, weil wir ihn in uns selbst auch suchen.

Anmerkung

[1] Das Obige ist die Wiedergabe eines *nicht* vorher ausgearbeiteten Vortrages nach einer stenographischen Aufnahme. Da es manchem ausgesprochenen Wunsch entspricht, solche Vorträge auch lesen zu können, so habe ich mich zur Veröffentlichung entschlossen. Ich bitte dabei zu bedenken, daß ich einen großen Unterschied mache zwischen dem mündlich gesprochenen Worte und einer schriftstellerischen Arbeit. Was im ersten Falle frommt, ist nicht auch im zweiten gut. Damit, hoffe ich, ist manches in der obigen Darstellung entschuldigt, was ich in einem Aufsatze anders gestalten würde. Nachträglich aber ist das Stenogramm von mir durchgesehen worden.

EDUARD VON HARTMANN

Der Schöpfer der «Philosophie des Unbewußten», Eduard von Hartmann, ist am 6. Juni 1906 gestorben. Die in diesem Werke zutage getretene Weltauffassung muß den warmen Anteil eines jeden erregen, der sich für die geistigen Strömungen unseres Zeitalters interessiert. Und die Schöpfung Eduard von Hartmanns gehört zu denjenigen, welche ganz aus dem Charakter des Seelenlebens vom letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts heraus geboren sind. Und mehr als aus irgend einer anderen Leistung der unmittelbaren Vergangenheit wird man in aller Zukunft wichtige Richtungen dieses Seelenlebens gerade aus derjenigen Eduard von Hartmanns entnehmen können. Denn er hat auf die genannte «Philosophie des Unbewußten», die schon im Jahre 1869 erschienen ist, zahlreiche andere Werke folgen lassen, in denen er seine Anschauungen über die mannigfaltigsten großen Menschheitsfragen und auch über vieles aus den Bestrebungen und geistigen Strömungen seiner Epoche zum Ausdruck gebracht hat. Keine dieser Schriften hat einen auch nur annähernd so großen Erfolg errungen, wie eben die «Philosophie des Unbewußten». In kurzer Zeit hat sie Eduard von Hartmann zum berühmten Manne gemacht. Und dies nicht nur innerhalb der deutschen Sprachgebiete, sondern weit über dieselben hinaus. In eine ganze Anzahl von Sprachen wurde das Werk übersetzt.

Die Bedeutung dieses Erfolges wiegt um so schwerer, wenn man sie in Zusammenhang mit dem Charakter der Zeit betrachtet, in dem das Buch erschienen ist, und dabei in Erwägung zieht, wie sehr eigentlich die in ihm vertretene Weltauffassung allen Neigungen der Zeitgenossen Eduard von Hartmanns entgegen gerichtet war. Dieser vertrat darinnen einen Standpunkt, von dem aus Einblick gewonnen werden sollte in die *geistigen* Untergründe hinter der sinnlichen Wirklichkeit. In einer wirklich kühnen Weise suchte Hartmann dieses Geistige zu erforschen und zu enthüllen. Und seine Zeitgenossen in den weitesten Kreisen waren einer solchen Forschung müde und

sogar überdrüssig. Es war dies bei den gelehrten und ungelehrten Leuten in gleichem Maße der Fall. Man hatte vielfach überhaupt alles Verständnis für philosophisches Denken verloren. Die Ungelehrten hatten wahrgenommen, wie nichts von den großen Hoffnungen sich erfüllt hatte, die nacheinander durch die glänzend aufgetretenen philosophischen Ansichten von der ersten Hälfte des Jahrhunderts erregt worden sind. Ob diese Wahrnehmung wirklich begründet war, oder ob sie nur auf einer Täuschung beruhte, weil man es nie so recht zu einem wahren Verständnisse des Geistes dieser Weltauffassungen gebracht hatte: das soll hier nicht weiter auseinandergesetzt werden. Zur Charakteristik von Eduard von Hartmanns Auftreten kann es genügen, wenn man in Betracht zieht, daß eben der Glaube allgemein geworden war: es sei eigentlich mit dieser ganzen Art des Philosophierens nichts; es führe das nur zu idealistischen Luftgebilden, welche auf keinen festen Boden stehen, und die daher dem Menschen nichts nützen können, wenn er nach einer Befriedigung für die großen Rätselfragen seines Daseins sucht. – Nur die Schopenhauerschen Schriften haben seit den fünfziger Jahren eine gewisse Wirkung gehabt durch ihre leichte Faßlichkeit, und weil sie mit Wärme über wichtige unmittelbare Fragen der Menschheit in einer Art sprachen, welche gerade damals zeitgemäß geworden war. Gerade das Zurücktreten der idealistischen Zuversicht und vergeistigten Lebenshoffnung, die Fichtes, Schellings, Hegels Schöpfungen durchdringt, war die Veranlassung, daß Schopenhauer, der «Philosoph des Pessimismus», zu einer späten Wirkung gelangte. Man verzweifelte vielfach daran, daß irgendein Aufschwung der Seele wahre Erhebung im Leben bringen könne. Deshalb gab man sich willig den Auseinandersetzungen eines Philosophen hin, der in einer sehr gefälligen Form die Bedeutungslosigkeit des Lebens sogar zu beweisen suchte. Aber in der Zeit, als die «Philosophie des Unbewußten» erschien, war auch die Hinneigung zu Schopenhauer bereits wieder in starkem Maße verflogen.

Von den offiziellen Arbeitsstätten auf dem Felde der Philo-

sophie konnten aber auch keine besonderen Anregungen ausgehen. Denn da hatte sich mit dem Verlust des Verständnisses für die vorangegangenen Philosophen eine gewisse Ratlosigkeit eingestellt. Es fehlte da alle Gedankenschärfe, ja aller Mut, um die großen Weltprobleme wirklich ins Auge zu fassen. Man quälte sich in endloser Weise damit ab, zu erforschen, wie weit eigentlich das menschliche Erkenntnisvermögen kommen könne, und kam so über der immer und immer wiederholten Frage, ob man denn überhaupt etwas erkennen könne, nicht dazu, ernstlich wirklich zu erkennen. Kants Ideengebäude wurde unaufhörlich durchstöbert, um «sich an ihm zu orientieren». Wer in das ganze Treiben hineingeschaut hat, der kann verstehen, daß von diesem offiziellen Philosophieren keine Wirkung auf größere Kreise ausgehen konnte. Zwar hatte Hermann Lotze in seinem «Mikrokosmos» (1856–1864) ein großes umfassendes Ideengebäude zu umschreiben gesucht. Aber diesem konnte es doch nicht gelingen, das Feld zu erobern gegenüber einer geistigen Macht, die damals überall die verlorenen Posten der Philosophie einzunehmen bemüht war. Dazu war Lotzes Art zu wenig scharf, zu sehr bloß feuilletonistisch. Auch von Gustav Theodor Fechner waren mannigfache Ansätze gemacht worden, zur Erkenntnis der geistigen Zusammenhänge der Welt zu kommen. Von ihm waren erschienen 1851: «Zend-Avesta, oder über die Natur des Himmels und des Jenseits», 1864: «Über die physikalische und philosophische Atomenlehre», und 1861: «Über die Seelenfrage, ein Gang durch die sichtbare Welt, um die unsichtbare zu finden». Damals blieben auch diese Schriften ohne tiefergehende Wirkung. Und auch das ist begreiflich, denn sie fielen eben in die Zeit, in welcher die Naturwissenschaften einen bedeutsamen Aufschwung genommen hatten. In ihnen glaubte man den einzig sicheren Boden der «Tatsachen» zu finden, zu dem man Vertrauen haben konnte. Und Fechners Art, die Dinge zu betrachten, war auch gar nicht so, daß der mächtige Vorstoß von jener Seite durch sie zurückgeschlagen hätte werden können. Durch eine absonderliche Verkettung von Verhältnissen ha-

ben Fechners Leistungen erst in unserer Zeit einige Anhänger gefunden. Und gerade an dieser Tatsache zeigt sich der heute abnehmende Einfluß des naturwissenschaftlichen Materialismus. Dieser hat nämlich in der letzten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts sich wirkliche Verdienste um die Fortbewegung des Menschengeistes erworben. (Man vergleiche das darüber Gesagte in dem vorhergehenden Artikel: «Haeckel, Die Welträtsel und die Theosophie».) Und die Art des Philosophierens von Gustav Theodor Fechner bietet ja gewiß einzelne schöne Gesichtspunkte und einige recht fruchtbare Anregungen. In der Hauptsache aber baut sie doch ein phantastisches Ideengebäude auf Grund von ziemlich willkürlichen Analogieschlüssen auf. Und wer heute glauben kann, daß durch Wiedererweckung Fechners der morsch gewordene Materialismus überwunden werden kann, der hat weder zu der Naturforschung noch zu der wahren Geistesforschung das richtige Verhältnis gewonnen, das gegenwärtig so dringend nötig ist.

Also Hartmanns Auftreten fiel in eine Zeit, die allem Philosophieren abhold war, und die ihr Interesse ganz der Naturwissenschaft zugewandt hatte. Aus dieser heraus suchte man sich eine Weltauffassung zu zimmern, die nach Lage der Dinge damals ganz materialistisch werden mußte. Der Stoff und seine Kräfte sollten das einzig Wirkliche sein, und alle geistigen Erscheinungen sollten nur einen Ausdruck der stofflichen Wirkungen bedeuten. Wer anders dachte, von dem wurde in weiten Kreisen einfach angenommen, daß er sich von alten Vorurteilen heraus noch nicht durchgerungen habe zu der «einzig vernünftigen» Wirklichkeitsphilosophie.

Und da hinein fiel eine Erscheinung wie die «Philosophie des Unbewußten». Eduard von Hartmann nahm der Naturwissenschaft gegenüber einen herausfordernden Standpunkt ein. Er ignorierte die naturwissenschaftlichen Tatsachen nicht. Er zeigte vielmehr überall seine volle Bekanntschaft mit ihnen. Ja, gerade durch eine besondere Verwertung von Tatsachen aus dem naturwissenschaftlichen Gebiete suchte er den Nachweis zu führen, daß der Geist hinter allen sinnlichen Erschei-

nungen waltet. Zwar sind die Ergebnisse, zu denen er durch sein rein spekulatives Denken kam, solche, die weit verschieden sind von den geistigen Tatsachen, zu denen die im Okkultismus gegebene wirkliche Geistesforschung kommt. Aber es waren in einer ganz der materialistischen Gesinnung zuneigenden Epoche immerhin in scharfsinniger Weise zahlreiche Darlegungen zugunsten einer das Geistige ins Auge fassenden Weltauffassung. Wie viele hatten doch geglaubt klar bewiesen zu haben, daß die Naturforschung für immer «den Geist hinausgetrieben habe». Und nun wagte es einer, gerade auf Grund dessen, was vielfach die Naturwissenschaft selbst lehrt, den «Geist» als wirklich nachzuweisen.

Die Art, wie Hartmann das versucht hat, kann hier nur mit einigen Strichen angedeutet werden. Nur einiges aus dem umfassenden Reiche der von Hartmann benutzten Tatsachen möge hier stehen. Man blicke zum Beispiel auf die sogenannten Reflexbewegungen der tierischen Lebewesen und des Menschen. Das Auge schließt sich, wenn ihm ein Eindruck entgegentritt, der es bedroht. Das vernünftige bewußte Denken hat nicht Zeit, dabei in Tätigkeit zu treten. Man hat es dabei nicht zu tun mit einem Vorgang, der vom Bewußtsein des Tieres oder des Menschen geleitet wird. Dennoch verläuft er so, daß Vernunft darinnen ist, und wenn einen ähnlichen Vorgang die bewußte Vernunft zu veranstalten hätte, dann könnte er nicht anders ausfallen. Also wird er von einer in ihm, oder hinter ihm waltenden unbewußten Vernunft geleitet. Aber die Vernunft kann aus sich nur die *Gesetze* einer solchen Tatsache hergeben; sie kann den Vorgang nicht selbst ausführen. Dazu gehört ein Wille. Aber wieder ist dieser Wille nicht eine Kraft der bewußten Seele. Er ist also als unbewußter vorhanden. Außer der unbewußten Vernunft waltet somit hinter den sinnlichen Tatsachen noch ein unbewußter Wille. Eine andere Tatsache wird durch die Instinkthandlungen gegeben. Man sehe sich nur die vernünftige Art an, wie Tiere ihre Wohnungen bauen, wie sie Handlungen ausführen, welche den Charakter der Zweckmäßigkeit tragen. Aus der Naturheilkraft, ja aus dem Schaffen des

Künstlers und des Genies überhaupt, das aus dem Quellborn der Unbewußtheit strömt, folgert Eduard von Hartmann seine Auffassung. Es sei gestattet, zur Charakteristik dieser Auffassung die Sätze anzuführen, welche zu diesem Zwecke in meinem Buche «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert» (II. Band, S. 164f., Berlin, bei Siegfried Cronbach) stehen:

«Der Mensch kann sich – im Sinne Eduard von Hartmanns – nicht mit der Beobachtung der Tatsachen begnügen. Er muß von den Tatsachen zu Ideen fortschreiten. Diese Ideen können nicht etwas sein, was durch das Denken zu den Tatsachen willkürlich hinzugefügt wird. Es muß ihnen in den Dingen und Vorkommnissen etwas entsprechen. Dieses Entsprechende können nicht bewußte Ideen sein, denn solche kommen nur durch die materiellen Vorgänge des Gehirns zustande. Ohne Gehirn gibt es kein Bewußtsein. Man muß sich also vorstellen, daß den bewußten Ideen des menschlichen Geistes ein *unbewußtes Ideelles* in der Wirklichkeit entspricht. Wie Hegel betrachtet auch Hartmann die Idee als das Wirkliche in den Dingen, das in ihnen vorhanden ist über das bloß Wahrnehmbare, der sinnlichen Beobachtung Zugängliche hinaus. – Der bloße Ideengehalt der Dinge könnte aber niemals ein wirkliches Geschehen in ihnen hervorbringen. Die Idee einer Kugel kann nicht die Idee einer andern Kugel stoßen. Die Idee eines Tisches kann auch auf das menschliche Auge keinen Eindruck hervorrufen. Ein wirkliches Geschehen setzt eine wirkliche *Kraft* voraus. Um über eine solche eine Vorstellung zu gewinnen, lehnt sich Hartmann an Schopenhauer an. Der Mensch findet in der eigenen Seele eine Kraft, durch die er seinen eigenen Gedanken, seinen Entschlüssen Wirklichkeit verleiht, den *Willen*. So wie der Wille in der menschlichen Seele sich äußert, hat er das Vorhandensein des menschlichen Organismus zur Voraussetzung. Durch den Organismus ist der Wille ein bewußter. Wollen wir uns in den Dingen eine Kraft denken, so können wir sie uns nur ähnlich dem Willen, der einzigen uns unmittelbar bekannten Kraft vorstellen. Nur muß man wieder vom Bewußtsein

absehen. Außer uns herrscht also in den Dingen ein *unbewußter Wille*, welcher den Ideen die Möglichkeit gibt, sich zu verwirklichen. Der Ideen- und Willensgehalt der Welt machen in ihrer Vereinigung die unbewußte Grundlage der Welt aus. – Wenn auch die Welt wegen ihres Ideengehalts eine durchaus logische Struktur aufweist, so verdankt sie ihr wirkliches Dasein doch dem unlogischen, vernunftlosen Willen. Ihr Inhalt ist vernünftig; *daß* dieser Inhalt eine Wirklichkeit ist, hat seinen Grund in der Unvernunft.»

Man sieht, Hartmann nimmt eine geistige Welt als Grundlage derjenigen an, welche dem Menschen sich durch seine äußeren Sinne offenbart. Das also hat seine Weltauffassung mit der okkulten Erkenntnis gemeinsam. Nur die Art, wie beide zu dieser geistigen Welt kommen, unterscheidet sie. Die okkulte Erkenntnis zeigt, daß der Mensch in bezug auf sein Wahrnehmungsvermögen bei den äußeren Sinnen nicht stehen zu bleiben braucht. Sie sagt: In dem Menschen sind schlummernde Fähigkeiten; und wenn er diese so entwickelt, wie er bisher seine äußeren Sinne entwickelt hat, dann nimmt er unmittelbar die geistige Welt wahr, wie er mit Augen und Ohren die gewöhnliche sinnliche Welt wahrnimmt. Eine solche Entwickelung des Menschen zu einer höheren Wahrnehmungsfähigkeit kennt die Weltauffassung Eduard von Hartmanns nicht. Für sie gibt es keine andere Wahrnehmung als die der äußeren Sinne. Man kann nur die Wahrnehmungen dieser äußeren Sinne kombinieren, sie mit dem Verstande untersuchen, zergliedern, über ihre Ursachen nachdenken. Dann eben kommt man darauf, daß *hinter* dem, was man sieht, hört usw., noch etwas anderes ist, was man nicht wahrnimmt. Dieses nicht wahrnehmbare geistig Wirkliche erkennt man somit durch logische Schlüsse. Es muß für den Menschen eine bloße Gedankenwelt bleiben. – Schreitet so die okkulte Erkenntnis auf Grund höherer menschlicher Wahrnehmungsfähigkeit zu einer reichgegliederten geistigen Welt fort, so bleibt Hartmanns übersinnliche Gedankenwelt dürftig. Sie ist nur aus den beiden Elementen, dem unbewußten Willen und der unbewußten Idee zusammengesetzt.

Macht man sich dies ganz klar, so wird man unschwer einsehen, was in der Weltauffassung Eduard von Hartmanns zu einer wirklichen Erhebung in die geistige Welt fehlen muß. Man wird durch eine solche Klarheit ihr aber innerhalb ihrer Grenzen gerecht werden können. Gerade dadurch, daß Hartmann nicht über die sinnliche Wahrnehmung hinausgeht, sieht er sich um so mehr genötigt, innerhalb dieser Sinnenwelt nach allen Seiten Umschau zu halten und genau nachzusehen, wo diese schon *als solche* ein gründliches Denken nötigt, von einer *geistigen* Grundlage zu sprechen. Das macht Hartmanns Stärke gegenüber dem naturwissenschaftlichen Materialismus aus. Er kann diesem zeigen, wie er nur durch eine oberflächliche Betrachtung der Tatsachen zu seinen Schlüssen kommt. Er kann nachweisen, daß gerade die Ergebnisse der Naturforschung das Denken dazu drängen, in allen Erscheinungen geistige Ursachen zu suchen. Dadurch ist er zum Beispiel imstande, den materialistischen Naturforschern ein Bild ihrer eigenen Wissenschaft zu geben, das sich allerdings ganz erheblich von ihrem eigenen unterscheidet. Das bewirkte, daß gerade die materialistisch gesinnten Naturforscher heftigen Widerspruch erhoben gegen die «Philosophie des Unbewußten». Sie erklärten den Schöpfer derselben für einen Dilettanten auf naturwissenschaftlichem Gebiet. Mit einer solchen Art hat man einem größeren Publikum gegenüber gewöhnlich einen recht leichten Stand. Dieses prüft ja nicht genau. Wenn die «Fachmänner», die es doch nach dieses Publikums Meinung verstehen müssen, sagen: Mit dieser Philosophie ist es nichts, denn der Philosoph versteht nichts von den Tatsachen, von denen er spricht: So schwört eben das Publikum auf solchen Ausspruch. Und der Philosoph mag dann die besten Gründe für seine Auffassung vorbringen: das hilft ihm gar nichts.

Hartmann sah die Erfolglosigkeit eines solchen Weges ein. Deshalb wählte er einen viel klügeren, um die naturwissenschaftlichen Materialisten ganz gründlich zu widerlegen. Einen Weg, gegen den es absolut nichts gab zur Rettung der naturwissenschaftlichen Oberflächlichkeit. Es sei mir gestattet,

diesen Weg Eduard von Hartmanns auch wieder so darzustellen, daß ich wiedergebe, was ich bereits früher darüber gesagt habe, nämlich in einem Vortrage, den ich am 20. Februar 1893 im Wiener wissenschaftlichen Klub gehalten habe, und der abgedruckt ist im Juliheft 1893 der «Monatsblätter des wissenschaftlichen Klubs in Wien»: «Eduard von Hartmann versuchte in einem Kapitel des Buches (der «Philosophie des Unbewußten»), sich mit dem Darwinismus philosophisch auseinanderzusetzen. Er fand, daß die damals herrschende Auffassung desselben einem folgerechten Denken gegenüber nicht standhalten könne, und suchte sie zu vertiefen. Die Folge davon war, daß er von seiten der Naturforscher des Dilettantismus beschuldigt und auf die denkbar schärfste Art verurteilt wurde. In zahlreichen Aufsätzen und Schriften wurde ihm Einsichtslosigkeit in naturwissenschaftlichen Dingen vorgeworfen. Unter den gegnerischen Schriften befand sich auch eine von einem ungenannten Verfasser. Das darin Gesagte wurde von angesehenen Naturforschern als das Beste bezeichnet, was gegen Hartmanns Ansichten vorgebracht werden könne. Die Fachgelehrten hielten den Philosophen für vollständig widerlegt. Der berühmte Zoologe Dr. Oskar Schmidt sagte, die Schrift des unbekannten Verfassers habe ‹alle, welche nicht auf das Unbewußte eingeschworen sind, in ihrer Überzeugung vollkommen bestätigt, daß der Darwinismus – und Schmidt meinte die von den Naturforschern vertretene Auffassung desselben – im Rechte sei›. Und der auch von mir als der größte deutsche Naturforscher der Gegenwart verehrte *Ernst Haeckel* schrieb: ‹Diese ausgezeichnete Schrift sagt im Wesentlichen alles, *was ich selbst über die «Philosophie des Unbewußten» den Lesern der Schöpfungsgeschichte hätte sagen können.*› – Als später eine zweite Auflage der Schrift erschien, stand auf dem Titelblatte der Name des Verfassers – *Eduard von Hartmann*. Der Philosoph hatte zeigen wollen, daß es ihm durchaus nicht unmöglich sei, sich in den naturwissenschaftlichen Gedankenkreis einzuleben und in der Sprache der Naturforscher zu reden, wenn er will. Hartmann hat damit den Beweis geliefert, daß es

nicht den Philosophen an Verständnis für die Naturwissenschaft, sondern umgekehrt den Vertretern der letzteren an Einsicht in die Philosophie fehlt.» – Das war allerdings eine derbe Lektion, welche Eduard von Hartmann den naturwissenschaftlichen Materialisten erteilt hat. Wenn man nun auch nicht behaupten kann, daß die letzteren durch sie zu einiger Gründlichkeit in bezug auf die geistige Forschung getrieben worden sind: Hartmanns Stellung zu ihnen und wohl auch diejenige der Geistesforschung überhaupt ist dadurch in ein weltgeschichtlich bedeutsames Licht gerückt worden.

Ist demgemäß die «Philosophie des Unbewußten» der materialistischen Naturforschung turmhoch überlegen, so brachte sich Eduard von Hartmann von vornherein gegen die Geistesforschung in eine schiefe Lage durch seine bis zu gewissen Grenzen in Kantische Bahnen einlenkende Erkenntnistheorie. Er charakterisierte die gewöhnliche Ansicht des Menschen als naiven Realismus. Er sagte: Diese gewöhnliche Ansicht sieht in den Wahrnehmungen der Sinne wirkliche Dinge. Nun läßt sich aber leicht zeigen, daß diese Ansicht falsch ist. Denn daß der Mensch einen Gegenstand in einer bestimmten Farbe sieht, mit einem gewissen Geruch wahrnimmt usw., rührt doch nur davon her, daß seine Augen, sein Geruchsorgan usw. in einer bestimmten Art gebaut sind. Hätte er statt der Augen, statt des Geruchsorganes andere Organe, so würde er etwas ganz anderes wahrnehmen. Somit sind die Wahrnehmungen keine wirklichen Dinge, sondern nur Erscheinungen, welche in ihrer Eigenart von den Sinnesorganen bewirkt werden. Der gewöhnliche Mensch, der sie für wirklich hält, lebt also in einer Täuschung. Man müsse vielmehr annehmen, daß die wahre Wirklichkeit als Ursache hinter den Wahrnehmungen der Sinne liege. Und eben deshalb sucht Hartmann diesen naiven Realismus des gewöhnlichen Menschen zu überwinden. Er sucht durch Denken zu ergründen, was als *wahre* Wirklichkeit hinter der scheinbaren steckt. Damit gibt er in einem gewissen eingeschränkten Sinne zu, daß der Mensch sich zu einer höheren Erkenntnis entwickeln könne. Er sieht seinen eigenen Stand-

punkt als einen solchen an, der in jedem Menschen schlummert, und zu dem sich der naive Realist nur nicht erhebt.

Wie nahe hätte es nun, nachdem Hartmann schon so weit gegangen war, doch gelegen, sich zu sagen: Könnte man sich denn nicht zu einem noch höheren Erkenntnisstandpunkt erheben? Könnte es nicht eine höhere Erkenntnisfähigkeit geben, der auch mein Standpunkt als eine Täuschung erscheint, wie mir derjenige des naiven Realismus? Diesen naheliegenden Schluß hat Hartmann nie ziehen wollen. Deshalb ist ihm die okkulte Erkenntnis immer ganz unverständlich geblieben. Das lag an den ihm gesteckten Grenzen seines Geistes. Er konnte über einen gewissen Punkt eben nicht hinauskommen. Er hat sich in einer gewissen Beziehung alle Mühe gegeben. Als in den achtziger Jahren die «Esoterische Lehre des Geheimbuddhismus» von Sinnett erschien und damit der theosophischen Zeitströmung ein erster literarischer Ausdruck gegeben war, da schrieb Hartmann einen ausführlichen Aufsatz über dieses Buch. Nun kann man ja allerdings sagen, daß in jenem Sinnettschen Buche die Theosophie in einer viel zu dogmatischen Art zutage trat, als daß einem gründlichen Denken damit hätte viel geholfen sein können, und daß der «Geheimbuddhismus» zu viel Schablonenhaftes, ja sogar direkt Fehlerhaftes enthielt, was den Zugang erschwerte; man muß aber dessen ungeachtet finden, daß Hartmann einer gewissen Art seines Geistes bei dieser Forschungsrichtung ebenso zum Opfer fiel, wie ihm dies auch gegenüber anderen Erscheinungen der Geistesforschung erging. Er hatte sich frühzeitig in die von ihm einmal festgelegten Gedankengebilde eingekapselt und dadurch jede Möglichkeit verloren, anderes auch nur zu verstehen. Deshalb war für ihn nie ein anderes Verhältnis zu einer fremden Forschung mehr möglich, als rein dasjenige, welches jeden andern Gedanken einfach mit dem eigenen verglich und dann sagte: Was mit mir übereinstimmt, ist richtig; was dies nicht tut, ist falsch. In einer gewissen Beziehung war daher das kritische Verhalten Eduard von Hartmanns gegenüber fremden Leistungen so, daß man im einzelnen Falle gar nicht abzuwarten brauchte, was

er sagen werde. Wer seine Philosophie gut kannte, und dann einen andern Standpunkt ins Auge faßte, der konnte immer schon wissen, was Hartmann über den letzteren sagen werde, auch bevor er selbst gesprochen hatte.

Auch mit untergeordneten Zeiterscheinungen der Geistesforschung, wie mit Hypnotismus, mit dem Spiritismus usw. hat sich Hartmann beschäftigt, ohne auch da zu irgend etwas anderem zu gelangen als zu einem ziemlich schablonenhaften Einregistrieren in seine Gedankenformen. Deshalb sind auch viele der späteren Bücher Eduard von Hartmanns weit weniger anregend als seine ersten. Gewiß, er hat in einzelnen Punkten seine ursprünglichen Ergebnisse modifiziert, und deshalb ist es unrecht, daß das Publikum ihn zumeist *nur* nach seiner ersten Schöpfung, der «Philosophie des Unbewußten», beurteilt. Er hat sich über diese einseitige Beurteilung seines Philosophierens oft bitter beklagt. Aber die Veranlassung dazu liegt doch auch darinnen, daß in bezug auf einschneidende Grundgedanken Hartmann in vielen späteren Schriften nichts geliefert hat, als was sich ein jeder Kenner seiner Prinzipien eigentlich selbst ausbauen kann. Es wird wenige Autoren geben, in bezug auf welche man mit soviel Recht wie bei Hartmann sagen kann: Um das zu gewinnen, was sie in ihren späteren Werken bieten, braucht man sie eigentlich selber gar nicht mehr. Ein einigermaßen begabter Mensch kann sich zum Beispiel das Wesentliche, was in der «Kategorienlehre», oder in der «Geschichte der Metaphysik» steht, selbst im Sinne Hartmanns konstruieren, wenn er dessen vorhergehende Schriften kennt und versteht.

Leicht kann man mißverstehen das, was Hartmanns *Pessimismus* ausmacht. Daß er ursprünglich von Schopenhauers Gedankenrichtung mit beeinflußt war, hat der «Philosophie des Unbewußten» eine Färbung nach dem Pessimismus hin gegeben. Doch sollte man nicht übersehen, daß auf Hartmann ebenso stark zum mindesten wie Schopenhauer auch Hegel und Schelling gewirkt haben mit ihrer durchaus nicht pessimistischen Vorstellungsart. Es würde hier viel zu weit führen, wenn

das Verhältnis Hartmanns zu den genannten drei Philosophen oder noch andern Denkern auseinandergesetzt würde. Deshalb soll ohne eine solche Ausführung Hartmanns Verhältnis zum Pessimismus kurz charakterisiert werden.

Weil die «Philosophie des Unbewußten» den Geist der Welt aus den zwei Elementen zusammensetzt, den unbewußten Willen und die unbewußte Idee, so kann sie den Gang der Weltentwickelung nicht als einen durchaus vernünftigen und guten ansehen. Denn ist auch die Idee für sie vernünftig und logisch; der Wille ist es nicht. Nur durch den Willen aber kann die Welt entstanden sein. Es ist ja bereits oben gesagt worden, daß zum wirklichen Schaffen eine Kraft nötig ist. Die kraftlose Idee kann nichts schaffen. So kommt denn Hartmann dazu, sich zu sagen, daß die Welt überhaupt da ist, rühre von dem vernunftlosen Willen her, und die Idee kann nichts tun, als sich des Willens bemächtigen, um die Schöpfung wieder aufzuheben. Der Weltprozeß bestehe also darinnen, daß die Idee sich hinterher unbefriedigt fühlt davon, daß sie durch den Willen ins Dasein gerufen worden ist; sie fühlt damit die Schöpfung als ihr Leiden, und strebt danach, sich von diesem Leiden zu befreien. Es sei wieder gestattet, auch in bezug darauf einige Sätze aus meinem Buche «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert» (S. 165 f.) anzuführen: «Das Walten des Unvernünftigen drückt sich in dem Vorhandensein der Schmerzen aus, die alle Wesen quälen. Der Schmerz überwiegt in der Welt gegenüber der Lust. Diese Tatsache, die philosophisch aus dem unlogischen Willenselemente des Daseins zu erklären ist, sucht Eduard von Hartmann durch sorgfältige Betrachtungen über das Verhältnis von Lust und Unlust in der Welt zu erhärten. Wer sich gar keiner Illusion hingibt, sondern objektiv die Übel der Welt betrachtet, kann zu keinem andern Ergebnis gelangen, als daß die Unlust in weit größerem Maße vorhanden sei als die Lust. Daraus aber folge, daß das Nichtsein dem Dasein vorzuziehen sei. Das Nichtsein kann aber nur erreicht werden, wenn die logisch-vernünftige Idee den Willen, das Dasein, vernichtet. Als eine allmähliche Vernichtung des unvernünfti-

gen Willens durch die vernünftige Ideenwelt sieht daher Hartmann den Weltprozeß an. Es müßte die höchste sittliche Aufgabe des Menschen die sein, an der Überwindung des Willens mitzuwirken.» Man sieht, die «Philosophie des Unbewußten» steht der okkulten Geistesforschung als etwas ganz Entgegengesetztes gegenüber. Denn diese muß, kurz ausgesprochen, die Welt und damit auch den Menschen in einer Entwickelungsströmung sehen, die zuletzt alles zum Göttlichen, also zum guten Ursein führt.

Nun aber verbindet sich bei Hartmann mit diesem umfassenden Pessimismus ein merkwürdiger untergeordneter Optimismus. Denn sein Pessimismus soll nicht zu einer Abkehr vom Dasein, sondern im Gegenteil, zu einem hingebungsvollen Mitwirken an demselben führen. Er glaubt nämlich, daß zu einem sittlichen Handeln nur dieser Pessimismus führen könne.

So lange der Mensch den Glauben hat, daß Lust und Glück erreicht werden können, so lange wird er auch – nach Eduard von Hartmanns Annahme – das selbstsüchtige Jagen nach ihnen nicht aufgeben. Nur eines kann wirkliche Heilung von allem Egoismus bringen. Das ist die Einsicht, daß aller Glaube an die Lust und das Glück Illusion ist. Ist sich der Mensch darüber klar, dann wird er alles derartige Streben aufgeben. Nun könnte man allerdings sagen: unter solchen Voraussetzungen ist ja alles Dasein zwecklos; und die «Philosophie des Unbewußten» müßte demnach eigentlich dem Menschen die Vernichtung seines Daseins anempfehlen. Hartmann erwidert darauf, daß absolut nichts erreicht wäre, wenn der einzelne sein Dasein austilgen wollte. Denn was im letzten Grunde leidet, ist nicht bloß der Einzelgeist, sondern der Allgeist. Soll das Leiden aufhören, so muß das Dasein des Allgeistes selbst ausgetilgt werden. Dies kann aber nicht dadurch erreicht werden, daß sich der einzelne vernichtet, sondern im Gegenteile dadurch, daß dieser einzelne seine Arbeit in den Dienst des Ganzen stellt. Alle Arbeit der Menschheit muß zusammenwirken, um zuletzt den Allgeist von seinen Leiden zu befreien. Die ganze Kulturentwickelung ist nichts anderes, als ein Hinarbei-

ten auf dieses Ziel. Die Weltentwickelung besteht in der Erlösung der Gottheit von dem Leiden des Daseins durch die Arbeit der Menschheit. Der einzelne muß auf eine Glückseligkeit für sich verzichten und alle seine Leistungen in den Dienst der Erlösung der Gottheit stellen. – Es kann hier nun nicht die Aufgabe sein, zu zeigen, wie Hartmann in einer recht phantastischen Art voraussetzt, daß die Menschheit dahin erzogen werden könnte, zuletzt durch einen gemeinsamen Entschluß, durch vereintes Streben, das Dasein radikal zu vernichten, und die Gottheit zu erlösen.

Wenn man auch gestehen muß, daß in solchen Endpunkten des philosophischen Nachdenkens die «Philosophie des Unbewußten» sich in grundlose Untiefen verliert, so kann dem Einsichtigen nicht entgehen, daß im Speziellen Hartmann manche schöne Darlegungen geleistet hat. Eine solche muß insbesondere in der Auseinandersetzung der verschiedenen Sittlichkeitsstandpunkte in seiner «Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins» gesehen werden. Da hat er alle möglichen sittlichen Lebensansichten aufgeführt, vom krassen Egoismus bis zur religiös-selbstlosen Hingabe an die Arbeit im Gesamt-Menschheitsdienste. Und wenn auch über all diesen Ausführungen der Hauch seines Pessimismus liegt mit dem paradoxen Ziel einer Erlösung des Weltgeistes von seinem Leiden: so kann doch ein jeder, der von diesem radikalen Endpunkte abzusehen vermag, aus dem einzelnen bei Hartmann viel gewinnen. – Ein gleiches ist zu sagen von dem Buche: «Das religiöse Bewußtsein der Menschheit in der Stufenfolge seiner Entwikkelung». Da will Hartmann zeigen, wie im geschichtlichen Verlaufe sich die Menschheit allmählich durchringt durch die verschiedenen religiösen Standpunkte zur Verehrung jenes Allgeistes, wie er ihm als «der Unbewußte» vorschwebt. Ihm erscheinen alle bisherigen Religionen als eine Vorstufe der «Religion des Geistes». Daß in jedem einzelnen der «Geist» lebt, und daß das Leben in der Erlösung dieses leidenden Geistes bestehen muß: dies soll der Inhalt solcher Zukunftreligion sein. Auch das Christentum kann zu dieser «Religion des Gei-

stes» nur eine Vorstufe sein. Es gibt sich – so meint Hartmann – der Illusion hin, daß in Einer Person, dem Gottessohne, der Allgeist gelitten hat: es muß aber an die Stelle dieser einen Person die Summe *aller* Personen treten. Alle müssen sich als leidende und zur Erlösung berufene Söhne des Einen Geistes fühlen. Hartmann ist überzeugt davon, daß die wissenschaftliche Theologie der neuen Zeit zu einer «Selbstzersetzung des Christentums» führen müsse. Sie muß sich zuletzt durch den Widerspruch auflösen, der sich aus dem Nachdenken über die Unmöglichkeit ergibt, das Erlösungswerk könne durch einen Einzelnen herbeigeführt werden. Ist auch in dieser Ausführung Hartmanns wieder das völlige Mißverstehen des Christentums durchleuchtend: so hat der Schöpfer der «Philosophie des Unbewußten» doch auch auf diesem Gebiete manche wichtige Einzelausführung gegeben, und er ist auch in dieser Beziehung den zeitgenössischen Theologen und Philosophen weit überlegen durch Scharfsinn und Unabhängigkeit des Denkens.

Es wäre interessant, auch noch auszuführen, wie auch in der «Ästhetik» Hartmann trotz Unzulänglichkeit seiner Grundprinzipien manch Treffliches im einzelnen geleistet hat. Doch muß hier – aus Raummangel – davon abgesehen werden.

Eduard von Hartmann bietet einem jeden, der sich mit ihm beschäftigt, viel des Anregenden. Und der Geistesforschung kann er nicht ohne Nutzen sein. Man hat in ihm eine Persönlichkeit vor sich, welche auf der einen Seite ein energisches Losringen von den Vorurteilen des materialistischen Zeitgeistes zeigt, die aber doch sich nicht erheben kann in das Gebiet wirklichen geistigen Schauens. Gerade bei ihm kann man gewahr werden, wie die Vorstellungsart der Gegenwart dem Geiste die Freiheit nimmt zu solchem wirklichen Schauen. – Und noch eines darf bei dieser Persönlichkeit nicht übersehen werden. Hartmann hat nicht nur die höchsten Lebensanschauungsfragen behandelt, sondern er ist in alle Zeitfragen eingedrungen: in die Kulturfragen, in die Politik, in die Sozialökonomie, in die Rechtsfragen usw. Und überall erweist er sich da

als ein Denker, der fest auf dem Boden der Wirklichkeit stehen bleiben will, der sich nirgends in phantastische Utopien und abstrakte Zukunftsperspektiven verlieren will. Ja, sein Wirklichkeitssinn in dieser Hinsicht steht in einem sonderbaren Gegensatze zu seinen radikalen, und wirklich oft bodenlosen Träumereien in den höchsten Fragen und Zielen der Menschheit. Sein Konservativismus in Politik und Sozialismus hat manchmal etwas Philiströses, aber viel Gesundes. Deshalb wird er auch in bezug darauf für den Geistesforscher wertvoll sein. Dieser hat allen Grund, sich vor Phantastereien zu hüten, und fest auf dem Boden der Realität zu bleiben. Da kann Hartmann ein vortreffliches Beispiel abgeben. Ob man dies oder jenes von ihm annehmen will, darauf kommt nicht viel an; aber darauf, daß man immer fruchtbare Anregungen von ihm empfangen kann.

LEBENSFRAGEN
DER THEOSOPHISCHEN BEWEGUNG

Bei Personen, welche der theosophischen Bewegung unserer Zeit ferne stehen, hat sich seit langer Zeit vielfach die Meinung festgesetzt, daß viele Anhänger dieser Lebensauffassung sich um ihr gesundes Urteil durch einen blinden Autoritätsglauben bringen lassen. Man stellt sich vor, daß es innerhalb dieser Bewegung eine Anzahl von Menschen gebe, welche durch ihr Auftreten und durch gewisse Eigenschaften bei andern zu dem Ansehen von «Erleuchteten», von «höher Entwickelten», von «Wissenden» kommen, und daß deren Behauptungen von einer großen Zahl der Bekenner der Theosophie auf Treu und Glauben angenommen werden. Gerade wegen solcher Meinung lehnen es viele ab, sich mit dieser Bewegung einzulassen. Sie sagen: wir wollen nur dasjenige hören, was unserer Urteilskraft «bewiesen» werden kann, blinden Dogmenglauben lehnt ein zu reifem Denken erwachter Mensch ab. Und da die Behauptungen der Theosophen dem «allgemeinen gesunden Menschenverstand» nicht einleuchten, so lassen wir uns wei-

ter nicht darauf ein, wenn auch einzelne «Erleuchtete» behaupten, daß sie dergleichen wissen können.

Nun gewinnt eine solche Meinung in der letzten Zeit sogar Boden bei vielen Persönlichkeiten, welche innerhalb der theosophischen Bewegung selbst stehen. Auch da kann man schon viel davon hören, daß der «gesunde Menschenverstand» sich keiner Autorität und keinem Dogma blind hingeben, sondern alles selbst prüfen solle. Zuweilen tritt deutlich so etwas wie die Besorgnis zutage, man könne zu weit gegangen sein in der Annahme gewisser «Offenbarungen» durch diese oder jene Personen, die man zu sehr als «Wissende», als «unfehlbare Autoritäten» verehrt habe. Und viele möchten zur Besonnenheit und zur Prüfung mahnen, damit man sich nicht in bodenlose Phantastereien etwa verliere, und eines Tages sich gestehen müsse, daß diese oder jene Tatsache den Schein von Wissen zerstört, welches sich der oder jener «Erleuchtete» angemaßt hat.

Wer wollte leugnen, daß solche Ermahnungen vieles zu ihrer Rechtfertigung anzuführen vermögen. Haben sich nicht Tatsachen genug ereignet, durch welche Personen, zu denen viele wie zu sicheren Autoritäten aufsahen, ihr Ansehen und ihre Geltung verlieren mußten? Und wurden nicht in der letzten Zeit gegen die wichtigsten Arbeiter auf dem theosophischen Felde Anklagen erhoben, die manchem zu denken geben müssen? Ist es da zu verwundern, wenn viele sich sagen: «ich will zunächst nicht mehr glauben, als was ich selbst einzusehen vermag»? Eben jetzt hat sich ja wieder ein bedenklicher Fall ereignet. Einer derjenigen theosophischen Arbeiter, die vielen Führer sind auf dem Wege zur höheren Erkenntnis, C. W. Leadbeater, ist von einigen Mitgliedern der amerikanischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft schwerer Verfehlungen angeklagt worden. Die Sache erschien so schlimm, daß der Präsident der Gesellschaft, H. S. Olcott, nach London ein Komitee berief, welches aus dem Geschäftsausschuß der britischen Sektion und aus Delegierten der amerikanischen und der französischen Sektion bestand, und welches die Sachlage prü-

fen sollte. Es wäre wohl zum Ausschluß Leadbeaters aus der Gesellschaft geschritten worden, wenn dieser nicht schon vorher selbst seinen Austritt angemeldet hätte. So also ist eine Persönlichkeit aus der Gesellschaft entfernt worden, die seit vielen Jahren für die Ausbreitung der Theosophie Unsägliches geleistet hat, deren Bücher vielen Führer für das geistige Leben waren, die sich eine große Zahl von Schülern erworben hat. Unmittelbar vor dem verhängnisvollen Ereignis hat Leadbeater eine erfolgreiche Vortragsreise durch Amerika gemacht und hat durch bedeutungsvolles Wirken an zahlreichen Orten tiefen Eindruck hinterlassen. – Muß ein solcher Fall nicht mißtrauisch gegen alle Autoritäten machen? (Da demnächst noch eine Auseinandersetzung über diesen Fall folgen soll, steht hier nur diese Andeutung.) Nun kann man gewiß jedem solchen Falle gegenüber mit vollem Recht sagen, die theosophische Sache stehe über allen Personen; und mögen noch so viele Vertreter dieser Sache «fallen»: wer die Sache von den Personen zu trennen vermag, der kann durch dergleichen Tatsachen nicht irre gemacht werden. Auch wird betont, daß wahre geistige «Höherentwickelung» nicht notwendig verbunden sein müsse mit der Fähigkeit für ein gewisses «hellseherisches» Leben. Und Leadbeater wäre eben in erster Linie als ein solcher zu betrachten, der gewisse hellseherische Fähigkeiten in sich ausgebildet habe. Die Theosophie müsse aber weniger darauf geben, als vielmehr bedacht sein, ihren Bekennern die Mittel zugänglich zu machen, durch welche sie zur Läuterung und Reinigung ihrer «niederen Natur» kommen und ihren «höheren Menschen» in sich zum Erwachen bringen. Die Aneignung hellseherischer Kräfte sei sogar gefährlich, solange die Läuterung und Reinigung sich nicht vollzogen habe. (Einiges zur Orientierung gerade über diese Frage enthält der Abschnitt dieses Heftes über «Die Stufen der höheren Erkenntnis».) – Und man kann wohl auch Stimmen hören, welche aus solchen Anlässen heraus die Pflege solcher Einsichten, die auf hellseherischen Fähigkeiten beruhen, einzuschränken empfehlen und dafür anraten, sich auf das zu beschränken, was das geistige Le-

ben ohne solchen Hinweis veredelt. Es komme nicht darauf an, so sagt man wohl, Aufschlüsse zu erhalten über höhere Welten, über «Geister», über Welten- und Lebenskreisläufe, sondern vielmehr darauf, sich eine veredelte, geläuterte Lebensauffassung anzueignen.

Es kann gar kein Zweifel bestehen darüber, daß diejenigen, welche solches vorbringen, in einer gewissen Beziehung ganz recht haben. Dennoch wird sich die theosophische Bewegung in verhängnisvolle Widersprüche gegen ihre Mission verwikkeln, wenn derlei Meinungen in den Kreisen ihrer Anhänger das Übergewicht gewinnen. – Nun ist gewiß hier sogleich ein Einwand möglich. Man kann sagen: wer ist denn berechtigt, seine Meinung von der Mission der theosophischen Bewegung für irgendwie maßgebend zu halten? Der eine kann glauben: die Verbreitung «höherer Einsichten» sei das richtige; der andere mag eben der Meinung sein, es komme auf die Ausbreitung der Ergebnisse hellseherischer Forschung nicht an, sondern auf die Pflege des «geistigen und moralischen Lebens».

An sich genommen, ist dieser Einwand ganz richtig. Und wenn sich eine Mehrheit in der Theosophischen Gesellschaft fände, welche die Verbreitung sogenannter geheimwissenschaftlicher Lehren verpönte, so ließe sich von einem gewissen Gesichtspunkte aus dagegen gar nichts einwenden. Aber im Grunde kommt es, von einem höheren Standpunkte aus betrachtet, gar nicht auf eine Diskussion darüber an, was die Theosophische Gesellschaft sein soll. Diese wird immer nur das sein können, was ihre Mitglieder wollen. Worum es sich handelt, das ist etwas ganz anderes. Es kommt darauf an, daß die Ausbreitung geheimwissenschaftlicher Lehren gegenwärtig zum weiteren Fortschritt der Menschheit notwendig ist. Und diejenigen Personen, welche das einsehen und dazu fähig sind, müssen das ihrige zu dieser Verbreitung beitragen. Sie müssen das als eine ihnen von den Zeitverhältnissen gestellte Aufgabe betrachten. Und deshalb hat für sie die Frage: was die Theosophische Gesellschaft sein soll, keine in erster Linie ste-

hende Bedeutung. Fände es sich, daß innerhalb dieser Gesellschaft sich eine Mehrheit der Stimmen gegen die Pflege geheimwissenschaftlicher Erkenntnisse ergäbe, so müssen sie eben durch andere Mittel den Zugang zu ihren Zeitgenossen als durch diese Gesellschaft suchen.

Wohl aber erhebt sich eine ganz andere bedeutungsschwere Frage. Erschüttert denn die Theosophische Gesellschaft nicht ihre Grundlagen, wenn Urteile wie die eben gekennzeichneten das Übergewicht gewinnen? Über diese Frage wird man sich klar werden, wenn man den Blick darauf richtet, wodurch diese Gesellschaft bisher in der Welt sich Geltung verschafft hat. Nicht allgemeinen, dem «gesunden Menschenverstand» ohne weiteres zugänglichen Lehren verdankt sie diese Geltung, sondern dem Umstand, daß die Begründer und Mitarbeiter dieser Gesellschaft den Menschen etwas zu sagen vermochten, was eben dem «gemeinen Menschenverstand» ohne weiteres nicht zugänglich ist. Die Einsichten in das Wesen des Menschen, in seine unvergängliche geistige Wesenheit, in höhere Welten: diese waren es seither, was die Menschen durch die Gesellschaft suchten. Die Sehnsucht nach einer Kunde von der «geistigen Welt» wollten die Menschen durch die Theosophie befriedigt haben. Nicht durch «allgemein beweisbare» Grundsätze – die an sich gewiß unendlich wertvoll sind – haben die Führer der theosophischen Bewegung das Ohr ihrer Zeitgenossen gefunden, sondern durch die Offenbarung von Wahrheiten, die nur der hellseherischen Forschung zugänglich sind. – Und obgleich es niemanden in der Welt gibt, welcher nicht durch Entwickelung seiner eigenen in ihm schlummernden Fähigkeiten zu solchen Wahrheiten kommen kann: so liegt es doch in der Natur der ganzen menschlichen Entwickelung, daß gegenwärtig nur einzelne wenige die dazu gehörigen Fähigkeiten in sich entwickelt haben. Will man nicht anhören, was solche über die geistige Welt zu erzählen wissen, so müßte man auf eine Kunde von derselben überhaupt verzichten. Man kann ja allerdings zu diesen wenigen sagen: «Wir wollen nicht, daß ihr uns mitteilt, was ihr wisset; ihr könnt uns nur befriedi-

gen, wenn ihr uns sagt, wie wir selbst zu solchen Erkenntnissen kommen. Sagt uns nicht, was durch eure Hellsichtigkeit euch geoffenbart wird, sondern sagt uns, wie wir selbst hellsichtig werden.» Es ist nun gerade in dieser Zeitschrift so viel über die Frage: «Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten?» mitgeteilt worden, als in der gegenwärtigen Zeit überhaupt öffentlich gesagt werden kann. Man wird aus den Mitteilungen ersehen, inwiefern ein jedes berechtigte Streben nach dieser Richtung seine Befriedigung finden kann. Obgleich nun die Theosophie den Menschen den Zugang zu der wirklichen Geheimschulung eröffnen kann: bei dem, was als öffentliche Mission der geheimwissenschaftlichen Forschung oben bezeichnet worden ist, handelt es sich noch um etwas viel anderes. Der Mensch braucht die Antworten auf gewisse Fragen, die ihm das Leben aufgibt. Er braucht sie zu der ihm notwendigen Seelenruhe, zum inneren Frieden, zur Sicherheit im Leben und Wirken; nur durch eine solche Antwort kann er ein brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft sein, kann er seinen Platz in der Welt richtig ausfüllen. Gewiß, es gibt unzählige Menschen, welche heute solche Fragen noch gar nicht aufwerfen, welche keine Sehnsucht nach ihrer Beantwortung fühlen. Aber diese Menschen tun das nur deshalb nicht, weil ihnen nicht die Gelegenheit gegeben wird, die Notwendigkeit davon zu empfinden. In dem Augenblicke, wo der Mensch in der rechten Art gewissen geistigen Angelegenheiten gegenübergestellt wird, fühlt er auch sofort, was dem Leben fehlt, wenn er daran vorbeigeht, und *dann* hört eben jeder Zweifel an der Notwendigkeit auf. Aber es ist ein Mißverständnis, wenn man glaubt, die Antworten auf solche Fragen nach der höheren Welt haben nur Wert für den, der selbst hellseherisch hineinblickt in diese Welt. Das ist durchaus nicht der Fall.

Wenn man mit rechtem Sinn die Antworten aufnimmt, sich in sie einlebt: dann wird man gar bald die Überzeugung von der Wahrheit erhalten, auch wenn man noch weithin hat bis zur Hellsichtigkeit. Daß heute so viele diese Überzeugung nicht erleben können, rührt allein davon her, daß der materialisti-

sche Zeitgeist sich als schweres Hindernis den Seelen in den Weg legt. Man glaubt vorurteilslos zu sein und hat gerade das größte Vorurteil gegen die höhere Wahrheit. Die Theosophie sucht diese höhere Wahrheit so zu verkünden, wie sie gerade der gegenwärtige Mensch braucht, und wie sie zum wahren Fortschritt in der nächsten Zukunft notwendig ist. Aber woher will man sie empfangen, wenn nicht von jenen, welche sie durch ihre eigene Forschung ergründet haben? Wollte man diesen von vornherein den «allgemeinen Menschenverstand» entgegenstellen, dann würde man ja damit ihre ganze Forschung für unnötig erklären. Man sollte doch voraussetzen, daß auch diejenigen, welche sich bemüht haben, höhere Erkenntnismöglichkeiten in sich zu entwickeln, diesen Menschenverstand nicht verloren haben. Sicher ist, daß niemals dasjenige dem «gesunden Verstand» widersprechen kann, was die Wissenden offenbaren, aber ebenso sicher ist, daß man das erst einsehen kann, wenn man mit rechtem Sinn auf ihre Offenbarungen eingeht. Ohne Zweifel kann ein jeder urteilen, und es soll auch ein jeder nur seinem eigenen Urteil vertrauen; aber er muß doch das zuerst wissen, worüber er urteilen will. – Wer sich diese einfachen Dinge nur ein wenig vor die Seele führt, der wird alsbald einsehen, wie wenig zutreffend vieles ist, was gegen die Autoritäten in Dingen der höheren Welten geredet wird. Diese Autoritäten können ja gar nicht eine Gefahr für den gesunden Menschenverstand sein, da sie – wenn sie die rechten Autoritäten sind – diesem Menschenverstand gerade das geben wollen, worüber er urteilen soll. Will die Theosophische Gesellschaft nicht allein das pflegen, was ihre Mitglieder schon wissen, sondern zu höherer Erkenntnis den Weg bieten, so wird sie nicht der Anregung gebenden Autoritäten entbehren können. Es ist eben durchaus zweierlei: zu urteilen und sich zum Urteil den Weg zeigen lassen. Entweder wird die Theosophische Gesellschaft etwas ganz anderes werden, als was sie ihren Grundlagen nach innerhalb der Gegenwart bis jetzt gewesen ist, oder sie wird ein Schauplatz sein müssen für diejenigen, welche aus ihr höhere Erfahrungen noch nicht gemacht haben.

Wer die Sachlage so anblickt, der wird anders denken und handeln müssen, als der Meinung auch manches Mitgliedes der Gesellschaft heute entspricht. Auch auf dem Pariser Kongreß der «Föderation europäischer Sektionen» ist ja vielfach auf die Gefahr der Autoritäten im Namen des «gesunden Menschenverstandes» in Reden und Diskussionen hingewiesen worden. Ja selbst der verdienstvolle Präsident-Gründer der Gesellschaft, H. S. Olcott, hielt es im gegenwärtigen Augenblicke für notwendig, recht stark auf den «gesunden Menschenverstand» hinzuweisen und zu betonen, daß kein Mitglied der Theosophischen Gesellschaft sich auf etwas anderes als auf die eigene Urteilskraft stützen solle und sich hüten solle, Autoritäten zu verfallen. Und er führte, um diese Warnung vor der Autorität besonders einleuchtend zu machen – die Autorität des Buddha an, von dem die so wahren Worte herrühren: «Glaube nicht deswegen, weil es in einem Buche geschrieben steht, oder weil es von einem Weisen gelehrt wird, oder durch die Überlieferung gegeben ist, oder durch einen Gott inspiriert ist usw., sondern glaube allein das, was dir durch deine eigene Vernunft und eigene Erfahrung einleuchtet.» Aber man kann eben diese Worte Buddhas in verschiedener Art sich zur Richtschnur nehmen. Der eine tut es so, daß er die Offenbarungen der Weisen für wertlos hält, weil sie seinem Verstande nicht einleuchten, der andere sucht seine Erkenntnisfähigkeiten dahin zu bringen, daß er sich ein selbständiges Urteil über solche Offenbarungen bilden könne.

Die Lebensbedingungen der theosophischen Bewegung wird man besser einsehen, als dies gegenwärtig noch vielfach geschieht, wenn man bedenken wird, daß das Wesentliche an ihr in der Veröffentlichung einiger derjenigen Wahrheiten besteht, die früher ausschließlich als sogenannte Geheimwissenschaften betrachtet worden sind. Solche Wahrheiten sind die jetzt durch Schrift und Wort verkündeten über das Wesen des Menschen, das heißt seinen Aufbau aus den Gliedern der physischen, seelischen und geistigen Welt, seine Entwickelung

und allmähliche Vervollkommnung durch eine Reihe von Erdenleben hindurch; ferner über das Gesetz des Zusammenhanges von Ursache und Wirkung in der geistigen Welt, das man gewohnt ist als Karma zu bezeichnen; außerdem über gewisse Vorgänge der Erdentwickelung, die sich dem geöffneten Auge des Sehers erschließen, und die man kennen muß, wenn man des Menschen höhere Bestimmung verstehen will. Dazu kommen gewisse Erkenntnisse über die höheren geistigen Welten, ohne die man keine Einsicht haben kann in die Entwickelung des Weltgebäudes, und ohne deren Kenntnis man vor allen Dingen nichts darüber wissen kann, was sich hinter dem Tode verbirgt, was als der unsichtbare und unsterbliche Teil der menschlichen Natur anzusehen ist.

Diese Erkenntnisse sind in der Form, wie sie durch die theosophische Bewegung in Büchern, Aufsätzen und Vorträgen verbreitet werden, seit langer Zeit vorhanden. Aber sie wurden in dieser Form nicht öffentlich verkündet. Man teilte sie nur denen mit, die man erst auf ihre intellektuellen, seelischen und moralischen Fähigkeiten hin sorgfältig geprüft hatte. Die Prüfung auf die intellektuellen Fähigkeiten hin hatte den Zweck, die Lehren nur an solche Menschen herankommen zu lassen, welche sie vermöge ihrer Verstandes- und Vernunftskraft wirklich einsehen können. Denn die hohen geistigen Wahrheiten sind eben derart, daß sie ein unvollkommener Verstand zunächst sogar unsinnig finden kann. Treten sie an einen solchen heran, so können sie nur mißverstanden werden. Und abgesehen davon, daß durch ein solches Mitteilen etwas völlig Unnützes gemacht würde, muß dasselbe im höchsten Grade beunruhigend auf das Gemüt dessen wirken, dem die Mitteilung gemacht wird. Denn während, wenn sie richtig verstanden werden, diese Lehren das Glück und die Seligkeit des Menschen bewirken, müssen sie, mißverstanden, Unheil in der Seele bewirken. Eine kleine Wahrheit wird, wenn sie durch eine zu geringe Urteilskraft verzerrt wird, kein besonderes Unheil anrichten, denn sie bewirkt nur geringe Gemütserschütterungen der Seele. Eine große Wahrheit wird als etwas empfun-

den, was in das Heil und in die Kräfte der Seele eingreift. Wird sie verzerrt oder karikiert, so bewirkt sie das Gegenteil dessen, was sie bewirken sollte. Bei richtigem Begreifen hebt sie den Menschen zu einer erhöhten Lebensführung, bei einer verkehrten Erfassung macht sie ihn niedriger, als er ohne sie sein würde. Auch führt ein mißverständliches Erfassen der höheren Wahrheiten nicht nur zu einer unnützen, sondern zu einer schädlichen Diskussion derselben. Es wird durch eine solche Diskussion die Seele verworren gemacht, und weil die Wahrheiten eben einschneidende sind, bleibt es nicht, wie bei der Diskussion über Unbedeutendes, bei einem bloßen Irrtume des Verstandes, sondern ein solcher Irrtum kann zur Zerrüttung des ganzen Seelengefüges, mit andern Worten, zur Erkrankung des ganzen Menschen führen. Und werden gar solche Erkenntnisse öffentlich mitgeteilt, dann ergreift der Schaden nicht nur einzelne, sondern viele.

Daher verlangte man in den Geheimschulen, daß zuerst die richtigen Verstandeskräfte da seien, dann teilte man stufenweise mit, was man für geraten fand, mitzuteilen ... Die seelischen Kräfte mußten vorbereitet sein, damit der Zögling der höheren Geheimnisse diese in würdiger Stimmung und Gemütsverfassung empfing. Denn das Gefühl, mit dem man an eine Wahrheit herantritt, gibt dieser eine gewisse geistige Färbung. Und es ist bei den höheren Wahrheiten so, daß sie unrichtig wirken, wenn man sich ihnen nicht in der richtigen Empfindung nähert. Eine Wahrheit, die sich auf physische Dinge bezieht, wird nicht sonderlich entstellt, wenn man sie in einer unrichtigen Stimmung empfängt. Bei einer höheren Wahrheit ist genau das Gegenteil der Fall ... Die moralischen Kräfte des Kandidaten der höheren Schulung mußten geprüft sein, weil die entsprechenden Erkenntnisse unbedingt den Schleier hinwegreißen, der für den Menschen selbst über gewisse verborgene Seiten seiner Natur gebreitet ist. Diese verborgenen Seiten des menschlichen Wesens werden an die Oberfläche getrieben. Im gewöhnlichen Leben sind sie verhüllt durch die anerzogenen Gewohnheiten, durch das, was

nach den Lebensverhältnissen der Umgebung als das richtige angesehen wird und durch vielerlei andere Dinge. Dies ist der Fall zum Heile des einzelnen Menschen und der ganzen Menschheit. Wie viele Neigungen, Triebe, Affekte, Leidenschaften, die, wenn sie losgelassen, verheerend wirken würden, werden rein durch solche Dinge zurückgehalten.

Es gehört nun zu den ersten Wirkungen der höheren Wahrheiten, daß sie den Menschen ganz befreien von allen solchen Dingen. Alles, was von außen seine Natur mildert, fällt weg. Es verliert über ihn die Herrschaft, und er kann fernerhin nur mehr sein eigener Herr sein. Der Mensch braucht gar nicht einmal gleich einzusehen, daß dies der Fall ist. Sobald die höheren Erkenntnisse an ihn herantreten, wird er sich selbst überantwortet. Er muß nun stark genug dazu sein, die Führung seiner Moral, seiner Neigungen und Gewohnheiten usw. selbst in die Hand zu nehmen. Das kann er nur, wenn er durch eigene Kraft alles zurückdrängen kann, was früher die wohltuenden Verhältnisse der Außenwelt in das richtige Geleise gebracht haben. Nur ein Beispiel sei aus diesem Gebiete angeführt. In besonderem Maße zeigt sich bei dem angehenden Zögling der höheren Geheimnisse der Hang zur Eitelkeit. Hat er nicht die Kraft, diese zurückzudrängen, dann wächst sie ins Maßlose und bringt ihn auf die verderblichsten Wege. Es ist möglich, daß diese Eitelkeit sich in alle möglichen Masken, sogar in die ihres Gegenteiles verhüllt. Und während dann der Mensch glaubt, ganz besonders bescheiden zu werden, ist diese Bescheidenheit nichts als die Maske einer furchtbaren Eitelkeit ... Man sieht, warum die alten Geheimgesellschaften solch strenge Prüfung von ihren Zöglingen verlangt haben.

Gewiß muß sich nun solchen Tatsachen gegenüber sofort die Frage aufdrängen: wenn das so ist, warum werden diese Wahrheiten nicht weiter ebenso behandelt wie früher; ist es überhaupt recht, daß die theosophische Bewegung einiges von ihnen der Öffentlichkeit mitteilt? Es soll gleich gesagt werden, daß eine große Anzahl derjenigen Personen, die im Besitze solcher Wahrheiten sind, für diese auch gegenwärtig das Prinzip

der Geheimhaltung befolgen, und manche derselben glauben, daß durch die theosophische Bewegung wirklich ein Unrecht geschehe.

Nun liegt aber die Sache so: Der höhere Teil der geistigen Erkenntnisse wird noch für lange Zeit in der angegebenen Weise geheim gehalten werden müssen. Was durch die theosophische Bewegung veröffentlicht wird, ist der elementare Teil. Dieser aber *kann* nicht länger geheim gehalten werden. Denn die Menschheit ist in vielen ihrer Teile auf einer Entwickelungsstufe angelangt, auf der sie ihn nicht entbehren *kann*. Er muß veröffentlicht werden, weil ohne ihn gewisse Seelenbedürfnisse der Menschheit nicht mehr befriedigt werden können. Ohne diese Veröffentlichung müßte das Seelenleben veröden.

Man darf nämlich nicht glauben, daß die bezeichneten Erkenntnisse bisher in *jeder* Form der Menschheit vorenthalten worden sind. Nur in der *Form*, wie sie in den Geheimschulen lebten, und wie sie nun durch die theosophische Bewegung mitgeteilt werden, sind sie geheim gehalten worden. Aber selbst die Menschen, die in den allereinfachsten Verhältnissen lebten, konnten sie in jener Form erhalten, in der es für sie angemessen war. Die Märchen und Mythen enthalten diese Wahrheiten in Form von Bildern, von Gleichnissen usw. Es kommt nur aus materialistischer Gesinnung heraus, daß man in den Märchen, Sagen, Mythen die in ihnen liegenden tiefen Weisheiten nicht erkennen oder nicht anerkennen will. Es kann hier zunächst nicht die Aufgabe sein, zu zeigen, was leicht gezeigt werden könnte, daß in Sagen und Mythen bildlich viel, viel größere Weisheiten über die Natur und die Menschheitsgeheimnisse enthalten sind, als in den Darlegungen unserer heute so fortgeschrittenen Wissenschaften. Völkern auf gewissen Kulturstufen muß man eben im Bilde geben, was bei einer höheren Entwickelung des Intellektes in Ideen an den Menschen herantreten muß. Allerdings gibt es viele Menschen noch heute, die da glauben, was nicht der Verstand begriffen hat, das sei überhaupt nicht verstanden. Dem gegenüber muß

aber betont werden, daß nicht nur der Verstand ein Erkenntnisvermögen ist, sondern daß man wirklich auch durch das Gefühl, durch die Phantasie und durch andere Seelenkräfte die Dinge verstehen kann. Und es war ein wirkliches Verstehen für gewisse Stufen der Entwickelung, wenn die Menschen im Märchen, im Mythus die Weltgeheimnisse auf sich wirken ließen. Ja es kann für solche Entwickelungsstufen eine andere Form nicht einmal in Betracht kommen. Diejenige Form der höheren Wahrheiten, wie man sie heute in der Theosophie findet, verbleibt für solche Zeiten den Geheimlehren und ihren Schülern. Auf andern Entwickelungsstufen sind es die Religionen, in deren Form die Geheimnisse der unsichtbaren Welten den Menschen verkündet werden. In allen Religionen sind die höheren Geheimnisse in einer für das Gemüt und den Glauben zugerichteten Form enthalten. Wer nicht mit materialistischem Vorurteil, sondern ganz unbefangen und voraussetzungslos die Religionen studiert, der findet in ihnen alle Geheimlehren, so daß in einer jeden bestimmten Religion diese Lehren, angepaßt dem Charakter, dem Temperament und der Kultur desjenigen Volkes und derjenigen Zeit, für die sie bestimmt sind, enthalten sind.

Mythen, Sagen, Religionen sind die verschiedenen Wege, auf denen die höchsten Wahrheiten den Menschen in ihrer Mehrzahl übermittelt worden sind. Das *müßte* auch weiter geschehen, wenn es ausreichen würde. Aber es reicht nicht mehr aus. Die Menschheit ist gegenwärtig auf einer Entwickelungsstufe angelangt, auf der ein großer Teil von ihr alle Religion verlieren würde, wenn die ihr zugrunde liegenden höheren Wahrheiten nicht auch in einer Form verkündigt würden, so daß auch das schärfste Nachdenken sie als gültig ansehen kann. Die Religionen sind wahr, aber die Zeit ist für viele Menschen vorüber, in der Begreifen durch den bloßen Glauben möglich war. Und die Zahl der Menschen, für die das gilt, wird in der nächsten Zukunft mit ungeahnter Schnelligkeit zunehmen. Das wissen diejenigen, welche die Entwickelungsgesetze der Menschheit wirklich kennen. Wenn die den religiösen Vorstel-

lungen zugrunde liegenden Weisheiten nicht in einer dem vollkommenen Denken standhaltenden Form in der Gegenwart öffentlich verkündet würden, so müßte alsbald der völlige Zweifel und Unglaube gegenüber der unsichtbaren Welt hereinbrechen. Und eine Zeit, in der das der Fall wäre, wäre trotz aller materiellen Kultur eine Zeit, schlimmer als eine solche der Barbarei. Wer die wirklichen Bedingungen des Menschenlebens kennt, der weiß, daß der Mensch ohne Verhältnis zum Unsichtbaren ebensowenig leben kann, wie eine Pflanze ohne nährende Säfte.

In dem eben erschienenen Aufsatze über die Erziehung des Kindes sieht man, wie nur die theosophischen Wahrheiten in der nächsten Zeit wirklich praktisch im Leben wirken können. Ein gleiches könnte für die verschiedensten Gebiete des Lebens gezeigt werden.

Die Wahrheit ist eben die, daß man gegenwärtig die Erkenntnisse über die unsichtbaren Welten in der theosophischen Form der Menschheit überliefern *muß*, wie man sie ihr ehemals in der Form der Gleichnisse und Bilder überliefert hat. Theosophie, richtig verstanden, ist keine neue Religion, auch keine religiöse Sekte, sondern das richtige Mittel der gegenwärtigen Zeit, die Weisheit der Religion so zu zeigen, wie das für den Menschen dieser Zeit notwendig ist. Theosophie gründet keine neue Religion, denn sie liefert gerade die Beweise für die Gültigkeit der alten, und wird so dieser zur festesten Stütze ... Theosophie ist aber auch keine Sache für ein paar Schwärmer, denn sie macht den Menschen bekannt mit der unsichtbaren Welt, aus der er die Kräfte nehmen muß für die sichtbare.

So entspringt Theosophie aus der Erkenntnis dessen, was der Menschheit gegenwärtig notwendig ist. Und notwendig ist ihr, daß sie einige der geheimwissenschaftlichen Wahrheiten kennenlernt. Weil die Tatsachen so liegen, deshalb haben diese Wahrheiten so mächtig auf viele Seelen gewirkt, als sie vor einigen Jahrzehnten zuerst veröffentlicht worden sind, und deshalb liegt die wahre Mission der theosophischen Bewegung in der taktvollen Veröffentlichung solcher Wahrheiten.

Man versuche nur einmal, die theosophische Bewegung auf eine andere Grundlage zu stellen, und sie wird in der kürzesten Zeit aufgehört haben, denen etwas zu sein, die seit ihrem Anfang, aus einem wahren gegenwärtigen Menschheitsbedürfnisse heraus, sich ihr zugewendet haben. Man sage nur ja nicht, daß diese Wahrheiten über die höheren Geheimnisse nur dem wertvoll seien, der sie hellseherisch erfassen kann. Nichts ist unrichtiger als dieses. Denn Hellsehen ist nur notwendig zum *Auffinden* dieser Wahrheiten. Sind sie aufgefunden, dann kann sie jeder Mensch verstehen, der seinen Verstand wirklich genügend anstrengt. Es ist nur leere Phrase, wenn etwa gesagt wird, diese Dinge müßten erst bewiesen werden. Sie sind bewiesen, sobald man sie nur wirklich begreifen *will*. Findet sie jemand unbewiesen, so rührt das nicht davon her, daß sie erst durch besondere Mittel bewiesen werden müßten, sondern lediglich davon, daß der betreffende Mensch noch nicht genügend darüber nachgedacht hat.

Nun besteht seit mehr als dreißig Jahren eine Theosophische Gesellschaft, die ein Mittel sein soll zur Pflege der theosophischen Bewegung. Diese Gesellschaft hat drei Grundsätze: Der erste ist: «Den Kern eines allgemeinen Bruderbundes der Menschheit zu bilden, ohne Unterschied des Glaubens, der Nation, des Standes, des Geschlechtes.» Der zweite Grundsatz ist: «Die Erkenntnis des Wahrheitskernes aller Religionen aufzudecken.» Ihre dritte Regel ist: «Die tieferen geistigen Kräfte zu erforschen, welche in der Menschennatur und in der übrigen Welt schlummern.»

Hält man sich an das in diesem Aufsatz über die eigentliche Mission der theosophischen Bewegung Gesagte, so wird man unschwer erkennen, daß die Theosophische Gesellschaft nur wegen des dritten Zieles eine Daseinsberechtigung hat.

Man sehe doch einmal vorurteilslos zu. Zweifellos muß die Begründung des Bruderbundes das Ziel jedes guten Menschen sein. Und deshalb bestehen unzählige Vereine und Gesellschaften, welche dieses Ziel als ihr Ideal erkennen. Man braucht ganz gewiß nicht Theosoph zu werden, um sich zu einem sol-

chen Ideale zu bekennen. Die Theosophische Gesellschaft hat überhaupt nur einen Sinn, wenn man sich innerhalb ihrer über dieses Ideal so ausspricht: Jeder gute Mensch anerkennt das Ideal der allgemeinen Bruderschaft. Es wird durch verschiedene menschliche Verbrüderungen zu verwirklichen gesucht. Es kommt nur darauf an, daß zur Verwirklichung die richtigen *Mittel* gewählt werden. Das untauglichste Mittel ist sicher *das*, fortwährend nur in sentimentaler Art davon zu reden, die Menschen sollen sich brüderlich lieben, sollen eine Einheit und Harmonie bilden, und wie eben die schönen Redensarten alle heißen, mit denen leider oft gerade von Theosophen nur so herumgeworfen wird. Solches Reden ist nicht mehr wert, als wenn sich jemand vor einen Ofen hinstellt und fortwährend sagt: Lieber Ofen, du bist mir dann ein braver Ofen, wenn du zur rechten Zeit das Zimmer heizest. Also sei nur immer recht hübsch warm, wenn es nötig ist. Will man, daß der Ofen wirklich warm mache, so rede man nicht von seiner Ofenaufgabe, sondern versorge ihn mit Heizmaterial. Die theosophische Bewegung kann als das richtige «Heizmaterial» für die menschliche Verbrüderung nur die oben besprochenen geheimwissenschaftlichen Erkenntnisse betrachten. Nimmt die Seele diese Erkenntnisse in sich auf, dann bewirken sie in ihr ebenso den Sinn für wahre Verbrüderung, wie in dem Ofen das Heizmaterial in richtiger Behandlung die Wärme bewirkt. Es ist im Sinne der theosophischen Einsicht, zu sagen: Gewiß verfolgen auch andere Leute als die Theosophen gegenwärtig dieses Ideal, aber sie können es nicht erreichen, weil sie nicht das rechte Mittel der geheimwissenschaftlichen Erkenntnis anwenden. Zweifellos ist es ja leichter, immer wieder zu sagen: Brüderlichkeit, Brüderlichkeit, als sich zu durchdringen mit den geheimwissenschaftlichen Erkenntnissen; aber es ist ja für den Christen auch leichter, immer wieder zu sagen: Herr, Herr, als sich mit wirklichem christlichem Inhalt zu durchdringen. Zudem ist das Reden von Brüderlichkeit gar nicht ungefährlich, weil es eine Wolke von intellektueller Bequemlichkeit um den Redenden breitet, welche das ernste Streben zu wirklichen Er-

kenntnissen in einer Art seelischer Wollust ersticken kann. Viele sind sich nämlich gar nicht bewußt, daß es eine Art intellektuellen Behagens ist, das sie in die Selbstberauschung hineintreibt, die sie empfinden, wenn sie immer wieder sich die Lust bereiten, die in den Gedanken: Brüderlichkeit, Eintracht, Harmonie liegt. Das beste Mittel, eine leichte Beute gewisser dunkler Mächte zu werden, ist der intellektuelle Wollustrausch, der von den Phrasen: Einheit, Brüderlichkeit, Harmonie ausgeht ... Gute Theosophen sollten es sich zum Gebot machen, möglichst die Worte: Brüderlichkeit, Harmonie, Einheit zu vermeiden und dafür die wirklichen geheimwissenschaftlichen Erkenntnisse zu pflegen, welche die rechten Mittel zur Erlangung dessen sind, für das man seine Schätzung am besten dadurch bekundet, daß man es nicht eitel ausspricht.

Ebensowenig aber kann die «wissenschaftliche» Erforschung der religiösen Urkunden als solcher ein selbständiges Ziel der theosophischen Bewegung sein. Dazu braucht man doch nur Gelehrter, nicht aber Theosoph zu sein. Gar die vergleichende Betrachtung der Urkunden: was hat sie anderes mit der theosophischen Bewegung zu tun, als daß sie zeigt, wie in diesen Urkunden die geheimwissenschaftlichen Wahrheiten enthalten sind? Aber das kann nur ein solcher zeigen, der die Geheimwissenschaft wirklich kennt. Ein wahres Muster einer echten geheimwissenschaftlichen Betrachtung der Religion hat Edouard Schuré in seinen «Großen Eingeweihten» gegeben. Er hat den geheimwissenschaftlichen Kern bei den großen Religionsstiftern bloßgelegt. Dabei mußte er natürlich über die bloße gelehrte Betrachtung hinausgehen. Es ist nur natürlich, wenn ihm bloße Gelehrte einwenden, er habe sich weniger an die Urkunden, als an seine Imagination gehalten. Es ist nur zu wünschen, daß ein Theosoph solch einen Einwand nicht mache, denn er machte sich dadurch zweier Irrtümer schuldig: erstens ist ein solcher Einwand naiv, so naiv, wie es der Einwender selbst gar nicht ahnt, denn jene Gelehrsamkeit zu verteidigen, die damit verteidigt wird, wäre eine Persönlichkeit wie Schuré natürlich ein leichtes, wenn sie sich zu ihrem Stand-

punkte herabschrauben wollte, und zweitens zeigt der Einwender, daß er gar nicht einmal ahnt, daß es wirklich noch andere Quellen der Erkenntnis gibt, als die ihm zugänglichen.

So kann als das grundlegende Ziel der theosophischen Bewegung nur der dritte Grundsatz der Theosophischen Gesellschaft, die Pflege der geheimwissenschaftlichen Wahrheiten, die man auch die spirituellen nennt, anerkannt werden. Wird sie einmal diesem Ziel untreu werden, dann muß die hierinnen liegende Mission von einer anderen Bewegung übernommen werden, und die Theosophische Gesellschaft wird eine unter vielen anderen gutgemeinten menschlichen Vereinigungen sein, die Brüderlichkeit, Liebe, Pflege von allerlei Wissenschaft und anderes auf ihre Fahne schreiben.

Die Erkenntnis der übersinnlichen Welten zu pflegen ist in dem Vorangehenden als die wesentliche Aufgabe der theosophischen Bewegung bezeichnet worden. Wer diesen Gedanken vertritt, der darf sich nicht unklar darüber sein, welche Hindernisse und Schwierigkeiten einer damit gekennzeichneten Arbeit gerade in unserer Zeit entgegentreten. Darüber allerdings kann man sich bald Klarheit verschaffen, daß solche Erkenntnis einer unermeßlich großen Zahl von Menschen der Gegenwart stärkstes Bedürfnis ist. Viele bringen sich ihr dahingehendes Verlangen mehr oder weniger zum Bewußtsein. Viele aber tun das auch nicht. Diese fühlen nur eine tiefe Unbefriedigung im Leben; sie greifen dieses oder jenes auf, was ihnen zunächst einen geistigen Lebensinhalt zu geben verspricht, und lassen es wieder fallen, weil sich nach einiger Zeit doch die Unbefriedigtheit wieder einstellt. Solche fühlen nur ihren Mangel, gelangen aber zu keinem fruchtbaren Gedanken, was ihnen eigentlich fehlt. Wer das Leben kennt, der weiß eben, daß der Einblick in die höheren Welten von einer Menge von Menschen *ersehnt* wird, die weitaus größer ist, als von vielen Seiten zugestanden wird. Es wird wirklich in weitesten Kreisen dasjenige gesucht, was gerade eine in rechten Bahnen wandelnde theosophische Bewegung geben kann. Wer Ver-

ständnis für diese «rechten Bahnen» hat, dem offenbart sich auch alsbald die Tatsache, daß die echte Pflege höherer Erkenntnisse in ihren Wirkungen so weit sich erstreckt, wie das Menschenleben selbst. Man kann ein Mensch sein, den das Schicksal auf den bescheidensten Platz im Leben gestellt hat, der im engsten Kreise beschäftigt ist: durch wahre Theosophie wird man imstande sein, ein gesundes Denken und ein frohes, in sich befriedigtes Herz zu haben. Das Dasein selbst in der scheinbar alltäglichsten, sonst unbefriedigendsten Lage wird einen tiefen Sinn erhalten. Und man kann Wissenschafter, Künstler, Geschäftsmann, Beamter usw. sein: man wird durch die Theosophie auf jedem Gebiete Schaffenskraft, Arbeitsfreude, Überblick, Sicherheit gewinnen.

Es ist ja durchaus nur die Folge einer mißverständlichen Auffassung der theosophischen Denkungsart, wenn diese dem Leben entfremdet. Wahre Theosophie kann nicht aus dem Leben heraus, sondern nur tiefer in dasselbe hineinführen. Gewiß ist es richtig, zu betonen, daß Theosophie nur dann etwas taugt für den Menschen, wenn dieser nicht bei einigen allgemeinen Gedanken oder Gefühlen stehenbleibt, sondern nicht davor zurückschreckt, wirklich kennenzulernen, was über das Wesen des Menschen, über die Vorgänge und Wesen der höheren Welten, über Menschheits- und Weltenentwickelung gewußt werden kann. Aber wer das kennenlernt, der lernt *dadurch* auch das Leben im Kleinsten verstehen, und – was nicht scharf genug ausgesprochen werden kann – *behandeln.*

Wenn in einem Menschen Theosophie in solcher Art wirken soll, dann muß allerdings von ihm eine weitverbreitete Abneigung einmal gründlich bekämpft werden. Diese drückt sich in einer gewissen Geringschätzung dessen aus, was an wirklichen Vorstellungen über die ebengenannten Gebiete durch die Theosophie erlangt werden kann. Man sagt da leicht: «Was brauche ich alle diese Dinge zu kennen über die Grundteile des Menschen, über die Weltentwickelung und so weiter. Das alles sind doch nur Verstandessachen; das ist etwas Intellektuelles. Ich aber will Vertiefung des Gemütes. Die göttlichen Grund-

lagen des Daseins können doch nicht in solchen ‹trockenen› Begriffen erfaßt werden; sie können nur durch die lebendige Seele erreicht werden» ... Wenn doch diejenigen, welche so sprechen, etwas mehr Geduld hätten, um sich in die wahre Sachlage zu vertiefen. Durch diese Geduld würden sie nämlich dahin geführt werden, zu erkennen, daß wirkliche Erkenntnisse in dem hier gemeinten Sinne nur *ihnen* als Verstandessache, als bloßes Intellektuelles erscheinen, weil *sie* davor Scheu haben, dabei etwas anderes in Bewegung zu bringen als ihren Verstand, ihr trockenes, nüchternes Denken. Sie würden durch solche Geduldaufwendung einsehen, daß eben dasjenige, was ihr *Gemüt* sucht, in dem gefunden werden muß, was sie als ein «bloßes Intellektuelles» zurückweisen. Sie schrecken davor zurück, daß sie hingebungsvoll sich vertiefen sollen in die *Ideen* der höheren Welten, und kommen daher gar nicht dahin, zu erfahren, wie warm, wie lebensvoll das Gemüt gerade durch diese Ideen wird. Es wird das unmittelbare Schicksal solcher Naturen sein, daß sich ihr heißes Sehnen nach einem Inhalt ihrer Seele in sich selbst verzehrt, weil sie zurückstoßen, was ihnen gerade Heilung bringen könnte. Die bloße Redensart «der Mensch kann sich in sich vertiefen, und er wird in sich den Gott finden» genügt wirklich nicht. Und sie genügt auch nicht, wenn sie auf noch so verschiedene Arten wiederholt wird. Der Mensch ist *aus der Welt* heraus entstanden; er ist eine «kleine Welt», in welcher in einer gewissen Art *alles* zusammengedrängt ist, was in der sichtbaren und in einem großen Teil der unsichtbaren Welt enthalten ist. Und man kann den Menschen nicht verstehen, wenn man die Welt nicht versteht. Nicht, wer nur in sein Inneres hineinbrütet, lernt sich erkennen, sondern wer das wahre Wesen der Steine, Pflanzen und Tiere um sich herum erfaßt; denn deren Wesen in Eins zusammengedrängt *ist er selbst*. In den Sternen, *ihrer* Wandlung und Verwandlung kann der Mensch die Geheimnisse seiner Seele lesen. In dem, was in urältester Zeit geschehen ist, enträtselt sich dasjenige, was die Seele heute erlebt; und aus der Art, wie das Urälteste zum Gegenwärtigen geworden ist, versteht man,

was man selbst ist: und aus diesem Verständnis kann man Befriedigung des Gemütes und *Kraft zum Handeln* gewinnen. Wahre Welterkenntnis ist eben zugleich wahre Selbsterkenntnis; und sie ist einzig fruchtbare Selbsterkenntnis. In solche Tatsachen sollten sich diejenigen vertiefen, welche zu dem Ausspruche sich immer und immer wieder gedrängt fühlen: «Ja, was die Theosophie uns sagt über Welten- und Menschheitsentwickelung, ist etwas für den Verstand; wir aber wollen Befriedigung des Gemütes.»

Nur das energische Vordringen zu Vorstellungen über höhere Welten in dieser Richtung kann für den Menschen die notwendige Brücke schaffen zwischen Denken, Fühlen und *Leben.* – Und in diesem Sinne sollen innerhalb der theosophischen Bewegung die Erkenntnisse der übersinnlichen Welten gepflegt werden. Es soll kein Gesichtspunkt zu hoch sein, um sich auf ihn zur Erlangung der Erkenntnisse zu stellen. Aber es muß auch immer wieder jede Möglichkeit gesucht werden, um die höchsten Erkenntnisse für die alleralltäglichsten Dinge des Lebens fruchtbar zu machen. Würde das letztere außer acht gelassen, dann müßte die Theosophie zu Dingen führen, zu denen sie am allerwenigsten führen sollte: zur Sektenbildung, zur engherzigen Dogmatik usw.

Und aus den obigen Andeutungen ist auch der Weg zu finden zu den tieferen Grundlagen dessen, was über die Wirksamkeit der theosophischen Bewegung auf das ethische Leben im Vorangehenden (Seite 276) berührt worden ist. Eine wahre Einsicht in das Wesen der Menschenseele läßt erkennen, daß sittliches Handeln im *durchgreifenden* Sinne nicht durch das Predigen auch noch so schöner Moralgrundsätze gefördert werden kann. Die Tugend ergibt sich nämlich nicht aus dem, was man als Moralprinzip lernen kann, sondern sie hat ihre Quelle in dem edlen Fühlen. Es ist unter Philosophen viel darüber verhandelt worden, ob die Tugend lehrbar sei. Nun ist sie das gewiß nicht in dem unmittelbaren Sinne, daß man tugendhaft würde, wenn man sich ein System von Tugenden einprägt. Man kann wirklich ein solches Tugendsystem ganz gut ken-

nen, und braucht deshalb kein tugendhafter Mensch zu sein. Ja, man kann noch viel weiter gehen, und sagen – was eben im Vorangehenden schon angedeutet worden ist –: innerhalb der theosophischen Bewegung könnten noch so schöne Moralgrundsätze, noch so viele Prinzipien vertreten werden, wie allgemeine Menschenliebe beschaffen ist; gefördert würde dadurch Wesentliches nichts werden. Aber, wenn es auch durchaus richtig ist, daß auf diesem Wege Tugend nicht erworben werden kann, so wäre doch die Anschauung ganz irrtümlich, daß die Erkenntnis nicht eine Grundlage der Tugend, und die höhere Erkenntnis nicht eine Quelle umfassendster Menschenliebe sein könne. Was man in den Vorstellungen der Theosophie aufnimmt, sind zunächst gar keine Moralgrundsätze, sondern zum Beispiel Ideen über die Menschheits- und Erdenentwickelung. Aber wer vermag, sich diesen Ideen selbstlos hinzugeben, und zwar nicht mit seinem Verstande allein, sondern mit der ganzen Wärme seines Herzens, der entwickelt in sich jenen Quell von Gefühlen, der *durch sich selbst* das Handeln im Sinne der allgemeinen Menschenliebe aus sich hervorkommen läßt. Das rechte Verständnis für den ersten Grundsatz der Theosophischen Gesellschaft – Kern eines allgemeinen Bruderbundes – hat man, wenn man rückhaltlos die Erkenntnisse der höheren Welten pflegt, und dabei in der untrüglichen Hoffnung lebt, daß die entsprechenden Tugenden in der sichtbaren Welt sich notwendig aus der Erkenntnis der unsichtbaren Welt ergeben. Denn aus dem geistig Wahren folgt das sittlich Gute.

Was unsere Zeit wirklich braucht, was von denen ersehnt wird, auf deren Seelenzustand oben hingedeutet worden ist: das ist Pflege der Erkenntnis des Übersinnlichen. Und wodurch die rechte Wirkung der theosophischen Bewegung im Leben erreicht werden kann, das ist eben die Erschließung der geistigen Wirklichkeiten. Von zwei Seiten her können nur die Lebensbedingungen dieser Gesellschaft fließen: das *eine*, worauf es ankommt, ist, den vorhandenen Schatz übersinnlicher Erkenntnisse zu pflegen, und – nach Möglichkeit zu mehren und fortzubilden; das *andere* aber ist, daß die im Felde der Theo-

sophie Arbeitenden ein offenes Auge haben für die Verhältnisse des Lebens. Sie sollten überall, wo es nur sein kann, beobachten, wo das Leben eine Vertiefung durch die theosophische Vorstellungsart braucht und erfahren kann. Sie sollten das theosophische Licht fallen lassen auf alles, was den gegenwärtigen Menschen berührt. Daß jemand zum Beispiel eine Einsicht in die Gesetze der wiederholten Erdenleben und in die karmische Schicksalsverkettung hat, das ist nur das eine; daß daraus dem Leben Sinn und Kraft gegeben wird, daß der Mensch dadurch tüchtig für die alltäglichsten Aufgaben und zufrieden im Gemüte werde: dies ist das andere: das *Wesentlichere*.

Es ist auch recht schön, wenn in der Gesellschaft, die sich die Theosophische nennt, das Studium der verschiedenen Religionen getrieben wird, um deren Wahrheitskern zu finden. Aber es kommt eben darauf an, daß man diesen *einen Wahrheitskern finde*, nicht darauf, daß man die *mannigfaltigen Religionen* kennenlerne; das letztere ist Sache der Gelehrsamkeit. Die theosophische Bewegung wird auch nach dieser Richtung am günstigsten wirken, wenn ihr die Pflege übersinnlicher Einsichten das erste ist, und ihre Arbeiter, je nach ihren Fähigkeiten, von dem Gesichtspunkte übersinnlicher Welterkenntnis aus Licht verbreiten über das, was die Wissenschaft über die verschiedenen Religionsbekenntnisse zu erforschen vermag.

Wem die obigen Auseinandersetzungen einleuchten, dem ergeben sich ganz bestimmte Empfindungen über die innerhalb der theosophischen Bewegung notwendige Arbeitsweise. Denn die Verbreitung übersinnlicher Erkenntnisse erfordert ein anderes Verhalten als diejenige der gewöhnlichen sinnlichen. Davon legt schon Zeugnis ab, wie ganz anders sich die Träger der übersinnlichen Wahrheiten in früheren Zeiträumen verhalten haben als die Besitzer irgendeines auf die Sinnenwelt bezüglichen Wissens in der Gegenwart. Die letzteren werden sich in der Regel möglichst beeilen, ihr Wissen so schnell als nur irgend möglich der Öffentlichkeit mitzuteilen. Und sie tun damit auf ihrem Felde das Rechte. Denn, was der einzelne er-

forscht, soll seine Früchte für die ganze Menschheit tragen. Die älteren Träger der übersinnlichen Erkenntnisse haben zunächst ihr Wissen vor der Öffentlichkeit geheim gehalten. Sie haben es nur an jene mitgeteilt, welche auf Grund gewisser Bedingungen bewiesen haben, daß sie «berufen» seien. Damit haben sie nicht gegen den Grundsatz gesündigt, daß das Wissen des einzelnen der Gesamtheit dienen müsse. Denn sie haben doch die Wege gefunden, auf denen dieses Wissen für die Menschheit die entsprechenden Früchte trägt. Über diese Wege zu sprechen, ist hier nicht der Ort. Aber sie waren vorhanden. Es ist nun im Vorangehenden (Seite 272) gesagt worden, daß der Besitzer des übersinnlichen Wissens durch die gegenwärtigen Zeitverhältnisse gezwungen ist, mit einem gewissen Teile dieses Wissens an die Öffentlichkeit zu treten. Es geschieht durch das Buch, durch den Vortrag, durch die Zeitschrift, und auf all die Arten, wie zum Beispiel die theosophische Bewegung zu wirken sucht. – Dadurch aber ergeben sich gewisse Schwierigkeiten. Einerseits fühlen diejenigen, welche sich die Pflege des übersinnlichen Wissens zur Aufgabe setzen, die Verpflichtung, dafür zu sorgen, daß dieses Wissen denen möglichst zugänglich sei, die es suchen. Und anderseits fühlen sie doch gegenüber den wohlbegründeten alten Methoden die Verpflichtung einer gewissen Zurückhaltung. Sie müssen ja, wenn sie wirklich in den Geist der übersinnlichen Erkenntnis eingedrungen sind, sich vollkommen vertraut mit einem Grundsatz gemacht haben, der da etwa so lautet: «Die Tatsache, daß du irgendeine Wahrheit erkannt hast, oder daß du von ihr überzeugt bist, darf für dich kein Grund sein, diese Wahrheit anderen Menschen aufzudrängen. Du sollst sie nur jenen mitteilen, die im rechten Sinne und in völliger Freiheit sie von dir verlangen dürfen.» Wer diesen letzten Grundsatz befolgt, der kann auch nicht im geringsten etwas haben von einem Fanatiker, von einem Sektenbildner. Denn gerade das kennzeichnet den Fanatismus und die Sektenbildung, daß Personen, welche diesen verfallen, in dem Glauben leben: was sie für das Richtige halten, müsse für möglichst viele eine Überzeugung

werden. Sie halten ihre Ansichten für die alleinseligmachenden. Dieser Glaube verleitet sie oft, alle nur erdenklichen Mittel anzuwenden, um möglichst viele Anhänger zu gewinnen. Der Träger des übersinnlichen Wissens möchte am liebsten *so wenig als nur irgend möglich für die Gewinnung von Anhängern tun.* Die Gefühle des Fanatikers, des Sektenstifters sind ihm ganz und gar fremd. Und je mehr er sich auch in der Gegenwart an diese seine Grundgesinnung halten kann, desto mehr wird er es tun. Doch verbieten ihm eben, wie gesagt, die Verhältnisse der Gegenwart, sich ganz an dieses Prinzip zu halten. Er *muß* an die Öffentlichkeit treten. Aber er hält seine Gesinnung doch insoweit aufrecht, daß er in keinem anderen Sinne an die Öffentlichkeit tritt, als in dem, daß er sagt: «Dies oder jenes habe ich mitzuteilen aus dem Bereich der übersinnlichen Welten; ich sage es, weil es vor der Welt gesagt werden muß. Wer diesen Dingen nähertreten will, der muß es ganz allein deshalb tun, weil er es selber will. Ich werbe nicht um Anhänger; aber ich komme jedem nach Möglichkeit entgegen, der etwas von den Erkenntnissen höherer Welten begehrt.» Es ist dann die Sache des Pflegers höherer Erkenntnisse, daß er den rechten Weg finde zwischen rückhaltlosem Eintreten für seine Sache und jener Zurückhaltung, die niemand mit einer «alleinseligmachenden Weisheit» beglücken will. Er wird seine Sache am besten machen, wenn er so wenig als möglich von dem «fanatischen Weltbeglücker» an sich hat, welcher in dem Übertragen seiner Überzeugungen an andere sein wesentliches Ziel sieht. Man kann sagen: der Fanatiker wirbt um Anhänger; der Träger übersinnlicher Erkenntnisse *wartet* ganz ruhig, bis sie von selbst kommen. Das erscheint in der Theorie zunächst ganz einfach; in der Praxis ist es gar nicht leicht. Es zeigt aber auch, wieviel auf gewisse Empfindungen Wert gelegt werden soll, die der Arbeiter auf theosophischem Felde haben muß; und wieviel anderseits darauf ankommt, daß er keusch jene Begeisterung zurückdränge, die sich dem gegenwärtigen Menschen auf so natürliche Art ergibt: das der Welt mitzuteilen, was er selbst als seine heilige Überzeugung im Herzen trägt. Bezüg-

lich gewisser höherer Gebiete des übersinnlichen Wissens könnte zum Beispiel gegenwärtig eine solche – vielleicht edle – Mitteilungssucht gar nichts Nützliches haben, denn es würde nur ganz wenige geben, welche diese Dinge nicht für Narrheit, für die bedauerlichen Erzeugnisse eines kranken Geistes hielten. Zur Mitteilung darf den Träger des Geheimwissens eben gar nichts anderes reizen, als daß der einzelne Mensch, oder die Menschen, die in Frage kommen, die entsprechenden Mitteilungen zum Heile ihrer Seele und ihres ganzen Menschen *brauchen.*

Im folgenden Aufsatz über die «Lebensfragen der theosophischen Bewegung» soll über die Schwierigkeiten genauer gesprochen werden, welche insbesondere dem durch die gegenwärtigen Zeitanschauungen erwachsen, der die Arbeit der theosophischen Bewegung in dem gekennzeichneten Sinne auffaßt.

LEBENSFRAGEN DER THEOSOPHISCHEN BEWEGUNG

Theosophie und gegenwärtige Geistesströmungen

Wer das Wesen der theosophischen Geistesrichtung kennt und die Gründe, warum sie gerade in der Gegenwart aus einer Seelenangelegenheit einzelner weniger zu einem Gegenstand öffentlicher Vorträge, Zeitschriften, Literaturwerke und so weiter geworden ist, der weiß auch, inwiefern sie sich im Geistesleben der Menschen bewähren muß. Das, was ihr zugrunde liegt, ist als wirkende Kraft diesem Geistesleben notwendig; und es wird von diesem nicht nur angenommen, sondern sogar *gefordert* werden. Auf Namen und Bezeichnungen wird es dabei allerdings nicht ankommen, sondern auf die Sache. Ob der Name «Theosophie» als Bezeichnung für diese Geistesströmung aus berechtigten Gründen oder aus Vorurteil in den Hintergrund treten wird, das ist für die in Betracht kommende Vorstellungsart und für ihre Arbeit im Leben gleichgültig.

Wichtig aber ist es, daß diejenigen, welche sich zu dieser Vorstellungsart bekennen, sich keiner Illusion darüber hingeben, welche Schwierigkeiten der Annahme ihrer Ideen und Gefühle gerade im Geistesleben der Gegenwart entgegenstehen. Und es ist in unserer Zeit vieles vorhanden, was in weiteren Kreisen ein Verständnis für das eigentliche Wesen der theosophischen Denkungsart schwierig macht. Es liegt nun einmal in der Natur der Dinge, daß jemand, der sich nicht tiefer auf dieses Wesen einläßt, die Eigenart der Theosophie nach dem beurteilt, was ihm als das Kennzeichnende solcher geistigen Betätigungen erscheint, die er mit ihr in eines zusammenwirft. Man kann noch so oft darauf hinweisen, wie die theosophische Vorstellungsart ihren Grundlagen ganz untreu würde, wenn sie in «Sektiererei» verfallen wollte: diejenigen, welche nicht den Willen haben, auf sie einzugehen, werden doch nicht aufhören, ihre Bekenner als eine «Sekte» zu bezeichnen. – Wer würde es sich zum Beispiel beifallen lassen, eine Anzahl von Menschen, die sich eine gewisse Summe von Naturerkenntnissen angeeignet haben, als Sekte zu bezeichnen. Und wer würde einer Gesellschaft, die sich zur Aufgabe setzt, einen gewissen Zweig der Naturerkenntnis zu pflegen, «Sektiererei» vorwerfen wollen. Diejenigen Menschen aber, die sich in derselben Art gewisse Wahrheiten über Seele und Geist anzueignen bestrebt sind, wird gar mancher mit der Bezeichnung «Sekte» abtun. Und die solches tun, werden nicht einsehen wollen, daß Menschen, die sich zur Pflege gewisser Erkenntnisse über Seelen- und Geistesleben gesellschaftlich zusammenschließen, dies in gar keiner anderen Gesinnung zu tun brauchen, als die ist, die zum Zusammenschlusse einer Gruppe von Menschen führt, welche sich die Pflege naturwissenschaftlicher Wahrheiten zur Aufgabe setzt.

Gegen Vorurteile, die aus solchen Grundlagen aufsprießen, wird eine Diskussion nicht viel fruchten. Nützlich aber wird es sein, sich klar zu werden über die Untergründe solcher Vorurteile.

Es gibt für den Menschen der Gegenwart zunächst drei Be-

weggründe, durch die er zur Annahme der theosophischen Vorstellungsart gelangen kann. Der erste ist ein gewisses gesundes Empfinden für die Wahrheit dieser Denkrichtung. Der zweite ergibt sich aus dem Betreten des Weges, welcher in diesen Heften als derjenige zur «Erlangung von Erkenntnissen der höheren Welten» vorgezeichnet wird. Der dritte ist ein bis in die letzten Konsequenzen vorschreitendes, allseitig gründliches Philosophieren. Der erste Weg kann der Vieler sein. Solche werden sich nicht auf viel Philosophie, auf Spekulation einlassen; sie werden sich nicht breit in wissenschaftliche Darstellungen des Für und Wider vertiefen wollen. Sie lassen auf ihr unmittelbares Gefühl wirken, was in der Theosophie vorgebracht wird, und dieses von Philosophie und wissenschaftlicher Kritik ungetrübte *gesunde* Gefühl sagt ihnen, daß das Vorgebrachte richtig ist. Es werden zu dieser Art von Bekennern der Theosophie viele von denjenigen gehören, welche im Leben keine Gelegenheit oder Veranlassung gehabt haben, sich mit philosophischen oder wissenschaftlichen Lehren bekannt zu machen, die aber doch durch ihre ganze Geistesverfassung sich unmöglich bei dem beruhigen können, was sonst die Welt zur Befriedigung der großen Rätselfragen des Daseins zu bieten vermag. Diejenigen, welche auf solche Art Bekenner der Theosophie werden, sind in einer gewissen Beziehung die allerwichtigsten und wertvollsten. Wenn man gegen sie oft das Wort gebraucht von den «blinden» Gläubigen, welche ohne gründliche Prüfung auf ihr vertrauendes Gefühl hin gewisse Erkenntnisse annehmen, so bedenkt man eben nicht, daß dieses menschliche «Gefühl» nicht auf Irrtum, sondern auf Wahrheit angelegt ist. Ein Mensch, dem die Gesundheit des Gefühles nicht durch klügelnden Verstand genommen ist, der *empfindet* wirklich die Wahrheit. Und wenn der Theosoph zugleich Menschenkenner ist, so wird er allen Grund zu der tiefsten Befriedigung gerade über solche Anhänger seiner Geistesrichtung haben. Denn er wird in ihnen Personen erkennen von echtem, gesundem und ursprünglichem Wahrheitsgefühl. Niemals wird er in den Fehler verfallen können, da von Urteilslo-

sigkeit zu sprechen, wo die Empfindung so richtig urteilt. Und es muß gesagt werden, daß es der Gegenwart und nächster Zukunft zum großen Heile gereichen wird, wenn viele von denjenigen, welche aus diesem oder jenem Grunde den höheren Erkenntnispfad nicht betreten können und auch nicht in tiefere philosophische Gedankengänge sich einzulassen die Möglichkeit haben, sich aus ihrem gesunden Wahrheitssinn heraus zu den theosophischen Wahrheiten bekennen werden.

Der zweite Weg besteht in dem Aneignen der höheren Erkenntnisfähigkeiten. Über diesen wird in den Artikeln dieser Zeitschrift, die davon handeln, manches mitgeteilt. Die Dinge liegen gegenwärtig so, daß sich immer mehr Möglichkeiten eröffnen werden, um den ehrlich Suchenden wenigstens zu den Anfangsschritten dieses Weges zu führen. Wie weit jemand kommt, das hängt von mancherlei ab. Die erste Bedingung ist, daß die Quelle, aus der er seine Anweisungen für die höhere Erkenntnis schöpft, eine richtige und lautere ist. Dem Suchenden steht da kaum ein anderes Mittel zu Gebote als das Vertrauen, das er haben kann zu demjenigen, von dem solche Anweisungen ausgehen. Dieses Vertrauen mögen viele als eine bedenkliche Sache ansehen. Man kann ihnen nur erwidern: wenn dieses Vertrauen auf ruhige und gelassene Empfindungen bei dem Suchenden sich stützt, wenn nichts Leidenschaftliches in einem gewissen Sinne, wenn keine Selbstsucht im Spiele sind, so schwindet das Bedenkliche. *Vorsicht* ist allerdings etwas, was auf diesem Gebiete nicht stark genug empfohlen werden kann. Wer von wilder Begierde und Leidenschaft nach höherer Erkenntnis erfaßt ist, der kann gewiß leicht getäuscht werden. Wer sich ernstlich prüft, ob sein Streben der *Pflicht* entspringt, die jeder Mensch hat, seine Fähigkeiten so hoch zu steigern, als es ihm möglich ist, der wird kaum sich täuschen zu lassen brauchen. Und bei allen derartigen Anweisungen, die zu Recht bestehen, wird der Suchende sich bald das Gefühl erwerben können, daß etwas Wahres, Gutes in seinen Anweisungen liegt. Und obgleich *dieses* Gefühl ein viel intimeres ist als das oben geschilderte unmittelbare für die theosophischen

Wahrheiten, so kann es doch auch ein untrüglicher Führer sein.

Ein zweites, das hier in Betracht kommt, ist die geistige Entwickelungsstufe des Suchenden. Wegen dieser wird der eine schneller, der andere langsamer vorwärtskommen. Mancher mag bald die ersten Anzeichen sehen, welche er für Beweise seines Eindringens in die höheren Welten deuten kann; bei manchem kann nach jahrelangem Ringen sich nichts dergleichen beobachten lassen. Es wäre nicht ganz richtig, wenn man sagen wollte, daß der entsprechende Fortschritt *nur* von dem Entwickelungsgrade des Suchenden abhänge. Es kommt auch darauf an, ob diejenige Quelle, aus welcher die Anweisungen stammen, das Richtige für die betreffende Persönlichkeit findet, und für welche Geschwindigkeit des Fortschreitens etwa ein Lehrer bei dem Suchenden die Verantwortung übernehmen kann und will. Das letztere hängt von vielen Umständen ab. Und in unserer Gegenwart gibt es vieles, was den Lehrenden in die Notwendigkeit versetzt, nicht allzuweit in manchen Fällen zu gehen. Denn er steht seinerseits unter dem strengen Gesetz, daß er niemandem schaden darf. Von der Strenge dieses Gesetzes kann sich der Außenstehende doch nur in geringem Maße eine Vorstellung machen. Es muß aber immer wieder betont werden: von einem wirklichen Lehrer auf diesem Gebiete wird in Wahrheit niemandem geschadet.

Je mehr Personen aus den Kreisen derer, welche sich zur Theosophie bekennen, diesen Pfad betreten, desto besser wird es sein für viele Dinge in Gegenwart und nächster Zukunft. Doch sollte niemand durch etwas anderes als durch seinen ungetrübten *freien Willen* dazu geführt werden. Denn für dasjenige, was die Theosophie ihrer Natur nach wollen muß, können nur solche Suchende bedeutungsvoll sein, deren Suchen so verläuft, daß sich in ihrem Innern eine immer größere unverbrüchliche Treue zu den geistigen Erkenntnissen und ein zunehmendes Verständnis für das Wesen der geistigen Welten entwickelt. Wenn dagegen Ungeduld und das Gefühl der Enttäuschung sich einstellen, weil man glaubt, auf dem betretenen Wege nicht schnell genug vorwärts zu kommen, so ist das für

den Sucher und auch für die Menschheit vom Übel. Und wie leicht begreiflich muß man es finden, wenn sich bei jemand solches Gefühl der Enttäuschung einstellt, der gewisse Vorstellungen, die er sich von seinen Fortschritten gemacht hat, gar nicht zutreffend finden muß. Und dabei braucht dieser Fortschritt durchaus nicht wirklich zu fehlen. Er kann in einer gewissen Weise vorhanden sein und dem Sucher lange unbemerkt bleiben. Ohne daß deshalb gewisse elementare, ungeordnete höhere Erlebnisse gering geschätzt werden – das wird von dem wahren Lehrer gewiß nicht getan –, so ist es doch richtig, daß es in vielen Fällen dem Geheimlehrer lieber sein muß, wenn der Fortschritt auf anderen Gebieten liegt als auf dem elementarer höherer Erlebnisse. Die Entwickelung kann oft um so *sicherer* vor sich gehen, wenn solche Erlebnisse anfangs, ja für lange, ganz fehlen. Sie kommen ja doch mit Gewißheit einmal. Und der Suchende sieht dann auch ein, daß es gut war, daß er darauf so lange hat warten müssen.

Der dritte der angedeuteten Wege ist der, daß der Mensch durch eine gründliche Philosophie und wissenschaftliche Erkenntnis zur theosophischen Vorstellungsart geführt wird. Zwar Entdeckungen können auf diese Art in den höheren Welten nicht gemacht werden. Zum Erforschen, was in diesen Welten vorgeht, und welche Wesen da sind, dazu gehören die durch den Erkenntnispfad entwickelten übersinnlichen Wahrnehmungsfähigkeiten des Menschen. Sind aber die Dinge erforscht und werden sie mitgeteilt durch einen Forscher, so kann der gründlich philosophisch Geschulte ihre Möglichkeit und Richtigkeit einsehen. Er kann alles das finden, was man Verstandesgründe für die Wahrheit des in den höheren Welten Erforschten nennen mag. Allerdings gehört dazu eine wirklich gründliche Philosophie, nicht eine solche, die auf halbem Wege stehen bleibt. Denn ebenso wie eine vollkommene Philosophie und eine gründliche Wissenschaft zur Anerkennung der theosophischen Denkungsart führen, so bieten ungründliche Wissenschaft und unvollendete Philosophie die größten Hindernisse für deren Verständnis. Sie sind es gerade, welche das von

der Theosophie Vorgebrachte für Phantasterei, Träumerei, wüste «Mystik» usw. usw. erklären *müssen*. So heilvoll es wäre, wenn recht viele Personen sich auf eine Schulung in solch gründlicher Philosophie einließen, so wenig wird das in der Gegenwart der Fall sein. Gründliche Philosophie erfordert eine starke Hingabe an manches, was vielen Menschen nur das allergeringste Interesse abgewinnen kann. Schon daß dergleichen förderlich ist, werden die wenigsten ohne weiteres einsehen. Und mancher wird bei einem entsprechenden Studium bald nach den ersten Schritten die Sache fallen lassen. Entweder wird er finden, daß er nicht genügend geschult sei, oder er wird die entsagungsvolle Energie nicht aufbringen können. Verlockender mag es ja erscheinen, zu unmittelbarem Schauen auf dem Erkenntnispfade zu kommen; doch sollte nicht vergessen werden, daß auch für den Forscher auf den höheren Gebieten des Daseins ernste Gedankenarbeit keineswegs eine überflüssige Beigabe, sondern die denkbar beste Stütze ist.

Wenn man sich nun frägt: wie stellen sich nach den Bedingungen der Gegenwart weitere Kreise zu diesen drei Wegen, auf denen zunächst zur Theosophie zu gelangen ist, so wird man bald viele Hindernisse gewahr werden, welche sich einem vorurteilslosen Verständnis in den Weg legen.

Das geschilderte gesunde Gefühl für die Wahrheit ist bei vielen aus dem Grunde nicht vorhanden, weil sie unter den *Eingebungen* dessen stehen, was so vielfach als Ergebnis «streng wissenschaftlicher Tatsachen» hingestellt wird. Die Art, wie durch führende Persönlichkeiten und Kreise solche Tatsachen dargestellt werden, kommt dabei in Betracht. Und diese kann keineswegs leicht durchschaut werden. Deshalb ist es in den allermeisten Fällen durchaus begreiflich, wenn Menschen, welche die wissenschaftlichen Ergebnisse auf sich wirken lassen, zu dem Urteile kommen: gegenüber den sicheren Tatsachen der Wissenschaft seien die «Behauptungen» der Theosophie eitel Phantasterei, wüste Träumerei. Und wahr ist es, daß solche Menschen, *von ihrem Standpunkte aus*, recht haben. Aber nicht minder wahr ist auch, daß die Theosophen Wahnsinnige wä-

ren, wenn sie Dinge behaupteten, welche den festgestellten Tatsachen der Wissenschaft widersprechen. Keine theosophische Wahrheit kann im Ernste der sinnlichen und verstandesgemäßen Wissenschaft widersprechen. – Nun aber wird in den Darstellungen wissenschaftlicher Ergebnisse durchaus nicht etwa bloß Mitteilung gemacht von den festgestellten Tatsachen, sondern es wird mit den Tatsachen eine ganz bestimmte Vorstellungsart auf den Lernenden und Lesenden übertragen. Dieses ist in stärkstem Maße der Fall bei den sogenannten «volkstümlichen» Darstellungen wissenschaftlicher Ergebnisse; aber auch die gelehrten und «streng wissenschaftlichen» Leistungen sind davon durchaus nicht frei. In welchem Maße das der Fall ist, sind sich die Darsteller zumeist gar nicht bewußt. Und die Lernenden und Lesenden erst recht nicht. Viele glauben durchaus nur Tatsachen mitzuteilen und doch ist ihre Darstellung ganz beherrscht von einer Weltanschauung, die sich auf den Lernenden und Lesenden überträgt. Der letztere empfängt eine Eingebung; und diese Tatsache entzieht sich in solchem Grade seinem Bewußtsein, daß er meint: er habe sich ein Urteil rein aus Tatsachen gebildet. Das aber, was er *mit* den Tatsachen durch *Eingebung* – Suggestion ist ein ungeeignetes, aber heute viel gebrauchtes Wort – empfangen hat, ist geeignet, ihm alle Möglichkeit zu nehmen, in den seelischen und geistigen Tatsachen etwas Wirkliches anzuerkennen. Wenn man voll ausdenken würde, was mit diesen Dingen gesagt ist, würde man allerdings die gegenwärtige Lehrweise und Literatur mit anderen Augen ansehen, als dies vielfach der Fall ist. Man würde wissen, daß nicht etwa nur Haeckels «Welträtsel», sondern gar manche scheinbar recht harmlose Darstellung zoologischer, botanischer, geologischer, astronomischer Tatsachen in Wahrheit eine Weltanschauung einimpfen. Und viele wären nicht gutgläubige «Monisten» usw., wenn sie nicht in solcher Art mit den Tatsachen zugleich in einer ihnen unmerkbaren Weise geimpft würden.

Dazu kommen die Empfindungen und Gefühle des Zeitalters. Diese neigen auch noch dazu hin, nur das anzuerkennen

als wirklich, was handgreiflich und sinnenfällig ist. Ist nun einer gar auf einem bestimmten Gebiete «Sachkenner», dann *muß* er – ganz ohne sein Bewußtsein – auf den «laienhaften Phantasten» und «Schwärmer» herabsehen, als der ihm der Bekenner der Theosophie nur erscheinen kann. (Man findet nachfolgend einen weiteren Artikel: «Vorurteile aus vermeintlicher Wissenschaft», welcher mit einigen besonderen Beispielen die obigen Wahrheiten illustriert. Es wird dieser letztere Artikel da auch gebracht, weil hier ein möglichst vollständiges Bild von den Hemmnissen, welche die theosophische Weltanschauung gegenwärtig findet, gegeben werden soll.) Nun gelangen die «fachmännischen» Urteile auf tausend und abertausend Wegen gegenwärtig in die weitesten Kreise. Und wenn etwas unter der Flagge «Wissenschaft» heute geht, dann überwältigt schon allein dieses Schlagwort alle eigene Urteilsfähigkeit. Dieser Sachlage muß die Theosophie klar ins Auge schauen. Sie muß verstehen, aus welchen Untergründen die Einwendungen gegen sie kommen. – Es wird von solchen, welche ihre Weltanschauung auf die oben beschriebene Art eingeimpft erhalten, viel getadelt werden über die «Urteilslosigkeit» derer, welche zur Theosophie sich bekennen einfach aus ihrem Wahrheitssinne heraus, und von denen gesagt wird, daß sie gar keine Ahnung haben, wie lächerlich ihr «Glaube» sei gegenüber den feststehenden Tatsachen der Wissenschaft. – Es soll gewiß nicht geleugnet werden, daß es Bekenner der Theosophie gibt, welche sich dann, wenn ihnen von seiten der «Wissenschaft» Einwendungen gemacht werden, recht ungeschickt, ja kindlich benehmen. Das ist dann eine gefundene Gabe für diejenigen, welche den blinden «Aberglauben» der Theosophen lächerlich machen wollen. Aber deshalb bleibt es doch richtig, daß gegenüber dem gesunden Wahrheitssinn Vieler die eingeimpften Urteile derjenigen gar nichts zu bedeuten haben, die sich auf ihre «wissenschaftlich begründete» Weltanschauung berufen. Wird man einmal lernen, wirklich nur die sinnenfälligen Tatsachen darzustellen und ihre verstandesgemäße Folge, dann wird man auch erkennen, daß wahre Natur-

erkenntnis die vollkommene Grundlage der Theosophie darstellen kann.

Vorläufig liegen allerdings die Dinge für die eigentlich gelehrten Kreise und ihren Anhang am schlimmsten. Nicht die Tatsachen, welche sie erforschen und deren Auffindung für die Menschheit ein Segen ist, wohl aber die in diesen Kreisen gewohnte Vorstellungsart und Weltanschauung hüllen sie in Befangenheit. Dies ist in so hohem Grade der Fall, daß es in der Tat für einen Angehörigen solcher Kreise nicht etwa bloß kompromittierend, sondern eine völlige Unmöglichkeit ist, der Theosophie nahezutreten. Man braucht keinen herben kritischen Maßstab an solche Tatsachen anzulegen. Man tut besser, wenn man sie als eine notwendige Zeiterscheinung zu verstehen sucht. Man wird dann wissen, daß mancher wegen des geistigen Zusammenhangs, in dem er steht, gar nicht anders kann, als die Theosophie streng ablehnen. Das ist durchaus nicht etwa mit Bezug auf diejenigen gesagt, welche aus äußeren Rücksichten zu solcher Ablehnung kommen. Sondern es ist von jenen zahlreichen, vom Grund aus ehrlichen Seelen gemeint, die mit *ihrem Urteile* durch ihren geistigen Zusammenhang Gefangene sind.

Für denjenigen Weg nun, welcher als Erkenntnispfad bezeichnet wird, muß notwendigerweise bei vielen das Verständnis auch nur ein geringes sein. Denn gegen ihn nimmt alles ein, was in der Gegenwart von «notwendigen Grenzen» der menschlichen Erkenntnis gefabelt wird. Man redet viel von Entwickelung: wenn aber jemand sagt, daß die Fähigkeiten der Erkenntnis, welche der Mensch auf seinem jeweiligen Standpunkte hat, kein Abschluß sind, sondern daß sie bewußt zu einem höheren Grade *fortentwickelt* werden können, dann begegnet eine solche Aussage entweder vollkommenem Zweifel oder der Gleichgültigkeit. Man wird sich immer wieder bemühen, festzustellen, was der Mensch nach Maßgabe seiner Fähigkeiten zu erkennen vermag; daß er durch Steigerung dieser Fähigkeiten in neue Welten einzudringen vermag, das wollen viele nicht zugeben. Der Theosoph wird gewiß niemals be-

haupten, daß man mit den Fähigkeiten, die von vielen seiner Gegner gemeint sind, in höhere Welten dringen könne; doch weiß er, daß es dem Menschen möglich ist, solche Fähigkeiten in sich zu erwecken, die in diese Welten führen. Die Zeitgenossen halten es vielfach für Hochmut und Selbstüberhebung, wenn jemand von Fähigkeiten spricht, in übersinnliche Welten einzudringen. Aber ist es Hochmut, wenn man von dem spricht, was unter gewissen Voraussetzungen wahrgenommen werden kann; oder darf man es nicht vielmehr als Hochmut bezeichnen, wenn jemand als ausgemacht hält, daß alles Unsinn und Phantasterei sein müsse, wovon er kein Wissen hat oder haben will? Die Theosophie kann sich einzig und allein auf den Standpunkt stellen, daß man nicht entscheiden solle über das, worüber man *nichts* weiß.

Auch in bezug auf den dritten der angegebenen Wege zur Theosophie ergeben sich aus unseren Zeitverhältnissen heraus große Schwierigkeiten. Von diesen Schwierigkeiten läßt sich am schwersten sprechen, weil das zu Sagende nur allzu leicht als Anmaßung ausgelegt werden kann. Man möchte am liebsten über diesen Punkt schweigen, wenn es nicht doch nützlich, ja notwendig wäre, gerade nach dieser Richtung zuweilen auf die Tatsachen hinzudeuten. Die philosophische Bildung unserer Zeit ist nämlich keineswegs eine hohe oder gründliche. Es sind viele Ursachen vorhanden, warum dies so ist. Unsere Philosophie ist unfruchtbar in bezug auf ein freies Denken, das den Tatsachen der sinnlichen Erfahrung mit souveräner Urteilskraft entgegentreten könnte. Sie ist von einer den Philosophen unbewußten Ängstlichkeit belastet, den sicheren Boden unter den Füßen zu verlieren. Sie sieht sich überall nach Stützen und Unterlagen für ihre Aussagen um, nur nicht da, wo sie zu finden sind, in gewissen inneren Tatsachen des sich selbst produzierenden und sich selbst seine Gewißheit gebenden Denkens. Es soll nicht geleugnet werden, daß da und dort mancher erfreuliche Ansatz zu finden ist. Aber die Zeitgesinnung lastet gerade auf dem philosophischen Denken am meisten. Und diese Zeitgesinnung hat einmal die Schwäche, die Quellen der

Gewißheit nicht im Innern des Menschen zu erschließen, sondern sich von irgend etwas, was außer dem Menschen ist, die Gewißheit geben zu lassen. In der Naturwissenschaft kann das ein Segen in mancher Beziehung sein, denn ein undiszipliniertes Philosophieren kommt da gar leicht ins Schwärmen; aber für die Philosophie ist diese Gesinnung lähmend. Geradezu schlimm ist die Sache bei den erkenntnistheoretischen Untersuchungen. Sie werden gegenwärtig ganz eifrig betrieben, und waren es noch viel mehr in den letzten Jahrzehnten. Aber eine Gesundheit kann in ihnen nicht aufkommen, solange man nicht über das Vorurteil hinauskommt, daß der Mensch nur in seinen *Vorstellungen* lebe, und diese nicht die objektive Wirklichkeit in sich aufnehmen. Es ist etwas Ungeheuerliches für manchen Erkenntnistheoretiker, aber es muß doch gesagt werden: das Urteil, es gehe nichts von der Wirklichkeit in die Vorstellung ein, gleicht dem: es gehe nichts von dem Metalle des Petschaft ein in den Abdruck im Siegellack. Gewiß geht nichts von der Materie des Petschaft in den Siegelabdruck ein; aber das, worauf es ankommt, ist restlos in dem Abdrucke zu ersehen. So ist es mit der menschlichen Vorstellungswelt. Die ganze Welt – mit allen ihren Geheimnissen kann durch sie gefunden werden, wenn man sich nicht von vornherein durch die zwar zweifellose, aber nichts bedeutende Tatsache täuschen läßt, daß der «Tisch an sich» nicht in die «Vorstellung» des Tisches eingehe. (In meiner «Philosophie der Freiheit» kann man Erschöpfendes über diese Dinge lesen.) So ist es leider nur zu wahr, daß die gegenwärtig geltende Philosophie sich wenig geeignet erweist, zur Theosophie zu führen. Und derjenige, der unter der Autorität dieser Philosophie steht, hat an ihr nur ein Hindernis, zum Verständnisse der höheren Welten zu kommen.

Insonderheit die letztere Tatsache ist für die Theosophie schlimm. Denn diese ist dadurch in die Lage versetzt, den Anschein zu erwecken, als ob sie sich gegen alle berechtigten wissenschaftlichen Zeiterscheinungen auflehnen wollte. Für die Theosophen könnte es aber nichts Besseres geben, als wenn sie

überall nur hinweisen könnten, wo es etwas für ihre volle Anerkennung und Zustimmung gibt. Zum Opponieren hat die Theosophie ganz und gar nicht den Beruf; und sie wird solches vermeiden sollen, solange es nur irgend möglich ist. Wer genauer zusieht, der wird auch unschwer erkennen können, daß die echte Theosophie nur Positives geben und sich eigentlich nirgends als Gegner aufspielen will. Aber sie kann auch nicht die Augen verschließen vor der Tatsache, daß *ihr* aus den Zeitstimmungen heraus ganz bestimmte Gegnerschaften erstehen müssen. Und sie muß diese Gegnerschaften in ihrer Eigenart ruhig charakterisieren. Würde sie das nicht tun, so müßte ein großer Teil ihrer Arbeit unfruchtbar bleiben. Denn die naturgemäßen Gegner müßten mit Recht zu dem Glauben kommen, daß die Theosophen weltfremde Leute seien, die nichts verstehen von den sicheren Widerlegungen ihrer «Behauptungen». Um diesen Glauben als solchen brauchte sich die Theosophie ja auch nicht weiter zu kümmern, wenn es bloß um die theoretische Widerlegung sich handelte. Diese könnte man ganz auf sich beruhen lassen. Worauf es aber ankommt, das ist, mit sehenden Augen zu arbeiten und seine Arbeit so einzurichten, daß sie nicht wirkungslos abprallt an den Widerständen, die von den Empfindungen und Vorurteilen der Gegenwart aufgerichtet werden.

VORURTEILE AUS VERMEINTLICHER WISSENSCHAFT

Es ist gewiß richtig, daß es im Geistesleben der Gegenwart vieles gibt, was demjenigen, der nach Wahrheit sucht, das Bekenntnis zu den geisteswissenschaftlichen (theosophischen) Erkenntnissen schwierig macht. Und dasjenige, was in dem vorangehenden Artikel über die «Lebensfragen der theosophischen Bewegung» gesagt ist, kann als Andeutung der Gründe erscheinen, welche insbesondere bei dem gewissenhaften Wahrheitssucher in dieser Richtung bestehen. Ganz phantastisch muß manche Aussage des Geisteswissenschafters dem

erscheinen, welcher sie prüft an den sicheren Urteilen, die er glaubt aus dem sich bilden zu müssen, was er als die Tatsachen der naturwissenschaftlichen Forschung kennengelernt hat. Dazu kommt, daß diese Forschung auf den gewaltigen Segen hinzuweisen vermag, den sie dem menschlichen Fortschritt gebracht hat und fortdauernd bringt. Wie überwältigend wirkt es doch, wenn eine Persönlichkeit, welche lediglich auf die Ergebnisse dieser Forschung eine Weltansicht aufgebaut wissen will, die stolzen Worte zu sagen vermag: «Denn es liegt ein Abgrund zwischen diesen beiden extremen Lebensauffassungen: die eine für diese Welt allein, die andere für den Himmel. Bis heute hat jedoch die menschliche Wissenschaft nirgends die Spuren eines Paradieses, eines Lebens der Verstorbenen oder eines persönlichen Gottes aufgefunden, diese unerbittliche Wissenschaft, die alles ergründet und zerlegt, die vor keinem Geheimnis zurückschreckt, die den Himmel hinter den Nebelsternen ausforscht, die unendlich kleinen Atome der lebenden Zellen wie der chemischen Körper analysiert, die Substanz der Sonne auseinanderlegt, die Luft verflüssigt, von einem Ende der Erde zum anderen bald sogar drahtlos telegraphiert, heute bereits durch die undurchsichtigen Körper durchsieht, die Schiffahrt unter dem Wasser und in der Luft einführt, uns neue Horizonte mittels des Radiums und anderer Entdekkungen eröffnet; diese Wissenschaft, die, nachdem sie die wahre Verwandtschaft aller lebenden Wesen unter sich und ihre allmählichen Formumwandlungen nachgewiesen hat, heute das Organ der menschlichen Seele, das Gehirn ins Bereich ihrer gründlichen Forschung zieht.» (Prof. August Forel, «Leben und Tod», München 1908, Seite 5.) Die Sicherheit, mit welcher man auf solcher Grundlage zu bauen glaubt, verrät sich in den Worten, welche Forel an die obigen Auslassungen knüpft: «Indem wir von einer monistischen Lebensauffassung ausgehen, *die allein allen wissenschaftlichen Tatsachen Rechnung* trägt, lassen wir das Übernatürliche beiseite und wenden wir uns an das Buch der Natur.» So sieht sich der ernste Wahrheitsucher vor zwei Dinge gestellt, die einer bei ihm etwa vorhandenen Ah-

nung von der Wahrheit der geisteswissenschaftlichen Mitteilungen starke Hemmungen in die Wege stellen. Lebt in ihm ein Gefühl für solche Mitteilungen, ja empfindet er durch eine feinere Logik auch ihre innere Begründung: er kann zur Unterdrückung solcher Regungen gedrängt werden, wenn er sich zweierlei sagen muß. Erstens finden die Autoritäten, welche die Beweiskraft der sicheren Tatsachen kennen, daß alles «Übersinnliche» nur der Phantasterei und dem unwissenschaftlichen Aberglauben entspringt. Zweitens laufe ich Gefahr, durch die Hingabe an solches Übersinnliche ein unpraktischer, für das Leben unbrauchbarer Mensch zu werden. Denn alles, was für das praktische Leben geleistet wird, muß fest im «Boden der Wirklichkeit» wurzeln.

Es werden nun nicht alle, die in einen solchen Zwiespalt hineinversetzt sind, sich leicht durcharbeiten bis zu der Erkenntnis, wie es sich mit den beiden charakterisierten Dingen wirklich verhält. Könnten sie das, dann würden sie zum Beispiel in bezug auf den ersten Punkt das Folgende sehen: Mit der naturwissenschaftlichen Tatsachenforschung stehen die Ergebnisse der Geisteswissenschaft nirgends im Widerspruch. Überall, wo man *unbefangen* auf das Verhältnis der beiden hinsieht, zeigt sich vielmehr für unsere Zeit etwas ganz anderes. Es stellt sich heraus, daß diese Tatsachenforschung hinsteuert zu dem Ziele, das sie in gar nicht zu ferner Zeit in volle Harmonie bringen wird mit dem, was die Geistesforschung aus ihren übersinnlichen Quellen für gewisse Gebiete feststellen muß. Aus Hunderten von Fällen, die zum Belege für diese Behauptung beigebracht werden könnten, sei hier ein charakteristischer hervorgehoben.

In meinen Vorträgen über die Entwickelung der Erde und der Menschheit wird darauf hingewiesen, daß die Vorfahren der jetzigen Kulturvölker auf einem Landesgebiet gewohnt haben, welche sich einstmals an der Stelle der Erdoberfläche ausdehnte, die heute von einem großen Teile des Atlantischen Ozeans eingenommen wird. In dieser Zeitschrift ist in den Aufsätzen «Aus der Akasha-Chronik» mehr auf die seelisch-geistigen Eigenschaften dieser atlantischen Vorfahren hingewiesen

worden. In mündlicher Rede wurde auch oft geschildert, wie die Oberfläche des Erdgebietes im alten atlantischen Land ausgesehen hat. Es wurde gesagt: Damals war die Luft durchschwängert von Wassernebeldünsten. Der Mensch lebte im Wassernebel, der sich niemals für gewisse Gebiete bis zur völligen Reinheit der Luft aufhellte. Sonne und Mond konnten nicht so gesehen werden wie heute, sondern umgeben von farbigen Höfen. Eine Verteilung von Regen und Sonnenschein, wie sie gegenwärtig stattfindet, gab es damals nicht. Man kann hellseherisch dies alte Land durchforschen: die Erscheinung des Regenbogens gab es damals nicht. Sie trat erst in der nachatlantischen Zeit auf. Unsere Vorfahren lebten in einem Nebelland. Diese Tatsachen sind durch rein übersinnliche Beobachtung gewonnen; und es muß sogar gesagt werden, daß der Geistesforscher am besten tut, wenn er sich aller Schlußfolgerungen aus seinen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen peinlich genau entäußert; denn durch solche Schlußfolgerungen wird ihm leicht der unbefangene innere Sinn der Geistesforschung in die Irre geführt. Nun aber vergleiche man mit solchen Feststellungen gewisse Anschauungen, zu denen sich einzelne Naturforscher in der Gegenwart gedrängt fühlen. Es gibt heute Forscher, welche sich durch die Tatsachen bemüßigt finden, anzunehmen, daß die Erde in einer bestimmten Zeit ihrer Entwickelung in eine Wolkenmasse eingebettet war. Sie machen darauf aufmerksam, daß auch gegenwärtig der bewölkte Himmel den unbewölkten überwiege, so daß das Leben auch jetzt noch zum großen Teile unter der Wirkung eines Sonnenlichtes stehe, das durch Wolkenbildung abgeschwächt werde, daß man also nicht sagen dürfe: das Leben hätte sich nicht entwickeln können in der einstigen Wolkenhülle. Sie weisen ferner darauf hin, daß diejenigen Organismen der Pflanzenwelt, welche man zu den ältesten zählen kann, solche waren, die auch ohne direktes Sonnenlicht sich entwickeln. So fehlen unter den Formen dieser älteren Pflanzenwelt diejenigen, welche wie die Wüstenpflanzen unmittelbares Sonnenlicht und wasserfreie Luft brauchen. Ja, auch bezüglich der Tierwelt hat ein For-

scher (Hilgard) darauf aufmerksam gemacht, daß die Riesenaugen ausgestorbener Tiere (zum Beispiel der Ichthyosaurier) darauf hinweisen, wie in ihrer Epoche eine dämmerhafte Beleuchtung auf der Erde vorhanden gewesen sein müsse. Es fällt mir nicht bei, solche Anschauungen als nicht korrekturbedürftig anzusehen. Sie interessieren den Geistesforscher auch weniger durch das, was sie feststellen, als durch die *Richtung*, in welche die Tatsachenforschung sich gedrängt sieht. Hat doch auch vor einiger Zeit die auf mehr oder weniger Haeckelschem Standpunkte stehende Zeitschrift «Kosmos» einen beherzigenswerten Aufsatz gebracht, der aus gewissen Tatsachen der Pflanzen- und Tierwelt auf die Möglichkeit eines einstigen atlantischen Festlandes hinwies.

Man könnte, wenn man eine größere Anzahl solcher Dinge zusammenstellte, leicht zeigen, wie sich wahre Naturwissenschaft in einer Richtung bewegt, die sie in der Zukunft einmünden lassen wird in den Strom, der gegenwärtig schon bewässert werden kann aus den Quellen der Geistesforschung. Es kann gar nicht scharf genug betont werden: mit den *Tatsachen* der Naturwissenschaft steht Geistesforschung nirgends im Widerspruch. Wo von ihren Gegnern ein solcher Widerspruch gesehen wird, da bezieht er sich eben gar nicht auf die Tatsachen, sondern auf die *Meinungen*, welche sich diese Gegner gebildet haben, und von denen sie *glauben*, daß sie aus den Tatsachen sich notwendig ergeben. In Wahrheit hat aber zum Beispiel die oben angeführte Meinung Forels nicht das geringste mit den Tatsachen der Nebelsterne, mit dem Wesen der Zellen, mit der Verflüssigung der Luft usw. zu tun. Diese *Meinung* stellt sich als nichts anderes dar, denn als ein *Glaube*, den sich viele aus ihrem am Sinnlich-Wirklichen haftenden Glaubensbedürfnis heraus gebildet haben, und den sie *neben* die Tatsachen hinstellen. Dieser Glaube hat etwas stark Blendendes für den Gegenwartmenschen. Er verführt zu einer inneren Intoleranz ganz besonderer Art. Die ihm anhängen, verblenden sich dahin, daß sie ihre eigene Meinung nur für allein «wissenschaftlich» ansehen und die Anschauung anderer als nur aus Vorur-

teil und Aberglauben entspringen lassen. So ist es doch wirklich sonderbar, wenn in einem eben erschienenen Buche über die Erscheinungen des Seelenlebens (Hermann Ebbinghaus, «Abriß der Psychologie») die folgenden Sätze zu lesen sind:

«Hilfe gegen das undurchdringliche Dunkel der Zukunft und die unüberwindliche Macht feindlicher Gewalten schafft sich die Seele in der *Religion*. Unter dem Druck der Ungewißheit und in den Schrecken großer Gefahren drängen sich dem Menschen nach Analogie der Erfahrungen, die er in Fällen des Nichtwissens und Nichtkönnens sonst gemacht hat, naturgemäß Vorstellungen zu, wie auch hier geholfen werden könnte, so wie man in Feuersnot an das rettende Wasser, in Kampfesnot an den helfenden Kameraden denkt.» «Auf den niedersten Kulturstufen, wo der Mensch sich noch sehr machtlos und auf Schritt und Tritt von unheimlichen Gefahren umlauert fühlt, überwiegt begreiflicherweise durchaus das Gefühl der Furcht und dementsprechend der Glaube an böse Geister und Dämonen. Auf höheren Stufen dagegen, wo der reiferen Einsicht in den Zusammenhang der Dinge und der größeren Macht über sie ein gewisses Selbstvertrauen und ein stärkeres Hoffen entspringt, tritt auch das Gefühl des Zutrauens zu den unsichtbaren Mächten in den Vordergrund und eben damit der Glaube an gute und wohlwollende Geister. Aber im ganzen bleiben beide, Furcht und Liebe nebeneinander, dauernd charakteristisch für das Fühlen des Menschen gegenüber seinen Göttern, nur eben je nach Umständen beide in verschiedenem Verhältnis zueinander.» – «Das sind die Wurzeln der Religion ... Furcht und Not sind ihre Mütter; und obwohl sie im wesentlichen durch Autorität fortgepflanzt wird, nachdem sie einmal entstanden ist, so wäre sie doch längst ausgestorben, wenn sie aus jenen beiden nicht immer wieder neu geboren würde.»

Wie ist in diesen Behauptungen alles verschoben, alles durcheinandergeworfen; wie ist das Durcheinandergeworfene von falschen Punkten aus beleuchtet. Wie stark ferner steht der Meinende unter dem Einfluß des Glaubens, daß seine Meinung eine allgemein verbindliche Wahrheit sein muß. Zunächst ist

durcheinandergeworfen der Inhalt des religiösen Vorstellens mit dem religiösen Gefühlsinhalt. Der *Inhalt* des religiösen Vorstellens ist aus dem Gebiete der übersinnlichen Welten genommen. Das religiöse Gefühl, zum Beispiel Furcht und Liebe gegenüber den übersinnlichen Wesenheiten, wird ohne weiteres zum Schöpfer des Inhaltes gemacht, und ohne alle Bedenken angenommen, daß dem religiösen Vorstellen etwas Wirkliches gar nicht entspreche. Nicht im entferntesten wird an die Möglichkeit gedacht, daß es eine echte *Erfahrung* geben könne von übersinnlichen Welten; und daß an die durch solche Erfahrung gegebene Wirklichkeit sich hinterher die Gefühle von Furcht und Liebe klammern, wie ja schließlich auch keiner in Feuersnot an das rettende Wasser, in Kampfesnot an den helfenden Kameraden denkt, wenn er nicht Wasser und Kamerad vorher gekannt hat. Geisteswissenschaft wird in solcher Betrachtung dadurch für eine Phantasterei erklärt, daß man das religiöse Fühlen zum Schöpfer von Wesenheiten werden läßt, welche man einfach für nicht vorhanden ansieht. Solcher Denkungsart fehlt eben ganz das Bewußtsein davon, daß es möglich ist, den Inhalt der übersinnlichen Welt zu erleben, wie es möglich für die äußeren Sinne ist, die gewöhnliche Sinnenwelt zu erleben.

Das Sonderbare tritt bei solchen Ansichten oft ein: sie verfallen in diejenige Art der Schlußfolgerung für *ihren* Glauben, die sie als die anstößige bei den Gegnern hinstellen. So findet sich in der oben angeführten Schrift von Forel der Satz: «Leben wir denn nicht in einer hundertmal wahreren, wärmeren und interessanteren Weise in dem Ich und in der Seele unserer Nachkommen von neuem, als in der kalten und nebelhaften Fata Morgana eines hypothetischen Himmels unter den ebenso hypothetischen Gesängen und Trompetenklängen vermuteter Engel und Erzengel, die wir uns doch nicht vorstellen können und die uns daher nichts sagen?» Ja, aber was hat es denn mit der Wahrheit zu tun, was «man» «wärmer», «interessanter» findet? Wenn es schon richtig ist, daß aus Furcht und Hoffnung nicht ein geistiges Leben abgeleitet werden soll, ist es

dann richtig, dieses geistige Leben zu leugnen, weil man es «kalt» und «uninteressant» findet? Der Geistesforscher ist gegenüber solchen Persönlichkeiten, welche auf dem «festen Boden wissenschaftlicher Tatsachen» zu stehen behaupten, in der folgenden Lage. Er sagt ihnen: Was ihr an solchen *Tatsachen* vorbringt, aus Geologie, Paläontologie, Biologie, Physiologie usw., nichts wird von mir geleugnet. Zwar bedarf manche eurer Behauptungen sicherlich der Korrektur durch andere Tatsachen. Doch solche Korrektur wird die Naturwissenschaft selbst bringen. Abgesehen davon sage ich «Ja» zu dem, was ihr vorbringt. Euch zu bekämpfen, fällt mir gar nicht bei, wenn ihr Tatsachen vorbringt. Nun aber sind eure Tatsachen nur ein Teil der Wirklichkeit. Der andere Teil sind die *geistigen* Tatsachen, welche den Verlauf der sinnlichen erst erklärlich machen. Und diese Tatsachen sind nicht Hypothesen, nicht etwas, was «man» sich nicht vorstellen kann, sondern das *Erlebnis*, die *Erfahrung* der Geistesforschung. Was ihr vorbringt über die von euch beobachteten Tatsachen hinaus, ist, ohne daß dies von euch bemerkt wird, nichts weiter als die Meinung, daß es solche geistige Tatsachen nicht geben könne. In Wahrheit bringt ihr zum Beweis für diese eure Behauptung nichts vor, als daß euch solche geistige Tatsachen unbekannt sind. Daraus folgert ihr, daß sie nicht existieren, und daß diejenigen Träumer und Phantasten seien, welche vorgeben, von ihnen etwas zu wissen. Der Geistesforscher nimmt euch nichts, aber auch gar nichts von eurer Welt; er fügt zu dieser nur noch die seine hinzu. Ihr aber seid damit nicht zufrieden, daß er so verfährt; ihr sagt – wenn auch nicht immer klar – «man» darf von nichts anderem sprechen, als wovon wir sprechen; wir fordern nicht allein, daß man uns das zugibt, wovon wir wissen, sondern wir verlangen, daß man alles das für eitel Hirngespinst erklärt, wovon wir nichts wissen. Wer auf solche «Logik» sich einlassen will, dem ist allerdings vorläufig nicht zu helfen. Er mag mit *dieser* Logik den Satz begreifen: «In unsern menschlichen Ahnen hat unser Ich früher direkt gelebt und es wird auch in unseren direkten oder indirekten Nachkommen weiter leben» (Forel, «Leben

und Tod», Seite 21). Er soll aber nur nicht hinzufügen: «Die Wissenschaft *beweist* es», wie es in der angeführten Schrift geschieht. Denn die Wissenschaft «beweist» in diesem Falle nichts, sondern der an die Sinnenwelt gefesselte Glaube stellt das Dogma auf: Wovon ich mir nichts vorstellen kann, das muß als Wahn gelten; und wer gegen meine Behauptung sündigt, vergeht sich an echter Wissenschaft.

Wer die menschliche Seele in ihrer Entwickelung kennt, der findet es ganz begreiflich, daß durch die gewaltigen Fortschritte der Naturwissenschaft die Geister zunächst geblendet sind und sich heute nicht zurechtfinden können in den Formen, in denen hohe Wahrheiten traditionell überliefert sind. Die Geisteswissenschaft gibt der Menschheit solche Formen wieder zurück. Sie zeigt zum Beispiel, wie die Schöpfungstage der Bibel Dinge wiedergeben, die dem hellseherischen Blick sich entschleiern. Der an die Sinnenwelt gefesselte Geist findet nur, daß diese Schöpfungstage den Errungenschaften der Geologie usw. widersprechen. Die Geisteswissenschaft ist bei dem Erkennen der tiefen Wahrheiten dieser Schöpfungstage ebenso weit davon entfernt, sie als bloße «Mythendichtungen» zu verflüchtigen, wie irgendwie allegorische oder symbolische Erklärungsarten anzuwenden. *Wie* sie vorgeht, das ist allerdings denen ganz unbekannt, welche noch immer von dem Widerspruch dieser Schöpfungstage mit der Wissenschaft phantasieren. Auch darf nicht geglaubt werden, daß die Geistesforschung ihr Wissen aus der Bibel schöpft. Sie hat ihre eigenen Methoden, findet unabhängig von allen Urkunden die Wahrheiten und erkennt sie dann wieder in diesen. Dieser Weg ist aber notwendig für viele gegenwärtige Wahrheitsucher. Denn diese fordern eine Geistesforschung, die in sich denselben Charakter trägt wie die Naturwissenschaft. Und nur wo das Wesen solcher Geisteswissenschaft nicht erkannt wird, verfällt man in die Ratlosigkeit, wenn es sich darum handelt, die Tatsachen der übersinnlichen Welt vor den blendenden Wirkungen der scheinbar auf Naturwissenschaft gebauten Meinungen zu bewahren. Eine solche Gemütsverfassung wurde sogar schon

vorher geahnt von einem seelisch warmen Manne, der aber für sein Gefühl keinen geisteswissenschaftlichen übersinnlichen Inhalt finden konnte. Schon vor beinahe achtzig Jahren schrieb eine solche Persönlichkeit, Schleiermacher, an Lücke, der um vieles jünger war als er selbst: «Wenn Sie den gegenwärtigen Zustand der Naturwissenschaft betrachten, wie sie sich immer mehr zu einer umfassenden Weltkunde gestaltet, was ahndet Ihnen von der Zukunft, ich will nicht einmal sagen für unsere Theologie, sondern für unser evangelisches Christentum? ... Mir ahndet, daß wir werden lernen müssen, uns ohne Vieles zu behelfen, was Viele noch gewohnt sind, als mit dem Wesen des Christentums unzertrennlich verbunden zu denken. Ich will gar nicht vom Sechstagewerk reden, aber der *Schöpfungsbegriff*, wie er gewöhnlich construiert wird ..., wie lange wird er sich noch halten können gegen die Gewalt einer aus wissenschaftlichen Combinationen, denen sich Niemand entziehen kann, gebildeten Weltanschauung? ... Was soll denn werden, mein lieber Freund? Ich werde diese Zeit nicht mehr erleben, sondern kann mich ruhig schlafen legen; aber Sie, mein Freund, und Ihre Altersgenossen, was gedenken Sie zu thun?» («Theolog. Studien und Kritiken», von Ullmann und Umbreit, 1829, Seite 489.) Diesem Ausspruch liegt die Meinung zugrunde, daß die «wissenschaftlichen *Kombinationen*» ein notwendiges Ergebnis der Tatsachen seien. Wären sie es, dann könnte sich ihnen «niemand» entziehen; und wen dann sein Gefühl nach der übersinnlichen Welt zieht, der kann wünschen, es möge ihm gegönnt sein, sich «ruhig schlafen zu legen» vor dem Ansturm der Wissenschaft gegen die übersinnliche Welt. Die Voraussage Schleiermachers hat sich insofern erfüllt, als in weiten Kreisen die «wissenschaftlichen Kombinationen» Platz gegriffen haben. Aber zugleich gibt es gegenwärtig eine Möglichkeit, die übersinnliche Welt auf ebenso «wissenschaftliche» Art kennenzulernen wie die sinnlichen Tatsachenzusammenhänge. Wer sich mit der Geisteswissenschaft so bekannt macht, wie es gegenwärtig schon möglich ist, der wird durch sie von manchem Aberglauben bewahrt sein, aber die übersinnlichen Tat-

sachen in seinen Vorstellungsinhalt aufnehmen können, und dadurch außer allem anderen Aberglauben auch den abstreifen, daß Furcht und Not diese übersinnliche Welt geschaffen haben. – Wer sich zu dieser Anschauung durchzuringen vermag, der wird dann auch nicht mehr gehemmt sein durch die Vorstellung, er könne der Wirklichkeit und Praxis durch die Beschäftigung mit der Geisteswissenschaft entfremdet werden. Er wird dann eben erkennen, wie wahre Geisteswissenschaft nicht das Leben ärmer, sondern reicher macht. Er wird durch sie gewiß zu keiner Unterschätzung der Telephonie, Eisenbahntechnik und Luftschiffahrt verführt; aber er wird manches andere Praktische noch sehen, das gegenwärtig unberücksichtigt bleibt, wo man nur an die Sinnenwelt glaubt und daher nur einen Teil, nicht die ganze Wirklichkeit, anerkennt.

DIE ERZIEHUNG DES KINDES
VOM GESICHTSPUNKTE
DER GEISTESWISSENSCHAFT

Das gegenwärtige Leben stellt mancherlei in Frage, was der Mensch von seinen Vorfahren ererbt hat. Deshalb zeitigt es so viele «Zeitfragen» und «Zeitforderungen». Was für «Fragen» durchschwirren doch heute die Welt: die soziale Frage, die Frauenfrage, die Erziehungs- und Schulfragen, die Rechtsfragen, die Gesundheitsfragen usw. usw. Mit den mannigfaltigsten Mitteln sucht man diesen Fragen beizukommen. Die Zahl derer, welche mit diesem oder jenem Rezepte auftauchen, um diese oder jene Frage zu «lösen», oder wenigstens etwas zu ihrer Lösung beizutragen, ist eine unermeßlich große. Und alle möglichen Schattierungen in der menschlichen Stimmung machen sich dabei geltend: der Radikalismus, der sich revolutionär gebärdet, die gemäßigte Stimmung, welche, mit Achtung des Bestehenden, ein Neues daraus entwickeln möchte, und der Konservativismus, der sogleich in Aufregung gerät, wenn irgend etwas von alten Einrichtungen und Traditionen angetastet wird. Und neben diesen Hauptstimmungen treten alle möglichen Zwischenstufen auf.

Wer einen tieferen Blick ins Leben zu werfen vermag, der wird sich allen diesen Erscheinungen gegenüber Eines Gefühls nicht erwehren können. Es besteht darinnen, daß unsere Zeit den Anforderungen, welche an die Menschen gestellt werden, vielfach mit unzulänglichen Mitteln gegenübertritt. Viele möchten das Leben reformieren, ohne es in seinen Grundlagen wirklich zu kennen. Wer Vorschläge machen will, wie es in der Zukunft geschehen soll, der darf sich nicht damit begnügen, das Leben nur an seiner Oberfläche kennenzulernen. Er muß es in seinen Tiefen erforschen.

Das ganze Leben ist wie eine Pflanze, welche nicht nur das enthält, was sie dem Auge darbietet, sondern auch noch einen Zukunftszustand in ihren verborgenen Tiefen birgt. Wer eine Pflanze vor sich hat, die erst Blätter trägt, der weiß ganz gut,

daß nach einiger Zeit an dem blättertragenden Stamm auch Blüten und Früchte sein werden. Und im Verborgenen enthält schon jetzt diese Pflanze die Anlagen zu diesen Blüten und Früchten. Wie aber soll jemand sagen können, wie diese Organe aussehen werden, der nur das an der Pflanze erforschen wollte, was sie gegenwärtig dem Auge darbietet. Nur der kann es, der sich mit dem *Wesen* der Pflanze bekannt gemacht hat.

Auch das ganze menschliche Leben enthält die Anlagen seiner Zukunft in sich. Um aber über diese Zukunft etwas sagen zu können, muß man in die verborgene Natur des Menschen eindringen. Unsere Zeit hat aber dazu keine rechte Neigung. Sie beschäftigt sich mit dem, was an der Oberfläche erscheint und glaubt ins Unsichere zu kommen, wenn sie zu demjenigen vordringen soll, das sich der äußeren Beobachtung entzieht. Bei der Pflanze ist die Sache allerdings wesentlich einfacher. Der Mensch weiß, daß ihresgleichen so und so oft Blüten und Früchte getragen haben. Das Menschenleben ist nur einmal vorhanden; und die Blüten, welche es in der Zukunft tragen soll, waren noch nicht da. Dessenungeachtet sind sie im Menschen ebenso als Anlagen vorhanden wie die Blüten in einer gegenwärtig erst blättertragenden Pflanze.

Und es gibt eine Möglichkeit, über diese Zukunft etwas zu sagen, wenn man unter die Oberfläche der Menschennatur bis zu ihrem Wesen vordringt. Die verschiedenen Reformideen der Gegenwart können erst wirklich fruchtbar und praktisch werden, wenn sie aus einer solchen tieferen Erforschung des Menschenlebens heraus gemacht werden.

Die Aufgabe, eine das Wesen des Menschenlebens umfassende praktische Weltauffassung zu geben, muß ihrer ganzen Anlage nach die Geisteswissenschaft haben. Ob das, was heute vielfach so genannt wird, berechtigt ist, einen solchen Anspruch zu erheben, darauf kommt es nicht an. Es handelt sich vielmehr um das Wesen der Geisteswissenschaft, und darum, was sie diesem Wesen nach sein *kann*. Nicht eine graue Theorie soll sie sein, welche der bloßen Erkenntnisneugierde entgegenkommt, und auch nicht ein Mittel für einige Menschen, welche

aus Selbstsucht für *sich* eine höhere Stufe der Entwickelung haben möchten. Sie *kann* sein ein Mitarbeiter an den wichtigsten Aufgaben der gegenwärtigen Menschheit, an der Entwickelung zu deren Wohlfahrt[1].

Sie wird allerdings damit rechnen müssen, mancherlei Anfechtungen und Zweifel zu erfahren, wenn sie sich gerade eine solche Mission zuerkennt. Radikale und Gemäßigte, sowie Konservative auf allen Gebieten des Lebens werden ihr solche Zweifel entgegenbringen müssen. Denn sie wird es zunächst keiner Partei recht machen können, weil ihre Voraussetzungen weit jenseits alles Parteigetriebes liegen.

Diese Voraussetzungen wurzeln nämlich einzig und allein in der wahren Lebenserkenntnis. Wer das Leben erkennt, der wird nur aus dem Leben selbst heraus sich seine Aufgaben stellen können. Er wird keine Willkürprogramme aufstellen; denn er weiß, daß in der Zukunft keine anderen Grundgesetze des Lebens herrschen werden als in der Gegenwart. Der Geistesforschung wird daher notwendigerweise die Achtung vor dem Bestehenden zukommen. Mag sie in demselben noch so viel Verbesserungsbedürftiges finden: sie wird nicht ermangeln, in diesem Bestehenden selbst die Keime zur Zukunft zu sehen. Aber sie weiß auch, daß in allem Werden ein Wachsen und eine Entwickelung ist. Deshalb werden ihr in dem Gegenwärtigen die Keime zu einer Umwandlung, zu einem Wachstum erscheinen. Sie *erfindet* keine Programme, sie liest sie ab aus dem, was ist. Aber, was sie so liest, wird in gewissem Sinne selbst Programm, denn es trägt eben die Natur der Entwickelung in sich.

Gerade deshalb muß die geisteswissenschaftliche Vertiefung in das Wesen des Menschen die fruchtbarsten und am meisten praktischen Mittel liefern bei der Lösung der wichtigsten Lebensfragen der Gegenwart.

Hier soll dies für *eine* solche Frage gezeigt werden, für die *Erziehungsfrage*. Nicht Forderungen und Programme sollen aufgestellt, sondern die *Kindesnatur* soll einfach beschrieben werden. Aus dem Wesen des werdenden Menschen heraus

werden sich wie von selbst die Gesichtspunkte für die Erziehung ergeben.

Will man dieses Wesen des *werdenden* Menschen erkennen, so muß man ausgehen von einer Betrachtung der *verborgenen* Natur des Menschen überhaupt.

Das, was die Sinnesbeobachtung am Menschen kennenlernt, und was die materialistische Lebensauffassung als das Einzige im Wesen des Menschen gelten lassen will, ist für die geistige Erforschung nur ein Teil, ein Glied der Menschennatur, nämlich sein *physischer Leib*. Dieser physische Leib unterliegt denselben Gesetzen des physischen Lebens, er setzt sich aus denselben Stoffen und Kräften zusammen wie die ganze übrige sogenannte leblose Welt. Die Geisteswissenschaft sagt daher: der Mensch habe diesen physischen Leib mit dem ganzen Mineralreich gemeinsam. Und sie bezeichnet am Menschen nur als physischen Leib, was dieselben Stoffe nach denselben Gesetzen zur Mischung, Verbindung, Gestaltung und Auflösung bringt, die auch in der mineralischen Welt als Stoffe nach eben diesen Gesetzen wirken.

Über diesen physischen Leib hinaus erkennt nun die Theosophie noch eine zweite Wesenheit im Menschen an: den Lebensleib oder Ätherleib. Der Physiker möge sich an der Bezeichnung «Ätherleib» nicht stoßen. «Äther» bezeichnet hier etwas anderes, als den hypothetischen Äther der Physik. Man nehme die Sache einfach als Bezeichnung für das hin, was in dem Folgenden beschrieben wird.

Es ist vor einiger Zeit als ein im höchsten Sinne unwissenschaftliches Beginnen aufgefaßt worden, von einem solchen «Ätherleib» zu sprechen. Am Ende des achtzehnten und in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts war es allerdings nicht «unwissenschaftlich». Da sagte man sich, die Stoffe und Kräfte, die in einem Mineral wirken, können aus sich selbst heraus nicht sich zum Lebewesen gestalten. Diesem muß noch eine besondere «Kraft» innewohnen, die man als «Lebenskraft» bezeichnete. Man stellte sich etwa vor, daß in einer Pflanze, in dem Tier, im Menschenleibe eine solche Kraft

wirke und die Lebenserscheinungen hervorbringe, wie die magnetische Kraft in dem Magneten die Anziehung bewirkt. In der nachfolgenden Zeit des Materialismus ist eine solche Vorstellung beseitigt worden. Man sagte da, ein lebendiges Wesen baue sich in derselben Art auf wie ein sogenanntes lebloses; es herrschen im Organismus keine anderen Kräfte als im Mineral; sie wirken nur komplizierter; sie bauen ein zusammengesetzteres Gebilde auf. Gegenwärtig halten nur noch die starrsten Materialisten an dieser Ableugnung der «Lebenskraft» fest. Einer Reihe von Naturdenkern haben die Tatsachen gelehrt, daß man doch so etwas annehmen müsse wie Lebenskraft oder Lebensprinzip.

So kommt auf diese Art die neuere Wissenschaft in einem gewissen Sinne dem nahe, was die Geisteswissenschaft in bezug auf den Lebensleib sagt. Doch ist ein erheblicher Unterschied zwischen beiden. Die gegenwärtige Wissenschaft kommt aus den Tatsachen der sinnlichen Wahrnehmung durch Verstandeserwägungen zu der Annahme einer Art Lebenskraft. Dies ist aber nicht der Weg einer wirklichen Erforschung, von welcher die Geisteswissenschaft ausgeht, und aus deren Ergebnissen die letztere ihre Mitteilungen macht. – Es kann nicht oft genug darauf hingewiesen werden, wie sich in diesem Punkte die Geisteswissenschaft unterscheidet von der landläufigen Wissenschaft der Gegenwart. Diese betrachtet die Sinneserfahrung als die Grundlage allen Wissens, und was nicht auf dieser Grundlage aufgebaut werden kann, hält sie nicht für wißbar. Sie zieht aus den Eindrücken der Sinne Schlüsse und Folgerungen. Was aber darüber hinausgeht, das lehnt sie ab und sagt davon, es liege jenseits der Grenzen des menschlichen Erkennens. Für die Geisteswissenschaft gleicht eine solche Ansicht derjenigen eines Blinden, der nur dasjenige gelten lassen will, was man tasten kann, und was aus dem Getasteten durch Schlußfolgerung sich ergibt, und der die Aussagen der Sehenden als jenseits des menschlichen Erkenntnisvermögens ablehnt. Denn die Geisteswissenschaft zeigt, daß der Mensch entwickelungsfähig ist, daß er sich neue Welten durch Entfaltung

neuer Organe erobern kann. Wie Farben und Licht um den Blinden sind, und dieser sie nur nicht wahrnehmen kann, weil er keine Organe dazu hat, so erklärt die Geisteswissenschaft: es gibt viele Welten um den Menschen herum, und dieser kann sie wahrnehmen, wenn er nur die notwendigen Organe dazu ausbildet. Wie der Blinde in eine neue Welt blickt, sobald er operiert ist, so kann der Mensch durch Entfaltung höherer Organe noch ganz andere Welten erkennen als diejenigen sind, die ihm zunächst die gewöhnlichen Sinne wahrnehmen lassen. Ob nun ein leiblich Blinder operierbar ist oder nicht, das hängt von der Beschaffenheit der Organe ab; jene höheren Organe aber, durch welche der Mensch in übergeordnete Welten eindringen kann, sind im Keime bei jedem Menschen vorhanden. Jeder kann sie entwickeln, der Geduld, Ausdauer und Energie dazu hat, jene Methoden auf sich anzuwenden, welche in den Aufsätzen: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» beschrieben worden sind[2]. So spricht die Geisteswissenschaft überhaupt nicht: der Mensch habe durch seine Organisation Grenzen der Erkenntnis; sondern sie sagt: es gibt für den Menschen diejenigen Welten, für die er Wahrnehmungsorgane hat. Sie spricht nur von den Mitteln, die jeweiligen Grenzen zu erweitern. – So stellt sie sich auch zu der Erforschung des Lebens- oder Ätherleibes und alles dessen, was in dem folgenden noch als die höheren Glieder der Menschennatur angegeben wird. Sie gibt zu, daß der Erforschung der leiblichen Sinne nur der physische Leib zugänglich sein kann, und daß man von ihrem Gesichtspunkte aus höchstens durch Schlußfolgerungen auf einen höheren verfallen kann. Aber sie teilt mit, wie man sich eine Welt erschließen kann, in welcher diese höheren Glieder der menschlichen Natur vor dem Beobachter in ähnlicher Art auftauchen, wie vor dem operierten Blindgeborenen die Farben und das Licht der Gegenstände. Für diejenigen, welche ihre höheren Wahrnehmungsorgane entwickelt haben, ist der Äther- oder Lebensleib ein Gegenstand der Beobachtung, nicht der Verstandestätigkeit und Schlußfolgerung.

Diesen Äther- oder Lebensleib hat der Mensch mit Pflanzen und Tieren gemeinsam. Er bewirkt, daß die Stoffe und Kräfte des physischen Leibes sich zu den Erscheinungen des Wachstums, der Fortpflanzung, der inneren Bewegung der Säfte usw. gestalten. Er ist also der Erbauer und Bildner des physischen Leibes, dessen Bewohner und Architekt. Man kann daher auch den physischen Leib ein Abbild oder einen Ausdruck dieses Lebensleibes nennen. In bezug auf Form und Größe sind beide beim Menschen annähernd, doch keineswegs ganz gleich. Bei den Tieren und noch mehr bei den Pflanzen unterscheidet sich aber der Ätherleib in bezug auf die Gestalt und Ausdehnung erheblich von dem physischen Leibe.

Das dritte Glied der menschlichen Wesenheit ist der sogenannte Empfindungs- oder Astralleib. Er ist der Träger von Schmerz und Lust, von Trieb, Begierde und Leidenschaft usw. Alles dies hat ein Wesen nicht, welches bloß aus physischem Leib und Ätherleib besteht. Man kann alles das Genannte zusammenfassen unter dem Ausdrucke: Empfindung. Die Pflanze hat nicht Empfindung. Wenn in unserer Zeit mancher Gelehrte aus der Tatsache, daß manche Pflanzen auf Reize mit Bewegungen oder in anderer Art antworten, schließt: die Pflanzen haben ein gewisses Empfindungsvermögen, so zeigt er damit bloß, daß er das Wesen der Empfindung nicht kennt. Es kommt dabei nämlich nicht darauf an, daß das betreffende Wesen eine Antwort gibt auf einen äußeren Reiz, sondern vielmehr darauf, daß der Reiz sich durch einen *inneren* Vorgang, wie Lust, oder Schmerz, Trieb, Begierde usw. abspiegelt. Hielte man dies nicht fest, so wäre man auch berechtigt, zu sagen, daß blaues Lakmuspapier eine Empfindung habe von gewissen Substanzen, weil es sich beim Berühren mit denselben rötet[3].

Den Empfindungsleib hat der Mensch nur noch mit der Tierwelt gemeinsam. Er ist also der Träger des Empfindungslebens.

Man darf nicht in den Fehler gewisser theosophischer Kreise verfallen, und sich den Äther- und Empfindungsleib einfach

aus feineren Stoffen bestehend denken, als sie im physischen Leib vorhanden sind. Das hieße diese höheren Glieder der menschlichen Natur vermaterialisieren. Der Ätherleib ist eine Kraftgestalt; er besteht aus wirkenden Kräften, nicht aber aus Stoff; und der Astral- oder Empfindungsleib ist eine Gestalt aus in sich beweglichen, farbigen, leuchtenden Bildern[4].

Der Empfindungsleib ist in Form und Größe von dem physischen Leibe abweichend. Er zeigt beim Menschen die Gestalt eines länglichen Eies, in dem der physische und der Ätherleib eingebettet sind. Er ragt an allen Seiten über die beiden als eine Lichtbildgestalt hervor.

Nun hat der Mensch ein viertes Glied seiner Wesenheit, das er nicht mit anderen Erdenwesen teilt. Dieses ist der Träger des menschlichen «Ich». Das Wörtchen «Ich», wie es zum Beispiel in der deutschen Sprache angewendet wird, ist ein Name, der sich von allen anderen Namen unterscheidet. Wer über die Natur dieses Namens in zutreffender Weise nachdenkt, der eröffnet sich damit zugleich den Zugang zur Erkenntnis der menschlichen Natur. Jeden anderen Namen können alle Menschen in der gleichen Art auf das ihm entsprechende Ding anwenden. Den Tisch kann jeder «Tisch», den Stuhl ein jeder «Stuhl» nennen. Bei dem Namen «Ich» ist dies nicht der Fall. Es kann ihn keiner anwenden zur Bezeichnung eines anderen; jeder kann nur sich selbst «Ich» nennen. Niemals kann der Name «Ich» an mein Ohr klingen als Bezeichnung für *mich*. Indem der Mensch sich als «Ich» bezeichnet, muß er in sich selbst sich benennen. Ein Wesen, das zu sich «Ich» sagen kann, ist eine Welt für sich. Diejenigen Religionen, welche auf Geisteswissenschaft gebaut sind, haben das immer empfunden. Sie haben daher gesagt: Mit dem «Ich» beginne der «Gott», der sich bei niedrigeren Wesen nur von außen in den Erscheinungen der Umgebung offenbart, *im Innern* zu sprechen. Der Träger der hier geschilderten Fähigkeit ist nun der «Ich-Leib», das vierte Glied der menschlichen Wesenheit[5].

Dieser «Ich-Leib» ist der Träger der höheren Menschenseele. Durch ihn ist der Mensch die Krone der Erdenschöp-

fung. Das «Ich» ist aber in dem gegenwärtigen Menschen keineswegs eine einfache Wesenheit. Man kann seine Natur erkennen, wenn man die Menschen verschiedener Entwickelungsstufen miteinander vergleicht. Man blicke auf den ungebildeten Wilden und den europäischen Durchschnittsmenschen, und vergleiche diesen wieder mit einem hohen Idealisten. Sie haben alle die Fähigkeit, zu sich «Ich» zu sagen; der «Ich-Leib» ist bei allen vorhanden. Der ungebildete Wilde folgt aber seinen Leidenschaften, Trieben und Begierden mit diesem «Ich» fast wie das Tier. Der höher Entwickelte sagt sich gegenüber gewissen Neigungen und Lüsten: diesen darfst du folgen, andere zügelt er und unterdrückt sie. Der Idealist hat zu den ursprünglichen Neigungen und Leidenschaften höhere hinzugebildet. Dies ist alles dadurch geschehen, daß das «Ich» an den andern Gliedern der menschlichen Wesenheit gearbeitet hat. Ja darinnen liegt gerade die Aufgabe des «Ich», daß es die anderen Glieder von sich aus veredelt und läutert.

So sind bei demjenigen Menschen, der hinausgelangt ist über den Zustand, in den ihn die äußere Welt versetzt hat, die niederen Glieder unter dem Einfluß des Ich mehr oder weniger verändert worden. In dem Zustande, in dem sich der Mensch über das Tier eben erhebt, indem sein «Ich» aufblitzt, gleicht er in bezug auf die niederen Glieder noch dem Tiere. Sein Äther- oder Lebensleib ist lediglich der Träger der lebendigen Bildungskräfte, des Wachstums und der Fortpflanzung. Sein Empfindungsleib drückt nur solche Triebe, Begierden und Leidenschaften aus, welche durch die äußere Natur angeregt werden. Indem der Mensch von dieser Bildungsstufe aus durch die aufeinanderfolgenden Leben oder Verkörperungen zu immer höherer Entwickelung sich hindurchringt, arbeitet sein Ich die anderen Glieder um. So wird der Empfindungsleib der Träger geläuterter Lust- und Unlustgefühle, verfeinerter Wünsche und Begierden. Und auch der Äther- oder Lebensleib gestaltet sich um. Er wird der Träger der Gewohnheiten, der bleibenden Neigungen, des Temperamentes und des Gedächtnisses. Ein Mensch, dessen Ich noch nicht gearbeitet hat an sei-

nem Lebensleib, hat keine Erinnerung an die Erlebnisse, die er macht. Er lebt sich so aus, wie es die Natur ihm eingepflanzt hat.

Die ganze Kulturentwickelung drückt sich für den Menschen in solcher Arbeit des Ich an seinen untergeordneten Gliedern aus. Diese Arbeit geht bis in den physischen Leib hinunter. Unter dem Einflusse des Ich ändert sich die Physiognomie, ändern sich die Gesten und Bewegungen, das ganze Aussehen des physischen Leibes.

Man kann auch unterscheiden, wie die verschiedenen Kultur- und Bildungsmittel auf die einzelnen Glieder der menschlichen Wesenheit verschieden wirken. Die gewöhnlichen Kulturfaktoren wirken auf den Empfindungsleib; sie bringen diesem andere Arten von Lust und Unlust, von Trieben usw. bei, als er vom Ursprunge aus hatte. Die Versenkung in die Werke der Kunst wirkt auf den Ätherleib. Indem der Mensch durch das Kunstwerk die Ahnung eines Höheren, Edleren erhält als das ist, was die Sinnesumgebung darbietet, gestaltet er seinen Lebensleib um. Ein mächtiges Mittel zur Läuterung und Veredelung des Ätherleibes ist die Religion. Die religiösen Impulse haben dadurch ihre großartige Mission in der Menschheitsentwickelung.

Das, was man Gewissen nennt, ist nichts anderes als das Ergebnis der Arbeit des Ich an dem Lebensleib durch eine Reihe von Verkörperungen hindurch. Wenn der Mensch einsieht, daß er dies oder jenes nicht tun soll, und wenn durch diese Einsicht ein so starker Eindruck auf ihn gemacht wird, daß sich dieser bis in seinen Ätherleib fortpflanzt, so entsteht eben das Gewissen.

Nun kann diese Arbeit des «Ich» an den untergeordneten Gliedern entweder eine solche sein, die mehr dem ganzen Menschengeschlechte eigen ist, oder sie kann ganz individuell eine Leistung des einzelnen Ich an sich selbst sein. An der ersteren Umwandlung des Menschen arbeitet gewissermaßen die ganze menschliche Gattung mit; die letztere muß auf der eigensten Tätigkeit des Ich beruhen. Wenn nun das «Ich» so

stark wird, daß es nur durch die eigenste Kraft den Empfindungsleib umarbeitet, so nennt man dasjenige, was das Ich auf diese Art aus diesem Empfindungs- oder Astralleibe macht: das Geistselbst (oder mit einem morgenländischen Ausdrucke: Manas). Diese Umgestaltung beruht im wesentlichen auf einem Lernen, auf einem Bereichern des Innern mit höheren Ideen und Anschauungen. – Es kann aber das Ich noch zu einer höheren ureigensten Arbeit an der eigenen Wesenheit des Menschen kommen. Dies geschieht, wenn nicht bloß der Astralleib bereichert, sondern der Äther- oder Lebensleib umgestaltet wird. Der Mensch lernt so manches im Leben; und wenn er von irgendeinem Punkte aus auf dieses Leben zurückblickt, so kann er sich sagen: ich habe vieles gelernt; aber er wird in einem viel geringeren Maße von einer Umwandlung von Temperament, Charakter, von einem Besser- oder Schlechterwerden des Gedächtnisses während des Lebens sprechen können. Das Lernen betrifft den Astralleib; die letzteren Umwandlungen dagegen betreffen den Äther- oder Lebensleib. Es ist daher kein unzutreffendes Bild, wenn man die Veränderung des Astralleibes im Leben mit dem Gang des Minutenzeigers der Uhr, die Umwandlung des Lebensleibes mit demjenigen des Stundenzeigers vergleicht.

Wenn der Mensch in die höhere oder sogenannte Geheimschulung eintritt, so kommt es vor allem darauf an, daß er diese letztere Umwandlung aus der ureigensten Macht des Ich heraus vornimmt. Er muß ganz bewußt und individuell an der Verwandlung von Gewohnheiten, Temperament, Charakter, Gedächtnis usw. arbeiten. Soviel er auf diese Art in den Lebensleib hineinarbeitet, so viel verwandelt er diesen, im Sinne der geisteswissenschaftlichen Ausdrucksweise, in Lebensgeist (oder, wie der morgenländische Ausdruck lautet, in Budhi).

Auf einer noch höheren Stufe gelangt der Mensch dazu, Kräfte zu erlangen, durch die er auf seinen physischen Leib umgestaltend wirken kann (zum Beispiel Blutkreislauf, Puls verwandeln). Soviel auf diese Art vom physischen Leib umgestaltet ist, wird Geistmensch (morgenländisch Atma) genannt.

Die Umwandlungen, welche der Mensch an seinen niederen Gliedern mehr im Sinne der ganzen menschlichen Gattung, oder eines Teiles derselben, zum Beispiel eines Volkes, Stammes, einer Familie, vollführt, führen folgende Namen in der Geisteswissenschaft. Es heißt der vom Ich aus umgewandelte Astral- oder Empfindungsleib die Empfindungsseele, der umgewandelte Ätherleib wird Verstandesseele, und der umgewandelte physische Leib Bewußtseinsseele genannt. Man darf sich aber nicht etwa vorstellen, daß die Umwandlung dieser drei Glieder nacheinander erfolge. Sie geschieht an allen drei Leibern vom Aufblitzen des Ich an gleichzeitig. Ja, die Arbeit des Ich wird dem Menschen überhaupt nicht früher deutlich wahrnehmbar, bis ein Teil der Bewußtseinsseele ausgestaltet ist.

Man sieht aus dem Vorhergehenden, daß man beim Menschen von vier Gliedern seiner Wesenheit sprechen kann: dem physischen Leib, dem Äther- oder Lebensleib, dem Astral- oder Empfindungsleib und dem Ichleib. – Empfindungsseele, Verstandesseele, Bewußtseinsseele, ja auch die noch höheren Glieder der menschlichen Natur: Geistselbst, Lebensgeist, Geistesmensch treten als Umwandlungsprodukte an diesen vier Gliedern auf. Wenn von den Trägern der Eigenschaften des Menschen die Rede ist, so kommen in der Tat nur jene vier Glieder in Betracht.

Als Erzieher arbeitet man an diesen vier Gliedern der menschlichen Wesenheit. Will man in der rechten Art arbeiten, so muß man die Natur dieser Teile des Menschen erforschen. Nun darf man sich keineswegs vorstellen, daß diese Teile sich so am Menschen entwickeln, daß sie in irgendeinem Zeitpunkte seines Lebens, etwa bei seiner Geburt, alle gleichmäßig weit wären. Ihre Entwickelung geschieht vielmehr in den verschiedenen Lebensaltern in einer verschiedenen Art. Und auf der Kenntnis dieser Entwickelungsgesetze der menschlichen Natur beruht die rechte Grundlage der Erziehung und auch des Unterrichtes.

Vor der physischen Geburt ist der werdende Mensch allseitig von einem fremden physischen Leib umschlossen. Er tritt

nicht selbständig mit der physischen Außenwelt in Berührung. Der physische Leib der Mutter ist seine Umgebung. Nur dieser Leib kann auf den reifenden Menschen wirken. Die physische Geburt besteht eben darinnen, daß die physische Mutterhülle den Menschen entläßt, und daß dadurch die Umgebung der physischen Welt unmittelbar auf ihn wirken kann. Die Sinne öffnen sich der Außenwelt. Diese erhält damit den Einfluß auf den Menschen, den vorher die physische Mutterhülle gehabt hat.

Für eine geistige Weltauffassung, wie sie von der Geistesforschung vertreten wird, ist damit wohl der physische Leib geboren, noch nicht aber der Äther- oder Lebensleib. Wie der Mensch bis zu seinem Geburtszeitpunkte von einer physischen Mutterhülle, so ist er bis zur Zeit des Zahnwechsels, also etwa bis zum siebenten Jahre von einer Ätherhülle und einer Astralhülle umgeben. Erst während des Zahnwechsels entläßt die Ätherhülle den Ätherleib. Dann bleibt noch eine Astralhülle bis zum Eintritt der Geschlechtsreife[6]. In diesem Zeitpunkt wird auch der Astral- oder Empfindungsleib nach allen Seiten frei, wie es der physische Leib bei der physischen Geburt, der Ätherleib beim Zahnwechsel geworden sind.

So muß die Geisteswissenschaft von *drei Geburten* des Menschen reden. Bis zum Zahnwechsel können Eindrücke, die an den Ätherleib kommen sollen, diesen ebenso wenig erreichen, wie das Licht und die Luft der physischen Welt den physischen Leib erreichen können, solange dieser im Schoße der Mutter ruht.

Bevor der Zahnwechsel eintritt, arbeitet am Menschen nicht der freie Lebensleib. Wie im Leibe der Mutter der physische Leib die Kräfte empfängt, die nicht seine eigenen sind, und innerhalb der schützenden Hülle allmählich die eigenen entwickelt, so ist es mit den Kräften des Wachstums der Fall bis zum Zahnwechsel. Der Ätherleib arbeitet da erst die eigenen Kräfte aus im Verein mit den ererbten fremden. Während dieser Zeit des Freiwerdens des Ätherleibes ist der physische Leib aber schon selbständig. Es arbeitet der sich befreiende Äther-

leib das aus, was er dem physischen Leib zu geben hat. Und der Schlußpunkt dieser Arbeit sind die eigenen Zähne des Menschen, die an die Stelle der vererbten treten. Sie sind die dichtesten Einlagerungen in dem physischen Leib, und treten daher in dieser Zeitperiode zuletzt auf.

Nach diesem Zeitpunkt besorgt das Wachstum der eigene Lebensleib allein. Allein, dieser steht jetzt noch unter dem Einflusse eines umhüllten Astralleibes. In dem Augenblicke, wo auch der Astralleib frei wird, schließt der Ätherleib eine Periode ab. Dieser Abschluß drückt sich in der Geschlechtsreife aus. Die Fortpflanzungsorgane werden selbständig, weil nunmehr der freie Astralleib nicht mehr nach innen wirkt, sondern hüllenlos der Außenwelt unmittelbar entgegentritt.

Wie man nun auf das noch ungeborene Kind nicht die Einflüsse der Außenwelt, als physische, wirken lassen kann, so sollte man auch auf den Ätherleib vor dem Zahnwechsel nicht diejenigen Kräfte wirken lassen, welche ihm dasselbe sind, wie dem physischen Leibe die Eindrücke der physischen Umgebung. Und auf den Astralleib sollte man die entsprechenden Einflüsse erst vom Augenblicke der Geschlechtsreife an spielen lassen.

Nicht allgemeine Redensarten, wie etwa «harmonische Ausbildung aller Kräfte und Anlagen» und dergleichen, können die Grundlage einer echten Erziehungskunst sein, sondern nur auf einer wirklichen Erkenntnis der menschlichen Wesenheit kann eine solche aufgebaut werden. Es soll nicht etwa behauptet werden, daß die angedeuteten Redensarten unrichtig wären, sondern nur, daß sich mit ihnen ebensowenig anfangen läßt, wie wenn man etwa einer Maschine gegenüber behaupten wollte, man müsse alle ihre Teile harmonisch in Wirksamkeit bringen. Nur wer nicht mit allgemeinen Redensarten, sondern mit wirklicher Kenntnis der Maschine im einzelnen an sie herantritt, kann sie handhaben. So handelt es sich auch für die Erziehungskunst um eine Kenntnis der Glieder der menschlichen Wesenheit und deren Entwickelung im einzelnen ... Man muß wissen, auf welchen Teil der menschlichen Wesenheit man in

einem bestimmten Lebensalter einzuwirken hat, und wie solche Einwirkung sachgemäß geschieht. Es ist ja kein Zweifel, daß sich eine wirklich realistische Erziehungskunst, wie sie hier angedeutet wird, nur langsam Bahn brechen kann. Das liegt in der Anschauungsweise unserer Zeit, die noch lange die Tatsachen der geistigen Welt als den Ausfluß einer tollen Phantastik ansehen wird, während ihr allgemeine, völlig unwirkliche Redensarten als das Ergebnis einer realistischen Denkungsart erscheinen werden. Hier soll rückhaltlos gezeichnet werden, was gegenwärtig von vielen als Phantasiegemälde genommen werden wird, was aber einmal als selbstverständlich gelten wird.

Mit der physischen Geburt wird der physische Menschenleib der physischen Umgebung der äußeren Welt ausgesetzt, während er vorher von der schützenden Mutterhülle umgeben war. Was vorher die Kräfte und Säfte der Mutterhülle an ihm getan haben, das müssen jetzt die Kräfte und Elemente der äußeren physischen Welt an ihm tun. Bis zum Zahnwechsel im siebenten Jahre hat der Menschenleib eine Aufgabe an sich zu verrichten, die wesentlich verschieden von den Aufgaben aller anderen Lebensepochen ist. Die physischen Organe müssen in dieser Zeit sich in gewisse Formen bringen; ihre Strukturverhältnisse müssen bestimmte Richtungen und Tendenzen erhalten. Später findet Wachstum statt, aber dieses Wachstum geschieht in aller Folgezeit auf Grund der Formen, die sich bis zu der angegebenen Zeit herausgebildet haben. Haben sich richtige Formen herausgebildet, so wachsen richtige Formen, haben sich Mißformen herausgebildet, so wachsen Mißformen. Man kann in aller Folgezeit nicht wieder gutmachen, was man in der Zeit bis zum siebenten Jahre als Erzieher versäumt hat. Wie die Natur vor der Geburt die richtige Umgebung für den physischen Menschenleib herstellt, so hat der Erzieher nach der Geburt für die richtige physische Umgebung zu sorgen. Nur diese richtige physische Umgebung wirkt auf das Kind so, daß seine physischen Organe sich in die richtigen Formen prägen.

Es gibt zwei Zauberworte, welche angeben, wie das Kind in ein Verhältnis zu seiner Umgebung tritt. Diese sind: *Nachahmung* und *Vorbild*. Der griechische Philosoph Aristoteles hat den Menschen das nachahmendste der Tiere genannt; für kein Lebensalter gilt dieser Ausspruch mehr als für das kindliche bis zum Zahnwechsel. Was in der physischen Umgebung vorgeht, das ahmt das Kind nach, und im Nachahmen gießen sich seine physischen Organe in die Formen, die ihnen dann bleiben. Man muß die physische Umgebung nur in dem denkbar weitesten Sinne nehmen. Zu ihr gehört nicht etwa nur, was materiell um das Kind herum vorgeht, sondern alles, was sich in des Kindes Umgebung abspielt, was von seinen Sinnen wahrgenommen werden kann, was vom physischen Raum aus auf seine Geisteskräfte wirken kann. Dazu gehören auch alle moralischen oder unmoralischen, alle gescheiten und törichten Handlungen, die es sehen kann.

Nicht moralische Redensarten, nicht vernünftige Belehrungen wirken auf das Kind in der angegebenen Richtung, sondern dasjenige, was die Erwachsenen in seiner Umgebung sichtbar vor seinen Augen tun. Belehrungen wirken nicht formenbildend auf den physischen Leib, sondern auf den Ätherleib, und der ist ja bis zum siebenten Jahre ebenso von einer schützenden Äthermutterhülle umgeben, wie der physische Leib bis zur physischen Geburt von der physischen Mutterhülle umgeben ist. Was sich in diesem Ätherleibe vor dem siebenten Jahre an Vorstellungen, Gewohnheiten, an Gedächtnis usw. entwickeln soll, das muß sich in ähnlicher Art «von selbst» entwickeln, wie sich die Augen und die Ohren im Mutterleibe ohne die Einwirkung des äußeren Lichtes entwickeln ... Es ist ohne Zweifel richtig, was man in einem ausgezeichneten pädagogischen Buche lesen kann, in Jean Pauls «Levana» oder «Erziehlehre», daß ein Weltreisender mehr von seiner Amme in den ersten Jahren lernt, als auf allen seinen Weltreisen zusammen. Aber das Kind lernt eben nicht durch Belehrung, sondern durch Nachahmung. Und seine physischen Organe bilden sich ihre Formen durch die Einwirkung der physischen Umge-

bung. Es bildet sich ein gesundes Sehen aus, wenn man die richtigen Farben- und Lichtverhältnisse in des Kindes Umgebung bringt, und es bilden sich in Gehirn und Blutumlauf die physischen Anlagen für einen gesunden moralischen Sinn, wenn das Kind Moralisches in seiner Umgebung sieht. Wenn vor dem siebenten Jahre das Kind nur törichte Handlungen in seiner Umgebung sieht, so nimmt das Gehirn solche Formen an, die es im späteren Leben auch nur zu Torheiten geeignet machen.

Wie die Muskeln der Hand stark und kräftig werden, wenn sie die ihnen gemäße Arbeit verrichten, so wird das Gehirn und werden die anderen Organe des physischen Menschenleibes in die richtigen Bahnen gelenkt, wenn sie die richtigen Eindrücke von ihrer Umgebung erhalten. Ein Beispiel wird am besten anschaulich machen, um was es sich handelt. Man kann einem Kinde eine Puppe machen, indem man eine alte Serviette zusammenwindet, aus zwei Zipfeln Beine, aus zwei anderen Zipfeln Arme fabriziert, aus einem Knoten den Kopf, und dann mit Tintenklecksen Augen und Nase und Mund malt. Oder man kann eine sogenannte «schöne» Puppe mit echten Haaren und bemalten Wangen kaufen und sie dem Kinde geben. Es braucht hier gar nicht einmal davon gesprochen zu werden, daß diese Puppe natürlich doch scheußlich ist und den gesunden ästhetischen Sinn für Lebenszeit zu verderben geeignet ist. Die Haupterziehungsfrage dabei ist eine andere. Wenn das Kind die zusammengewickelte Serviette vor sich hat, so muß es sich aus seiner Phantasie heraus das ergänzen, was das Ding erst als Mensch erscheinen läßt. Diese Arbeit der Phantasie wirkt bildend auf die Formen des Gehirns. Dieses schließt sich auf, wie sich die Muskeln der Hand aufschließen durch die ihnen angemessene Arbeit. Erhält das Kind die sogenannte «schöne Puppe», so hat das Gehirn nichts mehr zu tun. Es verkümmert und verdorrt, statt sich aufzuschließen ... Könnten die Menschen wie der Geisteswissenschafter hineinschauen in das sich in seinen Formen aufbauende Gehirn, sie würden sicher ihren Kindern nur solche Spielzeuge geben, welche ge-

eignet sind, die Bildungstätigkeit des Gehirns lebendig anzuregen. Alle Spielzeuge, welche nur aus toten mathematischen Formen bestehen, wirken verödend und ertötend auf die Bildungskräfte des Kindes, dagegen wirkt in der richtigen Art alles, was die Vorstellung des Lebendigen erregt. Unsere materialistische Zeit bringt nur wenig gute Spielzeuge hervor. Was für ein gesundes Spielzeug ist zum Beispiel das, welches durch zwei verschiebbare Hölzer zwei Schmiede zeigt, die einander zugekehrt einen Gegenstand behämmern. Man kann dergleichen noch auf dem Lande einkaufen. Sehr gut sind auch jene Bilderbücher, deren Figuren durch Fäden von unten gezogen werden können, so daß sich das Kind selbst das tote Bild in die Abbildung von Handlungen umsetzen kann. Das alles schafft innere Regsamkeit der Organe, und aus dieser Regsamkeit baut sich die richtige Form der Organe auf.

Diese Dinge können ja natürlich hier nur angedeutet werden, aber die Geisteswissenschaft wird künftig berufen sein, im einzelnen das Nötige anzugeben, und das vermag sie. Denn sie ist nicht eine leere Abstraktion, sondern eine Summe lebensvoller Tatsachen, welche Leitlinien für die Wirklichkeit abzugeben vermögen.

Nur ein paar Beispiele mögen noch angeführt werden. Anders muß im Sinne der Geisteswissenschaft ein sogenanntes nervöses, ein aufgeregtes, anders ein lethargisches, unregsames Kind in bezug auf seine Umgebung behandelt werden. Alles kommt da in Betracht, von den Farben des Zimmers und der anderen Gegenstände, welche das Kind gewöhnlich umgeben, bis zu den Farben der Kleider, die man ihm anzieht. Man wird da oft das Verkehrte tun, wenn man sich nicht von der Geisteswissenschaft leiten läßt, denn der materialistische Sinn wird in vielen Fällen gerade zum Gegenteile vom richtigen greifen. Ein aufgeregtes Kind muß man mit roten oder rotgelben Farben umgeben und ihm Kleider in solchen Farben machen lassen, dagegen ist bei einem unregsamen Kinde zu den blauen oder blaugrünen Farben zu greifen. Es kommt

nämlich auf die Farbe an, die als Gegenfarbe im Inneren erzeugt wird. Das ist zum Beispiel bei Rot die grüne, bei Blau die orangegelbe Farbe, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man eine Weile auf eine entsprechend gefärbte Fläche blickt, und dann rasch das Auge auf eine weiße Fläche richtet. Diese Gegenfarbe wird von den physischen Organen des Kindes erzeugt und bewirkt die entsprechenden dem Kinde notwendigen Organstrukturen. Hat das aufgeregte Kind eine rote Farbe in seiner Umgebung, so erzeugt es in seinem Inneren das grüne Gegenbild. Und die Tätigkeit des Grünerzeugens wirkt beruhigend, die Organe nehmen die Tendenz der Beruhigung in sich auf.

Durchgreifend ist für dieses Lebensalter eines zu berücksichtigen: nämlich, daß der physische Leib sich den Gradmesser schafft für das, was ihm zuträglich ist. Er tut das durch die entsprechende Ausgestaltung der Begierde. Man kann im allgemeinen sagen, daß der gesunde physische Leib nach dem Verlangen trägt, was ihm frommt. Und solange es auf den physischen Leib bei dem heranwachsenden Menschen ankommt, soll man intim hinsehen auf das, was das gesunde Verlangen, die Begierde, die Freude haben wollen. Freude und Lust sind die Kräfte, welche die physischen Formen der Organe in der richtigsten Art herauslocken. Man kann in dieser Richtung allerdings schwer sündigen, indem man das Kind nicht in die entsprechenden physischen Verhältnisse zur Umgebung setzt. Das kann insbesondere in bezug auf die Nahrungsinstinkte geschehen. Man kann das Kind mit solchen Dingen überfüttern, daß es seine gesunden Nahrungsinstinkte vollständig verliert, während man sie ihm durch die richtige Ernährung so erhalten kann, daß es genau bis auf das Glas Wasser alles verlangt, was ihm unter gewissen Verhältnissen zuträglich ist und alles zurückweist, was ihm schaden kann. Die Geisteswissenschaft wird bis auf die einzelnen Nahrungs- und Genußmittel alles anzugeben wissen, was hier in Betracht kommt, wenn sie zum Aufbau einer Erziehungskunst aufgerufen wird. Denn sie ist eine realistische Sache für das Leben, nicht eine graue Theorie,

als was sie allerdings heute noch nach den Verirrungen mancher Theosophen erscheinen könnte.

Zu den Kräften, welche bildsam auf die physischen Organe wirken, gehört also Freude an und mit der Umgebung. Heitere Mienen der Erzieher, und vor allem redliche, keine erzwungene Liebe. Solche Liebe, welche die physische Umgebung gleichsam warm durchströmt, brütet im wahren Sinn des Wortes die Formen der physischen Organe aus.

Wenn die Nachahmung gesunder Vorbilder in solcher Atmosphäre der Liebe möglich ist, dann ist das Kind in seinem richtigen Elemente. Strenge sollte daher darauf gesehen werden, daß in der Umgebung des Kindes nichts geschieht, was das Kind nicht nachahmen dürfte. Man sollte nichts tun, wovon man dem Kinde sagen müßte, das darfst du nicht tun ... Wie das Kind auf die Nachahmung aus ist, davon kann man sich überzeugen, wenn man beobachtet, daß es Schriftzeichen nachmalt, lange bevor es sie versteht. Es ist sogar ganz gut, wenn das Kind zuerst die Schriftzeichen nachmalt, und dann erst später ihren Sinn verstehen lernt. Denn die Nachahmung gehört der Entwickelungsepoche des physischen Leibes an, während der Sinn zu dem Ätherleib spricht, und auf diesen sollte man erst nach dem Zahnwechsel einwirken, wenn seine äußere Ätherhülle von ihm gefallen ist. Besonders sollte alles Sprechenlernen im Sinne der Nachahmung in diesen Jahren geschehen. Hörend lernt das Kind am besten sprechen. Alle Regeln und alle künstliche Belehrung können nichts Gutes wirken.

Im frühen Kindesalter ist insbesondere wichtig, daß solche Erziehungsmittel wie zum Beispiel Kinderlieder möglichst einen schönen rhythmischen Eindruck auf die Sinne machen. Weniger auf den *Sinn* als vielmehr auf den schönen *Klang* ist der Wert zu legen. Je erfrischender etwas auf Auge und Ohr wirkt, desto besser ist es. Man sollte nicht unterschätzen, was zum Beispiel tanzende Bewegungen nach musikalischem Rhythmus für eine organbildende Kraft haben.

Mit dem Zahnwechsel streift der Ätherleib die äußere Äther-

hülle ab, und damit beginnt die Zeit, in der von außen erziehend auf den Ätherleib eingewirkt werden kann. Man muß sich klarmachen, was von außen auf den Ätherleib wirken kann. Die Umbildung und das Wachstum des Ätherleibes bedeutet Umbildung beziehungsweise Entwickelung der Neigungen, Gewohnheiten, des Gewissens, des Charakters, des Gedächtnisses, der Temperamente. Auf den Ätherleib wirkt man durch Bilder, durch Beispiele, durch geregeltes Lenken der Phantasie. Wie man dem Kinde bis zum siebenten Jahre das physische Vorbild geben muß, das es nachahmen kann, so muß in die Umgebung des werdenden Menschen zwischen dem Zahnwechsel und der Geschlechtsreife alles das gebracht werden, nach dessen innerem Sinn und Wert es sich richten kann. Das Sinnvolle, das durch das Bild und Gleichnis wirkt, ist jetzt am Platze. Der Ätherleib entwickelt seine Kraft, wenn eine geregelte Phantasie sich richten kann nach dem, was sie sich an den lebenden oder dem Geiste vermittelten Bildern und Gleichnissen enträtseln und zu seiner Richtschnur nehmen kann. Nicht abstrakte Begriffe wirken in der richtigen Weise auf den wachsenden Ätherleib, sondern das Anschauliche, nicht das Sinnlich-, sondern das Geistig-Anschauliche. Die geistige Anschauung ist das richtige Erziehungsmittel in diesen Jahren. Daher kommt es vor allen Dingen darauf an, daß der junge Mensch in diesen Jahren in seinen Erziehern selbst Persönlichkeiten um sich hat, durch deren Anschauung in ihm die wünschenswerten intellektuellen und moralischen Kräfte erweckt werden können. Wie für die ersten Kindesjahre *Nachahmung und Vorbild* die Zauberworte der Erziehung sind, so sind es für die jetzt in Rede stehenden Jahre: *Nachfolge und Autorität*. Die selbstverständliche, nicht erzwungene Autorität muß die unmittelbare geistige Anschauung darstellen, an der sich der junge Mensch Gewissen, Gewohnheiten, Neigungen herausbildet, an der sich sein Temperament in geregelte Bahnen bringt, mit deren Augen er die Dinge der Welt betrachtet. Das schöne Dichterwort, «ein jeglicher muß seinen Helden wählen, dem er die Wege zum Olymp hinauf sich nacharbei-

tet», es gilt insbesondere von diesem Lebensalter. Verehrung und Ehrfurcht sind Kräfte, durch welche der Ätherleib in der richtigen Weise wächst. Und wem es unmöglich war, in der in Rede stehenden Zeit zu jemand in unbegrenzter Verehrung hinaufzuschauen, der wird dieses in seinem ganzen späteren Leben zu büßen haben. Wo diese Verehrung fehlt, da verkümmern die lebendigen Kräfte des Ätherleibes. Man male sich das Folgende in seiner Wirkung auf das jugendliche Gemüt aus: Einem achtjährigen Knaben wird von einer ganz besonders ehrenwerten Persönlichkeit gesprochen. Alles, was er von ihr hört, flößt ihm eine heilige Scheu ein. Es naht der Tag, wo er zum ersten Male die verehrte Persönlichkeit sehen kann. Ein Zittern der Ehrfurcht befällt ihn, da er die Klinke der Türe drückt, hinter welcher der Verehrte sichtbar werden wird ... Die schönen Gefühle, die ein solches Erlebnis hervorbringt, gehören zu bleibenden Errungenschaften des Lebens. Und glücklich ist derjenige Mensch zu preisen, der nicht nur in Feieraugenblicken des Lebens, sondern fortwährend zu seinen Lehrern und Erziehern als zu seinen selbstverständlichen Autoritäten aufzuschauen vermag.

Zu diesen lebendigen Autoritäten, zu diesen Verkörperungen der sittlichen und intellektuellen Kraft müssen die geistig aufzunehmenden Autoritäten treten. Die großen Vorbilder der Geschichte, die Erzählung von vorbildlichen Männern und Frauen müssen das Gewissen, müssen die Geistesrichtung bestimmen, nicht so sehr abstrakte sittliche Grundsätze, die erst dann ihre richtige Wirkung tun können, wenn sich mit der Geschlechtsreife der astrale Leib seiner astralen Mutterhülle entledigt. Man muß insbesondere den Geschichtsunterricht in eine Richtung lenken, welche durch solche Gesichtspunkte bestimmt ist. Vor dem Zahnwechsel werden die Erzählungen, Märchen usw., die man an das Kind heranbringt, Freude, Erfrischung, Heiterkeit allein zum Ziele haben können. Nach dieser Zeit wird man bei dem zu erzählenden Stoff außer diesem darauf Bedacht zu nehmen haben, daß Bilder des Lebens zur Nacheiferung vor die Seele des jungen Menschen treten. Nicht außer

acht wird zu lassen sein, daß schlechte Gewohnheiten durch entsprechende abstoßende Bilder aus dem Felde geschlagen werden können. Wenig helfen zumeist Ermahnungen gegenüber solchen schlechten Gewohnheiten und Neigungen; läßt man aber das lebensvolle Bild eines entsprechend schlechten Menschen auf die jugendliche Phantasie wirken, und zeigt man, wozu eine in Frage kommende Neigung in der Wirklichkeit führt, so kann man viel zur Ausrottung wirken. Immer ist eben festzuhalten, daß nicht abstrakte Vorstellungen auf den sich entwickelnden Ätherleib wirken, sondern lebensvolle Bilder in ihrer geistigen Anschaulichkeit. Allerdings muß das zuletzt Erwähnte mit dem größten Takte ausgeführt werden, damit die Sache nicht in das Gegenteil umschlage. Bei Erzählungen kommt alles auf die Art des Erzählens an. Es kann daher nicht ohne weiteres die mündliche Erzählung etwa durch Lektüre ersetzt werden.

Das Geistig-Bildhafte, oder wie man auch sagen könnte, das sinnbildliche Vorstellen kommt auch noch in einer anderen Weise für die Zeit zwischen dem Zahnwechsel und der Geschlechtsreife in Betracht. Es ist notwendig, daß der junge Mensch die Geheimnisse der Natur, die Gesetze des Lebens möglichst nicht in verstandesmäßig nüchternen Begriffen, sondern in Symbolen in sich aufnehme. Gleichnisse für geistige Zusammenhänge müssen so an die Seele herantreten, daß die Gesetzmäßigkeit des Daseins hinter den Gleichnissen mehr geahnt und empfunden wird, als in verstandesmäßigen Begriffen erfaßt wird. «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis», das muß geradezu ein durchgreifender Leitspruch für die Erziehung in dieser Zeit sein. Es ist unendlich wichtig für den Menschen, daß er die Geheimnisse des Daseins in Gleichnissen empfängt, bevor sie in Form von Naturgesetzen usw. ihm vor die Seele treten. Ein Beispiel möge dies veranschaulichen. Man nehme an, man wolle einem jungen Menschen von der Unsterblichkeit der Seele, von ihrem Hervorgehen aus dem Leibe sprechen. Man soll es so tun, daß man zum Beispiel den Vergleich heranzieht von dem Hervorgehen des Schmetterlings

aus der Puppe. Wie sich der Falter aus der Puppe erhebt, so nach dem Tode die Seele aus dem Gehäuse des Leibes. Kein Mensch wird den richtigen Tatbestand in Verstandesbegriffen entsprechend erfassen, der nicht vorher ihn in einem solchen Bilde empfangen hat. Durch ein solches Gleichnis spricht man nämlich nicht bloß zum Verstande, sondern zu Gefühl, Empfindung, zur ganzen Seele. Ein junger Mensch, der durch alles das hindurchgegangen ist, tritt dann in ganz anderer Stimmung an die Sache heran, wenn sie ihm in Verstandesbegriffen *später* vermittelt wird. Es ist sogar recht schlimm für den Menschen, wenn er nicht zuerst mit dem Gefühle an die Rätsel des Daseins herantreten kann. Es ist eben notwendig, daß für alle Naturgesetze und Weltgeheimnisse dem Erzieher Gleichnisse zur Verfügung stehen.

Außerordentlich gut kann man an dieser Sache sehen, wie befruchtend die Geisteswissenschaft auf das praktische Leben wirken muß. Wenn jemand, der aus einer materialistisch verstandesmäßigen Vorstellungsart heraus sich Gleichnisse bildet, mit diesen Gleichnissen an junge Leute herantritt, so wird er in der Regel recht wenig Eindruck auf sie machen. Ein solcher muß sich nämlich die Gleichnisse selbst erst mit aller Verstandesmäßigkeit ausklügeln. Solche Gleichnisse, zu denen man sich selbst erst herabgebändigt hat, wirken nicht überzeugend auf den, dem man sie mitteilt. Wenn man nämlich in Bildern zu jemand spricht, dann wirkt auf diesen nicht bloß, was man sagt oder zeigt, sondern es geht von dem, der mitteilt, ein feiner geistiger Strom hinüber zu dem, dem die Mitteilung gemacht wird. Wenn der Mitteilende selbst nicht das warme gläubige Gefühl zu seinem Gleichnisse hat, so wird er keinen Eindruck auf den machen, an den er sich richtet. Man muß, um recht zu wirken, eben selbst an seine Gleichnisse als an Wirklichkeiten glauben. Das kann man nur, wenn man die geisteswissenschaftliche Gesinnung hat und die Gleichnisse selbst aus der Geisteswissenschaft heraus geboren sind. Der echte Geisteswissenschafter braucht sich das obige Gleichnis der aus dem Leibe hervorgehenden Seele nicht abzuquälen, denn für

ihn ist es Wahrheit. Für ihn ist in dem Hervorgehen des Schmetterlings aus der Puppe wirklich auf einer niedrigeren Stufe des Naturdaseins derselbe Vorgang gegeben, der auf einer höheren Stufe in höherer Ausbildung sich wiederholt in dem Hervorgehen der Seele aus dem Leibe. Er glaubt mit voller Kraft selbst daran. Und dieser Glaube strömt wie in geheimnisvollen Strömungen vom Sprechenden zu dem Hörenden hinüber und bewirkt Überzeugung. Unmittelbares Leben gießt sich dann hinüber und herüber vom Erzieher zum Zögling. Aber zu diesem Leben ist eben notwendig, daß der Erzieher aus dem vollen Quell der Geisteswissenschaft heraus schöpft und daß sein Wort und alles was von ihm ausgeht, Empfindung, Wärme und Gefühlsfarbe erhält durch die echte geisteswissenschaftliche Gesinnung. Eine herrliche Perspektive eröffnet sich damit auf das ganze Erziehungswesen. Wird es sich einmal befruchten lassen von dem Lebensquell der Geisteswissenschaft, dann wird es selbst voll verständnisvollen Lebens sein. Es wird aufhören das Tasten, das auf diesem Gebiete gang und gäbe ist. Alle Erziehungskunst, alle Pädagogik ist dürr und tot, die nicht aus solcher Wurzel immer frische Säfte zugeführt erhält. Die Geisteswissenschaft hat für alle Weltgeheimnisse die zutreffenden Gleichnisse, die aus dem Wesen der Dinge genommenen Bilder, die nicht erst der Mensch schafft, sondern die von den Kräften der Welt selbst beim Schaffen zugrunde gelegt werden. Deshalb muß die Geisteswissenschaft die lebensvolle Grundlage aller Erziehungskunst sein.

Eine Seelenkraft, auf welche in dieser Zeit der menschlichen Entwickelung besonderer Wert gelegt werden muß, ist das Gedächtnis. Die Entwickelung des Gedächtnisses ist eben an die Umbildung des Ätherleibes gebunden. Da dessen Ausbildung so erfolgt, daß er gerade zwischen Zahnwechsel und Geschlechtsreife frei wird, so ist diese Zeit auch diejenige, in der von außen bewußt auf die Fortentwickelung des Gedächtnisses gesehen werden muß. Das Gedächtnis wird bleibend einen geringeren Wert haben, als es hätte für den betreffenden Menschen haben können, wenn in dieser Zeit das Entsprechende

versäumt wird. Das Vernachlässigte kann später nicht mehr nachgeholt werden.

Eine verstandesmäßig-materialistische Denkweise kann in dieser Richtung viele Fehler machen. Eine aus ihr entsprungene Erziehungskunst kommt leicht zu Vorurteilen gegen das bloß gedächtnismäßig Angeeignete. Sie wird zuweilen nicht müde, sich mit aller Schärfe gegen das bloße Trainieren des Gedächtnisses zu wenden, und wendet die spitzfindigsten Methoden an, damit der junge Mensch nur ja nichts gedächtnismäßig aufnehme, was er *nicht begreift*. Ja, was es überhaupt mit diesem Begreifen auf sich hat! Ein materialistisch-verstandesmäßiges Denken gibt sich so leicht dem Glauben hin, daß es kein Eindringen in die Dinge gibt außer dem in abgezogenen Begriffen; es wird sich nur schwer zu der Erkenntnis durchringen, daß die anderen Seelenkräfte zum Erfassen der Dinge zum mindesten ebenso notwendig sind wie der Verstand. Nicht etwa nur bildlich ist es gesprochen, wenn man sagt, man kann ebenso mit dem Gefühle, mit der Empfindung, mit dem Gemüte verstehen wie mit dem Verstande. Begriffe sind nur *eines* der Mittel, um die Dinge dieser Welt zu verstehen. Und nur der materialistischen Gesinnung erscheinen sie als das einzige. Es gibt natürlich viele Menschen, die nicht glauben werden, Materialisten zu sein, und die dennoch ein verstandesmäßiges Begreifen für die einzige Art des Verstehens halten. Solche Menschen bekennen sich vielleicht zu einer idealistischen, vielleicht sogar zu einer spirituellen Weltauffassung. Aber sie verhalten sich zu derselben in ihrer Seele auf materialistische Art. Denn der Verstand ist nun einmal das Seeleninstrument für das Begreifen des Materiellen.

Bezüglich der tieferen Grundlagen des Verstehens soll hier eine Stelle aus dem schon erwähnten ausgezeichneten Erziehungsbuche von Jean Paul angeführt werden. Überhaupt birgt dieses Werk goldene Anschauungen über die Erziehung und verdiente viel mehr berücksichtigt zu werden, als es geschieht. Es ist für den Erzieher viel wichtiger als manche der angesehensten Schriften auf diesem Gebiete. Die hier in Betracht kom-

mende Stelle lautet: «Fürchtet keine Unverständlichkeit, sogar ganzer Sätze; eure Miene und euer Akzent und der ahnende Drang, zu verstehen, hellet die eine Hälfte, und mit dieser und der Zeit die andere auf. Der Akzent ist bei Kindern, wie bei den Chinesen und den Weltleuten, die halbe Sprache. – Bedenkt, daß sie ihre Sprache so gut, wie wir die griechische oder irgendeine fremde früher verstehen als reden lernen. – Vertrauet auf die Entzifferkanzlei der Zeit und des Zusammenhanges. Ein Kind von fünf Jahren versteht die Wörter ‹doch, zwar nun, hingegen, freilich›; versucht aber einmal von ihnen eine Erklärung zu geben, nicht dem Kinde, sondern dem Vater! – Im einzigen ‹zwar› steckt ein kleiner Philosoph. Wenn das achtjährige Kind mit seiner ausgebildeten Sprache vom dreijährigen verstanden wird, warum wollt ihr eure zu seinem Lallen einengen? Sprecht immer einige Jahre voraus (sprechen doch Genies in Büchern mit uns Jahrhunderte voraus); mit dem Einjährigen sprecht als sei es ein Zweijähriges, mit diesem als sei es ein Sechsjähriges, da die Unterschiede des Wachstums im umgekehrten Verhältnis der Jahre abnehmen. Bedenke doch der Erzieher, welcher überhaupt zu sehr alles Lernen den Lehren zuschreibt, daß das Kind seine halbe Welt, nämlich die geistige (zum Beispiel die sittlichen und metaphysischen Anschaugegenstände) ja schon fertig und bekehrt in sich trage, und daß eben daher die nur mit körperlichen Ebenbildern gerüstete Sprache die geistigen nicht geben, bloß erleuchten könne. Freude wie Bestimmtheit bei Sprachen mit Kindern sollte uns schon von ihrer eignen Freude und Bestimmtheit gegeben werden. Man kann von ihnen Sprache lernen, sowie durch Sprache sie lehren; kühne und doch richtige Wortbildungen, zum Beispiel solche, wie ich von drei- und vierjährigen Kindern gehört: der Bierfässer, Saiter, Fläscher (der Verfertiger von Fässern, Saiten, Flaschen) – die Luftmaus (gewiß besser als unser Fledermaus) – die Musik geigt – das Licht ausscheren (wegen der Lichtschere) – dreschflegeln, drescheln – ich bin der Durchsehmann (hinter dem Fernrohr stehend) – ich wollte, ich wäre als Pfeffernüßchenesser angestellt, oder als Pfeffernüß-

ler – am Ende werd' ich gar zu klüger – er hat mich von dem Stuhle heruntergespaßt – sieh, wie eins (auf der Uhr) es schon ist – und so weiter.»

Zwar spricht diese Stelle von dem Verstehen vor dem verstandesmäßigen Begreifen auf einem anderen Gebiet als auf dem, wovon hier gerade die Rede ist, allein für das eben Besprochene gilt genau das, was Jean Paul von der Sprache sagt. Wie das Kind das Gefüge der Sprache in seinen Seelenorganismus aufnimmt, ohne die Gesetze des Sprachbaues dazu in verstandesmäßigen Begriffen zu brauchen, so *muß* der junge Mensch zur Pflege des Gedächtnisses Dinge lernen, von denen er sich erst später das begriffliche Verstehen aneignen soll. Man lernt sogar das am besten hinterher in Begriffen fassen, was man in diesem Lebensalter erst rein gedächtnismäßig sich angeeignet hat, wie man die Regeln der Sprache am besten an der Sprache lernt, die man bereits spricht. Die Rede vom unverstandenen Gedächtnisstoff ist weiter nichts als ein materialistisches Vorurteil. Der junge Mensch braucht zum Beispiel nur die notwendigsten Gesetze des Multiplizierens an einigen Beispielen zu lernen, zu denen man keine Rechenmaschine braucht, sondern wozu die Finger viel besser sind, dann soll er das Einmaleins sich ordentlich gedächtnismäßig aneignen. Wenn man so vorgeht, berücksichtigt man die Natur des werdenden Menschen. Man versündigt sich aber gegen diese, wenn man in der Zeit, in der es auf die Bildung des Gedächtnisses ankommt, den Verstand zu sehr in Anspruch nimmt. Der Verstand ist eine Seelenkraft, die erst mit der Geschlechtsreife geboren wird, auf die man daher vor diesem Lebensalter gar nicht von außen wirken sollte. Bis zur Geschlechtsreife soll sich der junge Mensch durch das Gedächtnis die Schätze aneignen, über welche die Menschheit gedacht hat, nachher ist die Zeit, mit Begriffen zu durchdringen, was er vorher gut dem Gedächtnis eingeprägt hat. Der Mensch soll sich also nicht etwa bloß merken, was er begriffen hat, sondern er soll begreifen die Dinge, die er weiß, das heißt wovon er gedächtnismäßig so Besitz genommen hat, wie das Kind von der Sprache. In einem weiten Umfange gilt

das. Zuerst rein gedächtnismäßiges Aneignen geschichtlicher Ereignisse, dann Erfassen derselben in Begriffen. Zuerst gutes gedächtnismäßiges Einprägen geographischer Dinge, dann Begreifen des Zusammenhanges derselben usw. In gewisser Beziehung sollte alles Erfassen in Begriffen aus dem aufgespeicherten Gedächtnisschatze genommen werden. Je mehr der junge Mensch schon gedächtnismäßig weiß, bevor es ans begriffliche Erfassen geht, desto besser ... Es braucht wohl nicht ausdrücklich ausgeführt zu werden, daß dieses alles eigentlich nur gilt für das Lebensalter, von dem hier die Rede ist, nicht für später. Lernt man nachholend, oder sonstwie in einem späteren Lebensalter etwas, so kann natürlich der umgekehrte Weg der richtige und wünschenswerte sein, obwohl auch da noch manches von der Geisteskonstitution des Betreffenden abhängig gemacht werden muß. In dem besprochenen Lebensalter aber darf man den Geist nicht ausdörren durch die Überfüllung mit verstandesmäßigen Begriffen.

Auch ein zu weitgehender rein sinnlicher Anschauungsunterricht entspringt einer materialistischen Vorstellungsart. Alle Anschauung muß für dieses Lebensalter vergeistigt werden. Man soll sich zum Beispiel nicht damit begnügen, eine Pflanze, ein Samenkorn, eine Blüte bloß in sinnlicher Anschauung vorzuführen. Alles soll zum Gleichnis des Geistigen werden. Ein Samenkorn ist eben nicht bloß dasjenige, als was es den Augen erscheint. Es steckt unsichtbar die ganze neue Pflanze darinnen. Daß ein solches Ding mehr ist, als was die Sinne sehen, das muß mit der Empfindung, mit der Phantasie, mit dem Gemüte lebendig erfaßt werden. Die Ahnung der Geheimnisse des Daseins muß gefühlt werden. Man kann nicht einwenden, daß durch ein solches Vorgehen die reine sinnliche Anschauung getrübt werde: im Gegenteil, durch das Stehenbleiben bei der bloßen Sinnesanschauung kommt die Wahrheit zu kurz. Denn die ganze Wirklichkeit eines Dinges besteht aus *Geist* und Stoff, und die treue Beobachtung braucht nicht weniger sorgfältig betrieben zu werden, wenn man die sämtlichen Seelenkräfte, nicht bloß die physischen Sinne in Wirksamkeit bringt. Könn-

ten doch die Menschen sehen, was alles an *Seele und Leib* verödet durch einen bloß sinnlichen Anschauungsunterricht, wie der Geisteswissenschafter das kann, sie würden weniger auf einem solchen bestehen. Was nützt es im höchsten Sinne, wenn jungen Menschen alle möglichen Mineralien, Pflanzen, Tiere, physikalischen Versuche gezeigt werden, wenn das nicht damit verbunden wird, die sinnlichen Gleichnisse zum Ahnenlassen der geistigen Geheimnisse zu verwenden. Sicherlich wird mit dem hier Gesagten ein materialistischer Sinn nicht viel anzufangen wissen; und das ist dem Geisteswissenschafter nur zu verständlich. Aber ihm ist auch klar, daß eine wirklich praktische Erziehungskunst nie aus dem materialistischen Sinn erwachsen kann. So praktisch sich dieser Sinn dünkt, so unpraktisch ist er in Wirklichkeit, wenn es darauf ankommt, das Leben lebensvoll zu erfassen. Der wahren Wirklichkeit gegenüber ist die materialistische Gesinnung phantastisch, während *dieser* allerdings die sachgemäßen Auseinandersetzungen der Geisteswissenschaft notwendig phantastisch erscheinen *müssen*. Zweifellos wird auch noch manches Hindernis zu überwinden sein, bis die durchaus aus dem Leben geborenen Grundsätze der Geisteswissenschaft in die Erziehungskunst eindringen. Aber das ist ja natürlich. Deren Wahrheiten *müssen* gegenwärtig noch für viele ungewohnt sein. Sie werden sich aber der Kultur einverleiben, wenn sie wirklich die Wahrheit sind.

Nur durch ein deutliches Bewußtsein davon, wie die einzelnen Erziehungsmaßnahmen auf den jungen Menschen wirken, kann der Erzieher immer den richtigen Takt finden, um im einzelnen Falle das Richtige zu treffen. So muß man wissen, wie die einzelnen Seelenkräfte, nämlich: Denken, Fühlen und Wollen, zu behandeln sind, damit deren Entwickelung wieder auf den Ätherleib zurückwirkt, während dieser sich zwischen Zahnwechsel und Geschlechtsreife durch die Einflüsse von außen immer vollkommener gestalten kann.

Zu der Entwickelung eines gesunden kraftvollen Willens wird der Grund gelegt durch die richtige Handhabung der be-

trachteten Erziehungsgrundsätze während der ersten sieben Lebensjahre. Denn ein solcher Wille muß seine Stütze in den vollentwickelten Formen des physischen Leibes haben. Vom Zahnwechsel angefangen handelt es sich darum, daß der nun sich entwickelnde Ätherleib dem physischen Leib diejenigen Kräfte zuführt, durch welche dieser seine Formen gediegen und in sich fest machen kann. Das, was die stärksten Eindrücke auf den Ätherleib macht, das wirkt auch am kräftigsten auf die Festigung des physischen Leibes zurück. Die allerstärksten Impulse werden aber auf den Ätherleib durch diejenigen Empfindungen und Vorstellungen hervorgerufen, durch die der Mensch seine Stellung zu den ewigen Urgründen des Weltalls fühlt und erlebt, das heißt durch die religiösen Erlebnisse. Niemals wird sich der Wille eines Menschen und damit sein Charakter gesund entwickeln, wenn er nicht tiefeindringende religiöse Impulse in der in Rede stehenden Lebensepoche durchmachen kann. In der einheitlichen Willensorganisation kommt es zum Ausdruck, wie der Mensch sich eingegliedert fühlt in das Weltganze. Fühlt sich der Mensch nicht mit sicheren Fäden angegliedert an ein Göttlich-Geistiges, so müssen Wille und Charakter unsicher, uneinheitlich und ungesund bleiben.

Die Gefühlswelt entwickelt sich in der rechten Art durch die beschriebenen Gleichnisse und Sinnbilder, insbesondere durch alles das, was aus der Geschichte und sonstigen Quellen an Bildern charakteristischer Menschen vorgeführt wird. Auch die entsprechende Vertiefung in die Geheimnisse und Schönheiten der Natur ist für die Heranbildung der Gefühlswelt wichtig. Und hier kommt insbesondere in Betracht die Pflege des Schönheitssinnes und das Wachrufen des Gefühls für das Künstlerische. Das Musikalische muß dem Ätherleib jenen Rhythmus zuführen, der ihn dann befähigt, den in allen Dingen auch sonst verborgenen Rhythmus zu empfinden. Einem jungen Menschen wird viel für das ganze spätere Leben entzogen, dem in dieser Zeit nicht die Wohltat einer Pflege des musikalischen Sinnes zuteil wird. Ihm müßten, wenn ihm dieser Sinn ganz mangelte, geradezu gewisse Seiten des Welten-

daseins ganz verborgen bleiben. Dabei sollen aber ja die andern Künste nicht vernachlässigt werden. Die Erweckung des Sinnes für architektonische Stilformen, desjenigen für plastische Gestalten, für Linie und Zeichnerisches, für die Harmonie der Farben, nichts davon sollte im Erziehungsplan fehlen. So einfach vielleicht das alles unter gewissen Verhältnissen gestaltet werden muß, der Einwand kann nie gelten, daß die Verhältnisse gar nichts nach dieser Richtung hin gestatteten. Mit den einfachsten Mitteln kann man viel leisten, wenn in dieser Richtung bei dem Erzieher selbst der richtige Sinn herrscht. Freude am Leben, Liebe zum Dasein, Kraft zur Arbeit, alles das erwächst für das ganze Dasein aus der Pflege des Schönheits- und Kunstsinnes. Und das Verhältnis von Mensch zu Mensch, wie wird es veredelt, verschönt durch diesen Sinn. Das moralische Gefühl, das ja auch in diesen Jahren herangebildet wird durch die Bilder des Lebens, durch die vorbildlichen Autoritäten, es erhält seine Sicherheit, wenn durch den Schönheitssinn das Gute zugleich als schön, das Schlechte als häßlich empfunden wird.

Das Denken in seiner eigenen Gestalt als inneres Leben in abgezogenen Begriffen muß in der in Frage kommenden Lebensperiode noch zurücktreten. Es muß sich wie unbeeinflußt, gleichsam von selbst entwickeln, während die Seele die Gleichnisse und Bilder des Lebens und der Naturgeheimnisse vermittelt erhält. So muß inmitten der anderen Seelenerlebnisse zwischen dem siebenten Jahre und der Geschlechtsreife das Denken heranwachsen, die Urteilskraft muß so reifen, damit dann, nach erfolgter Geschlechtsreife, der Mensch fähig werde, den Dingen des Lebens und Wissens gegenüber sich in voller Selbständigkeit seine Meinungen zu bilden. Je weniger man vorher unmittelbar auf die Entwickelung der Urteilskraft einwirkt und je besser man es mittelbar durch die Entwickelung der andern Seelenkräfte tut, um so besser ist es für das ganze spätere Leben des betreffenden Menschen.

Nicht nur für den geistigen Teil der Erziehung, sondern auch für den physischen liefert die Geisteswissenschaft die

rechte Grundlage. Um auch hier ein charakteristisches Beispiel anzuführen, sei auf das Turnen und die Jugendspiele hingewiesen. Wie Liebe und Freude die Umgebung der ersten Kinderjahre durchdringen muß, so muß der heranwachsende Ätherleib in sich durch die körperlichen Übungen das Gefühl seines Wachstums, der stets sich steigernden Kraft in sich wirklich erleben. Die Turnübungen zum Beispiel müssen so ausgebildet werden, daß bei jeder Bewegung, bei jedem Schritte sich im Innern des jungen Menschen das Gefühl einstellt: «Ich fühle wachsende Kraft in mir.» Und dieses Gefühl muß sich des Innern als eine gesunde Lust, als Wohlbehagen bemächtigen. Um Turnübungen in diesem Sinne auszudenken, dazu gehört freilich mehr als eine verstandesmäßige anatomische und physiologische Kenntnis des menschlichen Leibes. Es gehört dazu eine intime, intuitive, ganz gefühlsmäßige Erkenntnis von dem Zusammenwirken von Lust und Behagen mit den Stellungen und Bewegungen des menschlichen Leibes. Der Ausgestalter solcher Übungen muß in sich erleben können, wie eine Bewegung, eine Stellung der Glieder ein lustvolles behagliches Kraftgefühl erzeugt, etwas anderes eine Art Kraftverlust usw. Daß Turnen und Leibesübungen in dieser Richtung gepflegt werden können, dazu gehört dasjenige bei dem Erzieher, was ihm nur die Geisteswissenschaft und vor allem eine geisteswissenschaftliche Gesinnung geben kann. Man braucht dazu nicht etwa gleich das Hineinschauen in die geistigen Welten, sondern nur den Sinn dafür, im Leben das anzuwenden, was sich aus der Geisteswissenschaft ergibt. Wenn insbesondere in solchen praktischen Gebieten, wie bei der Erziehung, die geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse angewendet würden, dann würde bald auch das völlig unnütze Reden darüber aufhören, daß diese Erkenntnisse doch erst bewiesen werden müssen. Wer sie richtig anwendet, dem werden sie sich im Leben dadurch beweisen, daß sie dieses gesund und stark machen. Er wird gerade dadurch, daß sie sich in der Praxis bewähren, ersehen, daß sie wahr sind, und dadurch muß er sie besser bewiesen finden, als durch alle «logischen» und sogenannten «wis-

senschaftlichen Gründe». Die geistigen Wahrheiten erkennt man am besten an ihren Früchten, nicht durch einen angeblich noch so wissenschaftlichen Beweis, der doch kaum viel anderes sein kann, als ein logisches Geplänkel.

Mit der Geschlechtsreife wird erst der Astralleib geboren. Mit seiner nach außen freien Entwickelung wird auch erst von außen an den Menschen alles das herantreten können, was die abgezogene Vorstellungswelt, die Urteilskraft, den freien Verstand entfaltet. Es ist schon erwähnt worden, daß diese Seelenfähigkeiten vorher unbeeinflußt innerhalb der richtigen Handhabung der andern Erziehungsmaßnahmen sich entwickeln sollen, wie sich unbeeinflußt im mütterlichen Organismus Augen und Ohren entwickeln. Mit der Geschlechtsreife ist die Zeit gekommen, in der der Mensch auch dazu reif ist, sich über die Dinge, die er vorher gelernt hat, ein eigenes Urteil zu bilden. Man kann einem Menschen nichts Schlimmeres zufügen, als wenn man zu früh sein eigenes Urteil wachruft. Erst dann kann man urteilen, wenn man in sich erst Stoff zum Urteilen, zum Vergleichen aufgespeichert hat. Bildet man sich vorher selbständige Urteile, so muß diesen die Grundlage fehlen. Alle Einseitigkeit im Leben, alle öden «Glaubensbekenntnisse», die sich auf ein paar Wissensbrocken gründen, und von diesen aus richten möchten über oft durch lange Zeiträume bewährte Vorstellungserlebnisse der Menschheit, rühren von Fehlern der Erziehung in dieser Richtung her. Bevor man reif zum Denken ist, muß man sich die Achtung vor dem angeeignet haben, was andere gedacht haben. Es gibt kein gesundes Denken, dem nicht ein auf selbstverständlichen Autoritätsglauben gestütztes gesundes Empfinden für die Wahrheit vorangegangen wäre. Würde dieser Erziehungsgrundsatz befolgt, man müßte es nicht erleben, daß Menschen zu jung sich reif dünken zum Urteilen und sich dadurch die Möglichkeit nehmen, allseitig und unbefangen das Leben auf sich wirken zu lassen. Denn ein jedes Urteil, das nicht auf der gehörigen Grundlage von Seelenschätzen aufgebaut ist, wirft dem Urteiler Steine in seinen Lebensweg. Denn hat man einmal über eine Sache ein Urteil ge-

fällt, so wird man durch dieses immer beeinflußt, man nimmt ein Erlebnis dann nicht mehr so auf, wie man es aufgenommen hätte, wenn man sich nicht ein Urteil gebildet hätte, das mit dieser Sache zusammenhängt. In dem jungen Menschen *muß* der Sinn leben, zuerst zu lernen und dann zu urteilen. Das, was der Verstand über eine Sache zu sagen hat, sollte erst gesagt werden, wenn alle andren Seelenkräfte gesprochen haben; vorher sollte der Verstand nur eine vermittelnde Rolle spielen. Er sollte nur dazu dienen, das Gesehene und Gefühlte zu erfassen, es so in sich aufzunehmen, wie es sich gibt, ohne daß das unreife Urteil sich gleich der Sache bemächtigt. Deshalb sollte der junge Mensch vor dem angedeuteten Lebensalter mit allen Theorien über die Dinge verschont werden, und der Hauptwert darauf gelegt werden, daß er sich den Erlebnissen des Daseins gegenüberstellt, um sie in seine Seele aufzunehmen. Man kann gewiß den heranwachsenden Menschen auch mit dem bekannt machen, was Menschen über dies und jenes gedacht haben, aber man soll vermeiden, daß er sich für eine Ansicht durch ein verfrühtes Urteil engagiere. Er soll auch die Meinungen mit dem Gefühle aufnehmen, er soll, ohne gleich für das eine oder das andere sich zu entscheiden und Partei zu ergreifen, hören können: der hat das gesagt, der andere jenes. Es wird zur Pflege eines solchen Sinnes von Lehrern und Erziehern allerdings ein großer Takt verlangt, aber geisteswissenschaftliche Gesinnung ist gerade imstande, diesen Takt zu geben.

Es konnten hier nur einige Gesichtspunkte entwickelt werden für die Erziehung im geisteswissenschaftlichen Sinne. Es sollte aber auch nur der Hinweis darauf gegeben werden, welche Kulturaufgabe diese Vorstellungsart in dieser Richtung zu erfüllen hat. Daß sie solches vermag, wird davon abhängen, daß sich in immer weiteren Kreisen der Sinn verbreitet für diese Vorstellungsart. Daß dies geschehen könne, dazu ist allerdings zweierlei notwendig: erstens, daß man die Vorurteile gegenüber der Geisteswissenschaft aufgibt. Wer sich wirklich auf sie einläßt, der wird schon sehen, daß sie nicht das phantastische

Zeug ist, als was sie viele heute noch ansehen. Solchen wird hier kein Vorwurf gemacht, denn alles, was an Bildungsmitteln unsere Zeit bietet, muß die Meinung *zunächst* erzeugen, als ob die Geisteswissenschafter Phantasten und Träumer wären. Bei oberflächlicher Betrachtung kann man sich ein anderes Urteil gar nicht bilden, denn es scheint sich da der vollkommenste Widerspruch zu ergeben zwischen der als Geisteswissenschaft auftretenden Anthroposophie und allem, was die Bildung der heutigen Zeit dem Menschen als Grundlage zu einer gesunden Lebensauffassung an die Hand gibt. Erst einer tieferen Betrachtung enthüllt sich, wie tief widerspruchsvoll die Ansichten der Gegenwart ohne diese Grundlage der Geisteswissenschaft bleiben müssen, ja, wie sie diese Grundlage durch sich selbst geradezu herausfordern und auf die Dauer ohne sie gar nicht bleiben können. Das zweite, was notwendig ist, hängt mit einer gesunden Entwickelung der Geisteswissenschaft selbst zusammen. Erst dann, wenn in anthroposophischen Kreisen überall die Erkenntnis durchgedrungen sein wird, daß es darauf ankommt, die Lehren in der weitgehendsten Art für alle Verhältnisse des Lebens fruchtbar zu machen, nicht bloß über sie zu theoretisieren, dann wird sich auch das Leben verständnisvoll der Geisteswissenschaft erschließen. Sonst aber wird man fortfahren, die Anthroposophie für eine Art religiösen Sektierertums einzelner sonderbarer Schwärmer zu halten. Wenn sie aber positive nützliche Geistesarbeit leistet, dann kann der geisteswissenschaftlichen Bewegung die verständnisvolle Zustimmung auf die Dauer nicht versagt werden.

Einige Bemerkungen zur Ergänzung der Ausführungen

Diese Betrachtung wurde von mir an verschiedenen Orten Deutschlands als Vortrag gehalten. Da von vielen Seiten der Wunsch geäußert worden ist, die Sache auch im Druck zu haben, erscheint sie hier zur Abhandlung umgearbeitet.

Man berücksichtige die beigefügten Anmerkungen, auf welche durch entsprechende Zahlen in den Ausführungen verwiesen ist.

[1] Dieser Satz sollte nicht so gedacht werden, als ob die Geisteswissenschaft nur mit den umfassenden Fragen des Lebens zu tun haben wollte. So wahr es ist, daß sie im Sinne des oben Ausgeführten berufen ist, die Grundlagen zu liefern für Lösungsversuche *dieser* Fragen, so wahr ist es auch, daß sie für *jeden einzelnen*, an welcher Stelle im Leben er stehen mag, die Quelle sein kann, aus der er Antwort auf die alltäglichsten Lebensfragen, Trost, Kraft, Zuversicht im Dasein und Arbeiten zu schöpfen vermag. Sie kann sein die Stütze für die großen Lebensrätsel, aber ebenso für die unmittelbarsten Bedürfnisse des Augenblicks, auch in den – scheinbar – untergeordnetsten Lagen des Tageslebens.

[2] Man findet diese Aufsätze in dem Buche: «Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten?»

[3] Man muß auf das hier Gesagte mit besonderer Deutlichkeit hinweisen, weil gerade in unserer Zeit eine große Unklarheit in dieser Richtung besteht. Viele verwischen gegenwärtig den Unterschied zwischen Pflanze und Empfindungswesen, weil sie sich nicht klar sind über den eigentlichen Charakter der *Empfindung*. Wenn ein Wesen (oder Ding) auf einen Eindruck, der auf dasselbe von außen gemacht wird, in irgendeiner Weise eine Wirkung äußert, so ist man noch nicht berechtigt, zu sagen, es *empfindet* diesen Eindruck. Das kann man nur sagen, wenn es *in sich* den Eindruck *erlebt*, wenn also eine Art innerer Spiegelung des äußeren Reizes vorhanden ist. Die großen Fortschritte unserer Naturwissenschaft, die der Geistesforscher gewiß aufs höchste bewundert, haben eine Unklarheit in bezug auf höhere Begriffe gebracht. Gewisse Biologen wissen nicht, was Empfindung ist; deshalb schreiben sie eine solche auch empfindungslosen Wesen zu. Was sie – diese Biologen – unter Empfindung verstehen, das dürfen sie auch den empfindungslosen Wesen zuschreiben. Aber etwas ganz anderes ist, was die Geisteswissenschaft unter Empfindung verstehen muß.

[4] Man muß unterscheiden zwischen dem *Erleben* des Empfindungsleibes *in sich* und dem *Wahrnehmen* desselben durch den geschulten Hellseher. Das, was dem erschlossenen geistigen Auge des letzteren vorliegt, ist mit obigem gemeint.

[5] Man stoße sich nicht an dem Ausdruck «Ich-Leib». Es ist dabei natürlich nichts Grobmaterielles gemeint. Es ist aber nur möglich, in der Geisteswissenschaft die Worte der gewöhnlichen Sprache zu verwenden. Und da diese für Materielles angewendet werden, so muß man bei Anwendung in der Geisteswissenschaft sie selbst erst ins Geistige übersetzen.

[6] Man würde das Obige nicht in seiner vollen Deutlichkeit verstehen, wenn man den Einwand machen wollte, daß doch das Kind auch vor dem Zahnwechsel Gedächtnis usw. habe und vor der Geschlechtsreife die Fähigkeiten, die an den Astralleib gebunden sind. Man muß sich da doch klarmachen, daß

sowohl der Ätherleib wie der Astralleib vom Anfange an vorhanden sind, nur eben unter der obenbesprochenen schützenden Hülle. Gerade diese schützende Hülle befähigt zum Beispiel den Ätherleib, bis zum Zahnwechsel die Eigenschaften des Gedächtnisses ganz besonders zum Vorschein zu bringen. Aber es sind ja doch auch die physischen Augen am Kindeskeime schon vorhanden unter dessen schützender physischer Mutterhülle. Genau in dem Sinne, wie auf diese geschützten Augen nicht das äußere physische Sonnenlicht entwickelnd wirken soll, so nicht die äußere Erziehung auf die *Ausbildung* des Gedächtnisses vor dem Zahnwechsel. Man wird vielmehr bemerken, wie sich in dieser Zeit das Gedächtnis *durch sich selbst* frei entfaltet, wenn man ihm Nahrung gibt und noch nicht auf seine Entwickelung durch Äußeres sieht. So ist es auch mit den Eigenschaften, deren Träger der Astralleib ist, vor der Geschlechtsreife. Man muß ihnen Nahrung geben, aber immer im Bewußtsein der obigen Ausführungen, daß der Astralleib unter einer schützenden Hülle liegt. Es ist eben etwas anderes, die im Astralleib schon liegenden Entwickelungskeime *vor* der Geschlechtsreife zu pflegen und den selbständig gewordenen Astralleib *nach* der Geschlechtsreife demjenigen in der Außenwelt auszusetzen, was er *ohne* Hülle verarbeiten kann. Dieser Unterschied ist sicherlich ein subtiler; aber ohne auf ihn einzugehen, kann man das Wesen der Erziehung *nicht* verstehen.

Notiz

In bezug auf die in dem Aufsatze über «Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» entwickelten Tatsachen mag es nicht uninteressant erscheinen, die tastenden Versuche eines Mannes kennenzulernen, der sich vor mehr als hundert Jahren *ohne* das Hilfsmittel der Geisteswissenschaft eine Vorstellung zu bilden bestrebte über die verschiedenen Lebensalter des heranwachsenden Menschen. Es ist gemeint der im Zeitalter Goethes berühmte Philologe Friedrich August Wolf. Etwas grotesk nimmt sich sein Versuch aus, die «Entwickelungsstufen des männlichen Individuums» zu beschreiben. Doch zeigte er zugleich, daß ein nach dem Wesen der Erziehung forschender Geist die Notwendigkeit empfinden muß, nicht mit allgemeinen Redensarten, wie sie so häufig in der Erziehungskunde zu finden sind, die betreffenden Fragen zu lösen, sondern, wie er darauf ausgehen muß, das *Wesen* der verschiedenen Lebensstufen *im einzelnen* zu überblicken. Wie nötig die Geisteswissenschaft ist, um an die Stelle willkürlicher Ein-

teilungen und phantastischer Vorstellungen auf diesem Gebiete solche Erkenntnisse zu setzen, die in der Wirklichkeit begründet sind: das zeigt wohl anschaulich dieser doch gewiß gut gemeinte, aber ohne alle wirkliche Grundlage unternommene Versuch Friedrich August Wolfs. Er lautet:

1. *Goldenes mildharmonisches Zeitalter.* Indianer und Südseeinsulaner vom ersten bis zum dritten Jahre; unentzweite Kindheit.

2. *Asiatischer Kampf.* Zustand der nordamerikanischen und anderer Wilden. Heroenzeit der Griechen. – Erste Kraftübungen, Begriffsbildung. Knabenalter bis zum sechsten Jahre.

3. *Griechenzeit von Homer bis Alexander.* Noch nicht reflektierend, doch erfinderisch und dichterisch. – Jugendzeit bis etwa zum neunten Jahre.

4. *Römerzeit.* Übergang in die sogenannten Flegeljahre (aber diese adle man durch Römerzeit). – Etwa bis zum zwölften Jahre.

5. *Mittelalter.* Ritterzeitgeist, Kraftwuchs. Bis zum fünfzehnten Jahre. Zu adeln durch Religion, geistige Liebe, Chevalerie, Achtung gegen das weibliche Geschlecht, kühne, schwärmerische Unternehmungen.

6. *Wiedererwachen der Künste und Wissenschaften* mit reflektierendem, kritischem Geiste. Am Gymnasium. Geistige Ringerschule, geadelt durch Studium der Alten, aber mit später Übung des Erfindungs- und Entdeckungsgeistes, der Interpretation, Kritik – von der niedern bis zur höhern – im Herzen durch feinere Ritterzeit der Minnesänger und petrarchischen Liebe. Weitere Entdeckungsperiode. – Bis zum achtzehnten Jahre.

7. *Reformations- und systematische Wißzeit*, geadelt durch edlere Freiheit, wärmste Erweckung bis zur Aufopferung für Wahrheit und Recht. Universitätszeit. – Bis zum einundzwanzigsten Jahre.

8. *Bildung für gegenwärtige Zeit.* Zeitraum für praktische Versuche für Geschäfte des Lebens. Verteidigung des Edlen. Streben zur Erhebung über die Zeit. – Bis zum vierundzwanzigsten Jahre.

9. *Erhebung über die Zeit.* Bis zum dreißigsten Jahre.

10. Nun tritt der *vollendete Mensch* auf und wirkt, groß wie ein Gott.

Es wird dabei ausgegangen von dem Gedanken, daß der einzelne Mensch in Kürze noch einmal die Stufen durchlebt, welche die Gesamtmenschheit bis in sein Zeitalter durchgemacht hat. Abgesehen davon, daß Friedrich August Wolf weniger den « Menschen » als solchen, sondern nur den «Philologen» im Auge zu haben scheint, ist sein Versuch voll von Beobachtungsfehlern in bezug auf die menschliche Entwickelung. Das Rüstzeug zu wirklicher Beobachtung auf diesem Gebiete kann eben nur die Geisteswissenschaft geben.

AN DIE LESER

WEGEN DER GROSSEN ZWISCHENZEIT VOM ERSCHEINEN DER VORIGEN NUMMER BIS ZU DEM DER VORLIEGENDEN

Auch die vorliegende Nummer dieser Zeitschrift hat ihre Leser lange auf sich warten lassen. Mancher kann darüber ungeduldig geworden sein. Mancher meinte wohl gar, sie werde überhaupt nicht mehr erscheinen. Zu dem letztern ist kein Grund vorhanden. Denn wenn es auch im Sinne der Geistesrichtung, welcher die Zeitschrift dient, gut wäre, wenn der Anteil an ihr viel größer würde, als er schon ist: er darf immerhin gegenwärtig schon als ein solcher bezeichnet werden, welcher das regelmäßige Erscheinen von *Einem* Gesichtpunkte aus durchaus notwendig machte. Wenn nichts anderes in Betracht käme, so würde gewiß in jedem Monat eine Nummer dieser Zeitschrift dem Leser vor Augen treten. Ein anderer Gesichtpunkt aber machte bisher größere Zwischenpausen im Erscheinen nötig. Die in ihr vertretene Geistesströmung macht eben außer der Arbeit an der Zeitschrift bei ihrem Herausgeber andere Betätigungen in weitem Umfange (Vorträge, Vortragszyklen usw.) notwendig. Und es kommt allerdings vielmehr darauf an, daß dieser Geistesströmung in der bestmöglichen Art gedient werde, als daß, durch pedantisches Einhalten der Erscheinungstermine der Zeitschrift, auf einer andern Seite geschadet würde. Daß es wünschenswert dennoch bliebe, diese Erscheinungstermine einzuhalten, soll damit nicht in Abrede gestellt werden. Es ist das gerade jetzt um so mehr der Fall, als wichtige geisteswissenschaftliche Mitteilungen in den nächsten Heften gebracht werden müssen. Deshalb wird sich der Herausgeber in jeder Art bemühen, soweit es die Verhältnisse möglich machen, für ein regelmäßigeres Erscheinen Sorge zu tragen. Hoffentlich wird *niemals* wieder eine so große Pause eintreten, wie sie zwischen der Veröffentlichung der vorigen und dieser Nummer liegt.

April 1908 *Dr. Rudolf Steiner*

Zur Einführung

Im folgenden beginnen wir theosophische Fragen zu beantworten, die uns vom Publikum gestellt werden. Bedenken, Zweifel, Gewissensfragen usw. sollen hier zur Sprache kommen. Wer in dieser Richtung ein Anliegen hat, den bitten wir, sich an den Herausgeber der Zeitschrift, Dr. Rudolf Steiner, Berlin W, Motzstraße 17, zu wenden.

Von dem Verhältnis der physischen zur übersinnlichen Wesenheit des Menschen

Frage: «Widerspricht es nicht der Lehre von der Wiederverkörperung, daß die geistigen Fähigkeiten eines Menschen während seines Lebens abnehmen? Es kommt doch vor, daß geniale Menschen im Alter schwachsinnig werden. Welcher Geist verkörpert sich dann wieder: der hochentwickelte ihres reifen, oder der schwachsinnige ihres Greisenalters?»

Die Antwort auf diese Frage setzt voraus, daß man sich eine richtige Vorstellung bilde von dem Verhältnis der physischen (sinnlichen) und der übersinnlichen Wesenheit des Menschen. Die physische Wesenheit unterliegt den physischen Gesetzen. Während seiner Verkörperung kann der Menschengeist nur dasjenige vollbringen, was diese physischen Gesetze zulassen. – Wenn durch die Gesetze des Körpers im Alter der Geist nicht mehr imstande ist, in derselben Weise zu wirken, wie er das in einer früheren Lebensepoche imstande war, so rührt das davon her, weil sein Körper ein weniger gutes *Mittel* für seinen Geist geworden ist. – Man nehme einmal an: man habe es mit einem genialen Pädagogen zu tun. Er unterrichte einmal einen sehr

begabten Knaben. Er wird wahrscheinlich ein Ergebnis erzielen, das die Welt in Erstaunen versetzen wird. Später werde ihm ein unbegabter Knabe übergeben. Dieselbe geniale Erziehungskunst wird nur eine Wirkung erzielen, die weit unter der ersten steht. Und es kann zu dieser Abnahme der Wirkung ja auch kommen, wenn der erste Knabe durch eine Erkrankung später nicht mehr fähig ist, das ihm von seinem Lehrer Gebotene in derselben Art aufzunehmen wie früher. – Ist deshalb die pädagogische Kunst des Lehrers geringer geworden? Wird dieser nicht, sobald er die Möglichkeit hat, wieder auf der vollen Höhe seines Wirkens stehen? Nicht anders ist es mit dem Menschengeiste gegenüber seinem Körper. Was altert, ist dieser Körper; und nur der gealterte Körper ist nicht mehr fähig, das ihm vom Geist Gebotene zum Ausdruck zu bringen. Sobald dieser Geist – in einer nächsten Verkörperung – wieder die Möglichkeit dazu hat, wird er auch wieder auf der Höhe seines Wirkens stehen. – Nun wohl, wird unser Fragesteller sagen: aber der schwachsinnig gewordene Greis müßte dann wenigstens in seinem Innern seine früheren Kräfte haben, wenn er sie auch nicht äußern kann. – Auch das braucht nicht der Fall zu sein. Denn auch das *Bewußtsein* unseres Selbst ist von den Gesetzen unseres Körpers abhängig. Wir sind uns niemals unseres Geistes in seinem vollen Umfange bewußt, sondern nur insoweit, als dies die Gesetze unserer gegenwärtigen Verkörperung zulassen. Man muß klar unterscheiden, was man *ist;* und das, was man jeweilig von sich selbst *erkennt.* Was man *ist*, das ist man ewig; was man jeweilig von sich erkennt, das hängt genau so von den (zeitlichen) Gesetzen der Verkörperung ab wie dasjenige, was man von der Außenwelt erkennt. Habe ich wegen eines Verfalls meines Körpers nicht mehr die Fähigkeit, die Außenwelt so zu beherrschen wie früher, dann habe ich auch nicht mehr die andere, mich selbst in der früheren Art zu beherrschen. Doch weil mir diese Fähigkeit nur durch Tatsachen genommen ist, die nicht in meinem Geiste, sondern außerhalb desselben liegen, so werde ich sie wieder haben, sobald ich in einer neuen Verkörperung nicht

mehr in ungeeigneten, sondern in geeigneten äußeren Gesetzen lebe. – Der Widerspruch, der mit obiger Frage ausgedeutet werden soll, liegt nicht auf dem Felde der geistigen Tatsachen selbst, sondern nur in den *Vorurteilen*, welche der Materialismus der Theosophie entgegenbringt.

Über Kants Erkenntnistheorie

Immer wieder taucht innerhalb der geistigen Bewegung, welcher diese Zeitschrift dient, die Frage auf: Wie stellt sich die Theosophie zu den wissenschaftlichen Grundlegungen der Erkenntnistheorie, die gegenwärtig herrschen? Ich möchte im folgenden einiges über Kants Erkenntnistheorie vorbringen, in der wohl die meisten der modernen Erkenntnistheorien ihren Ausgangspunkt haben. «Zurück zu Kant» ist der Wahlspruch unserer Philosophen seit den sechziger Jahren. Deshalb muß eine erkenntnistheoretische Betrachtung wohl an Kants Gedanken anknüpfen.

Die Erkenntnistheorie soll eine wissenschaftliche Untersuchung desjenigen sein, was alle übrigen Wissenschaften ungeprüft voraussetzen: des *Erkennens* selbst. Damit ist ihr von vornherein der Charakter der philosophischen Fundamentalwissenschaft zugesprochen. Denn erst durch sie können wir erfahren, welchen Wert und welche Bedeutung die durch die andern Wissenschaften gewonnenen Einsichten haben. Sie bildet in dieser Hinsicht die Grundlage für alles wissenschaftliche Streben. Es ist aber klar, daß sie dieser ihrer Aufgabe nur dann gerecht werden kann, wenn sie selbst, soweit das bei der Natur des menschlichen Erkenntnisvermögens möglich ist, voraussetzungslos ist. Dies wird wohl allgemein zugestanden. Dennoch findet man bei eingehender Prüfung der bekannteren erkenntnistheoretischen Systeme, daß schon in den Ausgangspunkten der Untersuchung eine ganze Reihe von Voraussetzungen gemacht werden, die dann die überzeugende Wirkung der weiteren Darlegungen wesentlich beeinträchtigen. Namentlich wird man bemerken, daß gewöhnlich schon bei Auf-

stellung der erkenntnistheoretischen Grundprobleme gewisse versteckte Annahmen gemacht werden. Wenn aber die Fragestellungen einer Wissenschaft verfehlte sind, dann muß man wohl an einer richtigen Lösung von vornherein zweifeln. Die Geschichte der Wissenschaften lehrt uns doch, daß unzählige Irrtümer, an denen ganze Zeitalter krankten, einzig und allein darauf zurückzuführen sind, daß gewisse Probleme falsch gestellt worden sind. Um nur ein Beispiel anzuführen: welche Modifikationen erfuhren gewisse Fragestellungen in der Physik durch die Entdeckung des mechanischen Wärmeäquivalentes und des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft! Kurz, der Erfolg wissenschaftlicher Untersuchungen ist ganz wesentlich davon abhängig, ob man die Probleme richtig zu stellen imstande ist. Wenn auch die Erkenntnistheorie als Voraussetzung aller übrigen Wissenschaften eine ganz besondere Stellung einnimmt, so ist dennoch vorauszusehen, daß auch in ihr ein erfolgreiches Fortschreiten in der Untersuchung nur dann möglich sein wird, wenn die Grundfragen in richtiger Form aufgeworfen werden.

Gegen die Auffassung, Kant sei der Begründer der Erkenntnistheorie im modernen Sinne des Wortes, könnte man wohl mit Recht einwenden, daß die Geschichte der Philosophie *vor* Kant zahlreiche Untersuchungen aufweist, die denn doch als mehr denn als bloße Keime zu einer solchen Wissenschaft anzusehen sind. So bemerkt auch Volkelt in seinem grundlegenden Werke über Erkenntnistheorie («Erfahrung und Denken». Kritische Grundlegung der Erkenntnistheorie von Johannes Volkelt. Hamburg und Leipzig 1886, Seite 20), daß schon mit Locke die kritische Behandlung dieser Wissenschaft ihren Anfang genommen habe. Aber auch bei noch früheren Philosophen, ja schon in der Philosophie der Griechen, findet man Erörterungen, die gegenwärtig in der Erkenntnistheorie angestellt zu werden pflegen. Indessen sind durch Kant alle hier in Betracht kommenden Probleme in ihren Tiefen aufgewühlt worden, und an ihn anknüpfend haben zahlreiche Denker dieselben so allseitig durchgearbeitet, daß man die bereits früher

vorkommenden Lösungsversuche entweder bei Kant selbst oder bei seinen Epigonen wiederfindet. Wenn es sich also um ein rein *sachliches* und nicht um ein *historisches* Studium der Erkenntnistheorie handelt, so wird man kaum an einer wichtigen Erscheinung vorübergehen, wenn man bloß die Zeit seit Kants Auftreten mit der «Kritik der reinen Vernunft» in Rechnung bringt. Was vorher auf diesem Felde geleistet worden ist, wiederholt sich in dieser Epoche wieder.

Kants erkenntnistheoretische Grundfrage ist: *Wie sind synthetische Urteile a priori möglich?* Sehen wir diese Frage einmal auf ihre Voraussetzungslosigkeit hin an! Kant wirft dieselbe deswegen auf, weil er der Meinung ist, daß wir ein unbedingt gewisses Wissen nur dann erlangen können, wenn wir in der Lage sind, die Berechtigung synthetischer Urteile a priori nachzuweisen. Er sagt: «In der Auflösung obiger Aufgabe ist zugleich die Möglichkeit des reinen Vernunftgebrauches in Gründung und Ausführung aller Wissenschaften, die eine theoretische Erkenntnis a priori von Gegenständen enthalten, mit begriffen» («*Kritik der reinen Vernunft*», Seite 61 ff. nach der Ausgabe von *Kirchmann*, auf welche Ausgabe auch alle andern Seitenzahlen bei Zitaten aus der «Kritik der reinen Vernunft» und der «Prolegomena» zu beziehen sind), und «Auf die Auflösung dieser Aufgabe nun kommt das Stehen und Fallen der Metaphysik, und also ihre Existenz gänzlich an» («Prolegomena» § 5).

Ist diese Frage nun, so wie Kant sie stellt, voraussetzungslos? Keineswegs, denn sie macht die Möglichkeit eines unbedingt gewissen Systemes vom Wissen davon abhängig, daß es sich nur aus synthetischen und aus solchen Urteilen aufbaut, die unabhängig von aller Erfahrung gewonnen werden. Synthetische Urteile nennt Kant solche, bei welchen der Prädikatbegriff etwas zum Subjektbegriff hinzubringt, was ganz außer demselben liegt, «ob es zwar mit demselben in Verknüpfung steht» («Kritik der reinen Vernunft», Seite 53 f.), wogegen bei den analytischen Urteilen das Prädikat nur etwas aussagt, was (versteckterweise) schon im Subjekt enthalten ist. Es kann hier

wohl nicht der Ort sein, auf die scharfsinnigen Einwände Johannes Rehmkes («Die Welt als Wahrnehmung und Begriff», Seite 161 ff.) gegen diese Gliederung der Urteile einzugehen. Für unseren gegenwärtigen Zweck genügt es, einzusehen, daß wir ein wahrhaftes Wissen nur durch solche Urteile erlangen können, die zu einem Begriffe einen zweiten hinzufügen, dessen Inhalt wenigstens *für uns* in jenem ersten noch nicht gelegen war. Wollen wir diese Klasse von Urteilen mit Kant *synthetische* nennen, so können wir immerhin zugestehen, daß Erkenntnisse in Urteilsform nur dann gewonnen werden können, wenn die Verbindung des Prädikats mit dem Subjekte eine solche synthetische ist. Anders aber steht die Sache mit dem zweiten Teil der Frage, der verlangt, daß diese Urteile a priori, das ist unabhängig von aller Erfahrung, gewonnen sein müssen. Es ist ja durchaus möglich (wir meinen hiermit natürlich die bloße *Denkmöglichkeit*), daß es solche Urteile überhaupt gar nicht gibt. Für den Anfang der Erkenntnistheorie muß es als gänzlich unausgemacht gelten, ob wir anders als durch Erfahrung, oder nur durch diese zu Urteilen kommen können. Ja, einer unbefangenen Überlegung gegenüber scheint eine solche Unabhängigkeit von vornherein unmöglich. Denn was auch immer Gegenstand unseres Wissens werden mag: es muß doch einmal als unmittelbares, individuelles Erlebnis an uns herantreten, das heißt zur Erfahrung werden. Auch die mathematischen Urteile gewinnen wir auf keinem anderen Wege, als indem wir sie in bestimmten einzelnen Fällen *erfahren*. Selbst wenn man, wie zum Beispiel Otto Liebmann («Analyse der Wirklichkeit. Gedanken und Tatsachen»), dieselben in einer gewissen Organisation unseres Bewußtseins begründet sein läßt, so stellt sich die Sache nicht anders dar. Man kann dann wohl sagen: dieser oder jener Satz sei notwendig gültig, denn würde seine Wahrheit aufgehoben, so würde das Bewußtsein *mit* aufgehoben; aber den Inhalt desselben als Erkenntnis können wir doch nur gewinnen, wenn er einmal Erlebnis für uns wird, ganz in derselben Weise wie ein Vorgang in der äußeren Natur. Mag immer der Inhalt eines solchen Satzes Elemente enthalten, die

seine absolute Gültigkeit verbürgen, oder mag dieselbe aus andern Gründen gesichert sein: ich kann seiner nicht anders habhaft werden, als wenn er mir einmal als Erfahrung gegenübertritt. Dies ist das eine.

Das zweite Bedenken besteht darinnen, daß man am Beginne der erkenntnistheoretischen Untersuchungen durchaus nicht behaupten darf, aus der Erfahrung können keine unbedingt gültigen Erkenntnisse stammen. Es ist zweifellos ganz gut denkbar, daß die Erfahrung selbst ein Kennzeichen aufwiese, durch welches die Gewißheit der aus ihr gewonnenen Einsichten verbürgt würde.

So liegen in der Kantschen Fragestellung zwei Voraussetzungen: erstens, daß wir außer der Erfahrung noch einen Weg haben müssen, um zu Erkenntnissen zu gelangen, und zweitens, daß alles Erfahrungswissen nur bedingte Gültigkeit haben könne. Daß diese Sätze einer Prüfung bedürftig sind, daß sie bezweifelt werden können, dies kommt Kant gar nicht zum Bewußtsein. Er nimmt sie einfach als Vorurteile aus der dogmatischen Philosophie herüber und legt sie seinen kritischen Untersuchungen zugrunde. Die dogmatische Philosophie setzt sie als gültig voraus und wendet sie einfach an, um zu einem ihnen entsprechenden Wissen zu gelangen; Kant setzt sie als gültig voraus und fragt sich nur: unter welchen Bedingungen können sie gültig sein? Wie: wenn sie aber überhaupt nicht gültig wären? Dann fehlt dem Kantschen Lehrgebäude jede Grundlage.

Alles, was Kant in den fünf Paragraphen, die der Formulierung seiner Grundfrage vorangehen, vorbringt, ist der Versuch eines Beweises, daß die mathematischen Urteile synthetisch seien. (Ein Versuch, der übrigens durch die Einwendungen Robert Zimmermanns – «Über Kants mathematisches Vorurteil und dessen Folgen» – wenn auch nicht gänzlich widerlegt, so doch sehr in Frage gestellt ist.) Aber gerade die von uns angeführten zwei Voraussetzungen bleiben als wissenschaftliche Vorurteile stehen. In Einleitung II der «Kritik der reinen Vernunft» heißt es: «Erfahrung lehrt uns zwar, daß et-

was so oder so beschaffen sei, aber nicht, daß es nicht anders sein könne», und: «Erfahrung gibt niemals ihren Urteilen wahre oder strenge, sondern nur angenommene und komparative Allgemeinheit (durch Induktion).» In «Prolegomena» § 1 finden wir: «Zuerst, was die *Quellen* einer metaphysischen Erkenntnis betrifft, so liegt es schon in ihrem Begriffe, daß sie nicht empirische sein können. Die Prinzipien derselben (wozu nicht bloß ihre Grundsätze, sondern auch ihre Grundbegriffe gehören), müssen also niemals aus der Erfahrung gewonnen sein; denn sie soll nicht physische, sondern metaphysische, das ist jenseits der Erfahrung liegende Erkenntnis sein.» Endlich sagt Kant in der «Kritik der reinen Vernunft» (Seite 58): «Zuvörderst muß bemerkt werden, daß eigentliche mathematische Sätze jederzeit Urteile a priori und nicht empirisch seien, weil sie Notwendigkeit bei sich führen, welche aus der Erfahrung nicht abgenommen werden kann. Will man aber dieses nicht einräumen, wohlan, so schränke ich meinen Satz auf die reine Mathematik ein, deren Begriff es schon mit sich bringt, daß sie nicht empirische, sondern bloß reine Erkenntnis a priori enthalte.» Wir mögen die «Kritik der reinen Vernunft» aufschlagen, wo wir wollen, so werden wir finden, daß alle Untersuchungen innerhalb derselben unter Voraussetzung dieser dogmatischen Sätze geführt werden. Cohen («Kants Theorie der Erfahrung», Seite 90 ff.) und Stadler («Die Grundsätze der reinen Erkenntnistheorie in der Kantschen Philosophie», Seite 76 f.) versuchen zu beweisen, Kant habe die apriorische Natur der mathematischen und rein-naturwissenschaftlichen Sätze dargetan. Nun läßt sich aber alles, was in der Kritik versucht wird, im folgenden zusammenfassen: Weil Mathematik und reine Naturwissenschaft apriorische Wissenschaften sind, deshalb muß die Form aller Erfahrung im Subjekt begründet sein. Es bleibt also nur das Material der Empfindungen, das empirisch gegeben ist. Dieses wird durch die im Gemüte liegenden Formen zum Systeme der Erfahrung aufgebaut. Nur als ordnende Prinzipien für das Empfindungsmaterial haben die formalen Wahrheiten der apriorischen Theorien Sinn und Bedeu-

tung; sie machen die Erfahrung möglich, reichen aber nicht über dieselbe hinaus. Diese formalen Wahrheiten sind aber die synthetischen Urteile a priori, welche somit als Bedingungen aller möglichen Erfahrung so weit reichen müssen, als diese selbst. Die «Kritik der reinen Vernunft» beweist also durchaus nicht die Apriorität der Mathematik und reinen Naturwissenschaft, sondern bestimmt nur deren Geltungsgebiet unter der *Voraussetzung*, daß ihre Wahrheiten von der Erfahrung unabhängig gewonnen werden sollen. Ja, Kant läßt sich so wenig auf einen Beweis für diese Apriorität ein, daß er einfach denjenigen Teil der Mathematik ausschließt (siehe oben), bei dem dieselbe etwa, auch nach seiner Ansicht, bezweifelt werden könnte und sich nur auf den beschränkt, bei dem er sie aus dem bloßen Begriff folgern zu können glaubt. Auch Johannes Volkelt findet, daß «Kant von ausdrücklicher Voraussetzung» ausgehe, «daß es tatsächlich ein allgemeines und notwendiges Wissen gebe». Er sagt darüber noch weiter: «Diese von Kant nie ausdrücklich in Prüfung gezogene Voraussetzung steht mit dem Charakter der kritischen Erkenntnistheorie derart in Widerspruch, daß man sich ernstlich die Frage vorlegen muß, ob die ‹Kritik der reinen Vernunft› als kritische Erkenntnistheorie gelten dürfe.» Volkelt findet zwar, daß man diese Frage aus guten Gründen bejahen dürfe, aber es ist «doch durch jene dogmatische Voraussetzung die kritische Haltung der Kantschen Erkenntnistheorie in durchgreifender Weise gestört» («Erfahrung und Denken», Seite 21). Genug, auch Volkelt findet, daß die «Kritik der reinen Vernunft» keine voraussetzungslose Erkenntnistheorie ist.

Im wesentlichen mit der unseren übereinstimmen auch die Auffassungen Otto Liebmanns («Zur Analysis der Wirklichkeit», Seite 211 ff.), Hölders («Darstellung der Kantischen Erkenntnistheorie», Seite 14 f.), Windelbands (Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie», Seite 239, Jahrgang 1877), Überwegs («System der Logik», 3. Auflage, Seite 380 f.), Eduard von Hartmanns («Kritische Grundlegung des transcendentalen Realismus», Seiten 142–172) und Kuno Fischers

(«Geschichte der neueren Philosophie» V. Bd., Seite 60. In bezug auf Kuno Fischer irrt Volkelt, wenn er – «Kants Erkenntnistheorie», Seite 198 f. Anmerkung – sagt, es würde «aus der Darstellung K. Fischers nicht klar, ob seiner Ansicht nach Kant nur die psychologische Tatsächlichkeit der allgemeinen und notwendigen Urteile oder zugleich die objektive Gültigkeit und Rechtmäßigkeit derselben voraussetze». Denn an der angeführten Stelle sagt Fischer, daß die Hauptschwierigkeit der «Kritik der reinen Vernunft» darin zu suchen sei, daß deren «Grundlegungen von gewissen Voraussetzungen abhängig» seien, «die man eingeräumt haben müsse, um das Folgende gelten zu lassen». Diese Voraussetzungen sind auch für Fischer der Umstand, daß «erst die Tatsache der Erkenntnis» festgestellt wird und dann durch Analyse die Erkenntnisvermögen gefunden, «aus denen jene Tatsache selbst erklärt wird») in bezug auf den Umstand, daß Kant die apriorische Gültigkeit der reinen Mathematik und Naturlehre als *Voraussetzung* an die Spitze seiner Erörterungen stellt.

Daß wir wirklich Erkenntnisse haben, die von aller Erfahrung unabhängig sind, und daß die letztere nur Einsichten von komparativer Allgemeinheit liefert, könnten wir nur als Folgesätze von anderen Urteilen gelten lassen. Es müßte diesen Behauptungen unbedingt eine Untersuchung über das Wesen der Erfahrung und eine solche über das Wesen unseres Erkennens vorangehen. Aus jener könnte der erste, aus dieser der zweite der obigen Sätze folgen.

Nun könnte man auf unsere der Vernunftkritik gegenüber geltend gemachten Einwände noch folgendes erwidern. Man könnte sagen, daß doch jede Erkenntnistheorie den Leser erst dahin führen müsse, wo der voraussetzungslose Ausgangspunkt zu finden ist. Denn was wir zu irgendeinem Zeitpunkte unseres Lebens als Erkenntnisse besitzen, hat sich weit von diesem Ausgangspunkte entfernt, und wir müssen erst wieder künstlich zu ihm zurückgeführt werden. In der Tat ist eine solche rein *didaktische* Verständigung über den Anfang seiner Wissenschaft für jeden Erkenntnistheoretiker eine Notwendigkeit.

Dieselbe muß sich aber jedenfalls darauf beschränken, zu zeigen, inwiefern der in Rede stehende Anfang des Erkennens wirklich ein solcher ist; sie müßte in rein selbstverständlichen analytischen Sätzen verlaufen und keinerlei wirkliche, inhaltsvolle Behauptungen aufstellen, die den Inhalt der folgenden Erörterungen beeinflussen, wie das bei Kant der Fall ist. Auch obliegt es dem Erkenntnistheoretiker, zu zeigen, daß der von ihm angenommene Anfang wirklich voraussetzungslos ist. Aber alles das hat mit dem Wesen dieses Anfanges selbst nichts zu tun, steht ganz außerhalb desselben, sagt nichts über ihn aus. Auch am Beginne des Mathematik-Unterrichts muß ich mich ja bemühen, den Schüler von dem axiomatischen Charakter gewisser Wahrheiten zu überzeugen. Aber niemand wird behaupten wollen, daß der *Inhalt* der Axiome von diesen vorher angestellten Erwägungen abhängig gemacht wird. Genau in derselben Weise müßte der Erkenntnistheoretiker in seinen einleitenden Bemerkungen den Weg zeigen, wie man zu einem voraussetzungslosen Anfang kommen kann; der eigentliche Inhalt desselben aber muß von diesen Erwägungen unabhängig sein. Von einer solchen Einleitung in die Erkenntnistheorie ist der aber jedenfalls weit entfernt, der wie Kant, am Anfange Behauptungen mit ganz bestimmtem, dogmatischem Charakter aufstellt.

Bemerkung

In dieser Abteilung – Fragen und Antworten – werden von jetzt ab Fragen, die uns zukommen, beantwortet werden. Wir bitten die Leser von «Luzifer-Gnosis», solche Fragen zu stellen. Gerade dadurch kann mancher Zweifel aufgeklärt, manchem Bedenken Rechnung getragen werden, was bei den Aufsätzen, die nicht solchen *persönlichen* Bedürfnissen entgegenkommen können, naturgemäß nicht in derselben Art der Fall sein kann.

Frage: In einer Zuschrift aus dem Leserkreise ist folgende Frage enthalten: «Läßt denn die theosophische Lehre gar keinen ‹Zufall› gelten? Ich kann mir zum Beispiel nicht denken, daß es im *Karma* jedes einzelnen liegen kann, wenn bei einem Theaterbrande fünfhundert Menschen zusammen zugrunde gehen.»

Antwort: Die Gesetze des Karma sind so verwickelt, daß es niemanden wundern sollte, wenn irgendeine Tatsache zunächst dem menschlichen Verstande in Widerspruch mit der allgemeinen Gültigkeit dieses Gesetzes zu sein scheint. Man muß sich eben durchaus klar machen, daß dieser Verstand zunächst an unserer physischen Welt geschult ist, und daß er im allgemeinen nur gewöhnt ist, das zuzugeben, was er in dieser Welt gelernt hat. Nun gehören aber die karmischen Gesetze durchaus *höheren Welten* an – in Deutschland ist es üblich, «höheren Ebenen» zu sagen. – Will man daher irgendein Vorkommnis, das den Menschen trifft, karmisch so bewirkt denken, wie man sich etwa das Walten einer Gerechtigkeit rein im irdisch-physischen Leben denkt, so muß man notwendig auf Widerspruch über Widerspruch stoßen. Man muß sich klar machen, daß ein gemeinsames Erlebnis, das mehrere Menschen in der physischen Welt trifft, für jeden einzelnen von ihnen in den höheren Welten etwas durchaus Verschiedenes bedeuten kann. Natürlich ist auch das Umgekehrte nicht ausgeschlossen, daß sich gemeinsame karmische Verkettungen in gemeinsamen irdischen Erlebnissen zur Wirkung bringen. Nur wer in höheren Welten klar zu sehen vermag, kann im einzelnen sagen, was vorliegt. Wenn sich die karmischen Verkettungen von fünfhundert Menschen so ausleben, daß diese Menschen bei einem Theaterbrande zugrunde gehen, dann sind unter anderem folgende Fälle möglich:

Erstens: Es brauchen die karmischen Verkettungen keines einzigen der fünfhundert Menschen mit denen eines anderen der Verunglückten etwas zu tun zu haben. Das gemeinsame

Unglück verhält sich dann zu den Karmen der einzelnen Personen, wie sich etwa das Schattenbild von fünfzig Personen auf einer Wand zu den Gedanken- und Empfindungswelten dieser Personen verhält. Vor einer Stunde hatten vielleicht diese fünfzig Personen *nichts* Gemeinsames; in einer Stunde werden sie vielleicht wieder *nichts* Gemeinsames haben. Was sie bei ihrem Zusammentreffen im gemeinsamen Raume erlebt haben, wird für jeden seine besondere Wirkung haben. Ihr Zusammensein aber drückt sich in dem genannten gemeinsamen Schattenbilde aus. Wer aber aus diesem Schattenbilde irgend etwas schließen wollte für eine Gemeinsamkeit der Personen, würde recht fehl gehen.

Zweitens: Es ist möglich, daß das gemeinsame Erlebnis der fünfhundert Personen gar nichts mit deren karmischer Vergangenheit zu tun hat, daß sich aber gerade durch dieses gemeinsame Erlebnis etwas vorbereitet, was sie in der *Zukunft* karmisch zusammenführt. Vielleicht werden diese fünfhundert Personen in fernen Zeiten zusammen eine gemeinsame Unternehmung ins Werk setzen, und durch das Unglück sind sie *für höhere Welten* zusammengeführt worden. Dem erfahrenen Mystiker ist es durchaus bekannt, daß zum Beispiel Vereine, die sich gegenwärtig bilden, ihren Ursprung dem Umstande verdanken, daß die Menschen, die sich zusammentun, in einer fernen Vergangenheit ein gemeinsames Unglück erlebt haben.

Drittens: Es kann wirklich ein solcher Fall die Wirkung früherer gemeinsamer Verschuldungen der in Betracht kommenden Personen sein. Dabei sind aber noch unzählige andere Möglichkeiten vorhanden. Es können zum Beispiel alle drei angeführten Möglichkeiten miteinander kombiniert sein usw.

In der physischen Welt von «Zufall» sprechen, ist gewiß nicht unberechtigt. Und so unbedingt der Satz gilt: «Es gibt keinen Zufall», wenn man *alle* Welten in Betracht zieht, so unberechtigt wäre es, das Wort «Zufall» auszumerzen, wenn bloß von der Verkettung der Dinge in der physischen Welt die Rede ist. Der Zufall in der physischen Welt wird nämlich

dadurch herbeigeführt, daß sich in dieser Welt die Dinge *im sinnlichen Raume* abspielen. Sie müssen, insofern sie sich in *diesem* Raume abspielen, auch den Gesetzen *dieses Raumes* gehorchen. In diesem Raume aber können *äußerlich* Dinge zusammentreffen, die zunächst *innerlich* nichts miteinander zu tun haben. Sowenig mein Gesicht wirklich verzerrt ist, weil es sich in einem unebenen Spiegel verzerrt zeigt, so wenig brauchen die Ursachen, die einen Ziegelstein vom Dache fallen lassen, der mich, als gerade Vorübergehenden, beschädigt, mit meinem Karma, das aus meiner Vergangenheit stammt, etwas zu tun zu haben. – Der Fehler, der da gemacht wird, besteht darinnen, daß viele sich die karmischen Zusammenhänge zu einfach vorstellen. Sie setzen zum Beispiel voraus: wenn diesen Menschen ein Ziegelstein beschädigt hat, so muß er sich diese Beschädigung karmisch verdient haben. Dies ist aber durchaus nicht notwendig. Im Leben eines jeden Menschen treten fortwährend Ereignisse auf, die mit seinem Verdienst oder seiner Schuld in der Vergangenheit durchaus nichts zu tun haben. Solche Ereignisse finden ihren karmischen Ausgleich *eben in der Zukunft*. Was mir heute unverschuldet zustößt, dafür werde ich in der Zukunft entschädigt. Das eine ist richtig: nichts bleibt ohne karmischen Ausgleich. Ob aber ein Erlebnis des Menschen die Wirkung seiner karmischen Vergangenheit oder die Ursache einer karmischen Zukunft ist: das muß im einzelnen erst festgestellt werden. Und das kann nicht durch den an die physische Welt gewöhnten Verstand, sondern lediglich durch die okkulte Erfahrung und Beobachtung entschieden werden.

Über Geisteskrankheiten

Eine weitere Anfrage lautet: «Wie stellt sich die Theosophie zu den Geisteskrankheiten? Die gegenwärtige Wissenschaft leugnet, daß jemand durch eine irrtümliche, verkehrte Gedankenrichtung in Geisteskrankheit verfallen kann. Höchstens könne Überanstrengung in bezug auf geistige Arbeit

das Nervensystem und Gehirn krank machen, nicht aber der geistige Inhalt. Gibt das auch die Theosophie zu?»

Antwort: Die gegenwärtige medizinische Wissenschaft weiß zwar durchaus nicht Bescheid in bezug auf die gesetzmäßigen Zusammenhänge in höheren Welten; was aber die angeführte Behauptung derselben betrifft, so liegt ihr durchaus eine Wahrheit zugrunde. Was man Geisteskrankheit nennt und was als solche Erkrankung physischer Organe ist, kann auch nur seinen unmittelbaren Ursprung in *physischen* Tatsachen haben. Eine verkehrte Empfindung, ein verfehlter Gedanke haben ihre schädlichen Wirkungen zunächst in höheren Welten, und sie können nur mittelbar auf die physische Welt zurückwirken. Wer also nur von den Gesetzen der physischen Welt spricht und andere nicht kennt, würde eben einen Fehler machen, wenn er einen in der angedeuteten Richtung gehenden Einfluß des Geistes auf das Gehirn zugeben wollte. Die gegenwärtige Medizin hat also *von ihrem Standpunkt aus* ganz recht. *In ihrem Sinne* können irrsinnige Gedanken nur die Folge eines kranken Gehirnes sein, nicht, umgekehrt, kann ein krankes Gehirn die Folge irrender Gedanken sein. Der Zusammenhang zwischen Gehirn und Gedanke liegt aber nicht in der physischen Welt. Er liegt in einer höheren Welt. Und obwohl das physische Gehirn, welches unser Auge im physischen Raume sieht, nicht direkt beeinflußt werden kann von dem Inhalte des Gedankens, wie ihn der ebenfalls an die physische Welt gebundene Verstand kennt: so besteht doch ein – für physische Beobachtung verborgener – Zusammenhang zwischen den höheren (mentalen) Gesetzen, aus denen das Gehirn einerseits, die Gedanken dieses Gehirnes andererseits stammen. Und wer *diesen* Zusammenhang sehen kann, für den ist – unter gewissen Verhältnissen – durchaus der Satz richtig: der Mensch macht sich selbst durch seine verkehrten Gedanken wahnsinnig, das heißt gehirnkrank. Einen solchen Satz muß man aber erst verstehen, bevor man ihn kritisiert. Und der gegenwärtigen Medizin – natürlich nicht allen Medizinern – fehlen die Mit-

tel, ihn zu verstehen. Man sollte nun als Theosoph in solchen Fällen durchaus duldsam sein. Mit der bloßen Aburteilung über die ärztliche Kunst und ihren Materialismus ist gar nichts getan. Der Theosoph müßte einsehen, warum ihn der heutige Arzt nicht verstehen kann; während er doch durchaus diesen Arzt zu verstehen vermag.

Über das Verhältnis der Tierseele zur Menschenseele

Es wird folgende Frage gestellt: «Wie hat man sich vom Standpunkte der in Ihrer Zeitschrift vertretenen Ansicht das Verhältnis der Tierseele zur Menschenseele vorzustellen? Es ist doch unleugbar, daß vielen Tieren durch Ausbildung geistige Verrichtungen beigebracht werden können, die den menschlichen sehr nahe kommen, wie man das an dem jetzt so viel besprochenen Pferde des Herrn v. Osten sehen kann. Müßte man deshalb konsequenterweise nicht auch bei Tieren eine Wiederverkörperung annehmen?»

Gewiß soll nicht in Abrede gestellt werden, daß die Tiere Fähigkeiten zeigen, welche, den menschlichen Geistesäußerungen gegenübergestellt, die Beantwortung der Frage schwierig machen: wo liegt die Grenze zwischen Tier- und Menschenseele? Und der Materialismus hat daher immer seine Berechtigung abgeleitet, den *Wesensunterschied* zwischen Mensch und Tier ganz zu leugnen, und zu behaupten, die Menschenseele sei nur eine vollkommener ausgebildete Tierseele und *nur* aus dieser entstanden. Wer geistig zu beobachten versteht, wird aber in diesem Punkte nicht irregeführt werden können. Und für den Theosophen haben solche Erscheinungen wie das in der Frage angeführte Pferd (über diesen einzelnen Fall ist deshalb nutzlos, besonders zu sprechen) weder etwas Überraschendes, noch irgendwie Rätselhaftes. Die Tierseele ist eine Gattungsseele. Und was sich im Tierreich wiederverkörpert, ist die Gattung. Der Löwe, den man sieht, wird nicht in derselben Weise wiederkehren wie der Mensch, der zu uns spricht. Was sich von dem Löwen wie-

derverkörpert, ist die «Gattung Löwe», nicht dieses oder jenes «Individuum» Löwe. Das aber, was sich vom Menschen wiederverkörpert, ist eben dieses *Individuum*. Deshalb kann auch in Wirklichkeit nur beim Menschen von einer Biographie, das heißt von einer Beschreibung des Individuellen gesprochen werden. Beim Tiere sind wir, im allgemeinen, befriedigt, wenn wir die «Gattung» begreifen und beschreiben. Wer wollte zum Beispiel in demselben Sinne wie beim Menschen von Vater, Sohn und Enkel beim Löwen drei Biographien schreiben? Alle drei hat man erkannt, wenn man die eine «*Gattung Löwe*» erfaßt hat.

Nun kann gewiß eingewendet werden, daß auch über Tiere etwas Biographisches gesagt werden könne, und daß auch ein Hund sich von dem andern so unterscheide wie ein Mensch von dem andern. Man mag sagen: ein Hundebesitzer vermag gewiß die Biographie seines Hundes zu schreiben; und wenn man die individuellen Unterschiede der Tiere leugnet, so beruhe dies nur darauf, daß man sie nicht genau kennt. Das alles wird, ohne weiteres, zugegeben. Aber kann man denn nicht auch von *diesem* Gesichtspunkte aus die «Biographie» jedes beliebigen Dinges schreiben? Erinnert man sich denn nicht, daß Kindern in der Schule die Aufgabe gestellt wird: «Lebensgeschichte einer Stecknadel»? In der Natur gibt es eben überall Übergänge. So kann es ein Tier so weit bis zu individuellen Eigenschaften bringen, daß diese sich wie eine auffällige Schattierung seines Gattungscharakters darstellen; und umgekehrt, kann ein Mensch so wenig Individuelles an sich haben, daß uns alles bei ihm gattungsmäßig erscheint. Daß man sich durch solche Dinge nicht in bezug auf das Wesentliche beirren läßt, worauf es ankommt, dafür muß eben die Schulung der geistigen Beobachtung Sorge tragen. Die ersten Bücher, die durch den Buchdruck hergestellt worden sind, sind denjenigen, die vor und auch noch nach Erfindung der Buchdruckerkunst durch kunstmäßiges Abschreiben hergestellt worden sind, ähnlich gewesen. Wollte daraus jemand auf die Wesensgleichheit von Abschreiben und Buchdruck schließen?

Wenn ein Tier zur Verrichtung von Dingen abgerichtet wird, die denen des Menschen ähnlich sind, so darf daraus niemand schließen, daß im Innern dieses Tieres dasselbe wohne, wie im Innern des Menschen. Er müßte sonst auch schließen, daß in dem Uhrwerk, das die Zeit anzeigt, ein kleiner Kobold sitze, der die Zeiger vorwärts bewegt, oder in dem Automaten, in den er zehn Pfennige wirft, und der ihm dafür eine Schokoladetafel «gibt». Es kommt darauf an, *wo* der Geist ist, der einer Sache zugrunde liegt. Der Geist der Uhr muß in dem Uhrmacher gesucht werden. Etwas weniger einfach ist die Sache, wenn von dem Geiste des Tieres gesprochen wird. Das Tier ist weder eine vollkommene Maschine, noch ist es ein unvollkommener Mensch. Es liegt in seiner Wesenheit zwischen beiden. – Es ist eigentlich der Geist des Uhrmachers, oder vielmehr des Uhrenerfinders, der mir durch die Uhrenvorrichtung die Zeit zeigt. Und ebenso ist es der Geist des Abrichters, der durch ein abgerichtetes Tier zu mir spricht. Nur liegt beim Tiere die Verführung näher, die geistigen Verrichtungen dem Wesen selbst zuzuschreiben, als bei der Uhr. Der Zusammenhang ist im ersteren Fall verborgener.

Nun soll, nach diesen verstandesmäßigen Erläuterungen, der Sachverhalt im Sinne der Theosophie hierher gesetzt werden. Im Tier offenbart sich Geist, Seele und Leib. Von diesen drei Prinzipien finden aber nur Seele und Leib ihren Ausdruck in der physischen Welt. Der Geist wirkt von einer höheren Welt herein in die Tierwelt. Beim Menschen drücken sich alle drei Prinzipien in der physischen Welt aus. Deshalb darf man bei den Verrichtungen des Tieres auch nicht sagen, daß sie nicht aus dem Geiste stammen. Wenn der Biber seinen kunstvollen Bau verfertigt, so ist es der Geist, der das, von einer höheren Welt aus, bewirkt. Wenn der Mensch baut, so tut das der Geist *in ihm*. Dressiert nun der Mensch ein Tier, so wirkt sein Geist auf den nichtindividuellen Geist des Tieres; und dieser bedient sich der Organe des Tieres zur Ausführung des Bewirkten. Deshalb ist es so un-

richtig, wenn man sagt: das Tier, das heißt ein betreffendes tierisches Individuum, rechne usw., wie wenn man sagte: meine «Hand nimmt den Löffel», statt «ich nehme den Löffel». Wer allerdings nur *materielle* Tatsachen gelten läßt, für den hat alles das überhaupt keinen Sinn. Und ihm bleibt nichts anderes übrig, als *zuerst* über manche geistige Äußerung eines Tieres zu staunen, und *dann* den Geist des Tieres dem menschlichen so ähnlich wie möglich zu denken. Daß die heutige Wissenschaft über die «intelligenten» Leistungen mancher Tiere so verwundert ist, und zunächst auch vor Rätseln steht, beweist nur, daß diese Wissenschaft in ihrer ganzen Denkungsart doch noch ganz materialistisch ist. Der charakteristische Unterschied des Tieres und des Menschen ergibt sich aber durch keine materialistische, sondern nur durch eine vom Geiste ausgehende Betrachtungsart.

Theosophen würden sich nicht wundern, wenn noch viel «klügere» Tiere vorgeführt würden, als geschieht. Deshalb aber werden *sie* immer doch wissen, wo der Wesensunterschied zwischen Tier und Mensch liegt.

Wie verhält sich Buddhas Lehre zur Theosophie?

Frage: «Wie verhält sich Buddhas Lehre zu dem Hinduismus, zu den Upanishaden und zur Theosophie Blavatskys?»

Teilweise ist die Antwort auf diese Frage wohl schon in dem gegeben, was in dem vorigen Heft in Anknüpfung an Annie Besants Buch «Die vier Religionen» gesagt worden ist. – Die ursprüngliche Brahmanenlehre, deren Ausdruck man im Hinduismus, in den Upanishaden findet, bekam in Buddhas Lehre eine solche Gestalt, die dem Begriffsvermögen des Volkes angemessen war. Aus einer Lehre, die mehr auf Erkenntnis gerichtet war, sollte durch den Buddhismus eine solche werden, die der Erhöhung und Läuterung der sittlichen Kraft, dem unmittelbaren Leben dient. Damit soll nicht gesagt werden, daß der Buddhismus etwas wesentlich Neues, oder gar anderes lehrte als der alte Brahmanismus. Es

lag vielmehr alles, was der Buddha lehrte, schon in jenem. Und wer den Brahmanismus richtig erfaßte, von dem kann gesagt werden, daß er Buddhist vor dem Buddha war. Es ist, wie wenn jemand eine Pflanze beschreibt, die vorher schon viele beschrieben haben; nur mit dem Unterschiede, daß er Eigenschaften besonders hervorhebt, zu deren besonderer Besprechung seine Vorgänger keine Veranlassung fühlten. Dem Brahmanismus liegt eine Weltauffassung zugrunde. Der Buddha zeigte, wie man zu leben habe, damit es im Sinne dieser Weltauffassung geschehe. Es kann jemand im Sinne einer Weltauffassung leben, ohne daß er sie völlig erkennend durchschaut. Ja, er wird sie später um so besser erfassen, wenn er schon vorher in ihrem Sinne gelebt hat. Ein solches wollte der Buddha bei denen erreichen, die ihm folgten. Wenn er es ablehnte, über die übersinnlichen Dinge zu sprechen, so war es nicht deshalb, weil er diese für unerkennbar hielt, oder gar leugnete; sondern weil er die Menschen *zuerst* auf ein Leben hinweisen wollte, das sie dann befähigt, zum Übersinnlichen zu dringen. Er leugnete nicht die Ewigkeit der Seele; aber er wollte nicht, daß sich seine Anhänger in Spekulationen über diese Ewigkeit einlassen, bevor sie durch Beobachtung seiner Lebensregeln dazu gelangt sind, daß sich ihr eigenes Leben entsprechend in die geistige Weltordnung einfüge. Man könnte sagen: Buddhas Lehre ist Hinduismus auf das praktische Leben angewendet für Menschen, welche den Zusammenhang dieses Lebens mit den höchsten Geheimnissen noch nicht erfassen können. Der Mensch hat seine Bestimmung im Ewigen; aber nur, wenn er das Zeitliche, das Vergängliche im rechten Lichte sieht, dann ist er auch fähig, sich zum Ewigen in das rechte Verhältnis zu setzen. Das etwa charakterisiert Buddhas Ziel. Deshalb sah er in seinen äußeren Lehren von höheren Wahrheiten ab, und lehrte die Lehre von den Ursachen des irdischen Lebenswandels und von seiner richtigen Läuterung durch den achtfachen Pfad.

So liegt aller indischen Weltanschauung, einschließlich des Buddhismus, die Lehre von einem Geistigen, von übergeord-

neten Welten zugrunde, denen der Mensch ebenso angehört wie der irdischen. Und diese Lehre ist keine andere, als die, welche allen großen Religionssystemen und Weltanschauungen zum Grunde liegt. Sie ist diejenige, welche auch in der Theosophie enthalten ist. Denn sie entspricht der einigen Menschennatur, die, je nach den Lebensverhältnissen, sich, der äußeren Form nach, da so, dort anders entwickelt, die aber im wesentlichen, in der Grundlage eine *Einige* ist. Wer die tieferen Grundlagen des Christentums kennt, der weiß, daß diese Urweisheit auch in ihm enthalten und wirksam ist. Und wer durch das wahre, geistige Christentum (vergleiche Annie Besants «Esoterisches Christentum» und Rudolf Steiners «Das Christentum als mystische Tatsache») zu dieser Urweisheit dringen kann, der braucht nicht Hinduismus, und nicht Buddhismus. Ja, es ist auch in der Wissenschaft der Neuzeit dieselbe geistige Grundlehre wirksam, nur bleibt diese an den alleräußerlichsten Wahrheiten hängen, und entstellt dadurch das Geistige. Dies ist zum Beispiel bei der materialistischen Auffassung des Darwinismus der Fall. Will man durch diese moderne Wissenschaft zur geistigen Wahrheitsgrundlage dringen, so bedarf man einer weit größeren Kraft als auf dem Wege der Religionen. – Nun ist H. P. Blavatsky in einer Zeit, die ganz am äußerlich materiellen Erkennen hing, durch große Lehrer des Ostens in die Geheimnisse der Weisheitsforschung eingeweiht worden. Es war nur natürlich, daß sich diese Lehrer in den Vorstellungen ihrer Rasse ausdrückten. Und in dieser Ausdrucksform hat Frau Blavatsky der Welt das Empfangene mitgeteilt. Man muß aber sich klar darüber sein, daß an dieser Ausdrucksform das wenigste liegt. Es handelt sich darum, in den *Inhalt* einzudringen. Ob man diesen dann in den Formen des Hinduismus, des Buddhismus, des Christentums mitteilt, oder aber in den Formeln, welche der modernen abendländischen Wissenschaft entlehnt sind, das hängt lediglich davon ab, wem dieser Inhalt mitgeteilt werden soll. Unsere großen Meister werden nicht müde, uns immer wieder und wieder zu ermahnen, daß wir in keine starre Dogmatik

verfallen sollen, daß wir die Weisheitforschung nicht zu einer Wortweisheit machen sollen. Unter Umständen ist es sogar untheosophisch, im Abendlande die hinduistischen, oder buddhistischen Formeln zu lehren. Denn der Theosoph soll niemandem etwas Fremdes aufzwingen, sondern jeden auf seine Art zur Wahrheit führen. Warum sollte man zum Beispiel dem Christen buddhistische Denkformeln beibringen, da doch auch seinen eigenen Formeln der Wahrheitskern zugrunde liegt. Theosophie soll nicht buddhistische Propaganda sein, sondern eine Hilfe für jeden, daß er zum wahren Verständnis seiner eigenen Innenwelt gelange.

Über Vererbung von Anlagen und Fähigkeiten

Folgende Frage ist gestellt worden: «Nach dem Gesetze der Wiederverkörperung soll man sich vorstellen, daß die menschliche Individualität ihre Anlagen, Fähigkeiten usw. als eine Wirkung aus ihren früheren Leben besitzt. Steht damit nun nicht im Widerspruche, daß solche Anlagen und Fähigkeiten, zum Beispiel moralischer Mut, musikalische Begabung usw. sich unmittelbar von den Eltern auf die Kinder vererben?»

Bei einer richtigen Vorstellung über die Gesetze von Reinkarnation, Wiederverkörperung und Karma ist in dem oben Ausgedrückten kein Widerspruch zu finden. Unmittelbar vererben können sich allerdings nur diejenigen Eigenschaften des Menschen, die seinem physischen Körper und seinem Ätherkörper zukommen. Unter dem letzteren hat man den Träger aller Lebenserscheinungen (der Wachstums- und Fortpflanzungskräfte) zu verstehen. Alles, was damit zusammenhängt, ist unmittelbar zu vererben. In geringerem Maße schon ist vererbbar, was an den sogenannten Seelenleib gebunden ist. Darunter ist zu verstehen eine gewisse Disposition in den Empfindungen. Ob man einen lebhaften Gesichtssinn, ein gut entwickeltes Gehör usw. hat, das kann davon abhängen, ob sich die Vorfahren solche Eigenschaften erworben und auf uns vererbt haben. Dagegen kann niemand

das auf seine Nachkommen übertragen, was mit dem eigentlich geistigen Wesen des Menschen zusammenhängt, also zum Beispiel die Schärfe und Genauigkeit seines Vorstellungslebens, die Zuverlässigkeit seines Gedächtnisses, den moralischen Sinn, die erworbenen Erkenntnis- und Kunstfähigkeiten und so weiter. Dies sind Eigenschaften, die innerhalb seiner Individualität beschlossen bleiben, und in seinen nächsten Reinkarnationen als Fähigkeiten, Anlagen, Charakter und so weiter zum Vorschein kommen. – Nun ist aber die Umgebung, in welche der sich wiederverkörpernde Mensch eintritt, nicht zufällig, sondern sie steht in einem notwendigen Zusammenhange mit seinem Karma. Man nehme zum Beispiel an, ein Mensch habe sich in seinem früheren Leben die Anlage zu einem moralisch starken Charakter erworben. In seinem Karma liege es, daß diese Anlage bei einer Wiederverkörperung herauskomme. Sie könnte das unmöglich, wenn er nicht in einem Leibe verkörpert würde, der von ganz bestimmter Beschaffenheit ist. Diese leibliche Beschaffenheit muß aber von den Vorfahren ererbt sein. Die sich verkörpernde Individualität strebt nun durch eine ihr innewohnende Anziehungskraft zu denjenigen Eltern hin, welche ihr den geeigneten Leib geben können. Das rührt davon her, daß sich diese Individualität bereits vor der Wiederverkörperung mit den Kräften der Astralwelt verbindet, die zu bestimmten physischen Verhältnissen hinstreben. So wird der Mensch in diejenige Familie hineingeboren, die ihm die seinen karmischen Anlagen entsprechenden leiblichen Verhältnisse vererben kann. Es sieht dann in dem Beispiel vom moralischen Mut so aus, als ob dieser selbst von den Eltern vererbt wäre. In Wahrheit hat der Mensch durch seine individuelle Wesenheit sich diejenige Familie aufgesucht, die ihm die Entfaltung des moralischen Mutes möglich macht. Dabei kann auch noch in Betracht kommen, daß die Individualitäten der Kinder und der Eltern in früheren Leben bereits verbunden waren und sich gerade deshalb wieder gefunden haben. Die karmischen Gesetze sind so verwickelt, daß man niemals

aus dem äußeren Anschein sich ein Urteil bilden kann. Nur derjenige kann das einigermaßen, vor dessen geistigen Sinnesorganen die höheren Welten zum Teil offen liegen. Wer außer dem physischen Leib auch noch den Seelenorganismus (Astralleib) und den Geist (Mentalkörper) zu beobachten vermag, dem wird klar, was auf den Menschen von seinen Vorfahren übergegangen und was sein eigenes, in früheren Leben erworbenes Besitztum ist. Für den gewöhnlichen Blick vermischen sich diese Dinge und es kann leicht so erscheinen, als ob etwas bloß angeerbt sei, was karmisch bedingt ist. – Es ist ein durchaus weises Wort, daß Kinder den Eltern «geschenkt» sind. Sie sind es in geistiger Beziehung ganz und gar. Aber es sind ihnen Kinder mit gewissen geistigen Eigenschaften deshalb geschenkt, weil sie gerade die Möglichkeit haben, diese geistigen Eigenschaften der Kinder zur Entfaltung zu bringen.

Wiederverkörperung – im hilflosen Kinde?

Es wird folgende Frage vorgelegt: «Kann man es nach der Lehre von Wiederverkörperung und Karma verstehen, daß eine hochentwickelte Menschenseele in einem hilflosen, unentwickelten Kinde wiedergeboren wird? Für viele hat doch der Gedanke etwas Unerträgliches und Unlogisches, immer wieder und wieder bei der Kindheitsstufe anfangen zu müssen.»

Wie der Mensch sich in der physischen Welt betätigen kann, das hängt ganz von den physischen Werkzeugen ab, die er hat. Höhere Ideen zum Beispiel können in dieser Welt nur zum Ausdruck kommen, wenn ein vollentwickeltes Gehirn vorhanden ist. So wie der Klavierspieler warten muß, bis ihm der Klavierbauer das Klavier so weit fertiggestellt hat, daß er auf demselben seine musikalischen Ideen wiedergeben kann, so muß die Seele warten mit ihren im früheren Leben erworbenen Fähigkeiten, bis die Kräfte der physischen Welt die körperlichen Organe so weit ausgebaut haben, daß sie ein Ausdruck dieser Fähigkeiten werden können. Die Natur-

kräfte müssen *ihren* Weg, die Seele auch den ihrigen gehen. Nun ist aber allerdings vom Anfange des Menschenlebens an ein Zusammenarbeiten der Seelen- und der Körperkräfte vorhanden. Die Seele wirkt in dem noch schmieg- und biegsamen Kindeskörper aber so, daß dieser später ein Träger derjenigen Kräfte werden kann, die in früheren Lebensperioden erworben worden sind. Es ist ja durchaus notwendig, daß sich der wiedergeborene Mensch den neuen Lebensverhältnissen erst anpasse. Würde er einfach mit allem früher Erworbenen in einem neuen Leben auftreten, so würde er zu der umgebenden Welt nicht passen. Er hat ja seine Fähigkeiten und Kräfte unter ganz anderen Verhältnissen in einer ganz anderen Umwelt erworben. Er wäre, wenn er einfach in seinem früheren Zustande in die Welt eintreten wollte, ein Fremdling in derselben. Die Kindheitsperiode ist dazu da, den Einklang hervorzubringen zwischen den alten Verhältnissen und den neuen. Wie würde sich ein noch so kluger Mensch der alten Römerzeit in unserer Welt ausnehmen, wenn er mit seinen erworbenen Kräften einfach in diese Welt hineingeboren würde? Eine Kraft kann erst dann angewendet werden, wenn sie sich mit der Umwelt in Harmonie gesetzt hat. Wenn zum Beispiel ein Genie geboren wird, so liegt schon die geniale Kraft im innersten Wesenskern des Menschen, den man auch den Ursachenkörper nennt. Der niedere Geistkörper (Kama manas, [die Verstandesseele]) und der Gefühls- und Empfindungskörper (Astralleib) sind aber anpassungsfähig, in einem gewissen Grade unbestimmt. Diese beiden Teile der menschlichen Wesenheit werden nun ausgearbeitet. Dabei wirkt von innen heraus der Ursachenkörper, von außen die Umgebung. Wenn diese Arbeit geleistet ist, dann können diese beiden Teile Werkzeuge der erworbenen Kräfte sein. – Es ist demnach weder etwas Unlogisches, noch etwas Unerträgliches in dem Gedanken, als Kind geboren zu werden. Unerträglich wäre es vielmehr, als fertiger Mensch in eine Welt hineingeboren zu werden, in der man ein Fremdling ist.

Sind aufeinanderfolgende Inkarnationen einander ähnlich?

Eine zweite Frage ist die folgende: «Sind zwei aufeinanderfolgende Inkarnationen eines Menschen einander ähnlich, so daß zum Beispiel ein Architekt wieder als Architekt, ein Musiker als Musiker geboren wird?»

Das kann der Fall sein, muß es aber durchaus nicht. Es kommt solche Ähnlichkeit allerdings vor; sie ist aber keineswegs die Regel. Man kommt auf diesem Gebiete leicht zu falschen Vorstellungen, weil man über die Gesetze der Wiederverkörperung sich Gedanken macht, die zu sehr an Äußerlichkeiten hängen. Jemand liebt zum Beispiel südliche Gegenden und glaubt deshalb: er müsse in einem früheren Leben ein Südländer gewesen sein. Solche Neigungen aber berühren den Ursachenkörper gar nicht. Sie haben überhaupt so unmittelbar nur für das eine Leben eine Bedeutung. Was von einer Verkörperung in die andere hinüberwirkt, muß tiefer im Wesenskern des Menschen sitzen. Man nehme zum Beispiel an: jemand sei in einem Leben Musiker. In den Ursachenkörper hinein reichen die geistigen Harmonien und Rhythmen, die sich in Tönen ausleben. Die Töne selbst gehören dem äußeren physischen Leben an. Sie sitzen in den Teilen des Menschen, die entstehen und vergehen. Der Kama-manas-Leib [die Verstandes- oder Gemütsseele], der einmal für Töne der geeignete Apparat ist, kann es in einem nächsten Leben für die Anschauung von Zahlen- und Raumverhältnissen sein. Und aus dem Musiker kann ein Mathematiker werden. Gerade durch diese Tatsache macht sich der Mensch im Laufe seiner Verkörperungen zu einem allseitigen Wesen, indem er durch die mannigfaltigsten Lebensbetätigungen durchgeht. Aber es gibt, wie gesagt, Ausnahmen von dieser Regel. Und diese sind dann aus den großen Gesetzen der geistigen Welt erklärlich.

Eine dritte Frage ist die folgende: «Wie hat man den Fall karmisch zu betrachten, wenn der Mensch durch Krankheit des Gehirns zur Idiotie verurteilt ist?»

Über alle solchen Dinge sollte eigentlich nicht durch Spekulation und Hypothesen, sondern aus der geheimwissenschaftlichen Erfahrung heraus gesprochen werden. Es soll daher die Frage hier durch ein Beispiel beantwortet werden, das wirklich vorgekommen ist. Ein Mensch war in einem vorhergehenden Leben verurteilt, durch ein unentwickeltes Gehirn ein Dasein der Stumpfheit zu führen. In der Zwischenzeit zwischen seinem Tode und einer neuen Geburt konnte er nun all die bedrückenden Erfahrungen eines solchen Lebens, das Herumgestoßenwerden, die Lieblosigkeit der Menschen in sich verarbeiten, und er wurde als ein wahres Genie der Wohltätigkeit wieder geboren. Ein solcher Fall zeigt klar, wie fehl man geht, wenn man im Leben alles karmisch auf die Vergangenheit bezieht. Man kann eben durchaus nicht immer sagen: dieses Schicksal rühre von dem, oder jenem Verschulden in der Vergangenheit her. Ebensooft wird man zu denken haben: irgendein Erlebnis habe gar keine Beziehung zur Vergangenheit: sondern werde vielmehr erst die Ursache für eine karmische Ausgleichung in der Zukunft sein. Ein Idiot braucht eben durchaus sein Schicksal nicht durch seine Taten in der Vergangenheit verdient zu haben. Aber die karmische Folge seines Schicksals für die Zukunft wird durchaus nicht ausbleiben. So wie beim Kaufmann die jeweilige Bilanz durch die Zahlen seines Kassenbuches bestimmt ist, er aber immer neue Einnahmen und Ausgaben machen kann, so können in das Leben eines Menschen immer neue Taten, Schicksalsschläge usw. eintreten, trotzdem sein Lebenskonto in jedem Augenblick ein ganz bestimmtes ist. Deshalb darf Karma nicht als ein unbeeinflußbares Schicksal des Menschen, als ein Fatum aufgefaßt werden, sondern es ist mit der Freiheit, mit dem Willen des Menschen durchaus ver-

einbar. Nicht Ergebung in ein unabänderliches Geschick fordert Karma, sondern im Gegenteil: es bringt die Sicherheit, daß keine Tat, kein Erlebnis des Menschen ohne Wirkung bleibt, oder gesetzlos in der Welt abläuft, sondern sich in ein gerechtes, ausgleichendes Gesetz einfügt. Gerade, wenn es kein Karma gäbe, dann herrschte Willkür in der Welt. So aber kann ich wissen, daß jede meiner Handlungen, jedes meiner Erlebnisse sich einem gesetzmäßigen Zusammenhange einfügt. Meine Tat ist frei, ihre Wirkung absolut gesetzmäßig. Es ist eine freie Tat des Kaufmannes, wenn er ein Geschäft macht; das Ergebnis davon aber fügt sich gesetzmäßig in seine Bilanz ein.

Wozu braucht der Theosoph Lehren und Theorien?

Es wird folgende Frage vorgelegt: «Ist es für den Theosophen von Wichtigkeit, daß er über die verschiedenen Teile des Menschen, über die Astral- und Mentalwelt, über die Entwickelung der Erde und Welt und so weiter sich unterrichte? Genügt es nicht, wenn er sich des ‹Gottmenschen› in sich selbst, der Einheit mit allen Wesen, und der Göttlichkeit aller Dinge bewußt werde? Wozu braucht er Lehren und Theorien?»

Dazu muß gesagt werden, daß es eine schöne Redensart ist, sich seines göttlichen Selbst und der Einheit mit allen Wesen bewußt werden, daß dies aber auch so lange nur eine Redensart bleibt, als bis man die Natur und die Taten des Göttlichen in der Welt wirklich erkennen will. Wer nur immer und immer wieder von seinem göttlichen Selbst spricht, der gleicht einem Menschen, der nichts wissen will von Tulpen, Veilchen, Narzissen, Rosen usw., sondern alles nur in den unbestimmten Begriff von «Pflanze» zusammenwerfen will. Gott kann nur erkennen, wer die Welt versteht, und Selbsterkenntnis kann nur haben, wer die Dinge um sich herum, sowohl sinnliche wie übersinnliche, erkennen will. Denn der Mensch ist für den Menschen die höchste Offenbarung aller Dinge,

und deshalb ist Welterkenntnis zugleich Selbsterkenntnis. Wer also nicht mit allgemeinen Redensarten vorliebnehmen will, der muß zur Selbsterkenntnis die Erkenntnis der astralen, der mentalen usw. Welt sich erwerben. Denn alle die Erscheinungen dieser Welten haben Anteil an der menschlichen Wesenheit. Deshalb ist vollendete Selbsterkenntnis und volles Gottesbewußtsein auch ein unerreichbares Ideal. Erst wenn man die ganze Welt erkennen würde, könnte man sich ganz selbst erkennen. Nicht darum kann es sich handeln, daß wir wissen, daß ein Göttliches in uns lebt, denn ein Göttliches lebt in jedem Stein, in jeder Pflanze, in jedem Tier. Es kommt darauf an, daß wir immer mehr und mehr von den Offenbarungen Gottes im Weltall erkennen. Wiederholen wir daher weniger, daß Theosophie das Bewußtsein sei von der Einheit Gottes mit dem Menschen, und suchen wir mehr von den Geheimnissen der Welt, das heißt von dem göttlichen Wirken in den Dingen, wirklich zu verstehen. Dadurch werden wir auch bescheidener, als wenn wir immer unser Bewußtsein von dem Gottmenschen in uns betonen. Gewiß tragen wir diesen in uns; aber wir wissen in der Regel blutwenig von ihm. Es ist besser, einige wirkliche Kenntnisse davon zu besitzen, wie es in der astralen oder mentalen Welt aussieht, als mit einem Gottbewußtsein zu prunken, das ohne wahre, bestimmte Erkenntnisse doch nur ein leeres Wort bleibt. Ja, es ist sogar anmaßend, von dieser Einheit mit Gott zu sprechen, ohne sich auf weitere Vertiefung in die Taten Gottes im Weltall einlassen zu wollen. Was nützt es, wenn du immer sagst: Ich bin der Sohn dieses Vaters. Lerne von diesem Vater, eigne dir an, was er kann und vermag, dann bist du sein würdiger Sohn. Theosophie wird nur dann wahre göttliche Weisheit sein, wenn sie bestimmt und klar von den höheren Welten spricht und alle unbestimmten Redensarten vermeidet. *Wieviel* jemand von den Erkenntnissen der höheren Welten sich aneignet, das ist eine andere Sache; es kommt aber auf den *Willen zur Erkenntnis* an. Alles Unselige in der Welt kommt vom Nichtwissen. Dieses überwindet man aber

nicht durch das Bewußtsein von dem göttlichen Selbst in sich. Denn auch der Unwissende kann mit vollem Recht von seinem göttlichen Selbst reden. Er hat es; nur erkennen kann er es nicht. Die Theosophie soll nicht sein ein Prunken mit einem göttlichen Bewußtsein, sondern ein wirkliches Lernen der göttlichen Weltgeheimnisse, die den Schlüssel geben zur echten Selbsterkenntnis.

Wie verhält sich die Theosophie zu den Geheimwissenschaften?

Eine weitere Frage ist die folgende: «Wie verhält sich die Theosophie zu den sogenannten Geheimwissenschaften?»

Geheimwissenschaften hat es immer gegeben. Sie wurden in den sogenannten Geheimschulen gepflegt. Nur derjenige konnte von ihnen etwas erfahren, der sich gewissen Prüfungen unterzog. Es wurde ihm immer nur so viel mitgeteilt, als seinen intellektuellen, geistigen und moralischen Fähigkeiten entsprach. Das mußte so sein, weil die höheren Erkenntnisse, richtig angewendet, der Schlüssel zu einer Macht sind, die in den Händen der Unvorbereiteten zum Mißbrauch führen muß. Durch die Theosophie sind nun einige, die elementaren Lehren der Geheimwissenschaft popularisiert worden. Der Grund dazu liegt in den gegenwärtigen Zeitverhältnissen. Die Menschheit ist heute in ihren vorgeschritteneren Mitgliedern in bezug auf die Ausbildung des Verstandes so weit, daß sie über kurz oder lang von selbst zu gewissen Vorstellungen kommen würde, die vorher ein Glied des Geheimwissens waren. Allein sie würde sich diese Vorstellungen in einer verkümmerten, karikierten und schädlichen Form aneignen. Deshalb haben sich Geheimkundige entschlossen, einen Teil des Geheimwissens der Öffentlichkeit mitzuteilen. Dadurch wird die Möglichkeit geboten sein, die in der Kulturentwickelung auftretenden menschlichen Fortschritte mit dem Maßstabe wahrer Weisheit zu messen. Unsere Naturerkenntnis führt zum Beispiel zu Vorstellungen über die Gründe der Dinge. Aber ohne geheimwissenschaftliche Ver-

tiefung können diese Vorstellungen nur Zerrbilder werden. Unsere Technik schreitet Entwickelungsstadien zu, welche nur dann zum Heile der Menschheit ausschlagen können, wenn die Seelen der Menschen im Sinne der theosophischen Lebensauffassung vertieft sein werden. Solange die Völker nichts hatten von moderner Naturerkenntnis und moderner Technik, war die Form heilsam, in der die höchsten Lehren in religiösen Bildern, in einer zum bloßen Gefühle sprechenden Art mitgeteilt worden sind. Heute braucht die Menschheit dieselben Wahrheiten in einer verstandesmäßigen Form. Nicht der Willkür ist die theosophische Weltanschauung entsprungen, sondern der Einsicht in die angegebene historische Tatsache. – Gewisse Teile der Geheimkunde können allerdings auch heute nur solchen mitgeteilt werden, die sich den Prüfungen der Einweihung unterwerfen. Und auch mit dem veröffentlichten Teile werden nur diejenigen etwas anzufangen wissen, welche sich nicht auf ein äußerliches Kenntnisnehmen beschränken, sondern die sich die Dinge wirklich innerlich aneignen, sie zum Inhalt und zur Richtschnur ihres Lebens machen. Es kommt nicht darauf an, die Lehren der Theosophie verstandesmäßig zu beherrschen, sondern Gefühl, Empfindung, ja das ganze *Leben* mit ihnen zu durchdringen. Nur durch eine solche Durchdringung erfährt man auch etwas von ihrem Wahrheitswert. Sonst bleiben sie doch nur etwas, was «man glauben und auch nicht glauben kann». Richtig verstanden, werden die theosophischen Wahrheiten dem Menschen eine wahre Lebensgrundlage geben, ihn seinen Wert, seine Würde und Wesenheit erkennen lassen, den höchsten Daseinsmut geben. Denn sie klären ihn über seinen Zusammenhang mit der Welt rings um ihn her auf; sie verweisen ihn auf seine höchsten Ziele, auf seine wahre Bestimmung. Und sie tun dies in einer Weise, wie es den Ansprüchen der Gegenwart gemäß ist, so daß er nicht in dem Zwiespalt zwischen Glauben und Wissen befangen zu bleiben braucht. Man kann moderner Forscher und Theosoph zugleich sein. Allerdings muß man dann auch beides im echten Sinne sein.

Es liegt folgende Frage vor: «Wenn wir durch immer neue Verkörperungen in den aufeinanderfolgenden Rassen uns diejenigen Fähigkeiten aneignen sollen, zu deren Entwickelung uns jene die Gelegenheit bieten, wenn ferner *nichts* von dem, was die Seele durch Erfahrung sich angeeignet hat, aus ihrem Vorratsschatz wieder verlorengehen soll – wie erklärt es sich, daß in der Menschheit von heute (wenigstens in unseren zivilisierten Ländern), die doch ehemals auch in den dritten und vierten Wurzelrassen auf Erden lebte, so gar nichts übriggeblieben ist von den zu jenen Zeiten nach Angaben der Seher so hochentwickelten Fähigkeiten des Willens, der Vorstellung, der Beherrschung von Naturkräften? Gibt es etwa ein Gesetz, das die schon gefundenen *einfachen* Wege zu einem gewissen Ziele verbietet und wieder verschließt, damit alle Kraft an die Auffindung *neuer*, *höherer* Bahnen verwandt werde?»

In der Tat geht nichts verloren von den Fähigkeiten, welche sich die Seele bei ihrem Durchgang durch eine Entwickelungsstufe erworben hat. Aber wenn eine neue Fähigkeit erworben wird, so nimmt die vorher erworbene eine andere Form an. Sie lebt sich dann nicht mehr für sich selbst aus, sondern als *Grundlage* für die neue Fähigkeit. Bei den Atlantiern war zum Beispiel die Fähigkeit des Gedächtnisses angeeignet worden. Der gegenwärtige Mensch kann sich in der Tat nur sehr schwache Vorstellungen von dem machen, was das Gedächtnis eines Atlantiers zu leisten vermochte. Alles das nun, was in unserer fünften Wurzelrasse als gleichsam *angeborene* Vorstellungen auftritt, ist in Atlantis durch das Gedächtnis erst erworben worden. Die Raum-, Zeit-, Zahlenvorstellungen und so weiter würden ganz andere Schwierigkeiten machen, wenn sich sie der gegenwärtige Mensch erst erwerben sollte. Denn die Fähigkeit, die sich dieser gegenwärtige Mensch aneignen soll, ist der kombinierende Verstand. Eine Logik gab es bei den Atlantiern nicht. Nun muß

aber jede früher erworbene Seelenkraft in ihrer eigenen Form zurücktreten, hinuntertauchen unter die Schwelle des Bewußtseins, wenn eine neue erworben werden soll. Der Biber müßte seine Fähigkeit, intuitiv seine künstlichen Bauten aufzuführen, in etwas anderes verwandeln, wenn er zum Beispiel plötzlich ein denkendes Wesen würde. – Die Atlantier hatten zum Beispiel auch die Fähigkeit, die Lebenskraft in einer gewissen Weise zu beherrschen. Ihre wunderbaren Maschinen konstruierten sie durch diese Kraft. Aber sie hatten dafür gar nichts von dem, was die Völker der fünften Wurzelrasse als Gabe, zu erzählen, haben. Es gab bei ihnen noch nichts von Mythen und Märchen. In der Maske der Mythologie trat zunächst bei den Angehörigen unserer Rasse die lebensbeherrschende Kraft der Atlantier auf. Und in dieser Form konnte sie die Grundlage werden für die Verstandestätigkeit unserer Rasse. Die großen Erfinder unserer Rasse sind Inkarnationen von «Sehern» der atlantischen Rasse. In ihren genialen Einfällen lebt sich etwas aus, das ein anderes zur Grundlage hat, etwas, das während ihrer atlantischen Inkarnation als lebenschaffende Kraft in ihnen war. Unsere Logik, Naturkenntnis, Technik usw. wachsen aus einem Boden heraus, der in Atlantis gelegt worden ist. Könnte zum Beispiel ein Techniker seine kombinierende Kraft zurückverwandeln, so käme etwas heraus, was der Atlantier vermochte. Die gesamte römische Jurisprudenz war umgewandelte Willenskraft einer früheren Zeit. Der Wille selbst blieb dabei im Hintergrunde, und statt selbst Formen anzunehmen, verwandelte er sich in die Gedankenformen, die sich in den Rechtsbegriffen ausleben. Der Schönheitssinn der Griechen ist auf der Grundlage unmittelbarer Kräfte erbaut, die sich bei den Atlantiern in einer großartigen Züchtung von Pflanzen und Tierformen ausleben. In Phidias' Phantasie lebte etwas, was der Atlantier unmittelbar zur Umgestaltung von wirklichen Lebewesen verwandte.

Wie verhalten sich Kräfte einer niedern Welt zu Wesenheiten in einer höheren?

Es wird folgendes gefragt: «In einem Vortrage wurde vor kurzem gesagt, den Kräften in einer niedern Welt – auf niederem Plane – entsprechen Wesenheiten in einer höheren Welt – auf einem höheren Plane. Wie hat man sich das vorzustellen?»

Man muß, um diese Sache im richtigen Lichte zu sehen, von einer Analogie ausgehen. Man denke zum Beispiel an den Menschen. Er handelt aus seinen Absichten und Zwecken heraus als ein bewußtes Wesen. Nun sei vorausgesetzt, daß ein Tier nach seinen eigenen Fähigkeiten den Menschen beurteile. Es wird die Tätigkeiten des Menschen wahrnehmen, nicht aber die Absichten und Zweckbegriffe, aus denen sie hervorgehen. Das Tier nimmt somit eine Wirkung wahr, ohne die zugehörige Ursache durchschauen zu können. Man nehme nun weiter an, das Tier sehe gar nicht einmal den handelnden Menschen in einem gegebenen Falle, sondern stehe lediglich vor dem Resultat der Tätigkeit desselben, zum Beispiel vor einem Tisch. Es wird gar nicht weiter veranlaßt sein, die Ursachen zu bedenken, durch die der Tisch zustande gekommen ist, beziehungsweise das Wesen zu suchen, welches den Tisch gemacht hat.

In einem ganz ähnlichen Falle ist der mit seiner Beobachtung bloß auf die Sinneswelt beschränkte Mensch gegenüber den Naturerscheinungen. Er nimmt Wirkungen wahr, ohne die Ursachen zu sehen. Denn diese liegen in höheren Welten. Der Mensch nimmt Licht, Wärme, Elektrizitätserscheinungen und magnetische Wirkungen und so weiter wahr. Diese treten vor ihm auf wie etwa der Tisch in obigem Beispiele vor den Augen des Tieres. Die Ursachen, welche die Physiker und Chemiker zu den Erscheinungen *hinzudenken*, sind aber nichts anderes als Gedankenbilder. Denn bewegte Atome, Molekularkräfte usw. sind Vorstellungen, welche aus der gewöhnlichen Sinnenwelt entlehnt und in eine nicht sinn-

lich wahrnehmbare Welt hineingedichtet sind. Wenn der Physiker an solche Erdichtungen glaubt als an wahre Wirklichkeiten, so huldigt er einem Aberglauben, der in vieler Hinsicht tiefer steht als die Fetischanbetung niederer sogenannter Naturvölker. Unsere gegenwärtige Naturwissenschaft, sofern sie Theorien baut und sich nicht auf die bloße Beobachtung beschränkt, ist voll von Götzendienst und Aberglauben. Nichts weiter als Aberglaube ist die Atomtheorie, wenn sie als mehr genommen wird denn als eine vorläufige, brauchbare Arbeitshypothese.

Der Geheimforscher aber vermag von den sogenannten Naturkräften zu den wirklichen Ursachen der sinnlichen Tatsachen aufzusteigen. Er findet dann, daß elektrische Erscheinungen nichts weiter sind als die Ergebnisse der Handlungen gewisser Wesen, welche in höheren Welten ihr Dasein haben. Wie das Tier einen Tisch sieht, ohne weiter über den Verfertiger des Tisches eine zutreffende Vorstellung sich machen zu können, so hat der auf die Sinnenwelt beschränkte Beobachter die elektrischen Tatsachen vor sich, ohne sich einen rechten Begriff von den höheren Wesenheiten bilden zu können, deren Taten diese Erscheinungen sind. Es entsprechen wirklich den Wärmeerscheinungen gewisse die Wärme erzeugende Wesenheiten. Ebenso gibt es Lichtwesen, von denen die Licht- und Farbenwelt und so weiter geregelt wird. Man kann zur Erkenntnis dieser Wesenheiten nicht durch Spekulation kommen, sondern nur durch Entwickelung eigener höherer Fähigkeiten, welche dann denjenigen der höheren Wesen ähnlich sind, so wie auch das Tier die Natur des Menschen nur begreifen könnte, wenn es sich eben selbst einen menschlichen Verstand aneignete.

Zugeben wird das der Mensch allerdings erst in dem Augenblicke, in dem er sich die Einsicht angeeignet hat, daß eine Höherentwickelung des Menschen möglich ist. Vorher wird er naturgemäß das Sprechen von Licht-, Wärme- und Elektrizitätsgeistern für ein «Zurückfallen in die abergläubischen Vorstellungen der Mythologie» ansehen. Wer aber sich wirk-

liche Erkenntnis erwirbt, der muß eben umgekehrt die Atomtheorie usw. gleichstellen mit der Anbetung eines Holz- oder Steinklotzes. Die afrikanischen Neger haben den Götzendienst in der Religion, wir im Abendlande haben den Götzendienst in der materialistischen Wissenschaft. Der Mystiker spottet über den letzteren Götzendienst und Aberglauben sowenig wie über den ersteren, sondern er *begreift* das eine so wie das andere. Wie gewisse Völker notwendig auf einer Entwickelungsstufe zum Fetischismus kommen mußten, so die europäischen wissenschaftlichen Materialisten zum Atomismus.

Alle diese Dinge findet man auch ganz wissenschaftlich auseinandergesetzt in meinen Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften in Kürschners «Deutscher Nationalliteratur», in meiner «Philosophie der Freiheit» und in meinem Buche über «Goethes Weltanschauung». Aber die in materialistischen oder sogenannten positivistischen Vorstellungen befangenen Denker und Wissenschafter unserer Zeit können von diesen Auseinandersetzungen nichts verstehen. Sie *müssen* sie sogar für Dilettantismus halten. Ich selbst habe mich darüber nie gewundert. Denn ich weiß, daß die Menschen nicht nach Gründen, sondern nach Denkgewohnheiten und öffentlichen Suggestionen urteilen. Und ebenso weiß ich, daß eine Zeit kommen wird, in der man über den Materialismus unserer Gegenwart, auch zum Beispiel in der Form der Wundtschen Philosophie, so urteilen wird, wie gegenwärtig die Menschen über die «kindlichen» Götzen afrikanischer Naturvölker urteilen. – Es war notwendig, zum Zwecke dieser Auseinandersetzungen oben von einer Analogie auszugehen. Es ist natürlich, daß jede Analogie nur annähernd die Dinge wiedergeben kann. Aber man muß eben so vorgehen, wenn man sich deutlich machen will.

Frage: «Von vielen Seiten wird der theosophischen Bewegung und den damit verwandten Zeitströmungen Personenkultus vorgeworfen. Und es muß in der Tat auf Menschen, die ihre Freiheit und Selbständigkeit lieben, beunruhigend wirken, wenn von einzelnen Personen Lehren verkündet werden, welche die Zuhörer und Leser vorläufig nicht prüfen können, und welche viele auf blinden Autoritätsglauben hin annehmen. Liegt in solchen Tatsachen nicht eine Gefahr bei den Bewegungen, die sich auf Okkultismus und Theosophie gründen?»

Eine solche Gefahr könnte nur aus Mißverständnissen entspringen. Diejenigen, welche aus eigenen Erfahrungen heraus höhere Wahrheiten verkündigen, oder welche auf die Glaubwürdigkeit anderer Zeugen hin solche Wahrheiten weitergeben, werden *nie* das beanspruchen, was man Personenkultus oder blinden Autoritätsglauben gewöhnlich nennt. Sie werden das um so weniger tun, je bessere Okkultisten sie sind. Und wenn man sagt, die Zuhörer oder Leser könnten die Dinge nicht *unmittelbar* prüfen, so sollte man doch bedenken, daß es auch für denjenigen, welcher noch nicht bis zum eigenen Schauen gelangt ist, Mittel und Wege gibt, um sich immer mehr und mehr von der Wahrheit dessen zu überzeugen, was ihm mitgeteilt wird. Derjenige, welcher die Mitteilungen macht, will – immer vorausgesetzt, daß er wirklich im Herzen Okkultist oder Theosoph ist – nicht anders wirken als ein *Erzähler*. Er sagt: ich habe dies oder jenes erfahren, oder mir ist von solchen, die es wissen können, dies oder jenes mitgeteilt worden. Ein gesunder, gerader Verstand, eine wahre Empfindung im Zuhörer wird zunächst *zuhören*, das heißt weder blind glauben noch blind kritisieren. Das Wahre wirkt einleuchtend und aufklärend, das Falsche stößt zurück und klärt nichts auf. Vom Wahren sagt sich der Zuhörer oder Leser: Ja, durch das, was mir da mitgeteilt wird, kann ich die Tatsachen der Natur und des Lebens begreifen;

wenn das aber nicht wahr wäre, was da gesagt wird, bleiben mir diese Tatsachen unverständlich. Dieses Verhalten zu einer Lehre kennt auch die anerkannteste Wissenschaft; man nennt da solche Lehren *brauchbare Arbeitshypothesen.* Nur daß der Okkultist nicht Hypothesen mitteilt, sondern *Tatsachen*, die er selbst gesehen hat. Aber das hindert ja niemand, solange er nicht selbst prüfen kann, die Dinge als brauchbare Lebenshypothesen anzunehmen. Und ganz *sicher* ist, daß derjenige, welcher sich aufrichtig und ehrlich so verhält, über kurz oder lang zum eigenen Schauen kommt. Denn es gibt für die gegenwärtige Menschheit keinen ersprießlicheren Weg zum höheren Schauen als denjenigen, zunächst einmal die Lehren derer zu hören, die schon gesehen haben, und davon anzunehmen, was man selbst für vernünftig und annehmbar halten kann. Gar viele würden sich bald für diese Vernünftigkeit und Annehmbarkeit der okkulten Lehren erklären, wenn sie die Fesseln des Vorurteils und des materialistischen Aberglaubens abstreifen könnten. Aber viele sind ganz erfüllt gerade vom Autoritätsglauben und Personenkultus gegenüber ihren materialistischen Größen und können deshalb sich nicht unbefangen den Mitteilungen der Okkultisten hingeben. Wer sich frei von *diesem* Autoritätskultus macht, der wird bald sehen, wie einleuchtend für Verstand und Herz die Lehren der sogenannten Geheimwissenschaft sind. Denn der Mensch ist durch Vernunft, Gefühl und Empfindung für die Wahrheit, nicht für den Irrtum veranlagt, und nur die Befangenheit und das Vorurteil können ihm dabei hindernd in den Weg treten.

Derjenige, welcher nicht an den Verstand seiner Zuhörer oder Leser sich wendet, sondern Personenkultus oder blinden Autoritätsglauben verlangt, hat nichts vom Wesen des Okkultismus begriffen. Durch nichts kann man sicherer erkennen, daß jemand *kein* Okkultist ist, als dadurch, daß er solchen blinden Glauben oder persönliche Anerkennung verlangt. Er ist dann nicht Okkultist, sondern ein eitler Tropf. Geht man der Wahrheit übrigens auf den Grund, so wird man stets finden,

daß – abgesehen von einigen, die sich eben erst hier zum Richtigen durcharbeiten müssen – diejenigen am meisten über Personenkultus klagen, die finden, daß ihrer *eigenen Person* zu wenig Kultus entgegengebracht wird. Diese sollten aber ein wenig in sich gehen, und niemandem eines der schönsten Gefühle rauben wollen, das in der Verehrung derjenigen besteht, die einem die Wahrheit zugänglich machen. Dieses Gefühl ist eines jeden persönliche Angelegenheit, und in diese sollten sich nicht die hämischen Stimmen eitler Kritiker mischen. Wer selbst ein dankbares Gemüt hat und seinen geistigen Helfern Achtung und Liebe entgegenbringt, der wird es nie über sein Herz bringen, diese Gefühle bei anderen zu tadeln. Fange nur vor allem jeder bei sich selbst zu kritisieren an, arbeite er an der Verbreitung der Wahrheit, so wird er am besten anderen dienen.

Im Anschlusse daran ist noch eine Frage gestellt: Inwiefern verträgt sich die berechtigte Kritik an schlimmen Zuständen unseres sozialen Lebens mit der Enthaltung vom Urteil, die so oft betont wird von Okkultisten und Theosophen? Daß auch *diese* echte Kritik durch die okkultistische Forderung nicht ausgeschlossen wird, soll demnächst ausführlich gezeigt werden. Diesmal ist leider nicht mehr Raum genug zur Beantwortung dieser Frage übrig.

Soll man sich aller Kritik enthalten?

Es liegt folgende Frage vor: «Oft wird behauptet, daß sich derjenige aller Kritik enthalten solle, der eine Schulung im geheimwissenschaftlichen Sinne durchmacht. Ist damit auch jede gerechte Kritik wirklicher schlechter Taten von Menschen gemeint? Ist es nicht vielmehr unsere Pflicht, Schäden in unserer Umgebung und wo wir sonst Einfluß gewinnen können, auszumerzen, damit das Bessere an die Stelle des Schlechteren trete? Und sinkt ein Mensch nicht zur völligen Tatenlosigkeit herab, der alles mit absoluter Gleichgültigkeit betrachtet?»

Zunächst ist darauf zu sagen, daß die Verhaltungsmaßregeln für den Geheimschüler Forderungen sind, die strengen Gesetzen entsprechen. Und sie besagen als solche nur etwas über den Zusammenhang zwischen der Erfüllung einer entsprechenden Forderung, und dem Aufwärtssteigen des Schülers in die höheren Welten. Du sollst dich der Kritik enthalten, heißt: soviel du im Leben in Fällen, in welchen dich die Verhältnisse zu einem Tadel, einer Verurteilung reizen, diesem Reiz nicht folgst, sondern ohne alle Kritik an der Verbesserung des Schädlichen, Schlechten usw. arbeitest, in demselben Maße steigst du nach aufwärts. Es schließt die Enthaltung von der Kritik durchaus nicht ein, daß du gleichgültig an dem Schlechten, Bösen usw. vorbeigehest, und daß du alles läßt, wie es ist. Man soll nur suchen, das Schlechte in demselben Maße aus seinen Ursachen zu verstehen, wie man das Gute versteht. Durch das Begreifen der Ursachen wird man sich sogar am besten zur Arbeit für die Verbesserung rüsten. Nicht das Blindmachen gegen das Übel nützt, sondern die verständnisvolle Toleranz. Am klarsten drückt aus, was darüber zu sagen ist, der dritte von den vier ersten Sprüchen in «Licht auf den Weg»: «Ehe vor den Meistern kann die Stimme sprechen, muß das Verwunden sie verlernen.» Das heißt, Wesen einer höheren Welt sprechen zu dem Menschen nur, wenn sich seine Worte das lieblose Verletzen, den Tadel, der zu schmerzen oder zu betrüben geeignet ist, ganz abgewöhnt haben, und nur noch im Dienste liebevollen Umfassens der ganzen Welt gesprochen werden. Und mit den «Worten» sind hier auch die ungesprochenen Worte, die bloßen Gedanken gemeint. In dem Bereiten von Schmerz liegt das, worauf es ankommt. Der Meister und höhere Wesen sprechen zu uns nicht von außen, sie benutzen als das Mittel, sich mit uns zu verständigen, unsere eigenen Worte und Gedanken. Der Ton ihrer Stimme dringt durch uns, und geht von da durch diese Worte und Gedanken nach außen in die Welt. Und nur, wenn er diesen Weg offen und ohne Hemmung findet, wird er für uns hörbar. Worte und Gedanken,

die Schmerz bereiten, sind wie spitzige Pfeile, die von uns ausgehen. Und an der Spitze findet der Ton des Meisters ein Hemmnis; er prallt zurück und bleibt unwahrnehmbar. Worte und Gedanken aber, die von Liebe gestaltet sind, öffnen sich wie Blumenkronen nach außen, die sanft die anderen Wesen umschließen; und bei ihnen findet des Meisters Stimme den Weg offen, um in die Welt zu dringen. Nur dadurch wird sie für uns hörbar.

Zweitens: ist man aber genötigt, Schmerz zu bereiten, hat man etwa gar die Verpflichtung als Richter oder Kritiker, dann gilt das Gesetz nicht minder. Auch der Schmerz, zu dem man verpflichtet ist, hemmt die Entwickelung. Man muß die Sache dann als sein Karma ansehen. Denn wollte man sich der Verpflichtung entziehen, um die eigene Entwickelung zu fördern, so würde man aus Selbstsucht handeln, und dadurch hielte man die Entwickelung in den meisten Fällen mehr auf, als man sie durch das Entziehen von der Schmerzbereitung fördert. Unter Umständen bringt man sich am besten vorwärts, wenn man in notwendigen Fällen auf die direkte Beobachtung einer Regel, deren Befolgung Förderung bewirkt, verzichtet. Ist man Erzieher, und dadurch genötigt, vielleicht fortwährend durch Strafen Schmerz zu bereiten, so kann man während dieser Zeit in bezug auf obige Regel gar nichts tun. Hat man dann aber den Zögling gebessert, so kommt diese gute Wirkung unserem Karma und dadurch doch unserer Höherentwickelung mittelbar zustatten. Die Gesetze des geistigen Lebens sind unerbittlich, wenn man sie aus welchen Gründen immer nicht einhält. Und sie müssen in aller Strenge einfach als Geistesgesetze aufgestellt werden, ob eine Möglichkeit, sie einzuhalten, vorliegt oder nicht.

Ist das Wort Theosophie nicht irreführend?

Es liegt folgende Frage vor: «Ist das Wort Theosophie nicht irreführend? Es würde wörtlich übersetzt doch heißen: Weisheit über Gott. Nun befaßt sich dasjenige, was man gewöhnlich Theosophie nennt, durchaus nicht mit einer eigentlichen Gotteswissenschaft, sondern mit dem Wesen des Menschen, Reinkarnation, Karma und so weiter.»

Das Wort ist nicht irreführend, wenn man es richtig auffaßt. Es will gar nicht heißen «Gotteswissenschaft». Die Theosophie unterscheidet sich von der gewöhnlichen Wissenschaft nicht durch den Gegenstand, den sie behandelt, sondern durch die Art und Weise, wie sie zu ihren Vorstellungen kommt. Der Mensch ist ein Doppelwesen und seine Erkenntnis ist auch eine zweifache. Er zerfällt in eine vergängliche und in eine unvergängliche Wesenheit. Die Sinnesorgane gehören zum vergänglichen Wesen des Menschen. Was er durch sie erkennt, gehört deshalb auch der vergänglichen Welt an. Und wenn sich der Verstand mit den Erfahrungen dieser Sinnesorgane befaßt, sie kombiniert, ihre Gesetze zu erforschen sucht usw., so befaßt er sich auch durchaus mit dem Vergänglichen. In diesem Sinne handelt die gewöhnliche Wissenschaft bloß von dem Vergänglichen. Alle Botanik, Physiologie, Geschichte usw., die so zustande kommen, gehören dem Bereiche des Vergänglichen an. In ihnen erkennt eben der vergängliche Teil des Menschen. Nun lebt in diesem Menschen auch ein unsterblicher Teil. Dieser kann im Innern erweckt werden. Es geschieht dies, wenn der Mensch so an sich arbeitet, daß seine inneren Sinne erweckt werden. Er gelangt dann ebenso zu Einblicken in die übersinnliche Welt, wie die äußerlichen Augen zu solchen in die sinnliche Welt gelangen. Es handelt sich also dann nicht mehr um ein Erkennen im Sinne der gewöhnlichen Wissenschaft, sondern um ein solches in einem ganz anderen Zustand, in den sich der Mensch durch innere Entwickelung versetzt. Er braucht dann gar nicht andere Gegenstände zu erkennen,

sondern er betrachtet dieselben, von denen man in der gewöhnlichen Wissenschaft handelt, auf andere Art. Die Wissenschaft handelt zum Beispiel von den Pflanzen, das heißt, es beschreibt durch sie der vergängliche Mensch dasjenige, was er als Pflanzenwelt um sich herum hat. Auch die Theosophie handelt von den Pflanzen, aber durch sie lenkt der unsterbliche Teil des Menschen die erweckten höheren Sinne auf die Pflanzenwelt. Die theosophischen Betrachtungen sind demnach von einem anderen Gesichtspunkte aus gemeint als diejenigen der gewöhnlichen Wissenschaft. Man nennt nun den Teil in der Menschennatur, welcher unvergänglich ist, das heißt, der Anteil hat an der übersinnlichen Welt, den göttlichen Wesenskern im Menschen. In der Theosophie erkennt also nicht der vergängliche, sondern der «innere», der «göttliche Mensch». Nicht *was* sie behandelt, sondern *wie* sie die Dinge behandelt, unterscheidet die Theosophie von der gewöhnlichen Wissenschaft. Sie ist die durch die göttliche Kraft in der Menschennatur zustande gekommene Weisheit.

So kann die Theosophie auch nie in einen Widerspruch geraten mit den Ergebnissen der äußeren Wissenschaft. Denn beide gehen zunächst nebeneinander her. Es ist aber natürlich, daß die Theosophie auch alle Tatsachen in ihrer Art beleuchten muß, welche sonst Gegenstand der gewöhnlichen Wissenschaft sind, zum Beispiel die Tatsachen, welche durch das Mikroskop wahrgenommen werden, oder die Erscheinungen des Sternenhimmels. Sie sagt dann über dieselben nicht etwas aus, was den Wahrnehmungen des Naturforschers widersprechen kann, sondern was sich über diese Wahrnehmungen ergibt, wenn der erweckte innere Sinn sie betrachtet. Was dann durch sie herauskommt, kann der Wissenschaft ebensowenig widersprechen, wie die Aussagen eines Sehenden über einen Gegenstand den Angaben widersprechen können, die ein Blinder auf Grund des Tastsinnes über diesen Gegenstand macht. Wenn das die Wissenschafter verstehen wollten, würden sie gegen die theosophische Weltanschauung nicht mehr kämpfen. Sie würden begreifen, daß

sie deren Ergebnisse ebensowenig ablehnen können, wie der Blinde die Angaben des Sehenden über die Farbenwelt ablehnen kann. Aber die Wissenschafter sind in dieser Beziehung intolerant. Sie wollen nicht auf ihrem Felde bleiben und auch den anderen gewähren lassen, sondern sie erklären einfach: Das, was wir sehen, das ist die alleinige Wahrheit, und was nicht auf unseren Wegen erforscht wird, das ist Irrtum, Unwissenschaft. Man kann deshalb sagen hören: Dies, was die Theosophie lehrt, sind phantastische Vorstellungen, denn im Sinne unserer Wissenschaft gibt es solche Dinge einfach nicht. Dabei wird aber gar nicht bedacht, daß doch derjenige über die Ergebnisse der Theosophie gar nicht urteilen kann, der von den inneren Sinnen nichts weiß. Es sollte doch wenigstens die eine, ganz widerspruchlose Wahrheit zugegeben werden, daß über eine Sache niemals derjenige etwas entscheiden kann, der sie nicht wahrnimmt, sondern allein derjenige, der sie wahrnimmt. Wenn tausend Naturforscher sagen: dies ist Aberglaube, denn wir sehen davon nichts, so wiegt das nichts gegenüber einem einzigen Menschen, der die entsprechende Sache gesehen hat.

Oder aber, es wird auch gesagt, die Theosophie rede von Dingen, welche das menschliche Erkenntnisvermögen übersteigen. Der Mensch kann von ihnen nichts wissen. Darauf hat der Theosoph die Antwort: Wie kann jemand von Grenzen des Erkenntnisvermögens reden? Er kann doch nicht mehr wissen, als daß er *bei sich* ein höheres Erkenntnisvermögen nicht bemerkt. Darf er dann aber daraus schließen, daß ein solches auch andere nicht haben? Darf sich irgend jemand als den alleinigen absoluten Maßstab für alles menschliche Erkennen aufstellen? Wenn doch die Menschen bei dem bleiben möchten, was *sie* positiv erkennen, und nicht von sich aus auch auf andere schließen möchten! Wo das menschliche Erkennen aufhört, darf überhaupt niemand bestimmen wollen. Denn ein jeder kann bloß sagen, wie weit das seinige reicht. Es soll hier eine kleine Episode erzählt werden, welche so recht geeignet ist, Licht über das alles zu verbreiten. – Als

die «Philosophie des Unbewußten» Eduard von Hartmanns (1868) erschienen war, da ging ein großer Feldzug gegen dieselbe von seiten der Naturforscher los. Insbesondere waren es die Anhänger einer gewissen Vorstellungsart, die sich an den Namen Darwins knüpfte, welche die Erklärungen Hartmanns über das Wesen der Tiere und des Menschen vom darwinistischen Standpunkte aus ganz und gar unwissenschaftlich fanden. Hartmann galt ihnen als der absolute Nichtkenner aller «neueren wissenschaftlichen Errungenschaften» und seine Lehre als das Erzeugnis krassester Unwissenschaftlichkeit.

Nun erschien unter den zahlreichen gegnerischen Schriften gegen die «Philosophie des Unbewußten» auch eine von einem Manne, der sich zunächst nicht nannte: «Das Unbewußte vom Standpunkte der Deszendenztheorie und des Darwinismus». Es war dies eine geradezu glänzend geschriebene Widerlegung der Hartmannschen Lehren. Die gegnerischen Naturforscher waren hocherfreut über diesen ihren Mitstreiter. Es gab solche unter ihnen, die erklärten, daß sie nie hätten etwas Besseres selbst sagen können, denn der Unbekannte hat kraftvoll alles das betont, was sie selbst gegen den Hartmannschen Dilettantismus auf dem Herzen haben. Andere sagten: der Unbekannte möge sich nennen, sie betrachten ihn als einen der Ihrigen. Nach einiger Zeit erschien eine zweite Auflage der den Naturforschern so willkommenen Schrift. Jetzt nannte sich der Verfasser. Es war – Eduard von Hartmann. Man mag über die Hartmannsche Philosophie denken, wie man will, das eine war damit unwiderleglich festgestellt, daß Hartmann alles das selbst sagen konnte, was die Naturforscher gegen ihn vorzubringen hatten, daß er ihnen allen überlegen war. Aus einem solchen Beispiele sollten die Menschen lernen. Sie sollten begreifen, daß Einwendungen unter Umständen überhaupt gar keinen Wert haben. Solche können ja von dem immer selbst gemacht werden, der sich auf einen höheren Standpunkt gestellt hat und sich dann auf einen niedrigeren herunterschraubt.

Kein Theosoph wird leugnen, daß seine Behauptungen vom Standpunkte der sinnlichen Wissenschaft Einwendungen erfahren können, wenn der betreffende Wissenschafter sich intolerant auf den Standpunkt stellt: alles, was mir nicht offenbar ist, das ist Unsinn. Jeder Theosoph, der wirklich auf der Höhe seines Standpunktes steht, kann sich alles das selbst sagen, was Gegner vom nicht-theosophischen Standpunkte vorbringen. Genau wie Hartmann vorbringen konnte, was Nicht-Philosophen gegen ihn einzuwenden hatten. – *Will* sich der Theosoph auf den Standpunkt des gewöhnlichen Wissenschafters stellen und absehen von den Erkenntnissen der höheren Sinne, dann werden seine Behauptungen nicht weniger wissenschaftlich sein als diejenigen der offiziellen Vertreter der Wissenschaft. – Die Forscher sollten weniger über das sprechen, was «der Mensch» nicht wissen kann, dafür aber sich der Grenzen des eigenen Erkennens bewußt bleiben. Es wird die Verständigung zwischen Theosophie und Naturforschung in dem Augenblicke leicht sein, wenn die Naturforscher aufhören werden, sich für unfehlbare Richter in allen den Dingen zu halten, über welche sie nicht geforscht haben.

Es mag ja zugegeben werden, daß dies viele Naturforscher in der Theorie tun; aber in der Praxis ihres Verhaltens liegt etwas ganz anderes. Sie wissen zumeist gar nicht, daß dies so ist. Wegen ihrer ganzen Vorstellungsart sprechen sie über die Dinge ihres Faches so, als wenn die Aufstellungen ihrer sinnenfälligen Erkenntnis jede übersinnliche Forschung unmöglich machten. In vielen Fällen liegt nicht in dem der Stein des Anstoßes, *was* sie sagen, sondern *wie* sie es sagen. Deshalb sollten gerade unsere Naturforscher sich mit den Ergebnissen der Theosophie bekannt machen. Ihre ganze Art würde dann eine andere werden. In dem Ton ihrer Betrachtungen würde dann etwas liegen, was unmöglich machte, daß die Beobachtungen der rein äußerlichen Wirklichkeit immer wieder wie ein Widerspruch gegen die Theosophie empfunden werden und in der Öffentlichkeit in diesem Sinne wirken.

Als eine weitere Frage ist gestellt worden: «Wie verhält sich die Theosophie zur Astrologie?»

Da muß zunächst gesagt werden, daß man gegenwärtig sehr wenig kennt, was Astrologie wirklich ist. Denn was jetzt oft als solche in Handbüchern erscheint, ist eine rein äußerliche Zusammenstellung von Regeln, deren tiefere Gründe kaum irgendwie angegeben werden. Rechnungsmethoden werden angegeben, durch die gewisse Sternkonstellationen im Augenblicke der Geburt eines Menschen bestimmt werden können, oder für den Zeitpunkt einer anderen wichtigen Tatsache. Dann wird gesagt, daß diese Konstellationen dies oder jenes bedeuten, ohne daß man aus den Andeutungen etwas entnehmen könnte, warum das alles so sei, ja nur wie es so sein könne. Es ist daher kein Wunder, daß Menschen unseres Zeitalters dies alles für Unsinn, Schwindel und Aberglauben halten. Denn es erscheint ja alles als ganz willkürliche, rein aus den Fingern gesogene Behauptung. Höchstens wird im allgemeinen gesagt, daß in der Welt alles in einem Zusammenhange stehen müsse, daß es daher sehr wohl von einer Wirkung für das Leben des Menschen sein könne, wie Sonne, Venus und Mond und so weiter bei der Geburt zueinander stehen, und was dergleichen Dinge mehr sind. – Die wirkliche Astrologie ist aber eine ganz intuitive Wissenschaft und erfordert bei dem, der sie ausüben will, die Entwickelung höherer übersinnlicher Erkenntniskräfte, welche heute bei den allerwenigsten Menschen vorhanden sein *können*. Und schon, wenn man ihren Grundcharakter darlegen will, so ist dazu ein Eingehen auf die höchsten kosmologischen Probleme im geisteswissenschaftlichen Sinne notwendig. Deswegen können auch hier nur einige ganz allgemeine Gesichtspunkte angegeben werden.

Das Sternsystem, zu dem wir Menschen gehören, ist ein Ganzes. Und der Mensch hängt mit allen Kräften dieses Sternsystems zusammen. Nur grober Materialismus kann

glauben, daß der Mensch *allein* mit der Erde im Zusammenhang stehe. Man braucht sich nur anzusehen, was für ein Verhältnis zwischen Mensch, Sonne und Mond in den Ergebnissen der «Akasha-Chronik» festgestellt wird. Daraus wird man sehen, daß es eine urzeitliche Entwickelung des Menschen gegeben hat, in denen sein Wohnplatz ein Weltkörper war, der aus Sonne, Mond und Erde noch gemeinschaftlich bestand. Daher hat auch heute noch der Mensch in seiner Wesenheit Kräfte, die verwandt mit denjenigen der genannten Weltkörper sind. Nach diesen Verwandtschaften regelt sich auch ein heute noch bestehender Zusammenhang zwischen Wirkungen der angeführten Weltkörper und dem, was im Menschen vorgeht. Allerdings sind *diese* Wirkungen sehr verschieden von denen rein materieller Art, von denen ja allein die heutige Wissenschaft spricht. Die Sonne wirkt zum Beispiel noch durch etwas ganz anderes auf die Menschen als durch das, was die Wissenschaft Anziehungskraft, Licht und Wärme nennt. Ebenso gibt es Beziehungen übersinnlicher Art zwischen Mars, Merkur und anderen Planeten und dem Menschen. Von da ausgehend kann, wer dazu Veranlagung hat, sich eine Vorstellung machen von einem Gewebe übersinnlicher Beziehungen zwischen den Weltkörpern und den Wesen, welche sie bewohnen. Aber diese Beziehungen zur klaren, wissenschaftlichen Erkenntnis zu erheben, dazu ist die Entwickelung der Kräfte eines ganz hohen übersinnlichen Schauens notwendig. Nur die höchsten, dem Menschen noch erreichbaren Grade der Intuition reichen da heran. Und zwar nicht jenes verschwommene Ahnen und halbvisionäre Träumen, was man jetzt so häufig Intuition nennt, sondern die ausgesprochenste, nur mit dem mathematischen Denken vergleichbare innere Sinnesfähigkeit.

Es hat nun in den Geheimschulen Menschen gegeben und gibt noch solche, welche in diesem Sinne Astrologie treiben können. Und was in den zugänglichen Büchern darüber steht, ist auf irgendeine Art doch einmal von solchen Geheimlehrern ausgegangen. Nur ist alles, was über diese Dinge han-

delt, dem landläufigen Denken auch dann unzugänglich, wenn es in Büchern steht. Denn um diese zu verstehen, gehört selbst wieder eine tiefe Intuition. Und was nun gar den wirklichen Aufstellungen der Lehrer von solchen nachgeschrieben worden ist, die es selbst nicht verstanden haben, das ist natürlich auch nicht gerade geeignet, dem in der gegenwärtigen Vorstellungsart befangenen Menschen eine vorteilhafte Meinung von der Astrologie zu geben. Aber es muß gesagt werden, daß dennoch selbst *solche* Bücher über Astrologie nicht ganz wertlos sind. Denn die Menschen schreiben um so besser ab, je weniger sie das verstehen, was sie abschreiben. Sie verderben es dann nicht durch ihre eigene Weisheit. So kommt es, daß bei astrologischen Schriften, auch wenn sie noch so dunklen Ursprungs sind, für denjenigen, welcher der Intuition fähig ist, immer Perlen von Wahrheit zu finden sind – allerdings *nur* für einen solchen. Im allgemeinen sind also astrologische Schriften in ihrer Art heute sogar besser als die vieler anderer Erkenntniszweige.

Dabei soll eine Bemerkung nicht unterdrückt werden. Es herrscht in der Gegenwart die größte Verwirrung über den Begriff der Intuition. Man sollte sich klarmachen, daß die heutige Wissenschaft den Begriff des Intuitiven überhaupt nur auf dem Felde der Mathematik kennt. Allein, diese ist unter unseren Wissenschaften eine auf reiner innerer Anschauung beruhende Erkenntnis. Nun aber gibt es eine solche innere Anschauung nicht nur für Raumgrößen und Zahlen, sondern auch für alles andere. Goethe hat zum Beispiel auf dem Gebiete der Botanik eine solche intuitive Wissenschaft zu begründen versucht. Seine «Urpflanze» in ihren verschiedenen Metamorphosen beruht auf *innerer* Anschauung. Grund genug ist das dafür, daß die gegenwärtige Wissenschaft überhaupt keine Ahnung davon hat, worauf es bei Goethe in dieser Beziehung ankommt. Für viel höhere Gebiete bringt die Theosophie Erkenntnisse durch inneres Anschauen herbei. Auf solchem beruhen ihre Aussagen über Wiederverkörperung und Karma. Man darf sich nicht wun-

dern, daß Menschen, die keine Ahnung haben von dem, worauf es bei Goethe ankommt, auch ganz außerstande sind, die Quellen der theosophischen Lehren zu verstehen. Gerade das Sichvertiefen in so wertvolle Schriften, wie zum Beispiel Goethes «Metamorphose der Pflanzen» eine ist, könnte als eine vortreffliche Vorbereitung für die Theosophie dienen. Dazu fehlt freilich auch vielen Theosophen die Geduld. Wenn man sich aber an solch einem lebensvollen intuitiven Werk, wie das genannte ist, hinaufgerungen hat zu einer Erfassung dessen, worauf es ankommt, dann wird man den Weg schon weiter finden. – Die astrologischen Gesetze beruhen nun allerdings wieder auf solchen Intuitionen, gegenüber denen auch die Erkenntnis von Wiederverkörperung und Karma noch sehr elementar ist.

Diese Angaben sind gewiß sehr dürftig, aber sie können vielleicht doch einen schwachen Begriff von einer Sache geben, von welcher diejenigen zumeist gar nichts wissen, die sie bekämpfen, und über welche auch viele von denen recht schiefe Vorstellungen haben, die sie verteidigen. Man halte nur das Verständnis für solche Dinge nicht für wertlose, unpraktische Betätigung, ohne Beziehung zum wirklichen praktischen Leben. Der Mensch wächst durch das Einleben in die übersinnlichen Welten nicht nur in bezug auf seine Erkenntnis, sondern vor allem moralisch und seelisch. Schon eine schwache Vorstellung davon, welche Stellung er einnimmt im Zusammenhange des Sternensystems, wirkt zurück auf seinen Charakter, auf seine Handlungsweise, auf die Richtung, die er seinem ganzen Sein gibt. Und viel mehr als sich heute mancher vorstellt, hängt eine Fortentwickelung unseres sozialen Lebens von dem Fortschreiten der Menschheit auf dem Wege zu übersinnlicher Erkenntnis ab. Für den Einsichtigen ist unsere jetzige soziale Lage doch nur ein Ausdruck des Materialismus im Erkennen. Und wenn *dieses* Erkennen von einem geistigen abgelöst werden wird, dann werden auch die äußeren Lebensverhältnisse besser werden.

Kann die Theosophie populär dargestellt werden?

Es wird folgende Frage gestellt: «Wenn die Theosophie wirklich in das Leben unserer Zeit eingreifen soll, so müssen ihre Lehren allgemein verständlich sein. Nun scheint es aber, als ob gerade in dieser Beziehung die Schriften und Vorträge auf theosophischem Gebiete viel zu wünschen übrigließen. Sie setzen alle eine gewisse Schulung des Denkens voraus, und man kann nur schwer hoffen, daß sie sich den Weg in weitere Kreise bahnen werden. Zuweilen kommt es einem vor, als ob die Theosophie eine solch hohe Vorbildung voraussetzen würde, daß es überhaupt unmöglich ist, sie populär zu machen. Oder gibt es einen Ausweg aus dieser Gefahr?»

Es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß Bedenken, wie sie hier geäußert werden, eine gewisse Begründung zu haben scheinen. Bei näherem Zusehen werden sie aber doch schwinden. Vor allem muß man sich klarmachen, daß die theosophische Bewegung erst seit dreißig Jahren besteht. Sie konnte daher noch nicht auf allen Gebieten dasjenige tun, was zu leisten ist. Sie wird Mittel und Wege finden, um zu einem jeden Grade von Bildung zu sprechen. Denn sie kann unbedingt sowohl eine solche Form finden, die für den einfachen, naiven Menschen verständlich ist, wie sie auch imstande ist, die strengsten Anforderungen des wissenschaftlichen Denkers zu befriedigen. Man darf aber eines nicht außer acht lassen. Oftmals, wenn von der Schwerverständlichkeit der theosophischen Lehren gesprochen wird, so rührt das nicht davon her, daß diese an sich dem Begreifen Schwierigkeit machen, sondern davon, daß die gegenwärtige Vorstellungswelt sich befremdet fühlt von dem, was von den Theosophen vorgebracht wird. Und dann sagen die Zuhörer oder Leser sich nicht, daß ihnen die Dinge *ungewohnt* seien, sondern sie behaupten einfach: das verstehen wir nicht. Nicht Vorbildung, sondern Unbefangenheit ist dasjenige, was in dieser Beziehung oft mangelt. Denn die Theosophie sagt nichts, was nicht im Grunde tief in jeder Menschenseele eingeschrieben

ist. Und um das hervorzuholen, ist nicht Gelehrsamkeit, sondern vor allem guter Wille notwendig.

In unserer Zeit fehlt vielfach das Bewußtsein, daß man sich zur Erkenntnis hinaufarbeiten muß. Man möchte alles so dargeboten haben, daß man es ohne alle Anstrengung in das einordnen könne, was man ohnedies schon denkt und empfindet. Mit sich zu Rate gehen, eine innere geistige Arbeit leisten, sich im Denken anstrengen: das hat man in weitesten Kreisen verlernt. Diejenigen Redner und Schriftsteller sind die beliebtesten, bei denen man hört oder liest, was sich bei flüchtigem Hören und Lesen sogleich als etwas mehr oder weniger Gewohntes ausnimmt. Auf diese Zeiteigentümlichkeit einzugehen, ist aber denen, welche über geistige Dinge sprechen, durchaus nicht immer möglich. Sie wissen, daß es nichts hilft, wenn sich jemand nur so flüchtig bekannt macht mit dem, was sie zu sagen haben. Solange man im Gebiete der Sinnenwelt bleibt, ist es möglich, jeder Anforderung nach leichter Faßlichkeit zu genügen. Steigt man aber in das geistige Gebiet hinauf, so würde ein gleiches bedeuten, daß man überhaupt darauf verzichtet, die Dinge so zu sagen, wie sie der Wahrheit entsprechend gesagt werden müssen.

Man sollte nicht nur fordern, daß sich die geistigen Lehren dem Verständnisse, das man gerade hat, anpassen, sondern man sollte die *Verpflichtung* fühlen, sich selbst diesen Lehren anzupassen. Man sollte doch bedenken, daß die menschliche Seele entwickelungsfähig ist. Was sie heute nicht verstehen kann, das wird ihr gewiß morgen zugänglich sein. Es wäre gut, wenn man möglichst wenig gegen gewisse Darstellungen der Wahrheit den Einwand hörte: «Dies ist zu hoch. Das sollte populärer dargestellt werden.» Richtiger wäre es, einzusehen, daß es notwendig ist, das «Hohe» als solches populär zu machen. Der Mensch hat nicht sehr viel davon, wenn er einfach von diesem oder jenem Kenntnis nimmt; aber es nützt ihm ungemein, wenn er seine Vorstellungen verfeinert, wenn er sich Begriffe aneignet, die er vorher noch gar nicht gehabt hat. Es ist gewiß sehr erstrebenswert, daß zum Bei-

spiel die Lehren von «Wiederverkörperung» und «Karma», von den «höheren Welten» und so weiter in den weitesten Kreisen bekannt werden. Aber diese Lehren können erst im rechten Lichte gesehen werden, wenn sie durch innere Gedankenarbeit beleuchtet werden. Es soll durchaus nicht geglaubt werden, daß es Menschen gebe, die durch ihren niederen Bildungsgrad zu solcher Gedankenarbeit ungeeignet wären. Alle gesund denkenden und empfindenden Menschen sind dazu fähig. Es gehörte nur eine geringe Mühe dazu; und man könnte selbst allen, die nicht einmal lesen und schreiben gelernt haben, die Grundlehren der Theosophie beibringen. Solche Menschen haben oftmals sogar viel mehr als die Verlernten das Gefühl, daß sie sich innerlich anstrengen müssen, um das zu verstehen, was in die geistigen Welten führt.

Will man aber diese Sache ganz richtig beurteilen, so darf man nicht außer acht lassen, daß die Anschauungen, welche nur dasjenige als wirklich gelten lassen wollen, was sich mit Augen sehen und mit Händen greifen läßt, heute durch unzählige Kanäle an die Menschen herandringen. Mit jedem Blick in die Zeitung atmet man geistig solche Anschauungen ein. In einer unermeßlich großen Flut von populären Büchern und auf andere Weise dringen diese Lehren in die weitesten Kreise. Und solche Dinge sind natürlich verständlich, denn nichts ist leichter zu erfassen als das Handgreifliche. Wer immer solche geistige Nahrung in sich saugt, bei dem ist es gar nicht zu verwundern, wenn er findet, daß die theosophischen Ideen «unverständlich» sind. In Wirklichkeit aber muten sie ihn nur fremdartig an. – Man hört auch so oft, ja, was ihr Theosophen da behauptet, das könnt ihr doch nicht «beweisen». Die Naturforscher «beweisen»; ihr aber stellt nur Behauptungen hin. Aber man sollte doch bedenken, daß sich die theosophische Wahrheit ganz von selbst beweist in dem Augenblicke, wo man sein Denken und Fühlen erst dazu vorbereitet hat. Um Entwickelung der in jedem Menschen schlummernden Geistesfähigkeiten handelt es sich. Wer den «Beweis» verlangt *vor* dieser Entwickelung, der verkennt

ganz, worauf es ankommt. Es ist da ungefähr wie bei einem großen Kunstwerke. Kann es sich je darum handeln, zu beweisen, daß dasselbe «groß» ist. Nein, sondern es handelt sich darum, daß in dem Beschauer die Empfindungsfähigkeiten vorhanden seien, um zu erkennen, was darinnen ist. Nicht um «Beweise», sondern um «Weckung von Kräften» handelt es sich in der Theosophie. Und diese Kräfte können in *jedem* Menschen geweckt werden. Allerdings denken dabei gleich die meisten an «okkulte», an «höhere» Kräfte. Gewiß kann man im Fortgange der geistigen Entwickelung auch zu diesen kommen. Und in dieser Zeitschrift ist genug von den Mitteln und Wegen zu solchem Fortgange die Rede. Aber man rechne doch auch ein gesundes, entwickeltes Denken und Fühlen zu den Kräften, die auf jeder Stufe einer Entwickelung, also in gewissem Sinne einer «Weckung» fähig sind. Wer materialistisch denkt, der zeigt damit nur, daß er nicht fähig geworden ist, über das Handgreifliche hinauszudenken. Wenn er nun verlangt, man solle ihm, ohne daß er erst die Unbefangenheit des Denkens gewinnen will, «beweisen», daß es eine geistige Welt gebe, so fordert er eben Unmögliches. Man kann doch nicht das «Geistige» in das Gebiet des Handgreiflichen überführen. Es ist tatsächlich so, daß manche solches verlangen, wenn sie sich auch dessen nicht voll bewußt sind.

Jüngst sagte nach einem theosophischen Vortrag über das Christentum ein Geistlicher, der zugehört hatte: ja, das ist alles recht schön und gut; aber diese Lehren können immer nur für einige Auserwählte sein, während wir von den geistigen Welten so sprechen, daß uns «alle» verstehen können. Der theosophische Redner mußte darauf erwidern: «Wenn Sie wirklich recht hätten, dann brauchte ich überhaupt nicht zu sprechen, und dann wäre allerdings Theosophie gegenwärtig die überflüssigste Sache von der Welt. Aber hätten Sie recht: dann könnte es doch nicht so viele geben, die sich abwenden von Ihrer Darstellung der geistigen Welt, weil sie sich unbefriedigt fühlen. Es ist doch ein klarer Beweis dafür,

wie Sie Unrecht haben, daß ein solcher Abfall möglich ist. Und gerade diejenigen, welche durch Sie nicht mehr den Weg ins Geistige finden, diese können ihn durch die Theosophie finden.» Wenn man doch sich mehr nach den «tatsächlichen» Wahrheiten richten möchte, und weniger nach den Meinungen, die man sich bildet, ohne viel auf die Tatsachen zu sehen. Nicht darauf kommt es an, daß ich mir einbilde, ich habe die rechte Art, zu «allen» zu sprechen, sondern darum handelt es sich, daß ich die Tatsachen wirklich beobachte. Der oben angeführte Geistliche hat das letztere außer acht gelassen. Er ist von vornherein überzeugt, daß «seine» Art zu lehren, «allen» etwas sein könne. Ein Blick in die wirkliche Welt könnte ihm das Gegenteil zur Überzeugung machen. – Zu ähnlichen Antworten wird man überall kommen können, wo Bedenken wie das obige geäußert werden. Ein genaues Eingehen auf das Wesen und die Aufgabe der Theosophie wird abführen von den Zweifeln, daß dieselbe volkstümlich werden könne.

Wie hat man sich Gesundheit und Krankheit im Sinne des Karmagesetzes zu denken?

Es wird folgende Frage vorgelegt: «Wie hat man sich Gesundheit und Krankheit im Sinne des ‹Karmagesetzes› zu denken?»

Da demnächst über diese Frage eine ausführlichere Darlegung erscheinen wird, so kann für diesmal die Beantwortung kurz gefaßt werden. Wie in allen Dingen, welche den Menschen betreffen, so darf auch in bezug auf Gesundheit und Krankheit die Sache nicht so gefaßt werden, als ob sie ohne weiteres «Strafe» und «Lohn» wären für das, was er, der Mensch, in einem früheren, oder vielleicht gar in «diesem» Leben begangen hat. Es kann zum Beispiel eine Person von einer Krankheit befallen werden, für welche gar keine Ursache nachgewiesen werden kann, weder im früheren, noch in dem gegenwärtigen Leben. Dann tritt die Krankheit gewissermaßen als ein «erstes» Ereignis in den menschlichen Lebens-

lauf ein, sie ist selbst eine «erste» Ursache. Sie wird dann eben *ihre* Wirkung in irgendeiner Art in dem folgenden Lebenslauf nach sich ziehen. Das Karmagesetz wirkt unbedingt überall; aber man darf nicht glauben, daß man überall bloß Wirkungen hat, zu denen die Ursachen in der Vergangenheit liegen; ebenso kann man es mit Ursachen zu tun haben, deren Wirkungen in der Zukunft liegen werden. Über die gesetzmäßigen Zusammenhänge kann nach den okkulten Erfahrungen mancherlei gesagt werden. Zum Beispiel zeigen sich Dinge, welche in einem Leben den Astralleib betreffen, in einem nächsten als eine Anlage des Ätherleibes. Lügt der Mensch häufig in seinem Leben, so ist das in eben diesem Leben nur einer Eigenschaft des Astralleibes zuzuschreiben. Die Wiederholung des Lügens aber teilt sich nach und nach dem Ätherleib mit, und als Folge zeigt sich in einem nächsten Leben eine leichtfertige, phlegmatische Art der Persönlichkeit, welche auf gewissen Eigenschaften des Ätherleibes beruht. Fügt ein Mensch seinen Mitmenschen viel Schmerzen zu, so beruht auch dies zunächst auf Merkmalen des Astralleibes; aber auch da wirkt die Wiederholung so, daß dem Ätherleib etwas mitgeteilt wird, was sich im nächsten Leben als melancholische Anlage zeigt, die ja auch auf Eigenschaften des Ätherleibes beruht. – Ein weiteres Beispiel kann angeführt werden. Wenn sich bei einer Person eine gewisse sinnwidrige Gewohnheit ausbildet, so beruht dies in dem entsprechenden Leben auf Merkmalen des Ätherleibes. Im nächsten Leben aber zeigt es sich, daß diese Gewohnheit auf die Zusammensetzung des physischen Leibes gewirkt hat. Und eben die hier vorhandene Wirkung zeigt sich als Krankheitsanlage. Man kann geradezu die Ursache einer krankhaften Veranlagung in einer Ausbildung schlechter Gewohnheiten in einem früheren Leben erkennen. Aber alle diese Zusammenhänge sind sehr kompliziert, und man kann Bestimmtes darüber nur auf Grund einzelner wirklicher okkulter Erfahrungen aussagen. Gesundheit ist im allgemeinen die Wirkung von guten, sinngemäßen Gewohnheiten in einem

vorangegangenen Leben. Man kann nach vorliegenden okkulten Forschungen für einzelne Fälle zum Beispiel folgendes sagen: ein gedankenloses Leben führt in einem nächsten Dasein zu einer leichtlebigen Anlage, die sich insbesondere in Vergeßlichkeit, Gedächtnislosigkeit ausprägt, in einem weiteren Leben erscheint die Vergeßlichkeit als eine krankhafte Anlage, die gegenwärtig vielfach als «Nervosität» bezeichnet wird. Man wird das Karmagesetz erst dann richtig verstehen, wenn es nicht im Sinne der gewöhnlichen menschlichen Justizpflege, sondern in einem viel höheren aufgefaßt wird.

DIE KULTUR DER GEGENWART IM SPIEGEL DER THEOSOPHIE

ZU DEM BUCHE VON THÉODULE RIBOT, «DIE SCHÖPFERKRAFT DER PHANTASIE»

Zu einer Überschau über das Kulturleben der Gegenwart soll sich das ausgestalten, was an dieser Stelle der Zeitschrift in jeder Nummer dargeboten wird. Wenn diesmal das Kapitel viel kürzer ist, als das künftig der Fall sein wird, so liegt das daran, daß im ersten Heft der Raum vor allen Dingen grundlegenden Darstellungen unserer Ziele und Wege gewidmet werden mußte. Aber es sollen hier nicht etwa weltfremde Theorien und Dogmen, sondern unmittelbares Leben gepflegt werden. Nach allen Seiten soll das geistige Auge blikken, um die Wege der Seele und des Weltengeistes zu erforschen. Wissenschaft, Kunst, sittliche und gesellschaftliche Kultur der Gegenwart sollen in die Perspektive gerückt werden, die diese Zeitschrift zu der ihrigen macht. Nur solche Auseinandersetzung kann wirklich im Sinne einer Erkenntnis der geistigen Weltgesetze fruchtbar sein. – Wer etwas zu solcher Auseinandersetzung beizutragen hat, dem wird stets dieser Teil unserer Zeitschrift offenstehen. Jede kurze Notiz und jede längere Darlegung auf diesem Gebiete werden stets willkommen sein. Das *eine* nur wird berücksichtigt werden müssen: *Gegner* in dem Sinne wie eine trockene Verstandes-Einsicht und eine leidenschaftliche Dogmatik sie haben, kann unser Gesichtspunkt nicht haben. Es gibt für ihn eine geringere und eine weiter reichende Erkenntnis; aber nichts absolut «Wahres» und «Falsches». Der «Irrtum» tritt nur dann auf, wenn eine geringe Erkenntnis über Dinge aburteilen will, die außerhalb ihres Gesichtskreises liegen. Für denjeni-

gen, der den wahren Tatbestand durchschaut, kann es sich dann nicht um eine sogenannte logische Widerlegung handeln, sondern einzig und allein darum, einzusehen, wie irgend jemand, von seinem Gesichtspunkte aus, zu seinen Urteilen kommt; und zu zeigen, wie er sich von diesem seinem Gesichtspunkt zu einem höheren erheben sollte. Der Standpunkt, den die Vedantaweisheit einnimmt, wenn sie etwa dem materialistisch Gesinnten antwortet, soll derjenige sein, der in dieser Zeitschrift eingenommen wird: «Alles ist vortrefflich bei Ihnen, mein lieber Bruder, da Ihre Hypothese Ihnen zusagt ... Aber ... haben Sie Beweise, um Ihre Behauptung zu bekräftigen? Haben Sie sie bewahrheitet? Wenn Sie das nicht getan haben, warum ärgern Sie sich? Warum sind Sie uns böse? Sie haben nur eine Hypothese ohne Möglichkeit, sie zu bewahrheiten; wir aber geben Ihnen eine Methode an, durch welche Sie selbst unsere Behauptungen bewahrheiten können, wenn Sie sich die Mühe geben wollen. Seien Sie doch ein wenig duldsamer gegen uns.» (Siehe «Die Geheim-Philosophie der Inder». Von Bramacharin Bodhabhikshu.)

Hier soll gleich aufmerksam gemacht werden auf Anschauungen der Gegenwart, die sich aller eigentlichen Geistes-Erkenntnis schroff gegenüberstellen. Diese Anschauungen kommen klar und scharf in einem bemerkenswerten Buche zur Darstellung, das vor kurzem erschienen ist: «Die Schöpferkraft der Phantasie» (deutsch erschienen: Bonn, Verlag von Emil Strauß, 1902). Sein Verfasser ist der französische Philosoph *Th. Ribot.* Man kennt ihn aus seinen verdienstlichen Forschungen über den «Willen» und über das «Gedächtnis». Was er zu sagen hat, ist charakteristisch für eine gewisse «wissenschaftliche» Denkungsweise der Gegenwart. Er wird und *muß*, von dem Gesichtspunkte dieser Denkungsweise aus, verurteilen, was sich diese Zeitschrift zu pflegen vorgesetzt hat. Für ihn kann das alles nur sein: Gegenstand der «mystischen Phantasie». Er setzt sich mit dieser «mystischen Phantasie» auseinander (vergleiche Seite

152ff. des genannten Buches). Er faßt sein Urteil so zusammen: «An freiem Schwunge, an Mannigfaltigkeit und Reichtum steht die mystische Phantasie keiner anderen Phantasie nach, nicht einmal der ästhetischen, obwohl diese, nach allgemeiner Meinung, der Typus der Phantasie par excellence ist. Nach den tollkühnsten Verfahren der Analogie hat sie Weltanschauungen fast nur aus Gefühlen und Bildern konstruiert, und Symbole sind das Material ihrer ragenden Bauten ... So entstehen belebte Abstraktionen, allegorische Wesen, Nachfolger der alten Götter und Geister» (Seite 161f.). – Woher rührt es, daß Ribot in den Vorstellungen des Mystikers nur Geschöpfe einer ungezügelten Phantasie sieht? Und woher rührt es, daß er in den Vorstellungen des gegenwärtigen Wissenschafters *nicht* solche sieht? Es rührt von dem Gesichtskreise Ribots her. Und da Ribot zu den Besten und Scharfsinnigsten unserer gegenwärtigen Wissenschafter gehört, so ist seine Anschauung im besonderen Maße beachtenswert. Der Gesichtskreis dieser Wissenschaft kennt nur Erfahrungen, *die durch die Sinne* vermittelt werden. Er will sich daher auch nur über diese sinnlichen Erfahrungen Begriffe bilden.

Wer das individuelle Seelenleben des Menschen und das in diesem zum Dasein kommende allgemeine Geistesleben erkennen will, muß auf beide ebenso unbefangen eingehen, wie der Naturforscher auf die Tatsachen eingeht, die ihm seine Sinne, seine Instrumente und seine Berechnungen zeigen. Der Naturforscher wird – mit vollem Rechte – niemandem ein Urteil über die Gesetze der tierischen Entwickelung zugestehen, der sich nicht mit den Methoden und Forschungsweisen der Lehre von den Lebewesen bekannt gemacht hat. Man kann unserem größten Naturdenker, *Ernst Haeckel*, nur restlos zustimmen, wenn er seinen Bekämpfern sagt: «Erwerbet euch durch fünfjähriges, fleißiges Studium der *Naturwissenschaft* und besonders der *Anthropologie* (speziell der Anatomie und Physiologie des Gehirns!) diejenigen unentbehrlichen *empirischen Vorkenntnisse* der fundamentalen *Tatsachen*, die euch noch gänzlich fehlen.» – Den Bekämpfern

der «ungezügelten mystischen Phantasie» müßte man nur in derselben Richtung sagen: Gebt euch *unbefangen* den *Tatsachen* des Seelenlebens hin, übertäubt nicht die Sprache *dieser Tatsachen* durch Vorurteile, die ihr euch gebildet habt, und durch den *Glauben*, daß ihr nur da Wirklichkeit finden könnt, wo eure Sinne euch von einer solchen überzeugen. Es ist nur natürlich, daß derjenige, der von vornherein *nur* den Tatsachen der Sinne Wirklichkeit zugesteht, von den Darlegungen der Mystiker so sprechen muß wie Ribot. Dieser *sieht nicht* die Tatsachen, die den Vorstellungen der Mystiker zugrunde liegen. Sie erscheinen ihm deshalb so, wie dem Zuhörer die Darstellungen eines Entdeckungsreisenden von einem Lande erscheinen müssen, an das er nicht glaubt, sondern von dem er annimmt, daß es nur von dem Reisenden vorgeschwindelt sei. – Unsere rein auf die Tatsachen der Sinnenwelt gerichtete Naturwissenschaft hat die Denker einfach der *Beobachtung* nicht sinnenfälliger Tatsachen *entwöhnt*. Diese Denker sollten sich nur eines sagen: Wie wenig angemessen wäre es unserem ganzen wissenschaftlichen Glaubensbekenntnis, wenn wir über die Tatsachen der Physiologie absprechen würden, ohne uns mit ihnen befaßt zu haben! Und sie müßten dann den Schluß ziehen: Tun wir denn nicht genau dasselbe auf dem Gebiete der *nichtsinnlichen* Erfahrung! Wir reden über Mystik wie der Bauer über Anatomie: das wäre die Antwort, die sie sich – gemäß ihrem wissenschaftlichen Gewissen – geben müßten. – Es ist in unserer Zeit ein Zug tiefster Unbefriedigung der Gemüter, der durch die geschilderte Entwöhnung von nichtsinnlichen Erfahrungen erzeugt worden ist. Und zugleich eine tiefe Sehnsucht nach den Erfahrungen, die auf den Wegen der Seele gemacht werden können. – Ernstere und gründlichere Persönlichkeiten fühlen das. Literarische Erscheinungen der letzten Zeit sind ein deutlich sprechender Beweis dafür. In dem nächsten Hefte sollen an dieser Stelle unserer Zeitschrift solche Erscheinungen eingehend besprochen werden. Es werden vor allem hier in Betracht kommen Schriften wie Maurice Mae-

terlincks «Begrabener Tempel», Bruno Willes «Offenbarungen des Wachholderbaums», Eug. Heinr. Schmitts «Gnosis», Wolfgang Kirchbachs «Was lehrte Jesus». Gerade aus ihnen ergeben sich für den Beobachter der Zeit die beiden oben gekennzeichneten charakteristischen Züge der Gegenwart in besonderem Maße. Ein helles Licht auf alle diese Strebungen zu werfen ist ein eben erschienenes Buch berufen: *Annie Besant*, «*Esoterisches Christentum*, oder die kleineren Mysterien» (deutsch von Mathilde Scholl in Griebens Verlag, Leipzig). Auch dieses Buch soll im nächsten Heft ausführlich besprochen werden. – Zunächst muß sich hier dann auch eine Betrachtung der Ergebnisse hypnotischer und ähnlicher Forschungen für die Erkenntnis des Geisteslebens anschließen.

ZUM BUCHE VON EUGEN HEINRICH SCHMITT, «DIE GNOSIS»

Auch in denjenigen Gebieten des gegenwärtigen Geisteslebens, in denen keine unmittelbaren mystischen und theosophischen Erkenntnisse erstrebt werden, sind Strömungen vorhanden, die für den Mystiker und den wahren Theosophen eine prophetische Sprache führen. Viele stehen nahe vor der Eingangstür zur Mystik, und können nur die letzten Schritte nicht machen. All ihr Herzensdrang, all ihre idealeren Gedanken weisen sie zu einer höheren Anschauung über Seele und Geist, aber sie machen im Vorraum halt, weil die Verstandeskultur der letzten Jahrhunderte zu drückend auf ihren geistigen Kräften lastet. Dann steht ihnen der Mystiker gegenüber und bewundert die Kraft, mit der sie nach der Wahrheit ringen, bewundert oft die unbefangene Kühnheit, mit der sie sich über alle Vorurteile ihrer Umgebung hinwegkämpfen; er muß sich doch gestehen, daß sie auf halbem Wege stehenbleiben. Aber, wenn er genauer zusieht, wird ihm der Trost, daß sie einer Zukunft vorarbeiten, die auch in seiner Richtung liegt, daß sie Vorstellungen und Anschau-

ungen vorbereiten, die, wenn auch vielleicht nicht in ihnen selbst, so doch in andern echte Geisteserkenntnisse bringen werden. Sie wirken wahrlich nicht vergebens. Hier soll auf einen der Besten aus diesen Reihen zunächst hingewiesen werden. *Eugen Heinrich Schmitt*, der einsame Denker in Budapest, hat vor kurzem den ersten Band seines bedeutsamen Werkes über die Gnostiker erscheinen lassen. In einer begeisternden Sprache, mit hohem Gedankenflug erhebt er sich zu den Erforschern des geistigen Lebens. Mit Einsicht wendet er sich gegen die materialistischen Zeitgedanken, die in den rein stofflichen Prozessen das Weltgeheimnis erkunden wollen, die den Geistmenschen zum Tiermenschen wissenschaftlich erniedrigen, weil sie nur das, was physisch und chemisch an dem Organismus ist, sehen können. Schmitt schildert eindringlich, wie das menschliche Gedankenleben seine selbsteigene, seine Ewigkeitsbedeutung hat, die es erhebt über die vergänglichen, sich immer bildenden, und sich immer lösenden stofflichen Vorgänge der Sinnenwelt. Er hat kräftige Farben, zu zeigen, wie der Mensch, der, diese Ewigkeitsbedeutung erfassend, in Gedanken zu leben weiß, in sich den Strom des Urgeistes, des Allgesetzes verspürt, von dem der keine Ahnung hat, der seine Gedanken nur als Abbilder dessen ansieht, was sich draußen vor seinen Augen und Ohren abspielt. «So wie die sinnliche Erscheinungswelt in allen ihren Bildern und Empfindungen und den Trieben und Regungen, die sich diesen verbinden, den Charakter der Lebhaftigkeit und Endlichkeit trägt», einen derben und groben «Grundton der Empfindung zeigt, auch dort, wo die Erscheinung selbst in schwächerer Weise und kaum merklich über die Schwelle des Bewußtseins tritt, – so zeigt das Bewußtsein eines rein mathematischen Gesetzes oder einer rein logischen Kategorie (Gedankenform) in ihrem Gegensatz zu den sinnlichen Gegenständen, auf die sie sich beziehen, stets einen eigentümlichen, hier noch schwer zu beschreibenden Charakter des Ätherischen, Feinen. Dieser Charakterzug ist derart prägnant, daß das gemeine Bewußtsein diese Erschei-

nungsformen als Nicht-Seiendes, als ‹*bloße Gedanken*› im Gegensatz zu den Formen des sinnlichen Bewußtseins kennzeichnet, welche letztere man stets geneigt ist als ein Existierendes, Reales aufzufassen, wenn auch etwa nur im Sinne einer schwächeren Affektion des Sinnesorganes, dem sie sich bieten.» (E. H. Schmitt: «Die Gnosis». Verlegt von Eugen Diederichs. Leipzig 1903. Seite 37.) – Von solchem Gesichtspunkte aus verfolgt Schmitt das Gedankenleben der großen Gnostiker, von den alten Ägyptern und Persern an bis in die nachchristlichen Jahrhunderte. Der Mystiker muß es mit Befriedigung sehen, wie hier erkannt wird, daß der Mensch in dem Ewigen ruht, wenn er sich in seine Gedanken versenkt, wie Schmitt in den Gedanken einen Teil des Allgeistes erkennt. Allein, er muß zugleich sehen, wie nicht zum wahren, echten Leben des Geistes fortgeschritten wird. Unsere Gedanken sind dem Mystiker eine Sprache, die Ewiges so gut auszusprechen vermag wie das Vergängliche der Sinnenwelt. Aber wir können nicht dabei stehenbleiben, bloß diese Eigentümlichkeit unseres Denkens fortwährend zu betonen, wie es Schmitt tut. Er ist deshalb ein Schätzer der Gnostiker, der ihre Gedanken vorführt; allein, diese Gedanken haben in seiner Darstellung etwas Blasses, Schemenhaftes. Er kann nicht nach*leben*, was sich im Geiste dieser großen Mystiker abgespielt hat, und was sie geschaut haben. Der Mystiker öffnet sein Denken einer höheren Welt, wie der auf die Sinnenwelt beschränkte Mensch dieses Denken den sinnlichen Eindrücken eröffnet. Und wie uns der Gedanke der Blume blaß und schattenhaft erscheint, wenn er uns von jemand geschildert wird, der die Blume selbst nicht lebend gesehen hat, so sind Schmitts Gedanken. Er ist Denker, aber nicht Mystiker. Er nimmt die geistige Welt nicht so wahr, wie der Sinnenmensch *seine* Welt wahrnimmt. Er kann den Gedanken schätzen, aber nicht beleben. Die Verstandeskultur unserer Zeit wirkt auch auf diesen kühnen und freien Denker noch lähmend. – Und solche Erfahrung wird uns auf vielen Seiten. Wir wollen, von da ausgehend, in dem nächsten

Hefte zwei andere freie Denker der Gegenwart betrachten: Bruno Wille und Wolfgang Kirchbach – und dann zeigen, wie unsere Verstandeskultur selbst solchen Erscheinungen machtlos gegenübersteht, die durch die Gewalt, mit der sie auftreten, auch unsere «Aufklärer» im höchsten Grade beunruhigen: der Hypnotismus und der Somnambulismus.

ZUM BUCHE VON BRUNO WILLE, «OFFENBARUNGEN DES WACHHOLDERBAUMS»

Unter den literarischen Erscheinungen der Gegenwart, die nach einer Vertiefung unserer Geisteskultur die Wege weisen wollen, dürfte wohl *Bruno Willes* Buch «Offenbarungen des Wachholderbaums», Roman eines Allsehers (verlegt bei Eugen Diederichs in Leipzig 1901, 2 Bände) eine der bedeutungsvollsten sein. Das Buch hat etwas «Repräsentatives» für unsere Zeit: das Wort «repräsentativ» so gebraucht, wie der große Amerikaner Emerson von «repräsentativen» Persönlichkeiten der Weltgeschichte spricht und diejenigen meint, die gleichsam zusammengedrängt in ihrer Person typische Empfindungen und Gedanken bergen. Solche, die im übrigen auf viele verteilt sind, aber doch eine gewisse in sich zusammengehörige Seite menschlichen Strebens, gleichsam *einen* notwendigen Ton in der großen Symphonie menschlichen Wirkens ausmachen. In diesem Sinne ist Willes «Roman eines Allsehers» repräsentativ für unsere Zeit. Er bringt zusammengedrängt die Empfindungen und Gedanken all der tieferen Naturen der Gegenwart zum Ausdrucke, die erfüllt sind von einem Streben nach Vergeistigung unserer in rein äußerlichem Leben aufgehenden Kultur. – Und er bringt diese Empfindungen und Gedanken in einer echt künstlerischen Form. Diese ist besonders reizvoll dadurch, daß das Streben nach Erkenntnis und nach einer neuen Art religiöser Andacht in eine persönliche Lebensgeschichte verwoben wird, so daß uns in dem «Helden» des Weltromans ein

Mensch nach allen Seiten seines Daseins entgegengebracht wird. Von den unmittelbaren Ereignissen des in den Alltag hineinspielenden Gefühls- und Leidenschaftslebens bis in die höchsten Sphären alldurchdringender Erkenntnis und freier, menschenwürdiger Andacht und Frömmigkeit wird uns so die ganze Skala des persönlichen Lebens eines nach Ganzheit und Harmonie durstenden Menschen dargestellt. Und nicht minder reizvoll ist die Einführung der Natur in den Roman. Die Wesen der Natur, vor allem der Wachholderbaum, enthüllen selbst die Tiefen ihrer Wesenheit, und offenbaren ihre *Seele*, die ihnen die auf das bloß Tatsächliche und Sinnliche gerichtete Naturwissenschaft der Gegenwart absprechen will. Da Wille wahrer Dichter ist, so vermag er die Zwiesprache und das ganze Zusammenwirken und Ineinanderfühlen von Mensch und Natur in einer Art darzustellen, die im schönsten Sinne poetisch wirkt und die dem Roman Größe und künstlerische Vollendung gibt.

Man braucht nur einen Satz aus dem Buch anzuführen, um zu zeigen, wie die Grundnote in dem Fühlen tieferer Naturen der Gegenwart hier getroffen ist. «Was ist Wahrheit? Muß nicht die Wahrheit einig sein? Was aber tun all diese Weisen, von denen ein jeder sich rühmt, die Wahrheit zu besitzen? Der Forscher zuckt verächtlich die Achsel über den Priester. Der bäumt sich dagegen wie eine Schlange und zischt: ‹Frevel dein Wissen; es sei verflucht!› Zum Gedichte neigt sich nun der Forscher lächelnd: ‹Hübsch – doch leider gelogen!› Der Poet erwidert: ‹Und deine Wissenschaft? Korrekt mag sie sein, doch ich finde sie geschmacklos!› – Was ist nun Wahrheit? Wo erblüht jenes einige Schauen, das zugleich Wissenschaft ist, Andacht und Schönheit?» (1. Band, Seite 6). Wille deutet auf eine Einheit in des Menschen Seele, die eine Wahrheit findet in erhaben-schönem Gewande, so daß sie zugleich des Dichters Kunst durchgeistigt, und die so hehr, so göttlich ist, daß sie das Herz zu frommer Andacht, zu religiöser Stimmung drängt. Wie dagegen die moderne Wissenschaft zur Poesie sich stellt, das kommt anschaulich zum

Ausdrucke in dem Weltbilde, das ein Professor der Anatomie entwirft. Der auf der «Höhe *wissenschaftlicher* Anschauung» stehende Natur-Gelehrte spricht also zu seinen Schülern: «So erhalten wir denn, meine Herren, als Ergebnis unserer Wissenschaft ein Weltbild, dessen Grundzüge trostlos wären, hätten sie nicht den einen Trost, wahr zu sein. Als Gewinn und beherzigenswerten Mentor dürfen wir den Satz betrachten: Die Welt ist ein Theater! – ... wir Wissenden stehen hinter den Kulissen; durch Gucklöcher lugen wir nach dem Publikum und schwanken, ob wir lachen oder weinen sollen. ... Ja, eine Schaubühne ist die Welt, und hier, meine Herren, in dieser Leiche ... ja, hier erblicken wir eine Primadonna des Gaukelspiels Leben. ... Dieser Körper, der ganz Schönheit und Poesie däuchte, stellt sich der entlarvenden Wissenschaft dar als ein bloßer Verband von Knochen und Bändern, Muskeln, Nerven, Blut und Haut. ... Und wie dies Weib, so die ganze Welt. Begeben wir uns an der Hand der Wissenschaft hinter die Kulissen des großen Gaukelspiels. Wir sehen die Sonne heiter und gütig strahlen. Doch hinter den Kulissen ist die liebevolle Mutter ein seelenloser Feuerball. Kinderglück, Unschuld, Hoffnung bebt in den Frühlingsknospen; Ahnungen und Wunderträume durchschauern den Wald. So sagen die Dichter; sie wähnen die Natur zu belauschen und im Erlauschen hohe Wahrheit erfaßt zu haben. Theatermache das alles! Subjektive Stimmung, übertragen auf seelenlose Gegenstände. Man lügt sich selber vor, dort sei vorhanden, was doch nur hier im Hirne webt ... Meine Herren! Von dieser Leiche habe ich die Hirnschale gelöst und zeige Ihnen eine graue, an Windungen und verwickelten Fasern reiche Masse, die größtenteils aus Eiweiß besteht. Jene seelische Welt ist nichts als ein Vorgang in diesem Stoffe. Geist und Gemüt sind Funktionen des Gehirns. Ohne Nervenmasse wird nicht empfunden, nicht vorgestellt und gedacht, nicht gefühlt und gewollt. ... Meine Herren! Öde mag manchem von Ihnen dies Weltbild vorkommen. In der Tat zerstört es den naiven Glauben an das Schöne, an die Wirklich-

keit des Schönen. Doch vor aller Poesie hat es den Vorzug, wissenschaftlich zu sein. Die Wissenschaft ist rücksichtslos, sie muß es sein, sie hat den Beruf, auch die holdesten Illusionen zu zerstören, um auf den Trümmern der Phantasterei den nüchternen Bau der Wahrheit zu errichten.» ... Im Roman wird zu dieser Rede hinzugefügt: «Der Professor verbeugte sich, die Studenten trampelten und scharrten Beifall ...» (1. Band, Seite 43 ff.). – Und so tun es viele unserer Zeitgenossen. Sie trampeln der «nüchternen Wissenschaft», der Zerstörerin der Illusionen, Beifall und errichten sich auf der Nüchternheit eine Ansicht von der Welt, die ihnen ihre einzige Wahrheit, ihre einzige Religion ist. Und die tieferen Naturen, die nicht glauben können, daß das Höchste so seelenlos, so nüchtern, so verstandesdürr ist gegenüber den an seiner Oberfläche auftretenden «Illusionen», die ihm die Schönheit, die Erhabenheit, die Beseeltheit andichten: diese tieferen Naturen fühlen die Zweifel sich in ihre Seele senken und sagen sich, was der Held unseres Romans zu dem «Wissenschafter», seinem Freunde, sagt: «Ach freilich, es gehört zum guten Ton, die Poesie zu dulden. Wer aber glaubt an sie? Wer glaubt dem Dichter, daß die Sonne lächelt – daß sie wirklich, nicht bloß gleichsam lächelt? Sie hat doch keine Lachmuskeln, wendet deine Wissenschaft ein. Und vor Böcklins Meerweibern tüftelt sie heraus, ein Menschenleib mit einem Fischschwanze sei anatomisch widersinnig. ... Eine Tyrannin ist diese Art Wissenschaft! Trostlos öde sieht es unter ihrem Szepter aus. Ich möchte ihr den Rücken kehren – mein Herz ist bei dem Aschenbrödel Poesie – ich sehne mich nach meinem Kinderglauben, dem verlorenen Paradiese.» Und wie «Freund Oswald» wird es wohl jeder «wahre» Wissenschafter heute machen, wenn er solchen tieferen Naturen gegenübersteht. «Ungeduldig zuckte Oswald die Achseln und ging umher, indem er sich wiederholt räusperte. Das war bei ihm ein Anzeichen von Nervosität.»

Aus solchen Zweifeln heraus kann sich in dem also Sinnenden die Vorstellung bilden: umdüstert denn wirklich der

poetische Sinn deine Auffassung der Wirklichkeit? Könnte es denn nicht auch so sein, daß, im Gegenteil, dein Verstand dir die höhere Wirklichkeit, die in den Dingen liegt, auslöscht, dich zu einem Stümper im Wahrnehmen macht; und daß der poetische Sinn dir diese höheren Wirklichkeiten erst erschließt? Könnten so nicht hinter den Wirklichkeiten, die dein Verstand zugibt, ganz andere liegen, die diese Welt nicht zur «wissenschaftlichen» Öde verdammen, sondern die deiner Seele fromme Andacht abringen, und ihr eine wahre Religion geben? Das sind die Vorstellungen, die, unter der Schwelle des Bewußtseins unseres Allsehers, sich abspielen, und die ihn endlich dazu bringen, das Weltgeheimnis nicht mehr ausschließlich in den dürren Worten des Anatomen zu suchen, sondern es sich von dem Rauschen der Bäume im Walde, von den Wesen der Natur selbst offenbaren zu lassen. – Denn er kommt darauf, daß in den Bewegungen und dem Rauschen der Bäume wohl ebensogut *Seele* sein könnte, wie in dem Menschen, dessen Inneres ihm ja auch nicht unmittelbar, sondern in Gebärden und Tönen klar wird. Er sagt sich: ich höre die tönenden Worte und sehe die Bewegungen meines Mitmenschen, und sage mir: er läßt mir Töne zukommen, wie ich sie selbst von mir gebe; er macht Gebärden, wie ich sie selbst mache: also wird er ein Innenleben haben, wie ich es selbst in mir erlebe. Und nur *in mir* kann ich solches Innenleben wahrnehmen. Alles andere Innenleben gibt sich mir nur durch äußere Zeichen kund. Wenn ich nun an anderen Menschen die äußeren Zeichen auf ein Innenleben deute, warum sollte ich nicht die kriechenden Bewegungen der Hopfenpflanze, die knisternden Töne der Bäume auf ein Innenleben beziehen dürfen? – Befruchtet durch solche Vorstellungen lernt unser Allseher die Sprache des Wachholderbaumes verstehen; sie enthüllt ihm ein Innenleben, wie ihm die menschliche Sprache ein Innenleben enthüllt. Und so wird ihm die ganze Natur zum äußeren Ausdruck ihrer inneren Seelenhaftigkeit. Was dem Menschen als Wahrnehmung gegeben ist, das ist für sich Erlebnis, Seele, wenn auch von

anderer Art als die des Menschen. Und wie die Pflanzen und die scheinbar leblosen Wesen beseelt sind, so sind es auch ganze Weltenkörper. Des Menschen Organismus ist aus unzählbaren Zellen zusammengesetzt. Und jede dieser Zellen hat ihre Seele. Der Zusammenklang all dieser Zellenseelen ist hineingebaut in die gemeinsame Seele, als die sich der Mensch selbst erlebt. Er aber ist ja nur wieder ein Glied eines umfassenden Organismus. Bin ich denn, so denkt der Allseher, nicht Seelenglied des Erdorganismus, wie die Seelenzelle meines Blutkörperchens Glied meines Organismus ist? Und muß nicht der Erdorganismus so wie der meinige in sich selbst Erlebnis, Seele sein? So wird Goethes Erdgeist vor der sinnenden Seele zur Wirklichkeit. – Wie auf diese Art Dichtung überzeugende Wahrheit aus sich sprießen läßt, und wie die Empfindung dieser hohen Wahrheit im Herzen des Allsehers zur religiösen Andacht gegenüber der Weltenseele wird: das ist der Inhalt des Willeschen Romans, der in Einheit vereinen will: Kunst, Wissenschaft und Religion. Die Wissenschaft wird aus dem Reich des Verstandes in das der Phantasie gehoben, jener Phantasie, die nicht ein Organ der Illusion, sondern höherer Erkenntnis sein will. Und das unmittelbare Leben, das im Lichte der Verstandeswissenschaft wie zweckloses Gaukelspiel erscheint, erhält auf dem Hintergrunde der Allbeseeltheit Sinn und Ordnung. Ein tragisches Erlebnis des Helden klärt sich auf, wenn er seine Ursachen und Folgen vom Gesichtspunkte seines so gebildeten Bekenntnisses aus ansieht. Er selbst fühlt sich sinnvoll eingegliedert in eine sinnvolle Welt. Und er fügt sich andächtig dem All-Walten des Weltgeistes ein, seinen Willen in diesem Walten als Glied erkennend. «Törichte Menschengeschwister! Aus eurer bangen Enge bekehret euch doch bald zur schrankenlosen Weite! Hört auf, einen Teil mit dem Ganzen zu verwechseln, euer kleinliches, launisches, feiges, krämerhaftes Ego für euer tiefstes, kosmisches Selbst zu halten! Fühlt ihr euch nur als Bruchstücke der Natur ... Erlöst, wer hindurchgedrungen durch die engen Ich-Schranken, wer seine Gemeinschaft fühlt

mit dem Ganzen und hingebend eingeht zur großen Ordnung! Vollbracht hat er die höchste Menschenkunst, hat zur frommen Musik sein Leben gestaltet – ward eine selige Stimme in der Weltensymphonie» (2. Band, Seite 391).

Dieser «Roman des Allsehers» darf ein Buch der *Sehnsucht* genannt werden. Auf den letzten Seiten findet sich der Satz: «Jedes Ideal bedeutet keimendes Höhenleben, den Vorfrühling eines Weltpfingstens, prophetisches Hineinragen in die bessere Welt, weckendes, begeisterndes Morgenrot, das vorangeht der neuen Sonne, Abglanz des Himmelsreiches, das nicht ausbleiben kann.» In klarer Weise steigt der «Allseher» zu diesem Ideal auf. Er blickt in die Vergangenheit des Menschen. Aus niederen Zuständen hat er sich entwickelt. «Daß die Zukunft ins Jetzt hereinragt, ist die Natur aller Entwickelung – ebenso wie das Hereinragen der Vergangenheit ins Jetzt. Der einzelne Mensch macht die Entwickelungsstufen durch, die seine Art durchlaufen mußte, ehe sie zur Schwelle des Menschentums gelangte. Im Mutterleibe war ich Wurm – und Fisch – Molch und Eidechse – Schnabeltier, Beuteltier und Affe. Meine Keimesgeschichte ist eine kurze Wiederholung der Stammesgeschichte. – Nun gut! Dies Grundgesetz läßt sich über die Gegenwart hinaus verlängern, so daß es auch für die bevorstehenden Entwickelungsstufen der Menschheit gilt. Wie der Mensch in einer Hinsicht noch ist, was er früher einmal war, so ist er in anderer Hinsicht schon, was er später einmal sein wird. Soll also ein Höheres aus ihm werden, so muß der Keim des Höheren sich bereits jetzt in der Menschheit vorfinden» (2. Band Seite 396f.). – Hier steht Wille vor dem Tore des Tempels, in dem das Bekenntnis reift, dessen Pflege sich die theosophischen Geistesströmungen aller Zeiten zur Aufgabe gemacht haben. – Und er bleibt am Eingange stehen. – Denn, wer seine obigen Sätze in ihrer ganzen Tragweite empfindet, dem ergibt sich ein nächster Schritt als notwendig: er muß sie in lebendige Tat umsetzen. Liegt der «Keim des Höheren» in dem Menschen, *dann muß dieser Keim entwickelt werden.* Man kann sich nicht bloß mit der

Tatsache begnügen, daß des Menschen Seele sein inneres Erlebnis ist, sondern man sollte weiter gehen und sehen, was da im Innern zu erleben ist. Dann betritt man ganz neue Reiche einer *höheren Wirklichkeit*. Immer wieder weist unser «Allseher» darauf hin, daß die äußeren Tatsachen, die sich vor unseren Sinnen ausbreiten, auf innere Erlebnisse hinweisen, und immer wieder betont er, daß dieses Innere *Seele* ist. Seele – Seele – und wieder Seele: so hören wir ihn auf seinen fesselnden Erkenntnis- und Lebenswegen in unzähligen Wiederholungen sagen. – Aber ist das nicht, als ob jemand durch die ganze Tierreihe uns führte, und uns immer wieder und wieder nur Tier, Tier und wieder Tier sagte, statt die besonderen Formen: Wurm, Fisch, Molch, Schnabeltier und Affe uns auseinanderzusetzen? – Nein, das Seelische ist ebenso gegliedert, reich, mannigfaltig, hat ebenso seine Kräfte und Gesetze wie das Physische. Und in diese Reiche des Seelischen führen die höheren Erkenntnisse, die man die theosophischen Anschauungen nennt. Vor der Eingangspforte zu ihnen bleibt Wille stehen. Deshalb gibt er schöne Aussichtspunkte: die Augen, um von diesen Punkten aus zu sehen, gibt erst die Theosophie. Im einzelnen zeigt sich das überall in dem Buche. Dies soll für die interessanten Abschnitte: der «Tatenleib» und «Der All-Phonograph» im nächsten Hefte gezeigt werden, wo in Anlehnung an *Leadbeaters* «Astral-Ebene» auf die Reiche verwiesen werden soll, auf die Wille hindeutet, ohne das Auge für sie zu eröffnen.

BRUNO WILLE UND C.W. LEADBEATER

Vor allem charakteristisch in *Bruno Willes* «Offenbarungen des Wachholderbaums» ist die Vorstellung vom «Tatenleib» (Band, 2 Seite 131 ff.). Sie zeigt, wie stark in den Besten unserer Köpfe die Sehnsucht lebt, die wissenschaftlichen Gedanken der Gegenwart in einer Art zu vertiefen, die einem gründlicheren Erkenntnisdrang des Menschen entsprechen;

sie läßt aber andrerseits auch erkennen, wie ohnmächtig sich diese Sehnsucht erweist, wenn man vor den Toren dessen zurückschreckt, was sich als theosophische Strömung heute geltend macht. – Es ist die Frage nach dem Dauernden, dem Unvergänglichen im Menschen, an die Wille mit seinem «Tatenleib» herantritt. Zuerst sei klargemacht, was diese Vorstellung vom «Tatenleib» besagen will, wenn man sie aus der herrlichen poetischen Darstellung Brunno Willes herausschält. Der Mensch ist, wie übrigens jedes Wesen, der Mittelpunkt von Wirkungen, die als seine «Taten» zu betrachten sind. Was ich tue, macht Eindruck auf die Umwelt, es setzt gleichsam mein Dasein über die Grenzen meiner Gestalt hinaus fort. Was ich auf diese Weise der Welt einfüge, kann nicht verlorengehen. Denn jede Wirkung wird zur Ursache einer neuen Wirkung. Und alle diese Wirkungen tragen den Stempel, das Siegel meiner Persönlichkeit. Sie sind nur da, weil ich da bin. Und sie werden in aller Ewigkeit da sein, weil ich einmal da gewesen bin. Und so wie in meiner leiblichen Gestalt die Kraft der Allseele lebt, die mich bildet, so bildet sie *durch mich* die Summe meiner unvergänglichen «Taten», meinen «Tatenleib». Schön führt dieses Wille in der verschiedensten Weise aus. Er läßt seinen Helden zu dem ungläubigen Freunde sagen: «Beim Sprechen bewegst du gern Hand und Arm. Überhaupt, genau besehen, ist jede deiner Bewegungen charakteristisch. Jede Bewegung aber erschüttert die Luft. So prägt sich deine Individualität in allen möglichen Luftspuren aus.» Und als später der Freund einwendet: «Ohne Leib sollte ich fortleben? Um das glauben zu können, denke ich denn doch zu materialistisch. Ohne Leib kein Geist!», da erwidert der «Allseher»: «Einverstanden! Aber es fehlt ja gar nicht an Leib für dein Fortleben! ... Die Welt bietet dir Material zu unermeßlich reicher Verkörperung. ... Nicht in dem Sinne, daß die alte Seele aus dem alten Leibe in einen neuen schlüpft. Das ist dualistisch gedacht. Leib und Seele sind mir eins – nur von verschiedenen Seiten betrachtet–, das eine Mal von außen, mit den Sinnen –

das andere Mal von innen, unmittelbar. Nie also können Leib und Seele sich trennen.» ... «Rings um den alten Leib» ist der neue «aus ihm heraus entwickelt – wie solch ein Nachtfalter aus der Raupe sich entwickelt ...» – «Mag deine Individualität auf ein bestimmtes Wirkungsgebiet, auf diese sinnliche Erscheinung, verzichten, deswegen stellt sie doch nicht ihre Wirksamkeit überhaupt ein. Nein, geschäftig wirkt sie weiter – lebt also! Oder willst du jemand etwa vernichtet nennen, der seine Eigenart nach wie vor rüstig – nur mit etwas verschobenem Gebiete – betätigt?» – Was hier Wille sagt, ist natürlich alles richtig. Aber es ist in gleichem Sinne richtig für den Stein, die Pflanze, das Tier und den Menschen. Der Tatenleib eines Wurmes unterscheidet sich in den Beziehungen, die Wille anführt, nicht *wesentlich* von dem des Menschen. In der Summe der Wurm-Taten ist in gleichem Sinne «Individualität» wie in der Summe der Menschen-Taten, wenn man nicht weiter geht als Wille. Und das rührt davon her, daß er eben in gleicher Art *allem* Seele, Seele und wieder Seele zuschreibt, ohne auf seelischem Gebiete so zu unterscheiden, wie man auf sinnlichem Gebiete die Dinge und Wesen unterscheidet. – Die Frage nach dem Ewigen im Menschen ist nicht erschöpft, wenn ich bloß die Ewigkeit seiner Wirkungen aufzeige. Denn es kommt beim Menschen darauf an, daß er diese Wirkungen nicht bloß ausübt, sondern daß er sie mit seinem Selbst, mit seinem Seelenwesen in Verbindung weiß. Es muß also gefragt werden: Weiß ich die ewigen Wirkungen meiner Individualität als die meinigen? Werden die Glieder meines «Tatenleibes» durch mein Ich irgendwie zusammengehalten? Meinen physischen Kopf bezeichne ich, solange ich physisch lebe, als den meinigen. Wenn seine Teile in der Erde verwesen werden, kann ich das nicht mehr tun. Werde ich das dann aber mit meinem «Tatenleibe» tun? Darauf gibt es keine Antwort, wenn man sich bei Willes Weg begnügt. Um eine solche zu erhalten, darf man nicht allein nach der Ewigkeit der *Wirkungen*, sondern muß nach der Ewigkeit der *Ursache* fragen. – Ein Vergleich soll verdeutlichen, was hier zu

sagen ist. Ich habe mich gestern schlafen gelegt, und bin heute aufgestanden. Ich behaupte nicht deshalb, daß ich die Nacht überdauert habe, weil ich finde, daß meine Taten von gestern ihre Wirkungen noch heute äußern, sondern weil ich weiß, daß die *Ursache* dieser Wirkungen meine heutigen Taten an die gestrigen anreihen wird. Zu meinem Fortbestand kann ich nicht meine Taten von gestern sprechen lassen, sondern ich muß sie selbst wieder vorfinden, und mit ihnen meine heutigen verbinden. Diese meine Wirkungen von gestern müssen mein Schicksal von heute sein, wenn sie für mein *dauerndes* persönliches Wesen eine Bedeutung haben sollen. – In diesem Sinne wird das Ewige im Menschen nur dann gefaßt, wenn man anerkennt, was der «Allseher» deutlich ablehnt mit den Worten: «*Nicht Wiederverkörperung* nehme ich an, sondern Immerverkörperung.» Diese Immerverkörperung des «Tatenleibes» widerspricht der klaren Beobachtung, wenn man sein Auge auf das bestimmte *menschliche* Wesen richtet, nicht auf eine *unbestimmte* Seele. Bezüglich der menschlichen Seele kann nur von Dauer gesprochen werden, wenn sie sich als die *Ursache* ihrer Taten *fortweiß*. Und sie weiß sich fort, wenn sie wie von gestern auf heute sich erhalten bleibt. Das haben nur diejenigen in der rechten Weise erfaßt, die sich gestattet haben, den Tod einen *Bruder des Schlafes* zu nennen. Wille schreckt vor der *Wiederverkörperung* zurück. Er sagt sich: «Leib und Seele sind mir eins ... Nie können sie sich trennen» (Seite 163). Aber er hat doch selbst vorher gesagt: «Worin besteht das Eigentümliche dieser Hand – oder meiner Gesichtszüge – überhaupt meiner Gestalt? Etwa in den Stoffen, die sie zusammensetzen? Diese Stoffatome werden in wenigen Jahren abgelegt und durch neue ersetzt sein. Mehrmals schon wurde ja mein Körper mit völlig neuen Bausteinen aufgebaut. Ich frage nun, kann solcher Stoffwechsel mein charakteristisches Wesen antasten? Kann dieses Wesen das bloße Produkt sich zusammentuender Stoffe sein? Nein! Die stoffliche Zusammensetzung ist nur eine äußerliche Darstellung des tiefern Wesens» (Seite 151,

Band 2). Gewiß: Leib und Seele sind *eins;* aber nur jeweilig, in einer bestimmten Zeit. Sowenig dieser ihrer Einheit das widerspricht, was doch Wille selbst hervorhebt, daß die Stoffatome nach wenigen Jahren abgelegt und durch neue ersetzt sind: sowenig widerspricht es ihr, wenn sich das «tiefere Wesen», das mit dem Tode seine Stoffatome ablegt, nach einer Zeit wieder mit neuen umgibt. Es wird dann eben wieder mit ihnen eins sein. Wenn man so weit klar sieht wie Bruno Wille, dann ist nur *ein* Hindernis erfindlich, das vor der Wiederverkörperung zurückschrecken läßt, und dieses Hindernis liegt lediglich in dem Ungewohnten der Vorstellung. – Nun, dieses Hindernis wird allmählich schwinden. Bruno Willes Ausführungen sind ohne die Idee der Wiederverkörperung ein Organismus ohne Kopf. – Die Geister unserer Zeit müssen sich nur an eines gewöhnen. Sie müssen das auch noch *wahrnehmen* lernen, was sie doch gezwungen sind, vorauszusetzen. Sagt man, daß die stoffliche Zusammensetzung nur die äußere Darstellung des *tieferen Wesens* ist, dann darf man sich nicht darauf beschränken, bloß diese stoffliche Zusammensetzung und ihre ähnliche Fortsetzung im «Tatenleibe» zu charakterisieren, sondern man muß dazu fortschreiten, die *tiefere Wesenheit* selbst zu verfolgen. Dazu reicht aber die *Vorstellungsart* nicht aus, die trotz alles höheren Schwunges an den stofflichen Vorgängen hängenbleibt. Dazu müssen allerdings höhere Seelenkräfte geweckt werden, die im Menschen unter gewöhnlichen Verhältnissen schlummern, und die dann ebenso sicher und konsequent auf die übersinnlichen Tatsachen angewendet werden müssen, wie der Naturforscher die seinigen auf die sinnlichen anwendet. Nur dann handeln wir im Geiste der Naturforschung, wenn wir uns mit allen uns nur erreichbaren Erkenntniskräften der *ganzen* Wirklichkeit gegenüberstellen, nicht aber dann, wenn wir uns durch die Vorurteile der augenblicklichen Naturforschung unsere Erkenntnis beschränken lassen. – Nur wenn wir die Dauer der *Ursache* im menschlichen Wesen anerkennen, und wissen, daß dieses Wesen in immer neuen Verkörperungen

sich wiederfindet, und daß die Taten der vorhergehenden Verkörperungen das Schicksal für die nachfolgenden sind: dann denken wir auf dem Gebiete des menschlichen Seelenlebens so, wie wir heute als Bekenner der naturwissenschaftlichen Weltanschauung schon in bezug auf die Tatsachen der stofflichen Verwandlungen denken. Die großen Gesetze von Reinkarnation (Wiederverkörperung) und Karma (Schicksalsverkettung durch die Wiederverkörperungen hindurch) sind auf geistigem Gebiete Vorstellungen, die vollkommen sich allen unseren naturwissenschaftlichen Vorstellungen der Gegenwart anschließen. (Demnächst soll in dieser Zeitschrift eine genaue Auseinandersetzung über Reinkarnation und Karma gegeben werden.)

Also notwendig ist die Erweckung der im gewöhnlichen Leben schlummernden Seelenfähigkeiten, die es ermöglichen, das «tiefere Wesen» zu verfolgen, das in der stofflichen Zusammensetzung seine «äußerliche Darstellung» findet. – Mit diesem «tieferen Wesen» beschäftigt sich ein vor kurzem durch *Günther Wagner* ins Deutsche übertragenes Schriftchen des englischen Theosophen *C. W. Leadbeater:* «*Die Astral-Ebene*, ihre Szenerie, ihre Bewohner und ihre Phänomene» (Leipzig, Th. Griebens Verlag, L. Fernau). Es handelt von Zuständen, die das «tiefere Wesen» des Menschen durchmacht, wenn es nicht in «stofflicher Zusammensetzung» äußerlich dargestellt ist, und von den Dingen und Wesen, die wir kennenlernen, wenn wir unsere schlummernden Erkenntniskräfte für solche Zustände erweckt haben. Ich sehe schon im Geiste das Hohnlächeln aller derer, die im Übermute ihrer «nüchternen Denkungsart» spottend herabsehen auf solche, die von einer «Astralwelt» sprechen, und doch an «naturwissenschaftlicher Vorstellungsweise» streng festhalten wollen. Denn für sie ist es klar, daß so etwas in die tiefsten Abgründe des Aberglaubens und des Obskurantismus hineinführt, die nach ihrer «aufgeklärten» Meinung in unserer Zeit wieder «frech sich an das Sonnenlicht» hervorwagen, trotzdem es das «nüchterne Denken» doch «so herrlich weit

gebracht hat». Nun, solch unbequeme «Obskuranten» müssen sich heute trösten mit Voltaires schönem Worte: «Jeder neuen Wahrheit geht es, wie den Gesandten zivilisierter Staaten an den Höfen der Barbaren; sie finden erst nach vielen Hindernissen und Beschimpfungen die ihnen gebührende Anerkennung.» – Man darf sich indes keiner Täuschung darüber hingeben: solche Schriften wie Leadbeaters «Astral-Ebene» sind für die gegenwärtig herrschenden Vorstellungsarten überhaupt schwer verständlich. Sie werden nicht nur von denen mißverstanden, die sie mit Hohnlächeln in das Gebiet des finstersten Aberglaubens verweisen, sondern auch oft von denen, die sich als Gläubige dazu bekennen. Wer keine eigenen Erfahrungen haben kann da, wo das Gebiet der sinnlichen Tatsachen aufhört, der macht sich eben leicht eine ganz falsche Vorstellung von der Art von Wirklichkeit, die in solchen Gebieten herrscht, von denen Leadbeater spricht. Da, wo unsere sinnlichen Organe keine Eindrücke empfangen, hinter der Schwelle, wo das grob-stoffliche Leben aufhört, da sieht es eben ganz anders aus als in unserer sinnlichen Welt. Will sich aber ein Beobachter der übersinnlichen Gebiete verständlich machen, dann muß er in Bildern sprechen, die von dem sinnlichen Leben hergenommen sind. Das wird leicht falsch gedeutet. Man glaubt, es sehe im Übersinnlichen wirklich so aus, wie es die aus der Sinnenwelt genommenen Bilder, deren sich der Darsteller bedienen muß, *wörtlich* ausdrücken. Alles, was wir von den Regionen zu sagen wissen, von denen hier die Rede ist, nimmt sich so aus wie die Schattenbilder eines wirklichen Vorganges auf einer Wand. Leadbeater spricht das (Seite 4) deutlich genug aus: «... es ist wohl zu verstehen, daß es einem unerfahrenen Besucher dieser neuen Welt viel Schwierigkeit macht, zu verstehen, was er in Wirklichkeit sieht, und noch viel größere, das Geschaute in der so sehr unzureichenden Sprache der gewöhnlichen Welt wiederzugeben.» – Noch größere Hindernisse stellen sich natürlich dem richtigen Verständnisse hier entgegen, wenn man *urteilen* will über solche Dinge, ohne die Neigung zu haben, sich

überhaupt auf das einzulassen, was eigentlich gemeint ist. In diesem Falle sind unsere «nüchternen» Denker, sind diejenigen, die sich mit soviel Stolz die «Aufgeklärten» nennen. – Um dauernd zu sein, muß das tiefere menschliche Wesen in der Zeit, in der es sich nicht in «stofflicher Zusammensetzung» darstellt, irgendwo sein. Nun, es durchwandert in dieser Zeit zwei Weltregionen, die nicht, in gewöhnlicher Art, zu den sinnlichen gehören. Das sind die sogenannten Astral- und Devachanregionen. Von der ersteren spricht Leadbeaters Schrift. Diese Regionen sind immer und überall da. Wir leben in ihnen auch, wenn unser tieferes Wesen in «stofflicher Zusammensetzung» dargestellt ist. Nur sind sie eben nicht *sinnlich* wahrnehmbar. Dennoch gehen dort wichtige Dinge vor sich, die ihre Wirkungen in unsere Sinnenwelt herein erstrekken. Der bloße sinnliche Beobachter der Welt kann dann nur diese *Wirkungen* wahrnehmen, und weiß nichts von deren Ursachen. Derjenige, der schon in seiner «stofflichen» Darstellung die Erkenntniskräfte für die Vorgänge in diesen Regionen erweckt hat, der vernimmt dann diese Ursachen, und er allein kann daher eine Erklärung für die entsprechenden Wirkungen in der Sinnenwelt finden. Gewisse höhere Einsichten sind daher nur möglich, wenn diese Erkenntniskräfte geweckt sind, das heißt, für denjenigen, der in diese Gebiete hineinblicken kann. Man findet da, zum Beispiel, in Leadbeaters Büchlein eine Ausführung über den Verkehr zwischen den in höhere Erkenntnisse Eingeweihten – den sogenannten Adepten – und ihren Schülern. Die *Ergebnisse*, die Wirkungen solchen Verkehrs erstrecken sich naturgemäß in die sinnliche Welt herein. Derjenige, der niemals von den astralen Vorgängen gehört hat, weiß nichts von den Quellen solcher Ergebnisse. Es muß das, im besonderen, für diejenigen gesagt werden, welche von der Nutzlosigkeit übersinnlicher Forschungen sprechen. Der Mensch muß suchen, soviel als nur möglich ist, von der Welt zu erforschen, wenn er in ihr wirken will. Sonst tappt er im dunkeln, in einer Welt von Wirkungen, deren Ursachen ihm unverständlich bleiben.

Wer sich um das Übersinnliche nicht kümmert, der versteht auch das Sinnliche nicht; er kennt nur einen Teil der vollen Wirklichkeit. – Auch soll hier sogleich betont werden, daß durch Leadbeaters Schrift niemand verführt werden soll, auf «des Meisters Worte zu schwören». Gegen ein Hinnehmen des Gebotenen als unfehlbarer Dogmen verwahrt sich der Verfasser ganz entschieden. – Unbedingte Autorität darf am wenigsten in *diesen* Dingen beansprucht werden, insbesondere dann nicht, wenn es auf die Charakteristik der Beobachtungen im einzelnen ankommt. Denn – es sei ganz offen gesagt – in diese übersinnlichen Regionen bringt ein jeder seine Vorurteile aus der sinnlichen Welt mit, und diese beeinträchtigen, färben seine Beobachtungen in einer Weise, gegen die unsere Täuschungen in der sinnlichen Welt ganz geringfügig zu nennen sind. Das geht so weit, daß man zum Beispiel im astralen Gebiet Dinge sieht, die gar nicht dort sind, und anderes nicht, was dort ist. Im besonderen über einzelnes Ausstellungen zu machen, hat niemand ein Recht, denn es kann sein, daß man selbst die Schuld trägt, wenn man etwas nicht auffinden kann, was der andere gesehen hat. Aber was da ist, und beobachtet worden ist, darüber kann gesprochen werden, wenn es ein anderer nicht gefunden hat. Leadbeaters Darstellung kann, wie er ja selbst zugesteht, auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen. Sein Blick ist durchaus nicht unbefangen. Man findet in seiner Schrift die Zustände *nach dem Tode* bevorzugt, während die Erscheinungen vor und während der Geburt des Menschen durchaus nicht eine ihnen gebührende Darstellung gefunden haben. Wenn nun auch die ersteren vielleicht dem *Interesse* der Menschen näher liegen, für die *Erforschung* und *Aufklärung* der übersinnlichen Erscheinungen sind die höchst interessanten astralen Vorgänge vor und bei der Menschwerdung ungleich wichtiger. Ebenso bleibt von Leadbeater ein Gebiet in der Astralregion ganz unberührt, das auf unserem sinnlichen Felde dem entspricht, was wir «Geschichte» nennen. Denn auch die Astralregion hat ihre Geschichte. Zum Beispiel ergibt sich aus dieser «Ge-

schichte» einer der Gründe, warum im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts die theosophische Bewegung in der Welt aufgetreten ist. Nur im Astralen findet man dafür die *tieferen* Gründe. – Manches Komplizierte wird von Leadbeater zu glatt und einfach dargestellt. Wichtige Aufschlüsse über Zusammenhänge unter den Lebewesen, die wir gewinnen können, fehlen ganz. Und was über die Behandlung des sogenannten Humors, der «feurigen und wäßrigen Gemütsarten» durch die mittelalterlichen Forscher (Seite 65) gesagt wird, ist unrichtig. Jeder Beobachter dieser Dinge in der übersinnlichen Region weiß, daß sich hier wichtige Quellen für die Erkenntnis dessen eröffnen, was wir «Temperamente» nennen. Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß ich die Schrift allen aufs wärmste empfehle, die in dieses Gebiet eintreten wollen, trotzdem ich die Liste des Fehlenden noch sehr vermehren könnte. Es ist die übersichtlichste und in gewisser Beziehung beste Schrift über dieses Gebiet. (Für meine Berliner Zuhörer darf ich vielleicht anführen, daß ich im Herbst einen Zyklus von Vorträgen über die «astrale Welt» halten werde. Ort und Zeit werden später angegeben.) – Für uns Deutsche möchte ich nur noch sagen, daß wir den Ausdruck «Astral-*Ebene*» endlich durch einen anderen ersetzen sollten, da doch allgemein zugegeben wird, daß er so irreführend wie möglich ist.

THEOSOPHIE UND SOZIALISMUS

Mannigfaltig sind die Gründe, warum gegenwärtig die theosophische Gesinnung sich schwer den Zugang zu den Herzen der Menschen erobern kann. Auf der einen Seite stehen ihr die Vorurteile des klügelnden Verstandes gegenüber, der sich einmal gewöhnt hat, nur das Handgreifliche gelten zu lassen. Auf der andern Seite begegnet sie den zweifelnden Empfindungen derjenigen, die da sagen: die Pflege des höheren geistigen Lebens mag ja etwas Herrliches, etwas Edles sein; aber

wir haben heute – Wichtigeres zu tun. Solche Einwände entspringen oft echter Menschenfreundlichkeit, wahrem Mitgefühl mit den Nöten und Leiden der Menschheit. Es wird darauf hingewiesen, wie viele Menschen in dem bittersten Elend ihr Dasein verbringen, wie viele vom Hunger gequält, von Lebensverhältnissen, die wahrhaft unmenschlich sind, stumpf gemacht werden. Seht euch an, so ruft man den Theosophen zu, die Tausende in den Großstädten in ihren finsteren Löchern, die nicht menschliche Wohnungen genannt zu werden verdienen. Viele Personen sind da zusammengepfercht in einem Raum, der sie zu physischer und moralischer Verkommenheit verurteilt. Seht euch an die Arbeiter, die vom frühen Morgen bis zum späten Abend um den kärglichsten Lohn ihre Kräfte opfern, und die zu einem menschenunwürdigen Dasein verdammt sind! Ist es nicht vor allen Dingen nötig, der Menschheit in dieser Richtung zu helfen? Die so sprechen, sehen die theosophischen Bestrebungen als eine Arbeit müßiger Köpfe an, die nichts wissen von dem, was am meisten not tut. – Und man kann nur sagen, daß solche Einwände gegen die Theosophie *vielen Schein* des Rechtes für sich haben. Man müßte die Augen verschließen vor Dingen, die von allen Seiten an uns herandringen, wenn man das nicht zugeben wollte. Es ist ja zweifellos richtig, daß die bitterste Not unzähligen Menschen es ganz unmöglich macht, an die höheren Ziele des Lebens auch nur einen Augenblick zu denken. Es kann leicht sogar als ein Frevel, als eine Versündigung an der Menschheit erscheinen, wenn der Theosoph einigen wenigen, die das Glück eines mehr oder weniger sorgenfreien Daseins haben, von der «Bestimmung des Menschen», von dem «höheren Leben der Seele» spricht, während die große Masse in materiellem Jammer verkommt. Die Theosophie ist nur für einige Schwärmer, die keinen Sinn haben für die wahren, für die nächsten Aufgaben des Lebens: das kann man nicht nur von böswilligen Gegnern, sondern auch von edlen Menschenfreunden hören, von Personen, die ein kluger Verstand und ein edles Herz vor allem dazu zwingen, ihre Kräfte der Ver-

besserung der materiellen Lebenslage ihrer Mitmenschen zu widmen. Solchen ist die «soziale Frage» die wichtigste in der Gegenwart. Und sie fordern von den Theosophen, daß die Lehren von «allgemeiner Menschenliebe» und «Brüderlichkeit» vor allen Dingen da betätigt werden, wo das praktische Leben, wo Hunger und Jammer, wo physische und moralische Verkommenheit laut nach Abhilfe rufen.

Man sollte auf theosophischer Seite solchen edlen Menschenfreunden nicht einfach damit entgegnen, daß man sagt: die Theosophie wolle mit den Kämpfen der Parteien, mit den Interessen des Tages nichts zu tun haben. Gewiß: es kann nicht Aufgabe des Theosophen sein, in den politischen Parteistreit unmittelbar einzugreifen. Auf anderen Wegen muß er der Menschheit zu dienen und zu helfen suchen, als es die Parteien und Gesetzgebungen tun können. Aber er muß auch *dessen* eingedenk sein, daß er mit einem weltfremden, für Tausende und aber Tausende von Menschen wertlosen Streben sich schwer vergehen würde gegen das, was wirklich not tut. Der Theosoph spricht von der Notwendigkeit, die edlen geistigen Kräfte in der Kindesseele nicht verkümmern zu lassen; er spricht davon, daß in jedem Menschen der Keim eines Göttlichen verborgen liegt, und daß Lehrer und Erzieher in Haus und Schule es sich zur Aufgabe machen müssen, diesen Keim des Göttlichen zu pflegen, daß sie die Seele des Kindes zu einem Bürger im Reich des Ewigen machen sollen. Und der sozial empfindende Menschenfreund erwidert ihm: du magst lange reden; sehe sie doch einmal an, diese Kinder, für welche die Eltern kein Frühstück haben, die schwach, hungernd und frierend, mit ganz stumpfen Seelenkräften zur Schule kommen. Ist ihnen gegenüber nicht vor allem etwas ganz anderes vonnöten, als an die Ewigkeit ihrer Seele zu denken?

Solche und ähnliche Reden wird der Theosoph immer wieder hören müssen. Und es ist nicht zu verwundern, wenn diejenigen ihn einen müßigen Schwärmer nennen, die da glauben, das Rechte zu tun, um vor allem materieller Not und materiellem Jammer eine Linderung zu verschaffen. – Jam-

mer und Elend ertöten in dem Menschen auch jeden geistigen Trieb, sie stumpfen ihn für alle höheren Bestrebungen ab. Und spricht man einer Menschenmenge, die darbt, vom geistigen Leben, so predigt man Ohren, die nicht fähig sind, die Worte zu fassen.

Damit ist auf Tatsachen hingewiesen, über welche sich der Theosoph klar sein muß. Der oberste Grundsatz der «Theosophischen Gesellschaft» ist: «den Kern einer brüderlichen Gemeinschaft zu bilden, die sich über die *ganze Menschheit*, ohne Unterschied der Rasse, der Religion, der Gesellschaftsklasse, der Nationalität und des Geschlechtes erstreckt». Dies ist sogar der *einzige* Grundsatz, der für die Mitglieder dieser Gesellschaft als verbindlich betrachtet wird. Alle übrigen Bestrebungen sollen ja nur *Mittel* zu dem großen Ziele sein, das in dieser *wesentlichen* Forderung ausgesprochen wird. – Viele sozial empfindende Menschen der Gegenwart werden nun einwenden: für eine solche Forderung brauchen wir keine Theosophie. Diese Forderung erheben doch auch viele humanitäre Vereinigungen unserer Zeit und in umfassender Weise erheben sie diejenigen Parteien, welche eine Verbesserung der sozialen Lage der wirtschaftlich und geistig unterdrückten Volksklassen anstreben. Aber – so wird gesagt – die sozialistischen Parteien stellen sich auf den Boden des praktischen Lebens, der wirklichen Interessen, für welche die Massen Verständnis haben müssen; der Theosoph aber begnüge sich mit mehr oder weniger allgemeinen Redensarten, mit Predigen und mit einem Betonen von Dingen, die dem Unterdrückten durchaus nicht helfen können. Und radikale sozialistische Zeitungsschreiber und Agitatoren sind schnell bereit zu sagen: das theosophische Gerede ist nur geeignet, Verwirrung in den Köpfen derer anzurichten, die für eine wahre Verbesserung ihrer Lebenslage gewonnen werden sollen. Sie behaupten: «Wir müssen die Unterdrückten herausfordern zum *Kampf* gegen die Unterdrücker; wir müssen denen, die heute wirtschaftlich schwach sind, die *Macht* in die Hände arbeiten, damit ihre Arbeit nicht immer eine Beute bleibe der-

jenigen Klassen, von denen sie beherrscht werden. Die *Macht* der arbeitenden Klassen muß mit allen Kampfmitteln erobert werden. Aus seinem wohlverstandenen Interesse heraus muß der Arbeiter kämpfen; und ihr, Theosophen, wollt ihm von ‹allgemeiner Menschenliebe› vorschwärmen; ihr wollt ihm von ‹Brüderlichkeit› reden. Damit wollt ihr ihn nur ablenken von dem, was ihm wirklich helfen kann. Haben denn die heute herrschenden Klassen ihre Macht je auf die ‹Menschenliebe› und ‹Brüderlichkeit› gebaut? Es ist ein Hirngespinst, wenn ihr glaubt, daß jemals solche Ideale die Welt beherrschen können. Was die herrschenden Klassen errungen haben, das haben sie aus den egoistischen Interessen ihrer Klassen heraus erreicht; und ebenso können die heute Unterdrückten nur aus ihrem Klasseninteresse heraus handeln.» Und an solche Voraussetzungen wird dann die wie selbstverständlich klingende Schlußfolgerung geknüpft: «Die arbeitende und darbende Bevölkerung könnte lange warten, wenn sie darauf bauen wollte, daß ihr, Theosophen, mit eurem Gerede von ‹Liebe› und ‹Selbstlosigkeit› irgend jemand dazu bringt, die Lösung einer sozialen Aufgabe zu erstreben, wenn diese Lösung seinem Klasseninteresse zuwider ist.» – So könnte es scheinen, als ob die Theosophie gegenüber den ernsten, sozialen Pflichten in unserer Zeit eine ziemlich überflüssige Sache sei. Daß sie das ist, werden insbesondere demagogische Redner und Schriftsteller betonen; und sie werden angesichts der Zeitverhältnisse gewiß den Beifall der Menge für sich haben.

Nun sollten aber die häßlichen Erscheinungen, die wir soeben innerhalb der sozialistischen Parteibestrebungen in Deutschland erleben, die tiefer Denkenden doch zur Einkehr mahnen. Wir erleben es, daß diejenigen, die jahrelang in dem oben gekennzeichneten Sinne von «Klassenkampf» und «Volksbefreiung» gesprochen haben, sich verfolgen und in blinder Leidenschaft *gegen*einander kämpfen. *Eine* Frage sollte da unbedingt auftauchen: *Kann* denn eine Bewegung zu einem gedeihlichen Ziele führen, deren Grundsätze in den leitenden

Persönlichkeiten derartige Gesinnungen aufkommen lassen, wie wir sie heute beobachten können? Man denke nur einmal nach darüber, was es heißt: die Führung der Menschheit Köpfen anzuvertrauen, die nicht im geringsten imstande sind, ihrer eigenen Leidenschaften Führer zu sein. Können solche Menschen wirklich zur Besserung der *allgemeinen* Menschenlage etwas beitragen? Daß sich die *Formen* ändern würden, unter denen wir leben, wenn solche Persönlichkeiten ihre Ziele erreichten, soll nicht geleugnet werden. Daß das *Wesen* der menschlichen Gesellschaft ein anderes würde, das können nur geistig Unmündige behaupten. Es wird Gutgläubige geben, die sich damit trösten, daß die schlimmen Dinge, die heute in der Führerschaft der Massen zutage treten, nur vorübergehender Natur seien; und daß eine große Bewegung derlei Tatsachen notwendig zeitigen müsse. – Nun, die Gründe für manche betrübende Tatsache in der Gegenwart ist darin zu suchen, daß die Betrachtung über das soziale Leben, die unsere Zeitgenossen anstellen, und aus der heraus sie bessernd in die Verhältnisse eingreifen möchten, ganz und gar an den äußeren, materiellen Lebensverhältnissen haften bleibt. Dadurch können sie sich in ihrer sozialen Arbeit nur so anstellen, wie ein einfacher Dorfschlosser, der nie etwas von Elektrizität gelernt hat, sich verhalten müßte, wenn er einen Elektromotor machen wollte. Niemand kann die äußeren Handlungen der Menschen verstehen, der nicht die geistigen Gesetze kennenlernt, die ihnen zugrunde liegen. Die Persönlichkeiten, die heute an den sozialen Wirkungen herumheilen wollen, müßten vor allen Dingen etwas über die *Ursachen* dieser Wirkungen erlernen. Und diese Ursachen liegen in den Tiefen der Menschennatur. Das, was die Theosophie als die seelische (astrale) und als die geistige Welt enthüllt, das enthält die Gesetze für das menschliche Leben, wie die Elektrizitätslehre die Gesetze für den Elektromotor enthält. Es ist begreiflich, daß man gerade in sozialistischen Kreisen von diesen Gesetzen der höheren Welten nichts wissen will, weil man gar nicht einmal eine Ahnung von ihrem Dasein hat. Aber so-

lange man nicht willig ist, einzugehen auf diese höheren Welten, wird alle soziale Arbeit zur Ohnmacht verurteilt sein. Diejenigen, welche in gleicher Weise etwas von sozialen Verhältnissen *und* Theosophie verstehen, wissen das. *Annie Besant*, die Seele der theosophischen Bewegung in der Gegenwart, stand jahrelang mitten im sozialen Schaffen, darinnen eine musterhafte und bedeutungsvolle Tätigkeit entwickelnd. Und als sie die Anschauungen der Theosophie zu den ihrigen gemacht hatte, da wurde es ihr klar, daß all solches Wirken ohne die Inkraftsetzung der geistigen Gewalten, zu denen die Theosophie den Schlüssel liefert, ohnmächtig ist. Sie sprach in ihrer Rede über «Theosophie und soziale Fragen» auf dem Theosophen-Kongreß zu Chicago 1892 die inhaltschweren Worte: «Ich, die ich so viele Jahre meines Lebens mich mit diesen – den sozialen – Fragen im materiellen Gebiet beschäftigt, die ich so viel Zeit und Nachdenken dem Bestreben gewidmet habe, ein Heilmittel zu finden für die sozialen Übel der Menschheit; ich erachte es für meine Pflicht ... zu sagen, daß eine einzige Stunde *geistiger* Energie, dem Wohle der Menschen gewidmet, hundertmal mehr Früchte trägt, als Jahre der Arbeit in der materiellen Welt.» Im folgenden soll die Aufgabe der Theosophie nach der hier angedeuteten Richtung dargestellt werden.

Es wird sich zeigen, wie wenig die Worte bloße Redensarten sind, die der große Buddha gesprochen hat: «Haß wird niemals besiegt durch Haß, sondern weicht nur der Liebe.»

Ein Volkswirtschaftslehrer, Professor *Dr. Werner Sombart*, kennzeichnet den Umschwung, der sich im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts in bezug auf das Denken in sozialen Fragen vollzogen hat, in den folgenden Sätzen: «Es ist überaus reizvoll, zu beobachten, wie seit der Mitte unseres (des neunzehnten) Jahrhunderts ... sich parallel mit der theoretischen Betrachtungsweise sozialer Dinge auch der Charakter der sozialen Bewegung in seinem Grundgedanken umgestaltet. Denn offenbar ist es dieselbe Wandlung: jene in der theoretischen Deutung und diese in der praktischen Nutzanwen-

dung. Auch hier ist es nichts anderes, was wir wahrnehmen, als ein Ausfluß jener grundstürzenden Wandlung in der gesamten Welt- und Lebensauffassung, jener allmählichen Verdrängung dessen, was wir als idealistische oder besser ideologische Weltanschauung bezeichnen können, durch den Realismus ... Was ich hier unter einer idealistischen Auffassung von Menschen und Leben verstehe, wie sie nun mehr und mehr sich vom Markte in die Gelehrtenstuben zurückzuziehen begann, ist jener Glaube an den von Natur guten Menschen, der, solange er durch keinerlei Irrtum oder Bosheit einzelner Bösen irregeleitet ward, in holdestem Frieden mit seinem Mitbruder lebte, der Glaube an jene ‹natürliche Ordnung› in Vergangenheit oder Zukunft, das felsenfeste Vertrauen, daß es nur der Aufklärung, des Zuspruches bedürfe, um die Menschen aus diesem Jammertale auf die lachenden Inseln der Seligen zurückzuführen, der Glaube an die Macht der ewigen Liebe, die durch ihre eigene Kraft das Böse überwinden, dem Guten zum Siege verhelfen werde ... Diese Grundstimmung nun wurde in die schlechthin entgegengesetzte verkehrt: dem Glauben an den von Natur guten Menschen machte die Überzeugung Platz, daß der Mensch von selbstischen, keineswegs ‹edlen› Motiven vornehmlich beherrscht werde, daß er das ‹Tier im Menschen› in seinem Innern trage auch in aller Kultur und trotz allem ‹Fortschritt›. Und daraus die Konsequenz: daß man, um in der Welt etwas zu erreichen, vor allem das ‹Interesse› wachrufen müsse, die normalen, materiellen Triebe, daß aber auch – und das war die wichtigste Schlußfolgerung für das Schicksal der sozialen Bewegung –, weil nun einmal in der Welt das Interesse herrsche, wo es etwas zu erlangen galt, einen Zustand in einem bestimmten Sinne zu gestalten, eine Klasse zu ‹emanzipieren› wie das Proletariat, daß man da nicht dem Interesse der Kapitalistenklasse die ewige Liebe entgegenstellen dürfe, *sondern daß man gegen die Macht eine Macht, eine reale* Macht, eine durch das Interesse gefestigte Macht aufbieten müsse.» – Ohne Zweifel: was in diesen Sätzen ausgesprochen

liegt, das ist immer mehr Gesinnung derer geworden, die eine führende Rolle in der sozialen Bewegung einnehmen wollen. Sie haben ihre Aufmerksamkeit völlig abgezogen von dem seelischen Leben des Menschen und sind der Meinung, daß man nur die materiellen Interessen, die wirtschaftlichen Verhältnisse im Auge zu haben brauche, wenn man eine günstige Lage der Menschheit herbeiführen wolle. Sie übersehen dabei ganz, daß zu den Ursachen, welche des Menschen Schicksal herbeiführen, doch vor allen Dingen die Triebe, die Instinkte seines seelischen Lebens gehören. Es ist ja durchaus richtig, daß die Herrschaft der Maschine, daß die Entwickelung der Industrie und des Weltverkehrs die Lage unseres Proletariats geschaffen haben. Aber sie haben diese Lage nur dadurch bewirken können, daß sie sich unter dem Einflusse jener Triebe und Instinkte entwickelt haben, die eben in den letzten Jahrhunderten in der Menschheit geherrscht haben. – Gerade darauf kommt es an, den Zusammenhang zwischen den menschlichen Empfindungen, Gefühlen, Trieben, und zwischen ihren Schicksalen kennenzulernen. Wer die wirtschaftlichen Verhältnisse verändern will, ohne zu erkennen, wie sie mit der menschlichen Seelenentwickelung zusammenhängen, der gleicht dem, der da glaubt, man könne den Plan eines Rathauses lediglich dadurch in den einer Kirche verwandeln, daß man die Steine anders behaue und andere Zutaten verwende. Wer dem Volke verschaffen will, was des Volkes ist, der muß vor allem sein Augenmerk auf die *geistigen* Zusammenhänge richten, von denen alles materielle Leben abhängt. Er muß sein Auge hinaufwenden zu den *Seelenkräften*, von denen das Volksschicksal gewoben wird. – Und es ist ein Unglück, daß in der Zeit, in welcher die soziale Frage zu einer brennenden geworden ist, zugleich eine materialistische Denkungsart die Massen, und namentlich ihre Führer ergriffen hat. In dem Lichte einer idealistischen, einer geistigen Vorstellungsart allein können die sozialen Fragen gedeihen. Unter dem Einfluß des materialistischen Denkens haben sich die Charaktereigenschaften der leitenden Persönlichkeiten un-

serer Zeit herausgebildet, so daß niemand mehr die *höheren Gesetze* der Menschennatur verstehen will, daß niemand mehr wirklich *lernen will*, was über die bloße sinnliche Wirklichkeit hinausgeht. Aber *niemand kann* einen wirklich günstigen Einfluß auf die Menschheitsgeschicke ausüben, der nicht weiß, welches die *wahren* Gesetze dieser Geschicke sind. Und die Theosophie ist der Weg, diese Gesetze kennenzulernen. Sie ist der Weg, die Seelen derer mit der rechten Gesinnung zu durchdringen, welche der materiellen Entwickelung die Richtung geben wollen. Wie dem Schmied sein Werkzeug nichts nützt, wenn er nicht die Gesetze seiner Handhabung kennt, so nützen dem «Weltbeglücker» alle ökonomischen Maßnahmen nichts, wenn er nicht von seiner Seele aus den Zugang gewinnt zu den Menschenseelen. Vom Geiste aus wird die Welt gelenkt, und wer etwas beitragen will zu ihrer Lenkung, der muß das Wesen des Geistigen erfassen. Die Theosophie muß deshalb die *Seele* der sozialen Dinge werden. Und nur, wenn sich auf der Grundlage, die sie schafft, die materiellen Interessen erheben, dann kann das Heil der Menschheit daraus folgen. Es kann deshalb nichts unrichtiger sein, als die Behauptung, die Theosophie sei eine weltenfremde Geistesströmung, von der man sich nichts versprechen könne für Völkerglück und Menschenbefreiung. Nein, in dem Theosophen lebt nur die *Erkenntnis*, daß man den Bau der menschlichen Gesellschaft nicht bewirkt, wenn man bloß Steine und Ziegel übereinander legt, sondern wenn man vor allen Dingen in voller Hingabe sich über den Plan dieses Baues unterrichtet. Und davon wollen gegenwärtig diejenigen nichts wissen, die den Anspruch darauf machen, in sozialen Dingen mitzuberaten und mitzutun. Sie ahnen nichts davon, und wollen in ihrer materialistischen Verblendung nichts davon ahnen, daß sie das wahre Wesen des Menschen erforschen müssen. Sie versprechen sich nichts von der «Liebe» in der Seele, weil sie gegenüber den Gesetzen dieser «Liebe» die Augen verschließen. – Es ist zuweilen das Schicksal der Wahrheit, daß sie gegenüber den Zeitverhältnissen paradox klingt. Das soll

den Wahrheitliebenden nicht hindern, sie auszusprechen. Eine solche Wahrheit aber ist die: es können die Leiter der sozialen Fragen nicht im Sinne des Menschenheiles wirken, bevor sie sich nicht mit der Erkenntnis und der Gesinnung der Theosophie durchdrungen haben. – Es mag Theosophen geben, die weltfremd bleiben wollen, und immer wiederholen: es ist das Schicksal (Karma) der gegenwärtigen Völker, daß sie durch ihre rein materielle Gesinnung einmal geprüft werden. Ihnen ist zu sagen: gewiß, es ist auch das Schicksal des Kranken, krank zu sein; aber der versäumt seine Pflicht, der heilen soll und nicht heilt, weil er in der Krankheit eine Prüfung sieht.

DIE THEOSOPHIE UND DIE KULTURAUFGABEN DER GEGENWART

Hier soll die *kurze Inhaltsübersicht* eines Vortrages über «Die Theosophie und die Kulturaufgaben der Gegenwart» mitgeteilt werden, den Dr. Rudolf Steiner in Berlin, Weimar, Hamburg und Köln gehalten hat.

Ein Umschwung von allergrößter Tragweite hat sich im Denken und Fühlen der Menschen in den letzten Jahrhunderten vollzogen.

Die großen Entdeckungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaft haben die Erkenntnis der äußeren Natur erweitert und dem Menschen eine, noch immer wachsende, *Herrschaft* über die Natur gegeben.

Dadurch ist es gekommen, daß der Mensch auch all sein Denken und Vorstellen in den Dienst dieser *äußeren* Naturforschung und Naturbeherrschung gestellt hat.

Die Geisteskraft, die in der Neuzeit *darauf* verwendet wird, ist in früheren Zeiten auf das *Leben der Seele*, auf die *spirituelle* Entwickelung verwendet worden.

Heute ist der Mensch stolz auf seine Astronomie, auf seine Erkenntnis in der Physik, Chemie, in der Pflanzen- und Tier-

kunde. Seine ganze Geisteskraft widmet er diesen und der Naturbeherrschung, der äußeren, *materiellen Kultur*.

Weil diese Geisteskraft vorher auf das spirituelle Leben, auf die Vertiefung in die *geistigen* Kräfte der Welt verwendet worden ist, deshalb verdanken wir älteren Zeiten Geisteswerke, auf die wir mit um so größerer Ehrfurcht blicken, je mehr wir sie erkennen.

Wer die Zeichen der Zeit zu deuten weiß, der erkennt, daß die Menschheit immer mehr in eine äußerliche, rein materielle Vorstellungsart und Kultur versinken muß, wenn sie nicht wieder zum spirituellen Leben gebracht würde. Nur durch dieses Leben kann der Mensch sein wahres Wesen erkennen, nur durch dieses Leben kann er seine Bestimmung erfüllen.

Heute sind es noch wenige, die dem Materialismus ganz verfallen sind; immer mehr würden es werden ohne Erneuerung des spirituellen Lebens.

Nicht einer Willkür, sondern tiefer Erkenntnis, daß geistige Vertiefung der Menschheit *notwendig* ist, dankt die theosophische Bewegung den Ursprung.

Wer einen Stoff, eine Naturkraft in richtiger Art verwenden will, muß deren Gesetze von der Chemie lernen. Eine *geistige Chemie*, die Erkenntnis seiner eigenen höheren Kräfte lehrt die Theosophie dem Menschen, damit er seine wahre Bestimmung erfülle.

Die Maschinen, die Industrie haben den Menschen zum Herren der *äußeren* Naturkräfte gemacht; die den ganzen Erdball umspannende Weltwirtschaft hat in äußerer Weise alle Rassen und Nationen verbunden. Die theosophische Bewegung wird die *Seelen* verbinden. Sie wird zu dem materiellen das *notwendige* geistige Band liefern. Sie hat ihre Vertreter daher bereits in England, Skandinavien, Frankreich, Spanien, Italien, Indien, Australien und auch in Deutschland. Sie wird sich immer weiter ausdehnen, je mehr die Menschen erkennen werden, daß in ihr die geistige Zukunft der Kultur liege, daß sie die Erkenntnis der Seele, die Wahrheit des Geistes bringen *muß*.

Am 18. Dezember 1903 wurde in der ganzen gebildeten Welt der Todestag *Johann Gottfried Herders* gefeiert. In Anknüpfung an diese Erinnerungsfeier hielt der Herausgeber dieser Zeitschrift, *Dr. Rudolf Steiner*, am 15. Januar in *Weimar* einen Vortrag über «Herder und die Theosophie», der zeigen sollte, wie gerade die Vertiefung in Herders Schöpfungen eine *Schule* zur theosophischen Weltanschauung sein könne, wenn dieser Geist nicht mehr nach bloß einseitig literargeschichtlichen Gesichtspunkten, sondern nach den hohen Ausblicken hin betrachtet wird, die bei ihm zu finden sind. Hier soll ein Bericht über den Vortrag (nach der in Weimar erscheinenden Zeitung «Deutschland») folgen:

Wenn die Theosophie – sagte der Redner – Anspruch auf Wahrheit und Wert für die Menschen machen wolle, so könne sie nicht eine Geistesströmung sein, die in den letzten Jahren, wie aus den Wolken, zu uns gekommen ist; sondern sie muß einem umfassenden menschlichen Bedürfnisse entsprechen; und es muß sich nachweisen lassen, daß die Ideale der Geisteshelden aller Zeiten mehr oder weniger mit ihr übereinstimmen. Zu den Persönlichkeiten der neueren Geistesgeschichte, deren ganze Gesinnung und Vorstellungsart theosophisch genannt werden muß, gehört *Herder*. Von frühester Jugend an lebt er in den Schriften des christlichen Bekenntnisses nicht wie jemand, der Lehren und Dogmen sucht, sondern wie ein solcher, der sich *tatsächlich* mit dem Weltgeiste verbinden will, der nicht verstandesmäßige Erkenntnis allein, sondern wirkliche Höherentwickelung der Seele anstrebt. Wer aber, wie er, nicht bloße Wissenschaft, sondern *Weisheit* sucht, der ist theosophisch gesinnt. In dem Zeitalter der Aufklärung, in das Herders Jugend fällt, war in tonangebenden Kreisen von solcher Gesinnung wenig vorhanden. Nur in einzelnen lebte sie. In dem Magus des Nordens, in *Hamann*, dem er in Königsberg nahetrat, fand Herder einen Genossen seiner Anschauungsweise. Für den Bekenner der Aufklärung

galt allein die *Persönlichkeit* des Menschen und das Verstandesurteil, das aus der Kraft dieser Persönlichkeit kommt. Für Herder konnte dagegen diese Persönlichkeit nur etwas bedeuten, insofern sich der allgemeine Weltgeist in ihr als *Genius* offenbart. So versteht man, wie Herder zu seiner hohen Schätzung des Volksliedes kam. Der Aufklärer sagt: nur durch die höhere Bildung der *Persönlichkeit* kann wahre Poesie hervorgebracht werden, denn er hat keinen Glauben an den Genius, der *über* der Persönlichkeit liegt, weil er keine Vorstellung von dem lebendigen Geiste hat. Für Herder war der Mensch ein Organ, ein Werkzeug des wirklichen überpersönlichen Geistes; er suchte im Volke den lebendigen Volksgeist. Durch diesen seinen Glauben kam er auch zum wahren Verständnis Shakespeares. Und Herder wirkte durch diese seine Gesinnung auf *Goethe*, mit dem er in Straßburg zusammentraf. Denn Goethes große naturwissenschaftliche Ideen sind nicht ohne Anregung von Herders Seite entstanden, und auch sie sind aus echter theosophischer Vorstellungsart heraus entsprungen. – Der Vortragende legte im einzelnen dar, wie in Herders bedeutendsten Werken überall der Hinweis auf die theosophischen Grundanschauungen zu finden sei. Die Idee, daß nicht menschliche Willkür, sondern der wirkliche, überpersönliche Geist die Entwickelung der Menschheit führe, tritt bereits in der Schrift «Auch eine Philosophie der Geschichte der Menschheit» klar hervor. In dem Werke «Älteste Urkunde des Menschengeschlechts» wird von Herder das Alte Testament bereits von dem Gesichtspunkt verstanden, den auch die Theosophie zu dem ihrigen macht. Denn sein Begriff der «Uroffenbarung» durch den Geist ist ganz theosophisch. Auch von seiner Stellung zum Neuen Testament muß dasselbe gesagt werden. Weil er den Geist erkannt hat, ist ihm auch der Zugang eröffnet worden zu den geistigsten Schriften des Christentums, zum Johannes-Evangelium und der «Geheimen Offenbarung». – Und zu dem größten Werke Herders, seinen «Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit» muß man immer wieder

zurückkehren, wenn man etwas lesen will, was in einer ideengemäßen Weise des Menschengeistes universelle Bestimmung klarlegt. Wer versteht, was Herder hier über die ewige Verwandlung der Naturformen und die ewige Erhaltung der geistigen Kräfte sagt, der steht mit einer erhabenen Unsterblichkeitsauffassung unmittelbar vor den Einlaßtüren der theosophischen Weltanschauung. Denn in den «Ideen» hat Herder im wahrsten Sinne des Wortes eine umfassende wissenschaftliche Erkenntnis in echtes Gold der Weisheit verwandelt, welche die Menschenseele dahin führt, wo ihre Heimat ist, wo sie erst versteht das tiefe Wort Goethes: «Die Geisterwelt ist nicht verschlossen; dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot.» In seiner Gesinnung, in seinem Glauben an den lebendigen Geist liegt Herders Bedeutung für seine Zeit, auf die er einen noch lange nicht genug gewürdigten Einfluß genommen hat; und darin liegt auch der bleibende Wert seiner Geistestat für die Zukunft.

THEOSOPHIE UND MODERNE NATURWISSENSCHAFT

Wiederholt ist in dieser Zeitschrift darauf hingewiesen worden, daß die theosophische Weltanschauung durchaus im Einklange steht mit den Errungenschaften der modernen Naturwissenschaft, wenn diese unbefangen und ohne materialistisches Vorurteil angesehen werden. Ja, es ist hier betont worden, daß diese Wissenschaft bei einer richtigen Deutung gerade ihrer neuesten Entdeckungen selbst zu einer Art elementarer Theosophie führen muß. Es ist nun gerade jetzt viel Veranlassung, ein Wort über die Beziehungen von naturwissenschaftlicher Beobachtung und theosophischer Anschauung zu sprechen. Die Nachricht geht ja durch die ganze gebildete Welt, daß die Naturforscher Blondlot und Charpentier rein physikalische Methoden gefunden haben, um das Licht, das der lebende Mensch ausstrahlt, wahrnehmbar zu

machen. Eine für die gewöhnliche Sinnesbeobachtung unwahrnehmbare Lichtart ist in der Sonne, in dem bekannten Auerlicht, und in anderen Lichtquellen vorhanden, die dadurch sichtbar gemacht werden kann, daß man zum Beispiel einen Schirm mit gewissen Stoffen bestreicht, zum Beispiel mit Bariumplatincyanür oder Schwefelkalzium, und dann in die Nähe solcher Lichtquellen bringt. Diese Stoffe fangen dann an zu leuchten (phosphoreszieren). Dasselbe findet statt, wenn man den Schirm in die Nähe des lebenden Menschen bringt. Und er leuchtet dann besonders auf, wenn er in die Nähe solcher Stellen des menschlichen Organismus kommt, welche die Sitze besonderer Nerventätigkeit sind, und in einer erhöhten Tätigkeit sich befinden. Man kann gewissermaßen sehen, wie das Gehirn arbeitet, indem man die Strahlen, die es durch seine Tätigkeit aussendet, als phosphoreszierende Lichterscheinung sichtbar macht. – So sprechen die Berichte ernster naturwissenschaftlicher Forscher. Blondlot hat in Anlehnung an Röntgens X-Strahlen diese von ihm entdeckte Strahlenart N-Strahlen genannt, von der Stadt Nancy, wo er sie beobachtet hat. – Was die Theosophen als den Teil des Menschen beschreiben, der für die gewöhnlichen Sinne nicht wahrzunehmen ist, scheint da wenigstens auf seinen elementaren Stufen auf «einem Schirm fixiert» zu sein, und auch für den glaubhaft gemacht, der nichts gelten lassen will, als was sich mit Händen greifen und mit Augen sehen läßt.

Es wäre verfrüht, schon jetzt etwas über die Stellung der Theosophie zu diesen aus der wissenschaftlichen Beobachtung stammenden Berichten zu sagen. Dazu wird der geeignete Zeitpunkt vielleicht in gar nicht ferner Zukunft kommen. Nicht anders ist es mit den Untersuchungen über manche andere Entdeckung der modernen Naturwissenschaft (zum Beispiel die sogenannten radioaktiven Strahlen).

Doch darf vielleicht hier in einer anderen Art ein theosophischer Gesichtspunkt besprochen werden. So wichtig nämlich der harmonische Zusammenschluß des gegenwärtigen wissenschaftlichen Denkens mit der theosophischen Weltan-

schauung auch ist: es muß stets betont werden, daß es für den Theosophen vor allem wesentlich ist, *wie* er zu seinen Wahrheiten gelangt. – Man nehme einmal an: die oben angedeuteten Versuche hätten einen gewissen hohen Grad von Vollkommenheit erlangt. Es wäre gelungen, gewisse Ausstrahlungen des Menschen so zu fixieren, daß sie in der beschriebenen Art für das physische Auge sichtbar werden. Was hätte man erreicht? Nichts anderes, als daß die *sinnliche* Erfahrung des Menschen um einiges bereichert worden wäre. Der Mensch braucht, um das Phosphoreszieren durch N-Strahlen zu beobachten, auf keiner höheren Stufe der Vollkommenheit zu stehen, als derjenige, der auch einen hölzernen Tisch vor sich sehen kann. Es handelt sich darum, durch diese N-Strahlen solche Wirkungen zu erzielen, daß man diese *ohne* Höherentwickelung des menschlichen Wahrnehmungsvermögens beobachten kann. Dem Theosophen handelt es sich aber weniger darum, den Kreis des Sinnlich-Wahrnehmbaren zu erweitern, als darum, höhere Arten des Wahrnehmens in den Menschen zu zeigen. Es soll das hier gesagt werden im besonderen in bezug auf die Mitteilungen über die *menschliche Aura* in diesem und dem vorigen Hefte. Bei diesen Mitteilungen handelt es sich vor allem darum, daß sie sich *dann* dem Menschen darbieten, wenn er *an sich* arbeitet, wenn er sich entwickelt. Er gelangt zu ihnen durch Steigerung seiner Fähigkeiten. Könnte der Physiker selbst die Aura fixieren, so bedeutete das nur, daß er etwas bisher Unwahrnehmbares in den Bereich des Physischen hereingezogen hätte. Er wäre aber doch Physiker geblieben, und nicht theosophischer Forscher geworden. Dies oder, besser gesagt, «geistig Sehender» wird der Mensch durch Arbeit an sich. Dann treten ihm auch vorher nicht bekannte Erscheinungen entgegen; aber bei dieser seiner Methode ist er selbst ein anderer geworden. Er hat nicht nur seine Erfahrung bereichert; er hat sich entwickelt.

Nur nebenbei soll darauf hingewiesen werden, daß der «Seher» seine Erscheinungen *direkt* wahrnimmt, der Physiker

sie in ihren Wirkungen, in ihrer Fixierung beobachtet. Das ergibt einen Unterschied, der sich vergleichen läßt mit dem zwischen einem wirklichen Menschen und einer von ihm gemachten Photographie. Der Physiker gibt gleichsam eine Photographie, ein sinnliches Abbild dessen, was der «Seher» unmittelbar geistig wahrnimmt. – Die Hauptsache aber ist, daß die Art, durch die der «Seher» zu seinen Ergebnissen gelangt, seine Fähigkeiten steigert. Und daß diese Steigerung ihn nicht nur zu den angedeuteten Wahrnehmungen führt, sondern ihm *zugleich* einen Einblick in den geistigen Zusammenhang der Dinge gibt. – Und darauf kommt es an. Die theosophische Bewegung erstrebt Erkenntnisse *insofern*, als diese den Menschen zum Geistigen erheben, insofern sie ihn zu einem Bürger in der geistigen Welt machen.

Es ist ja mit den genannten physischen Erscheinungen nicht anders, als zum Beispiel mit dem Menschen selbst. Betrachte ich den Menschen, insofern er sich physisch beobachten läßt, so gebe ich mich keiner theosophischen Betrachtung hin; diese fängt erst an, wenn ich gewahr werde, daß der physische Mensch die Verkörperung einer geistigen Wesenheit ist. Ebenso wird die physische Erscheinung, die oben beschrieben worden ist, in das theosophische Feld erst dadurch erhoben, daß man sie auf geistige Art ansieht. – Das führt dazu, die eminent ethische Seite der Theosophie im höheren Sinne zu zeigen. Der Theosoph hat immer die höhere Seite der Menschheitsethik im Auge. Sie weist den Menschen auf seine Bestimmung im Weltenzusammenhange, auf sein höchstes Ziel hin. Alle Erkenntnis geht dahin, den Menschen auf die Bahn seiner Entwickelung nach diesem Ziel zu führen. Wie sollen wir an uns arbeiten, um die Bestimmung zu erreichen, die uns im Weltenplane vorgesetzt ist? Das ist die theosophische Grundfrage. Es muß in edlem Sinne gedeutet werden, aber es ist doch richtig: alles Wissen, alle Erkenntnisse sind *Mittel* zur Menschenvervollkommnung, zur Menschenveredelung. In einer höheren Ethik, einer edlen Sittenlehre gipfelt die Theosophie. Nicht dies ist ihre Hauptfrage:

Wie kann ich viel wissen? Sondern die: wie werde ich ein vollkommener Mensch, wie nähere ich mich meiner Bestimmung? Die Erkenntnisse geben den Weg zu diesem Ziel. Das Wichtigste an der Theosophie ist die Veredelung der Seele, die Reinigung der niederen Natur. Das große Gesetz vom Karma zum Beispiel soll nicht eine höhere Neugierde befriedigen; es soll uns zeigen, wie wir das Leben aufzufassen haben, um bessere Menschen zu werden. Wir erfahren durch das Karmagesetz, was wir zu tun haben. Und so ist es mit allem, was die Theosophie lehren will. Alles gipfelt in der theosophischen Ethik. Es ist durchaus richtig: Was könnte es mir helfen, wenn ich durch Wissen die ganze Welt gewänne, und nichts täte zur Veredelung meiner Seele? Die Ideale der Lebensführung soll uns die Theosophie geben.

Wer dies im richtigen Lichte sieht, wird auch bald davon abkommen, zu meinen, daß die Theosophie eine lebenfeindliche, wirklichkeitsfremde Anschauung sei. Nicht deshalb strebt der Theosoph nach dem Geistigen, weil er sich aus der Wirklichkeit flüchten will, weil er in dem Leben etwas Niederes, Unwesentliches sieht. Nein, er erkennt, daß die Wurzeln des Lebens im Geistigen liegen, und daß derjenige das Leben erkennt, der die geistigen Wurzeln erkennt. Wer nur die sinnliche Seite des Lebens gelten läßt, der verschließt sich vor den eigentlichen Triebkräften desselben. In dieser sinnlichen Wirklichkeit liegen die *Wirkungen* des Lebens; die *Ursachen* aber sind im Geistigen zu finden. Und sowenig jemand eine Maschine versteht, der nur die Eisenteile ansieht, sowenig kennt der das Leben, der nur seine sinnliche Außenseite betrachtet. Nur der Maschinenkonstrukteur weiß, wie er die Teile zusammensetzen soll; nur der Kenner der geistigen Zusammenhänge weiß, wie er im echten Sinne im Leben wirken soll.

Unsere Gegenwartskultur hängt an der Außenseite. Durch die Theosophie wird sie die Ziele und Triebkräfte des Lebens kennenlernen. Es ist durchaus begreiflich, daß gegenwärtig der Theosophie die größten Mißverständnisse entgegenge-

bracht werden. Und niemand begreift das besser, als der Theosoph selbst. Er findet es so natürlich, daß er augenblicklich so wenig Verständnis findet. Was man ihm entgegenhält, hat ungefähr dieselbe Bedeutung, wie wenn der Arbeiter zum Techniker sagte: Wozu brauche ich dich: ich mache doch die Maschine? Der Theosoph hat seine Aufgabe nicht jenseits des Lebens, sondern *in* demselben. Er weiß, daß der Gang der Menschheitsentwickelung von der Erkenntnis der geistigen Kräfte abhängt. Er soll das Leben vergeistigen, nicht den Geist des Lebens berauben. Man ist um so mehr Theosoph, je mehr man es in dem alltäglichen Leben ist. Theosoph wird man erst dann im rechten Sinne sein, wenn man es als Rechtsanwalt, als Arzt, als Künstler, als Lehrer, als Baumeister, wenn man es als Familienvater, als Beamter, wenn man es als Arbeiter auf jeglichem Felde ist; ja, wenn man es in allen seinen Lebensverhältnissen, als Freund, als Wohltäter, als Hausherr und so weiter ist. Die Theosophie als *Lehre* ist nur ein Anfang; sie muß das ganze Leben durchdringen; sie muß einfließen in alle unsere Verrichtungen von der bedeutsamsten bis zur unbedeutendsten. Man lernt die Theosophie nur kennen, um der Theosophie zu *leben*. Ja, das Leben ist sogar die höchste, die wahrste Schule der Theosophie; und alle theosophische Theorie kann nur sein eine *Anweisung*, um die beste Theosophie vom Leben selbst zu lernen. An den Früchten vor allem muß man den Theosophen erkennen. Zweifellos: abgesehen von allem übrigen ist eine einzige Tat wahrer Menschenliebe mehr wert als die Kenntnis aller theosophischen Wissensschätze, wenn diese unfruchtbar bleiben. Allerdings ist es auf der anderen Seite ebenso richtig, daß die Theosophie zum echten und höchsten Menschendienste führt. Wer sich in die theosophischen Wahrheiten wirklich vertieft, der säet Keime in sein Herz, die als Edelsinn zur Reife gelangen. – Wenn man einmal in weiteren Kreisen besser diesen Gesichtspunkt der Theosophie einsehen wird, als das heute noch der Fall ist, dann werden die Vorurteile schwinden, die man ihr heute von so vielen Seiten entgegenbringt. Man wird

dann einsehen, daß die Theosophie nicht untauglich zum Leben macht, sondern, im Gegenteil, daß sie durch ihre Vertiefung des Lebens zu diesem im höheren Sinne fähiger macht, als die äußerliche Betrachtungsart dies kann, der man heute das Prädikat «praktisch» gibt.

THEOSOPHIE UND MODERNES LEBEN

Im letzten Aufsatz ist an dieser Stelle auf die Bedeutung der *Gesinnung* vom Gesichtspunkte der Theosophie hingewiesen worden. Wer mit Verständnis dieses Gesichtspunktes das gegenwärtige Kulturleben betrachtet, für den kann es nicht zweifelhaft sein, daß manches in demselben der Ausbildung einer solchen Gesinnung widerstrebt. Das Hasten und Treiben, zu denen der moderne Industrialismus die Menschen geführt hat, läßt sie nur schwer zur Selbstbesinnung kommen. Für viele unter uns ist jeder Augenblick des Tages ein strenger Gebieter, der seine Anforderungen stellt, wenn der Mensch im Leben zurechtkommen will. Und diese Aufgaben sind derart, daß jeder, der ihnen verfallen ist, auch die Zeiten der Ruhe wenig seinem inneren Leben widmen kann. Er wird in diesen Zeiten vor allem darauf bedacht sein, seiner leiblichen Erholung zu leben. Bei vielen wird alles Interesse an rein geistigen Betrachtungen fehlen, weil alles, was sie fortwährend umgibt, womit sie zu tun haben, von solchem Interesse weit abliegt. Und auch das gesellige Leben wird wenig Anlaß zur geistigen Erhebung bieten. Die Menschen tragen ihre rein materiellen Interessen in diese Geselligkeit hinein. Und wenn ihre geselligen Unterhaltungen auch zuweilen mit höheren Dingen sich beschäftigen, so ist doch der Ton, der dabei zutage tritt, ein solcher, daß er des Menschen tiefstes Innere ebensowenig ergreift, wie die Dinge des Tageslebens. Wie selten findet man bei unseren modern Gebildeten den Ton des Ernstes und der Würde gegenüber den großen Fragen des Daseins. Eine gewisse Gleichgültigkeit herrscht

da. Man spricht von der Seele und dem Geiste, wie man von einer neuen Maschine auf dem Gebiete der Technik spricht. Das Sensationelle, das in der modernen Zeitung den Ausschlag gibt, herrscht auch dann vor, wenn von den Erscheinungen des höheren Geisteslebens gesprochen wird.

Es würde nun dem Theosophen schlecht entsprechen, gegenüber solchen Erscheinungen den *Ankläger* zu machen. Zu verstehen, nicht zu richten hat er. Und er, welcher in dem Gang der Dinge eine ewige Notwendigkeit sieht, muß dies auch gegenüber den Erscheinungen des modernen Kulturlebens tun. Aber hingewiesen muß darauf werden, daß gegenüber der Veräußerlichung, welche diese Kultur dem Menschen auferlegt, er um so intensiver an seiner Verinnerlichung arbeiten muß. Und gerade der Theosoph sollte nach dieser Richtung Kulturförderer sein. Ohne im geringsten von den Aufgaben des modernen Lebens abzulenken, sollte er bei jeder Gelegenheit zur Pflege der Selbstbesinnung, zum Nachdenken über tiefere Fragen des Daseins anregen. Denn es gibt kein Leben, das nicht dazu Zeit böte. Dem aufmerksamen Beobachter kann nicht entgehen, wieviel Zeit selbst von dem Überbeschäftigten verschwendet wird. Diese Zeitverschwendung ist es ja gerade, die wie ein bedeutsames Kennzeichen in unserer Geselligkeit auffällt. Es wird innerhalb dieser Geselligkeit so viel zu hören sein, was, so zu sagen, zu einem Ohre hinein-, an dem anderen wieder herausgeht. In solchem zwecklosen Unterhalten wird nun ungeheure geistige Kraft verschwendet. Denn jeder Gedanke im Menschen ist eine Kraft. Das Gedankenleben ist der innerste Kern der menschlichen Wesenheit. Wie ein Mensch denkt, so ist er. Wer sich mit Beharrlichkeit edlen Gedanken hingibt, drückt seinem ganzen Wesen den Charakter des Edlen auf. Wer nur oberflächliche Gedanken durch seine Seele ziehen läßt, der gestaltet auch sein Leben oberflächlich. – Wenn wir eine Lokomotive heizen und sie dann stehen lassen, so strömt die Wärme zwecklos nach allen Seiten aus. Es kommt darauf an, daß wir die Wärme nicht verschwenden, sondern in fortbe-

wegende Kraft umsetzen. Wie in der Natur, so ist es im Menschenleben. Wenn der Mensch denkt, so kann er seine Gedankenkraft in Inhaltvolles oder in Wesenloses umsetzen. Wer seine Gedanken an Oberflächliches, Nichtiges verschwendet, der lebt zwecklos, wer sie in Inhaltvolles umsetzt, der arbeitet an seiner Lebensentwickelung, Lebensveredelung.

Erkennt der Mensch dieses, dann wird er sich von dieser Erkenntnis durchdringen und sie zur Gesinnung seines Lebens machen. Er überzeugt sich bald, daß er [sich] seinen Aufgaben keinen Augenblick zu entziehen braucht, um einer solchen Gesinnung zu leben. Es handelt sich eben nicht darum, daß man sich Zeit schafft, um das höhere Leben zu pflegen, sondern daß man derjenigen, die man hat, den rechten Inhalt gibt. Für das Auge, für die Außenseite braucht an einem zur theosophischen Gesinnung Übergehenden gar nichts zu bemerken sein; der Ton, die Richtung seines Denkens und damit seines ganzen Wesens werden sich ändern. Wenn man solches bedenkt, erkennt man, wie tief die Theosophie in das Alltagsleben eingreifen kann, ohne, wie leider so viele glauben, ein Störenfried des modernen Kulturlebens zu werden.

ÜBER DAS VERTRETEN DER PERSÖNLICHEN ÜBERZEUGUNG

Mit Recht wird innerhalb unserer Kultur viel Wert darauf gelegt, was man mutiges, kühnes Vertreten der «persönlichen Überzeugung» nennt. Wer für seine eigenen Gedanken und Ansichten eintritt, gilt als charaktervoll; wer dies nicht tut, als charakterlos. Man kann einen Menschen nicht schätzen, der sich zum Sprachrohr eines anderen macht. Es wäre natürlich ein Unding, gegen solche Grundsätze etwas einzuwenden. Die großen Anforderungen, die unsere Zeit an die Persönlichkeit stellt, machen ein sicheres, festes Auftreten derselben zur unbedingten Notwendigkeit. Aber eine wahrhaft

geistige Lebensauffassung muß solche Dinge von einem höheren Gesichtspunkte aus ansehen. Sie muß gerade gegenüber den höchsten Tugenden Selbstbesinnung und Selbsterkenntnis fordern. Sie muß sich darüber klar sein, daß wie der Nordpol nicht ohne Südpol, so die höchsten Vorzüge nicht ohne die entsprechenden Schattenseiten sein können. Und die Schattenseite der «persönlichen Überzeugung» ist der Eigensinn, ist das Pochen auf die «eigenen Gedanken». So schön es ist, *seine* Meinung rückhaltlos zu vertreten, so notwendig ist es von einem anderen Gesichtspunkte, die Meinung des Mitmenschen als völlig gleichberechtigt gelten zu lassen. Und wie wenig liegt das gerade in dem Charakter der Überzeugungstreuesten. Gerade sie zeigen oft eine Intoleranz des Fühlens und Denkens, die es ihnen unmöglich macht, auch nur auf andere Meinungen wahrhaft einzugehen. Gewiß: sie werden Toleranz fast immer im Munde führen. Aber *üben* können sie sie kaum. Denn es kommt nicht darauf an, daß man einen Grundsatz anerkennt, sondern darauf, daß man ihn *lebt*. Man muß durch Übung sich in ihm einleiben. Innere Toleranz, Gedankentoleranz sollte man in strenger Selbstzucht sich einverleiben. Und wenn man es im kleinsten tut, so wird es zuletzt ein Grundzug unseres ganzen gegenwärtigen Lebens werden.

Auf zwei Dinge sei hier hingewiesen. Auf etwas ganz Alltägliches zuerst. Man belausche ein Gespräch. Wie oft wird man, vorschnell ausgesprochen, das Wörtchen «*aber*» hören. Man hat noch gar nicht auf sich wirken lassen, was der andere gesagt hat, man hat vielleicht sich gar nicht vollkommen zum Bewußtsein gebracht, was ihn leitet, und schon ist man bereit, die eigene Meinung mit dem «aber» entgegenzusetzen. *Bewußt* unterdrücken sollte man solche Angewöhnungen. Man sollte sich üben im stillen, ehrfürchtigen «Zuhören». Ob man es zunächst glaubt oder nicht: nur der kommt zu höherer geistiger Entwickelung, der solches «Zuhören» geübt, *viel* geübt hat.

Und ein zweites: in einer Versammlung macht jemand einen Vorschlag. Sogleich sind andere da mit Gegenvor-

schlägen. Sie glauben durchaus: sie müssen ihre *eigene* Meinung zum Ausdrucke bringen. Man sollte sich vielmehr zum Grundsatz machen: niemals einem fremden Vorschlag etwas entgegenzusetzen, wenn man nicht vorher vollkommene Einsicht in die Motive des anderen Vorschlages gesucht hat. Man sollte immer sich vor Augen halten, daß man doch egoistisch ist, wenn man eine Meinung deshalb liebt, weil man sie selbst hat. «Ich kann doch nur vertreten, was ich selbst glaube», das kann man allerwärts hören. Und doch ist es nicht minder richtig, daß man sich selbstlos in die Meinung des anderen versetzen soll, daß man – *bevor* man sich ins Feld führt, zuerst prüfen soll, ob man denn wirklich *Besseres* zu vertreten hat, als der andere. Diejenigen, welche eine höhere geistige Entwickelung erlangt haben, sie haben sie durch ein *Opfer* in dieser Richtung erkauft. Sie haben sich auferlegt, ganz in den Meinungen ihrer Mitmenschen aufzugehen, bis in die innersten Fasern ihrer Seele sich selbst auszulöschen, um in den anderen unterzugehen. Ein wahrer Mystiker kann nur werden, wer gelernt hat, bis in die geheimsten Gedanken hinein *selbstlos* zu werden. Man muß Erfahrung in solchen Dingen haben, wenn man etwas behaupten will. Durch weniges entwickelt man sich auf den *ersten* Stufen der geistigen Leiter mehr, als dadurch, daß man sich eine Zeitlang *Schweigen* in seinem tiefsten Innern auferlegt. Viel gewinne ich dadurch, daß ich Monate, vielleicht Jahre hindurch mir einmal gesagt sein lasse: Jetzt will ich, ganz bescheiden, gar nichts selbst meinen, sondern *selbstlos* einmal fremde Meinungen in meinem Innern leben lassen. Ich will ganz untertauchen in fremden Empfindungen, Gefühlen, Gedanken. Dadurch *erweitere* ich selbstlos mein Selbst, während ich es selbstsüchtig verengere, wenn ich fort und fort nur meine eigenen Meinungen aus dem Wesen meiner Selbst als Wellen an die Oberfläche meines Lebens spielen lasse. – Solches sollte als «Kontrollgedanke» besonders bei denen Platz greifen, welche – mit Recht – im Sinne unserer Zeit, immer das Wort im Munde führen: «persönliche Überzeugung».

ÜBER DEN IN DER WISSENSCHAFT SCHEINBAR ÜBERWUNDENEN MATERIALISMUS

Es wird heute von seiten vieler, welche sich von den sogenannten wissenschaftlich anerkannten Gesichtspunkten abwenden, als Grund davon angegeben, daß ihnen die *materialistischen* Anschauungen dieser Wissenschaftlichkeit keine Nahrung geben können für Geist und Herz. Sie verlangen nach einer Erklärung des Wesens der Seele; die Wissenschaft aber, so behaupten sie, leugne völlig das Dasein der Seele und betrachte sie nur als eine Erscheinung der körperlichen Vorgänge, wie sie zum Beispiel das Vorrücken der Uhrzeiger als Ergebnis des Uhrmechanismus betrachte. Nun wird von den Vertretern dieser «anerkannten» Wissenschaftlichkeit einer solchen Behauptung entgegnet, daß von einem Materialismus in der Wissenschaft heute gar nicht mehr die Rede sein könne, daß das Zeitalter der Büchner und Vogt längst vorüber sei. Diese «Wissenschafter» werden nicht müde, zu betonen, daß es niemandem, der gegenwärtig auf der Höhe seiner Zeit und der Forschung stehe, einfallen könne, den alten Satz zu unterschreiben: «Das Gehirn sondere Gedanken ab, wie die Leber die Galle.» Als *Lehmann*, vor nicht langer Zeit, seine «Geschichte des Aberglaubens» schrieb, kam er auch auf diese Tatsache zu sprechen. Er sagte, daß viele behaupten, der Spiritismus habe nur deshalb eine so rasche Ausbreitung gefunden, weil sich die tiefer Strebenden von der materialistischen Wissenschaft abgestoßen fühlten. Nun könne aber, so meint auch Lehmann, heute gar nicht mehr von einem solchen Materialismus in der Wissenschaft gesprochen werden. Diese Anklage der Wissenschaft sei also völlig ungerechtfertigt.

Nun ist es zweifellos richtig, daß gegenwärtig jeder naturwissenschaftlich Denkende, wenn er nicht gerade zu den Veteranen des Büchnerianismus gehört, die materialistischen Kraft- und Stoffgedanken als zum alten Eisen gehörig betrachtet, daß er sie für Übereilungen erklärt usw. Kommt es aber darauf an? Können sich diejenigen *damit* für befriedigt erklä-

ren, die eine *Erkenntnis* des Geistigen und Seelischen verlangen? Gewiß: die naturwissenschaftlichen Tatsachen, die sich uns in den letzten Jahren enthüllt haben, machen eine Deutung der Welterscheinungen im materialistischen Sinne ganz unmöglich. Selbst die großen Anregungen des Darwinismus erfahren durch neue Entdeckungen eine völlige Umgestaltung. Und nur ganz rückständige Menschen, die ihr Wissen noch immer auf die botanischen und zoologischen Tatsachen beschränken, die man vor fünfzehn Jahren gekannt hat, können noch einer *spirituellen* Deutung der Lebenserscheinungen entrinnen. Wer die gegenwärtige Keimesgeschichte, die Befunde bezüglich des Tier- und Pflanzenlebens, die Tatsachen der Kulturgeschichte und so weiter, wie sie uns die letzten Jahre gebracht haben, verfolgt, der weiß, daß diese ganze «Wissenschaftlichkeit» mit schnellen Schritten der spirituell-theosophischen Weltanschauung zusteuern muß, wenn sie sich nicht völlig ins Leere verlieren will. Sie wird entweder ihre völlige Unfähigkeit zugestehen müssen, irgend etwas beizutragen zur Lösung der großen Daseinsfragen, daß heißt beim völligen *Nichtwissen* anlangen, oder aber sie wird ganz von selbst einmünden in die Gnosis und Theosophie. Die Vertreter dieser letztern Weltanschauung sind eben nur vorgeschobene Posten, die bereits einsehen, welcher der Gang der Entwickelung des Geisteslebens ist. Daß sie noch so wenig Verständnis finden, rührt einzig und allein davon her, daß unsere Zeitgenossen von den Denkgewohnheiten des eben abgelebten Zeitalters hypnotisiert sind, und deshalb die alten Gedanken noch nicht mit den neuen Tatsachen in Einklang bringen können.

Die Frage ist nur: wenn auch die Vertreter der «anerkannten Wissenschaftlichkeit» und ihre Nachbeter heute versichern, daß sie über den Materialismus «hinaus» seien: haben *sie* denen, die wirklich nach den höheren Erkenntnissen von Geist und Seele suchen, etwas zu bieten? Und diese Frage muß mit aller Entschiedenheit verneint werden. Man kann niemand dadurch befriedigen, daß man ihm etwas nimmt;

man muß ihm etwas geben. Der Materialismus hat, trotz seiner Beschränktheit, seinen Bekennern etwas gegeben, was der denkende Mensch braucht: eine in sich gerundete Weltanschauung. Er war sogar in der Zeit, in der er aufgetreten ist, eine geschichtliche Notwendigkeit. Denn es war nur natürlich, daß die von den Errungenschaften in der rein materiellen Welt hypnotisierten Menschen auch in den Gesetzen der Materie die Lösung der Welträtsel suchten. Aber wohin soll sich heute wenden, wer ein Gleiches sucht? Etwa zu unseren Philosophen und gelehrten «Seelenforschern»? Zu Wundt, zu Lipps, zu Höffding? Da findet er nichts als abstrakte Vorstellungen, ziemlich leere Begriffe, die unter dem Einflusse einer sich selbst überschätzenden und auch überschlagenden «Wissenschaft» gebildet sind. Nichts findet er für Geist und Herz. Diese Denker haben ihre Denkgewohnheiten an den rein materiellen Erscheinungen herangebildet, und betrachten nun das Spirituelle mit diesen Denkgewohnheiten. Es fehlt ihnen, was einzig und allein hier etwas geben kann: die unmittelbare seelische und geistige *Erfahrung.* Diese zu geben sind nun die spirituellen Bewegungen in der Gegenwart berufen. Sie wollen nicht den «Materialismus» bloß widerlegen; sie wollen die Erkenntnisse des Geistigen aus den in geistiger *Erfahrung* Geschulten heraus ihrem Zeitalter vermitteln.

ÜBER MODERNE NATURWISSENSCHAFTLICHE ANSCHAUUNGEN

Für denjenigen, welcher den Gang der wissenschaftlichen Entwickelung in den letzten Jahrzehnten verfolgt, kann kein Zweifel darüber bestehen, daß sich innerhalb desselben ein mächtiger Umschwung vorbereitet. Ganz anders als vor kurzer Zeit klingt es heute, wenn ein Naturforscher sich über die sogenannten Rätsel des Daseins ausspricht. – Es war um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, als einige der kühnsten Geister in dem wissenschaftlichen Materialismus das ein-

zig mögliche Glaubensbekenntnis sahen, das jemand haben kann, der mit den neueren Ergebnissen der Forschung bekannt ist. Berühmt geworden ist ja der derbe Ausspruch, der damals gefallen ist, daß «die Gedanken etwa in demselben Verhältnisse zum Gehirne stehen, wie die Galle zu der Leber». *Karl Vogt* hat ihn getan, der in seinem «Köhlerglauben und Wissenschaft» und in anderen Schriften alles für überwunden erklärte, was nicht die geistige Tätigkeit, das seelische Leben aus dem Mechanismus des Nervensystems und des Gehirnes so hervorgehen ließ, wie der Physiker erklärt, daß aus dem Mechanismus der Uhr das Vorwärtsrücken der Zeiger hervorgeht. Es war die Zeit, in welcher Ludwig Büchners «Kraft und Stoff» für weite Kreise von Gebildeten zu einer Art Evangelium geworden ist. Man darf wohl sagen, daß vortreffliche, unabhängig denkende Köpfe zu solchen Überzeugungen durch den gewaltigen Eindruck gekommen sind, welchen die Erfolge der Naturwissenschaft in neuerer Zeit gemacht haben. Das Mikroskop hatte kurz vorher die Zusammensetzung der Lebewesen aus ihren kleinsten Teilen, den Zellen, gelehrt. Die Geologie, die Lehre von der Erdbildung, war dahin gekommen, das Werden unseres Planeten nach denselben Gesetzen zu erklären, die heute noch tätig sind. Der Darwinismus versprach auf eine rein natürliche Weise den Ursprung des Menschen zu erklären und trat seinen Siegeslauf durch die gebildete Welt so verheißungsvoll an, daß für viele durch ihn aller «alte Glaube» abgetan zu sein schien.

Das ist seit kurzem ganz anders geworden. Zwar finden sich noch immer Nachzügler dieser Ansichten, die wie Ladenburg auf der Naturforscherversammlung von 1903 das materialistische Evangelium verkündigen; aber ihnen gegenüber stehen andere, welche durch ein reiferes Nachdenken über wissenschaftliche Fragen zu einer ganz anderen Sprache gekommen sind. Eben ist eine Schrift erschienen, welche den Titel trägt «Naturwissenschaft und Weltanschauung». Sie hat *Max Verworn* zum Verfasser, einen Physiologen, der aus Haeckels Schule hervorgegangen ist. In dieser Schrift ist zu

lesen: «In der Tat, selbst wenn wir die vollkommenste Kenntnis besäßen von den physiologischen Ereignissen in den Zellen und Fasern der Großhirnrinde, mit denen das psychische Geschehen verknüpft ist, selbst wenn wir in die Mechanik des Hirngetriebes hineinschauen könnten wie in das Getriebe der Räder eines Uhrwerkes, wir würden doch niemals etwas anderes finden als bewegte Atome. Kein Mensch könnte sehen oder sonst irgendwie sinnlich wahrnehmen, wie dabei Empfindungen und Vorstellungen entstehen. Die Resultate, welche die materialistische Auffassung bei ihrem Versuch der Zurückführung geistiger Vorgänge auf Atombewegungen gehabt hat, illustrieren denn auch sehr anschaulich ihre Leistungsfähigkeit: Solange die materialistische Anschauung besteht, hat sie nicht die einfachste Empfindung durch Atombewegungen erklärt. So war es und so wird es sein in Zukunft. Wie wäre es auch denkbar, daß jemals Dinge, die nicht sinnlich wahrnehmbar sind, wie die psychischen Vorgänge, ihre Erklärung finden könnten durch eine bloße Zerlegung großer Körper in ihre kleinsten Teile! Es bleibt ja das Atom doch immer noch ein Körper, und keine Bewegung von Atomen ist jemals imstande, die Kluft zu überbrücken zwischen Körperwelt und Psyche. Die materialistische Auffassung, so fruchtbar sie als naturwissenschaftliche Arbeitshypothese gewesen ist, so fruchtbar sie in diesem Sinne auch zweifellos noch in Zukunft bleiben wird – ich verweise nur auf die Erfolge der Strukturchemie –, so unbrauchbar ist sie doch als Grundlage für eine *Weltanschauung*. Hier erweist sie sich als zu eng. Der *philosophische* Materialismus hat seine historische Rolle ausgespielt. Dieser Versuch einer naturwissenschaftlichen Weltanschauung ist für immer mißlungen.» So spricht ein Naturforscher am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts über die Anschauung, die um die Mitte des neunzehnten wie ein neues, durch die wissenschaftlichen Fortschritte gefordertes Evangelium verkündet worden ist.

Insbesondere sind es die fünfziger, sechziger und siebziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts, welche als diejenigen

der materialistischen Hochflut bezeichnet werden dürfen. Einen wahrhaft faszinierenden Einfluß übte damals die Erklärung der geistigen und seelischen Erscheinungen aus rein mechanischen Vorgängen aus. Und die Materialisten durften sich damals sagen, daß sie einen Sieg über die Anhänger der geistigen Weltanschauung davongetragen haben. Auch solche, welche nicht von naturwissenschaftlichen Studien ausgegangen waren, traten in ihr Gefolge. Hatten noch Büchner, Vogt, Moleschott und andere auf rein naturwissenschaftliche Voraussetzungen gebaut, so versuchte David Friedrich Strauß 1872 in seinem «Alten und neuen Glauben» aus seinen theologischen und philosophischen Erkenntnissen heraus die Stützpunkte für das neue Bekenntnis zu gewinnen. Er hatte schon vor Jahrzehnten in aufsehenerregender Weise in das Geistesleben durch sein «Leben Jesu» eingegriffen. Er schien ausgerüstet zu sein mit der vollen theologischen und philosophischen Bildung seiner Zeit. Er sprach es jetzt kühn aus, daß die im materialistischen Sinne gehaltene Erklärung der Welterscheinungen einschließlich des Menschen die Grundlage bilden müsse für ein neues Evangelium, für eine neue sittliche Erfassung und Gestaltung des Daseins. Die Abkunft des Menschen von rein tierischen Vorfahren schien ein neues Dogma werden zu wollen, und alles Festhalten an einem geistig-seelischen Ursprung unseres Geschlechtes galt in den Augen der naturforschenden Philosophen als stehengebliebener Aberglaube aus dem Kindheitsalter der Menschheit, mit dem man sich nicht weiter zu beschäftigen habe.

Und denen, welche auf der neueren Naturwissenschaft bauten, kamen die Kulturhistoriker zu Hilfe. Die Sitten und Anschauungen wilder Volksstämme wurden zum Studium gemacht. Die Überreste primitiver Kulturen, die man aus der Erde gräbt, wie die Knochen vorweltlicher Tiere und die Abdrücke untergegangener Pflanzenwelten: sie sollten ein Zeugnis abgeben für die Tatsache, daß der Mensch bei seinem ersten Auftreten auf dem Erdball sich nur dem Grade nach von den höheren Tieren unterschieden habe, daß er aber gei-

stig-seelisch sich durchaus von der bloßen Tierheit zu seiner jetzigen Höhe heraufentwickelt habe. Es war ein Zeitpunkt eingetreten, wo alles in diesem materialistischen Baue zu stimmen schien. Und unter einem gewissen Zwange, den die Vorstellungen der Zeit auf sie ausübten, dachten die Menschen so, wie ein gläubiger Materialist schreibt. «Das eifrige Studium der Wissenschaft hat mich dazu gebracht, alles ruhig aufzunehmen, das Unabänderliche geduldig zu tragen und übrigens dafür sorgen zu helfen, daß der Menschheit Jammer allmählich gemindert werde. Auf die phantastischen Tröstungen, die ein gläubiges Gemüt in wunderbaren Formeln sucht, kann ich um so leichter verzichten, als meine Phantasie durch Literatur und Kunst die schönste Anregung findet. Wenn ich dem Gang eines großen Dramas folge oder an der Hand von Gelehrten eine Reise zu anderen Sternen, eine Wanderung durch vorweltliche Landschaften unternehme, wenn ich die Erhabenheit der Natur auf Bergesgipfeln bewundere oder die Kunst des Menschen in Tönen und Farben verehre, habe ich da nicht des Erhebenden genug? Brauche ich dann noch etwas, das meiner Vernunft widerspricht? – Die Furcht vor dem Tode, die so viele Fromme quält, ist mir vollständig fremd. Ich weiß, daß ich, wenn mein Leib zerfällt, so wenig fortlebe, wie ich vor meiner Geburt gelebt habe. Die Qualen des Fegefeuers und einer Hölle sind für mich nicht vorhanden. Ich kehre in das grenzenlose Reich der Natur zurück, die alle Kinder liebend umfaßt. Mein Leben war nicht vergeblich. Ich habe die Kraft, die ich besaß, wohl angewendet. Ich scheide von der Erde in dem festen Glauben, daß sich alles besser und schöner gestalten wird!» («Vom Glauben zum Wissen.» Ein lehrreicher Entwickelungsgang getreu nach dem Leben geschildert von Kuno Freidank.) So denken heute viele, auf welche die Zwangsvorstellungen noch Gewalt haben, die in der genannten Zeit auf die Vertreter der materialistischen Weltanschauung wirkten.

Diejenigen aber, die versuchten, sich auf der Höhe des wissenschaftlichen Denkens zu halten, sind zu anderen Vorstel-

lungen gekommen. Berühmt geworden ist ja die erste Entgegnung, die von Seite eines hervorragenden Naturforschers auf der Naturforscherversammlung in Leipzig (1876) auf den naturwissenschaftlichen Materialismus ausgegangen ist. Du Bois-Reymond hat damals seine «Ignorabimus-Rede» gehalten. Er versuchte zu zeigen, daß dieser naturwissenschaftliche Materialismus in der Tat nichts vermag als die Bewegungen kleinster Stoffteilchen festzustellen, und er forderte, daß er sich damit begnügen müsse, solches zu tun. Aber er betonte zugleich, daß damit auch nicht das geringste geleistet ist zur Erklärung der geistigen und seelischen Vorgänge. Man mag sich zu diesen Ausführungen Du Bois-Reymonds stellen, wie man wolle: so viel ist klar, sie bedeutete eine Absage an die materialistische Welterklärung. Sie zeigte, wie man als Naturforscher an dieser irre werden könne.

Die materialistische Welterklärung war damit in das Stadium eingetreten, auf dem sie sich bescheiden erklärte gegenüber dem Leben der Seele. Sie stellte ihr «Nichtwissen» (Agnostizismus) fest. Zwar erklärte sie, daß sie «wissenschaftlich» bleiben und nicht ihre Zuflucht zu anderen Wissensquellen nehmen wolle; aber sie wollte auch nicht mit ihren Mitteln aufsteigen zu einer höheren Weltanschauung. (In umfassender Art hat in neuerer Zeit Raoul Francé, ein Naturforscher, die Unzulänglichkeit der naturwissenschaftlichen Ergebnisse für eine höhere Weltanschauung gezeigt. Dies ist ein Unternehmen, auf das wir noch ein anderes Mal zurückkommen möchten.)

Und nun mehrten sich auch stetig die Tatsachen, welche das Unmögliche des Unterfangens zeigten, auf die Erforschung der materiellen Erscheinungen eine Seelenkunde aufzubauen. Die Wissenschaft wurde gezwungen, gewisse «abnorme» Erscheinungen des Seelenlebens, den Hypnotismus, die Suggestion, den Somnambulismus zu studieren. Es zeigte sich, daß diesen Erscheinungen gegenüber für den wirklich Denkenden eine materialistische Anschauung ganz unzulänglich ist. Es waren keine neuen Tatsachen, die man kennen-

lernte. Es waren vielmehr Erscheinungen, die man in alten Zeiten schon und bis in den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts herein studiert hatte, die aber in der Zeit der materialistischen Hochflut als unbequem einfach beiseite gesetzt worden waren.

Dazu kam noch etwas anderes. Immer mehr zeigte sich, auf welch schwachem Untergrunde die Naturforscher selbst mit ihren Erklärungen von der Entstehung der Tierformen und folglich auch des Menschen gebaut hatten. Welche Anziehungskraft übten doch die Vorstellungen von der «Anpassung» und dem «Kampf ums Dasein» bei der Erklärung der Artentstehung eine Zeitlang aus! Man lernte einsehen, daß man mit ihnen Blendwerken nachgegangen war. Es bildete sich eine Schule – unter Weismanns Führung –, die nichts davon wissen wollte, daß sich Eigenschaften, welche ein Lebewesen durch Anpassung an die Umgebung *erworben* hat, vererben könnten, und daß so durch sie eine *Umbildung* der Lebewesen eintrete. Man schrieb daher alles dem «Kampf ums Dasein» zu, und sprach von einer «Allmacht der Naturzüchtung». In schroffen Gegensatz dazu traten, gestützt auf unbezweifelbare Tatsachen, solche, die erklärten, man habe in Fällen von einem «Kampf ums Dasein» gesprochen, wo er gar nicht existiere. Sie wollten dartun, daß nichts durch ihn erklärt werden könne. Sie sprachen von einer «Ohnmacht der Naturzüchtung». Weiter konnte *de Vries* in den letzten Jahren durch Versuche zeigen, daß es ganz *sprungweise* Veränderungen einer Lebensform in die andere gebe (Mutation). Damit ist auch erschüttert, was man von Seite der Darwinianer als einen festen Glaubensartikel angesehen hat, daß sich Tier- und Pflanzenformen nur allmählich umwandelten. Immer mehr schwand einfach der Boden unter den Füßen, auf dem man jahrzehntelang gebaut hatte. Denkende Forscher hatten ohnedies schon früher diesen Boden verlassen zu müssen geglaubt, wie der jung verstorbene *W. H. Rolph*, der in seinem Buche «Biologische Probleme, zugleich als Versuch zur Entwickelung einer rationellen Ethik» schon 1884 er-

klärte: «Erst durch die Einführung dieser Unersättlichkeit wird das Darwinistische Prinzip der Vervollkommnung im Lebenskampfe annehmbar. Denn nun erst haben wir eine Erklärung für die Tatsache, daß das Geschöpf, wo immer es kann, mehr erwirbt, als es zur Erhaltung seines Status quo bedarf: daß es im Übermaß wächst, wo die Gelegenheit dazu gegeben ist. ... Während es also für den Darwinisten überall da keinen Daseinskampf gibt, wo die Existenz des Geschöpfes nicht bedroht ist, ist für mich der Lebenskampf ein allgegenwärtiger. Er ist eben primär ein Lebenskampf, ein Kampf um Lebensmehrung, aber kein Kampf ums Dasein.»

Nur natürlich ist es, daß sich bei solcher Lage der Tatsachen die Einsichtigen gestehen: Die materialistische Gedankenwelt taugt nicht zum Aufbau einer Weltanschauung. Wir dürfen, von ihr ausgehend, nichts über die seelischen und geistigen Erscheinungen aussagen. Und es gibt heute schon zahlreiche Naturforscher, welche auf ganz anderen Vorstellungen sich ein Weltgebäude zu errichten suchen. Es braucht nur an das Werk des Botanikers *Reincke* erinnert zu werden: «Die Welt als Tat». Dabei zeigt es sich allerdings, daß solche Naturforscher nicht ungestraft in den rein materialistischen Vorstellungen erzogen worden sind. Was sie von ihrem neuen idealistischen Standpunkte aus vorbringen, das ist ärmlich, das kann *sie* einstweilen befriedigen, nicht aber diejenigen, welche tiefer in die Welträtsel hineinblicken. Solche Naturforscher können sich nicht entschließen, an diejenigen Methoden heranzutreten, die von der wirklichen Betrachtung des Geistes und der Seele ausgehen. Sie haben die größte Furcht vor der «Mystik», vor «Gnosis» oder «Theosophie». Das leuchtet zum Beispiel klar aus der angeführten Schrift Verworns heraus. Er sagt: «Es gärt in der Naturwissenschaft. Dinge, die allen klar und durchsichtig erschienen, haben sich heute getrübt. Langerprobte Symbole und Vorstellungen, mit denen noch vor kurzem ohne Bedenken jeder auf Schritt und Tritt umging und arbeitete, sind ins Wanken geraten und werden mit Mißtrauen betrachtet. Grundbegriffe,

wie die der Materie, erscheinen erschüttert, und der festeste Boden beginnt unter den Schritten des Naturforschers zu schwanken. Felsenfest allein stehen gewisse Probleme, an denen bisher alle Versuche, alle Anstrengungen der Naturwissenschaft zerschellt sind. Der Verzagte wirft sich bei dieser Erkenntnis resigniert der Mystik in die Arme, die von jeher die letzte Zuflucht war, wo der gequälte Verstand keinen Ausweg mehr sah. Der Besonnene sieht sich nach neuen Symbolen um und versucht neue Grundlagen zu schaffen, auf denen er weiter bauen kann.» Man sieht, der naturforschende Denker von heute ist durch seine Vorstellungsgewohnheiten nicht in der Lage, sich einen andern Begriff von «Mystik» zu machen, als einen solchen, der Verworrenheit, Unklarheit des Verstandes einschließt.

Und zu welchen Vorstellungen von dem Seelenleben kommt ein solcher Denker? Wir lesen am Schluß der angeführten Schrift: «Der prähistorische Mensch hatte die Idee einer Trennung von Leib und Seele gebildet beim Anblick des Todes. Die Seele trennte sich vom Leibe und führte ein selbständiges Dasein. Sie fand keine Ruhe und kam wieder als Geist, wenn sie nicht durch sepulkrale Zeremonien gebannt wurde. Furcht und Aberglauben ängstigten den Menschen. Die Reste dieser Anschauungen haben sich bis in unsere Zeit gerettet. Die Furcht vor dem Tode, das heißt vor dem, was nachher kommen wird, ist noch heute weit verbreitet. – Wie anders gestaltet sich das alles vom Standpunkte des Psychomonismus! Da die psychischen Erlebnisse des Individuums nur zustande kommen, wenn bestimmte, gesetzmäßige Verknüpfungen existieren, so fallen sie weg, sobald diese Verknüpfungen irgendwie gestört werden, wie das ja schon während des Tages unaufhörlich geschieht. Mit den körperlichen Veränderungen beim Tode hören diese Verknüpfungen ganz auf. So kann also keine Empfindung und Vorstellung, kein Gedanke und kein Gefühl des *Individuums* mehr bestehen. Die *individuelle* Seele ist tot. Dennoch leben die Empfindungen und Gedanken und Gefühle weiter. Sie leben wei-

ter über das vergängliche Individuum hinaus in anderen Individuen, überall da, wo die gleichen Komplexe von Bedingungen existieren. Sie pflanzen sich fort von Individuum zu Individuum, von Generation zu Generation, von Volk zu Volk. Sie wirken und weben an dem ewigen Webstuhl der Seele. Sie arbeiten an der Geschichte des menschlichen Geistes. – So leben wir alle nach dem Tode weiter als Glieder in der großen, zusammenhängenden Kette geistiger Entwickelung.» Aber ist denn das etwas anderes als das Fortleben der Wasserwelle in anderen, die sie aufgeworfen hat, während sie selbst vergeht? Lebt man wahrhaft weiter, wenn man nur in seinen Wirkungen weiter besteht? Hat man solches Weiterleben nicht mit allen Erscheinungen auch der physischen Natur gemein? Man sieht, die materialistische Weltauffassung mußte ihre eigenen Grundlagen untergraben. Neue vermag sie noch nicht zu bauen. Erst das wahre Verständnis von Mystik, Theosophie, Gnosis wird ihr solches möglich machen. Der Chemiker *Ostwald* hat vor mehreren Jahren auf der Naturforscherversammlung zu Lübeck von der «Überwindung des Materialismus» gesprochen und für das damit angedeutete Ziel eine neue naturphilosophische Zeitschrift begründet. Die Naturwissenschaft ist reif, die Früchte einer höheren Weltanschauung in Empfang zu nehmen. Und alles Sträuben wird ihr nichts nützen; sie wird den Bedürfnissen der sehnenden Menschenseele Rechnung tragen müssen.

DER ENGLISCHE PREMIERMINISTER BALFOUR, DIE NATURWISSENSCHAFT UND DIE THEOSOPHIE

An dieser Stelle ist öfter schon betont worden, wie die Naturwissenschaft der Gegenwart durch ihre eigenen Erfahrungen vor Fragen gestellt wird, welche an die Türe der Theosophie und Gnosis pochen, und nur von diesen werden wir ihre Antwort finden können. Dabei muß immer weniger an diejenigen Tatsachen gedacht werden, durch die Naturwissenschaft und Okkultismus eine unmittelbare Annäherung zu erfahren scheinen. Denn auf diesem Gebiete lauern alle möglichen Gelegenheiten zu Vorurteilen, falschen Schlüssen und Überschätzungen der äußeren sinnlichen Wahrnehmungen (N-Strahlen, organische Ausstrahlungen usw.). Viel wichtiger ist, wenn die auf naturwissenschaftlichen Tatsachen fußenden Denker – eigentlich ohne es zu wollen – durch Beobachtung des in gewissem Sinne *normalen* Naturverlaufs zu Schlüssen und Folgerungen geführt werden, die dem Theosophen wie uralte Erkenntnisse in neuer Form entgegentreten. – Es sollen hier zwei Sätze zusammengestellt werden, deren Übereinstimmung für jeden, der unbefangen urteilen kann, deutlich genug spricht:

H.P.Blavatsky sagt in der «Geheimlehre» (Band I, Seite 163): «Fohat (das ist die Grundkraft, durch welche das Weltall gebaut ist) hat, wie bereits gezeigt, verschiedene Bedeutungen. Er heißt der ‚Erbauer der Bauleute', da die Kraft, die er personifiziert, unsere siebenfache Kette geformt hat. Er ist Eins und Sieben, und ist auf dem kosmischen Plane hinter allen solchen Manifestationen wie Licht, Wärme, Ton, Adhäsion usw. usw., und ist der ‚Geist' der *Elektrizität, die das Leben des Weltalls ist.*»

Der feine Denker, der gegenwärtig englischer Premierminister ist, *A.J.Balfour*, hat am 17.August 1904 in der British Association eine Rede über unsere «Weltanschauung» gehalten. Darin findet sich folgendes: «Wir stehen vor einer ganz außerordentlichen Umwälzung. Vor zweihundert Jahren

schien *Elektrizität* nichts weiter als ein Gelehrtenspielzeug. Und heute wird sie schon von vielen für das Wesen der Dinge angesehen, deren sinnlich wahrnehmbarer Ausdruck die Materie ist. Kaum ein Jahrhundert ist vergangen, seit auch der Äther von ernster Seite einen Platz im Weltall zugewiesen erhielt. Und gegenwärtig wird schon die Möglichkeit diskutiert, daß er geradezu der Urstoff ist, aus welchem sich die ganze Welt zusammensetzt. Auch die weiteren, aus dieser Auffassung des Weltalls sich ergebenden Schlüsse lauten nicht minder frappierend. Man hielt beispielsweise Masse bisher für eine Grundeigenschaft der Materie, die sich weder erklären ließ, noch der Erklärung bedurfte; die ihrem Wesen nach unveränderlich war, weder Zuwachs noch Einbuße erfuhr, mochte welche Kraft immer auf sie einwirken; und die untrennbar jedem, auch dem kleinsten Teil der Materie, anhaftete, ohne Rücksicht auf dessen Gestalt, Volumen, chemische oder physische Beschaffenheit.

Akzeptiert man aber die neue Theorie, dann müssen auch diese Doktrinen berichtigt werden. Masse wird dann nicht nur einer Erklärung fähig, sondern diese findet sich vielmehr ohne Verzug. Masse ist keine der Materie anhaftende Ureigenschaft. Sie entspringt vielmehr, wie bereits gesagt, den Wechselbeziehungen, die zwischen den *elektrischen Monaden*, aus denen sich die Materie zusammensetzt, und dem Äther bestehen, in den erstere wie in ein Bad getaucht sind. Sie ist keineswegs unveränderlich. Im Gegenteil ist sie, wenn sie überaus rasch fortbewegt wird, bei jedem Wechsel in ihrer Geschwindigkeit Veränderungen unterworfen. – Die elektrische Theorie, die wir besprochen haben, führt uns ... auf ein völlig neues Gebiet. ... Sie löst ... die Materie, mag sie nun molare oder molekulare Gestalt besitzen, in etwas auf, was gar nicht mehr Materie ist. Das Atom ist jetzt nichts weiter als der relativ weite Raum, in dem winzige Monaden ihren geordneten Kreislauf vollziehen; die Monaden selbst gelten nicht mehr als Substanzeinheiten, sondern als *elektrische Einheiten*, *so daß diese Theorie die Materie nicht nur erklärt*, *sondern sie*

sofort hinwegexpliziert.» (Balfour: «Unsere heutige Weltanschauung», Leipzig, Verlag Johann Ambrosius Barth. Seite 15 f. und 27.)

So mündet – das muß gesagt werden – die naturwissenschaftliche Denkungsart, durch den Zwang der Tatsachen, wenn sie philosophisch vertieft wird, in die *theosophische* Weltanschauung unwillkürlich, und dadurch um so ungezwungener.

Bemerkenswert ist der Ausklang von Balfours Rede: «Unsere Sinnesorgane kamen uns nicht zu Forschungszwecken zu, und unsere Fähigkeit, zu grübeln und Schlüsse zu ziehen, entwickelte sich sicherlich nicht aus den elementaren tierischen Instinkten, auf daß wir schließlich das unendliche Himmelsgewölbe ausmessen, oder das winzige Atom zerstückeln mögen. – Diesen Umständen ist es vermutlich auch zuzuschreiben, daß dasjenige, was die Menschheit von ihrer physischen Umgebung weiß, samt und sonders nicht nur vollständig irrig, sondern von Grund auf falsch ist. Es mag seltsam erscheinen; aber bis vor etwa fünf Jahren lebte und starb unsere Art ausnahmslos in einer Welt des Scheines. Und dieser Irrwahn, soweit er uns hier angeht, betraf keineswegs entfernte, oder metaphysische, abstrakte oder göttliche Dinge, sondern bezog sich auf das, was Menschen sehen und berühren, auf jene «einfachen Tatsachen», zwischen denen sich der gemeine Menschenverstand täglich völlig sicheren Schrittes und selbstzufrieden lächelnd bewegt. Die Ursache dieser Erscheinungen ist nicht völlig klar. Vielleicht, daß ein allzu realistisches Bild der Natur sich im Kampf ums Dasein nicht helfend, sondern eher hemmend erwiesen hätte; und daß Lüge nützlicher erschien als Wahrheit. Möglich ist aber auch, daß sich bessere Ergebnisse mit einem so unvollkommenen Material, wie es das organische Gewebe ist, nicht erzielen lassen.»

Würde Balfour Theosoph: bald fände er sich in diesem Punkte zurecht, denn in der Theosophie fände er ein vollkommeneres Material, als es das «organische Gewebe» ist.

Hier ergibt sich, was als Sehnsucht und als Zweifel in den folgenden Schlußworten Balfours eine so eindringliche Sprache spricht: «Denn ein Rätsel muß immer zurückbleiben, das durch diese endlose Kette von Ursachen und Wirkungen nicht gelöst zu werden vermag: das ist das Erkenntnisvermögen. Die Naturlehre wird die Erkenntnis immer als das Erzeugnis unvernünftiger Bedingungen ansehen müssen, denn in letzter Linie kennt sie ja keine anderen. Sie muß aber die Erkenntnis selbst wieder immer als etwas mit Vernunft Begabtes ansehen, denn sonst hört jede Wissenschaft auf. Abgesehen von der Schwierigkeit, die sich ergibt, wenn wir der Erfahrung Wahrheiten entreißen wollen, die mit unserer Erfahrung in Widerspruch stehen, begegnet uns sonach noch die weitere Schwierigkeit, daß wir die trübe Quelle unserer Doktrinen und ihren klaren Anspruch auf Glaubwürdigkeit in Einklang bringen müssen. Je erfolgreicher wir in der Darstellung ihres letzten Ursprunges sind, um so mehr Zweifel werfen wir auf ihre Gültigkeit. Je imponierender das Gebäude unseres Wissens, um so schwieriger wird die Antwort auf die Frage, welches die Pfeiler sind, auf die sich unser Wissen stützt.»

Nur *Fragen* kann hier die Naturwissenschaft stellen. Die Antworten müssen von höheren Wissensgebieten kommen. Nicht das «organische Gewebe», das die Sinne zimmert und dem Verstande seine Unterlage liefert, kann diese Antworten geben. Etwas muß eintreten, welches unabhängig von diesem «organischen Gewebe» arbeitet. Unsere Artikel «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» weisen die Richtung, in welcher das geschehen muß. Der Naturwissenschafter und der Theosoph könnten sich heute schon die Hände reichen. Sie werden es in kurzer Zeit tun. In schöner Art wird dann das stolze Gebäude der Naturwissenschaft in die Theosophie einlaufen. Die Naturwissenschaft wird sich als elementare Theosophie erkennen. Ein Bündnis wird geschlossen werden, das dem forschenden und hoffenden Menschengeiste zum Heile gereichen wird. Man wird in der Zu-

kunft immer mehr einsehen, was die Theosophen eigentlich wollen. Man wird ihnen zuerkennen, daß sie der Forschung nicht widerstreben, sondern in die Hände arbeiten. Sie aber werden, bis der entsprechende Zeitpunkt eingetreten sein wird, geduldig ihre Arbeit tun, denn sie wissen, daß auch der forschende Menschengeist seinen notwendigen Gesetzen unterworfen ist, und daß er an die Pforte der Theosophie nicht eher klopfen wird, bis die Dinge reif sein werden. «Warten und Arbeiten» ist ihre Aufgabe. Und sie können es, weil sie wissen, daß sie *mit* den und *nicht gegen* die großen Gesetze des Weltenkreislaufes arbeiten. Der Kern der Natur muß doch im Innern der Menschenseele gefunden werden; dann wird er sich auch im Universum enthüllen. Der große Mystiker *Angelus Silesius* sagt:

> «Halt an, wo laufst du hin? Der Himmel ist in dir;
> Suchst du Gott anderswo, du fehlst ihn für und für.»

ZEITBILDER

Zu Aufsätzen von Camillo Schneider über Fragen der Seelenlehre

Wer das geistige Leben der Gegenwart verfolgt, hat immer wieder Gelegenheit zu sehen, wie die offizielle Wissenschaft durch ihre eigenen Vorstellungen in die Richtung hineingetrieben wird, in welcher die geheimwissenschaftlichen und ernsten mystischen Bestrebungen sich bewegen. Sie will sich aus Vorurteil nicht einmal zu einer auch nur oberflächlichen Prüfung dieser Bestrebungen herbeilassen und liefert unbewußt fortwährend mit ihren eigenen Mitteln die Bausteine zu ihr.

Seit einiger Zeit erscheinen in verschiedenen Zeitschriften Aufsätze von *Dr. Carl Camillo Schneider* über einzelne Fragen der Seelenlehre. Es sollen hier nur Einzelheiten aus zwei Zeitschriften angeführt werden. Für die Zwecke, die hier verfolgt werden, ist es nicht notwendig, auf eine genaue Besprechung der Aufsätze einzugehen. Es genügt, wenn gesagt wird, daß Schneider durch seine wissenschaftlichen Erwägungen sich gezwungen fühlt, zu der Annahme eines «vierdimensionalen Raumes» zu greifen. Die Geheimwissenschaft aber betrachtet den dreidimensionalen Raum nur als etwas, was der Welt der äußeren physischen Sinne zukommt, wogegen sie von mehrdimensionalen Räumen spricht, wenn sie Gegenstände der seelischen (astralen) und geistigen (mentalen) Welt erörtert. Um zu zeigen, zu welchen Behauptungen Schneider kommt, seien einzelne Stellen seiner Aufsätze angeführt. In einem Aufsatze über «Das Wesen der Zeit» (Nr. 12 von 1905 der «Wiener klinischen Rundschau») ist zu lesen: «Ich unterschied ... zwischen der sinnlichen Welt, die auch

als momentane Raumwelt bezeichnet werden kann, und zwischen der geistigen Welt, die sich über die gesamte Zeit ausdehnt und sich aus unzähligen Raumwelten zusammensetzt. Uns ist diese geistige Welt nur sukzessiv und ferner ja auch nur in einem äußerst kleinen Ausschnitt, der unser Leben umspannt, gegeben. Wäre jedoch die Sukzession aufgehoben und wären somit alle Zeitmomente uns gleichzeitig gegeben, so würde die Welt ihr Aussehen vollständig verändern. Die Zeitflucht würde zur Dimension erstarren, die sich den drei Dimensionen des Raumes als vierte zugesellen würde. Die *geistige Welt, bei vollkommener Erfassung der Zeit, ist eine vierdimensionale.*» – Nun, was hier aus Verstandesschlußfolgerungen heraus behauptet wird, kennt der wahre Mystiker aus der geistigen Anschauung. Nur daß sich seinen strengeren Anforderungen gegenüber die Ausführungen Schneiders etwas laienhaft ausnehmen, mehr wie ein phantastisch-ungenaues Bild, als wie eine Wirklichkeit. Die Mystik wird als Schwärmerei verschrieen. Man kennt ihre Strenge eben nicht.

In einer Arbeit über «Psychophysischen Parallelismus» (Nr. 29 der «Wiener klinischen Rundschau», 1905) kommt Schneider zu der Vorstellung, daß der ganzen Welt ein Seelisches zugrunde liegt und daß nicht davon gesprochen werden könne, unser Körpergehirn bringe etwas Geistiges hervor: «Unser Körper ist ein Abbild unserer psychischen Welt. Er muß das sein, weil wir im Reizgeschehen die Empfindungen verwerten, aus denen eben diese psychische Welt besteht. Die Pflanze ist auch nur ein Abbild ihrer psychischen Welt, ebenso ein Molekül, ein Atom, nur sind diese Welten mehr oder weniger unscheinbar gegen die unsere: sie sind kleinere, oder geradezu winzige Ausschnitte der allgemeinen Psyche, von der die unsere schon ein relativ großer Ausschnitt ist. Außer ein Abbild sind wir nun auch ein wirkendes Glied in dieser Welt, die sich in uns abbildet. Unsere Psyche ist, um wirken zu können, an einen ihrer Inhalte angekuppelt und betätigt sich durch seine Vermittelung in sich selbst.»

Wie phantastisch ist dieser immerhin bemerkenswerte Versuch, die Welt in ihrem seelischen Charakter zu begreifen! Zu den Ausführungen des wahren Mystikers verhält sich dieser Begriff einer verschwommenen allgemeinen Psyche, einer Ankuppelung usw., wie sich zu der wissenschaftlichen Charakteristik einer Pflanze durch einen strengen Botaniker etwa die folgende Beschreibung verhielte: «Die Pflanze besteht aus festen Pflanzenteilen und Säften.» In einem Artikel über «Raumwahrnehmung» («Zukunft» vom 5. August 1905) führt Schneider aus: «Dinge an sich gibt es nicht, sondern nur Psychisches. Jedes Ding ist psychisch; von einer eigentlichen Empfindung kann man daher nicht reden, da unsere Sinnesorgane eben nichts empfinden; die psychischen Dinge treten nur in einen Dingkomplex ein, den wir unser Bewußtsein nennen, den man aber besser unsere psychische Organisation nennen sollte. Innerhalb jeder individuellen psychischen Organisation, die im Selbstbewußtsein (Gefühl) als Einheit erscheint, stellen sich die Dinge etwas anders dar, als in einer anderen; die Differenzen können sogar sehr beträchtlich sein (psychische Defekte).» Welche Klarheit käme in alle diese Versuche, etwas zu begreifen, wenn die Vorstellungen echter Mystik über die verschiedenen Glieder der menschlichen Wesenheit herangezogen würden! Doch sind auch schon solche Versuche bedeutsam. Schneider ist Privatdozent an der Universität Wien.

Die Zeitschrift «Der Buddhist»

Vor kurzem hat in Leipzig eine Zeitschrift angefangen zu erscheinen, die sich nennt: «*Der Buddhist.* Unabhängige deutsche Monatsschrift für das Gesamtgebiet des Buddhismus und die buddhistische Welt. Deutsche Monatsblätter zur Orientierung über die buddhistische Mission im Morgen- und Abendlande.» Herausgeber ist *Karl B. Seidenstücker*, der durch die Veröffentlichung von Schriften aus dem Gebiete der buddhistischen Weltanschauung bekannt ist. In der Zeit-

schrift wird angekündigt ein «Buddhistischer Missionsverein in Deutschland», welcher zum Zweck hat «die Bekanntmachung und Verbreitung des Buddhismus in den Ländern deutscher Zunge».

Die Zeitschrift zeigt sich als eine tüchtige Darstellerin der buddhistischen Weltansicht. In scharfer und sachgemäßer Art zum Beispiel charakterisiert ein Beitrag von Bhikkhu *Ananda Maitriya* die Vorstellung des «Nibbana», wobei die buddhistische Auffassung dieses Begriffes rein herausgearbeitet wird. Es wird in der Zeitschrift überhaupt ein großer Wert darauf gelegt, daß der Standpunkt des Buddhismus klar zur Geltung komme, der nicht vom «höheren Selbst» (Atma) ausgeht, sondern dieses Selbst von dem Nicht-Selbst aus betrachtet. Durch derlei genaue Charakterisierungen kann das Verständnis einer Weltanschauung allein gefördert werden. Von Seidenstücker selbst seien die Artikel erwähnt: «Gott und Götter, oder ist der Buddhismus atheistisch?» und «Mahâbodhi».

Insoweit die Zeitschrift der Aufklärung über die buddhistische Weltanschauung dient, muß sie als höchst verdienstliche Gründung bezeichnet werden; insofern sie allerdings einen Missionszweck in deutschen Ländern verfolgt, soll dem gegenüber gesagt werden, daß eine propagandistische Verbreitung der Weltanschauung eines Volkes innerhalb eines anderen den höheren Gesetzen des geistigen Lebens widerspricht. Die Wahrheit ist zwar eine einzige; aber sie muß verschiedene Formen annehmen, je nach Zeit und Kulturgebieten. Der Buddhismus ist die Wahrheit in dem Kleide, das seinen Völkern angepaßt ist. Insbesondere würde sein Ausgangspunkt vom Nicht-Selbst den Aufgaben des gegenwärtigen Abendlandes widersprechen, das gerade durch die höhere Entwickelung des Selbst den Weg zur Wahrheit finden muß. Von allen ähnlichen Missionsversuchen *einer* bestimmten Weltanschauungs*form* unterscheidet sich die Theosophie dadurch, daß sie ihren Blick auf das *eine* Leben der Wahrheit richtet, und in bezug auf die Formen, in denen sie dieses Le-

ben zur Darstellung bringt, dem Charakter bestimmter Kulturen Rechnung trägt. Das Abendland steht in einer Entwickelungsphase, in welcher das Christentum durch Erkennung seines wahren Kernes eine neue Epoche herbeiführen muß. Diese in den Entwickelungsgesetzen liegende Forderung möchte die theosophische Geistesrichtung anerkennen. – Doch hat ja der «buddhistische Missionsverein in Deutschland» in seinen Satzungen die Worte: «Der B. M. V. steht auf dem Boden der Toleranz und hält sich von jedwedem Angriff auf irgendwelche religiösen oder kirchlichen Gemeinschaften fern. Er erklärt seine Sympathie mit allen Bestrebungen, die dem geistigen Fortschritt und wahrer Humanität dienen und den lebenden Wesen zum Wohl und Heil gereichen.» Wenn er wirklich in diesem Geiste arbeitet, dann kann sein praktisches Resultat dem der Theosophie nicht widersprechen. Und die Zeitschrift wird durch ihren ernsten Charakter zweifellos zu dem Ziel beitragen: die buddhistische Religion den Europäern bekannt zu machen. Und das ist ja auch eine der Aufgaben der Theosophie.

Zu «Beiträge zur Weiterentwickelung der christlichen Religion»

«*Beiträge zur Weiterentwickelung der christlichen Religion*» nennt sich ein (in München 1904, J. F. Lehmanns Verlag) erschienenes Buch, für das sich «eine größere Anzahl Gelehrter aus verschiedenen Berufen und Wissenschaften zu einer gemeinsamen Aufgabe» verbunden haben. Diese Aufgabe wird so gekennzeichnet: «den Stand der Religion im Leben der Gegenwart darzulegen und zu fördern; jeder berichtet dabei über das ihm vertraute Gebiet, aber zusammen wenden sie sich nicht an den Kreis der Fachgenossen, sondern an alle, denen die höchsten Fragen am Herzen liegen, und die an Bewegung und Streben, an Zweifel und Unruhe teilnehmen. ... Beiträge zur Weiterentwickelung der christlichen Religion kann nur bringen, wer sich auf den Boden des Christentums stellt, wer überzeugt ist, daß im Christentum eine ewige Wahrheit

durchgebrochen, eine Art des Lebens entfaltet ist, der bleibend die geistige Herrschaft gebührt. Aber für eine Weiterentwickelung arbeiten kann nur, wer zugleich überzeugt ist, daß der gegenwärtige Stand der christlichen Religion den Forderungen der weltgeschichtlichen Lage nicht entspricht, daß in jenem die ewige Wahrheit mit manchem verquickt ist, was heute viele, überaus viele als zeitlich und menschlich empfinden, dem sie daher unmöglich die Verehrung zollen können, die lediglich dem Ewigen und Göttlichen gebührt.»

Es werden in dem Buche die Lehren des Christentums, soweit die einzelnen Verfasser in dieselben eingedrungen sind, nun selbst an einer Wahrheitsform gemessen, die von einem höheren Standpunkte doch nicht minder als zeitlich und menschlich empfunden wird. Fast in allen Aufsätzen ist zu merken, daß die Bearbeiter ganz in der gegenwärtigen, zu materialistischen Vorstellungen neigenden kulturgeschichtlichen Betrachtungsart wurzeln. Es wird, wie begreiflich ist, nicht überall gesagt, daß ein solcher Maßstab angelegt wird. Die Verfasser sind sich auch kaum des «Zeitlichen und Menschlichen» in ihrer Beurteilung bewußt. Und gegen die Bezeichnung «materialistisch» mögen sie viel einzuwenden haben. Aber es kommt durchaus nicht auf die Dogmen an, die jemand vertritt, sondern auf die Denkgewohnheiten, die ihm eigen sind. Wer nur gelten lassen kann, was die moderne Weltansicht als «natürlich» bezeichnet, der lebt in materialistischen Denkgewohnheiten, auch wenn er eine Lehre verteidigt, die im höchsten Sinne der geistigen Welt entstammt. – Bei der Betrachtung des Christentums ist es doch möglich, durch wahre Vertiefung in seinen Kern die neuere Weltanschauung zu ihm hinaufzuziehen, statt dieses herunterzuziehen in den Bereich des modernen Denkens. Und eine wahrhaft weiterbildende Kraft kann doch nur das erstere haben. Deshalb strömt von dem Buche überall die nüchterne Kälte gegenwärtiger Vorstellungen aus, nicht die Wärme, die man vom Christentum ausgehen fühlt, wenn man in seine tiefen Geheimnisse eindringt.

Bücher solcher Art zeigen gerade durch das, was sie nicht vermögen, die Notwendigkeit des theosophischen Gesichtskreises zu einer Wiederbelebung der christlichen Wahrheiten. Die Betrachtungsweise, aus welcher diese «Beiträge» entstanden sind, wendet alle kritische Kraft darauf, das Kleid des Christentums zu zerzausen, weil dieses Kleid mit der modernen Tracht nicht stimmt; das theosophische Verfahren dagegen versucht in das Wesen einzudringen, welches dieses Kleid trägt, und das letztere zeigt sich dann zwar im Charakter einer anderen Zeit, aber es trägt selbst so noch zum Verständnisse seines Trägers bei. Dabei wird die Theosophie der modernen wissenschaftlichen Vorstellungsart insofern gerecht, als sie das Kleid einer vergangenen Zeit auf natürliche Art durch eines der Gegenwart ersetzt. Jener Darstellung der «Beiträge» bleibt nach dem Zerfetzen des Kleides nichts mehr vom Wesen übrig, an das sie gar nicht wirklich herangetreten ist, sondern vielmehr ein willkürliches Gebilde von dem, was der Betrachter als Christentum empfindet. Und das ist in den meisten Fällen ein Verstandesbekenntnis ohne psychische und spirituelle Kraft. Daß dann dieses Bekenntnis auf einen ganz «zeitlich und menschlich» gemachten Christus zurückgeführt wird, dazu liegt nicht die geringste Notwendigkeit vor, und daß weiterhin dieser Christus doch noch als derselbe hingestellt wird, von dem die Evangelien berichten, erscheint als der Gipfel willkürlicher Begriffskonstruktionen. Einigermaßen bemerkenswert ist nur ein Beitrag R. Euckens über «Wissenschaft und Religion», in dem der Versuch gemacht wird, die Selbständigkeit des geistigen Lebens zu verstehen und in drei Stufen zu zerlegen, indem 1. der Geist, der die Natur zu verstehen sucht, als etwas Eigenartiges über die Natur selbst gestellt, 2. das geistige Leben in der Geschichte der bloßen Aufeinanderfolge menschlich-persönlicher Wirkungen gegenüber als etwas Besonderes angesehen, und 3. die schöpferische Kraft der Einzelpersönlichkeit als Ausfluß seiner göttlichen Kraft gefaßt wird. Doch bleibt auch dieser Versuch in kahlen Abstraktionen stecken und dringt nicht bis zu einer

wahren Vorstellung einer geistigen Welt vor. Die anderen Beiträge behandeln: Wesen und Ursprung der Religion, ihre Wurzeln und deren Entfaltung (Prof. Dr. L. v. Schroeder, Wien), ganz in der Richtung moderner rationalistischer Kulturgeschichte gehalten; das Alte Testament im Licht der modernen Forschung (Prof. D. H. Gunkel, Berlin), nur eine Schutzschrift für die moderne Bibelkritik; Evangelium und Urchristentum (das Neue Testament im Lichte der historischen Forschung von Prof. D. A. Deißmann, Heidelberg), kein energisches Eintreten für klare Vorstellungen; Heilsglaube und Dogma (Prof. D. Dr. A. Dorner, Königsberg); Religion und Sittlichkeit (Prof. D. Dr. W. Herrmann, Marburg); Christentum und Germanen (Sup. D. F. Meyer, Zwickau), ein ganz subjektiv gefärbtes Bild des christlichen Lebens der Jahrhunderte vor Luther in Deutschland; Religion und Schule (Prof. Litt. D. Dr. W. Rein, Jena); die gemeinschaftsbildende Kraft der Religion (Lic. G. Traub, Dortmund); Das Wesen des Christentums (Lic. Dr. G. Wobbermin, Berlin). Daß das Buch im Sinne der modernen Universitätstheologie nach den «neuesten Ergebnissen der Wissenschaft» gearbeitet ist, soll noch besonders hervorgehoben werden.

Otto Pfleiderer: «Die Entstehung des Christentums»

Gegenwärtig macht ein Werk «*Die Entstehung des Christentums*» von dem Berliner Universitätsprofessor *D. Otto Pfleiderer* in den verschiedensten Kreisen sehr viel Aufsehen (München, J. F. Lehmanns Verlag, 1905). – Pfleiderer will die Entstehung des Christentums des Wunders entkleiden, daß «die zweite Person der Gottheit vom Himmel auf die Erde herabgestiegen, im Leibe einer jüdischen Jungfrau Mensch geworden, nach dem Tod am Kreuze wieder leibhaftig auferstanden und zum Himmel gefahren» sei. Er glaubt dadurch das Christentum einer geschichtlichen Erklärung zugänglich zu machen. «Denn eine Erscheinung geschichtlich verstehen

heißt: sie aus ihrem ursächlichen Zusammenhang mit den Zuständen an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit des menschlichen Lebens begreifen. Der Hereintritt eines übermenschlichen Wesens in die Erdenwelt wäre ein absoluter Neuanfang, der in gar keinem ursächlichen Zusammenhang mit dem Vorangehenden stände, also auch nach keiner Analogie der sonstigen menschlichen Erfahrung sich begreifen ließe, kurz aller geschichtlichen Erklärung sich entzöge.» – Dazu muß gesagt werden, daß wir niemals den Maßstab dessen, was wir zu einem bestimmten Zeitpunkte begreifen, an alles in der Welt legen und das als «übermenschlich» und «ursachlos» bezeichnen dürfen, was für diesen Maßstab nicht meßbar ist. Wir müssen vielmehr gewissen Erscheinungen gegenüber unseren Maßstab selbst erweitern. Es ist ja zu begreifen, daß jemand sagt: Dies verstehe ich, deshalb halte ich es für wirklich, ein anderes verstehe ich nicht, deshalb ist es für mich unwirklich. Das ist aber doch kein anderes Vorgehen, als wenn jemand, der nichts von Elektrizitätskraft versteht, das Telephon für unmöglich hält. Das, was Pfleiderer, nach Abzug dessen, was ihm «übernatürlich» dünkt, noch vom Christentum zurückbehält, ist ein bloß rationalistisches Gebilde; innerhalb eines solchen kann man dann nicht mehr von einer «Göttlichkeit Christi» reden. Die Aufgabe ist aber gerade, zu verstehen, was Göttlichkeit ist, welche Geheimnisse sich verbergen hinter der «jungfräulichen Geburt», «Auferstehung» und so weiter.

Hier setzt der theosophische Gesichtspunkt ein; und alle diejenigen, welche ihn nicht mitmachen wollen, verfallen in die Rationalisierung des Christentums, was einer Entchristlichung desselben vollkommen gleichkommt. Für denjenigen, der in die tiefen Geheimnisse der christlichen Wahrheiten eindringt, ist das «Christentum Pfleiderers» kein Christentum mehr, sondern ein durch das moderne Denken geschaffenes, ganz willkürliches Gebilde. Und gerade unter diesem Gesichtspunkte wird die Erklärung der Entstehung dieser Religion aus den Mythen und Mysterien der vorhergehenden

Zeit heraus ganz wertlos. Denn nur dann, wenn man in das wahre Leben der Adonisauferstehungsfeier, der Mythrasweihe und so weiter eindringt, und sie nicht in rationalistischer Art in bloße phantastische Kulthandlungen verflüchtigt, dann dringt man in die prophetische Vorbedeutung dieser alten Vorläufer des Christentums ein und erkennt, wie sie in dem großen Mysterium von dem gekreuzigten und auferstandenen Gottessohn ihre *Erfüllung* gefunden haben. – Pfleiderer sagt: «Daher werden wir gut daran tun, uns mit dem Gedanken immer mehr vertraut zu machen, daß der eigentliche Gegenstand unseres frommen Glaubens nicht das Vergangene, sondern das Ewige ist! ‹Was sich nie und nirgends hat begeben, das allein veraltet nie.›» – Aber dieses «Ewige» faßt eben jeder nach seinem Verständnisse auf. Dagegen ist nichts zu sagen; und wenn jemand als Religionsinhalt begründen will, was «sich nie und nirgends hat begeben», so steht das jedem frei. Aber das Christentum kann sich nie und nimmer auf das gründen, was niemals gewesen ist, sondern auf den «lebendigen Christus», der vor 1900 Jahren in Palästina gewirkt hat und durch die Evangelien verkündet wird. Wer es auf etwas anderes begründen will, der kann ebensogut Weiß Schwarz nennen.

Das alles sind natürlich nicht Ausfälle gegen die Persönlichkeit Pfleiderers, der nach dem Rezept seiner Wissenschaft in vollkommen gelehrter Art getan hat, was er für das Richtige halten muß. Aber es soll darauf hingewiesen werden, wohin diese Wissenschaft führen muß. Und wie eine Erneuerung der Geisteswissenschaft im theosophischen Sinne notwendig ist. Ich weiß, daß es als eine Ungeheuerlichkeit erscheinen muß, wenn gesagt wird, der offizielle Vertreter theologisch-christlicher Wissenschaft an einer Universität lehre etwas Unchristliches. Aber die Verwirrung ist heute groß, und derlei Dinge nicht beim rechten Wort nennen hieße gegenwärtig Pflichtverletzung. Allerdings hält man in den Kreisen Pfleiderers einen theosophischen Versuch, die christlichen Wahrheiten zu ergründen, für vollkommensten Dilettantis-

mus. Das kann gar nicht anders sein. Denn um einen solchen Versuch zu begreifen, fehlen da alle Vorbedingungen. Der Theosoph versteht Pfleiderer; aber Pfleiderer wird den Theosophen nicht verstehen wollen.

Raoul H. Francé: «Das Sinnesleben der Pflanzen»

In der Sammlung populärer naturwissenschaftlicher Schriften, welche herausgegeben wird vom «Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde, Stuttgart», ist vor einigen Monaten ein Heft erschienen über «*Das Sinnesleben der Pflanzen*», (Franckhsche Verlagshandlung in Stuttgart). Es hat zum Verfasser den geistvollen *Raoul H. Francé*, von dem auch das wichtige Lieferungswerk «Das Leben der Pflanzen» (Franckhsche Buchhandlung, Stuttgart) herrührt, und der vor zwei Jahren in dem Büchelchen «Die Weiterentwickelung des Darwinismus» (Odenkirchen) ein vorzügliches Orientierungsmittel denjenigen geschenkt hat, welche den gegenwärtigen Stand der Forschung in bezug auf die Entwickelung der Lebewesen kennenlernen wollen. Den Okkultisten muß eine Schrift wie «das Sinnesleben der Pflanzen» mit Befriedigung erfüllen. Denn er muß es gern sehen, daß möglichst viele Menschen Kenntnis nehmen von den Tatsachen, welche hier dargestellt werden. Für alle diejenigen, die überhaupt einen Sinn haben für die «geheimnisvollen» Quellen des Lebens, kann eine solche Darstellung eine gute Vorbereitung sein, um die Gesichtspunkte des Okkultismus und der Theosophie zu verstehen. Und wenn der Erzähler dieser Tatsachen seine Aufgabe in so feinsinniger und zugleich so allgemeinverständlicher Art löst, so muß dies besonders willkommen geheißen werden. Ein edler Natursinn, eine zarte Weise, sich den Erscheinungen des Lebens zu nähern, waltet in dem Büchlein. Überall zeigt sich, wie der Verfasser nicht nur mit Verstandesklugheit, sondern mit dem Anteil der ganzen Seele an diese Erscheinungen herangeht. Er setzt die «wundervollen» Tatsachen im Leben der Pflanzen auseinander.

«Wundervoll» sind sie allerdings nur für denjenigen, der geneigt ist, in der Pflanze etwas Lebloses, automatisch Wirkendes zu sehen. Für einen solchen können die aufgezählten Tatsachen allerdings Staunen erregen. Wer von Okkultismus etwas weiß und die Ausdrucksformen nicht nur des Lebens, sondern auch des «Geistes» in allen Naturreichen sieht, für den hört nicht die «Bewunderung» auf, die sich sogar zur «Erhebung» steigern kann, wohl aber das «Wunder», wenn er auch aus dem Munde des Naturforschers davon hört, wie die Pflanze Licht, Geruch, Wasser usw. «wahrnimmt». Aus der Erzählung R. Francés fühlt sich etwas heraus wie ein scheues Bewundern der merkwürdigen Dinge, die er vorzutragen hat. «... die Pflanze bewegt ... ihren ganzen Körper so frei und leicht und graziös wie das geschickteste Tier – nur viel langsamer. Die Wurzeln wühlen suchend im Erdreich, die Knospen und Sprosse vollführen gemessene Kreise, die Blätter und Blüten nicken und schauern bei Veränderungen, die Ranken kreisen suchend und langen mit gespenstigem Arm nach der Umgebung – aber der oberflächliche Mensch geht vorbei und hält die Pflanze für starr und leblos, weil er sich nicht die Zeit nimmt, eine Stunde lang bei ihr zu weilen. Die Pflanze aber hat Zeit. Darum eilt sie nicht; denn die Riesen in Floras Reich leben durch die Jahrhunderte und sehen zu ihren Füßen ungezählte Generationen von Menschen aufleben und vergehen.» Wer so beschreibt, bei dem kommt es *nicht nur darauf an, Kenntnis zu nehmen davon, was* er darstellt, sondern mitzufühlen, *wie* er darstellt. Deshalb sollen hier einige charakteristische Stellen aus dem Schriftchen wiedergegeben werden. «Eines der lebendigsten Organe des Pflanzenkörpers ist die Wurzel, oder richtiger gesagt, sind jene feinen, wurmartigen Wurzelenden, deren Spitze *Darwin* nicht umsonst mit einem Gehirn verglichen hat. Es ist kaum zu glauben, was dieses weiße Fädchen alles leistet. Vor allem dreht es seine Spitze langsam, doch ständig im Kreise und schraubt sich so förmlich in den Erdboden ein. Jeder, der dies noch beobachtet hat, vergleicht es mit einem Suchen

nach Nahrung. Die Wurzeln tasten dadurch jedes Erdkrümchen ihrer Umgebung ab. Und wie seltsam; von dort, wo das Erdreich trocken ist, wendet sich die Wurzel ab zu feuchteren Stellen. Stets wächst sie dorthin, wo mehr Feuchtigkeit ist. Die Physiologie nennt dies Hygrotropismus, Sinn für Wassernähe. Aber die Wurzel wendet sich auch nach abwärts. Sie hat auch Schwerkraftsempfindung (Geotropismus). Wie mit winzigen Seilen wird dadurch jedes Gewächs tiefer in die Erde hinabgezogen. Man untersuche mehrjährigen Wiesenklee oder eine Möhre, bei der man es besonders gut sieht, und man wird finden, daß sie jedes Jahr um etwa 5 cm tiefer hinabgerät von dem Punkte, wo sie ursprünglich keimte. Sie vermag dieses Hinabsinken in die Tiefe nur durch stetes Wachstum des unterirdischen Stengels auszugleichen, aber gerade das sichert ihr den festen Stand. Die lebenden Wesen wissen alles zu ihrem Nutzen zu drehen.»

In schöner Art wird weiter erzählt von den Ranken gewisser Pflanzen, die «suchen und tasten» wie Polypenarme, um eine Stütze zu umfangen, und so das Emporklettern der Gewächse an Bäumen und Wänden bewirken. Die Erscheinung des «Pflanzenschlafes» wird dargestellt. «Die Blättchen drükken sich eng aneinander und stehen schräg nach aufwärts, sie haben nach Sonnenuntergang ihre Nachtwendung vollführt.» Es wird gezeigt, wie sonderbare Zusammenschließungen Blätter und andere Teile gewisser Pflanzen vollführen, wenn sie berührt werden. Weiter lernt der Leser, wie andere Pflanzen Vorrichtungen haben, um mit ihrer Hilfe in geradezu heimtückischer Art kleine Tiere zu fangen, die sie dann als Nahrung sich einverleiben. «In den Mooren um Hamburg und Hannover wächst der Sonnentau ebenso wie in den Sümpfen des Oderbruches und des Spreewaldes, den Hochmooren der deutschen Mittelgebirge und den Moosen der bayrisch-schwäbischen Hochebene. Ein solches Sonnentaupflänzchen trägt an der Oberseite all seiner kleinen schlüsselförmigen Blätter rote Wimpern, an deren Spitze wirklich im Sonnenschein ein Tautropfen glitzert. Starr und unbeweg-

lich breiten sie sich aus wie Fühlhörner. Es ist freilich nur Einbildung, aber man glaubt es dem Pflänzchen anzusehen, daß es lauert. Und wirklich, wehe der ahnungslosen Mücke, der begierigen Fliege, die an dem verlockend glitzernden Tautropfen naschen will. Ihr Köpfchen bleibt an dem zähen Schleim hängen; wo ihr Füßchen mit einer der trügerischen Leimspindeln in Berührung kommt, besudelt es sich immer mehr und bleibt um so fester haften. Der Fühlhörner jedoch bemächtigt sich inzwischen förmliche Aufregung. Schon nach wenigen Minuten greifen sie, eine Reihe nach der andern, langsam, aber mit unfehlbarer Sicherheit nach dem Opfer, binnen einer bis drei Stunden haben sich fast alle auf die unglückliche Mücke gesenkt, deren Schicksal damit entschieden ist.» Die Beute wird nun regelrecht «verzehrt». «Nach außen hin verrät es sich freilich durch nichts, aber wenn nach einigen Tagen die Tentakeln loslassen, das Bratenschüsselchen sich glättet, so findet sich nur mehr ein dürres Skelett, das der Wind wegweht. Fleisch und Blut sind ausgesogen – die Tentakeln sind nicht nur Zungen, sondern auch Magen zugleich. ... Es sind Wesen, die ihren Magen auf Stielen in die Luft strecken.»

So bringt in durchaus sympathischer Weise Francé eine lange Reihe von Lebenserscheinungen des Pflanzenreiches vor. Er kommt dann zu folgender Erwägung: «Aus dieser unendlichen Fülle von Erfahrungen drängten sich aber mit Notwendigkeit neue Überzeugungen auf. Wesen, die so sicher, so mannigfaltig, so prompt auf die Außenwelt reagieren, sie müssen notgedrungen auch jene Verbindungswege zwischen ihrem Ich und der Außenwelt besitzen, die wir an uns *Sinn* und *Sinnesorgan* nennen.» Und aus dieser Überzeugung heraus haben denn auch Forscher die besonderen «Sinnesorgane» der Pflanze gesucht. Auch darüber gibt Francé eine gute Übersicht, was neuere Naturforscher in dieser Richtung zutage gefördert haben. Es gibt einfache Organe in den Pflanzen, die sich mit den Sinnesorganen der Tiere und des Menschen vergleichen lassen. So wirkt bei gewissen Blättern die oberste Zellenschicht wie eine Sammellinse, wodurch das

Licht in der Mitte der Zellen gesammelt und zur entsprechenden Einwirkung auf die Pflanzennatur vorbereitet wird. Das kann man mit dem Facettenauge gewisser Tiere vergleichen. Weiters sind an der sogenannten Wurzelhaube und an anderen Stellen der Pflanze Zellen, in denen sich frei bewegliche Stärkekörner ablagern. Durch das Herumbewegen derselben bei gewissen Drehungen kann die Richtung der Pflanze im Sinne der Schwerkraftlinie zustande kommen. Wieder kann man dieses Organ mit einem Sinnesorgan für die Schwerkraft vergleichen. Es ist nicht möglich hier auf all die «geistvollen» Einrichtungen, die sich von dieser Art im Pflanzenkörper finden, im einzelnen hinzuweisen. Es soll noch im besonderen das schöne Schriftchen von *Haberlandt* genannt werden «Die Sinnesorgane der Pflanzen» (Leipzig 1904). Haberlandt gehört mit Němec, Noll und anderen zu den verdienten Forschern der neueren Zeit in bezug auf dieses Gebiet. Sogar gewisse Organe, die sich den Nerven vergleichen lassen, sind für die Pflanze angegeben worden. Man kann es daher verstehen, wenn Francé zu dem Ausspruche kommt: «*Welch großartigere Lehre soll uns denn die stumme Pflanze noch gewähren, als die sie uns schon verriet: daß ihr Sinnesleben eine primitive Form, der Anfang des Menschengeistes ist.*» Oder: «Daß im Sinnesleben das Tier nichts als eine höher entwickelte Pflanze ist.»

Der Okkultist aber darf darauf hinweisen, daß seine «Wissenschaft» zwar in anderer Form, aber dafür um so sicherer auf die Erkenntnisse dieses Gebietes führt. Wer Vorträge über «Okkultismus» gehört hat, welche dieses Gebiet berühren, wird wissen, wie da in absolut klarer Art gesprochen wird von der «Wurzel als dem Kopf der Pflanze», von den Beziehungen der Pflanze zu Licht und Schwerkraft und all den andern Dingen, die Francé berührt. Für denjenigen, welcher die Verhältnisse durchschaut, erscheinen die gegenwärtigen Versuche der Naturforscher wie unklar tastende Unternehmungen in ein Gebiet, das vom Okkultismus Klarheit und Sicherheit empfangen kann. Ja, in vielen Dingen erscheint der Naturforscher der Gegenwart dem Okkultisten als ein Phan-

tast. Schon das Sprechen von «Sinn» und «Sinnesleben» der Pflanzen nimmt sich phantastisch aus gegenüber den klaren Ideen des Okkultismus, die Licht verbreiten auf die Beziehung zwischen den oben gekennzeichneten Lebenserscheinungen und Organen der Pflanze und den damit zu vergleichenden beim Tiere und Menschen. Und so möchte denn namentlich ein Ausspruch Francés durch den Okkultismus eine Korrektur erfahren. Francé sagt: «Ich stehe nicht an, es nochmals herauszusagen: daß wir die Hauptaufgabe, die wir ungelöst, kaum in Angriff genommen, kaum in ihrem Wesen erfaßt haben, zur Lösung unseren Kindern überlassen müssen.» Diese Hauptaufgabe kann «in ihrem Wesen erfaßt» werden, wenn sich die Naturforschung nicht stolz ablehnend dem Okkultismus gegenüber verhält, sondern sich mit ihm verbündet, sich von ihm befruchten läßt. Man sollte nicht in die «Ferne schweifen» zu «unseren Kindern»; man sollte das «Gute» suchen, das «so nah liegt», nämlich in der okkulten Weisheit. Aber vorläufig will die Naturforschung eben doch nichts von dem Okkultismus *erfahren*. Mit vollem Bewußtsein wird hier «erfahren» gesagt. Denn man verurteilt den Okkultismus nicht, weil man ihn kennt, sondern weil man ihn *nicht kennt*. Aus Aufsätzen, welche in der Zukunft in dieser Zeitschrift erscheinen werden, soll auf die Forschungen, welche der Schrift Francés zugrunde liegen, vom Standpunkte des Okkultismus aus Licht fallen. Der Okkultist aber kann es nur immer wiederholen: man vertiefe sich in solche Ausführungen, wie diejenigen des geistvollen Francé sind: man wird gerade darinnen die beste, die sicherste Vorbereitung zu okkulter Schulung finden können. Unsere Altvordern brauchten *diese* Vorbereitung nicht; dem mehr auf das Materielle gerichteten Sinn der Gegenwart ist sie nützlich. Und die «Kinder» werden wohl die Versöhnung zwischen Okkultismus und Naturforschung finden. Bis dahin kann der Okkultist ruhig warten. Er steht mit seiner aufrichtigen Liebe zum Naturforscher auf dem Goetheschen Gesichtspunkte: ob man dich wieder liebt, was geht's dich an?

BEMERKUNGEN ZU AUFSÄTZEN

Aus den nachgelassenen Papieren Paul Asmus'

Vorrede

An dieser Stelle soll einer der besten deutschen Denker aus der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts zu Worte kommen. Er ist 1872, erst dreißigjährig, einem hoffnungsreichen Leben entrissen worden. Zwei Schriften liegen gedruckt von ihm vor: «Das Ich und das Ding an sich» und «Die indogermanischen Religionen». Schätze des deutschen Gedankenlebens sind es. Wer den Entwickelungsgang dieses Gedankenlebens seit 1870 im rechten Lichte erblicken kann, dem ist es nur zu verständlich, daß der so jung verstorbene *Paul Asmus* nur wenige Leser finden konnte. Diese Zeit war der Ausgestaltung der auf das Sinnlich-Tatsächliche gerichteten Erkenntnisse zugewendet. Man wollte die Ergebnisse des Experiments, des Mikroskopes und Fernrohres usw. als Grundlagen der Weltansicht verarbeiten. Und Paul Asmus hat zu denen gehört, die in der Ätherhöhe des reinen Denkens die Geheimnisse des Daseins erforschen wollen. Ein echter und edler Schüler der großen philosophischen Idealisten aus der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ist er. Nur wenige sind heute geschult in dem Gebiete des reinen Gedankens, um in diese lichten Höhen hinaufzusteigen. Nur wenige kennen selbst die Bedeutung dieser Regionen und wissen, daß auf ihnen, und nicht da, wo bloß sinnlich beobachtet und experimentiert wird, die Rätsel des Lebens sich enthüllen. – In dieser Zeitschrift, die einer Weltanschauung dient, die zum *Geiste* führen soll, ist wohl einiges aus dem Nachlasse des Frühverstorbenen am Platze. Die Schwester

des Denkers, *Martha Asmus*, die selbst in den letzten Jahren mit drei Bändchen Erzählungen hervorgetreten ist, hat mir ihres Bruders nachgelassenes Manuskript «*Die Willkür*» zur Verfügung gestellt. Hier soll aus demselben dasjenige veröffentlicht werden, was eine Vorstellung geben kann über die Art, wie sich Paul Asmus zu einem der allerwichtigsten menschlichen Probleme stellte.

Im nächsten Hefte werde ich der Fortsetzung eine kurze Charakteristik der Ideenrichtung Paul Asmus' geben. Ich weiß, daß der Höhenflug des Gedankens, den dieser Forscher genommen, heute wenige geneigt findet zu folgen. Heute fordert das Denken Bequemlichkeit, und zum Verstehen von Paul Asmus' Ideen ist volle *arbeitende Hingabe* erforderlich. Doch der Theosoph weiß, daß nicht die Forschung sich nach dem Menschen, sondern der Mensch nach der Forschung zu richten habe; und daß nur volle Hingabe an *ihre* Forderungen zur Erkenntnis führen kann.

Weniges ist über Kant geschrieben worden, das an Wert dem gleich kommt, was Paul Asmus über ihn in seiner Schrift «Das Ich und das Ding an sich» ausgeführt hat. Er wird Kant vollkommen gerecht; aber er zeigt zugleich, wie unmöglich es ist, bei ihm stehenzubleiben, und wie der große Anstoß, den der Königsberger Philosoph dem deutschen Denken gegeben hat, notwendig zu den Auffassungen Fichtes, Schellings, Hegels, Schopenhauers und anderer hat führen müssen. Kant hatte gezeigt, und diese Tat ist eine der geistesgeschichtlich bedeutsamsten im modernen Denken, daß die gewöhnlichen wissenschaftlichen Denkmethoden niemals zu einer Erkenntnis des «Dinges an sich» führen, sondern immer nur dazu, die Welt der dem Menschen gegebenen *Erscheinungen* erkennend zu beherrschen. Auf das «Ding an sich» aber hat Kant in einer ganz eigentümlichen Weise hingedeutet. Er nahm an, daß in dem kategorischen Imperativ, der in dem Pflichtgebot zu dem Menschen spricht, ein Ruf ertönt aus der Welt des «Dinges an sich». Aber die-

ser Ruf liefere keine Erkenntnis des Höchsten, sondern nur einen *Glauben* an dasselbe, der dem Menschen die Richtung gibt nach dem moralischen Leben. Will der Mensch sich für ein moralisches Wesen halten und sich in der Richtung der Moralität immer weiter und weiter entwickeln, so muß er an die Wirklichkeit dessen glauben, was ihm den kategorischen Imperativ zusendet. Erkennen kann er aber nicht, was ihn so moralisch trägt.

Nun hat Fichte versucht, diesen im Innern des Menschen ertönenden Ruf zu untersuchen, und er kam so zu seiner «Ich-Philosophie». Im «Ich» geht, nach Fichte, dem Menschen eine höhere Welt auf, die ebenso wirklich, ja viel wirklicher ist, als die äußere Erscheinungswelt. Denn diese äußere Erscheinungswelt erhält erst Sinn und Bedeutung, wenn das menschliche Ich sein eigenes Licht auf dieselbe leuchten läßt. Diesen Hervorgang von Fichtes Denken aus dem Kantschen stellt Paul Asmus in scharfsinniger Weise dar. Und ebenso, wie dann Hegel und Schelling aus dem «Ich» heraus, aus dem Menschengeiste die Antworten suchen auf die großen Rätselfragen des Daseins, die keine äußere Sinnesanschauung lösen kann.

Und von hier aus fand dann Paul Asmus den Zugang zum Verständnis der Religionen, dieser mannigfaltigen Versuche der Menschheit, aus der Tiefe des Mencheninnern heraus die wirkenden Geistkräfte des Universums zu erfassen. Es wird vielen nicht leicht, Paul Asmus' bedeutsamen Auseinandersetzungen über «die indogermanischen Religionen» zu folgen, da er sich in einer Gipfelhöhe des menschlichen Denkens bewegt. Wer aber durch Selbstschulung seines Denkens das Buch zu lesen lernt, der wird eine Aufklärung der reinsten Art über die Formen menschlichen Wahrheitsstrebens empfangen. Unser Philosoph sieht überall durch den Bildergehalt der Religionen auf die geistigen Gedankenkerne hindurch und zeigt den Zusammenhang und die Verwandtschaft dieser Kerne. Sein Buch ist daher eine Auslegung *eines* großen *Urgedankens* der indogermanischen Völker. Niemand

wird es studieren, ohne davon den tiefsten Eindruck zu empfangen, und sich darüber klar werden, was Entwickelung des religiösen Lebens ist. Damit aber gehört Paul Asmus unter diejenigen, die im Sinne der Theosophie die Wesenheit der Religionen und Philosophien der Menschheit verfolgen.

Mit dem Folgenden schließen die einleitenden Auseinandersetzungen Paul Asmus' über die «*Willkür*». Es folgen dann in seinem Manuskript die weiteren Erörterungen über den Gegenstand. Wir werden in folgenden Heften das Wesentliche auch davon bringen. Was wir bisher gedruckt haben, zeigt den Weg, den sich der kräftige, scharfsichtige Denker zu dem wichtigen Probleme von der menschlichen Freiheit zu bahnen gesucht hat. Wer sich nicht frei im Elemente des Gedankens bewegen kann, wird diese Erörterungen «abstrakt» und schattenhaft nennen, und vielleicht sogar meinen, daß sie dem «wirklichen Leben» fern stehen, und daß sie zu einer Erkenntnis der Tatsachen nichts beitragen könnten. Ein solcher hat sich aber nur noch nicht durchgerungen zum Leben im reinen Elemente des Gedankens, er hat noch nicht gelernt, fern von aller Sinnlichkeit, von allem sinnlichen Vorstellen, zu wohnen in der Ätherregion, wo das *wahre Leben* im Innern des Menschen pulsiert, das ein Funke ist aus dem Lichtmeer des ewigen Seins. Wer sich dazu aber durchgerungen hat, der fühlt sich in *solchem* Gedankenleben *vereinigt* mit dem göttlichen Weltgeist; er lebt, indem er in sich lebt, zugleich in Gott; Gott lebt in ihm. Die Kommunion vollzieht sich auf dem geistigen Felde mit ihm. Denker wie Asmus, die sich heraus entwickelt haben aus dem Strom, den der deutsche philosophische Idealismus von der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts aus geschenkt hat: solche Denker verstanden *in Gedanken zu leben*. Im deutschen Geistesleben hat sich da *geschichtlich* das abgespielt, was der *theosophische Mystiker* als eine ganz bestimmte innere Lebenstatsache kennt. Das kamisch-manasische Vorstellen, in dem der Mensch des alltäglichen Lebens befangen ist, und in dem ins-

besondere der europäische Kulturmensch lebt: dieses Vorstellen wirft die kamischen Hüllen von sich und wird zum rein *manasischen* Denken.

Wer auf dem Felde jener Erkenntnis über eine gewisse Stufe hinausgelangen will, muß in sich selbst dieses Erlebnis kennenlernen, zur Tatsache werden lassen. Wer dazu nicht gelangen kann, bleibt entweder in den Fesseln einer *trüben Mystik* hängen, die ihn nur befähigt, die Tatsachen des Astralplanes verständnislos zu schauen; oder aber er muß sich mit einem bloßen *Glauben* an die theosophischen *Dogmen* begnügen. Deshalb betrachte ich es als eine Aufgabe dieser Zeitschrift, diese Proben eines ätherreinen Denkens vorzuführen. Solches Denken allein kann innere, selbstsichere Festigkeit und Forschergewißheit geben, die den Theosophen zwischen der Skylla einer nebelhaften Schwärmerei, und der Charybdis eines blinden Dogmenglaubens hindurchleiten in die hellen Lichthallen der Weisheit. Wer nicht bloß *durchdenkt*, was in reinen Gedanken gegeben ist, sondern es bis zum unmittelbaren Erleben bringt, der wird sich selbst von der Wahrheit des Gesagten überzeugen. Aber vorläufig können es nur wenige Menschen unserer Kultur zu dem bringen, was man «Leben in Gedanken» nennt. Und die meisten können sich bei solchem Worte: «Leben in Gedanken» gar nicht einmal das Richtige «denken». Die theosophische Bewegung, welche uns wieder das Leben im Spirituellen bringen soll, wird auch die Aufgabe haben, die aus dem Spirituellen geborenen Gedanken des deutschen Idealismus zu verstehen. Und Paul Asmus, dessen physische Hülle die Erde so früh sich angeeignet hat, mag mit seinen herrlichen Gedankenkeimen wohl auch einen Einschlag geben zum *Karma* der theosophischen Bewegung in Deutschland.

Daß Paul Asmus in der Ätherhöhe des reinen Denkens die Geheimnisse des Daseins suchte, macht den Grundcharakter seines Forschens aus. Was den Dingen als ihr Wesen zugrunde liegt, das enthüllt sich in dem denkenden Menschen. Diese Grundanschauung des deutschen philosophischen Idealismus ist auch diejenige Paul Asmus'. Die *Gedanken*, die sich der Mensch über den Sternenhimmel macht: sie sind auch zugleich die Ordnung, die innere Gesetzmäßigkeit selbst, die diesem Sternenhimmel zugrunde liegt. Wenn ich denke, spreche nicht nur *ich*, sondern die Dinge sprechen in mir ihre Wesenheit, das, was sie eigentlich sind, aus. Die sinnlichen Dinge sind gewissermaßen nur Gleichnisse ihres ideellen Wesens; und der menschliche Gedanke *ergreift* dieses ihr Wesen. In seiner Schrift «Das Ich und das Ding an sich» sagt Paul Asmus: «Stellen wir uns ein Stück Zucker vor; es ist rund, süß, undurchdringlich usw., dies sind lauter Eigenschaften, die wir begreifen; nur eins dabei schwebt uns als ein schlechthin anderes vor, das wir nicht begreifen, das so verschieden von uns ist, daß wir nicht hineindringen können, ohne uns selbst zu verlieren; von dessen bloßer Oberfläche der Gedanke scheu zurückprallt. Dies eine ist der uns unbekannte Träger aller jener Eigenschaften; das Ansich, welches das innerste Selbst dieses Gegenstandes ausmacht. So sagt Hegel richtig, daß der ganze Inhalt unserer Vorstellung sich nur als Accidens zu jenem dunklen Subjekte verhalte, und wir, ohne in seine Tiefen zu dringen, nur Bestimmungen an dieses Ansich heften – die schließlich, weil wir es selbst nicht kennen, auch keinen wahrhaft objektiven Wert haben, subjektiv sind. Das begreifende Denken hingegen hat kein solch unerkennbares Subjekt, an dem seine Bestimmungen nur Accidenzen wären, sondern *das gegenständliche Subjekt fällt innerhalb des Begriffes*. Begreife ich etwas, so ist es in seiner ganzen Fülle meinem Begriffe präsent; im innersten Heiligtum seines Wesens bin ich zu Hause, nicht deshalb, weil es kein eigenes

Ansich hätte, sondern weil es mich durch die über uns beiden schwebende Notwendigkeit des Begriffes, der in mir subjektiv, in ihm objektiv erscheint, zwingt, seinen Begriff *nach*zudenken. Durch dies *Nach*denken offenbart sich uns, wie Hegel sagt – ebenso wie dies unsere subjektive Tätigkeit ist –, zugleich die wahre Natur des Gegenstandes. –»

Wer in solch einem Satze sein Bekenntnis ausspricht, der hat sich und sein Denken in ein wahres Verhältnis zur Welt und Wirklichkeit gesetzt. Durch *Beobachten* lernen wir den *Umkreis* der Welt kennen; durch das *Denken* dringen wir in ihren *Mittelpunkt*. Die Versenkung in das eigene Innere löst uns die Rätsel des Daseins. Der in mir aufleuchtende Gedanke geht nicht nur mich an, sondern die Dinge, über die er mich aufklärt. Und meine Seele ist nur der Schauplatz, auf dem die Dinge sich über sich selbst aussprechen.

Um das zu begreifen, muß der Mensch allerdings es dahin bringen, in dem Denken ein Lebenselement zu haben, etwas, das für ihn ebenso Wirklichkeit, Tatsache ist, wie für den unentwickelten Menschen die Dinge eine Wirklichkeit sind, an denen er sich stößt, die er mit Händen greifen kann. Wer in seinen Vorstellungen nicht anderes erfassen kann, als schemenhafte Nachbilder dessen, was ihm die Sinne sagen, der versteht nicht, was Denken ist. Denn, um zur Wesenheit der Dinge vorzudringen, muß sich das Denken mit einem Inhalte erfüllen, den kein äußerer Sinn geben kann, der aus dem Geiste selbst fließt. Das Denken muß produktiv, intuitiv sein. Wenn es dann nicht willkürlich in phantastischen Gebilden lebt, sondern in der hellen Klarheit des inneren Anschauens, dann lebt und webt in ihm das Weltgesetz selbst. Man könnte von einem solchen Denken ganz gut sagen: die Welt denkt sich in den Gedanken des Menschen. Notwendig ist aber dazu, daß der Mensch in sich die ewigen Gesetze erlebt, die sich das Denken selbst gibt. Was die Menschen gewöhnlich «Denken» nennen, ist ja nur ein wirres Vorstellen.

Daß Paul Asmus sich zu dem Gesichtspunkt des reinen in sich lebenden Denkens erhoben hat, das sich selbst seine Not-

wendigkeit gibt: das macht ihn zum *echten* Philosophen. Und daß er dieses sich selbst richtende Denken mit einer Klarheit, mit einer Selbstverständlichkeit handhabt, das macht ihn zu einem *bedeutenden* Philosophen. – Der Philosoph kennt die Selbstlosigkeit im Denken; er weiß, was es heißt: *in sich denken lassen.* Er weiß, daß er sich dadurch über die bloße Meinung erhebt, die in des Menschen Willkür ihren Ursprung hat, und daß er den Gipfel gedanklicher Notwendigkeit ersteigt, durch die er zum Interpreten des Weltdaseins wird. Die Theosophie verlangt von ihren Zöglingen strenge Kontrolle des Denkens, so daß sie alle Willkür, alles Irrlichtelierende vom Denken abstreifen, daß nicht mehr *sie*, daß vielmehr die Dinge *durch sie* sprechen. Die Schule Hegels war zugleich eine Schule der Gedankenkontrolle. Und weil so wenige Menschen Gedankenkontrolle wirklich üben, ja, weil selbst die wenigsten, die sich Philosophen nennen, wissen, um was es sich dabei handelt: deswegen muß Hegel von so vielen mißverstanden werden. Paul Asmus gehört zu den ganz wenigen, die Hegel verstanden haben. Was er über Hegel gesagt hat, sind Perlen philosophischer Einsicht. – Wer die kleine Schrift Paul Asmus' «Das Ich und das Ding an sich» liest und *versteht*, der wird mehr gewinnen, als er durch das Studium dickleibiger philosophischer Werke von Autoren gewinnen könnte, die über die Grundfragen der Erkenntnis sprechen und nie die Grundbedingung für solches Mitsprechen erworben haben: ein sich streng kontrollierendes, intuitives, produktives Denken.

Zu einem Aufsatz von Lothar Brieger-Wasservogel über Swedenborgs Weltanschauung

Der Herausgeber dieser Zeitschrift ist dem Autor dieser Ausführungen dankbar für die Hergabe zum Abdruck. Sie werden die Einleitung zu einer dreibändigen Ausgabe von Werken Swedenborgs bilden; und über ein solches Unternehmen dürfen sich die Bekenner der mystisch-gnostischen Weltan-

schauung wohl befriedigt erklären. Der Unterzeichnete wollte nicht engherzig sein, und dem Aufsatz aus dem Grunde keinen Platz in dieser Zeitschrift gewähren, weil er mit *wesentlichen* Punkten in den Ausführungen des Herrn Brieger-Wasservogel *nicht* einverstanden sein kann. Man soll auch *die* Stimmen hören, die im Widerspruche mit der Richtung unserer Zeitschrift stehen. Mit ein paar Worten wird aber hier wohl auf diesen Widerspruch hingewiesen werden dürfen. Die Auffassungen, die in dem Aufsatze über Swedenborgs Visionen zutage treten, sind vor einem wirklichen Verständnis Swedenborgs ganz unhaltbar. Die Visionen dieses Mannes sind hier im Sinne eines rationalistischen Pantheismus umgedeutet, der die geistige Welt in einen unklaren «Allgeist», das heißt in einen nebulosen Gedankenbrei zusammenrührt. Swedenborg aber war eine Persönlichkeit, deren Seele für das sogenannte «astrale» Schauen geweckt war; und nur, wer Verständnis für solche Welten hat, kann ein zutreffendes Urteil über sie abgeben. Sagen, Swedenborg unterhielt sich mit Plato, wenn er seine Gedanken mit denen Platos verglich, heißt eben wie der Blinde von den Farben reden. Was in dem Aufsatze über «Theosophie» gesagt wird, zeigt eben nur, daß der Verfasser nie gewußt hat, was Theosophie ist. Es ist natürlich *naiv*, was über das Reklamieren Swedenborgs durch die Theosophen gesagt wird. Aber es wissen doch so wenige, welche «schreiben», was Theosophie ist, und was die Theosophen wollen, daß mit unserem vielleicht herben Urteil doch nicht im geringsten etwas Schlimmes über den Aufsatz gesagt ist, der uns trotzdem freut. Wir Theosophen *wollen* die andern gern verstehen; und wir können warten, bis *sie* uns Gleiches mit Gleichem vergelten werden. Sollte ich mein mathematisch-nüchternes Denken und meine Spinoza-Verehrung verleugnen müssen, weil ich Theosoph bin, wahrlich ich wäre es in einer Stunde nicht mehr. Da ich aber Theosoph geworden bin, weil ich einstmals zwischen den Vorlesungen über «Integration linearer Differentialgleichungen», synthetischer Geometrie und deskriptiver Geome-

trie wirklich habe *mathematisch denken* gelernt und damit auch den Zugang zum spirituellen Forschen im Sinne Platos erlangt habe, so wird mir wohl – nichts passieren.

Zum «Adeptenbuch» von A.M.O.

Diese Kapitel sind aus einem Buche, das ganz aus den inneren Erlebnissen eines Mannes heraus geschrieben ist. Dies Buch wird eine wertvolle Bereicherung unserer abendländischen mystischen Literatur sein. Die Auswahl, die wir hier für Luzifer-Gnosis treffen durften, ist bestimmt, die Leser hinzuweisen auf ein Werk, das von Welten spricht, die man nicht durch äußere Wissenschaft, sondern nur durch innere Erfahrung erreicht. Und auch zum Verständnis dieser Ausführung gehört etwas, was sich nicht im Intellekt, im Vernunftgebrauche auslebt, sondern es gehört dazu ein Sichversenken in die geistdurchströmten Sätze, das sich in *Liebe* zum Aufnehmen des Mitgeteilten verwandelt. Liest der Leser so, dann wird er dankbar nachzuleben suchen, was ein in sich gekehrter, stiller Mann hier als Blüte seiner Seele vorbringt.

Es gewährt uns eine besondere Befriedigung, auf das feingeistige Buch, dem wir das Obige entnehmen dürfen und das in Kürze erscheinen soll, vorzubereiten.

Zur Würdigung Schellings

VORBEMERKUNG ZU EINEM AUFSATZ VON DR. R. SALINGER

Trotzdem der Herausgeber in bezug auf die Würdigung Schellings auf einem ganz anderen Standpunkt stehen muß, als der verehrte Verfasser dieses Artikels, bringt er doch denselben aus Anlaß des fünfzigsten Todestages des Philosophen gern. Nur mit ein paar Worten sei auf diesen abweichenden Standpunkt hingewiesen. Schelling gehört zu den tiefsten Geistern des deutschen Volkes. Aus dem, worinnen seine Bedeutung liegt, kann jeder unsäglich viel lernen. Dergleichen kann durch keine spätere «Forschung» widerlegt werden.

Daß er «nicht verstanden» wird, teilt er mit allen Geistern von seiner Höhe. Aber man muß ihn verstehen lernen. Diejenigen haben es am wenigsten getan, die über seine Weltanschauung zur «Tagesordnung» übergegangen sind. Der Theosoph wird viel, sehr viel namentlich aus den letzten – nachgelassenen – Schriften «Philosophie der Mythologie» und «Philosophie der Offenbarung» zu lernen haben. Darinnen ist unendlich viel mehr wirkliche Weisheit zu finden, als bei denen, die über Schelling «hinaus» zu sein glauben. Erst dann wird man ihn begreifen, wenn man ihn nicht mehr kritisieren, sondern sich selbstlos in ihn vertiefen wird. Ein Schatten fällt nur auf ihn wegen seines «Hasses» auf den nicht minder heute mißverstandenen philosophischen Theosophen Hegel. Aber auch da ist *Begreifen*, nicht Kritisieren am Platze. – Es ist natürlich, daß eine Zeitschrift wie «Luzifer-Gnosis» nicht *nur* einseitig das bringen kann, was sich mit dem Standpunkt des Herausgebers deckt. Alle sollen gehört werden.

Zu Plotins Weltanschauung

ZU DEN AUSFÜHRUNGEN DR. O. KIEFERS: «PLOTINS SEELENLEHRE» UND «PLOTINS IDEAL DES WEISEN»

Es ist notwendig, zu den Ausführungen Dr. O. Kiefers in den beiden vorhergehenden Nummern dieser Zeitschrift einiges hinzuzufügen. Doch sei ausdrücklich bemerkt, daß damit nichts *gegen* den Wert dieser Ausführungen gesagt werden soll. Wer von der Natur unseres Erkennens etwas weiß, der respektiert fremde Anschauungen, auch wenn er ihnen andere Gedanken entgegenzusetzen hat. Mit diesem vollen Respekt vor den Ansichten des geschätzten Verfassers ist daher das Folgende gesagt.

Es kann nicht auf alle Punkte eingegangen werden. Es wird gesagt, Eduard von Hartmann habe wieder mit Nachdruck betont: «Das Bewußtsein ist nur ein Reflex der an sich unbewußten Geistestätigkeit in uns, und eine Seelentätigkeit findet auch statt, wenn der Spiegel des Bewußtseins durch körper-

liche Störungen zerschlagen ist! Im vollkommenen Widerspruch dazu steht Plotins Lehre von der Seele Leben nach dem Tode: er nimmt hier eine komplizierte Seelenwanderungslehre ähnlich der Platons und der Pythagoreer an, und doch muß nach seiner Ansicht über das Reich des Intelligiblen dort natürlich jedes Selbstbewußtsein, ja überhaupt jede Individualität der Menschenseele erlöschen!» – Eine solche Behauptung kann man, nach unserer Auffassung, nur dann tun, wenn man die Vorstellungen von Bewußtsein, Selbstbewußtsein und Individualität nicht im Sinne Plotins auslegt. Für Plotin ist, wie für jeden, der mystische Erfahrung gleich ihm hat, das persönliche menschliche Bewußtsein allerdings eine Art Reflex des wahren menschlichen Wesens in dem irdisch-materiellen Körper. Aber diese *Form* des Bewußtseins darf nicht verwechselt werden mit dem Selbstbewußtsein und der mit diesem innerhalb gewisser Grenzen zusammenfallenden Individualität. Gerade das Selbst ist es, das unzerstörbar ist; und sein Eintritt in den irdischen Körper spiegelt es für sich selbst in der Art, die wir als die des persönlich-menschlichen Bewußtseins kennen. In einer anderen als der irdischen Daseinsart wird das Selbst zwar sich in einer anderen Form bewußt werden; aber es heißt das irdische Bewußtsein für die einzig mögliche Bewußtseinsform halten, wenn man sagt: Selbstbewußtsein und Individualität müßten unter den Voraussetzungen des Plotin erlöschen mit dem Tode. Nein, sie ändern nur ihre Form. Sie werden nach dem Tode diejenige Form annehmen, welche dem Dasein entspricht, in dem sie sich dann befinden werden.

Ebenso ist es unrichtig, wenn gesagt wird, daß die «reine Seele» von dem nicht berührt werde, was die «niedrigere Seele» tut. Zwar löst sich die reine Seele von der niedrigen; aber die erstere nimmt mit sich die Erfahrungen, die sie mit dieser niedrigen gemacht hat. Und diese Erfahrungen hängen von den Organen, von der ganzen Beschaffenheit dieser niedrigen Seele ab. Daher sind diese Erfahrungen für das weitere Schicksal der «reinen Seele» maßgebend. Ein Dualismus

ist hier nur zu bemerken, wenn man ihn selbst hineinlegt, indem man gewisse selbstgemachte Vorstellungen über das Wesen der niederen und der höheren Seele in Plotins Gedanken hineinerklärt. Das tut auch Eduard von Hartmann, der nur *eine*, die persönlich-menschliche Bewußtseinsform kennt, und deshalb alle andere Geistestätigkeit für unbewußt hält. Man konstatiert noch lange keinen Dualismus, wenn man «niedere» und «höhere» Menschenseele als die zwei Elemente des Menschen betrachtet, wie man nicht Dualist dadurch ist, daß man zugibt, daß Wasser kein Monon ist, sondern aus Wasserstoff und Sauerstoff besteht. Muß denn der Monismus durchaus verlangen, daß die Einheit ganz an der Oberfläche liege? – Deshalb kann man auch durchaus begreifen, daß Plotin von dem Weisen verlangt, daß er in und mit der Welt wirke. «Konsequenterweise», wie Dr. Kiefer sagt, «würden die Gedanken Plotins das Gegenteil verlangen.» O nein. Die Ruhe und Seligkeit des Weisen liegt höher als in der äußeren Askese. Er kann in der Welt eine mannigfaltige Tätigkeit entwickeln und *dabei* in höheren Welten die Einheit mit dem Göttlichen erleben.

Einige Bemerkungen zu dem Aufsatz: «Die Geheimlehre und die Tiermenschen in der modernen Wissenschaft» von Helene von Schewitsch

Es ist begreiflich, daß die Ausführungen dieses Aufsatzes die Bedenken vieler Leser der Zeitschrift «Luzifer-Gnosis» hervorrufen. Ja der Herausgeber hat sogar vielfach die Meinung hören müssen, daß solche Darlegungen gar nicht in diese Zeitschrift gehören. Nur eine Phantasie – so sagte man wohl – könne dergleichen Ansichten ausklügeln, die sich mit der Reinheit der Gesinnung nicht verträgt, welche zu der Erhebung zum geistigen Leben nötig ist. Ich kann alle diese Meinungen ganz gut begreifen, und dennoch schien es mir nicht nur zulässig, sondern sogar notwendig, die Ausführungen der verehrten Verfasserin über die Schriften von *Lanz-Liebenfels* den Lesern vorzuführen. Der Verfasserin habe ich auch nicht verschwiegen, daß ich meine Meinung über die Sache unverhohlen nach

Abdruck aussprechen werde. Heute soll es nur – weil der Raum mehr nicht gestattet – kurz geschehen; aber ich werde schon im nächsten Hefte, vom geheimwissenschaftlichen Gesichtspunkte, diejenigen Fragen behandeln, zu denen der Aufsatz drängt.

Notwendig erschien mir der Abdruck, weil in den Darlegungen Lanz-Liebenfels' so recht ein Beispiel gegeben ist, wozu es führt, wenn jemand mit einer materialistischen Gesinnung an Dinge dieser Art herantritt. Lanz-Liebenfels ist nämlich keineswegs der einzige, der in solchen Bahnen wandelt; was er sagt, ist nur ein radikales Beispiel für eine Richtung, zu der die gegenwärtige Gesinnung nur allzuleicht hinneigt. Überall begegnet man dem Bestreben, die menschlichen Verhältnisse möglichst nahe den tierischen Trieben zu bringen. Man gefällt sich darinnen, dieses Tierische in aller Menschenbetrachtung in den Vordergrund zu rücken. Wer in diese Dinge tiefer hineinblickt, der wird unschwer erkennen, daß in einem Zeitalter, in dem die Naturwissenschaft so materialistisch gestaltet ist, wie in dem gegenwärtigen, die Gefahr nahe liegt, auf der beschrittenen Bahn so weit zu gehen, daß man gewisse Tatsachen der Menschengeschichte in ein Licht rückt, das von einem Zusammenflusse der Menschheit mit der Tierheit herrührt.

Von einer Auseinandersetzung mit den Forschungen Lanz-Liebenfels' muß hier abgesehen werden. Das einzige, worauf es ankommen kann, ist, sie vom Gesichtspunkt der Geistesforschung zu *charakterisieren.* Mit vollem Recht sagt Lanz-Liebenfels in der in dem genannten Aufsatze zugrunde gelegten Schrift: «Die wissenschaftlichen Schriften der Alten sind in einer Geheimsprache geschrieben und enthalten durchaus keine Ungereimtheiten und Fabeleien.» Das ist buchstäblich wahr; aber eben deswegen muß man, um richtig über diese Schriften urteilen zu können, den Schlüssel zu dieser Geheimsprache besitzen. Und diesen Schlüssel kann man durch nichts anderes erlangen als durch eine wirkliche Kenntnis der Geheimwissenschaft. Und niemand, der diesen Schlüssel besitzt, ist noch imstande, zu glauben, daß die Alten wirklich

von einem physischen Tiermenschen sprachen, wenn sie gewissen Menschen Tiernamen beilegten. Sie besaßen eben noch eine wirkliche Anschauung von den höheren Leibern des Menschen. Ihnen war der Astralleib des Menschen in der Erfahrung gegeben. Sie wußten, daß der physische Leib in einer astralen Wolke ruht, die ein Ausdruck der Triebe, Instinkte, Leidenschaften usw. des Menschen ist. Und sie sahen, wie dieser bewegliche Astralleib sich fortwährend verändert, sich anpaßt ebensowohl an ein höheres wie an ein niederes Seelenleben. Ebenso wie der Mensch hat auch das Tier einen Astralleib. Nun läßt sich sagen, daß sich der menschliche Astralleib um so höher in Gestalt, Farbe, Bewegung usw. über den tierischen erhebt, je mehr der Mensch seine Triebe und Leidenschaften veredelt. Je weniger dies aber geschieht, desto ähnlicher erscheint der menschliche Astralleib irgendeinem tierischen. Den Alten kam es nun einfach darauf an, in ihren Bezeichnungen und Abbildungen nicht den physischen Menschenleib, sondern den Astralleib zugrunde zu legen. Sie wollten in gewissen Fällen gar nicht den physischen Leib abbilden, sondern ein Sinnbild für den astralen schaffen. Wenn sie von Völkern redeten, die ganz von niederen Trieben beherrscht waren, so deuteten sie das dadurch an, daß sie den Menschen die tierische Bezeichnung gaben, welche nach der Beschaffenheit des Astralleibes sich ergab. Nannten sie einen Menschen eine «Meerkatze», so wollten sie nichts anderes sagen, als daß ihnen sein Astralleib so erschien, daß er sie an den einer Meerkatze erinnerte. So konnte es auch kommen, daß auf «nüchternen geschichtlichen Tributlisten» angeführt wird: ein König habe aus dem Lande Musri «pagutu», «baziati» und «udumi», also verschiedene Arten von Tiermenschen, erhalten. Warum sollen diese nicht neben Elefanten, Pferden, Kamelen usw. angeführt werden, was auf Seite 559 (des Heftes 30 von Lucifer-Gnosis) [als] ganz unmöglich erklärt wird? Dem physischen Leibe nach haben diese Menschen nicht Tieren ähnlich gesehen; allein auf ihren Astralleib wurde solche Bezeichnung bezogen.

Man wird die Mitteilungen der Alten wohl verstehen mit diesem geheimwissenschaftlichen Schlüssel. Man mache sich klar zum Beispiel, was in der Abhandlung «Die Stufen der höheren Erkenntnis» gerade in diesem Hefte gesagt ist. Wer zur Anschauung der astralen Welt gelangt, der sieht zunächst als Astraltraum seine eigenen Triebe, Begierden und Leidenschaften; und sie erscheinen ihm wie Tiere oder Dämonen, die außer ihm sind. Wie klar wird dadurch eine Stelle, die zum Beispiel Liebenfels aus dem Talmud anführt: «Alle Tiere sind *im Traume* gutbedeutend, ausgenommen der Affe und die Meerkatze.» Daß solches gerade von diesen Tieren gesagt wird, hängt natürlich mit bestimmten Ansichten einer gewissen Zeit zusammen. – Nach dem Gesagten kann man sich klarmachen, wozu es führen muß, wenn man auf die physische Welt bezieht, was in einer Darstellung der Alten sich auf die astrale Welt bezieht. Was wird unter einer solchen Voraussetzung aus der Behauptung, die zum Beispiel nicht anders zu verstehen ist, als ein Mensch, der einem Volke mit schon veredelten Trieben angehört, habe sich geschlechtlich eingelassen mit einem Genossen eines noch niedrigen Volkes? Aus diesem letzteren Menschen wird ein physisches Tier gemacht. Hat man die Sache so weit geklärt, so braucht man sich auf das übrige wirklich nicht mehr einzulassen. Denn alle andern grotesken Auslegungen beruhen auf ähnlicher Unkenntnis des wahren Schlüssels zu der alten «Geheimsprache».

Es wird immer gefährlich sein, wenn die Darstellungen der höheren Welten Menschen in die Hände kommen, welche nur die physische Welt kennen wollen und die daher alle *geistigen* Wahrheiten in grob-sinnlicher Art deuten. Diese Gefahr liegt nun einmal bei den «Kindern unseres Zeitalters» vor. Und die Leser des hier in Rede stehenden Aufsatzes, die bedenklich geworden sind, können noch recht erbauliche Dinge zu hören und zu lesen bekommen. Denn wir sind noch lange nicht auf dem Höhepunkte des Materialismus angelangt. Als ein charakteristisches Beispiel, wozu dieser Materialismus führt, mußte einmal so etwas hier abgedruckt werden. Was

die Geheimwissenschaft zu solchen Dingen sagt, davon ist in dieser Zeitschrift gesprochen worden, und wird noch oft gesprochen werden. Kein Leser dieser Zeitschrift kann daher durch Darlegungen wie die charakterisierten wirklich beirrt werden. Aber das sollte jeder, der sich für geheimwissenschaftliche Dinge interessiert, wissen, daß die materialistische Deutung gewisser Tatsachen verhältnismäßig nur harmlos oberflächlich wird, wenn sie von Leuten ausgeht, die nur etwas von sinnlicher Wissenschaft wissen, daß sie sich aber geradezu ins Roh-Ungeheuerliche verlieren muß, wenn jemand von höheren Dingen etwas gehört hat, und mit denen ins materialistische Fahrwasser gerät.

Die Gefahren, auf welche damit hingewiesen ist, können in der heutigen Zeit eben nicht hintangehalten werden, da nun einmal gewisse Teile der Geheimwissenschaft im Druck zu haben sind. – Ich werde in einem Artikel, welcher demnächst erscheint: «Geheimlehre und Freimaurerei, sowie verwandte Richtungen» auf gewisse Abwege hinweisen, zu denen eben notwendig die Öffentlichkeit unseres Lebens führen muß. Das rechte Verhältnis gewinnt man zu diesen Dingen aber allein durch das Wissen von denselben, keineswegs durch das Nichtwissen. Deshalb steht der Artikel in dieser Zeitschrift. Was darin über die Mysterien Groteskes gesagt wird, will ich heute gar nicht besprechen, denn darüber wird in dem eben erwähnten Artikel gesprochen werden. Auch über zwei andere Irrtümer möge sich der Leser aus Darlegungen unterrichten, welche demnächst in «Luzifer-Gnosis» enthalten sein werden, nämlich über die unrichtige Angabe, daß im Laufe der Menschenverkörperungen sieben männliche und sieben weibliche abwechseln sollen. In Wahrheit folgt in der Regel – Ausnahmen sind allerdings vorhanden – auf eine männliche immer eine weibliche und so fort. Ebensowenig ist das über die heute so übergenug besprochene Doppelgeschlechtlichkeit in der gegenwärtigen Menschheitsepoche zutreffend. Denn diese ist nichts anderes als ein bedauerlicher *Rückfall* in uralte Menschheitsentwickelungsstufen.

BESPRECHUNGEN THEOSOPHISCHER LITERATUR

«*Die vier großen Religionen*» *von Annie Besant*

Ein breites Bild gegenwärtiger Kultur «im Spiegel der Theosophie» wird in den vier Vorträgen Annie Besants über die «vier großen Religionen» entrollt. Dieselben wurden vor der einundzwanzigsten Jahresversammlung der «Theosophischen Gesellschaft» zu Adyar bei Madras gehalten. Sie sind nun eben, durch den unermüdlichen Arbeiter und Helfer der theosophischen Sache bei uns, *Günther Wagner*, ins Deutsche übertragen (bei Altmann in Leipzig), erschienen.

Im Vorworte spricht sich Annie Besant über das Ziel aus, das sie mit diesen Vorträgen verfolgt hat. «Die folgenden vier Vorträge erheben keinen Anspruch, mehr als eine populäre Erklärung der vier großen Glaubenssysteme zu sein und sind nicht für ein eigentliches Studium derselben geschrieben.» Sie sind vor einer Zuhörerschaft gehalten worden, die fast ganz aus Hindus bestand, mit nur wenigen Zoroastriern und Christen darunter. «Ihre Absicht ist, den Anhängern jeder der vier Religionen es zu erleichtern, den Wert und die Schönheit der drei anderen Glaubensrichtungen anzuerkennen und die ihnen allen gemeinsame Grundlage darzulegen.» Das muß beachtet werden. Hätte Annie Besant vor einem Publikum gesprochen, das in seiner Mehrzahl aus Christen bestanden hätte, so würde sie allerdings die Vorträge anders eingerichtet haben. Dessenungeachtet wird auch jeder Angehörige eines europäischen Volkes, der sich in diese Vorträge vertieft, reichliche Nahrung finden für Vernunft und Herz. Und daß sie ihre Betrachtungen von einem Gesichtspunkte anstellen, der nicht unmittelbar der seinige ist, wird nur zur

Erweiterung seines eigenen Gesichtskreises beitragen. Der Hinduismus, das Zoroastertum, der Buddhismus, das Christentum werden in ihren Grundwahrheiten dargelegt. Ein Geist spricht über diese vier großen Religionen, der ihren Wahrheitsgehalt in klaren Ideen vor der Seele hat, und der das Feuer, das aus ihnen strömt, im eigenen Herzen als sein Feuer empfindet. Und dieses Feuer strömt auch aus den Vorträgen, und es läßt, durch die Art der Betrachtung, in der Seele des Lesers ruhige Klarheit zurück. Das Verhältnis Annie Besants zu den großen Religionen gibt schön der Schluß des Vorwortes: «Möge dieses kleine Buch, das ich jetzt in Hochachtung für alle Religionen hinaussende, die das Leben des Menschen reinigen, seine Empfindungen erheben und ihn im Leide trösten, möge es ein Bote des Friedens sein und nicht ein Anstifter des Streites; denn ich habe mich bemüht, jede Religion in ihrer besten, ihrer reinsten, ihrer okkultesten Form zu skizzieren, und jede, als gehörte ich zu ihr und verkündete sie als die meinige. Dem Theosophen ist nichts Menschliches fremd, und er hat nur achtungsvolle Sympathie für jeden Ausdruck menschlichen Sehnens nach Gott. Er versucht, alle zu verstehen, keinen zu *bekehren*, er sucht die Kenntnisse, die ihm geworden sind, anderen mitzuteilen; und hofft dadurch, den Glauben eines jeden zu vertiefen, daß er dem Glauben das Verstehen beigesellt und die Grundlage aufdeckt, die allen Religionen gemeinsam ist.»

Das ist ein Satz, welcher die Grundstimmung jedes wahren theosophischen Vortrages und jedes theosophischen Buches charakterisieren könnte. Der Theosoph ist kein Sektenstifter; er will niemandem etwas Fremdes aufdrängen. Denn er weiß, daß der göttliche Urgeist alle seine Geschöpfe liebt und in ihnen wohnt. Deshalb predigt die Theosophie nicht einzelne Dogmen, sondern sie wird zum Führer in eines jeden eigenes Herz; sie hilft einem jeden, im eigenen Innern das zu finden, was göttlich ist. Und wahrlich, wir bedürfen solcher Führung. Denn so richtig es auch ist, daß wir in unserem eigenen Herzen den tiefsten Wahrheitsquell haben: Selbsterkenntnis ist

schwer; und die Irrwege, in die wir durch sie geraten, können verhängnisvoll werden. Stolz und Überhebung sollten nie über uns kommen, die uns sagen: du brauchst keinen äußeren Führer, du kannst alles durch dich selber finden. Wie hoch auch einer in der Erkenntnis stehen mag, er findet immer, wenn er in der rechten Weise sucht, noch einen höher Stehenden, der ihm die Pfade öffnet, zu dem, was er zwar selbst besitzt, aber, ohne Hilfe, nicht selbst finden kann.

Die bloß auf verstandesmäßige Gelehrsamkeit Bauenden werden gegen dieses Buch Annie Besants manches einzuwenden haben. Denn die Verfasserin stützt sich *nicht bloß* auf solche Gelehrsamkeit, sondern auf noch zwei andere, ungleich wichtigere Grundlagen. Die eine besteht in den uralten Aufzeichnungen der Geheimforscher und Geheimlehrer, welche, der weltlichen Forschung unzugänglich, wohl verwahrt sind, und welche dieser Forschung auch so lange unzugänglich bleiben werden, als diese an ihren materialistischen Vorurteilen und an ihrer rein äußerlichen Religionsvergleichung festhält. Es gibt unter uns solche, denen diese Dokumente zugänglich sind. Aber sie haben sich das Anrecht dazu durch Reinigung ihrer Seele von allen materialistischen Vorurteilen, durch Hingabe an die Forderungen des Geistes erworben. Warum nur solchen der Zugang eröffnet wird, darüber gibt die Vorrede zu H. P. Blavatskys «Geheimlehre» (1. Band) Aufschluß. – Neben dieser Quelle stützt sich Annie Besant auf die «Akasha-Chronik», auf jenes ewige, lebendige Buch, das der zu lesen vermag, der von dem physischen Plane hinweg sich in die höheren Welten zu begeben vermag, um dort das Ewige in den Dingen zu lesen.

So muß denn in Annie Besants Darstellung manches anders sein, als in derjenigen der verstandesmäßigen Gelehrten. «Diese Gelehrtenwelt wird natürlich die okkulte Ansicht als ihrerseits vollständig falsch bezeichnen. Dagegen läßt sich nichts machen; der Okkultismus kann warten, bis er durch Entdeckungen gerechtfertigt wird, wie es mit so manchen viel belachten Behauptungen in bezug auf das hohe Alter

schon geschehen ist. Die Erde ist ein treuer Wächter, und wenn der Archäologe die in ihrem Schoß begrabenen Städte wieder aufdeckt, wird er manches unerwartete Zeugnis finden, welches das in Anspruch genommene hohe Alter bestätigt.» (Vorrede Seite VII.)

Wer «Augen hat zu sehen», braucht ja nur zu beobachten, was Religionsforschung, Kulturgeschichte und auch Naturwissenschaft heute zutage bringen. Er wird überall Bestätigungen für Behauptungen finden, welche die Okkultisten längst getan haben. Und daß solche Bestätigungen von so vielen heute nicht bemerkt werden, beruht nur darauf, daß sie in geistiger Beobachtung nicht geschult sind. Wichtig ist insbesondere, was Annie Besant über das hohe Alter und die wahre Gestalt von Hinduismus und Zoroastertum sagt. Die Weisheitsreligion des Hinduismus ergreift das Herz und das Gemüt des einfachsten Menschen, und sie führt den geistigen hinauf in die höchsten metaphysischen Gebiete. Sie gibt dem Menschen die Anleitung zum alltäglichen Verhalten, und sie führt ihn hinauf die schmalen, aber erhabenen Wege, die zur Teilnahme an dem Leben des Ewigen leiten. Sie ist Weisheit, die durch ihr Feuer den ganzen Menschen ergreift, und sie ist Religion, die durch Devotion zur Weisheit führt. «Wenn wir die dem alten indischen Volk gegebene Religion untersuchen, so finden wir, daß sie eine *Schulung der ganzen menschlichen Natur auf ihren verschiedenen Stufen der Entwickelung enthält*, und daß sie ihn nicht nur in seinem spirituellen und intellektuellen Leben leitet, sondern in allen Beziehungen zum Mitmenschen im nationalen und Familienleben.» (Seite 4.)

Vom Zoroastertum wird die älteste Gestalt gezeigt. Diejenige, bis zu welcher die gelehrte Welt noch nicht vordringen konnte, weil ihr Urteil durch materialistische Schatten getrübt ist. Annie Besant zeigt, wie die vorwärtsschreitende Wissenschaft im Laufe der Zeit gerade hier gezwungen wird, immer mehr von dem zuzugeben, was der Okkultist sagt. Und sie eröffnet durch diese Darlegungen den Ausblick darauf, wie es der abendländischen Wissenschaft weiterhin in dieser

Beziehung ergehen wird. Diese wird stückweise durch ihre Entdeckungen immer mehr sich den von der Geheimwissenschaft vorgetragenen Lehren nähern. Aber es liegt in ihrer Natur, daß sie so lange alles leugnen wird, worauf sie nicht selbst gekommen ist, bis sie zur Annahme gezwungen wird. So ist es bisher geschehen, und so wird es weiter sein. Der Okkultist tut seine Pflicht, weist auf die Übereinstimmungen der Wissenschaft mit seinen Lehren hin und läßt im übrigen das große Gesetz der Zeit walten, das alles bringt, was gebracht werden soll, und dem er dient. Die materialistische Gestalt, welche abendländische Forschung dem Zoroastrismus gegeben hat, kann ja schon heute nicht mehr im Lichte der Dokumente bestehen, welche diese Forschung selbst gebracht hat. Auch das zeigt Annie Besant auf das einleuchtendste.

Mit besonderer Aufmerksamkeit sollte der Vortrag über den Buddhismus verfolgt werden. Hier wird gezeigt, wie wenig Berechtigung es hat, dieser Religionsform das Gepräge des Atheismus zu geben und von ihr zu behaupten, sie leugne die Fortdauer der Menschenseele. Annie Besant setzt auseinander, wie diese beiden Grundwahrheiten gerade auch die tiefste Quelle sind, aus welcher der Buddha geschöpft hat. Sie legt dar, wie er aus ihnen die hohe sittliche Weltanschauung gewonnen hat, zu der sich so viele Millionen von Menschen noch heute bekennen. Sie zeigt, wie kein Gegensatz besteht zwischen dem alten Brahmanentum und dem Buddhismus. In herzergreifender Weise schildert Annie Besant den Erkenntnisweg des Buddha und die Art, wie er zu dem Volke gesprochen hat. Lebendig muß in der Seele eines jeden das Bild des großen Lehrers werden, wenn er es in dieser Beleuchtung auf sich wirken läßt. «Im Vortrag über Buddhismus hatte ich besonders die falsche Auffassung im Sinn, durch welche der Buddha den Herzen seiner Landsleute entfremdet wird, und bemühte mich, sie durch Zitate aus den überlieferten Schriften zu beseitigen, die anerkannte Berichte seiner eigenen Aussprüche enthalten. Es gibt keinen größeren

Dienst, den man einer Religion leisten kann, als eine Wiederannäherung dieser getrennten Glaubenssysteme zu versuchen, die die orientalische Welt in zwei Hälften teilen.» (Vorrede Seite I.)

Die theosophische Tiefe des Christentums in einem Vortrage auszuschöpfen, ist natürlich schwer; doch für diesen Teil des Buches gibt es ja eine schöne Ergänzung in Annie Besants «Esoterischem Christentum» (deutsch bei Fernau in Leipzig). Aber auch schon das, was in diesem Vortrage gesagt ist, kann für den, der richtig versteht, zeigen, wie wenig die Vorurteile begründet sind, die von den Lehrern der verschiedenen christlichen Bekenntnisse der Theosophie entgegengebracht werden. Keine, aber auch gar keine dieser Konfessionen wird von der Theosophie irgendwie bekämpft. Den tiefen, okkulten Gehalt des Christentums sucht die Theosophie ans Tageslicht zu fördern. Sie tut es, indem sie das Verständnis der großen christlichen Mystiker aller Zeiten belebt. Niemand, der hier den rechten Weg findet, kann der christlichen Religion entfremdet werden. Niemandem wird etwas genommen von dem, was er hat. Und wollten sich die bestellten Lehrer der christlichen Bekenntnisse nur einmal auf eine wirkliche Prüfung einlassen, sie würden bald sehen, daß sie an der Theosophie den besten Bundesgenossen haben. Es ist nur das falsche Bild der Theosophie, das von dieser Seite bekämpft wird. Niemand braucht seinen Glauben zu verleugnen, der Theosoph wird. Versuche, zu bekehren, oder abtrünnig zu machen, liegen ganz und gar außerhalb der theosophischen Aufgaben. Christliche Wärme und christliche Wahrheit strömt auch aus diesem Buche Annie Besants. Und sie strömen nicht nur aus dem Vortrage über das Christentum, sondern auch aus den anderen.

Aus den hohen Lehren der ersten christlichen Schriftsteller werden diese Wärme und diese Wahrheit geholt. Verständnis im wahrhaftesten Sinne wird gesucht; und das geistige Auge ist allein auf die Wahrheit gerichtet. «Der Haß ist vom Übel, in welcher Religion er auch gefunden werden mag. Es mag

jeder seinen eigenen Glauben denen predigen, die ihn in sich aufzunehmen wünschen; es mag jeder frei seine Ansichten von Gott allen mitteilen, die willens sind, auf ihn zu hören. Wir spiegeln nur als kleine Facetten das Ewige zurück, unser armer Verstand ist ein enger Kanal, durch welchen das Leben und die Liebe Gottes ausströmen. Lassen Sie uns unsere eigene Person zu einem Kanale machen, aber lassen Sie uns nicht bestreiten, daß andere so gut Kanäle sein können wie wir, und daß das göttliche Leben und die göttliche Liebe durch sie so gut fließt, wie durch uns. Dann wird der Frieden kommen, und eine Trennung gibt es dann nicht mehr; dann wird die Einigkeit kommen, die Harmonie, die etwas anderes, etwas Höheres ist, als die Eintönigkeit. Wenn seine Kinder in Liebe leben, dann können sie hoffen, etwas von der Liebe Gottes zu erfahren, denn in Wahrheit sprach ein christlicher Lehrer: ‹Wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet?› (1. Joh. IV, 20).»
So schließt der Vortrag über das Christentum, und damit das ganze Buch. Die Darstellung, die Annie Besant vom Christentum gibt: sie kann niemand diesem Christentum entfremden; aber sie kann diejenigen, welche ihre moderne Denkungsweise, ihren wissenschaftlichen Geist glauben nicht vereinigen zu können mit dieser Religionsform, wieder zum Christentum zurückführen. Und dies letzte ist wahrlich schon öfter geschehen, seit die theosophische Bewegung wirkt. Durch die Theosophie kann man wieder ein guter Christ werden. Möchte doch das verstanden werden, und möchten die falschen Ansichten schwinden, als ob es im Wesen der Theosophie läge, für fremde Religionssysteme Propaganda zu machen; etwa den Buddhismus in Europa verbreiten zu wollen. Der wahre Theosoph weiß nur zu gut, was er dem Europäer *nehmen* würde, wenn er ihn zum Buddhisten machen wollte. Und das Ziel der Theosophie ist nicht «Nehmen», sondern «Geben». Gerade weil Annie Besants Vorträge nicht für Europäer gehalten sind, werden diese viel aus ihnen lernen können.

Vorbemerkung zu Edouard Schuré:
«Einführung in die Esoterische Lehre» und «Hermes»

Dies ist die Einführung, welche Edouard Schuré seinem Buche «Les grands initiés» vorgesetzt hat. Das Buch ist in erster Auflage im Verlage von Perrin in Paris 1889 erschienen. Es erlebt eben seine 7. Auflage. In Frankreich, und auch in anderen europäischen Ländern hat es vielen den Anstoß gegeben zu einer tieferen Erfassung der Weltgeheimnisse und Lebensrätsel. Es gehört sowohl durch die Kunst der Darstellung wie durch die Inspiration, aus der sein Inhalt stammt, zu den glanzvollsten Schriften in der theosophisch-mystischen Literatur der Gegenwart.

Dieser Beitrag («Hermes», Die Mysterien Ägyptens) ist dem Werke «Die großen Eingeweihten» von Edouard Schuré entnommen. Es soll hier zugleich darauf hingewiesen werden, daß dieses ganze bedeutsame Werk in Kürze vollständig in deutscher Übersetzung durch *Marie von Sivers* im Verlage von M. Altmann in Leipzig erscheinen wird. Wir durften mit Genehmigung der Übersetzerin und des Herrn Verlegers Teile hier abdrucken.

«Flita. Wahre Geschichte einer schwarzen Magierin.»
Die Blüte und die Frucht. Von Mabel Collins.

Aus dem Englischen übersetzt von Mitgliedern der Theosophical Society. Sueviaverlag. Jugenheim an der Bergstraße.

Von vornherein soll gesagt werden, daß es nicht leicht ist, das in Worte zu kleiden, was man dieser «wahren Geschichte» gegenüber empfinden kann. Denn die erzählten Vorgänge sind solche, die fortwährend hinüberspielen in tiefe Geheimnisse des Lebens. Diese sind dem Okkultisten wohl vertraut; aber bei der Mehrzahl unserer abendländischen Leser sind die geistigen Fähigkeiten noch durchaus schlummernd, die ein Verständnis ermöglichen. Gleich der Anfang berührt die Grenze eines Geheimnisses. Im Beginne ihrer Inkarnationen,

auf der Stufe der Wildheit, hat Flita ihren Geliebten getötet. Und aus der Tötung ist ihr die Kraft zur schwarzen Magierin geworden. Dies ist im okkulten Sinne durchaus sachgemäß. Es besteht ein geheimnisvoller Zusammenhang zwischen dem Wissen, das zur Macht führt im schlimmen Sinne und den Kräften, die das Leben unterbinden. Der Tod hängt für unsere menschheitliche Evolution durch tiefliegende Gesetze mit dem Egoismus zusammen. – Im Fortgang der Erzählung tritt uns denn auch Flita als schwarze Magierin innerhalb der gegenwärtigen Kulturstufe entgegen. Ihr Wissen über verborgene Dinge macht sie zur Magierin. Und daß in ihr die niederen Kräfte, die Leidenschaften der Menschennatur noch walten, bewirkt das Verderbliche in ihrem Wesen. Denn alles okkulte Wissen wird durch diese Kräfte auf die Seite des Bösen gedrängt. – Das Wissen braucht nämlich, wenn es sich entfalten will, *Leben.* Alles Wissen, das sich nicht mit Leben sättigt, ist leer, schattenhaft, wirkungslos. Nun gibt es zwei Quellen, aus denen der Mensch Leben schöpfen kann. Die eine fließt ihm zu, wenn er auf dem Gipfel steht, wo alles niedere Verlangen abgestreift ist. Alle Gefühle müssen da eine andere Form angenommen haben, als sie innerhalb der Triebnatur der niederen menschlichen Wesenheit haben. – Die andere Quelle liegt in dem Leben unserer Mitgeschöpfe, gleichgültig, ob diese schon wirklich um uns herum in der physischen Welt leben, oder ob sie sich erst zum Leben drängen. Keiner versteht dies Buch, der nicht weiß, daß *Wissen,* das der Neugierde oder dem Machtkitzel entspringt, seine Kraft schöpft aus Wesen, die sich zum Leben drängen, die noch ungeboren sind, und geboren werden wollen. Wer hinter die Kulissen der physischen Wirklichkeit schauen kann, der weiß, wie viele Wesen es mit dem Leben bezahlen müssen, daß die Menschen nach Erkenntnis streben, die nur ihrer Selbstsucht dient. Flitas Geliebter muß ihr ein astrales Wesen töten; und die schwarze Magierin schöpft vampyrartig Kraft aus dieser Tötung.

Solange das Erkennen eben nicht über alles niedrig Menschliche hinaus ist, lebt es nicht von der Wahrheit, sondern von

der Illusion. Und die Illusion will Nahrung. Diese saugt sie aus dem Leben. Mit Iwan, dem Meister, wird Flita zusammengeführt. Aber sie steht nicht dem wahren Meister gegenüber. Das könnte sie nur, wenn alle niederen Leidenschaften in ihrer Natur schwiegen. Aber es ist noch etwas von niederer Liebe, wenn auch noch so verfeinert, in ihrer Neigung zum Meister. So kann sie nur ihrem eigenen Trugbild des Meisters gegenüberstehen. Ihre Leidenschaft hat ein verderbliches Band zum Wissen, das ihr aus den höheren Regionen der Natur zufließt. Und sie wird aus dem Tempel, in dem sie die Einweihung sucht, förmlich hinausgepeitscht. Der weißen Gestalten wurden immer mehr, bis es Tausende schienen, und mit ausgestreckten Händen trieben sie Flita die Stufen hinab – hinab, hinab, hinab, wie sehr sie sich auch sträuben mochte. Sie tat noch mehr; sie wehrte sich, sie kämpfte, sie schrie laut hinaus; zuerst um Gerechtigkeit, dann um Mitleid. Aber da war kein Nachgeben, kein Erweichen in diesen übermenschlichen Gesichtern. Flita floh zuletzt vor der Überzahl und ihrer unerbittlichen Härte, und dann ließ sich ein lautes Rufen vieler Stimmen hören, und tausendfach tönten die Worte: «Du liebst ihn! Fort!»

Jeder, der mit den Gesetzen astralen Schauens betraut ist, kennt die tiefe Wahrheit dieser Schilderung. Allerdings schildern nur Wissende so, und werden nur – von Wissenden verstanden. – Flita muß es sehen, wie ein von Selbstsucht entkleidetes Wissen, dasjenige Iwans, webt am sausenden Webstuhl der Zeit. Wie an den Fäden eines Gewebes arbeitet selbstlos der Meister an der Menschheit, unendlich erhaben über alles Einzeln-Menschliche. – Bedeutsam ist die Schlußszene. Bis zu jener Vereinsamung an eines Abgrunds Rand kommt die Magierin, wo nichts mehr von den gewohnten Wirklichkeiten zur Seele des Menschen dringt, wo das Geheimnis des Lebens, und auch – des Todes sich enthüllt. Und sie – stirbt an der Schwelle. Sie stirbt, wie ein schwarzer Magier stirbt. Die Natur des Irrtums und des Bösen wird mit deutlichen Strichen hingemalt an das Ende der Geschichte; vor der

Wahrheit aber erhebt sich ein Schleier; und auf diesem Schleier steht – *Tod.* – Nur ahnen läßt die Erzählung, was hinter diesem *Tod* liegt. Und es bleibt auch besser unausgesprochen. Denn mit der Erkenntnis, daß *gegen* die großen Weltgesetze leben, den Tod bedeutet, ist noch lange nicht die andere errungen, wie das Leben erwacht mit dem Wirken im Sinne dieser großen Gesetze unseres planetarischen Daseins.

Wer das «Tritt ein» am Ende versteht, wird auch die «wahre Geschichte» nicht mehr für einen Roman halten. Vor dem «Vorwort» stehen die Worte: «Diese seltsame Geschichte kam aus einem fernen Lande und wurde auf geheimnisvolle Weise gebracht.» Als Richtschnur für den Leser sind diese Worte bedeutsam. Leser ohne okkultes Wissen sollten sich eines jeden Urteiles enthalten und lediglich das auf sich wirken lassen, was aus dem Buche ausströmt. Es ist geeignet, manches Geheimnis, das im Menschenherzen schlummert, in *Ahnung* zu verwandeln. Und die Ahnung ist zuweilen die Weckerin des Wissens. Eine Inhaltsangabe des Buches wäre nutzlos; und über Dinge, die zwischen den Worten liegen, mehr zu sagen, besteht augenblicklich nicht die Möglichkeit, ohne etwas zu berühren, das zu berühren gegenwärtig der Feder versagt ist.

«*Die Geschichte des Jahres*».

Ein Bericht über Feste und Feiern. Vom Verfasser von «Licht auf den Weg». Aus dem Englischen übersetzt von Mitgliedern der Theosophical Society. Autorisierte Übersetzung. Sueviaverlag. Jugenheim an der Bergstraße, 1904.

Dies ist ein wichtiges Büchlein für diejenigen, welche okkulte Wahrheiten in intimer Art kennenlernen wollen. Eine hohe Weisheit lebt darinnen. Diese selbst ist allerdings nicht ausgesprochen. Denn das Werkchen kann nicht so genommen werden, als könnte man daraus wie aus einer Schrift unserer gewöhnlichen Literatur etwas lernen. Wer auf sich wirken läßt, was darinnen steht, es in Gedanke, Gefühl und

Wille aufnimmt, der kann ein eigentümliches Lebenselixir durch seine Seele fließen lassen und dadurch zu einer Ahnung der großen Wahrheit sich erheben, daß der Menschengeist nach denselben Gesetzen lebt wie der Allgeist (wobei hier unter «Allgeist» nur verstanden ist der Geist, welcher die Himmelskörper beherrscht, die zu unserer Erde und ihrer Entwickelung in Beziehung stehen). Das innere Leben dieses Allgeistes war einstens so wie dasjenige des Menschengeistes heute ist. Und der Menschengeist wird in Zukunft sein, was der Allgeist heute ist. In der äußeren Welt aber stehen dem Menschengeiste die Taten des Allgeistes gegenüber. Wie die Sonne auf- und untergeht, wie sie ihren Kreislauf während des Jahres und während der Jahrtausende vollendet, wie die Erde ihre Samen und Kinder zur Reife bringt, sie zum Tode führt und wieder erstehen läßt: alles das sind die Taten dieses Allgeistes. Der Mensch, der sich über die Sinnesanschauung erhebt, sieht die Pflanzen reifen, Samen tragen, die Samen in die Erde senken, den Todesschlaf in der Erde überdauern und dann wieder erstehen: und er fühlt in alledem die Wirkungen des göttlichen Lebens. Und er erhebt sich zu der Anschauung, daß dieses göttliche Leben erst eine lange Lehrzeit durchmachen mußte, bis es seinen Geist dazu gereift hatte, solche Taten zu tun. Und dann leuchtet dem Menschen auch die Erkenntnis auf, daß diese Lehrzeit der Götter ähnlich war seiner eigenen gegenwärtigen. Und in den Taten der Götter sieht er sodann die Vorzeichnungen seiner eigenen Zukunft. Wenn in den kurzen Wintertagen der Schnee das schlafende Leben der Erde bedeckt, wenn die ersten Sprossen der Bäume dem wieder erstarkten Sonnenstrahl sich entgegendrängen, dann schaut er darinnen die göttlichen Meisterleistungen, und sich selbst sagt er: dein Geist ist von derselben Art, wie derjenige, der das alles kann. Und du mußt dich erheben und inbrünstig aufschauen zu diesen Meisterleistungen an den Tagen, da sie sich dir offenbaren. Dann werden dir diese Tage zu Festen und im Laufe des Jahres werden sich dir diese Feste zusammenschließen zur Anschauung des harmonischen Werkes der Götter, von dem

du zu lernen hast. Weihnachten, Ostern und die anderen Jahresfeste werden so in seiner Seele lebendig. Und was die Sonne im Laufe des Jahres bewirkt, wird die Hieroglyphe für die geheime Offenbarung der eigenen Zukunft.

Wenn der Mensch zu solcher Intuition sich erhebt, kann er allmählich erkennen, wie sein eigener Geist sich einstmals abgespalten hat vom Allgeist, um eingesenkt zu werden in den materiellen Erdengrund, da zu lernen, in Zukunft Dinge zu vollbringen, die denen ähnlich sind, welche heute um ihn sind. Er wird sich die Finsternis zur Anschauung bringen, in welcher er ist, wenn er lediglich auf seine eigene gegenwärtige Entwickelungsstufe sieht; und er wird sich beleuchten lassen von dem Lichte, das ihm aus den Göttertaten zustrahlt. So wächst er zusammen mit seinem All, zuletzt sich als Glied in demselben fühlend, wie etwa sein kleiner Finger sich als Glied des eigenen Organismus fühlen muß. Und so wird er die Weihnachtszeit seiner Seele herankommen sehen und wissen, daß sie im Leben dieser Seele dasselbe bedeutet, was einstmals in der Götterseele vorgegangen ist, als diese lernte die Tat zu vollbringen, die im Jahreslaufe auf Weihnachten fällt. Nicht bloß ein äußeres Zeichen und Sinnbild ist ihm dann das Weihnachtsfest, sondern ein Quell von Kraft, der wirklich in seine Seele einen Samen pflanzt für die Zukunft. Und so wird es auch für die anderen Jahresfeste.

Weil dieses Büchlein zu solchen Empfindungen führt, ist es ein wahrhaft okkultes Werkchen. Es spricht nicht nur so von den Festen, wie etwa ein Lehrbuch vom Magnetismus spricht, sondern es ist ein Führer, wie ein Mensch, der uns statt eines Lehrbuches einen wirklichen Magneten reicht, mit dem wir dann selbst arbeiten können. Die Schüler der Einweihung haben gelernt, die Jahresfeste so zu feiern, wie es in dieser Schrift angedeutet wird. Und deshalb haben ihnen diese Feste selbst so die okkulten Erkenntnisse gegeben, wie der Magnet das Eisen anzieht.

Von dem Zeitpunkt an, wo in dem Menschen die Fähigkeit erwacht, in die karmischen Ketten der eigenen Seele zu

schauen, bis dahin, wo das höhere Selbst, der Christus, erwacht, der nun aus einem Kindlein ein Genosse göttlicher Wesenheiten geworden ist, beschreibt das Buch den Entwickelungsgang des Menschen. Denn es entspricht dem ersten Augenblick das Weihnachtsfest und was ihm vorangeht, und dem zweiten das Osterfest. Wer miterleben kann, was sich in dieser Zeit «am Himmel» abspielt, der kennt wichtigste okkulte Geheimnisse. Und wer die Empfindungen zu den gehörigen Zeiten richtig in sich erweckt, wie es das Büchelchen vorschreibt, der bereitet sich vor, solche Geheimnisse zu erleben. Man nehme dieses Schriftchen zu sich, lebe danach ein Jahr und ein zweites Jahr und so fort in dem Sinne, wie es die Anweisungen zur Erlangung höherer Erkenntnisse in den Geheimschulen angeben, so nimmt man schon astral und mental wahr, und es wird der Tag kommen, an dem man das auch mit vollem Bewußtsein tut.

Schön ist der Moment beschrieben, in dem die Seele beginnt, sich zum Schauen der karmischen Kette im Innern zu erheben, wie sie da einsam wird, verlassen von dem, was sie bisher als Wirklichkeit bezeichnet hat. Alle heiligen Schauer dieses das Menschenleben umwälzenden Augenblickes liegen in den Worten (Seite 11): «Der Schüler, der jetzt die Halle des Lernens – ein den Sehern bekannter Ort – betritt, wird sie finster und verödet antreffen mit weitaufgerissenen Toren und vom Winde durchfegt. An keiner Stelle ist Ruhe, nirgends ein Fleckchen Helle. Schwarz sind die Wände, und auch der Fluß, der frei vor uns und ungezügelt dahinschießt, ist schwarz und braust und schäumt wie toll. Wahrlich eine Szene zum Davonstürzen, und kein Schüler wird sie ein zweites Mal herausfordern wollen. Nur der Unwissende geht vor und steht ihr plötzlich gegenüber. Die Weiseren wissen von der Wüstnis, bleiben stille und wahren ihre Zuversicht trotz dem Alp, der sie bedrohen möchte; denn ob sie ruhig bei den Ihrigen weilen, ob sie bei ihren liebsten Freunden sind, das plötzliche Bewußtsein absoluten Alleinseins wird sich ihnen trotz allem auch inmitten der Ge-

fährten aufs Herz legen, daß es stillsteht vor Bedrückung und Qual.»

Wer wahrhaftig zur okkulten Welt vordringen will, muß solche Dinge *lebendig* verstehen. Denn sie bezeichnen den Augenblick, in welchem der Mensch verzichten lernt auf alle Erkenntnis, die nur von außen gegeben wird und erkennen lernt, daß höhere Erkenntnis niemals von anderswo als aus dem «Innern» strömen kann. Da lernt er sich erheben über sogenannte «objektive» Beweise und findet den Quell der Wahrheit durch Opferung aller Illusionen. Im «Alleinsein» lernt er erkennen, daß niemand und nichts als nur er selbst diese Wahrheit auf den Opferaltar der Menschheit und des Alls legen kann. Die Sammler scheinbar «objektiver Beweise» für den Geist und auch die sogenannten Metapsychiker – die neueste Mode französischer Psychologie hat dies Wort gebildet, um damit vor dem Einsichtigen zu beweisen, daß sie noch ganz weit entfernt ist vom Verständnis des Okkultismus –: alle diese schließen vor sich die Türe zu den Geheimnissen fest zu, denn sie fordern für ihre Beweise gerade das, was derjenige überwinden muß, welcher in die höheren Geheimnisse eindringen will. Wer das Dasein der Geister so beweisen will, wie man die Gegenwart des Wasserstoffes beweist, der versteht sich selbst nicht; und wer etwas Metapsychisches so sucht, wie man das Vorhandensein einer Säure sucht, der ist nicht auf dem Wege zum Geist, ganz gleichgültig, ob er gelehrten Sport mit den an sich wertvollen Beobachtungen Richets, oder eines beliebigen spiritistischen Dilettantenvereins betreibt.

Geradezu gewaltig und lebenswahr ist in dem Büchelchen das Zusammentreffen mit den anderen Eingeweihten und die Betrachtung der Welt von diesem Standorte aus geschildert: «Der Schüler ist zur Individualität geworden und ist anerkannt. Die Botschaft, die ihm dies verkündet, ist nur in seinem eigenen Herzen und in den Herzen derer vernehmbar, die, wie er, die Stimme der Stille zu hören vermögen. Zum äußeren Ohre dringt sie nicht. – Die Menge nichtsehender

Seelen, die erst dunkel und halbbewußt den Wunsch hegen, ein Teil des göttlichen Körpers der Liebe zu werden, erscheint bei dem gewaltigen Vorgang im Drama der Weltenseele als eine verhüllte Schar. Es sind die Unfreien mit noch unentwickelten Fähigkeiten, die ihr Vertrauen blind auf einen ihnen angelehrten Gott setzen und auf ihre persönlichen Lehrer.»

Und nicht minder groß und lebenswirklich wird dargestellt, was das Erwachen der höheren Seele bedeutet: «Seit dem Tage der Geburt, nachdem sich der göttliche Teil des Menschen von den Chören der Engel losgetrennt hat, um sich gleich zu erachten mit seinen eigenen vergänglichen Fußspuren im Sande der Zeit, ist dieser Teil in der Dunkelheit geblieben; jetzt geht es der Wiedererlangung ewigen Lebens entgegen. So war es bei der Geburt von Buddha und von Christus; und so ist es auch bei der Geburt des Göttlichen in jedem Menschen, in dem sich dieses Wunder vollzieht.» Wer das *lebendig* versteht, der weiß okkulte Wahrheiten von höchstem Werte. Nicht in ganzen Bibliotheken, auch nicht in sogenannten theosophischen, sind *oft* Worte von solcher Tiefe zu finden.

Die Übersetzer des Büchelchens, dieselben, welche auch die in dem vorigen Aufsatz besprochene «Flita» ins Deutsche übertragen haben, werden vielen eine große Wohltat erwiesen haben, wenn diese beiden Bücher ein verständiges Publikum finden sollten. Man darf auch sagen, daß die Übersetzungen in schöne deutsche Sprache gegossen sind. Wir werden in Deutschland mit der theosophischen Bewegung weiter kommen und erreichen, was wir erreichen sollen, wenn sich mehrere finden, die Gesinnung und richtiges Erfassen dessen, worauf es ankommt, so verbinden wie diese Übersetzer.

«*Der Pfad der Jüngerschaft.*»

Vier Vorträge von *Annie Besant*, gehalten am zwanzigsten Stiftungsfest der Theosophischen Gesellschaft zu Adyar bei Madras, den 27. bis 30. Dezember 1895, autorisierte Übersetzung von Gräfin H. Scheler, Leipzig, Verlag von Max Altmann, 1905.

Mit großer Befriedigung kann man die Übersetzung dieser Vorträge in die deutsche Sprache begrüßen. Annie Besant hat in ihnen vor beinahe zehn Jahren die Stufen beschrieben, welche der Jünger des höheren Lebens und Wissens zu überschreiten hat. Allen denen, welche schon in dem Buche «Im Vorhof» von Annie Besant die großen Ausblicke in den Pfad des höheren Lebens zur Stärkung von Geist und Gemüt empfangen haben, muß auch diese Schrift eine willkommene Gabe sein. Sie behandelt diese Ausblicke in einer etwas anderen Art.

Vier große Bilder ziehen vor dem Geiste des Lesers vorbei: 1. Die ersten Schritte, 2. Die zur Jüngerschaft notwendigen Eigenschaften, 3. Das Leben des Jüngers, 4. Der Fortschritt des Menschen in der Zukunft.

In dem ersten dieser Bilder wird die Umwandlung geschildert, welche in der Denkungsart und Gesinnung desjenigen vorgehen muß, welcher den Jüngerpfad betreten will. Diese Umwandlung bezweckt, das Denken und Handeln des Menschen so zu gestalten, daß sein Leben fortan nicht mehr bloß das Ziel der Selbstbefriedigung hat, sondern daß es sich eingliedert in das große Ziel, welches der göttliche Weltplan verfolgt, und in dem der einzelne ein Mitarbeiter wird. Der Mensch erhebt sich da dazu, es nicht bloß einzusehen, sondern zu fühlen und zu erleben, daß alles, was er tut, nicht nur eine zeitliche, vergängliche, sondern eine ewige, unvergängliche Bedeutung hat. Gleich im Anfange des ersten Vortrags weist Annie Besant darauf hin, wie sie von dem Alltäglichen, in dem jeder Mensch auf die eine oder andere Art steht, die Blicke hinführen will zu diesem großen Ziele. «Ich möchte Ihnen zeigen, wie ein Mensch, der von Familien- und gesellschaftlichen Pflichten, von den mannigfaltigen Anforderungen des Weltlebens umgeben ist, sich dennoch für die Vereinigung vorbereiten und die ersten Schritte tun kann auf dem Wege, der zu dem «Einen» führt. Ich werde versuchen, Ihnen die Stufen dieses Pfades zu bezeichnen, damit Sie das Ziel, das zu erreichen ist, erkennen und den Weg, der began-

gen werden muß. – Ich fange bei dem Leben, wie so ziemlich jeder Mensch es führt, an und gehe von dem Standpunkte aus, auf dem wohl die meisten unter Ihnen jetzt stehen. Ich möchte Ihnen den Weg zeigen, der wohl vom Familienleben, vom Leben in der Gemeinde und dem Staate ausgeht, der aber in dem endet, was über alles Denken erhaben ist und den Wanderer zuletzt in die Heimat leitet, die ihm ewig zu eigen bleibt.»

Bedeutsam werden die Vorträge mit diesen Worten begonnen. Denn es muß betont werden, daß es keine Art des Lebens und Berufes geben kann, von denen aus der Mensch den Jüngerschaftspfad nicht betreten könnte. Nicht zum lebensfeindlichen Einsiedler, nicht zum lebensmüden Schwärmer wird der Mensch, wenn er den Pfad im echten Sinne des Wortes betritt. Und gar mancher unter uns wandelt diesen Pfad, ohne daß die Uneingeweihten etwas an seiner *äußeren* Lebensführung bemerken können, was ihn von seinen Mitmenschen unterschiede. Es wird ja oft gefragt, ob sich diese oder jene Lebensstellung, dieser oder jener Beruf mit einem höheren Leben vertrage. Darauf muß immer wieder und wieder geantwortet werden, daß die geheimwissenschaftlichen Mitteilungen zunächst die Fingerzeige geben, wie man den Pfad betritt und wandelt. Wie dann der einzelne sich einzurichten hat, um das für ihn Notwendige zu erreichen, das findet *ganz gewiß* ein jeder selbst im Laufe seiner Entwickelung heraus. Sollte es für ihn gerade nötig sein, in eine Lebenslage einzutreten, die von seiner bisherigen verschieden ist, so wird er auf Mittel und Wege dazu ganz wie von selbst im Laufe seines Pfades geführt werden.

Mit eindringlichen Worten spricht Annie Besant auch darüber. «Jedem Menschen sind die Grenzen seiner Pflichten durch die besonderen Umstände seiner Geburt gesetzt, die unter dem guten Gesetz der karmischen Leitung jedem Menschen seinen Wirkungskreis geben und den richtigen Boden, auf dem er lernen kann. Daher wird gesagt, daß jeder Mensch seine eigene Pflicht tun soll, seinen eigenen Dharma. Besser

den eigenen Dharma, wenn auch unvollkommen tun, als versuchen, den höheren Dharma eines anderen zu erfüllen.» – Karma und Dharma sind ja zwei Begriffe, die sich gegenseitig ergänzen und bedingen. Das Karma des Menschen bestimmt sein Schicksal nach demjenigen, was er in seinen früheren Daseinsstufen getan hat. Der Dharma aber ist das Gesetz, nach dem er weiter, in die Zukunft hinein, nach seinen von ihm in der Vergangenheit erworbenen Eigenschaften und Fähigkeiten leben soll. Und eines jeden Dharma ist durch sein Karma bestimmt. Er wird am weitesten kommen, er wird das für ihn Beste erreichen, wenn er sich innerhalb der Grenzen seiner Fähigkeiten und derjenigen Pflichten hält, die ihm durch seine Lebenslage auferlegt sind. Es ist nicht richtig, sich ohne Rücksicht auf diese Lebenslage an Aufgaben zu hängen, die einem besonders reizvoll und wert erscheinen. Es sind das vielleicht Aufgaben, die nur derjenige lösen kann, der ein ganz anderes Karma hat. Annie Besant fährt deshalb fort, nachdem sie den oben angeführten Satz gesprochen hat: «Dasjenige, in welches Sie hineingeboren werden, ist das, was Ihnen nötig ist, ist das richtige Erziehungsmittel für Sie. Tun Sie Ihre eigene Pflicht, ohne Rücksicht auf die Folgen, dann werden Sie die Aufgabe des Lebens erlernen und anfangen, den Pfad des Yoga zu wandeln.»

Man muß bei den «ersten Schritten» zum Jüngerschaftspfad eben immer bedenken, welche große Macht gewisse Gedanken und Gefühle haben *rein durch sich selbst*. Die Gedanken, die sich auf die echte wahre Pflichterfüllung beziehen, die eine Richtung auf die ewige Bestimmung des Menschen, auf den göttlichen Weltplan haben: sie enthalten in sich die Kraft, den Menschen zu heben, zu verwandeln. Wie man einer Pflanze Wasser gibt, damit sie wachse, so solle man der Seele Ewigkeitsgedanken geben: und sie wird wachsen. Wie man die Pflanze nicht zum Wachsen bringt dadurch, daß man sie oben anpackt und zerrt, so kann man auch durch kein *künstliches* Mittel die Seele zum Wachsen bringen. Man muß sie vielmehr in Geduld und Ausdauer mit den Ewigkeitsgedan-

ken erfüllen: und das Wachstum tritt gewiß ein. Nichts, was an großen Idealen, an göttlichen Wahrheiten durch die Seele zieht, bleibt von dieser ungenutzt.

Eben das Unabhängigwerden des inneren Seelenlebens vom äußeren Berufs- und Weltleben, und doch wieder die Harmonie und Verträglichkeit beider schildert Annie Besant schön: «Sie sind Menschen, leben in der Welt und sind durch weltliche Bande gebunden, sind Menschen, die ein geselliges und politisches Leben führen. Doch im Innern Ihres Herzes sehnen Sie sich nach wahrer Yoga, nach dem Wissen, das bleibend ist und nicht nur diesem vergänglichen Leben angehört. Im Herzen eines jeden unter Ihnen, wenn Sie bis auf den Grund gehen, finden Sie die Sehnsucht, mehr zu wissen, das Verlangen edler zu leben als Sie es jetzt tun. Äußerlich mag es den Anschein haben, als ob Sie die Dinge der Welt liebten, und mit Ihrer niederen Natur tun Sie es auch. Aber im Herzen eines jeden echten Hindu, der nicht ganz abtrünnig ist und seine Religion und Heimat verleugnet, ist noch eine innere Sehnsucht nach etwas mehr als den Dingen der Erde, noch ein schwaches Verlangen, wenn auch nur ein Überrest vergangener Überlieferungen, daß Indien edler sein möchte, als es heute ist, und sein Volk seiner Vergangenheit würdiger.»

Der letzte Satz weist zugleich auf etwas hin, was hier bei Besprechung dieses Buches nicht unausgesprochen bleiben darf. Annie Besants Vorträge sind für das indische Volk gesprochen. Sie geben den Pfad der Jüngerschaft für dieses Volk an. Nun ist zwar die Wahrheit eine Einige, und der höchste Gipfel der Erkenntnis und des Lebens ist auch für alle Zeiten und alle Völker ein Einiger. Dennoch darf man nicht glauben, daß der Pfad der Jüngerschaft *seiner Form nach* ganz derselbe sein kann für den Menschen des gegenwärtigen Europa wie für den Inder. Das Wesen bleibt dasselbe; die Formen ändern sich auch auf diesem Gebiete. Deshalb muß es nur naturgemäß gefunden werden, daß in den Artikeln dieser Zeitschrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Wel-

ten?» manches anders gesagt ist, als man es in den für das indische Volk gehaltenen Vorträgen *Annie Besants* angegeben findet. Der Weg, der in dieser Zeitschrift geschildert wird, ist derjenige, welcher in Anpassung an das Leben im Abendlande, an die Entwickelungsstufe des europäischen Menschen, als der richtige sich herausgebildet hat in den Geheimschulen Europas seit dem vierzehnten Jahrhunderte. Und der Europäer kann nur Erfolg haben, wenn er diesen ihm durch seine eigenen Geheimlehrer vorgezeichneten Weg wandelt. Er kann den Weg des Indiertums gar nicht kopieren. Denn die Indier sind die Nachkommen eines ganz anderen Volksstammes als die europäischen Menschen. Ihre körperliche und seelische Eigentümlichkeit ist eine andere. In der Welt ist eben alles in der Entwickelung. Und es muß auch die Geheimschulung diesen Weg der Entwickelung gehen. Nur das Zerrbild eines Schülers könnte es geben, wenn eine europäische Seele dieselben Yogawege wandeln wollte, die einstmals das von den heiligen Rischis geleitete indische Volk wandelte. Dieses selbst aber muß sich auf seine eigenen Wege wieder besinnen, wenn es vorwärts kommen will. – Das eben will ja gerade die theosophische Weltbewegung erreichen, daß ein jegliches Volk, ein jeglicher Teil der Menschheit die Wahrheit suche auf *seinen* Wegen. Wir wären recht schlechte Theosophen, wenn wir die indischen Lehren so ohne weiteres der ganz anders gearteten europäischen Menschheit aufpfropfen wollten. Das darf nicht in bezug auf die äußeren Lehren und auch nicht in bezug auf die Geheimschulung zur Jüngerschaft geschehen.

Damit ist nicht gesagt, daß es unnütz für die Europäer wäre, dasjenige kennenzulernen, was für Indien das Angemessene ist. Die Stufe, auf welcher der Europäer steht, ist gerade diejenige, die ihm notwendig macht, alles verstandesmäßig kennenzulernen. Der Verstand muß, um vorwärts zu kommen, vergleichen und das Eigene an dem Fernerliegenden messen. Er muß hinhorchen auf das, was den Menschenbrüdern im fernen Osten zu *ihrem* Heile gesagt wird. *Deshalb*,

nicht weil in Europa dasselbe gemacht werden könnte, hat man solche Bücher wie das vorliegende mit Befriedigung zu begrüßen. – Aber es ist auch notwendig zu wissen, daß in Europa Wissende und Geheimforscher seit Jahrhunderten bemüht sind, denjenigen die rechten Wege zur heutigen Jüngerschaft zu weisen, die hinhören können und vor allem hinhören *wollen* auf sie. – Die Zeichen der Zeit sprechen es deutlich aus, daß auch in Europa die Zahl derjenigen immer größer werden wird, welche sich «im Herzen sehnen nach wahrer Yoga». Denn auch für die europäischen Völker gilt, was Annie Besant so treffend gegen den Schluß des ersten Vortrags ausspricht: «Es gibt keine große Nation ohne große Individualitäten, kein mächtiges Volk, wenn die einzelnen niedrig, arm und selbstsüchtig in ihrem Leben sind.»

Das Bild des zweiten Vortrages gibt die Gesetze der «Beherrschung des Denkens», der Meditation und der Ausbildung des Charakters, welche der Jünger auf dem Pfade beobachten muß. In Regeln läßt da Annie Besant den Menschen hineinblicken, die seit Jahrtausenden von den Jüngern des Pfades befolgt werden und erprobt sind. Man wird oft vielleicht bei den Anforderungen, die da gestellt werden, zurückschrecken und sagen: «Ja, wer kann das alles erfüllen!» Doch ist ein solches Zurückschrecken durchaus nicht berechtigt. Es beruht doch darauf, daß man die in Betracht kommenden Dinge viel zu äußerlich nimmt, als sie genommen sein wollen. Nicht im Tumult, nicht im Sturme läßt sich die höhere Welt erobern, sondern in Geduld und Ausdauer. Viele werden zum Beispiel finden, daß der Regeln so viele sind, und daß die Zeit schier eine unermeßliche ist, die man dazu braucht, um alles durchzuführen. Da ist nur zu sagen: man beginne an einem Ende und man wird bald finden, daß die Sache zwar viele andere Schwierigkeiten hat, aber diejenigen gerade fast gar nicht, die man sich erst vorgestellt hat. Man wird sich nämlich nach und nach Übung im rechten Gebrauch der Anleitungen erwerben, man wird sich allmählich über den rechten Sinn dieser oder jener Mitteilung klarwerden, und dann

von selbst zu einem ganz anderen Urteile kommen, als man es vorher gehabt hat. Gerade mit Bezug darauf findet sich in diesen Vorträgen Annie Besants eine sehr beherzigenswerte Stelle (Seite 100): «Es ist schon oft die Frage aufgeworfen worden, wie viele Leben zwischen dem ersten Schritt und der letzten Befreiung, dem Erlangen von Jivanmukti, vergehen. Ich erinnere mich, daß Svâmi T. Subba Row, als er mit einigen Freunden hier über die für gewöhnlich angenommene Idee sprach, daß sieben Leben auf dieser Stufe der Chelâschaft vergehen müssen, die vollkommen und wahre und bedeutungsvolle Bemerkung machte: ‹Es können sieben Leben sein oder siebzig, sieben Tage oder sieben Stunden›, das heißt, daß das Leben der Seele nicht nach irdischem Zeitmaß gerechnet wird. Es kommt auf ihre Energie, ihre Kraft, ihren Willen, das Ziel zu erreichen, an. ‹Es kann ein Mensch seine Zeit verschwenden, oder sie zum Vorteil ausnutzen; danach allein wird sich der Fortschritt richten, den er macht.›»

Immer und immer wieder darf man auf ein Wort Goethes hinweisen, wenn vom Jüngerschaftspfade die Rede ist, «Zwar ist es leicht, doch ist das Leichte schwer». Hindernisse gibt es nur solche, die sich der Mensch selbst in den Weg legt. Zumeist stammen diese Hindernisse aus seinen Vorurteilen, oder davon, daß es ihm doch nicht ganz ernst mit solchen Dingen wie zum Beispiel der Gedankenbeherrschung oder der Meditation ist. Man glaubt eben einfach gewöhnlich nicht, daß die still im Innersten der Seele geübte Gedankenbeherrschung und Meditation den großen Erfolg hat, in die geistige Welt hineinzuführen. Man erwartet diesen Erfolg von viel «greifbareren», viel tumultuarischeren Dingen. Oder man fordert, daß die Gegenstände und Wesen der höheren Welten die gewohnten Formen der Sinnenwelt haben und hält die Gestalten, in denen sie wirklich auftreten, für nicht viel mehr als ein Nichts, oder eine Einbildung. Aber man lernt durch die «zur Jüngerschaft notwendigen Eigenschaften» erst, wie die höheren Welten eigentlich aussehen. Man muß erst reif wer-

den, etwas ganz anderes, und dieses auch ganz anders zu sehen, als man von der sinnlichen Alltäglichkeit her gewohnt ist.

Einen großen Gesichtskreis eröffnet das dritte Bild «Das Leben des Jüngers». Hier werden der Probepfad und die vier Initiationen beschrieben. Es wird gezeigt, wie der Mensch hinaufgeführt wird über die Stufe, auf der er sich befreit von der Anschauungsweise, der er bisher gehuldigt hat, auf welcher er vollständig die Fesseln des Zweifels, des Aberglaubens und des engen Persönlichkeitsbewußtseins abstreift. Dann wird auf die zweite Stufe gedeutet, auf welcher das innere Licht, Kundalini, zu erstrahlen beginnt, das als geistige Sonne die Dinge der höheren Welt so beleuchtet, wie die äußere Sonne die Gegenstände und Wesen der sinnlichen Welt. Weiter folgt die dritte Stufe, auf welcher das «wahre Ich», das die Welt umfassende Selbstbewußtsein erwacht, dem es möglich ist, die Schlüssel zum wahren Wissen zu erhalten. Und endlich geht vor dem Gedanken die Morgenröte des *Arhat* auf.

Das letzte Bild zeigt den «Fortschritt des Menschen in der Zukunft». Alle höhere Entwickelung des einzelnen ist ja nur ein Vorauseilen auf dem Wege, den die ganze Menschheit später durchlaufen muß, allerdings unter den Bedingungen der irdischen Zukunft, die ganz andere sein werden als diejenigen der Gegenwart. Aber nur dadurch *kann* die ganze Menschheit dieser Zukunft zueilen, daß einzelne den Weg voraus machen, aus sich selbst sich erheben, damit, als den Lehrern und Führern, ihnen die anderen folgen. Statt einer kurzen Beschreibung des bedeutungsvollen letzten Kapitels, welches für jeden wahrhaft Denkenden wirkliche *praktische* Bedeutung hat, sei hier zum Schlusse dieser Besprechung nur einiges herausgehoben. Es wird zum Beispiel von der menschlichen Zukunft gesagt: «In der ganzen Sphäre des Wissens werden die Methoden sich ändern. Der Arzt wird nicht mehr durch äußere Symptome Schlüsse über eine Krankheit ziehen müssen, sondern wird die Ursache derselben sehen und darnach eine Diagnose stellen können ... Bis-

her wurde dem Arzt durch die Dichtigkeit des physischen Körpers der Einblick verwehrt, jetzt aber benutzt er schon den Hellsehenden, dessen Schauen den physischen Stoff durchdringt, der die Krankheit sieht und genau erkennen kann, was irgendeinem Organ des Körpers fehlt ... Stellen Sie sich vor, welchen Aufschwung die ganze medizinische Wissenschaft nehmen würde, wenn der Arzt hellsehend wäre, und wenn das, was jetzt nur wenige besitzen, sich allgemein verbreitete, so daß die Ärzte mit Bestimmtheit ihre Diagnose stellen und die Wirkung jedes Heilmittels mit der Sicherheit, welche durch das Sehen eintritt, verfolgen könnten ...»

«Ebenso ist es mit der Chemie. Wieviel mehr könnte der Chemiker leisten, als es ihm jetzt möglich ist, wenn seine Augen offen wären und fähig, die verschiedenen Vorgänge bei den Verbindungen seiner Substanzen zu verfolgen, wenn er die Wirkungen seiner Zusammensetzungen sehen könnte, anstatt sie erraten und auf das Resultat seines Experimentes warten zu müssen, ehe er Gewißheit hat, was das Ergebnis ist. Wie viele Unfälle könnten da vermieden werden und in wie hohem Maße könnte dieses Erkennen den Fortschritt der Wissenschaft beschleunigen.»

«In der Seelenkunde ist es nicht anders. Sie werden sofort einsehen, was das für die Menschheit bedeutet, bloß vom Standpunkte dieser niederen Welt aus betrachtet, wenn die Menschen miteinander durch Gedanken in Verbindung treten können, anstatt sich schwerfälliger Mechanismen wie der Schrift oder des Druckes bedienen zu müssen, wenn der Gedanke von Hirn zu Hirn eilt und sich ohne die komplizierten Vorgänge, deren wir heute bedürfen, mitteilt.»

So schließen Annie Besants Vorträge mit einem gewaltigen Ausblick in die Zukunft der Menschheit.

Die Deutschen, welche für diese Dinge Sinn und Verständnis haben, werden der Gräfin H. Scheler für die Übersetzung dankbar sein müssen.

Vorbemerkung zu Edouard Schuré: «Die Heiligtümer des Orients» Übersetzt von Marie von Sivers

Mit diesem wird die Veröffentlichung von Teilen aus Edouard Schurés Buch «Die Heiligtümer des Orients» begonnen. In dem gegenwärtigen Augenblicke, in dem desselben Autors Werk «Die großen Eingeweihten» in deutscher Sprache ausgegeben wird – es ist eben erschienen, von Marie von Sivers übersetzt, bei M. Altmann, Leipzig –, dürfte es für viele interessant sein, auch mit dem Buche Bekanntschaft zu machen, in dem die großen Gedanken jenes Werkes eine Fortsetzung durch den Verfasser gefunden haben. Das Obige ist der Anfang der «Heiligtümer des Orients». In folgenden Nummern dieser Zeitschrift werden weitere Teile erscheinen.

Theosophische Gesellschaft (Theosophical Society)

Durch die oben mitgeteilten Aufzeichnungen aus der glänzenden Rede Mrs. Besants erfährt der Leser die Ziele und Wege der «Theosophischen Gesellschaft», die, seit 1875 in allen Kulturländern wirkend, sich die Pflege des Geistes- und Seelenlebens zur Aufgabe gesetzt hat. Vor kurzem ist nun auch eine Deutsche Sektion dieser Gesellschaft begründet worden. In deren Vorstand sind gewählt worden: Dr. Rudolf Steiner (zurzeit Schlachtensee-Berlin, Seestraße 40), als Generalsekretär – ferner: Jul. Engel (Charlottenburg), Frl. v. Sivers (Schlachtensee-Berlin), Dr. Hübbe-Schleiden (Hannover), L. Deinhard (München), G. Wagner (Lugano), B. Hubo (Hamburg), Adolf Kolbe (Hamburg), B. Berg (Düsseldorf), Dr. Noll (Cassel), Oppel (Stuttgart), Richard Bresch, der Herausgeber des «Vâhan» (Leipzig). – Die Hauptprinzipien der Theosophischen Gesellschaft sind: 1. Den Kern einer brüderlichen Gemeinschaft zu bilden, die sich über die *ganze Menschheit*, ohne Unterschied der Rasse, der Religion, der Gesellschaftsklasse, der Nationalität und des Geschlechts erstreckt. 2. Das vergleichende Studium der Religionen, Philosophien und Wissenschaften zu fördern. 3. Die von der gewöhnlichen Wissenschaft unberücksichtigten Naturgesetze und die im Menschen schlummernden Kräfte zu erforschen. – Anfragen sind zu richten an Dr. Rudolf Steiner (zurzeit Schlachtensee bei Berlin, Seestraße 40). Daher sind auch die Satzungen zu beziehen.

Von der theosophischen Bewegung

Die im Jahre 1875 begründete «Theosophische Gesellschaft» (Theosophical Society) (mit dem Hauptsitz in Adyar in Indien), deren Aufgabe die Pflege der Weltansicht ist, die auch in dieser Zeitschrift zum Ausdrucke kommt, hat in Europa eine britische, eine holländische, eine französische, eine italienische und eine deutsche Sektion. Diese fünf Sektionen bilden eine Föderation europäischer Sektionen. Die Besprechungen bezüglich des fruchtbaren Zusammenwirkens dieser Sektionen fanden in *London*, Freitag, den 3. Juli 1903, im Zusammenhang mit der Generalversammlung der britischen Sektion statt. Diese Besprechungen gewannen dadurch einen bedeutungsvollen Charakter, daß der Begründer der Theosophischen Gesellschaft, der auch noch gegenwärtig ihr Präsident ist, *Col. H. S. Olcott* (der seinen Wohnsitz in Adyar hat), persönlich den Vorsitz führte. Es wurde beschlossen, dem gemeinsamen Wirken der europäischen Sektionen in jährlichen, an verschiedenen Orten Europas abzuhaltenden Generalversammlungen einen Mittelpunkt zu schaffen. Als Ort der Generalversammlung im nächsten Jahre (1904) wurde, auf die liebenswürdige Einladung unserer holländischen Kollegen hin, *Amsterdam* bestimmt. Es wird die Aufgabe dieser Versammlung sein, die gemeinsamen Angelegenheiten der großen theosophischen Weltbewegung (soweit sie Europa betreffen) zu verhandeln und über die Fortschritte und Unternehmungen der einzelnen Sektionen zu berichten. Der Fortgang der Bewegung wird in jährlich herauszugebenden «Mitteilungen» seinen publizistischen Ausdruck finden. Zum Redakteur dieser Mitteilungen wurde Mr. J. van Manen gewählt. Am 4. Juli 1903 fand eine zweite Versammlung statt, in der über die Lage der theosophischen Bewegung in den einzelnen Gebieten in Europa gesprochen wurde. Es sprachen für die englische Sektion: Mr. Mead, für die holländische: Kapitän Terwiel, für die französische: Monsieur Bernard, für die italienische: Mrs. Cooper Oakley, und für die deutsche deren

Generalsekretär Dr. Rudolf Steiner. Col. Olcott stellte der Versammlung die Sprecher vor und führte den Vorsitz. Dr. Rudolf Steiner sprach über den «Zusammenhang des allgemeinen deutschen Geisteslebens mit der Theosophie und die Aussichten derselben in der Zukunft der deutschen Kultur». Der Wortlaut dieser Rede soll im nächsten Hefte mitgeteilt werden, ebenso soll dann ein Bericht über die interessante Generalversammlung der britischen Sektion, die vom 4. bis 6. Juli stattfand, gegeben werden, da in diesem Hefte der Raum dazu fehlt. (Auf die Theosophische Gesellschaft bezügliche Anfragen beantwortet der Generalsekretär der deutschen Sektion, Dr. Rudolf Steiner.)

Theosophie und deutsche Kultur

Hier soll in einem *kurzen Auszuge* wiedergegeben werden, was Dr. Rudolf Steiner (als Generalsekretär der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft) am 3. Juli 1903 in *London* anläßlich der ersten Versammlung der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft ausgeführt hat (vergleiche den vorhergehenden Artikel): Die europäischen Sektionen sind übereingekommen, alljährlich zur gemeinsamen Pflege der theosophischen Bewegung sich zu versammeln. Bei diesen Gelegenheiten wird ein Zusammenfluß der einzelnen Beiträge stattfinden, welche die verschiedenen Gegenden Europas zu unserer großen internationalen Aufgabe zu leisten vermögen, und die Vertreter der einzelnen Sektionen werden die Anregung der Kongresse in ihr Heimatgebiet mitnehmen, um sie dort weiter wirken zu lassen. Unsere deutsche Sektion ist noch nicht einmal ein Jahr alt. Es ist daher naturgemäß, daß sie nur auf geringe Erfolge in der *Vergangenheit* verweisen kann. Aber man darf sagen, daß wir die besten Hoffnungen für die *Zukunft* der Theosophie in Deutschland hegen dürfen. Denn das ganze Wesen des deutschen Volksgeistes drängt zur Theosophie. Da, wo die deut-

sche Geisteskultur ihre schönsten Blüten getrieben hat, da lag überall eine verborgene, aber deshalb nicht weniger wirksame *theosophische Gesinnung* bei den Trägern dieser Kultur zugrunde. Denn nicht nur ist die tiefe Mystik eines Meisters Eckhart und Tauler, eines Valentin Weigel, Jakob Böhme, Angelus Silesius und der geheimen mystischen Gesellschaften aus dieser Gesinnung und Denkweise erflossen; sondern auch die Weltbetrachtungen unserer neueren deutschen Denker, Fichtes, Schellings, Hegels ruhen auf diesem Grunde. Und was in diesen hervorragenden Persönlichkeiten zum Ausdruck kam, das hat seine Wurzel in den Tiefen der deutschen *Volksseele*. Deshalb war auch der größte neuere deutsche Dichter, *Goethe*, von solcher Gesinnung, von solcher Vorstellungsart durchdrungen. Man kennt Goethe erst vollkommen, wenn man die nicht an der Oberfläche, sondern in den Tiefen seiner Schöpfungen zu entdeckende *theosophische* Betrachtungsart durchschaut. Diese Seite in Goethes Wirken ist fast ganz unverstanden geblieben. Wird sie einmal verstanden, dann wird das, was Goethe geschaffen hat, ein bedeutsamer Förderer der theosophischen Bewegung in Deutschland werden. Goethes ganze Naturanschauung ruht auf theosophischem Grunde. Vieles von dem, was er, nach seinem eigenen Ausspruche, in seinen Faust «hineingeheimnißt» hat, sind theosophische Wahrheiten. Und außerdem hat er ja noch seine Weltauffassung zusammengefaßt in seinem tiefsymbolischen Märchen von «der grünen Schlange und der schönen Lilie». Dieses Märchen ist geradezu die «geheime Offenbarung» Goethes. Man muß es lesen, wie man esoterische Schriften liest, man muß seinen Sinn studieren, wie man den Sinn geheimer Darstellungen tief verborgener Wahrheiten studiert. Solange man das nicht getan hat, kennt man den ganzen Goethe nicht. Unter dem Einflusse solchen Studiums wird auch auf manches andere in Goethes Leben und Schaffen ein neues Licht geworfen; und es wird vor allem bewiesen, daß die Deutschen in ihm einen *theosophischen Dichter* haben. – Und man blicke auf *Novalis*, dessen «magischer Idea-

lismus» ja auch theosophisch ist; man blicke endlich auf *Schelling*, der in den vierziger Jahren an der Berliner Universität auftrat mit seinen durch langes, tiefes Forschen gewonnenen Ansichten in den Vorträgen über «Philosophie der Mythologie» und «Philosophie der Offenbarung». Nur eines fehlt in allen diesen theosophischen Bestrebungen der Deutschen: ein tieferes Verständnis der großen Weltgesetze von Reinkarnation und Karma. Denn wenn auch Jean Paul aus seiner Intuition heraus die Lehre der Wiederverkörperung vertrat, mit den vorhin genannten Strömungen ist sie niemals organisch verbunden gewesen. Diese umfassenden Wahrheiten wird die theosophische Bewegung der deutschen Kultur einverleiben. Sie wird dadurch den Deutschen ihre großen Persönlichkeiten, ja ihre eigene Volksseele nahebringen; und die Theosophie selbst wird von dieser Seite die schönste Befruchtung erfahren. So wahr es ist, daß das deutsche Leben von der Theosophie viel zu erwarten hat, so wahr ist es auch, daß es selbst ein gutes Scherflein zu der theosophischen Weltbewegung beizubringen hat.

Okkulte Geschichtsforschung

Über dieses Thema sprach Dr. Rudolf Steiner am 18. Oktober 1903 auf der Jahresversammlung der deutschen Sektion der «Theosophischen Gesellschaft». Es soll hier eine ganz kurze Inhaltsangabe der Ausführungen gegeben werden. – Durch die Begründerin der «Theosophischen Gesellschaft» ist uns die «Geheimlehre» geschenkt worden, in welcher nach zwei Seiten hin die Grundlage gelegt wird für eine Lösung der großen Rätselfragen des Daseins. In einer umfassenden Weltentstehungslehre (Kosmogenesis) wird der Plan gezeigt, nach dem sich aus den geistigen Urmächten des Universums heraus der Schauplatz entwickelt hat, auf dem der Mensch seinem irdischen Wandel obliegt. Aus einem zweiten Bande (Anthropogenesis) ersehen wir, welche Stufen der Mensch selbst durch-

gemacht hat, bis er zu einem Gliede der gegenwärtigen Rasse geworden ist. Es wird von der Entwickelung der theosophischen Bewegung abhängen, davon, wann sie einen gewissen Zustand der Reife erlangt haben wird, in welcher Zeit uns dieselben geistigen Kräfte, die uns die großen Wahrheiten der beiden ersten Bände beschert haben, uns auch den dritten geben werden. Dieser wird die tieferen Gesetze für das enthalten, was uns, *der Außenseite nach*, die sogenannte «Weltgeschichte» bietet. Er wird sich mit der «okkulten Geschichtsforschung» beschäftigen. Er wird zeigen, wie sich im *wahren* Sinne die Geschicke der Völker erfüllen, wie im großen Menschheitsleben sich Schuld und Sühne verketten, wie die führenden Persönlichkeiten der Geschichte zu ihrer Mission gelangen, und wie sie dieselbe erfüllen.

Nur derjenige, welcher weiß, wie die große Dreiheit: Körper, Seele und Geist eingreift in das Rad des Werdens, der kann die Entwickelung der Menschheit durchschauen. Da hat man, vor allem, einzusehen, wie das körperliche Dasein im weitesten Sinne bedingt wird von den großen kosmischen Naturkräften, die in Rassen- und Völkercharakteren, und in dem, was man den «Geist» eines Zeitalters nennt, eine bestimmte Gestalt annehmen. Man wird einsehen, wie die *materielle* Grundlage zustande kommt, welche sich dadurch ausdrückt, daß die Menschen bestimmte Typen (Völker, Zeitalter) darstellen, in denen sie sich gleichen. Es werden hier die Gattungscharaktere ihre hellere Beleuchtung erfahren, die sie nicht erhalten können durch die auf das bloß Äußerliche gerichteten Kulturgeschichte. Man wird begreifen, wie die Einwirkung des Bodens, des Klimas, der wirtschaftlichen Verhältnisse usw. in Wirklichkeit auf die Menschen stattfindet.

Dann wird auseinandergesetzt werden, welche Rolle das im eigentlichen Sinne *persönliche* Element in der Geschichte spielt. Die Triebe, Instinkte, die Gefühle, die Leidenschaften kommen aus diesem persönlichen Element. Und sie kann man wieder nur verstehen, wenn man das Hereinwirken der-

jenigen Welt, die man *astral* oder psychisch (seelisch) nennt, in diejenige kennt, die sich vor unseren physischen Sinnen, und unserem Verstande abspielt. Ein Verständnis wird durch diesen Teil der okkulten Geschichte darüber aufgehen, was man gewöhnlich der Willkür der einzelnen Persönlichkeiten zuschreibt. Und man wird das Zusammenwirken verstehen von Einzelpersönlichkeit, Volk und Zeitalter. In die Weltgeschichte wird von dem astralen Felde herein das aufklärende Licht geworfen werden.

Zum dritten wird man erfahren, wie der *Gesamtgeist* des Universums eingreift in die Menschengeschicke, wie in das höhere Selbst eines großen Menschheitsführers sich das Leben dieses Gesamtgeistes ergießt, und auf diese Weise durch Kanäle dieses höhere Leben sich der ganzen Menschheit mitteilt. Denn das ist der Weg, den dieses höhere Leben nimmt: es fließt in die höheren Selbste der führenden Geister, und diese teilen es ihren Brüdern mit. Von Verkörperung zu Verkörperung entwickeln sich die höheren Selbste der Menschen und da lernen sie immer mehr und mehr, ihr eigenes Selbst zum Missionar des göttlichen Weltplanes zu machen. Durch die okkulte Geschichtsforschung wird man erkennen, wie sich ein Menschheitsführer zu der Höhe entwickelt, auf der er eine göttliche Mission übernehmen kann. Man wird einsehen, wie Buddha, Zarathustra, Christus zu ihren Missionen gekommen sind. Diese allgemeinen Sätze erläuterte der Vortragende durch Andeutungen über einige Beispiele, wie man sich die Entwickelung großer Führer der Menschheit durch ihre Wiederverkörperung hindurch zu denken hat.

Die Jahresversammlung der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft wurde am 18. Oktober 1903 vormittags durch eine *Vorstandssitzung* eröffnet, an der die Vorstandsmitglieder Dr. Rudolf Steiner (Generalsekretär), Frl. v. Sivers (Berlin), Julius Engel (Charlottenburg), Richard Bresch (Leipzig), Bernhard Hubo (Hamburg), Frau v. Holten (Berlin), Günther Wagner (Lugano) und Kolbe (Hamburg) teilnahmen. Es wurden interne Sektionsangelegenheiten besprochen, ferner

beschlossen, einen engeren Ideenaustausch und Verkehr der einzelnen Zweige dadurch herbeizuführen, daß ein kleines Organ zu diesem Zwecke nur für die Zweige und ihre Angelegenheiten geschaffen werde. Frl. v. Sivers wurde zum Sekretär der Sektion erwählt und die Anstellung Frl. v. Rosens als Assistent der Sektion, die uns durch liebevolles Entgegenkommen unserer englischen Brüder ermöglicht worden ist, bestätigt. – Am Sonntagabend fand der oben mitgeteilte Vortrag über «okkulte Geschichtsforschung» statt. An ihn schloß sich eine Besprechung wichtiger theosophischer Fragen (zum Beispiel die Stellung des sogenannten Monismus zur Theosophie, die Verwendung psychischer Kräfte im Leben usw.), an der sich beteiligten: Günther Wagner (Lugano), Richard Bresch (Leipzig), Bernhard Hubo (Hamburg), Julius Engel (Charlottenburg), Arenson (Stuttgart) und Rüdiger (Charlottenburg). – Zur Mitgliederversammlung am Montag, 19. Oktober, waren noch außer den oben genannten an Zweigvertretern von auswärts erschienen: Frau Geheimrat Lübke (Weimar), Arenson (Stuttgart), Fischer (Hannover). Es wurden die geschäftlichen Angelegenheiten der Sektion erledigt. Erwähnt davon soll werden: Für zwei ausgeschiedene Vorstandsmitglieder wurden neu gewählt: Frau Helene Lübke (Weimar), Fräulein Mathilde Scholl (Köln). Es wurde berichtet, daß in Weimar sich ein neuer Zweig gebildet habe und die Gründung von anderen zu erwarten sei. Zu Kassenrevisoren wurden Frl. Klara Motzkus (Berlin) und Herr Franz Seiler (Berlin) gewählt.

Hinweis auf den Kongreß in Amsterdam

Am 19., 20. und 21. Juni 1904 wird in Amsterdam ein Kongreß der europäischen Föderation theosophischer Sektionen abgehalten werden. Das Hauptziel dieser Föderation besteht darin, die Beziehungen zwischen den Theosophen der europäischen Länder zu pflegen. Diese Beziehungen bilden einerseits persönliche Bande gegenseitiger Freundschaft und Ach-

tung und sind andererseits auf die intellektuellen Verhältnisse gegründet, die aus gemeinsamen Ideen entspringen. Leiter der Arbeiten für den Kongreß ist unser verehrtes Mitglied in Holland, *Johan van Manen*. Den Vorsitz wird *Annie Besant* führen. Sämtlichen Mitgliedern aller Sektionen der Theosophischen Gesellschaft steht die Teilnahme am Kongreß offen. An den als «öffentlich» bezeichneten Versammlungen können auch Nichtmitglieder teilnehmen.

Der Kongreß wird aus öffentlichen, aus Generalversammlungen zur Erledigung von Geschäften, und aus geselligen Zusammenkünften bestehen. Vorträge und Diskussionen werden zu den Kongreßgegenständen gehören.

Es sind schöne Ziele, die der theosophischen Bewegung mit diesem Kongreß gestellt sind; daher muß eine rege Beteiligung erwünscht sein. Alle Anfragen erledigt für die «Deutsche Sektion» Fräulein Marie von Sivers, Berlin W., Motzstraße 17, und, wenn es besonders erwünscht wird, der Ehrensekretär des Kongresses, Johan van Manen, Hawkswood, Baildon, Yorks, England.

Der Generalsekretär der deutschen Sektion:
Dr. Rudolf Steiner

Der theosophische Kongreß in Amsterdam

Vom 19. bis zum 21. Juni 1904 hielt in *Amsterdam* die Föderation der europäischen Sektionen der *Theosophischen Gesellschaft* ihren Kongreß ab. Die Mitglieder der holländischen Sektion hatten die Aufgabe, alle Arbeiten zu übernehmen, die am Versammlungsorte zu leisten sind. Und sie haben sich dieser wahrhaft nicht leichten Aufgabe in einer Art unterzogen, die ihnen die volle Anerkennung und den wärmsten Dank der europäischen Sektionen, die diesmal ihre Gäste waren, sichern muß. Sie verstanden es, die dreitägigen Verhandlungen in würdigster und inhaltreichster Weise anzuordnen; und zwischen die eigentlichen theosophischen Zusammenkünfte

künstlerische Darbietungen einzuschieben, welche musikalische und deklamatorische Leistungen brachten. Diese Darbietungen wurden nicht mit fremden Künstlern, sondern von den Mitgliedern der holländischen Sektion selbst veranstaltet. Mit inniger Befriedigung nur kann man an das zurückdenken, was da geboten worden ist. Es hat Zeugnis abgelegt für die unermüdliche Arbeit, für die erfolgreiche Propaganda der großen spirituellen Bewegung in Holland. Diese zählt dort bereits fast achthundert Mitglieder.

Es soll nun der Verlauf des Kongresses mit einigen Strichen gezeichnet werden. – Den Vorsitz führte *Annie Besant*. Sie ist vor wenigen Wochen von einem achtzehn Monate dauernden Aufenthalte in Indien wieder nach Europa zurückgekehrt. Schön war es, daß sie die Arbeiten der Versammlung führen konnte. Jeder, der den wahren Sinn der wichtigen spirituellen Bewegung begreift, die in der theosophischen Bewegung verkörpert ist, weiß das. Nach dem Tode von H.P. Blavatsky ging die geistige Führung der Gesellschaft auf Annie Besant über. Dies muß zum guten Karma der Gesellschaft gerechnet werden. In allem, was von dieser Frau ausgeht, lebt die Kraft, von der die Gesellschaft gelenkt sein muß, wenn sie ihre Mission erfüllen soll. Diese Mission besteht ja darin, die gegenwärtige Zivilisation zum spirituellen Leben zu erheben. Diese Zivilisation hat ja Unsägliches geleistet an intellektueller und materieller Kulturarbeit. Sie hat den Gesichtskreis und die äußere Arbeit der Menschheit ungeheuer erweitert und wird ihn noch immer mehr erweitern. Die *geistige* Vertiefung mußte dabei notwendig zurückbleiben. Das neunzehnte Jahrhundert entbehrte der Richtung auf das Geistige, es fehlte ihm das spirituelle Leben, das früheren großen Epochen der Menschheitsentwickelung die Impulse gab. Das war notwendiges Schicksal der Kulturentwickelung. Denn, wenn sich des Menschen Kraft nach einer Seite besonders auslebt, muß sie ihre Tätigkeit nach der anderen etwas entziehen. Gegenwärtig aber ist wieder der Punkt eingetreten, wo spirituelles Leben unserer Kultur zugeführt

werden muß, soll sich diese nicht ganz veräußerlichen, und die Menschheit nicht den Zusammenhang mit den Erlebnissen des Geistes verlieren. Diese Mission der Theosophischen Gesellschaft drückt sich nun ganz und gar aus in allem, was Annie Besant tut und spricht. Die höchste Aufgabe unserer Zeit ist der innerste Impuls ihrer eigenen Seele. Wissen und Wollen, Erkenntnis und Ideal unserer Zeit vereinigt sich in Annie Besant, um befruchtet durch ihr eigenes, hochentwikkeltes spirituelles Leben als Kraft von ihr auszugehen und sich als solche ihren Mitmenschen mitzuteilen. Wo sie spricht, wird der Geist der Zuhörer zu den Höhen göttlicher Erkenntnis erhoben und deren Herz erfüllt von Begeisterung für die geistigen Strömungen der Menschheit. Und so war es, als sie ihre herrliche Eröffnungsrede auf dem Amsterdamer Kongresse hielt. Die Zeichen stellte sie hin, unter denen die Arbeit der Gesellschaft sich vollziehen muß. Die Frage nach dem «Warum» und «Wozu» der Versammlung wurde von ihr in großen Zügen beantwortet. Als einen Teil der großen geistigen Bewegung, welche heute die ganze Welt ergreift, bezeichnete sie die theosophische Bewegung. Die Spiritualisierung der ganzen Zivilisation muß erreicht werden. Ein Blick auf diese Zivilisation lehrt das. Im Materiellen lebt sich diese Zivilisation aus. In einer Wissenschaft, die das Materielle zu begreifen sucht, in einer Industrie und Technik, welche dem äußeren Leben dient, in einem Verkehr, welcher die materiellen Interessen der ganzen Erde immer mehr zu gemeinsamen macht. Aber all dem fehlt das Spirituelle. Unser Wissen ist ein Verstandeswissen, unsere kommerzielle Blüte fördert das äußere Wohlergehen. Aber diese Wissenschaft einerseits und der materielle Wohlstand andererseits sind nur eine äußere Form der Kultur, nicht deren inneres *Leben*. Zu allem, was wir erobert haben, muß das Herz, das Leben hinzukommen. Wir müssen wieder in unseren Willen das göttliche Ideal aufnehmen; dann wird alles Äußere nicht mehr Selbstzweck, sondern nur das äußere Kleid, nur die Form der Zivilisation sein. Der Geist muß den Körper unserer Kultur

erfüllen, wenn diese bestehen soll. Und um diesen Körper mit dem Geiste zu erfüllen, ist die theosophische Bewegung ins Leben gerufen worden. Sie geht aus von den ältesten Gedanken der Menschheit, von jener Weisheit, welche in Urzeiten unser Geschlecht heraufgehoben haben auf die jetzige Stufe seines Bewußtseins, und welche immer wirksam waren bei allen großen Fortschritten. Diese Gedanken, diese Weisheit sind ihrem Wesen nach so alt wie die Menschheit. Nur ihre Formen müssen sich ändern nach den verschiedenen Bedürfnissen der verschiedenen Zeiten.

Nicht einer äußeren zufälligen Entwickelung schreibt die Theosophie den Ursprung der Weisheit zu. Sie leitet sie vielmehr ab von der Brüderschaft der großen Führer der Menschheit. Es sind das die Wesen, welche den hohen Grad von Vollkommenheit schon in der Vergangenheit erreicht haben, welchem der Durchschnittsmensch in der Zukunft zustrebt. Solche vorgeschrittene Brüder des Menschengeschlechts verwenden ihren Grad von Vollkommenheit, um dem übrigen Geschlecht zum Fortschritte zu helfen. Ihre Arbeit geschieht im Verborgenen. Sie muß im Verborgenen geschehen, denn sie liegt zu hoch, um von der großen Masse verstanden zu werden. Sie sind die Lenker der göttlichen Ideale. Von Zeit zu Zeit schicken sie ihre Sendboten in die Welt, um dieser die großen Kulturimpulse zu geben. Solchen Impulsen verdanken die großen Weltreligionen ihren Ursprung; es verdanken ihnen alle Kulturerrungenschaften ihre Grundlagen.

Ein solcher Impuls ist in die Welt gesandt worden in der letzten Zeit und hat zur Begründung der Theosophischen Gesellschaft durch H. P. Blavatsky und H. S. Olcott geführt. Sie will der Menschheit wieder zum Bewußtsein bringen, daß größer als der Ausdruck der *Gedanke*, größer als die äußere Form der *Geist* ist. Sie will zeigen, daß der Wissenschaft nicht bloß die Erkenntnis der sinnlichen, sondern auch diejenige der übersinnlichen Welten wieder erobert werden muß, daß das Herz sich nicht allein an die materiellen Güter hängen,

sondern daß es sich dem göttlichen Ideale öffnen soll. Über allem Gewinn, den der einzelne aus unseren gegenwärtigen Kulturmitteln ziehen kann, steht der allgemeine geistige Aufschwung der ganzen Menschheit. Alles, was die Menschheit an Wohlstand erstrebt, soll sie nur deshalb erstreben, um dem Geiste auf dieser Erde eine Wohnung zu bauen. Und diese Wohnung ist nur eine würdige, wenn sie von der *Schönheit* durchleuchtet wird. Schönheit ist aber nur möglich, wenn sie von dem Geiste ausströmt. Unsere materielle Kultur kann keine wahre Kunst haben, wenn sie nicht wieder einen wahren Glauben erobert. Aus der Kunst des Mittelalters leuchtet uns der Glaube der mittelalterlichen Menschheit entgegen. Seine Maler ließen sich begeistern von dem religiösen Empfinden, das in ihrem Herzen lebte. Der Inhalt des Glaubens verlieh den Linien und Farben der Künstler Sinn und Bedeutung. Einen neuen Gedankengehalt, angemessen dem Vorstellungsvermögen der gegenwärtigen Menschheit, will die Theosophie zur Geltung bringen. Und der neue Gedankengehalt wird der Schöpfer einer neuen Kunst sein. Das ist eine Aufgabe unserer Zeit. Alle edleren Geister fühlen das. Das Streben dahin ist überall bemerkbar. Die Theosophische Gesellschaft will Führer, Vortrab in dieser Bewegung sein. Sie will einzelne Männer und Frauen begeistern für dies Ziel, das gegenwärtig so deutlich empfunden wird.

Und damit vereinigt sie das Streben nach Toleranz, nach allgemeiner Menschenliebe. Diese waren immer die Kräfte, aus denen die großen Fortschritte der Menschheit hervorgegangen sind. Was einzelne Kulturbewegungen anstreben, das will die theosophische Strömung zu einer großen Einheit bilden. Sie will die Engherzigkeit, die Unduldsamkeit überwinden. Denn nur im vereinten Streben kann die Menschheit heute erreichen, was ihr Ziel ist. Die Theosophische Gesellschaft besteht nicht zum egoistischen Streben ihrer Mitglieder. Es ist ein Irrtum, wenn man sich ihr anschließt zum Zwecke der eigenen Förderung. Sie will für die Menschheit da sein, sie will in deren Dienst arbeiten. Man soll Mitglied

der Gesellschaft werden nur, um ein Kanal zu sein, durch den ein Wissen strömt, das den Menschheitsfortschritt fördert. Die Gesellschaft wächst nicht, wenn sich ihre Mitgliederzahl täglich vermehrt, sondern wenn in diesen Mitgliedern mit jedem Tage das Vertrauen, die Einsicht in ihre erhabene Aufgabe zunimmt. Die Rechtfertigung der Gesellschaft liegt in der Änderung, die in der menschlichen Denkweise sich in den letzten dreißig Jahren vollzogen hat. Nicht mehr sieht man heute mit Hohn auf diejenigen, welche ihren Blick nicht mehr bloß auf die materielle Seite der Kultur lenken. Das Herz beginnt sich zu erweitern, und man hat wieder etwas übrig für diejenigen, die dem Geiste zustreben. Unser Materialismus wurde so mächtig, weil unsere Devotion so gering geworden war. Der Mensch aber, der nicht anbetend zu den geistigen Höhen aufzusehen vermag, verschließt sich. Die Devotion aber öffnet Herz und Sinn. Wir erheben uns zu dem, was wir in hingebender Liebe und Hochschätzung ansehen. Der Ruf nach solcher Vertiefung ist an die ergangen, die sich in der Theosophischen Gesellschaft vereinigt haben; sie sollen gute Steuerleute sein für den Weg, welcher der gegenwärtigen Zivilisation vorgezeichnet ist.

Die einzelnen Sektionen waren durch ihre Generalsekretäre vertreten, die englische durch Bertram Keightley, die holländische durch W. B. Fricke, die französische durch Dr. Th. Pascal, die deutsche durch Dr. Rudolf Steiner. Leider konnte der Generalsekretär der italienischen Sektion, Decio Calvari, nicht anwesend sein. – Die Geschäfte des Kongresses führte Johan van Manen, der auch in der Sitzung am 19. Juni 1904 Vormittag seinen Bericht gab. Auf seine Tätigkeit muß besonders hingewiesen werden. Eine unermeßliche Arbeitslast war ihm aufgebürdet während der Vorbereitungen zur Versammlung sowohl, wie während dieser selbst. Man konnte die Opferwilligkeit, Umsicht und Energie dieses Mitgliedes der Theosophischen Gesellschaft nur bewundern.

Am 19. Juni abends wurde ein öffentlicher Vortrag veranstaltet. Annie Besant sprach über «die neue Psychologie». In

großen Zügen legte sie den Umschwung dar, der sich in den letzten vierzig Jahren in den herrschenden Anschauungen über das Wesen des Geistes vollzogen hat. Vor vierzig Jahren konnte sich der Materialismus in Männern wie Büchner und Vogt zu der Behauptung versteigen, das Gehirn sondere Gedanken ab wie die Leber Galle. Seit dieser Zeit ist man von dem Glauben abgekommen, daß man das Wesen des Geistes durch das Studium des Gehirnmechanismus erkennen könne. Man weiß heute, daß ein solcher Vorgang dem gleichen würde, wenn man durch das Studium der Hämmer und Tasten eines Klaviers in die Geheimnisse einer Mozartschen oder Beethovenschen Tonschöpfung eindringen wollte. Man hat die Erscheinungen des Traumlebens studiert, hat sich vertieft in diejenigen Bewußtseinserscheinungen, die in abnormen Zuständen des physischen Körpers auftreten. Dadurch hat sich die Überzeugung ergeben, daß das Geistige eine selbständige Wesenheit im Menschen ist, und daß die Art, wie dieses sich im gewöhnlichen Zustande betätigt, nur eine seiner Formen ist. Nur *diese Form*, die Äußerungsart ist bedingt durch die physische Einrichtung der menschlichen Sinne und des menschlichen Gehirnes. Es muß dem Wesen des Geistes zukommen, sich durch andere Instrumente in anderer Weise zu betätigen. Die experimentierende Wissenschaft hat so die Grundwahrheit aller tieferen religiösen Weltauffassungen bestätigt, daß der Geist im menschlichen Tagesbewußtsein nur eine seiner Offenbarungen hat. Sie hat gezeigt, daß durch gewisse Vorgänge (im Trance usw.) im Menschen Bewußtseinsformen auftreten, in denen er ein ganz anderer als in seinem sogenannten Normalbewußtsein ist. Damit ist es auch wissenschaftlich gerechtfertigt, wenn die Wahrheit nicht einzig durch die Bewußtseinsform gesucht wird, die uns im Alltag zukommt, sondern wenn wir uns zu höheren Bewußtseinsformen erheben, um die höheren Welten kennenzulernen.

Die übrigen Arbeiten des Kongresses wurden in der Form erledigt, daß nach sachlichen Gesichtspunkten Departements gebildet wurden, in denen entsprechende Vorträge gehalten

wurden. Es zeigte sich dabei, wie die Theosophie ihre Arbeit bereits über alle Zweige des modernen Geisteslebens, und auch über die sozialen Ideale ausgedehnt hat. Die Theosophen suchen eben in allen Zweigen der Kultur die Tauglichkeit ihrer Ziele zur Geltung zu bringen, und sie suchen andererseits überall die Quellen, um ihre Gedanken und Ideale den Bestrebungen der Gegenwart einzugliedern. Die einzelnen Departements waren die folgenden: 1. Wissenschaft; 2. Vergleichende Religion; 3. Philologie; 4. Menschenverbrüderung; 5. Okkultismus; 6. Philosophie; 7. Theosophische Arbeitsmethode; 8. Kunst.

In der Wissenschaftlichen Abteilung wurde zuerst eine Arbeit Dr. Pascals über das «Wesen des Bewußtseins» vorgelesen. Der Verfasser hat in feinsinniger Art die theosophischen Grundgedanken mit dem modernen Vorstellen zu durchdringen verstanden. Es schloß sich daran eine Anregung Ludwig Deinhards (München). Er wies auf die experimentell festgestellten verschiedenen Bewußtseinszustände (multiplex personality) hin, erläuterte sie lichtvoll, und forderte diejenigen, welche höhere Bewußtseinszustände in sich entwickelt haben, auf, auch ihre Erfahrungen in den Dienst der theosophischen Grundanschauungen (Reinkarnation und Karma) zu stellen. Darauf folgte eine anregende Auseinandersetzung über die «Entwickelung einer zweiten Persönlichkeit» durch Alfred R. Orage (Leeds). Die beiden Ausführungen schlossen sich schön an das im Vortrage über «die neue Psychologie» durch Annie Besant Vorgebrachte. Aus den Verhandlungen dieser Abteilung kann nur noch angeführt werden, daß Emilio Scalfaro (Bologna), Arturio Reghini (Italien) und Mrs. Sarah Corbett (Manchester) Abhandlungen lieferten über wichtige Fragen des Raumes, der Materie und anderes. Die reiche Fülle des Dargebotenen kann in einem kurzen Referate um so weniger erschöpft werden, als Vorträge gleichzeitig in verschiedenen Sälen stattfanden und es dem einzelnen nur möglich war, einen Teil anzuhören. Es werden ja auch die Arbeiten in einem ausführlichen Kongreß-

bericht (Jahrbuch des Kongresses) veröffentlicht und dadurch jedem zugänglich werden. Nur über einiges soll deshalb hier noch berichtet werden. In der Abteilung über vergleichende Religion lag vor: «Die Religion der Zukunft – ein Ausblick des Vaishnavismus» von Purnendu Narayana Sinha (Indien).

In der Abteilung für «Menschenverbrüderung» lag eine Abhandlung über das Gemeinschaftsleben bei sogenannten Urvölkern vor von Mme Emma Weise (Paris). Arbeiten in dieser Art sind für den Theosophen aus dem Grunde wichtig, weil sie in Zustände zurückweisen, in denen das Prinzip der Verbrüderung als ein seelisches Naturgesetz in Menschenstämmen wirkte. Der Fortschritt mußte notwendig zur Absonderung, zum Egoismus führen. Damit ist aber nur eine Durchgangsepoche gegeben. Die Absonderung muß durch selbstlose Hingabe, durch ethische Verbrüderung wieder, auf höherer Stufe, das erbringen, was einmal auf niedrigerer dem Menschen angeboren war. Mit dem sozialen Zusammenleben der Menschen beschäftigten sich die Ausführungen von D. A. Courmes (Paris) und S. Edgar Aldermann (Sacramento, Cal.).

In der Abteilung «Okkultismus» sprach Annie Besant über das «Wesen des Okkultismus». Sie wies auf den Ausspruch H. P. Blavatskys hin, daß Okkultismus das Studium des universellen Weltengeistes in aller Natur sei. Der Okkultist erkennt, daß allem, was man in der Welt wahrnehmen kann, ein universeller Geist zugrunde liegt; und daß die Welt der Erscheinungen nur die Formen, die Ausdrucksweisen dieses verborgenen (okkulten) Weltengeistes gibt. Diese Überzeugung finden wir in allen großen Weltreligionen ausgesprochen, und die Okkultisten finden die wirklichen Grundlagen der Religionen durch ihre eigene Erfahrung bestätigt. Die Verstandeswissenschaft kann nur die Außenseite der Welt erkennen. Sie spricht von Kräften und Gesetzen. Der Okkultist sieht hinter diese Kräfte und Gesetze. Und er nimmt dann wahr, daß diese nur die äußere Hülle darstellen für lebendige Wesenheiten, so wie des Menschen Körper seine Hülle für

Seele und Geist darstellt. Von den niederen Bildnern, die sich hinter den Naturkräften verbergen, bis hinauf zu den erhabenen Weltengeistern, die er als Logoi anspricht, verfolgt der Okkultist, je nach seinem Vermögen, das geistige Reich. Aber damit er diese Welt als eine Wirklichkeit erkennen kann, muß er durch einen sorgfältigen Lehrgang gehen. Er muß zweierlei erreichen. Erstens eine solche Erweiterung seines Bewußtseins, daß dieses höhere Welten umfassen kann so, wie der gewöhnliche bewußte Verstand die physische Welt beherrscht. Zweitens muß er die höheren Sinne entwickeln, welche in diesen Welten wahrnehmen können, wie Augen und Ohren in der physischen Welt wahrnehmen. Das erste Ziel, die Erweiterung des Bewußtseins, hängt davon ab, daß der Mensch seine Gedanken beherrschen lernt. Im gewöhnlichen Leben wird der Mensch von seinen Gedanken beherrscht. Sie kommen und gehen und schleppen das Bewußtsein dahin und dorthin. Der Okkultist muß Herr über den Verlauf seiner Gedanken sein. Er regelt ihren Verlauf. Er hat es in der Hand, welchen Gedanken er Einlaß gewähren will, welche er abweisen will. Dieses Ziel kann nur durch die allersorgfältigste Selbsterziehung erreicht werden. Hat man sich auf diese Art vorbereitet, dann kann man daran gehen, die höheren Sinne auszubilden. Solange der Mensch noch unter dem Einfluß seiner Leidenschaften, Begierden und Triebe steht, kann ihm der Besitz höherer Sinne nur schädlich sein. Ein reines, selbstloses Leben ist beim Okkultisten selbstverständlich. Die persönlichen Wünsche, die er von sich aus hegt, gestalten sich zu Formen in den höheren Welten. Von diesen Formen ist der Mensch selbst der Urheber. Beginnt er diese Formen zu sehen, so ist er der Gefahr ausgesetzt, daß er seine eigenen persönlichen Wunsch- und Begierdenschöpfungen für objektive Wirklichkeiten hält. Dem Durchschnittsmenschen sind diese Erzeugnisse seines Wunsch- und Begierdenkörpers verborgen. Sollen sie den entwickelten höheren Sinnen nicht zur Quelle schwerer Irrtümer und Illusionen werden, so müssen sie aus dem Blickfeld

weichen. Der Okkultist muß persönlich *wunschlos* sein. Eine weitere Gefahr besteht darinnen, daß der Mensch die Fragmente höherer Welten, die sich seinen geöffneten Augen bieten, für erschöpfende Wirklichkeiten hält. Alles das muß der Okkultist erkennen lernen.

Was die Entwickelung der okkulten Fähigkeiten besonders stört, ist die Hast und Eile, mit der manche Schüler vorwärts dringen wollen. Diese stammen aus der persönlichen Ungeduld und Unruhe. Der Okkultist aber muß eine vollständige innere Ruhe und Geduld entwickeln. Er muß *warten* können, bis der rechte Zeitpunkt der Inspiration gekommen ist. Er muß in Geduld harren, bis ihm gegeben wird, was er sich nicht in Begierde nehmen soll. Er muß alles tun, damit die Stimmen aus der geistigen Welt im rechten Augenblicke zu ihm sprechen können; er darf aber auch nicht den leisesten Glauben haben, daß er diese Stimmen herbeizwingen könne. Wer sich im Stolze erhebt, weil er mehr zu wissen glaubt als andere, der kann nicht Okkultist werden. Deshalb sprechen die Okkultisten von der Häresie des Separatismus. Wenn der Mensch etwas für sich haben will, wenn er nicht alles in Gemeinschaft besitzen will, so ist er für den Okkultismus unreif. Jede Absonderung, alles Streben nach persönlichem Eigennutz, auch wenn dieser auf das höchste Geistige geht, tötet die okkulten Sinne. Die Gefahren des okkulten Pfades sind groß. Geduld und Selbstlosigkeit; Opferwilligkeit und wahre Liebe nur können den Okkultisten machen.

Eine Zuschrift *Leadbeaters*, welche in dieser Abteilung vorgesehen worden ist, hatte unter anderem interessante Ausführungen über die Astralformen, welche durch die musikalischen Kunstwerke hervorgerufen werden. Man kann eine Sonate Beethovens, ein Klavierstück Mozarts charakterisieren durch die Architektur, die der Hellseher im Astralraum davon wahrnehmen kann.

In der Abteilung «Philosophie» trug *Dr. Rudolf Steiner* über «*Mathematik und Okkultismus*» vor. Er ging davon aus, daß Plato von seinen Schülern eine mathematische Vorbil-

dung verlangte, daß die Gnostiker ihre höhere Weisheit als Mathesis bezeichnet und die Pythagoreer in Zahl und Form die Grundlage alles Seins gesehen haben. Er erläuterte, daß sie alle nicht die abstrakte Mathematik im Sinne gehabt haben, sondern daß sie das *intuitive Schauen* des Okkultisten meinten, der in den höheren Welten die Gesetze mit Hilfe einer spirituellen Empfindung wahrnimmt, die im Geistigen das vorstellt, was die Musik für unsere gewöhnliche Sinnenwelt ist. Wie die Luft durch Schwingungen, welche sich in Zahlen ausdrücken lassen, die musikalischen Empfindungen erregt, so kann der Okkultist, wenn er sich durch die Erkenntnis der Zahlengeheimnisse dazu vorbereitet, in den höheren Welten eine spirituelle Musik wahrnehmen, die sich bei besonders hoher Entwickelung des Menschen bis zur Empfindung der Sphärenmusik steigert. Diese Sphärenmusik ist kein Phantasiegebilde; sie bildet für den Okkultisten wirkliches Erlebnis. Durch die Einverleibung der Mathesis in sein eigenes Wesen, durch die Durchdringung seines Astral- und Mentalkörpers mit dem intimen Sinne, der sich in den Zahlverhältnissen ausspricht, bereitet sich der Mensch vor, verborgene Welterscheinungen auf sich wirken zu lassen.

In den neueren Zeiten hat sich der okkulte Sinn aus den Wissenschaften zurückgezogen. Seit Kopernikus und Galilei ist die Wissenschaft auf die Eroberung der physischen Welt bedacht. Aber es ist im ewigen Plane der Menschheitsentwickelung gelegen, daß auch diese physische Wissenschaft den Zugang zur geistigen Welt finden kann. In dem Zeitalter der physischen Forschung ist die Mathematik bereichert worden durch Newtons und Leibnizens Analyse des Unendlichen, durch die Differential- und Integralrechnung. Wer nun nicht nur abstrakt zu verstehen, sondern innerlich zu *erleben* sucht, was ein Differential wirklich darstellt, der prägt sich ein sinnlichkeitsfreies Anschauen ein. Denn im Differential wird die sinnliche Raumanschauung selbst im Symbol überwunden, das Erkennen des Menschen kann für Augenblicke rein mental werden. Dem Hellseher offenbart sich das dadurch,

daß die Gedankenform des Differentials nach außen *offen* ist, im Gegensatz zu den Gedankenformen, die der Mensch durch sinnliches Anschauen erhält. Diese sind nach außen geschlossen. So wird durch die Analysis des Unendlichen einer der Wege eröffnet, durch die sich die höheren Sinne des Menschen nach außen öffnen. Dem Okkultisten ist bekannt, was für ein Vorgang mit demjenigen der Chakras (Lotosblumen) sich vollzieht, das zwischen den Augenbrauen sitzt, wenn er den Geist des Differentials in sich entwickelt. Ist nun der Mathematiker ein selbstloser Mensch, so kann er das, was er auf diese Art erringt, auf dem allgemeinen Altare der Menschenverbrüderung niederlegen. Und aus der scheinbar trockensten Wissenschaft kann eine wichtige Quelle für den Okkultismus werden.

In derselben Abteilung sprach Gaston Polak (Bruxelles) über Symmetrie und Rhythmus im Menschen. Es war interessant, diese Auseinandersetzungen zu hören über die Art, wie die menschliche Wesenheit sich einfügen läßt in die allgemeinen großen Weltgesetze. Verlesen wurde eine Abhandlung von Bhagavân Dâs (Benares) über die «Beziehung zwischen Selbst und Nicht-Selbst». Da diese Abhandlung bald in Buchform vorliegen wird, kann hier von einer Inhaltsangabe abgesehen werden, die auch durch die subtile Form der Gedankengänge recht schwierig sein würde.

In der Abteilung über die «Methode des theosophischen Arbeitens» waren die Ausführungen von Mrs. Ivy Hooper (London) von großer Wichtigkeit. Sie betonte, daß das Wesentliche für den Theosophen nicht die dogmatischen Formen seien, in denen der Geist, das spirituelle Leben zum Ausdruck gebracht werden, sondern dieser Geist, dieses Leben selbst. Es ist verdienstlich, daß dies mit solcher Klarheit einmal gesagt worden ist. Wir können ebenso mit christlichen, wie mit orientalischen Symbolen den Geist zum Ausdrucke bringen, wenn wir nur diesen Geist bewahren. Wo die christliche Symbolik besser verstanden wird, mag sich der Theosoph dieser bedienen. Denn man kann ein guter Theosoph sein,

ohne von den Dogmen etwas zu wissen, in denen notwendig im Anfange die spirituelle Weisheit gelehrt worden ist. Die Theosophische Gesellschaft soll Trägerin dieser Weisheit sein; aber sie soll die Formen wandeln je nach der Notwendigkeit. Buddhistische Formeln und orientalische Dogmen dürfen nicht mit theosophischer Gesinnung verwechselt werden. Die Theosophie hat keine Dogmatik. Sie will nur spirituelles Leben sein.

Eine Abteilung über «Kunst» hat gezeigt, wie auch in diesem Gebiete die theosophische Weltanschauung lichtbringend wirken kann. Jean Delville (Bruxelles) zum Beispiel entwikkelte Geistvolles in seinem Vortrage über die «Mission der Kunst». Ludwig Deinhard (München) legte bei dieser Gelegenheit eine Abhandlung des deutschen Malers Fidus vor, in welcher sich dieser über seine theosophische Auffassung vom Kunstgeheimnisse ausspricht.

Am Dienstagnachmittag schloß mit einer kurzen Ansprache Annie Besants und mit den Ausdrücken des Dankes an unsere holländischen Theosophen von seiten der anwesenden Generalsekretäre der Kongreß. Am Abend desselben Tages fand dann noch ein öffentlicher Vortrag Dr. Hallos statt über die menschliche Aura, der durch Lichtbilder erläutert wurde.

Eine Ausstellung von Kunstwerken, die für den Theosophen besonderes Interesse haben, war veranstaltet worden und konnte während der ganzen Dauer des Kongresses besichtigt werden.

Als Ort für den Kongreß im nächsten Jahre wurde *London* bestimmt.

Mitteilung über Vorträge Annie Besants in Deutschland

Es wird den Theosophen Deutschlands gewiß eine im höchsten Grade befriedigende Mitteilung sein, daß die «Theosophische Gesellschaft» (Hauptquartier Adyar) im September des Jahres 1904 in verschiedenen Städten eine Reihe von Versammlungen veranstalten kann, in denen die berühmte Lehrerin *Annie Besant* Vorträge halten wird.

Weitere Mitteilungen

In dem kommenden Winter wird *Dr. Rudolf Steiner* an *Donnerstagen* (8 Uhr abends) im Architektenhause in Berlin sprechen. Der Anfang der Vorträge wird noch besonders angezeigt werden. Das Programm wird im nächsten Hefte von «Luzifer-Gnosis» bekanntgegeben. Außerdem wird an jedem *Montag*, 8 Uhr abends, im Quartier der «Theosophischen Gesellschaft» (Berlin W., Motzstraße 17) eine Versammlung stattfinden. Die erste dieser Art wird am 12. September abgehalten werden.

Notizen

In der zweiten Hälfte des September hat *Annie Besant* eine Reihe von theosophischen Vorträgen in Deutschland gehalten. Es wurden von ihr die theosophischen Zweige der deutschen Sektion in Hamburg, Berlin, Weimar, München, Stuttgart, Köln besucht. Ein reicher Strom von Anregungen ist von der allverehrten Führerin auf die deutschen Mitglieder der theosophischen Bewegung ausgegangen. Annie Besant hat in den engeren Kreisen der theosophischen Zweige der genannten Orte und auch in allen genannten Städten in öffentlichen Vorträgen gesprochen. Der durchaus gute Besuch der letzteren zeigt, daß in unserer Zeit das Interesse für die theosophische Bewegung in rascher Steigerung begriffen ist. In Hamburg sprach Annie Besant über das Thema «Die Botschaft der Theosophie an die Menschheit», in Berlin, Weimar

und Köln über «Die neue Psychologie», in München und Stuttgart über «Theosophie und Christentum». Annie Besants Art, die theosophischen Wahrheiten in das Licht des gegenwärtigen Geisteslebens zu rücken, muß überall den tiefsten Eindruck machen. Sie ist vorbildlich für alles geistige Wirken in unserer Zeit. – In den engeren Kreisen der Zweige in Hamburg, München, Stuttgart sprach die Rednerin über die Art, wie ein theosophischer Zweig wirkt, wie er seine geistige Kraft dem Kulturleben der Gegenwart mitteilt. In Berlin und Köln hielt Annie Besant in diesen engeren Kreisen den eindringlichen Vortrag «Der Mensch als Herr seiner Bestimmung». Es wird noch Gelegenheit sich finden, auf die mannigfaltigen Anregungen in dieser Zeitschrift zurückzukommen, die von Annie Besants Besuch ausgegangen sind. Er hat alle deutschen Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft mit tiefstem Dankesgefühle für die große Führerin der theosophischen Bewegung erfüllt. – Dr. Rudolf Steiner begleitete Annie Besant auf ihrer Reise durch Deutschland und gab in allen Städten kurze Resümees der Reden in deutscher Sprache.

Bei dem von einzelnen für die Theosophie interessierten Privatpersonen veranstalteten *Kongreß in Dresden* hielt Dr. Rudolf Steiner am 26. September 1904 einen Vortrag über «Theosophie und moderne Wissenschaft». Er hatte sich zur Aufgabe gemacht, zu zeigen, wie die Naturwissenschaft der letzten Jahre überall eine Vertiefung der Fragen notwendig mache, die allmählich zur theosophischen Weltanschauung und Lebensauffassung hinführen müsse. Noch steht die Wissenschaft ablehnend der Theosophie gegenüber. Sie wird es in Kürze nicht mehr können, weil sie durch ihre eigenen Fortschritte zu ihr gedrängt wird.

Am 27. September hat im Beisein des Generalsekretärs der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft ein neubegründeter Zweig der Gesellschaft in Dresden seine erste Sitzung gehalten. Vorsitzender ist Herr Ahner, Schriftführer Herr Böhme.

Die deutsche Sektion der «*Theosophischen Gesellschaft*» (Hauptquartier Adyar) hat am 29. und 30. Oktober 1904 ihre *Jahresversammlung* abgehalten. Es waren die deutschen Zweige zum Teil durch persönliche Abgesandte (Berlin, Charlottenburg, Köln, Weimar, Leipzig, Hamburg, München, Stuttgart) vertreten, zum Teil (Düsseldorf, Dresden, Hannover, Nürnberg) waren Stellvertreter ernannt worden. Neu gewählt in den Vorstand wurden: Fräulein Stinde (München), Herr Arenson (Cannstatt) und Herr Seiler (Berlin). Die Mitgliederzahl ist seit 1. Oktober 1903 von 130 auf 251 gestiegen. Einen besonderen Verhandlungsgegenstand bildete das Verhalten gegenüber den «theosophischen» Verbindungen Deutschlands, die noch nicht eingesehen haben, daß es unmöglich ist, daß Spaltungen und Gegensätzlichkeiten in einer auf das Prinzip der Bruderschaft begründeten Gesellschaft herrschen. Da diese Gesellschaften sämtlich *nach* der in Adyar begründeten Hauptgesellschaft entstanden sind, sind allein *sie* und nicht die Hauptgesellschaft für die Spaltungen verantwortlich. Es wurde nun beschlossen, *sachlich* ganz dem Prinzip der Brüderlichkeit entsprechend, diesen Gesellschaften gegenüber zu handeln, doch sich in *keiner* Weise an deren – wie immer gearteten – Organisationen zu beteiligen. Der Antrag, der von der Generalversammlung angenommen wurde, lautet: «Die Generalversammlung der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft vom 30. Oktober 1904 beschließt, sich an keiner Unternehmung, die von anderen sogenannten Theosophischen Gesellschaften ausgeht, zu beteiligen, und erachtet es als Pflicht jedes einzelnen Zweiges, in gleicher Art zu handeln. Alle Teilnahme kann also nur eine private der einzelnen Mitglieder sein.»

Dem Vorstande der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft gehören gegenwärtig an: Dr. Rudolf Steiner (Generalsekretär), Marie von Sivers (Berlin W., Motzstraße 17, Sekretär), Julius Engel (Charlottenburg), Richard

Bresch (Leipzig), Bernhard Hubo (Hamburg), Helene Lübke (Weimar), Sophie Stinde (München), Ludwig Deinhard (München), Adolf Arenson (Cannstatt bei Stuttgart), Mathilde Scholl (Köln), Franz Seiler (Berlin), Günther Wagner (Lugano), Adolf Kolbe (Hamburg).

In *Karlsruhe* ist ein neuer Zweig der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Vorsitzender Herr Lindemann) begründet worden.

Hinweis

Der «Kongreß der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft» zu *London* wird am 8., 9. und 10. Juli 1905 stattfinden. Als Präsident wird Mrs. Annie Besant funktionieren. Der Sekretär ist: Johan van Manen, 23 East Parade, Harrogate. Der Zweck dieses Kongresses ist: die Förderung der Zwecke der Theosophischen Gesellschaft und die Kräftigung des Bandes zwischen ihren Mitgliedern und Organisationen, besonders der föderierten Sektionen. Der diesjährige Kongreß wird in den Empress Rooms, High Street, Kensington, abgehalten. Das Programm wird sein: Sonnabend morgens, den 8. Juli: Eröffnung des Kongresses und der Abteilungen; am Nachmittag werden Zuschriften von befreundeten Gesellschaften verlesen werden und am Abend wird eine dramatische Aufführung im Court-Theater stattfinden. Am Sonntag, den 9. Juli, werden morgens und abends Sitzungen der Abteilungen, und am Nachmittag wird eine gesellige Zusammenkunft veranstaltet werden. Am Montag, den 10. Juli, morgens, sind Sitzungen der Abteilungen, am Nachmittag ist ein Konzert, am Abend der Schluß des Kongresses mit einer geselligen Zusammenkunft in Aussicht genommen. In den einzelnen Abteilungen werden Abhandlungen vorgelegt, die von Mitgliedern der Gesellschaft eingeliefert werden, beziehungsweise werden die anwesenden Autoren über die Gegenstände ihrer Abhandlungen kurze Vorträge halten. Die Abteilungen sind folgende: A. Brüderlich-

keit (historisch, philosophisch, praktisch). B. Religion, Mystik, Vergleichende Volkskunde. C. Philosophie. D. Wissenschaft (einschließlich Grenzwissenschaften). E. Kunst. F. Verwaltung, Propaganda, Arbeitsmethoden usw. G. Okkultismus.

In einer Ausstellung für *Kunst* und *Kunstgewerbe* sollen Werke von Mitgliedern der Theosophischen Gesellschaft vorgeführt werden, und auch von solchen Künstlern, die, obgleich Nichtmitglieder, in ihrem Schaffen von den theosophischen Ideen angeregt sind. Bilder religiöser, symbolischer oder mystischer Richtung werden bevorzugt. Besondere Mühe wird darauf verwandt werden, eine gute Sammlung von Arbeiten des Kunstgewerbes zusammenzubringen; fast alle Arten Werke können Aufnahme finden. Besondere Rücksicht wird auf Arbeiten für Beleuchtungswesen, Schriftwesen, Buchdruck und Buchbinderei genommen werden. Die Ausstellung wird in den «Empress Rooms» stattfinden und während aller Tage des Kongresses geöffnet sein. Sie wird nicht nur den Mitgliedern der Gesellschaft, sondern auch Nichtmitgliedern zugänglich sein.

Die *musikalischen Veranstaltungen* werden denen des Amsterdamer Kongresses ähnlich sein.

Auch eine *dramatische Aufführung* wird stattfinden. Das Court-Theater, Sloane Square, ist für den Abend des 8. Juli dazu gemietet.

Mitteilungen

Soeben ist erschienen: *Schiller und unser Zeitalter.* Nach Vorträgen, gehalten vom Januar bis März an der Berliner «Freien Hochschule» von Dr. Rudolf Steiner.

Diese Schrift kann neben einem allgemeinen wohl auch besonders das Interesse derjenigen Kreise erregen, die sich mit Theosophie, Okkultismus, Mystik und so weiter beschäftigen. Denn sie stellt Schiller in das ganze moderne Geistesleben hinein und zeigt, daß man ihn erst dann ganz versteht, wenn man ihn vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus

betrachtet. Der Verfasser hat in der letzten Zeit auch in den theosophischen Zweigen Berlin, Hannover, Nürnberg über die Beziehungen Schillers zur Theosophie gesprochen, und dabei hat sich das Interesse dieser Kreise gezeigt. Bezogen kann die kleine Schrift werden (gegen Einsendung des Preises von 50 Pfg. zuzüglich des Postportos – auch in Briefmarken –) durch Frl. v. Sivers, Berlin W., Motzstr. 17.

Ferner ist vor kurzem erschienen: «*Theosophie*, Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung», von Dr. Rudolf Steiner (Leipzig, Max Altmanns Verlag); kann bezogen werden durch Frl. Marie von Sivers, Berlin W., Motzstraße 17.

Ferner: *Die Kinder des Lucifer*. Von Edouard Schuré. Autorisierte Übersetzung von Marie von Sivers. Mit einem Vorwort von Dr. Rudolf Steiner. Kann ebenfalls durch Frl. M. v. Sivers (Berlin W., Motzstraße) bezogen werden, sowie auch durch die Verlagsbuchhandlung M. Altmann, Leipzig.

Von der Arbeit der Zweige

Unter diesem Titel sollen künftig hier Mitteilungen gebracht werden über die theosophischen Arbeiten inner- und außerhalb Deutschlands. Auch Mitteilungen von theosophisch tätigen Persönlichkeiten, Auszüge oder ganze Abschriften von Vorträgen usw. werden gern entgegengenommen und hier veröffentlicht, damit für diejenigen, die Interesse dafür haben, die Möglichkeit vorhanden ist, den Gang der theosophischen Betätigungen zu verfolgen.

Diesmal soll begonnen werden mit einer Schilderung des Wirkens einzelner deutscher Zweige. Die «Theosophische Gesellschaft» ist in eine Reihe von Sektionen geteilt. Solche Sektionen sind: die indische, die amerikanische, die südafrikanische, die australische, die englische, die skandinavische, die holländische, die französische, die italienische und die deutsche. Jede Sektion umfaßt die Zweige der betreffenden Länder. Ein solcher Zweig (Loge) ist das eigentliche

geschlossene Arbeitsfeld. Es soll nun einiges von deutschen Zweigen zunächst mitgeteilt werden, wobei auf Vollständigkeit kein Anspruch gemacht wird und Ergänzungen in beliebiger Weise später folgen können.

Der *Hamburger Zweig* (Theosophische Gesellschaft in Hamburg), der etwa 20 Mitglieder umfaßt, steht unter dem Vorsitz und der Leitung *Bernhard Hubos*, eines der ältesten Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft innerhalb Deutschlands. Bernhard Hubo ist seit Jahren in der hingebungsvollsten Art bemüht, in Hamburg für die Ausbreitung der Theosophie zu sorgen. Jede Woche versammelt er die Mitglieder, mit ihnen theosophische Fragen und Angelegenheiten besprechend. In öffentlichen Vorträgen hat er mit großen Opfern für eine weitere Entwickelung der Arbeit in Hamburg gesorgt. Sein Buch «Gibt es ein Leben nach dem Tode? Gibt es einen Gott?» ist eine leichtfaßliche, sorgfältige Behandlung wichtiger theosophischer Fragen. (Es kann durch den Hamburger Zweig jederzeit erhalten werden. Adresse: Bernhard Hubo, Hamburg-Hohenfelde, Martinallee 31.) Einer seiner Vorträge über das theosophische «Glaubensbekenntnis» wird im nächsten Hefte dieser Zeitschrift erscheinen.

In *Köln* wirkt Fräulein *Mathilde Scholl* als Vorsitzende eines etwa aus 20 Mitgliedern bestehenden Zweiges. Auch sie leistet die Arbeit in der opferfreudigsten Weise. Sie sieht die Mitglieder jede Woche bei sich und pflegt mit ihnen die theosophische Sache durch Aussprache, Lektüre usw. Fräulein Scholl ist Übersetzerin des «Esoterischen Christentums» von Annie Besant in deutsche Sprache.

In *Düsseldorf* wirkt als Vorsitzender der ausgezeichnete Maler *Otto Boyer*. Obwohl noch nicht lange Mitglied der Theosophischen Gesellschaft, hat er sich rasch in die Leitung des Zweiges eingelebt. Durch seine künstlerische Natur vermag er dem Zweige viele Anregungen zu geben. In seinem Hause oder bei der den theosophischen Arbeiten treu ergebenen Frau Smits Mess'oud Bey versammeln sich die Mitglieder des

Zweiges allwöchentlich. Eine besondere Gabe für diesen Zweig ist, daß Herr Lauweriks, der früher der holländischen Sektion angehörte, seit einem Jahre in Düsseldorf sein Arbeitsfeld hat und daß er seit dieser Zeit seine wertvolle Arbeitskraft auf theosophischem Gebiete den Mitgliedern in Form sehr instruktiver Kurse über die Geheimlehre H. P. Blavatskys schenkt.

Die Arbeit in Stuttgart, Lugano, Weimar und Nürnberg

Zunächst soll hier fortgefahren werden mit einer skizzenhaften Schilderung der Arbeit in den Zweigen der deutschen Sektion der «Theosophischen Gesellschaft». Zu den Angaben, die über die Wirksamkeit der Zweige Hamburg, Köln und Düsseldorf gemacht worden sind, sollen einige weitere hinzugefügt werden. In *Stuttgart* bestehen nunmehr drei Zweige unserer Sektion. Der erste wird von Dr. med. F. *Paulus* in Cannstadt bei Stuttgart geleitet, der zweite, welcher den Namen Kerning-Zweig führt, hat Prof. Boltz und der dritte Herrn Weißhaar (in Stuttgart) zum Vorsitzenden. Die drei Zweige halten getrennt ihre intimen, dem inneren Leben gewidmeten Zusammenkünfte; aber sie kommen innerhalb eines Monats alle zur gemeinsamen Aussprache zusammen. Das theosophische Leben an diesem Orte ist ein sehr reges. Aus demselben gingen in der letzten Zeit zwei wichtige Arbeiten hervor. Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft in Stuttgart haben die beiden Werke Mabel Collins «Flita» und «Geschichte des Jahres» ins Deutsche übersetzt. Daß die beiden Werke für die deutsche theosophische Bewegung etwas Bedeutsames sind, wurde in vorigen Nummern dieser Zeitschrift, wo sie ausführlich besprochen worden sind, bereits gesagt. Zu bemerken ist ferner, daß in Stuttgart das alte Mitglied der Theosophischen Gesellschaft, Herr Adolf Oppel, wirkt. Er hat einen treuergebenen Schülerkreis, dem er durch seine bedeutsamen und zum theosophischen Leben gewordenen reichen Erkenntnisse außerordentlich viel ist. Dem

Zweige III gehört Adolf Arenson an, der als Mitglied des Kunstkomitees des Kongresses europäischer theosophischer Sektionen für den musikalischen Teil seine Kraft in den Dienst der Sache gestellt hat, der er sich auch sonst hingebungsvoll widmet.

In *Lugano* in der Schweiz hat die deutsche Sektion einen Zweig, der *Günther Wagner* zum Vorsitzenden hat. Herr Wagner gehört zu den ältesten und verdienstvollsten Mitgliedern der deutschen theosophischen Bewegung. Lange bevor zur Bildung einer selbständigen Sektion geschritten werden konnte, verdankte seinem werktätigen Helfen die Bewegung ganz Außerordentliches. Und überall, wo Hilfe notwendig ist, findet man ihn zur Stelle. Er hat zahlreiche Werke über Theosophie aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt, viele Menschen durch seine mild-einsichtige Art für die Theosophie gewonnen.

In *Weimar* wirkte bisher Frau Geheimrat *Helene Lübke* in dem dortigen Zweige. Ihr zur Seite stand *Horst von Henning*, der nunmehr, da Frau Lübke ein neues Feld für die deutsche Sektion zu gewinnen sucht, den Zweig weiterführt. Frau Lübke lebte, bevor sie sich bei Gründung der deutschen Sektion vor drei Jahren dieser zur Verfügung stellte, innerhalb der theosophischen Arbeit in London. Ihre dort gewonnene reiche Erfahrung ist der jungen deutschen Sektion sehr wertvoll. Und diese Arbeit ist getragen von tiefer Hingabe an die Sache und von einem wahren Verständnis dessen, worauf es ankommt. Sie wird zeitweilig ihre Kraft einer anderen Stadt widmen, weil derlei Kräfte möglichst allseitig angewendet werden müssen. – In *Nürnberg* hat der theosophische Zweig (Albrecht-Dürer-Zweig) in *Michael Bauer* einen energischen, gründlich einsichtsvollen und im theosophischen Leben festgewurzelten Leiter. Er wirkt durch seine literarischen Arbeiten und insbesondere durch seine weite Horizonte eröffnenden Vorträge, die er in Nürnberg hält, in schöner Art für die Sache. Es mögen die Verdienste, die sich dieser Mann um die Theosophie in Deutschland erwirbt, am besten dadurch cha-

rakterisiert werden, daß hier der Wunsch nach einer wesentlichen Erweiterung dieser Wirksamkeit ausgesprochen wird. Leider gestatten es ihm seine Berufsverhältnisse nicht, auswärts Vorträge zu halten, was im besten Sinne zur Förderung der theosophischen Bewegung dienen könnte. Man möchte hoffen, daß eine solche Möglichkeit baldigst herbeigeführt werde. – Über weitere Arbeiten in den Zweigen soll in den folgenden Heften berichtet werden.

Im Anschlusse daran darf aber hier noch von der theosophischen Arbeit gesprochen werden an Orten, in denen noch keine Zweige bestehen. Dr. Rudolf Steiner, der Generalsekretär der deutschen Sektion, hat im Monat September 1905 außer den Städten, in denen Zweige sind, auch noch eine Reihe von anderen Städten besucht, in denen solche noch nicht gebildet sind. Von Städten, in denen Zweige sind, hat er besucht: Freiburg i. Br., Stuttgart, Nürnberg und Weimar und daselbst entweder öffentliche Vorträge gehalten oder in Zweigversammlungen gesprochen. Von Städten, in denen noch keine Zweige sind, hat er besucht und in ihnen öffentliche Vorträge gehalten: St. Gallen, Zürich, Basel, Heidelberg, Frankfurt am Main, Kassel.

Bildung neuer Zweige

Neue Zweige sind in der letzten Zeit die folgenden entstanden: In *St. Gallen:* Zweig Ekkehardt. Vorsitzender: Herr Rietmann, Rorschacherstraße 11, St. Gallen. In *Frankfurt* am Main: Goethe-Zweig. Vorsitzender: Herr Franz Nab, Hohenstaufenstraße 9, Frankfurt a. M. In *München* der zweite Zweig. Vorsitzender: Herr Josef Elkan, Dreimühlenstraße 22, München. In *Bremen:* Zweig Bremen. Vorsitzender: Herr v. Känel, Brandstraße 8, Bremen.

Der «Berliner Zweig» hat sich als solcher (D. T. G.) aufgelöst. Die Mitglieder sind teils dem Besant-Zweig beigetreten, teils sind sie Sektionsmitglieder geworden.

In Berlin besteht also jetzt nur der *Besant-Zweig.*

In den letzten Monaten sind der deutschen Sektion der «Theosophischen Gesellschaft» 107 neue Mitglieder beigetreten. Durch den Tod oder durch Austritt sind 7 Mitglieder verloren worden, so daß in der letzten Zeit ein Zuwachs von 100 Mitgliedern zu verzeichnen ist.

Der Orientierung halber möge hier auch ein Verzeichnis der älteren Zweige der deutschen Sektion der «Theosophischen Gesellschaft» mit den Adressen derjenigen Persönlichkeiten stehen, an die man sich um Auskünfte usw. zu wenden hat.

Berlin (Besant-Zweig): Dr. Rudolf Steiner (Berlin W., Motzstraße 17) oder Fräulein Marie von Sivers (Berlin W., Motzstraße 17).

Charlottenburg: Gustav Rüdiger (Charlottenburg, Schillerstraße 95).

Köln: Fräulein Mathilde Scholl (Köln a. Rh., Belfortstraße 9).

Dresden: Herren Ahner (Vors.) und Richard Böhm (Sekretär) (Dresden, Holbeinstraße 105).

Düsseldorf: Herrn Lauweriks (Düsseldorf, Marschalstr. 12).

Hamburg: Herrn Bernhard Hubo (Hamburg-Hohenfelde, Martinallee 31).

Hannover: Herrn Wilhelm Eggers (Hannover, Ulrichstraße 4).

Leipzig: Herrn Ingenieur Jahn (Leipzig, Hardenbergstr. 32).

München: Fräulein v. Hoffstätten (Vorsitzende), Auskünfte erteilt: Fräulein Sophie Stinde (München, Adalbertstraße 55).

Lugano: Herrn Günther Wagner (Lugano/Castagnola, Schweiz).

Stuttgart: Herrn Dr. Paulus (Cannstatt b. Stuttgart, Karlstraße).

Weimar: Herrn Horst von Henning (Weimar, Luisenstraße 19).

Nürnberg: Herrn Michael Bauer (Nürnberg, Wünzelburgstraße 3).

Karlsruhe: Fräulein Elisabeth Keller (Karlsruhe, Kreuzstraße 9).

Die Arbeit in München

An die Schilderung, welche in vorhergehenden Heften über die Arbeiten in den deutschen Zweigen der «Theosophischen Gesellschaft» gegeben worden ist, soll sich hier zunächst eine Fortsetzung über die besonders rege Tätigkeit in *München* schließen. Vorsitzende des seit längerer Zeit bestehenden Zweiges daselbst ist *Fräulein von Hofstätten*. Eine hingebungsvolle und vielseitige Arbeit leistet Fräulein *Sophie Stinde* im Verein mit Gräfin Pauline Kalckreuth. Fräulein Stindes Arbeit ist auf eine echte Vertiefung des theosophischen Lebens gerichtet. Sie ruht auf Umsicht und richtiger Schätzung aller in Betracht kommenden Faktoren. Der Zweig, der 36 Mitglieder zählt, hat in jeder Woche eine Zusammenkunft, und zwar am Freitagabend. Fräulein Stinde ist auch zu verdanken, daß in der Damenstiftstraße 6 ein kleiner Laden gemietet worden ist, in dem ein theosophisches Lesezimmer eingerichtet wurde. Dadurch ist die Möglichkeit geboten, daß jeder, der da hingehen will, alle wünschenswerten Aufschlüsse und Belehrungen über Theosophie und theosophische Bewegung erhält. Jeden Montag und Donnerstag übernimmt ein Mitglied der Münchener Loge die Vorlesung von theosophischen Lehren und beantwortet Fragen, die von den Besuchern gestellt werden. Bis jetzt ist der Abend in höchst erfreulicher Weise gut besucht, und zwar nicht etwa von Neugierigen, sondern von Personen, die ein tieferes Interesse an geistigen Fragen nehmen. Sonnabend können in diesem Orte ebenfalls Freunde erscheinen und in den dort aufliegenden Zeitschriften und Büchern lesen. Sonntags wird ein Musik- und Leseabend abgehalten. Zwei Logenmitglieder haben ein Harmonium dorthin gemietet, so daß man es da mit einem wirklichen theosophischen Kunstabend zu tun hat. – Außerdem hat sich seit kurzem unter dem Vorsitz des Herrn *Elkan* eine zweite Loge in München gebildet. Es sind außerdem im Vorstand Frau Baronin Gumppenberg und Frau Kuhn. Baronin *Gumppenberg* hat in hingebungsvoller Art die Vorträge in die-

sem Zweige übernommen. Die Vortragsabende finden am Dienstag in der Damenstiftstraße 6 statt. Gäste können durch Mitglieder eingeführt werden. – Donnerstag nachmittags werden für die in München befindlichen Mitglieder der «Theosophischen Gesellschaft» in der Adalbertstraße 55 III Bücher aus der Theosophischen Bibliothek ausgeliehen. Im letzten Jahre sind 200 Bücher ausgeliehen worden.

Der Raum dieser Nummer gestattet nicht, in ausführlicher Art von der in vieler Beziehung und an mehreren Orten zutage tretenden schönen theosophischen Arbeit zu sprechen. Ich möchte dies in umfangreicherer Art in der nächsten Nummer tun. Nur von einem mustergültigen Ausschnitt aus derselben sei hier eine kurze Mitteilung gebracht. Es ist bereits erwähnt worden, daß außer der bedeutungsvollen Arbeit, welche die zwei Logen in München leisten – es ist seither noch eine dritte hinzugekommen –, es der Tätigkeit und Hingabe Fräulein Stindes im Verein mit der Gräfin Pauline Kalckreuth zu danken ist, daß ein theosophisches Lese- und Vortragszimmer, zu dem jedermann freien Zutritt hat, errichtet werden konnte. (In diesem Lesezimmer, Damenstiftstraße 6/0, finden Vorlesungen statt: Montag und Donnerstag abends 8 Uhr, und es werden sonntags von 6–7 Uhr für Kinder Märchen gelesen.) Zu dieser Schöpfung ist nun, wieder durch die Initiative der beiden genannten Damen, noch eine andere mustergültige getreten. In der Herzogstraße 39/0 ist ein Saal gemietet und mit feinem Geschmack zu einem «Theosophischen Kunst- und Musiksaal» gestaltet worden. Für die Hingabe an die geisteswissenschaftliche Sache seitens unserer Münchener Mitglieder spricht das folgende Programm: Sonntag morgens 9–12 Uhr: Kunstauslage; Sonntag abends 8 Uhr: Lichtbilder oder Oper mit Textverlesung und Musikauszügen (nur für Erwachsene). Dienstag abends 8 Uhr: Konzert. Mittwoch 4–5: Märchen für Kinder; Mittwoch abends 8 Uhr: Kunstauslage (nur für Erwachsene). Donnerstag 8 Uhr: Konzert. Freitag 8 Uhr: Vorlesung über

Theosophie für Anfänger (nur für Erwachsene). Sonnabend 8 Uhr: Sagen, Heldengeschichten, Dramen usw. (nur für Erwachsene). Auch für diese Veranstaltungen ist der Eintritt frei für jedermann. Am Sonntag, den 26. April, konnte ich an den Lichtbilderdemonstrationen, die Dr. Peipers veranstaltete und die er mit einem schönen Vortrag begleitete, teilnehmen. In vorzüglicher Art kam durch diese Vorführung die Entwickelung der romanischen und gotischen Baukunst zur Geltung. Es ist in höchstem Maße bedeutungsvoll, wenn die theosophische Geistesrichtung in solcher Art nach den verschiedensten Richtungen hin fruchtbar gemacht wird.

Der theosophische Kongreß in London

Die Föderation europäischer Sektionen hielt dies Jahr (1905) anfangs Juli (6., 7., 8., 9., 10.) ihren Kongreß in London ab. Im allgemeinen war die Art und Einteilung der Veranstaltungen dieser zweiten Versammlung ihrer Art der im Vorjahre in Amsterdam abgehaltenen ähnlich. Das schöne Gefühl der Zusammengehörigkeit durchströmte auch diesmal wieder diejenigen, welche aus den verschiedensten Gebieten der theosophischen Arbeit sich einfinden konnten, um Gedanken auszutauschen über die Wirkungsmethoden, Zeugnis abzulegen von dem Fortschritt der theosophischen Ideen in den einzelnen Ländern und Anregungen zu empfangen für die Leistungen in den Heimatländern. Wie im Vorjahre die holländischen Freunde keine Mühen und Opfer gescheut haben, um den Verlauf des Kongresses zu einem würdigen und fruchtbaren zu machen, so geschah dies in diesem Jahre auch durch unsere Mitglieder in London. Wer zu ermessen vermag, welche Zeit und Hingabe die Vorarbeiten und die Leitung einer solchen Versammlung erfordern, der wird von warmem Danke erfüllt sein für unsere englischen Freunde.

Den Vorsitz des Kongresses hatte Mrs. *Besant* übernommen. Schon am Tage vor dem eigentlichen Anfang der Versammlung konnten sich die anwesenden Gäste zu einer Ver-

sammlung der Blavatsky-Loge einfinden, um einen bedeutsamen Vortrag Annie Besants über die «Anforderungen der Schülerschaft» zu hören. Die Rednerin knüpfte an verschiedene Bemerkungen an, welche in der letzten Zeit veröffentlicht worden sind über allerlei kleine Schwächen und Fehler der großen Begründerin der «Theosophischen Gesellschaft», H. P. Blavatsky. Aus tiefem Dankesgefühle sprach die Vortragende über die Persönlichkeit, die ihr die Lichtbringerin auf dem Wege zur Wahrheit und zum Frieden der Seele gewesen ist. Es komme nicht darauf an, die kleinen Flecken und Schwächen zu sehen, sondern die großen Impulse, die von solchen Persönlichkeiten ausgehen. An diese sollen wir uns halten, und durch sie den eigenen Weg finden. Wenn wir vieles von dem Leben der «Eingeweihten» hören, von dem wir sagen, das hätten wir nicht erwartet, so beruhen aber vielleicht unsere Erwartungen nur auf Mißverständnissen. Wo Sonne ist, da mögen auch Sonnenflecken sein; aber die wohltätige Kraft der Sonne wirkt trotz dieser Flecken.

An demselben Tage (Donnerstag, den 6. Juli) eröffnete Annie Besant die Ausstellung für «Kunst- und Kunstgewerbe», die dann für alle Kongreßtage geöffnet blieb. Es ist naturgemäß, daß eine solche Ausstellung, die den Zweck hat, die von theosophischen Ideen beeinflußten, oder von Theosophen herrührenden künstlerischen Leistungen den Mitgliedern zur Kenntnis zu bringen, in bezug auf Zusammenstellung und Wert des einzelnen nicht etwas ganz Vollkommenes sein kann. Doch sie ist eine höchst wertvolle Beigabe des Kongresses; und wer nicht in der bloßen Verbreitung theosophischer Gedanken, sondern in der Ausgestaltung des theosophischen Lebens nach allen Seiten die Aufgabe der Gesellschaft sucht, der wird die Berechtigung derselben gewiß nicht bestreiten. Auf die Einzelheiten dabei einzugehen, ist bei der reichen Fülle des Ausgestellten ganz unmöglich. Nur darauf sei hingewiesen, daß in den Bildern *G. Russells* der interessante Versuch bemerkbar war, in symbolischen Farbenzeichnungen um die dargestellten Figuren der Bilder, und im Ko-

lorit der Landschaft, in welche diese hineingestellt sind, etwas von der astralen Wirklichkeit zu geben. Wieviel davon getroffen ist, das ist eine andere Frage, und kommt heute wahrhaftig noch nicht in Betracht. Hervorgehoben seien die Arbeiten unseres Mitgliedes Lauweriks, der früher der holländischen Sektion zugehörte, jetzt der deutschen angehört, da er seit einiger Zeit als Lehrer der Kunstgewerbeschule in Düsseldorf wirkt. Seine kunstgewerblichen Arbeiten zeigen überall den feinsinnigen Kopf und vortrefflichen Künstler. Von deutschen Arbeiten waren ausgestellt ein interessantes Bild des Vorsitzenden unserer Düsseldorfer Loge, *Otto Boyer*, der «Alchymist» und eine Portraitstudie desselben vortrefflichen Künstlers, der sich auch der Mühe unterzogen hatte, die Arbeiten des Kunstkomitees als deutscher Vertreter mitzumachen. Fräulein Stinde, unser Münchener tätiges Mitglied, hat aus dem reichen Schatze ihrer Landschaften beigesteuert. Ferner war von unserem Mitglied Fräulein Schmidt aus Stuttgart ein Bild ausgestellt.

Am Freitagabend hielt *Annie Besant* vor Tausenden von Menschen in der großen «Queens Hall» einen Vortrag über die «Arbeit der Theosophie in der Welt». In großen prägnanten Zügen charakterisierte sie die Aufgabe, welche die Weisheitslehren der Theosophie heute innerhalb des modernen Lebens haben. Nicht nur als Bekenntnis, sondern durch alle Lebensgebiete hindurch, Wissenschaft, Kunst und so weiter sollen sie zur Geltung kommen, wenn sie ihre Mission erfüllen sollen. Was die auch der theosophischen Bewegung fernstehenden künstlerischen und wissenschaftlichen Kreise an Bestätigungen für die theosophische Pionierarbeit geleistet haben, ward vortrefflich zur Darstellung gebracht.

Am Sonnabendvormittag wurden dann die eigentlichen Kongreßverhandlungen durch eindringliche Einleitungsworte Annie Besants eröffnet. Hier wies sie darauf hin, wie die Nationen zu dem großen Werke in eindringlicher Bruderarbeit zusammenwirken müssen, sie charakterisierte, welche Ansätze zu einer Vertiefung des geistigen Lebens im theoso-

phischen Sinne da und dort vorhanden seien. Sie wies zum Beispiel auf das Werk eines italienischen Bildhauers Ezechiel hin, einen «Christus», in dem der Theosoph sein Bild von Christus sehen könne. Für Deutsche wird es besonders interessant sein, zu hören, daß Annie Besant auf die Kunst Richard Wagners hinwies, in deren Tönen Einflüsse der astralen Welt zu spüren seien. – Was nun folgte, war ein schönes Symbol für den brüderlich-internationalen Charakter der Gesellschaft. Einem Beschlusse des Komitees zufolge sprachen die einzelnen Vertreter der verschiedenen Länder in ihren Landessprachen in kurzen Begrüßungsreden. Und man konnte nun hintereinander solche Reden in folgenden Sprachen hören: Holländisch, Schwedisch, Französisch, Deutsch, Englisch (für Amerika), Italienisch, Spanisch, Ungarisch, Finnisch, Russisch und ein indisches Idiom. Für England sprach zuletzt Mr. Mead. Mit geschäftlichen Mitteilungen des Sekretärs des Kongresses *J. van Manen* schloß die Vormittagsversammlung.

Am Nachmittag begannen die einzelnen Vorträge und Verhandlungen der Departements. Da werden von den einzelnen Mitgliedern, die sich dazu melden, Arbeiten vorgetragen aus den verschiedensten Arbeitsgebieten: Philosophie, Wissenschaft, Völkerkunde, theosophische Arbeitsmethoden, Kunst, Okkultismus und so weiter. Es ist ganz ausgeschlossen, auf die reiche Fülle des hier Dargebotenen auch nur hinzudeuten. In verschiedenen Lokalen werden über die mannigfaltigsten Gegenstände Vorträge gehalten, an die sich Diskussionen anschließen. Nur einiges sei erwähnt: Mr. Mead sprach über ein interessantes gnostisches Thema, Pascal, der Generalsekretär der französischen Sektion, lieferte einen Beitrag über den «Mechanismus des Hellsehens bei Menschen und Tieren». M. Percy Lund hatte eine Arbeit beigesteuert über die «physischen Zeugnisse für die Atlantis und Lemurien». In der Abteilung für Okkultismus sprach in lichtvollster Weise Annie Besant über die Erfordernisse und Schwierigkeiten der okkulten Forschungsmethoden. Sie zeigte, welche Vorsichten und Vorbehalte trotz der größten Vorsichten

der okkulte Forscher machen müsse, und wie seine Ergebnisse trotz seiner denkbar größten Gewissenhaftigkeit mit ebensolcher Vorsicht aufzunehmen sind. – Dr. Rudolf Steiner sprach in der Abteilung «Wissenschaft» über die «okkulten Grundlagen der Goetheschen Lebensarbeit». M. P. Bernard konnte einen Beitrag liefern über «Instinkt, Bewußtsein, Hygiene und Moral». Die «Begründung der theosophischen Moral» setzte M. H. Choisy auseinander. Höchst wertvolle Aufschlüsse über «Astrologie» gab Mr. Leo. Mr. Mead sprach in einer Schlußversammlung noch über die Gnosis in der Vergangenheit und Gegenwart und warf von da aus Licht auf die Übereinstimmung in aller Mysterienweisheit. – Am Sonnabend Abend fand eine Theatervorstellung statt, zwei symbolische dramatische Arbeiten, der erste Versuch, auch diese Kunst auf unseren Kongressen zu pflegen. Sonntag und Montag nachmittag fanden musikalische Darstellungen statt; gesangliche Leistungen in den verschiedenen Landessprachen drückten wieder symbolisch schön das Bruderschaftsprinzip aus. – Mit einer kurzen Schlußrede beendete Annie Besant den Kongreß am Montagabend. Aus Deutschland waren anwesend: Fräulein Scholl (Köln), Frau Geheimrat Lübke (Weimar), Gräfin Kalckreuth, Fräulein Stinde, Herr und Frau v. Seydewitz (München), Gräfin Schack (Döringau), Dr. H. Vollrath (Leipzig), Herr Kiem, Fräulein v. Sivers und Dr. Rudolf Steiner aus Berlin, Herr und Frau Dr. Peipers (Düsseldorf). – Unseren Mitgliedern, J. v. Manen und Miß Kate Spink, welche alle Sekretärarbeiten des Kongresses führten, gebührt besonderer Dank. – Schon erwähnt ist, daß sich Otto Boyer an den Arbeiten des Komitees für bildende Kunst beteiligt hat. Für das Komitee der musikalischen Leistungen hatte *Adolf Arenson* (Stuttgart) die deutsche Vertretung übernommen.

Die Vorträge sowie alle Versammlungsberichte des vorjährigen Kongresses der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft werden demnächst in einem stattlichen Band, dem «Jahrbuch des Kongresses», erschei-

nen. Es kann begriffen werden, daß die Herausgabe dieses Buches im ersten Jahre den Sammlern und Leitern (J. van Manen, Kate Spink) große Aufgaben stellte, und daß es deshalb erst jetzt erscheinen kann. Die diesjährigen Vorträge und Verhandlungen werden in kürzerer Zeit fertiggestellt werden. Für Deutschland hat den Vertrieb des «Jahrbuches» die Verlagsfirma Max Altmann in Leipzig übernommen, und man möge sich behufs Bezuges dahin wenden.

Die Generalversammlung der «Britischen Sektion» der «Theosophischen Gesellschaft» hat am 8. Juli stattgefunden. Auf derselben trat Mr. Keightley von seinem Posten als Generalsekretär zurück, und Miß Kate Spink wurde an seiner Stelle gewählt. Im Namen der deutschen Sektion begrüßte Dr. Rudolf Steiner die Versammlung.

Hinweis

Der dritte Kongreß der Föderation europäischer Sektionen der «Theosophischen Gesellschaft» wird in Paris stattfinden, am 3., 4. und 5. Juni 1906, im Washington Palace, Rue Magellan, 14. Es wird den Mitgliedern der Föderation eine Freude sein, zu hören, daß Col. Olcott sich bereit erklärt hat, als Präsident zu fungieren; wir danken ihm dafür herzlich.

Das Programm des Kongresses richtet sich in seinen großen Zügen nach den Erfahrungen der vorigen Kongresse und nach den lokalen Bedingungen und Hilfsquellen. Es enthält zwei Sitzungen für Abhandlungen, eine musikalische Aufführung, Vorträge und eine gesellschaftliche Zusammenkunft; das Komitee hofft, diesem Programme eine auf neuer Grundlage organisierte Kunstausstellung hinzuzufügen.

Die Vorbereitungen zum Kongreß sind in der gewohnten Weise getroffen: das französische Komitee bestimmt, im Einverständnis mit dem Sekretär der Föderation, die großen Linien, übergibt den dazu berufenen Mitgliedern die Aufgabe, Sub-Komitees zum Studium und zur Organisation der einzelnen Teile des Programms zu bilden, prüft und bestimmt

endgültig über die Projekte der Sub-Komitees. Die Namen und Adressen der Vorsitzenden der einzelnen Sub-Komitees werden in folgendem angegeben, und die Mitglieder, die Erkundigungen einziehen oder ihre Mitwirkung anbieten wollen, werden gebeten, ihnen direkt zu schreiben.

Gegenwärtig wird nur das Datum des Kongresses und das Programm im allgemeinen festgestellt; die Einzelheiten werden erst später bestimmt.

Der Kongreß der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft in Paris

In den ersten Junitagen 1906 (am 3., 4. und 5.) fand in Paris der dritte Kongreß der föderierten europäischen Sektionen der Theosophischen Gesellschaft statt. Es waren ungefähr 450 Mitglieder aus den verschiedensten Ländern Europas anwesend. Die Begrüßungsreden, welche die Vertreter der einzelnen Nationen in ihren Sprachen gelegentlich der ersten offiziellen Versammlung hielten, brachten daher ein gemeinsames menschliches Interesse in den mannigfaltigsten äußeren Formen zum Ausdruck. Man konnte dieses Interesse in englischer, französischer, schwedischer, italienischer, niederländischer, deutscher, russischer, spanischer, tschechischer Sprache vernehmen; man konnte es von einem Hindu und einem Parsen hören. Von deutschen Mitgliedern waren über zwanzig anwesend.

Den Vorsitz führte der Präsident-Gründer der Theosophischen Gesellschaft: H. S. Olcott. Die vorbereitenden Arbeiten waren von den Mitgliedern der französischen Sektion in hingebungsvoller und opferwilliger Art gemacht worden. Es ist natürlich unmöglich, alle diejenigen verehrten Mitglieder der Gesellschaft aufzuzählen, die sich bei dieser Gelegenheit Verdienste erworben haben. Wer einigermaßen weiß, wie groß die Arbeiten bei einer solchen Gelegenheit sind, der kann auch ermessen, was gerade diejenigen Mitglieder zu leisten haben, die in einer solchen Zeit am Orte der Versamm-

lung sind. Insbesondere aber soll gedacht werden der Damen Aimé Blech und Zelma Blech, der Herren Commandant Courmes, Charles Blech, P.E.Bernard, M.Bailly, Jules Siegfried fils, A.Ostermann und vor allem des Generalsekretärs der französischen Sektion, Dr. *Th.Pascal.*

Durch die Bemühungen und die Opferwilligkeit der französischen Freunde besitzt die Gesellschaft in Paris (Avenue de la Bourdonnais 59) ein schön eingerichtetes, für Vortrags- und Besuchszwecke vortreffliches französisches Hauptquartier. In diesem befindet sich nicht nur ein geräumiger freundlicher Vortragssaal, sondern es sind da auch gute Räumlichkeiten für die Arbeiten, für eine Bibliothek und ein Bücherlager von theosophischen Werken in französischer Sprache. In diesem Hauptquartier wird rege gearbeitet. Der Generalsekretär empfängt da am 1. und 3. Sonntag im Monat von 10 1/2 bis 11 1/2 früh. Am 1. Sonntag im Monat (4 Uhr) und an jedem Donnerstag um 8 1/2 Uhr abends finden öffentliche Vorträge statt. Für die Mitglieder findet jeden dritten Sonntag im Monat um 4 Uhr eine Versammlung statt, außerdem wird ein Kursus am Dienstag um 4 Uhr in französischer und ein solcher am Montag um 4 Uhr in englischer Sprache gehalten.

In diesen Räumen war während des Kongresses auch die «Ausstellung für Kunst und Kunstgewerbe» untergebracht, die am Sonnabend, den 4. Juni (4 Uhr), durch den Präsidenten H.S.Olcott eröffnet wurde. Viele Mühe haben sich die französischen Freunde gegeben, um in geschmackvoller Art solche Kunstwerke und Kunstgegenstände zusammenzustellen, welche von dem Bestreben zeugen, das theosophische Interesse auch im Bilde darzustellen.

Die eigentlichen Versammlungen des Kongresses fanden in dem prächtigen Saale des Washington Palace (Rue Magellan 14) statt. Die erste offizielle Sitzung wurde um 10 Uhr am Sonntag, den 3. Juni 1906, eröffnet. M. Ed. Bailly hatte zu diesem Zwecke einen Eröffnungschor gedichtet und komponiert: «Ode an die Sonne». Das gab eine schöne, stimmungsvolle Einleitung. – Nun folgte ein herzlicher Willkommen-

gruß durch den Generalsekretär der französischen Sektion, Dr. *Th. Pascal.* – Das nächste war eine längere Ansprache des Präsidenten-Gründers *H. S. Olcott.* Man konnte daraus entnehmen, wie die Gesellschaft in einem fortwährenden Wachstum begriffen ist (sie hat nun ihre Zweige über vierundvierzig verschiedene Ländergebiete der Erde verbreitet). Insbesondere wurde hervorgehoben, wie erfreulich die Bewegung in Frankreich zugenommen hat, wenn man ihren gegenwärtigen Stand vergleicht mit den kleinen Anfängen, die 1884 zu bemerken waren, als er, der Präsident, und H. P. Blavatsky sich zuerst bemühten, von Paris aus das Interesse für die Theosophie anzuregen. Olcott führte die Art der theosophischen Arbeit in den wichtigsten Punkten vor die Seele der Versammelten. Er charakterisierte die Bedeutung des Hauptquartiers in Adyar, die daselbst befindliche Bibliothek mit alten Manuskriptschätzen und einer reichen Büchersammlung, in denen man schätzenswertestes Material findet für das Studium des Okkultismus, der verschiedenen Religionen usw. – In seiner Rede war es Olcott insbesondere darum zu tun, den allgemein-menschlichen Charakter der Gesellschaft zu betonen. Sie wolle sich fernhalten von allem, was irgendwie zu einer Disharmonie zwischen Mensch und Mensch Anlaß geben könnte. In ihre Bestrebungen solle nichts aufgenommen werden, was mit den einseitigen, speziellen Interessen des Geschlechtes, der Rasse, des Standes, des Bekenntnisses usw. etwas zu tun habe. Die Gesellschaft als Ganzes solle über den Leistungen, dem Ansehen usw. einzelner Führer und Lehrer derselben stehen. Man solle einzelne Personen nicht auf ein Piedestal stellen und von ihnen absolute Vollkommenheit erwarten, und man solle nicht gleich enttäuscht sein, wenn man Fehler findet bei solchen, bei denen man sie nicht erwartet habe. Gegen besondere Fragen, Richtungen und Anschauungen solle man sich so verhalten, daß niemals die breite Grundlage der Gesellschaft aus dem Auge verloren gehen kann. Esoterische, freimaurerische usw. Strömungen gehen die Gesellschaft nichts an. Diese könne sich nur mit dem um-

fassenden Ziele, das zur menschlichen Bruderschaft führt, beschäftigen und dürfe sich nicht mit einer der genannten Richtungen identifizieren. (Es wird hier ausdrücklich bemerkt, daß im obigen ein *objektiver* Bericht gegeben werden soll, daß also die Ausführungen des Präsidenten sachlich wiedergegeben werden, und daß der Berichterstatter seine eigenen Anschauungen nicht in den Bericht einmischt.) – Der Präsident las seine Ansprache in englischer Sprache. Sie wurde in französischer Sprache durch Herrn Jules Siegfried fils wiederholt.

Nach dieser «Präsidialadresse» folgten die Begrüßungen der Repräsentanten der einzelnen Gegenden in den entsprechenden Sprachen, wie das oben bereits geschildert worden ist.

Um die Geschäfte des Kongresses machte sich auch in diesem Jahre der ständige Sekretär der Föderation *Johan van Manen* verdient. Es muß gesagt werden, daß J. van Manen den besonderen Dank der Gesellschaft verdient für seine hingebungsvolle Arbeit. Er muß ja schon viele Monate vor der Versammlung jedes Jahr die umfangreichen Korrespondenzen mit allen Sektionsleitungen und vielen einzelnen Mitgliedern führen. Er muß die schwierigen Arrangements besorgen. Und J. van Manen hat sich nun bereits zum dritten Male in seiner gefälligen und sympathischen Art dieser Aufgabe unterzogen.

Am Nachmittage des 3. Juni, von 2 1/4 bis 5 Uhr, fand die erste der *allgemeinen Debatten* statt. Es wurde da über zwei Fragen debattiert:

1. «In welchem Maße ist die Theosophische Gesellschaft nur eine Gruppe von Menschen, welche nach der Wahrheit suchen, in welchem Maße vereinigt sie in sich Lernende oder solche, die eine bestimmte Richtung der Geisteswissenschaft propagieren oder ihr anhängen?»

2. «Wenn die Theosophische Gesellschaft keinerlei Dogmen hat, so werden in ihr – mit vollem Recht – doch Autoritäten anerkannt. Ist der relative Wert dieser Autoritäten ledig-

lich eine Frage der individuellen Annahme? Auf welche Eigenschaften oder Fähigkeiten hin sollten solche Autoritäten gelten?»

In der Debatte kamen die verschiedensten Ansichten zum Ausdruck, von der strikten Ablehnung jeglicher Autorität bis zur Betonung der Notwendigkeit einer solchen. Augenblicklich scheint, das war in der Debatte zu bemerken, eine starke Strömung nach der Ansicht hin zu gehen, daß es gefährlich sei, zu sehr auf Autoritäten zu bauen. Doch auch diejenigen meldeten sich zum Worte, welche anerkennen, daß jene notwendige Autorität nicht mißachtet werden dürfe, welche sich überall da ergibt, wo diejenigen, die schon in irgendeiner Erkenntnis vorgeschritten sind, auf solche wirken sollen, die erst noch in der einen oder andern Beziehung zu lernen haben. Die Beteiligung an der Debatte war eine sehr rege; die dritte in Aussicht genommene Frage konnte gar nicht mehr in Angriff genommen werden. Sie sollte nach dem Programm lauten: «Soll der moralische Charakter eines Menschen von Einfluß sein bei seiner Zulassung zur Theosophischen Gesellschaft? Können Personen, deren Moralität mit den herrschenden gesellschaftlichen Anschauungen nicht übereinstimmt, innerhalb der Theosophischen Gesellschaft sein? Kann es in dieser Richtung irgendwelche allgemeinen Regeln geben?»

Bertram Keightley führte bei dieser Debatte in seiner sympathischen und umsichtigen Art den Vorsitz.

Am Abend desselben Tages fanden zwei Vorträge statt. Den ersten hielt Mr. *G. R. S. Mead*, der gelehrte Kenner der Gnosis. Er sprach über «die Religion des Geistes». Er ging von seinen viele Jahre seines arbeitreichen Lebens umfassenden Studien über die theosophisch-gnostischen Lebensauffassungen zur Zeit der Entstehung des Christentums aus. Er erklärte das Wesen der Lehren des Hermes Trismegistus und seiner Bekenner. Durch diese Lehren sollte eine Weisheit gefunden werden, die unter vollkommener Harmonie von Kopf und Herz die Seele des Menschen bis zu ihrer Vereinigung

mit dem «höheren göttlichen Selbst» führt. Eine Religionsart, die, auf Wissenschaft begründet, bis zu den höchsten Stufen des Erlebens führt, wurde skizziert als diejenige gewisser Vorfahren und Zeitgenossen des entstehenden Christentums. – Ein französischer Auszug dieser in englischer Sprache gehaltenen Rede wurde unter den Zuhörern verteilt. – Den zweiten Vortrag hielt in französischer Sprache *M. Bernard* über «Probleme des gegenwärtigen Augenblicks». Er sprach über die augenblicklichen Aufgaben, die im Schoße der Gesellschaft vorhanden sind, über die Gesinnungen, welche bei den Mitgliedern erforderlich sind, und über die Art, wie die Ziele der Theosophischen Gesellschaft am besten erreicht werden können.

Am Montag, den 4. Juni, fanden in den Vormittagsstunden in zwei Sektionen Vorträge von Mitgliedern statt. Die eine der Sektionen, welche sich zu beschäftigen hatte mit Religion, Mystik, Mythenkunde, Volkskunde, hatte in dem Mitgliede der holländischen Sektion Dr. Koopmans den Vorsitzenden. Die zweite Sektion beschäftigte sich mit Philosophie, Vorsitzender war Dr. Steiner, und später, als dieser in der ersten Sektion selbst zu sprechen hatte, Fräulein M. von Sivers. Als Schriftführer fungierten in der ersten Sektion Herr Becker aus London, in der zweiten Herr Max Gysi aus London. – In der ersten Sektion las zuerst Mrs. Sharpe einen Aufsatz vor von *Edward E. Long* über «einen Einblick in den Islam». Es handelte sich darum, die moralischen Grundlagen und Schönheiten und die erhabenen Lehren dieser Religion darzustellen, die so vielfach mißverstanden werden. Es wurde gezeigt, in welcher besonderen Art die Bekenner dieser Religion die «Vereinigung mit Gott» anstreben, um zur inneren Harmonie und zum Seelenfrieden zu kommen. Es wurde die ursprüngliche Hoheit dieser Religion und ihr späterer Verfall in Götzendienst und Aberglauben dargestellt, aber auch die neueren Bemühungen um diesen Glauben, und die theosophischen Gesichtspunkte, die in ihm zu finden sind. – Weiter sprach *Georg Doe* über «einige Forschungsergebnisse der

Volkskunde, besonders mit Bezug auf Devonshire». – Diesem Vortrage folgte ein solcher des Mitgliedes der italienischen Sektion, *Frau von Ulrich*, über «die alten slawischen Religionen». Die Vortragende sprach über die einfachen Linien der litauischen und lettischen Religionsformen, innerhalb welcher eine Art Anbetung der Naturkräfte herrschend ist. Man hat da keine Priester und Tempel; jeder Hausvater ist Priester. Sie führte weiter von den Russen aus, daß sie von ähnlichen Religionsarten ausgegangen sind, später aber germanische Götter angenommen und ihnen slawische Namen gegeben haben. Dann wurde gezeigt, wie von dieser Religionsform der Übergang zum Christentum stattfand. Auch wurde von jenem Teile der Russen gesprochen, welche den Norden der germanischen Gebiete eingenommen und im elften und zwölften Jahrhundert ihren Glauben geändert haben, von ihren reichlich ausgestatteten Tempeln und Götterbildern.

Den Beschluß in dieser Sektion bildete ein Vortrag *Dr. Rudolf Steiners* über «*Theosophie in Deutschland vor hundert Jahren*». Der Vortragende führte aus, daß in der geistigen Bewegung Deutschlands am Ende des achtzehnten und am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, die sich an die Namen Schiller, Goethe, Fichte, Schelling, Novalis, Hegel und so weiter knüpft, eine bedeutsame Unterströmung enthalten ist, deren Ursprünge man in esoterischen, okkulten Brüderschaften zu suchen habe. Solche okkulte Verbrüderungen habe es in deutschen Gebieten seit dem vierzehnten Jahrhundert gegeben. Persönlichkeiten wie Paracelsus und Jacob Böhme stehen zwar nicht innerhalb solcher Gesellschaften; allein, was sie lehrten, strömte aus diesen auf eine gewisse Art ihnen zu. Im besonderen zeigte der Redner, wie Schiller nur ganz zu verstehen ist, wenn man in den Grundlagen seines Denkens wie Dichtens diese geheimnisvollen Grundlagen enthüllt. Die Kenntnis des deutschen Okkultismus enthält nicht nur den Schlüssel zu seinem Jugendaufsatz «Theosophie des Julius», sondern auch zu seinem späteren Schaffen. Dann wurde in der Philosophie J. G. Fichtes die okkulte Grundlage auf-

gedeckt. Endlich wies der Redner auf den intimen Esoterismus des Novalis hin, auf die eigentlich psychischen Studien von Ennemoser, Eckardthausen, Justinus Kerner, insbesondere aber auf einen gar nicht mehr gekannten Theosophen, der seine Theosophie nur «Biosophie» nannte, nämlich *Troxler*, der zum Beispiel über den «Astralkörper» die schönsten Auseinandersetzungen gab. Den Beschluß machte der Redner mit einer Auseinandersetzung darüber, warum innerhalb dieser «deutschen Theosophie» die Idee der Reinkarnation fehlen mußte und welches Verhältnis diese Idee zu jener Weltauffassung hat. Fräulein Kamensky aus Petersburg gab dann ein Resumé dieses Vortrags in französischer Sprache.

In der zweiten Sektion, die sich mit Philosophie zu beschäftigen hatte, sprach zuerst *Herbert Whyte* über «Açvaghosha's Awakening of Faith in the Mahayana». Er führte aus, daß das Wesentliche im Mahayana gleich ist dem in den Upanishads und in der Bhagavad Gita, und er zeigte die Ähnlichkeiten zwischen Açvaghoshas Lehren und den Ausführungen über die Erweiterung des Selbstbewußtseins, wie sie Annie Besant in den «Studien über das Bewußtsein» gibt. Wahre Erleuchtung kann nicht erlangt werden durch irgend etwas Äußerliches, sondern allein durch inneres Leben des Geistes. Der Geist ist eine Quelle, aus dem das höhere Leben fließen muß. Und es müssen ihn folgende Kräfte unterstützen: Mitgefühl, Geduld, Sammlung, Tatkraft, innere Harmonie und Ruhe. – Darnach las M. Xifré einen Auszug vor aus einer längeren Arbeit von *Rafael Urbano*, die über die spanische Mystik handelte und diese an Beispielen erläuterte, wie die heilige Theresa, den heiligen Johann vom Kreuze usw. – Alsdann wurde ein Aufsatz im Auszuge wiedergegeben, den die Studiengruppe «Yoga» in Algier gearbeitet hatte über «Devotion und Weisheit». Es wird darinnen dargestellt, wie für vieles, was der noch unwissende Mensch vornimmt, die «Meister» auf den höheren Plänen die Leiter sind. Dann, wenn sich der Mensch weiter entwickelt, tritt er in Beziehung zu diesen Meistern. Diese Vereinigung mit ihnen führt zur Weisheit

und zur «Yoga». – *Mr. Wallace* sprach sodann über «Diagramme und Symbole». Er unterscheidet zwischen statischen Symbolen, welche von dem nichts Wesentliches enthalten, was durch sie dargestellt wird, und dynamischen Symbolen, die in ihrer ganzen Anlage das Wesentliche der Naturgesetze wiedergeben. Er sprach die Forderung aus, daß wahre Symbolik dem Wesen der Dinge entnommen sein müsse. – Nach diesem Vortrage sprach *Louis Desaint* über die «Philosophie *Bergsons* in ihrer Beziehung zu der alten Philosophie der Inder». In Gemäßheit dieser Philosophie wird der Geist als eine vom Stoffe unabhängige Wesenheit aufgefaßt. – *Maurice Largeris* gab einen Auszug aus seiner Arbeit «Der angebliche Pessimismus der Inder und die moralische Theorie vom Glück». Er stellte dar, wie unrichtig die vielfach verbreiteten Ansichten über diesen Pessimismus sind. Sie finden ihre Korrektur in der Idee jener «Freiheit», die durch die Vereinigung mit dem «eigenen göttlichen Selbst» erlangt wird. Zum Schluß führte *Eugène Lévy* in einem Vortrage «Versuch einer Lebensführung» eine Reihe von Regeln an, welche für das alltägliche Leben derjenigen Anwendung haben, die einer höheren geistigen Entwickelung zustreben.

Am Nachmittag des 4. Juni 1906 fand die zweite allgemeine Debatte unter dem Vorsitz von le Commandant D. A. Courmes statt, der sie in geschmackvoller und umsichtiger Art führte. Diskutiert wurden die folgenden Fragen:

1. Ist die Propaganda ein wesentliches Ziel der Theosophischen Gesellschaft? 2. Wie kommt es, daß trotz des langen Bestandes der Theosophischen Gesellschaft und trotz der getriebenen Propaganda die Zahl der Mitglieder heute doch noch eine verhältnismäßig geringe ist (13 000 im Jahre 1905)? Kann man davon sprechen, daß der Theosophischen Gesellschaft eine Methode oder ein System fehle? Wenn es der Fall wäre, müßte man dies bedauern? Wenn es der Fall wäre, wie kann abgeholfen werden?

Auch an dieser Debatte, die wieder von 2¼ bis 5 Uhr dauerte, beteiligten sich viele Mitglieder, und wieder kamen

die mannigfaltigsten Anschauungen zutage. Es wurde sowohl über die Nützlichkeit, sowie auch über die beste Art der Propaganda gesprochen. Warner fanden sich, welche davon sprachen, daß manche Ungeschicklichkeit passiert, wenn einzelne übereifrige Mitglieder Propaganda treiben. Es wurde gesagt, daß vor allem eine gewisse Art des Denkens und Fühlens den Theosophisten mache, weniger aber die Aufnahme bestimmter Dogmen und Lehren.

Eine weitere Frage, die man diskutierte, war: «Soll die Theosophische Gesellschaft oder ihre Teile (Sektionen, Zweige usw.) in einer offiziellen Art alles auf den Gang der Bewegung Bezügliche zur Kenntnis der Mitglieder bringen?» Man kam in bezug auf diese Frage darin überein, daß der Präsident jedes Jahr einen detaillierten Bericht über die Vorgänge an die Sektionen gelangen lasse, der auf diese Art auch zu den Mitgliedern gelangt. Wenig Zeit blieb nur noch für die vierte Frage: «Sind Maßnahmen für eine materielle Hilfeleistung unter den Mitgliedern nötig?»

Am Abend desselben Tages fand ein interessantes Konzert statt, an dem in anerkennenswerter Art die französischen Mitglieder mitwirkten: Mme Revel. M. Gaston Revel und M. Louis Revel, Mme Pauline Smith, Mme André-Gedalge, Mme Lasneret, Mlle Roberty, Mme Strohl und Mme Alis-Hérès, Mlle Jeanne Bussière, Mons. René Billa und M. Henry Farré.

Am Dienstag morgens um 10 Uhr begannen wieder die Vorträge der einzelnen Mitglieder. Man war in folgenden Sektionen tätig: 1. Vorschläge, Diskussionen, Kritiken, Anträge, Resolutionen usw.; 2. Kunst; 3. Geschichte der Theosophischen Gesellschaft und der theosophischen Bewegung; 4. Wissenschaft und Grenzgebiete nach den verschiedenen Richtungen hin; 5. Bruderschaft; 6. Verwaltung, Propaganda, Arbeitsmethoden usw.

In der *ersten Sektion* wurde über eine einheitliche Weltsprache, «Esperanto», deren Möglichkeit und Zweckmäßigkeit verhandelt. In der *zweiten Sektion* gab *Ed. Bailly* eine Aus-

führung über altägyptische Musik, die von Gesangproben begleitet war. Es handelte sich um eine «Anrufung der Planetengeister»; die Beziehung der sieben Vokale zu den Planetengeistern wurde dabei erörtert. Weiter entwickelte Madame *André-Gedalge* eine mystische Deutung von Mozarts «Zauberflöte». Sie führte aus, wie Mozart, Beethoven und Haydn durch ihre Einweihung in die Freimaurerei vom «schottischen Ritus» ihren Musikwerken eine okkulte Grundlage geben konnten. – In der *dritten Sektion* sprach *P.C. Taraporwalla* über die theosophische Bewegung in Indien und deren Bedeutung für das religiöse Leben in diesem Lande. In der *vierten Sektion* fand ein Vortrag *Dr. Th. Pascals* statt über: «Le mécanisme du rêve cérébral». Es ist kaum möglich, die feinsinnigen Auseinandersetzungen des französischen theosophischen Forschers wiederzugeben, der sich bemüht, eine echt wissenschaftliche Grundlage für gewisse theosophische Ansichten zu gewinnen. – Danach gab *F. Bligh Bond* eine Auseinandersetzung über «Rhythmische Energien und Formgestaltung mit Illustrationen». Durch die Kombination von Pendeln, die in verschiedenen Richtungen und mit verschiedenen Geschwindigkeiten schwingen und welche die Bewegung auf einem Blatte mit einem angehängten Stift fixieren, werden sehr komplizierte Schwingungsbilder erzeugt. Dadurch kann eine Vorstellung von den in der Materie tätigen Kräften hervorgebracht werden. – Miß *Ward* sprach dann davon, daß es wünschenswert wäre, wenn an den verschiedensten Orten sich geeignete Personen fänden, welche alles sammelten, was die neuere naturwissenschaftliche und sonstige Forschung als Beleg für die in H.P. Blavatskys «Geheimlehre» enthaltenen Theorien aufzubringen vermag. Die Wissenschaft habe seit dem Erscheinen dieses Buches viel Neues gefunden. Würde man es sammeln und mit der «Geheimlehre» in entsprechender Art vergleichen, so würde man erst sehen, welch einen Schatz von Weisheit in dem genannten Werke die Menschheit erhalten hat. Monsieur le Commandant *D. A. Courmes* sprach in der *fünften Sektion* über den

«Materiellen Beistand innerhalb der theosophischen Bewegung». In der *sechsten Sektion* gab *Ré Levie* eine Auseinandersetzung über das systematische Studium der Kabbalah mit Hilfe des theosophischen Schlüssels.

Am Nachmittag fand die Schlußsitzung des Kongresses statt. Bedauerlicherweise konnte der Präsident *Olcott* nicht an dieser Sitzung teilnehmen; Unwohlsein verhinderte ihn daran. Zunächst wurde verkündet, daß ein Begrüßungstelegramm an Mrs. Besant abgehen solle und daß der Kongreß im nächsten Jahre in Deutschland stattfinden solle.

Dann sprachen die Generalsekretäre der verschiedenen Länder im Namen ihrer Sektionen die Schlußworte, und zwar: Dr. Th. *Pascal* für die französische, Arvid *Knös* für die skandinavische, Miß Kate *Spink* für die britische, W. B. *Fricke* für die holländische, Professor Dr. O. *Penzig* für die italienische und Dr. Rudolf *Steiner* für die deutsche Sektion. Der Sekretär der Föderation, Johan *van Manen*, gab geschäftliche Mitteilungen. In erhebender Weise wurde der Kongreß abgeschlossen durch einen «Schlußchor», der von Rita Strohl komponiert ist.

Im besonderen soll auch noch hervorgehoben werden, daß sich während der Debatten die Herren P. E. Bernhard, Johan van Manen und Xifré der Mühe unterzogen, die in verschiedenen Sprachen vorgebrachten Ausführungen in französischer Sprache wiederzugeben.

Am Mittwoch fand eine Exkursion nach Meudon statt, zu Schiff auf der Seine. Die liebenswürdige Art, in der an diesem Nachmittage die französischen Freunde sich der auswärtigen Besucher annahmen, gab einen schönen Abschluß des ganzen Kongresses.

Nachruf auf die Gräfin Brockdorff

Am 8. Juni 1906 hat die theosophische Bewegung in Deutschland dasjenige ihrer Mitglieder verloren, welches lange Zeit hindurch in hingebungsvollster Arbeit diese Bewegung gefördert hat. Die *Gräfin Brockdorff* ist gestorben. Die älteren Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft und insbesondere auch der Generalsekretär der deutschen Sektion kennen die bedeutungsvolle Förderung, welche die theosophische Sache in Deutschland dieser Persönlichkeit verdankt. In Zeiten, in denen sich niemand anderer der Theosophie hier widmen wollte, hat die Gräfin Brockdorff im Verein mit ihrem Gatten in Berlin in opferreichem Werke gearbeitet. Die sympathische Art der Gräfin und ihr liebevolles, verständnisinniges Entgegenkommen vermochten es durch Jahre hindurch, weitere Kreise für das geistige Leben heranzuziehen. Wer sich erinnert an die stille, aber wirkungsvolle Art, wie diese Persönlichkeit der Mittelpunkt einer kleinen geistigen Welt war, der wird ihre Bedeutung zu würdigen wissen. Auch die Begründung der deutschen Sektion ging von ihrem Hause aus. Aus Gesundheitsrücksichten zog sich das Brockdorffsche Ehepaar wohl gerade bei der Gründung der deutschen Sektion in das stille Algund bei Meran zurück, aber immer wird diese Sektion des Grundsteines eingedenk sein müssen, den ihr die für die Theosophie einst so unermüdlich tätigen beiden Persönlichkeiten gelegt haben.

Vorträge von Dr. Steiner

Von der theosophischen Arbeit, mit deren Schilderung im nächsten Heft fortgefahren wird, kann diesmal nur – aus Raummangel – erwähnt werden, daß Dr. Rudolf Steiner vom 22. September an durch vierzehn Tage hindurch täglich in Stuttgart über Theosophie vortragen wird. Es soll ein Gesamtbild der theosophischen Weltanschauung dabei gegeben werden, wie der Vortragende ein solches vor kurzem in Paris

und Leipzig gegeben hat. Daran werden sich einzelne Vorträge in süddeutschen und schweizerischen Städten schließen. Die öffentlichen theosophischen Vorträge Dr. Steiners in *Berlin* werden am Donnerstag, den 11. Oktober 1906 im Architektenhaus (8 Uhr abends) ihren Anfang nehmen.

Henry Steel Olcott

Am 17. Februar 1907 ist H. S. Olcott, der Präsident-Gründer der Theosophischen Gesellschaft gestorben. Durch nahezu 32 Jahre konnte er seine außergewöhnliche Umsicht, seine großen administrativen Gaben, seine edle hingebungsvolle Gesinnung dieser Gesellschaft widmen, die er 1875 mit H. P. Blavatsky zusammen gegründet hat. Die Begründung geschah im November des genannten Jahres in New York, doch wurde der Sitz der Gesellschaft bald nach Indien verlegt.

Sollte diese Gesellschaft ins Leben treten, so war dies in der Tat in der besten Weise möglich durch die Vereinigung zweier solcher Persönlichkeiten, wie es Olcott und Blavatsky waren. Durch die außerordentliche Begabung der letzteren für die Verarbeitung geheimwissenschaftlicher Wahrheiten konnten damals solche Lehren mit ihrer Hilfe in weiteren Kreisen verbreitet werden. Blavatsky war imstande, solche Lehren, die bis dahin nur das streng gehütete Weisheitsgut weniger gebildet hatten, von einer Seite zu empfangen, über welche zu sprechen hier keine Veranlassung vorliegt. Und sie war weiterhin durch ihre wirkungsvolle Natur in der Lage, in Wort und Schrift diese Lehren einem größeren Kreise zugänglich zu machen. Sollte das in einer erfolgreichen Art geschehen, so mußte ein solcher Kreis entsprechend organisiert werden. Das eben geschah durch die Begründung der Theosophischen Gesellschaft. Erfolg konnte man sich nur versprechen, wenn der ungeheure Umfang geheimwissenschaftlicher Erkenntnisse, wie er in den Büchern, Zeitschriften-

artikeln und mündlichen Unterweisungen Blavatskys zutage trat, durch empfängliche Menschen wirklich geistig aufgenommen und verarbeitet wurde. Das geschah dadurch, daß an einzelnen Orten in sogenannten Logen oder Zweigen sich solche Menschen vereinigten, welche in der Art die Geheimwissenschaft pflegten, wie es eben gerade die Verhältnisse des betreffenden Ortes gestatteten. Um so etwas zu unternehmen, dazu fand Blavatsky in Olcott eben den denkbar besten Genossen. Seiner einzigartigen organisatorischen Begabung ist es gelungen, in kürzester Zeit die Anregung zu geben, daß solche theosophischen Zweige, wie man sie nannte, über fast die ganze Kulturwelt begründet wurden. Die Zweige eines Sprachgebietes wurden dann zu einer Sektion zusammengeschlossen, und der gemeinsame Mittelpunkt für die Verwaltung der zur «Theosophischen Gesellschaft» zusammengeschlossenen Sektionen wurde allmählich Adyar bei Madras in Indien. Die administrative Seele dieses Ganzen war nun von der Gründung an bis zu seinem Tode Olcott. Wenn man bedenkt, daß die Zahl der Sektionen gegenwärtig zwölf ist, so wird man ohne weiteres sich klarmachen können, was Olcott geleistet hat, da doch sein Anteil bei Begründung und weiteren Verwaltung der Gesellschaft aus obigen Worten hervorgeht.

Nun gehören aber für einen Posten, wie ihn Olcott einnahm, noch mancherlei Tugenden, und man darf wirklich sagen, daß er diese Tugenden in der schönsten Art in seiner Persönlichkeit vereinigte. Vor allem muß dem administrativen Leiter einer solchen Gesellschaft, wie die Theosophische es ist, ein feiner Takt eigen sein, nach keiner Richtung hin das vollkommen freie geistige Wirken zu beeinträchtigen. Man kann wohl die Gesellschaft verwalten; man kann aber nicht den Betrieb der Geisteswissenschaft verwalten. Was innerhalb der Gesellschaft gelehrt oder gepflegt wird, das muß lediglich den einzelnen Persönlichkeiten überlassen bleiben. In dem Augenblicke, in dem irgend etwas von Lehre oder Dogma in die Gesellschaft als solche einfließen würde,

wäre es um sie und ihre Mission geschehen. Alle wirklichen geistigen Leistungen müssen in ihr von einzelnen dazu befähigten Personen ausgehen und solchen überlassen bleiben. Ihnen muß auch alle Verantwortung zufallen für das, was geleistet wird. Deren Arbeit und Geltung in der Gesellschaft kann von nichts anderem abhängen, als allein von dem Vertrauen, das ihnen einzelne Mitglieder ganz persönlich entgegenbringen. Die Gesellschaft lehrt als solche *nichts*, sie darf lediglich die Bereiterin des Bodens sein, auf dem hierzu berufene Persönlichkeiten in vollkommenster Freiheit arbeiten. Daß gerade in einer solchen Gesellschaft der Präsidentenposten den allerfeinsten Takt fordert, ist einleuchtend. Und Olcott hatte ihn in der besten Weise. Der Schreiber dieser Zeilen darf natürlich über diese Seite des verstorbenen Präsidenten nur mit Bezug auf die deutsche Sektion sprechen. Da er aber als Generalsekretär seit der Begründung dieser Sektion tätig ist, so darf er wohl aus der entsprechenden Erfahrung heraus Olcotts hohe Präsidententugenden gerade nach dieser Richtung hin rühmen. Weil das so ist, konnte ohne eine jede Störung die Arbeit der theosophischen Bewegung den vollkommen unabhängigen Charakter annehmen, den sie angenommen hat. Niemand hat je hier hineingeredet in die freie Entfaltung ursprünglicher geistiger Quellen; niemand hat uns zugemutet, etwa eine lähmende Schablone uns aufdrängen zu lassen. Das muß gesagt werden, weil es Olcotts wunderbare Weitherzigkeit, seinen herrlichen liberalen Sinn charakterisiert. Möchten doch recht viele diese Gesinnung sich vorbildlich sein lassen, dann werden nie Dogmensucht, nie schablonenhafte «Rechtgläubigkeit» in der Gesellschaft eine Rolle spielen. Gerade in dem, was er *nicht* tat innerhalb seiner rastlosen Tätigkeit, war Olcott das Muster eines echten Theosophen. Gerade für diese Art, man kann nicht sagen seines Wirkens, nein, man muß sagen – und das bedeutet mehr – seines Wesens, muß ihm der unendlich dankbar sein, der die Ziele der theosophischen Bewegung möglichst hoch zu stellen bestrebt ist.

Man möchte sagen, daß das eben besprochene Wesen Olcotts bis in die äußere Erscheinung ihm eigen war. Daher kommt es, daß er sich im Fluge die Sympathien derer erwarb, mit denen er zu tun hatte, und das waren viele. In seiner Person war die Natur der Theosophischen Gesellschaft wunderbar inkarniert. In der Liebe, die ihm von den Mitgliedern entgegengebracht wurde und die etwas von selbstverständlichster Natürlichkeit hatte, spiegelte sich etwas, was in der Theosophischen Gesellschaft die weiteste Verbreitung haben sollte. Das zeigte sich, wenn er inmitten einer größeren Mitgliederzahl die theosophischen Kongresse leitete. Es verstand sich so von selbst, daß dieser Mann der Präsident war, wenn er überhaupt da war. Nicht nur darin zeigte es sich, wie *er* war, sondern wie eben ganz selbstverständlich die *andern* zu ihm sein mußten, wenn sie sich ihren Gefühlen überließen.

Olcott ist 75 Jahre alt geworden. Bis zuletzt hat er mit der ungeschwächtesten Kraft seinen Pflichtenkreis erfüllt. Diese Kraft ist ihm eigen gewesen, weil er sie aus den festen Wurzeln in der geistigen Welt schöpfte und weil er sie aus diesen Wurzeln immer wieder erneuern konnte. Auch bei einer nur kurzen Bekanntschaft mit ihm, wie sie dem Schreiber dieser Zeilen gegönnt war, konnte einem diese Tatsache nicht entgehen. Die Ruhe, Sicherheit und das Wirksame seiner Arbeit beruhte darauf.

Nicht eine Charakteristik des Lebens Olcotts soll schon diesmal gegeben werden. Es soll eine solche in der nächsten Nummer dieser Zeitschrift versucht werden. Hier sollte nur gesagt werden, wodurch er der vortreffliche Vermittler von Blavatskys Mission gegenüber der Öffentlichkeit sein konnte, und wodurch er sich den größten Dank der Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft verdient hat.

Soeben ist erschienen: «Die großen Eingeweihten» von Edouard Schuré. Autorisierte Übersetzung von Marie v. Sivers. Leipzig, Verlag von Max Altmann. Das Buch kann auch bezogen werden durch den Berliner Besant-Zweig der Theosophischen Gesellschaft, Adresse Frl. Marie v. Sivers, Berlin, Motzstraße 17. Es kostet ungebunden 5 Mark, gebunden 6 Mark.

Die «Theosophie» von Dr. Rudolf Steiner ist in erster Auflage bereits vergriffen. Es wird soeben eine zweite Auflage veranstaltet, die in Kürze im Verlage von Max Altmann in Leipzig erscheinen wird. Das Buch wird also allerbaldigst wieder zu haben sein.

Nunmehr wird auch in kürzester Zeit die Fortsetzung dieses Buches unter dem Titel «Geheimwissenschaft» erscheinen. Nur die unbedingt notwendige ununterbrochene Vortragstätigkeit des Verfassers hat das Erscheinen dieses Buches so lange verzögert. Nun aber soll es unter allen Umständen der Öffentlichkeit übergeben werden.

Eine schöne Ergänzung zu dem wichtigen Buche «Die großen Eingeweihten» bildet Edouard Schurés Drama «Die Kinder des Lucifer». Autorisierte Übersetzung von Marie v. Sivers. Mit einem Vorwort von Dr. Rudolf Steiner. Es kann ebenfalls durch Fräulein von Sivers, Berlin, Motzstraße 17, bezogen werden, sowie durch die Verlagshandlung Max Altmann in Leipzig. Es kostet 3 Mark.

Der Kongreß der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft in München

Ankündigung

Die Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft soll – durch die Kräftigung alles dessen, was in der Mission der theosophischen Bewegung liegt – die Ziele der Gesellschaft in gemeinsamer Arbeit der Mitglieder aus verschiedenen Ländern zu fördern suchen. Mit Rücksicht auf dieses Ziel ist das Programm des nächsten Kongresses ausgearbeitet worden, der am 18., 19., 20. und 21. Mai 1907 in München stattfinden wird. Er wird abgehalten werden in der Tonhalle (Kaim-Säle) München, Türkenstraße 5.

Das Programm ist vor längerer Zeit an die sämtlichen Mitglieder der deutschen Sektion und auch an die Mitglieder der auswärtigen Sektionen versendet worden. Es enthält die Mitteilungen über in Aussicht genommene Vorträge, über Darbietungen der bildenden Kunst, der Musik und der Poesie. Besondere Sorgfalt soll auf die theosophische Ausgestaltung der rein geselligen Zusammenkünfte gelegt werden, damit der Kongreß die Zusammenarbeit in der wünschenswerten Art zu fördern geeignet sein möge.

Es wird gerade in dem gegenwärtigen Augenblicke von besonderer Wichtigkeit sein, daß eine möglichst zahlreiche Beteiligung am Kongresse stattfinde. Wir stehen vielleicht vor wichtigen Entscheidungen in theosophischen Angelegenheiten, und der Kongreß wird, wenn die Gelegenheit nicht versäumt wird, manches beitragen können, um günstige Wendungen für die spirituellen Dinge herbeizuführen. Es möge daher kein Mitglied der Gesellschaft, das nur irgend den Besuch ermöglichen kann, bei dieser wichtigen Veranstaltung fehlen. Es ist ja die Pfingstzeit aus dem Grunde gewählt worden, daß möglichst viele unserer Mitglieder abkommen können.

Alle Sendungen innerhalb der deutschen Sektion sind zu richten an Fräulein v. Sivers. Alle Sendungen im internationalen Verkehr dagegen an den Sekretär der internationalen Föderation: Fräulein Sophie Stinde, München, Adalbertstraße 55.

Alles übrige Wünschenswerte ist wohl aus dem ausgegebenen Kongreßprogramm zu entnehmen.

Der Theosophische Kongreß in München

Es war die Aufgabe der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, den diesjährigen Kongreß der «Föderation europäischer Sektionen» zu veranstalten. Es geziemt sich daher wohl, daß hier, aus dem Kreise der Veranstalter heraus, weniger über das gesprochen werde, was erreicht worden ist, als vielmehr über das, was beabsichtigt und angestrebt worden ist. Denn die Veranstalter wissen nur zu gut, wie wenig das Erreichte von dem geboten hat, was man bei einer solchen Gelegenheit sich als ein Ziel setzen kann. Deshalb sei gebeten, das Folgende nur in dem Sinne einer Schilderung der zugrunde liegenden Ideen mit Nachsicht aufzufassen.

Als Ort der Zusammenkunft wurde München bestimmt; die Zeit waren die Pfingsttage, der 18., 19., 20. und 21. Mai 1907. – Die Fragen, welche sich die Veranstalter bei der Vorbereitung vorlegten, waren die: Wie kann sich durch einen solchen Kongreß die Aufgabe der theosophischen Bewegung innerhalb des gegenwärtigen Geisteslebens zum Ausdrucke bringen? Wie kann durch ihn ein Bild von den Idealen und Zielen der theosophischen Arbeit gegeben werden? Da die Veranstaltung natürlich an die Grenzen gebunden ist, welche durch die Verhältnisse gegeben sind, so kann sie nur in beschränktem Maße die *tatsächliche* Antwort auf diese Fragen darstellen. – Es scheint nun besonders wichtig, daß bei solchen Gelegenheiten der umfassende Charakter der theosophischen Bewegung betont werde. Zunächst steht ja im Mit-

telpunkte dieser Bewegung die Pflege einer auf die Erkenntnisse des Übersinnlichen gestützten Weltanschauung. Und bei einem solchen Kongresse finden sich die Menschen zusammen, welche im Sinne einer solchen Weltanschauung mit Überbrückung aller Grenzen der Nationen und sonstiger menschlicher Unterschiede an einem der ganzen Menschheit gemeinsamen geistigen Ideale arbeiten. Die gegenseitige Anregung im besten Sinne wird die schönste Frucht solcher Veranstaltungen sein. Dazu kommt nun, daß gezeigt werde, wie die theosophische Arbeit wirklich sich hineinstellen soll in das ganze Leben unserer Zeit. Denn die geistige Grundlage dieser Bewegung kann nicht nur dazu berufen sein, in Gedanken und Ideen, in Theorien usw. sich auszuleben; sondern sie kann, als ein in unserer Zeit auftretender Seeleninhalt, in alle Zweige des menschlichen Tuns und Schaffens befruchtend hineinwirken. Man erfaßt wohl die Theosophie nur dann im richtigen Sinne, wenn man ihr das Ideal stellt, daß sich ihr Inhalt nicht nur für die Vorstellung und das menschliche Innere überhaupt, sondern für den *ganzen Menschen* anregend verhält. Will man ihre Mission in dieser Richtung deuten, so mag man sich erinnern, wie zum Beispiel in den Bauwerken und Bildwerken (zum Beispiel dem Sphinx) der Ägypter sich die Weltanschauung der entsprechenden Zeit zum Ausdrucke brachte. Die Ideen der ägyptischen Weltanschauung wurden nicht nur von den Seelen gedacht; sie wurden in der Umgebung des Menschen für das Auge anschaulich. Und man denke, wie alles, was von griechischer Bildnerei und Dramatik bekannt ist, die in Stein geformte, im Dichtwerk dargestellte Weltanschauung der griechischen Seele ist. Man ziehe in Betracht, wie sich in der mittelalterlichen Malerei die christlichen Ideen und Empfindungen dem Auge zeigten, wie in der Gotik die christliche Andacht Form und Gestalt gewann. Eine wahre Harmonie der Seele kann doch nur da erlebt werden, wo den menschlichen Sinnen in Form, Gestalt und Farbe usw. als Umgebung sich das spiegelt, was die Seele als ihre wertvollsten Gedanken, Gefühle und Impulse kennt.

Aus solchen Gedanken heraus erwächst die Absicht, auch in der *äußeren* Art der Veranstaltung bei einem Kongresse ein Bild zu geben des theosophischen Strebens. Der *Raum*, in dem die Zusammenkunft vor sich geht, kann rings um den Besucher das theosophische Empfinden und Denken widerspiegeln. Nach unseren Verhältnissen konnten wir in dieser Richtung nicht mehr als eine Skizze dessen geben, was als Ideal vorschweben kann. Der Versammlungssaal war von uns so ausgekleidet worden, daß ein frisches, anregendes Rot die Grundfarbe aller Wände bildete. Diese Farbe sollte die Grundstimmung der Festlichkeit in äußerer Anschauung zum Ausdrucke bringen. Es ist naheliegend, daß gegen die Verwendung des «Rot» zu diesem Zwecke manches eingewendet werden wird. Diese Einwände sind berechtigt, solange man auf ein exoterisches Urteil und Erleben sich stützt. Sie sind dem Esoteriker wohl bekannt, der dennoch im Einklange mit aller okkulten Symbolik die rote Farbe zu dem hier in Betracht kommenden Zwecke verwenden muß. Denn ihm darf es dabei *nicht* ankommen auf das, was der Teil seines Wesens empfindet, der sich der unmittelbaren sinnlichen Umgebung hingibt, sondern was im Geistigen schaffend das höhere Selbst im Verborgenen erlebt, während die äußerliche Umwelt physisch rot gesehen wird. Und das ist das genaue Gegenteil von dem, was die gewöhnliche Empfindung über das «Rot» aussagt. Die esoterische Erkenntnis sagt: «Willst du dich im Innersten so stimmen, wie die Götter gestimmt waren, da sie der Welt die grüne Pflanzendecke schenkten, so lerne in deiner Umgebung das ‹Rot› ertragen, wie sie es mußten.» Damit ist auf einen – hier in Betracht kommenden – Bezug der höheren Menschennatur zum «Rot» hingedeutet, den der echte Esoteriker im Sinne hat, wenn er in der okkulten Symbolik die beiden entgegengesetzten Wesenheiten des schaffenden Weltgrundes so darstellt, daß nach unten das Grün als Zeichen des Irdischen, nach oben das «Rot» deutet als Zeichen der himmlischen (elohistischen) Schöpferkräfte. Man könnte noch viel von den Gegengründen gegen

dieses «Rot» sagen, und viel zur Widerlegung; doch es möge hier diese kurze Andeutung darüber genügen, daß diese Farbe im Einklange mit dem Okkultismus gewählt worden ist.

An den Wänden wurden angebracht (zu beiden Seiten und an der Hinterwand) die sogenannten sieben apokalyptischen Siegel in einer dem Raum entsprechenden Größe. Sie stellen ja im Bilde bestimmte Erlebnisse der astralischen Welt dar. Es hat ja damit eine eigene Bewandtnis. Zunächst wird wohl mancher Betrachter solche bildliche Darstellungen für gewöhnliche Symbole halten. Sie sind aber wesentlich mehr. Wer das, was in ihnen dargestellt wird, einfach mit dem Verstande sinnbildlich deuten will, der ist in den Geist der Sache nicht eingedrungen. Man sollte den Inhalt dieser sieben Bilder mit seiner ganzen Seele, mit dem ungeteilten Gemüte *erleben*, man sollte ihn in sich nach Form, Farbe und Inhalt seelisch gestalten, so daß er innerlich in der *Imagination* lebt. Denn dieser Inhalt entspricht ganz bestimmten astralen Erlebnissen des Hellsehers. Was *dieser* in solchen Bildern ausdrücken will, ist eben ganz und gar nicht ein willkürliches Sinnbild, oder gar eine stroherne Allegorie, sondern etwas, was man am besten wohl zunächst durch einen Vergleich darstellt. Man nehme einen Menschen, der in einem Zimmer von einem Lichte so beleuchtet wird, daß auf einer Wand sein Schattenbild sichtbar wird. Das Schattenbild ist in einer gewissen Beziehung ähnlich dem Menschen, der den Schatten wirft. Aber es ist eben ein Bild in zwei Dimensionen von einem dreidimensionalen Wesen. Wie sich nun der Schatten zur Person verhält, so verhält sich das, was in den apokalyptischen Siegeln dargestellt wird, zu gewissen Erlebnissen des Hellsehers in der astralischen Welt. Die Siegel sind – natürlich in übertragenem Sinne – Schattenrisse astralischer Vorgänge. Deshalb sind sie auch nicht beliebige Darstellungen eines einzelnen, sondern es wird in ihnen jeder, welcher die entsprechenden übersinnlichen Vorgänge kennt, deren Schattenrisse in der physischen Welt wiederfinden. Derlei Dinge kann man in

ihrem wesentlichen Inhalte nicht ersinnen, sondern man nimmt sie aus der vorhandenen Lehre der Geheimwissenschafter. Einem Kenner dieser Dinge kann aufgefallen sein, daß einzelne unserer Siegel mit dem, was er darüber in dem oder jenem Werke findet, übereinstimmten; andere aber nicht. Der Grund davon liegt darin, daß ja manches von den Imaginationen der Geheimwissenschaft bisher schon in Büchern mitgeteilt worden ist; das Wichtigste allerdings – und das Wahre – darf überhaupt erst in unserer Zeit in die Öffentlichkeit treten. Und ein Teil der theosophischen Arbeit muß darin bestehen, manches von dem, was bisher streng als Geheimnis von den aufgestellten Hütern verwahrt worden ist, der Öffentlichkeit zu übergeben. Das fordert die Entwickelung des geistigen Lebens unserer Zeit von den Trägern der Geheimwissenschaft.

Es ist die Entwickelung der Menschheit, deren Ausdruck in der astralen Welt eine der wesentlichsten Grundlagen des okkulten Wissens bilden muß, was in diesen sieben Siegeln zum Ausdruck kommt. Der christliche Esoteriker wird sie in Schilderungen der «Offenbarung St. Johannis» in einer gewissen Weise wiedererkennen. Die Gestalt aber, die sie in unserem Festsaal dargeboten haben, entspricht der geheimwissenschaftlichen Geistesströmung, welche seit dem vierzehnten Jahrhundert die tonangebende des Abendlandes ist. Solche Geheimnisse des Daseins, wie sie in diesen Bildern wiedergegeben werden, stellen uralte Weisheiten dar; die Hellseher der verschiedenen Menschheitsepochen sehen sie von verschiedenen Gesichtspunkten aus. Deshalb ändern sich, nach den notwendigen Entwickelungsbedürfnissen der Zeiten, die Formen etwas. In der «Offenbarung St. Johannis» ist «in Zeichen gesetzt», was «in der Kürze» geschehen soll. Wer eine geheimwissenschaftliche Ausdrucksform sachgemäß zu lesen versteht, der weiß, daß dies nichts anderes bedeutet, als den Hinweis auf die geheimwissenschaftlichen Zeichen für gewisse Imaginationen, die man in der astralischen Welt erleben kann, und die mit dem Wesen des Menschen zu-

sammenhängen, insofern sich dieses in der Zeit enthüllt. Und auch die Rosenkreuzer-Siegel stellen dasselbe dar.

Nur ganz skizzenhaft, mit ein paar Worten soll auf den unendlich reichen Inhalt der Siegel gedeutet werden. Im Grunde bedeutet *alles* – selbst das scheinbar Geringfügigste – auf diesen Bildern Wichtiges. – Das erste Siegel stellt des Menschen ganze Erdenentwickelung im allgemeinsten dar. In der «Offenbarung St. Johannis» wird mit den Worten darauf hingedeutet: «Und als ich mich wandte, sah ich sieben güldne Leuchter, und mitten unter den sieben Leuchtern einen, der war eines Menschen Sohn gleich, der war angetan mit einem langen Gewande, und begürtet um die Brust mit einem güldenen Gürtel. Sein Haupt aber und sein Haar waren weiß wie weiße Wolle, als der Schnee, und seine Augen wie eine Feuerflamme, und seine Füße gleich wie Messing, das im Ofen glühet, und seine Stimme wie groß Wasserrauschen, und hatte sieben Sterne in seiner rechten Hand; und aus seinem Munde ging ein scharf, zweischneidig Schwert; und sein Angesicht leuchtete wie die helle Sonne.» In allgemeinen Zügen wird mit solchen Worten auf umfassendste Geheimnisse der Menschheitsentwickelung gedeutet. Wollte man darstellen in ausführlicher Art, was jedes der tief bedeutsamen Worte enthält: man müßte einen dicken Band schreiben. Unser Siegel stellt solches bildlich dar. Nur ein paar Andeutungen seien gemacht: Unter den körperlichen Organen und Ausdrucksformen des Menschen sind solche, die in ihrer gegenwärtigen Gestalt die abwärtsgehenden Entwickelungsstufen früherer Formen darstellen, die also ihren Vollkommenheitsgrad bereits überschritten haben; andere aber stellen die Anfangsstufen der Entwickelung dar; sie sind jetzt gleichsam die Anlagen zu dem, was sie in der Zukunft werden sollen. Der Geheimwissenschafter muß diese Entwickelungsgeheimnisse kennen. Ein Organ, das in der Zukunft etwas viel Höheres, Vollkommeneres sein wird, als es gegenwärtig ist, stellt das Sprachorgan dar. Indem man dieses ausspricht, rührt man an ein großes Geheimnis des Daseins, das oftmals

auch das «Mysterium des schaffenden Wortes» genannt wird. Es ist damit eine Hindeutung auf den Zukunftszustand dieses menschlichen Sprachorgans gegeben, das einmal, wenn der Mensch vergeistigt sein wird, geistiges Produktions- (Zeugungs-)organ wird. In den Mythen und Religionen wird diese geistige Produktion durch das sachgemäße Bild von dem aus dem Munde kommenden «Schwert» angedeutet. So bedeutet jede Linie, jeder Punkt gewissermaßen auf dem Bilde etwas, was mit des Menschen Entwickelungsgeheimnis zusammenhängt. Daß solche Bilder gemacht werden, geht nicht etwa bloß aus einem Bedürfnisse nach einer Versinnlichung der übersinnlichen Vorgänge hervor, sondern es entspricht der Tatsache, daß das Hineinleben in diese Bilder – wenn sie die rechten sind – wirklich eine Erregung von Kräften bedeutet, welche in der Menschenseele schlummern, und durch deren Erweckung die Vorstellungen der übersinnlichen Welt auftauchen. Es ist nämlich nicht das Richtige, wenn in der Theosophie die übersinnlichen Welten nur in schematischen Begriffen beschrieben werden; der wahre Weg ist der, daß die Vorstellung solcher *Bilder* erregt wird, wie sie in diesen Siegeln gegeben werden. (Hat der Okkultist solche Bilder nicht zur Hand, so soll er mündlich die Beschreibung der höheren Welten in sachgemäßen Bildern geben.)

Das zweite Siegel stellt, mit dem entsprechenden Zubehör, einen der ersten Entwickelungszustände der Erdenmenschheit dar. Diese Erdenmenschheit hat in ihren Urzeiten nämlich noch nicht das entwickelt gehabt, was man Individualseele nennt. Es war damals noch das vorhanden, was bei den Tieren noch jetzt sich findet: die Gruppenseele. Wer durch imaginatives Hellsehen die alten menschlichen Gruppenseelen auf dem Astralplan verfolgen kann, der findet die vier Arten derselben, welche in den vier apokalyptischen Tieren des zweiten Siegels dargestellt werden: den Löwen, den Stier, den Adler, den Menschen. Damit ist an die Wahrheit dessen gerührt, was oftmals so trocken allegorisch bei den vier Tieren «ausgedeutet» wird.

Das dritte Siegel stellt die Geheimnisse der sogenannten Sphärenharmonie dar. Der Mensch erlebt diese Geheimnisse in der Zwischenzeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt (im «Geisterlande» oder dem, was in der gebräuchlichen theosophischen Literatur «Devachan» genannt wird). Doch ist die Darstellung nicht so gegeben, wie sie im «Geisterlande» selbst erlebt wird, sondern so, wie die Vorgänge dieses Gebietes sich in die astrale Welt gleichsam hereinspiegeln. Es muß überhaupt festgehalten werden, daß die sämtlichen sieben Siegel Erfahrungen der astralischen Welt sind; doch können ja die anderen Welten in ihren Spiegelungen im Astralen geschaut werden. Die posaunenblasenden Engel des Bildes stellen die geistigen Urwesen der Welterscheinungen dar; das Buch mit den sieben Siegeln deutet darauf hin, daß sich in den Erlebnissen, die in diesem Bilde veranschaulicht sind, die Rätsel des Daseins «entsiegeln». Die «vier apokalyptischen Reiter» stellen die menschlichen Entwickelungsstufen durch lange Erdenzyklen hindurch dar.

Das vierte Siegel stellt unter anderem zwei Säulen dar, deren eine aus dem Meer, die andere aus dem Erdreich aufragt. In diesen Säulen ist das Geheimnis angedeutet von der Rolle, welche das rote (sauerstoffreiche) Blut und das blaurote (kohlenstoffreiche) Blut in der menschlichen Entwickelung spielt, und wie dieses Blut entsprechend der menschlichen Entwickelung von fernen Urzeiten bis in ferne Zukunftzeiten sich wandelt. Die Buchstaben auf diesen Säulen deuten in einer nur den Eingeweihten bekannten Art auf dieses Entwickelungsgeheimnis. (Alle in öffentlichen Schriften, oder auch in gewissen Gesellschaften gegebene Deutungen der beiden Buchstaben bleiben doch nur bei einer oberflächlichen exoterischen Auslegung.) Das Buch in der Wolke deutet auf einen Zukunftszustand des Menschen, in dem all sein Wissen verinnerlicht sein wird. In der «Offenbarung St. Johannis» findet man darüber die bedeutungsvollen Worte: «Und ich nahm ein Büchlein von der Hand des Engels, und verschlang's ...» Die Sonne auf dem Bilde deutet auf einen kosmischen Vor-

gang, der sich zugleich mit der gekennzeichneten Zukunftsstufe der Menschheit abspielen wird; die Erde wird in ein ganz anderes Verhältnis zur Sonne treten, als das gegenwärtige im Kosmos ist. Und es ist auf dem Bilde alles so dargestellt, daß alle Anordnungen der Teile, alle Einzelheiten usw. genau bestimmten wirklichen Vorgängen entsprechen.

Das fünfte Siegel stellt die weitere Entwickelung des Menschen in der Zukunft dar in einem Kosmos, in dem die eben angedeuteten Verhältnisse eingetreten sein werden. Der Zukunftsmensch, der selbst ein anderes Verhältnis zur Sonne haben wird, als es das gegenwärtige ist, wird dargestellt durch das «Weib, das die Sonne gebiert»; und die Macht, die er dann haben wird über gewisse Kräfte der Welt, die heute sich in seiner niederen Natur äußern, wird durch das Stehen des «Sonnenweibes» auf dem Tier mit den sieben Köpfen und zehn Hörnern dargestellt. Das Weib hat den Mond unter den Füßen: das deutet auf ein späteres kosmisches Verhältnis von Sonne, Erde und Mond hin.

Das sechste Siegel stellt den weiterentwickelten Menschen mit noch größerer Macht über niedere Kräfte des Weltalls dar. Wie das Bild dies ausdrückt, klingt an die christliche Esoterik an: Michael hält den Drachen gefesselt.

Endlich das siebente Siegel ist das von dem «Mysterium des Gral», wie es in der im vierzehnten Jahrhundert beginnenden esoterischen Strömung heimisch war. Es findet sich auf dem Bilde ein Würfel, die Raumeswelt darstellend, daraus von allen Seiten des Würfels entspringend die Weltenschlange, insofern sie die im niederen sich auslebenden höheren Kräfte darstellt; aus dem Munde der Schlange die Weltenlinie (als Spirale), das Sinnbild der gereinigten und geläuterten Weltenkräfte; und daraus entspringend, der «heilige Gral», dem die «Taube» gegenübersteht: dies alles hinweisend – und zwar ganz sachgemäß – auf das Geheimnis der Weltzeugung, von der die irdische ein niederer Abglanz ist. Die tiefsten Mysterien liegen in den Linien und Figuren usw. dieses Siegels.

Zwischen je zwei Siegeln war eine Säule eingefügt. Diese sieben Säulen konnten nicht plastisch ausgeführt werden; sie mußten zum Ersatz gemalt werden. Doch sind sie durchaus als wirklich architektonische Formen gedacht und entsprechen den «sieben Säulen» des «wahren Rosenkreuzertempels». (Natürlich entspricht die Anordnung in München nicht ganz der in dem «Rosenkreuzer-Initiationstempel», denn da ist jede solche Säule doppelt, so daß, wenn man von der Rückwand gegen vorne geht, man durch vierzehn Säulen schreitet, von denen sich je zwei gleiche gegenüberstehen. Dies nur zur Andeutung für solche, die den wahren Tatbestand kennen; bei uns sollte nur im allgemeinen eine Vorstellung von dem Sinne dieses Säulengeheimnisses erweckt werden.) Die Kapitäler dieser Säulen stellen die planetarische Entwickelung unseres Erdensystems dar. Unsere Erde ist ja die vierte Verkörperung in einem planetarischen Entwickelungssystem, und sie deutet in den in ihr vorhandenen Anlagen auf drei Zukunftverkörperungen hin. (Das Genauere darüber findet man ja in denjenigen Aufsätzen dieser Zeitschrift, welche mit «Aus der Akasha-Chronik» überschrieben sind.) Man bezeichnet die sieben aufeinanderfolgenden Verkörperungen der Erde mit Saturn-, Sonne-, Mond-, Erden-, Jupiter-, Venus- und Vulkanzustand. In den bei der Geheimwissenschaft gebräuchlichen Darstellungen läßt man den Vulkanzustand als einen zu fern liegenden Zukunftszustand weg, und teilt aus Gründen, deren Erörterung hier zu weit führen würde, die Erdenentwickelung in einen Mars- und Merkurzustand. (Auch findet man diese Gründe in den Aufsätzen zur «Akasha-Chronik».) Diese sieben Verkörperungen der Erde: Saturn, Sonne, Mond, Mars, Merkur, Jupiter, Venus werden nun in der Esoterik durch sieben Säulenkapitelle ausgedrückt. In den Formen dieser Kapitelle kommt das innere Leben eines jeden solchen Entwickelungszustandes zur Darstellung. Auch hier ist die Sache so gemeint, daß man nicht verstandesmäßig sich in die Formen der Kapitelle vertiefen soll, sondern ganz gefühlsmäßig, in wirklichem künstleri-

schen Erleben und in der Imagination. Denn jede Linie, jede Krümmung, alles an diesen Formen ist so, daß man in der Seele schlummernde Kräfte erweckt, wenn man sich in die Sache einlebt; und diese Kräfte führen zu Vorstellungen über die großen Weltgeheimnisse, welche der kosmischen und der damit verbundenen Menschheitsentwickelung der Erde zugrunde liegen. Wer die Ausgestaltung solcher Säulen etwa bemängeln wollte, der sollte bedenken, daß auch zum Beispiel die korinthische und die ionische Säule aus der Verkörperung von Daseinsgeheimnissen hervorgegangen sind, und daß solche Tatsachen nur der materialistischen Vorstellungsart unserer Zeit unbekannt sind. Aus der Art, wie die Weltentwickelungsmotive in diesen Säulenkapitellen ausgedrückt sind, kann man ermessen, wie die Esoterik befruchtend auf die Kunst einwirken soll. Auch die alten Säulen sind aus der Esoterik heraus geboren. Und die Architektur der Zukunft wird den Menschen vor Augen zu stellen haben, was die esoterische Weltanschauung der Theosophie heute als Andeutung geben kann.

So ist in München versucht worden, die Skizze eines in der Stimmung der theosophischen Weltanschauung gehaltenen Innenraumes mit einigen Strichen herzustellen; es konnte natürlich nur einiges von dem beigebracht werden, was dazu gehört, und auch dieses nur in allgemeinen Andeutungen, und vor allem nicht genau in der ganz sachgemäßen Anordnung. Doch sollte ja auch nur eine *Ahnung* von dem hervorgerufen werden, worauf es ankommt. Zu den die Esoterik andeutenden Geräten unseres Versammlungsraumes gehörten auch zwei Säulen, die im vorderen Teile des Saales standen. Was sie andeuten, geht aus der Beschreibung des vierten der Siegel hervor, auf dem sich ja auch die beiden Säulen finden. Sie deuten auf das Blutgeheimnis und enthalten das «Mysterium der Menschheitsentwickelung». Mit dem Blutgeheimnis hängt die Farbe der Säulen zusammen. Die eine ist rot; die andere tief blaurot. Die Geheimwissenschaft schreibt auf diese zwei Säulen vier tief bedeutsame Sprüche. Wenn sich

die Menschenseele in diese vier Sprüche mediativ versenkt, dann quellen aus ihren Untergründen ganze Welten- und Menschengeheimnisse auf. Man müßte viele Bücher schreiben, wollte man den ganzen Sinn dieser Sprüche ausschöpfen, denn darinnen ist nicht nur jedes Wort bedeutungsvoll, sondern auch die Symmetrie der Worte, die Art, wie sie auf die vier Sprüche verteilt sind, die Steigerungen, die darinnen liegen, und noch vieles andere, so daß nur langes, geduldiges Hingeben an die Sache das darinnen Liegende ausschöpfen kann. In deutscher Sprache lauten die vier Sprüche der «Säulenweisheit»:

«Im reinen Gedanken findest du
das Selbst, das sich halten kann.»

«Wandelst zum Bilde du den Gedanken,
erlebst du die schaffende Weisheit.»

«Verdichtest du das Gefühl zum Licht,
offenbarst du die formende Kraft.»

«Verdinglichst du den Willen zum Wesen,
so schaffest du im Weltensein.»

Den Stimmungsgrundton, den wir in unserem «Innenraum» zum Ausdrucke bringen wollten, suchten wir auch schon in dem Programmbuch darzustellen, das den Besuchern in die Hand gegeben wurde. Über die rote Farbe des Umschlages dieses Buches braucht wohl nicht noch Besonderes gesagt zu werden, nachdem die Bedeutung der roten Farbe in der esoterischen Symbolik oben besprochen worden ist. Auf diesem Umschlag (in der linken oberen Ecke) ist im blauen ovalen Felde ein schwarzes Kreuz, mit roten Rosen umwunden, zu sehen; rechts von diesem die Buchstaben: E.D.N. – J.C.M. – P.S.S.R. – Dies sind die *zehn* Anfangsbuchstaben der Worte, durch welche das wahre Rosenkreuzertum in einen Zielsatz zusammengefaßt wird: «Ex deo nascimur, in Christo morimur, per spiritum sanctum reviviscimus.» Das Kreuzsinnbild, von Rosen umwunden, drückt

exoterisch den Sinn des Rosenkreuzertums aus. Bei dem Verhältnis, in das unsere Veranstaltung sich durch solche Dinge zum Rosenkreuzertum stellte, erscheint es wohl notwendig, auf schwere Mißverständnisse hinzuweisen, welche diesem entgegengebracht werden. Man hat sich da und dort auf Grund geschichtlicher Überlieferungen eine Vorstellung zu bilden versucht von dem Rosenkreuzertum. Von denen, welche auf diese Weise von ihm Kenntnis genommen haben, sehen es einige gegenwärtig mit einem gewissen Wohlwollen an; die meisten aber sehen in ihm Charlatanerie, Schwärmerei oder Ähnliches, vielleicht auch Schlimmeres. Es kann nun ohne weiteres zugestanden werden: wäre die Rosenkreuzerei das, als was sie denen erscheinen *muß*, welche sie aus bloßen geschichtlichen Urkunden und Überlieferungen kennen, so wäre sie sicherlich nicht wert, daß ein vernünftiger Mensch sich mit ihr beschäftigt. Aber von der wahren Rosenkreuzerei weiß gegenwärtig überhaupt niemand noch etwas, der ihr nicht durch die Mittel der Geheimwissenschaft nahegetreten ist. Außerhalb des Kreises der Geheimwissenschaft gibt es keine wirklichen Urkunden über sie, die der Name ist für die hier erwähnte Geistesströmung, die seit dem vierzehnten Jahrhundert im Abendlande die tonangebende ist. Erst jetzt darf begonnen werden, der Öffentlichkeit etwas von den Geheimnissen des Rosenkreuzertums mitzuteilen. – Indem wir in München aus dieser Quelle schöpften, wollten wir sie natürlich keineswegs als die alleinseligmachende der theosophischen Bewegung hinstellen, sondern nur als *einen* der Wege, auf denen die spirituellen Erkenntnisse gesucht werden können. Man kann nicht sagen, daß wir einseitig dieser Quelle den Vorzug gegeben hätten, während doch die theosophische Bewegung gleichmäßig alle Religionsformen und Wahrheitbahnen berücksichtigen solle. Der theosophischen Bewegung kann es aber nie und nimmer obliegen, die *Mannigfaltigkeit* der Religionen als *Selbstzweck* zu studieren; sie muß durch die religiösen Formen zu deren *Einheit*, zu ihrem *Kerne* gelangen; und wir wollten durchaus nicht zeigen, wie das Rosenkreu-

zertum aussieht, sondern *durch* das Rosenkreuzertum wollten wir die Perspektive zu dem *einen* Wahrheitskerne in allen Religionen zeigen. Und dies ist eben die wahre Mission der theosophischen Bewegung.

In dem Programmbuche findet man fünf Zeichnungen. Es sind die in Vignettenform umgesetzten Motive der ersten fünf der oben erwähnten sieben Säulenkapitäler. Auch in diesen fünf Zeichnungen ist etwas von dem gegeben, was man «okkulte Schrift» nennt. Wer sich mit ganzer Seele in die Linienformen und Figuren einlebt, dem wird etwas von dem innerlich aufleuchten, was man als die für Erkenntnis der menschlichen Entwickelung wichtigen Zustände (Saturn-, Sonnen-, Mond-, Mars- und Merkurzustand) bezeichnet.

Damit sollten die Absichten geschildert werden, welche die Kongreßveranstalter bei der Zubereitung des Rahmens hatten, innerhalb dessen die Festlichkeit sich abzuspielen hatte. Der Ort der Veranstaltung war die Tonhalle (Kaim-Säle), die besonders geeignet schien für diese Veranstaltung.

Der Schilderung des Kongreßverlaufes vorangehen muß der Ausdruck der tiefsten Befriedigung, wie sie alle Teilnehmer empfanden über die Anwesenheit *Mrs. Besants*. Eben war die Vielverehrte, nachdem sie zwei Jahre auf ihrem indischen Tätigkeitsfelde zugebracht hatte, wieder in Europa eingetroffen; und in München war der erste Ort, wo die europäischen Mitglieder sie wieder begrüßen durften, und ihre eindringliche Rede hören konnten. Das deutsche Komitee des Kongresses hatte Mrs. Besant gebeten, das Ehrenpräsidium zu übernehmen; und so gab die geschätzte Führerin der Versammlung die Weihe und verlieh ihr die Stimmung, die von ihrem ganzen Wesen sich allen mitteilt, unter denen sie weilt, und zu denen der Zauber ihrer Worte dringt.

Der Besuch des Kongresses war ein völlig befriedigender. Wir hatten die große Freude, viele Mitglieder der anderen europäischen Sektionen zu begrüßen, und auch solche der indischen Sektion. Die Mitglieder der deutschen Sektion hatten

sich in einer großen Zahl eingefunden. Offiziell war die britische Sektion vertreten durch ihren Generalsekretär Miß Spink, die französische durch den Generalsekretär Dr. Th. Pascal, die holländische durch Generalsekretär Mr. Fricke, die italienische durch Generalsekretär Prof. Dr. Penzig, die skandinavische durch Generalsekretär A. Knös, die ungarische durch Generalsekretär D. Nagy.

Die Eröffnung des Kongresses fand am 18. Mai 1907 um 10 Uhr vormittags statt. Begonnen wurde mit einer musikalischen Einleitung. Es wurde F-dur Toccata von Joh. Seb. Bach auf der Orgel durch Emanuel Nowotny gespielt. – Darauf hatte der Generalsekretär der deutschen Sektion im Auftrage des deutschen Komitees die Teilnehmer zu begrüßen. Er begrüßte Mrs. Besant und hob die Bedeutung der Tatsache hervor, daß der Münchener Kongreß sich ihres Besuches erfreue. Nach der Begrüßung der Vertreter der anderen Sektionen und der deutschen Besucher sprach der Redner Worte der Liebe, Hochschätzung und des Dankes über den im Februar verstorbenen Präsidenten-Gründer H. S. Olcott. – Noch wurde in dieser Eröffnungsansprache auf die umfassende Mission der theosophischen Bewegung innerhalb des Geisteslebens der Gegenwart hingewiesen, und die Notwendigkeit betont, daß die Pflege des spirituellen Lebens die Grundlage der theosophischen Arbeit bilden müsse. Danach sprachen die Vertreter der europäischen Sektionen und der anderen Arbeitsgebiete: von England (Mr. Wedgwood), von Frankreich (Dr. Th. Pascal), von Holland (Mr. Fricke), von Italien (Prof. Penzig), von Skandinavien (Mr. A. Knös), von Ungarn (Herr D. Nagy), von Böhmen (Herr Bedrnizek), von Rußland (Frl. Kamensky, Fr. Forsch, Frl. N. v. Gernet), von Bulgarien, Belgien (u. a.).

Wie auf den vorhergehenden Kongressen sprach ein jeder Redner in seiner Landessprache.

Nunmehr ergriff Mrs. Besant das Wort, um die deutsche Sektion zu begrüßen und das Wesen der theosophischen Bewegung zu betonen, sowie um in wenigen eindringlichen

Sätzen auf das spirituelle Leben und seine fundamentale Bedeutung für die Gesellschaft hinzuweisen.

Der Nachmittag des Sonnabends war den Vorlesungen und Vorträgen von Mr. Alan Leo, Dr. Th. Pascal, Michael Bauer, Mr. James Wedgwood und Frl. Kamensky gewidmet. Mr. Alan Leo las seine Abhandlung über «Astrology and Personal Fate». Es wurde da die esoterische Art der Astrologie behandelt, und lichtvoll von freiem Willen im Verhältnis zum vorbestimmten Schicksal gesprochen, indem die Weise des Einflusses der planetarischen Kräfte auf das Menschenleben zur Darstellung kam. Dr. Th. Pascal setzte in einer gedankenvollen Abhandlung die Ergebnisse seiner langen inneren Forschung auf theosophischem Gebiete auseinander. Es war reizvoll, den feinsinnigen Auseinandersetzungen intimer Ideengänge zu folgen. Michael Bauer sprach über das Verhältnis der Natur zum Menschen. Dieser sehr verdienstvolle Leiter unseres Nürnberger Zweiges zeigte in seiner gemüttiefen und geistvollen Art, wie das innere Wesen der Natur und des Menschen eigenes Innere in ihren Tiefen miteinander verkettet sind. Mr. Wedgwood las seine Abhandlung über «The value of the Theosophical Society». Er setzte auseinander, wie das Studium des Okkultismus den Menschen zum Bewußtsein seiner höheren Bestimmung erhebt, indem er durch sie eine Erkenntnis erhält über seine Stellung im Weltprozesse. Es komme an auf die Perspektiven, welche der Okkultismus der menschlichen Seele gibt. (Es wird hier keine Inhaltsangabe der einzelnen Vorträge und Abhandlungen gegeben, da dieselben ausführlich in dem «Jahrbuch des Kongresses» erscheinen werden.) Fräulein Kamensky las noch an diesem Nachmittage ihre fesselnde Abhandlung über «Theosophie in Rußland». Ihre kurzen, aber bedeutungsvollen Hinweisungen zeigten, wie viele theosophische Gedanken das russische literarische und Geistesleben birgt. Die Arbeit war ein Musterbeispiel, wie man jene Keime in dem Geistesleben eines Volkes aufsuchen kann, die nur des spirituellen Lichtes bedürfen, um in der rechten Art in die Theosophie hineinzuwachsen.

Der erste Tag des Kongresses fand seinen Abschluß in den künstlerischen Darbietungen des Abends. Joh. Seb. Bachs «Präludium und Fuge in h-moll», durch Emanuel Nowotny auf der Orgel vorgetragen, leitete den Abend ein. Danach wurde durch Marie von Sivers der Monolog vom Anfange des zweiten Teiles von Goethes Faust «Des Lebens Pulse schlagen frisch lebendig ...» rezitiert, als Beispiel einer auf esoterischem Grunde erwachsenen Dichtung. Durch die beiden Mitglieder, Frau Alice v. Sonklar und Toni Völker kamen zur Darstellung auf dem Klaviere die «Bilder aus dem Osten» von Robert Schumann, welche ganz geeignet erscheinen, mystische Stimmung zu fördern. Fräulein Gertrud Garmatter sang hierauf in ihrer reizvoll-sinnigen Weise zwei Lieder von Schubert: «An die Musik» und «Du bist die Ruh». Und Fräulein Toni Völker beschloß den Abend durch ihre schöne künstlerische Darbietung auf dem Klaviere: «Pastorale und Capriccio» von Scarlatti.

Am Sonntag, den 19. Mai wurde die Morgenversammlung eingeleitet durch das stimmungsvolle «Trio in Es-dur» von Joh. Brahms (1. Satz), das von Fräulein Johanna Fritsch (Violine), Marika v. Gumppenberg (Klavier) und Hermann Tukkermann (Waldhorn) gespielt wurde. – Nunmehr hielt Mrs. Besant ihren bedeutungsvollen Vortrag: «The Place of Phenomena in the Theosophical Society.» Sie setzte auseinander, welche Rolle im Anfange der Theosophischen Gesellschaft die Phänomene durch H. P. Blavatsky spielten, wie sie wichtig waren in einer Zeit des Zweifels an höhere Welten. Sie betonte, wie die Beobachtungen von Erscheinungen, die sich auf höhere Welten beziehen, nie gefährlich werden können, wenn man ihnen mit demselben Geist der Forschung entgegentritt, den man bei den Beobachtungen in der physischen Welt geltend macht. Sie betonte scharf, wie wenig gut es wäre für die Theosophische Gesellschaft, wenn sie aus Furcht vor der Gefahr, die von psychischen Kräften kommt, die Pflege des Zieles «Studium derjenigen Kräfte in der Welt und im Menschen, die der Sinnesbeobachtung nicht zugäng-

lich sind», anderen Gesellschaften überließe. – Es wäre ganz unmöglich, im Rahmen eines kurzen Berichtes Mitteilung von dem mannigfaltigen Inhalte dieses Vortrages zu geben. Deshalb muß auch ihm gegenüber wie bei allen früheren und späteren Vorträgen des Kongresses auf das im Anschlusse an diesen erscheinende «Jahrbuch» der «Föderation europäischer Sektionen» verwiesen werden.

Der zweite Vortrag des Vormittags war derjenige *Dr. Rudolf Steiners* über «*Die Einweihung des Rosenkreuzers*», in dem die Methode zur Erreichung von Erkenntnissen übersinnlicher Welten im Sinne der seit dem vierzehnten Jahrhundert im Abendlande tonangebenden Esoterik auseinandergesetzt und gleichzeitig die Notwendigkeit dieser Methoden für die gegenwärtige Entwickelungsperiode der Menschheit gezeigt wurde.

Am Spätnachmittage des Sonntags (5 Uhr) kam das «heilige Drama von Eleusis» von Edouard Schuré zur Aufführung. Diese Vorstellung betrachteten die deutschen Veranstalter als einen besonders wichtigen Teil des Kongresses. Konnte doch durch sie gerade in eindruckvoller Art gezeigt werden, wie die theosophische Ideenart und Empfindung in wahrer, hoher Kunst sich auslebt. Edouard Schuré ist der große französische Künstler und Schriftsteller, welcher durch seine Werke in so vielen Richtungen den theosophischen Geist unseren Zeitgenossen mitteilt. Ganz Theosophie im edelsten Sinne des Wortes sind Schurés Werke «Les Grands Initiés» (die großen Eingeweihten) und «Sanctuaires d'Orient» (die Heiligtümer des Orients). Und ganz in lebensvolle Gestaltungskraft umgewandelt ist Schurés theosophische Anschauungsart, wenn er als Künstler schafft. In ihm lebt jene Beziehung von Imagination und Phantasie, auf welcher das Grundgeheimnis aller hohen Kunst beruht. Edouard Schurés im echten Sinne mystisches Drama «Die Kinder des Lucifer» ist ein leuchtendes Beispiel dafür, wie eine zu den Höhen der Erkenntnis strebende Weltbetrachtung sich restlos in die Gestalten der Kunst umsetzt. Nur ein Geist von solcher

Art konnte unternehmen, was Schuré unternommen hat, das «heilige Drama» von Eleusis vor der Seele und dem Auge des gegenwärtigen Menschen wieder auferstehen zu lassen. An die Türe zu jener Vorzeit führt uns dieses Drama, wo Erkenntnis, Religion und Kunst noch in Einem lebten, wo die Phantasie die treue Zeugin der Wahrheit und die geweihte Führerin zur Frömmigkeit war; und wo der Abglanz der Imagination auf diese Phantasie verklärend und offenbarend fiel. In Edouard Schuré lebt eine moderne künstlerische Seele, in welche das Licht jener Mysterienzeit leuchtet, und so konnte er nachschaffen, was in Griechenlands Vorzeit die Priesterweisen den Zuschauern im «Drama zu Eleusis» zeigten: das tiefe Weltgeheimnis, das sich spiegelt in den sinnvollen Vorgängen von der Verführung der Persephone durch Eros und deren Raub durch Pluto; von dem Schmerz der Demeter und dem Rat, den sie sich bei der «Göttin der Umwandlungen», bei Hekate holt, nach Eleusis zu gehen; von der Einweihung Triptolems durch Demeter zum Priester in Eleusis; von des Triptolems kühner Fahrt in Plutos Reich zu Persephones Befreiung und von der Entstehung eines «neuen Dionysos», der aus Zeus' Feuer und dem Lichte der Demeter durch das Opfer des Triptolemos entsteht.

Das von Schuré erweckte Drama versuchten die Kongreßveranstalter den Besuchern in deutscher Sprache vorzuführen. Es wurde möglich durch die opferwillige Arbeit einer Reihe unserer Mitglieder und durch das schöne, liebevolle Entgegenkommen Bernhard Stavenhagens, der zu dem Schuréschen Drama eine herrliche musikalische Beigabe schuf. Jedem der vier Akte schickte Stavenhagen eine musikalische Einleitung voraus, welche stimmungsvoll auf die dramatische Handlung vorbereitete. Mit wahrer Kongenialität hat sich dieser bedeutende Komponist in die Grundmotive des Mysteriums eingelebt und sie musikalisch wiedergegeben. Mit größter Befriedigung wurde diese musikalische Darbietung von den Teilnehmern des Kongresses aufgenommen. – Die Opferwilligkeit, mit der Mitglieder der deutschen Sektion an die-

ser Aufführung gearbeitet haben, wird aus der Tatsache ermessen werden können, daß alle Rollen von Mitgliedern gespielt worden sind. Es wirkten als Demeter Fräulein v. Sivers, als Persephone Fräulein Sprengel, als Eros Fräulein Garmatter, als Hekate Frau v. Vacano, als Pluto Herr Stahl; in der Rolle des Triptolem konnten wir uns der Mitwirkung unseres Mitgliedes, des ausgezeichneten Schauspielers Herrn Jürgas erfreuen, der eine eindrucksvolle Gestalt schuf; als Metanira wirkte Frau Baronin v. Gumppenberg, als Zeus Dr. Peipers, als Dionysos Fräulein Wollisch. Dies sind jedoch nur die Hauptrollen; auch waren die in die Handlung eingreifenden Chöre aus den Mitgliedern zusammengesetzt. Besondere Anerkennung muß unserem verehrten Mitgliede, Herrn Linde, werden, welcher sich der mühevollen Aufgabe unterzog, die Dekorationen zu schaffen.

Der Vormittag des Montags wurde eingeleitet durch die Rezitation der Goetheschen Gedichte «Gesang der Geister über den Wassern» und «Prometheus», von Richard Jürgas, den die Teilnehmer nunmehr als ebenso ausgezeichneten Rezitator kennenlernten, wie sie am Abend zuvor mit seiner schauspielerischen Kraft bekannt geworden sind. – Dann hatten die Teilnehmer die große Freude, den zweiten Vortrag von Mrs. Besant zu hören, in dem sie über die Beziehung der Meister zur Theosophischen Gesellschaft sprach. Aus ihrer reichen spirituellen Erfahrung heraus schilderte sie die Beziehung der großen Individualitäten zum geistigen Fortschritt und die Art, wie sich solche Individualitäten aus dem Fortgang der Theosophischen Gesellschaft beteiligen. Auch von dem weitausgreifenden Inhalt dieses Vortrages kann unmöglich mit ein paar Worten ein Bild gegeben werden. Es muß auch da auf das Erscheinen des Jahrbuchs verwiesen werden. Nach diesem Vortrage erfreute unser Mitglied Frau Hempel die Teilnehmer mit einer trefflichen Leistung ihrer Gesangskunst. – Hierauf folgte ein Vortrag Dr. Carl Ungers, der über Arbeitsmethoden in den theosophischen Zweigen sehr interessant sprach und das Verhältnis des nichthellsehenden Theo-

sophen zu den Mitteilungen der Hellseher auseinandersetzte, indem er zeigte, wie die Schrift «Theosophie» von Dr. Rudolf Steiner gerade eine Grundlage liefern kann, um dieses Verhältnis in richtiger Art zu gestalten. Im weiteren Verlauf des Vormittags hielt Frau Elise Wolfram ihren Vortrag über die okkulte Grundlage der Siegfriedsage. Sie zeigte feinsinnig und farbenreich-anschaulich, wie sich die tiefer liegende geistige Entwickelung Europas in der Mythe zum Ausdruck bringt, wie im Siegfried germanische und noch ältere Mysterienweisheit Gestalt gewonnen hat. Die sinnigen Deutungen der Vortragenden waren geeignet, in das geheimnisvolle Leben eines Teiles der Nibelungensage den Zuhörer einleben zu lassen.

Am Nachmittage las Frau v. Gumppenberg die Abhandlung von Mr. Arvid Knös: «Absolute and relative truths»; dann hielt Dr. Rudolf Steiner seinen Vortrag: «Planetenentwickelung und Menschheitsentwickelung». Er schilderte die Entwickelung der Erde durch drei ihrer jetzigen Gestalt vorangegangene planetarische Zustände und deutete dann auf den Zusammenhang der Entwickelung der Erde mit derjenigen des Menschen. Auch zeigte er, wie man über die Zukunft der Entwickelung etwas wissen könne.

Der Abend war wieder rein künstlerischen Darbietungen gewidmet. Es wurde die Sonate in g-moll von L. van Beethoven durch Chr. Döbereiner (Violoncell) und Elfride Schunk (Klavier) zur Darstellung gebracht. Nachher konnte man wieder Gertrud Garmatters vortreffliche Gesangsleistung vernehmen (zwei Lieder: Weylas Gesang von Hugo Wolf und Frühlingsglaube von Franz Schubert). Hierauf folgten Soli für Viola da Gamba mit Klavier, und zwar 1. Adagio von Händel und 2. die 1645 von A. Kühnel komponierte Aria con variazioni. Beide Stücke wurden vorgetragen durch Chr. Döbereiner (Viola da Gamba) und Fräulein Elfride Schunk (Klavier). Eine glanzvolle Leistung auf dem Klaviere des italienischen Mitgliedes Mr. Kirby schloß den Abend.

Am Dienstagmorgen machte den Anfang: «Adagio aus dem Violinkonzert» op. 26 von Max Bruch, durch Johanna

Fritsch und Pauline Frieß zur Darstellung gebracht. Hierauf trug Herr Richard Jürgas einige Gedichte voll intimen Empfindens und mystischer Stimmung von unserem lieben Mitgliede Mia Holm vor. – Der weitere Vormittag war ausgefüllt mit einer freien Aussprache über das Thema: Notwendigkeit der Pflege des Okkultismus innerhalb der Gesellschaft. An der Diskussion beteiligten sich Herr Jules Agoston aus Budapest, Bernhard Hubo, Ludwig Deinhard, Dr. Carl Unger, Michael Bauer, D. Nagy, Mr. Wedgwood, Miß Severs und Frau Elise Wolfram. Die Diskussion wurde durch Jules Agoston eingeleitet, der die Notwendigkeit einer Pflege des spiritistischen Experimentes betonte; daran anknüpfend entwickelte Bernhard Hubo aus seiner langjährigen Erfahrung einen gegenteiligen Standpunkt; Ludwig Deinhard besprach die Notwendigkeit der Bekanntschaft theosophischer Kreise mit den wissenschaftlichen Versuchen, in die tieferen Grundlagen des Seelenlebens einzudringen. Es ist unmöglich, über die reichen und vielseitigen Ansprachen der obengenannten Redner hier zu berichten. Ebensowenig ist dies möglich bezüglich der anregenden Gesichtspunkte, welche Herr Nerei aus Budapest am Nachmittag bei der Diskussion über «Erziehungsfragen» gab. Im Anschlusse an diese Gesichtspunkte sprach auch Dr. Rudolf Steiner einiges über Erziehung. – Noch sprach Mrs. Douglas-Shield über das Verhältnis von «Theosophie und Christentum».

Der Schlußakt des Kongresses fand statt am Dienstag, um 9 Uhr abends. Er begann mit dem geistvollen und innigen Adagio in D-dur unseres lieben Mitgliedes und Leiters der Stuttgarter Loge I: Adolf Arenson, das vorgetragen wurde durch Herrn Arenson selbst (Klavier), Dr. Carl Unger (Violoncell) und Johanna Fritsch (Violine). Hierauf folgten: Tröstung von Felix Mendelssohn-Bartholdy, durch Hilde Stockmeyer, Ave verum von Mozart durch Gertrud Garmatter, die Rezitation eines Gedichtes durch Frau Ripper, Soli für Violine von J. S. Bach, durch Johanna Fritsch und Pauline Frieß, und Variationen über den Choral: Sei gegrüßet, Jesu

gütig, für Orgel von J.S.Bach, durch Emanuel Nowotny. Der Kongreß klang dann aus in die kurzen Schlußansprachen der Vertreter einzelner Sektionen: für die britische sprach Mr. Wallace, für die französische Mlle Aimé Blech (in Vertretung Dr. Pascals, der wegen seines Gesundheitszustandes früher abreisen mußte), für die holländische Mr. Fricke, für die italienische Prof. Dr. Penzig. – Dann richtete tief zu Herzen gehende Worte Mrs. Besant an die Teilnehmer, und zuletzt sprach Dr. Rudolf Steiner das Schlußwort, in dem er den Teilnehmern, vor allen der fremden Sektionen, für ihr Kommen dankte und auch allen den wärmsten Dank aussprach, welche durch ihre opferwillige Arbeit das Zustandekommen des Kongresses ermöglicht haben.

Und dieser Dank muß vielen entgegengebracht werden, vor allem Fräulein Sofie Stinde, welche als Sekretär des Kongresses unermüdliche und wichtigste Arbeit geleistet hat; Gräfin Pauline Kalckreuth, welche unausgesetzt bei allen Vorarbeiten und Arbeiten opferwillig wirkte. Diesen beiden ist vor allem zu danken, daß wir die oben geschilderten Absichten überhaupt hegen durften, und daß wir leisten konnten, was geleistet worden ist. Adolf Arenson sorgte für die Einrichtung des musikalischen Teiles. In aufopfernder Art hat sich unser liebes Mitglied Clara Rettich der Aufgabe gewidmet, die sieben apokalyptischen Siegel nach den ihr gegebenen okkulten Angaben zu malen; ebenso hat in gleicher Art es Karl Stahl übernommen, die sieben Säulen im Umkreise des Saales zu malen. Unmöglich ist es, alle die zahlreichen Arbeiter auch nur einzeln mit Namen zu nennen. Aber nicht unerwähnt soll gelassen werden, daß liebe Mitglieder ein Buffet in einem Nebenraum aufgestellt hatten, und die dabei notwendige Arbeit leisteten, wodurch das gesellige Beisammensein, durch welches sich ja die Mitglieder näher treten sollen, sehr gefördert worden ist.

Dr. Rudolf Steiner wurde auf seinen Antrag die Ermächtigung, und zwar einstimmig und aus der Begeisterung der Zuhörerschaft heraus, sowohl Monsieur Ed. Schuré, dem

Dichter des «Drama von Eleusis» als Bernhard Stavenhagen, dem Komponisten des musikalischen Teiles den Dank des Kongresses zu sagen.

Eine ausgezeichnete künstlerische Darbietung für den Kongreß waren die Skulpturen unseres hochbegabten, nach den höchsten künstlerischen Aufgaben strebenden Mitgliedes, des Bildhauers Dr. Ernst Wagner. Die von ihm uns zur Ausstellung zur Verfügung gestellten Plastiken waren im Umkreise des Hauptsaales aufgestellt, und hatten für ihre Innerlichkeit in der roten Saalwand einen stimmungsvollen Hintergrund. Es waren folgende Kunstwerke: Porträtbüste, Betende, Porträtbüste, Relief für eine Grabkapelle, Büste, Grabrelief, Königskind, Auflösung, Sibylle, Relief für eine Grabnische, Porträtbüste, Schmerz, Christusmaske, Maske «Tod», Bronzestatuette. – Außer diesen Kunstwerken konnten im Hauptsaal nur noch untergebracht werden: das interessante symbolische Bild: «die große Babylon» von unserem Mitgliede Herrn Haß, das über dem Vorstandsraum angebracht war, und ein Teppich von Fräulein Lehmann, der eine fesselnde Verwertung mystischer Ideen im Kunstgewerbe zeigte, endlich noch ein Relief, Colonel Olcott darstellend, von M. Gailland, und eine Skizze H. P. Blavatsky von Julia Wesw-Hoffmann.

Die Ausstellung einer Reihe von Kunstwerken und Nachbildungen solcher Kunstwerke, die besonderen Bezug zur theosophischen Betrachtung haben, fand im Nebenraume statt. Hier konnte man sehen: Radierungen von Hans Volkert; Wiedergaben zweier Bilder von Moreau; Wiedergabe zweier Bilder von Hermann Schmiechen; eine Statuette: Der Meister, von Heymann; ein Bild: Aus tiefer Not, von Stockmeyer; Wiedergaben verschiedener Bilder von Watts; drei Wiedergaben von Werken Lionardos; Bilder von Kalckreuth dem Älteren, von Sophie Stinde (Landschaften); von Haß (Nach dem Sturm, Märchen: Die Königstochter, Die Gewitterwolke, Fünf Tannenstudien); eine Reproduktion von Kunstmaler Knopf.

Der nächste Kongreß der Föderation wird auf die freundliche Einladung der ungarischen Mitglieder hin nach zwei Jahren (1909) in Budapest stattfinden.

Zur bevorstehenden Präsidentenwahl der Theosophischen Gesellschaft

Gerne würde ich über diese Angelegenheit innerhalb dieser Zeitschrift überhaupt keine weitergehenden Betrachtungen anstellen, sondern lediglich dasjenige mitteilen, was für die allgemeine theosophische Sache von Interesse ist. Denn es handelt sich dabei doch um interne Dinge der Gesellschaft; und diese Zeitschrift soll der sachlichen theosophischen Arbeit und Verwaltungsfragen nur insofern gewidmet sein, als diese mit jener Arbeit zusammenhängen.

Doch kann ich unter den gegenwärtigen Verhältnissen diesen Gesichtspunkt nicht ganz durchführen. Diese Wahlangelegenheit rührt so viele Dinge auf, hat schon so viele Diskussionen hervorgerufen, daß es von vielen Seiten übel vermerkt würde, wenn ich hier ganz darüber schweigen würde.

Der verstorbene Präsident-Gründer hatte statutenmäßig das Recht, seinen Nachfolger zu nominieren. Diese Nominierung unterliegt der Bestätigung durch die Gesellschaft. Und soll die Nominierung Gültigkeit haben, so müssen für den nominierten Kandidaten zwei Drittel der sämtlichen im Wahlakt abgegebenen Stimmen als «ja» ausfallen. Nun hat der verstorbene Präsident-Gründer Mrs. Besant vorgeschlagen. Der jetzt statutenmäßig amtierende Vizepräsident hat die Generalsekretäre aufgefordert, im Monat Mai die Wahl vorzunehmen. Das wird in der angegebenen legalen Form innerhalb der deutschen Sektion geschehen. Somit könnte eigentlich, wenn sonst nichts geschehen wäre, keine Angelegenheit mehr in Ordnung sein als diese.

Ja, gewiß, wenn sonst nichts geschehen wäre. Leider ist aber verschiedenes geschehen, und das macht nun die einfache Sache kompliziert.

Ich will nun zunächst erzählen, was geschehen ist. Der verstorbene Präsident Olcott hat nicht einfach mitgeteilt, daß er Mrs. Besant als seinen Nachfolger nominiere, sondern er hat in den allerverschiedensten Zirkularen an die Generalsekretäre die Mitteilung gelangen lassen, die dann auch den Weg in die theosophische Presse, und leider nicht bloß in diese gefunden hat, daß jene hohen Individualitäten, die man als die Meister bezeichnet, und zwar diejenigen, welche in besonderer Beziehung zur theosophischen Sache stehen, an seinem Sterbebette erschienen seien, und ihm den Auftrag erteilt haben, Mrs. Besant zum Nachfolger zu nominieren. Nicht nur das, sondern sie haben ihm noch eine wichtige Mitteilung über den kürzlich aus der Gesellschaft ausgeschiedenen Mr. Leadbeater gemacht. Nun hätte man diese Zugabe zur Nominierung von Mrs. Besant einfach ignorieren können. Denn ob man nun an die Echtheit der Erscheinung der Meister in diesem Falle nun glaubt, oder nicht: was geht es die im Sinne der Statuten wählenden Mitglieder an, von welcher Seite Olcott beraten worden ist, als er die Nominierung vornahm? Ob er von Meistern, oder von irgendwelchen gewöhnlichen Sterblichen sich hat raten lassen, das geht nur ihn an. Die Wählenden haben sich an die Statuten zu halten und sich um nichts weiter zu fragen, als ob sie Mrs. Besant für die richtige Persönlichkeit halten, oder nicht. Eine Schwierigkeit ergab sich aber sogleich dadurch, daß Mrs. Besant Mitteilung davon machte, daß sie von ihrem Meister dazu aufgefordert worden sei, die Wahl anzunehmen, und daß sie aus *diesem* Grunde die Bürde auf sich nehme, ja daß sie geradezu den Befehl der Meister als etwas für die Wahl Entscheidendes auffasse. Das ergibt eine sachliche Kalamität. Denn Mrs. Besant genießt das esoterische Vertrauen vieler Mitglieder. Für diese wurde durch ihr Vorgehen eine rein administrative Angelegenheit zu einer Gewissensfrage gemacht. Denn sollten sie sich mit ihrem Gefühl auf den Boden der Statuten stellen, so stellten sie sich in Gegensatz zu der Persönlichkeit, die ihr esoterisches Vertrauen genießen muß. Auch sagten sich man-

che: kann Mrs. Besant denn gewählt werden, wenn sie schon vor Antritt des Amtes eine reine Verwaltungssache verwechselt mit einer esoterischen Sache, wie es eine Kundgebung der Meister ist? Steht man da nicht vor der Gefahr, daß wir künftig von Adyar statt einfacher Präsidialnoten Mahatmabefehle erhalten werden? Die Verwirrung ist nicht auszudenken, die eintreten müßte, wenn das geschähe. Innerhalb unserer deutschen Sektion ist freilich auch dadurch die Gefahr keine große gewesen, denn unserer Arbeit in den letzten Jahren ist es gelungen, manchen der Stürme fernzuhalten, die die Gesellschaft außerhalb durchbrausten. Sogar der Fall Leadbeater ist bei uns ohne unnötigen Sturm vorübergegangen. Über die Offenbarungen in Adyar wäre Zeit gewesen, später zu sprechen. Das wäre geschehen, und wird auch geschehen, denn gerade, wer, wie der Schreiber dieser Zeilen, streng auf dem Boden steht, daß die höhere Weisheit nur der Ausfluß höher entwickelter geistiger Individualitäten ist, der nie etwas in der Lehre sagen wird, was er diesen Individualitäten gegenüber nicht verantworten könnte; gerade ein solcher wird die Notwendigkeit empfinden, zur rechten Zeit über Dinge offen zu sprechen, wie die von Adyar mitgeteilten Offenbarungen sein wollen. Aber er darf sich eben keine ungünstige Zeit dazu aussuchen.

Zu alledem kommt noch etwas anderes. Hat schon das Besprochene in der Gesellschaft außerhalb Deutschlands zu Diskussionen geführt, die darauf hinauslaufen, gegen die Wahl von Mrs. Besant zu sein, so wurde der Umfang dieser Diskussionen noch vergrößert durch einen Artikel, den Mrs. Besant in der Märznummer der Theosophical Review geschrieben hat über die Grundlagen der Gesellschaft. Dieser Artikel könnte so aufgefaßt werden, daß er nichts anderes als das Folgende enthielte. Die Theosophische Gesellschaft erheischt von ihren Mitgliedern die Anerkennung eines allgemeinen Bruderbundes der Menschheit. Wer anerkennt, daß die Gesellschaft solche Arbeit zu leisten hat, die zur Herbeiführung eines solchen Bruderbundes geeignet ist, der kann

Mitglied der Gesellschaft sein. Und man sollte nicht sagen, ein Mitglied könne ausgeschlossen werden wegen solcher Handlungen, die da und dort Anstoß erregen, vorausgesetzt, daß es die obige Regel der Gesellschaft anerkennt. Denn die Theosophische Gesellschaft habe keinen Moralkodex, und man finde bei den größten Geistern der Menschheit Handlungen, an denen der oder jener nach den Verhältnissen seiner Zeit und seines Landes Anstoß nehmen könnte. Der Schreiber dieser Zeilen muß gestehen, daß er diesen Aufsatz als einen richtigen, sogar selbstverständlichen Ausfluß einer Okkultistengesinnung angesehen hat, und daß er vorausgesetzt hat, daß so auch andere Theosophen denken, bis ihm die Aprilnummer der Theosophical Review in die Hand gekommen ist, in der von vielen Seiten in endloser Wiederholung gesagt wird, daß solche Gesinnung der Gipfel der Unmoral sei und alle gute Sittlichkeit in der Gesellschaft untergraben müsse. Und immer wieder der ausgesprochene oder unausgesprochene Refrain: kann denn jemand Präsident einer anständigen Gesellschaft sein, der solche Unmoral predigt? Es ist jetzt auch wohl nicht die Zeit, ganz bescheiden die Frage aufzuwerfen: Wo bleibt die Überführung der Lehre vom Karma ins Leben, die uns zeigt, daß der Mensch bei seinen gegenwärtigen Handlungen von seinem Karma abhängig ist, daß er aber in bezug auf seine künftigen Handlungen von seinen Gedanken in der Gegenwart abhängen werde? Sollen wir als Theosophen so richten, wie es Leute tun, die nichts vom Karma wissen, oder sollen wir die Handlungen des Mitmenschen als bedingt durch sein Vorleben ansehen? Wissen wir noch, daß Gedanken Tatsachen sind und daß derjenige, der für richtige Gedanken in unseren Reihen arbeitet, gerade den Grund legt zur Überwindung dessen, was den Menschen aus früheren Leben anhängt? Was hat Mrs. Besant in diesem Aufsatze anderes getan, als einen uralten Okkultistengrundsatz auseinandergesetzt, der in dem sonst gewiß anfechtbaren Roman «Zanoni» richtig mit folgenden Worten ausgedrückt wird: «Unsere Meinungen sind der Engelsteil an uns, unsere Taten der Erden-

teil.» In ruhigeren Zeiten wäre wohl Mrs. Besants Aufsatz als das genommen worden, was der Okkultist oftmals gegenüber der landläufigen Moral betonen muß. Das zeigt, daß diese Präsidentenwahl die Diskussion von dem ruhigen, sachlichen Boden zu entfernen droht. Aus der Frage, ob man eine rein administrative Sache ins Esoterische hinüberspielen dürfe oder nicht, könnte leicht die prinzipielle werden, wie sich die Gesellschaft weiter zum Okkultismus verhalten solle? Und wenn es sich darum handeln sollte, könnten diejenigen, die in der Aufrechterhaltung der okkulten Grundlage eine Lebensbedingung der Gesellschaft sehen müssen, keinen Augenblick darüber im Zweifel sein, daß die Wahl einer vom okkulten Standpunkte ausgehenden Persönlichkeit das richtige ist, selbst wenn sie der Meinung sind, daß diese Persönlichkeit augenblicklich in bezug auf Statuten und Konstitutionen irrt. Ein solcher Irrtum könnte geheilt werden, nicht aber könnte wiedergutgemacht werden, wenn etwa die Gesellschaft mit der gegenwärtigen Präsidentenwahl dem Okkultismus entfremdet werden sollte. Damit soll für heute genug sein. Über das, was zur Wahl selbst weiter zu sagen ist, sprechen wir uns noch. Ob das in dieser Zeitschrift geschehen werde oder nur im Kreise der Mitglieder, das wird von den Umständen abhängen. Geschehen muß es.

Auch diese Zeilen wären unnötig gewesen, wenn nicht außerhalb Deutschlands soviel gesprochen würde über die Sache. So aber können die Leser dieser Zeitschrift verlangen, daß nicht ganz geschwiegen werde über etwas, über das anderwärts soviel gesprochen wird.

Mitteilung

Den Mitgliedern der Theosophischen Gesellschaft kann die erfreuliche Mitteilung gemacht werden, daß *Mrs. Annie Besant* zum Nachfolger des verstorbenen H. S. Olcott in der Präsidentschaft berufen worden ist. Der Wahlakt hat eben seinen Abschluß gefunden.

HINWEISE

Die erste von Rudolf Steiner herausgegebene geisteswissenschaftliche Zeitschrift erschien von Juni 1903 bis Mai 1908 mit insgesamt 35 Nummern:

Heft-Nummer	*Titel*	*Erscheinungszeit*
1 - 7	Luzifer	Juni 1903 - Dezember 1903
8	Luzifer mit der Gnosis	Januar 1904
9 - 29	Lucifer - Gnosis	Februar 1904 - Oktober 1905
30 - 35	Lucifer - Gnosis	(ohne Monats- und Jahresangabe; unregelmäßiges Erscheinen zwischen Ende 1905 und Mai 1908)

Zwischen 1907 und 1909 erschienen *Sonderdrucke der Hefte Nrn. 8 - 35*, in denen *ausschließlich die Beiträge Rudolf Steiners* aus den entsprechenden Heften abgedruckt waren. Gleichzeitig sammelte Rudolf Steiner auch seine Aufsatzfolgen «Aus der Akasha-Chronik» und «Die Stufen der höheren Erkenntnis» in selbständigen Sonderdruck-Heften. Siehe auch den Nachweis früherer Veröffentlichungen vor Beginn der Hinweise.

Neben den Hauptbeiträgen Rudolf Steiners wurden in dieser Zeitschrift auch viele Arbeiten anderer namhafter Autoren, wie z.B. Wolfgang Kirchbach (Sekretär des Giordano Bruno-Bundes) oder Ludwig Deinhard (schon seit 1890 reger Mitarbeiter bei der Zeitschrift «Sphinx. Monatsschrift für die geschichtliche und experimentelle Begründung übersinnlicher Weltanschauung auf monistischer Grundlage») abgedruckt.

Regelmäßig wurden auch die von Marie von Sivers (Marie Steiner) angefertigten Übersetzungen der Werke Edouard Schurés veröffentlicht.

Daneben erschienen in den Heften Beiträge von theosophischer Seite, von A.M.O. («Das Adeptenbuch»), Annie Besant, C.W. Leadbeater, Wilhelm Hübbe-Schleiden, Mathilde Scholl und Mitteilungen aus der theosophischen Arbeit in Deutschland.

Zur Geschichte dieser Zeitschrift siehe Rudolf Steiner, *«Mein Lebensgang»*, GA Bibl.-Nr. 28, Kapitel XXXII, S. 421–424 und 428–431 (in vorliegendem Band als Einführung abgedruckt, S. 11–15) und den Aufsatz von Karl Boegner, *«Rudolf Steiner als Herausgeber und Redakteur von ‹Lucifer - Gnosis›. Eine Dokumentation zum anthroposophischen Frühwerk 1902 - 1908»*, in «Die Drei. Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und soziales Leben», 55.Jg., 1985, Nr. 9, Stuttgart 1985, S. 619–641.

In «Lucifer - Gnosis» sind in Fortsetzungsfolge auch die Aufsätze *«Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?»*, *«Die Stufen der höheren Erkenntnis»* und

«*Aus der Akasha-Chronik*» erschienen. Da diese Aufsätze später gesammelt in Buchform publiziert wurden und auch in der Gesamtausgabe vorliegen, sind sie nicht in diesen Band aufgenommen worden.

«Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (GA Bibl.-Nr. 10) erschien als Buch erstmals Berlin 1909; «Die Stufen der höheren Erkenntnis» (GA Bibl.-Nr. 12) Dornach 1931; «Aus der Akasha-Chronik» (GA Bibl.-Nr. 11) Dornach o.J. (1939).

Die anderen Beiträge Rudolf Steiners sind für die vorliegende Buchausgabe vom Herausgeber in entsprechende Abteilungen geordnet und, wo eine Überschrift fehlt, sinngemäß mit einer solchen versehen worden (bei den Abteilungen «Fragen und Antworten», «Die Kultur der Gegenwart im Spiegel der Theosophie», «Bemerkungen zu Aufsätzen», «Besprechungen theosophischer Literatur» und «Von der theosophischen Arbeit»). *Nicht* in diesen Band aufgenommen sind: Impressum, kleine redaktionelle Hinweise, Vortrags- und Buchankündigungen, sofern sie nicht in einem größeren Textzusammenhang stehen, und Werbeanzeigen (v. a. von den theosophischen Verlagen C. A. Schwetschke und Max Altmann.)

Für die 1. Auflage wurden die Zitate vom Herausgeber geprüft und gegebenenfalls berichtigt; das gilt auch für Druckfehler, Personen- und Ortsnamen, Datumsangaben, Buchtitel und Seiten- und Buchverweise zu den Originalheften «Lucifer – Gnosis» und zu anderen Werken Rudolf Steiners.

Für die 2. Auflage wurde dieser Band von David Hoffmann und Walter Kugler neu durchgesehen und mit den Originalheften «Lucifer – Gnosis», bzw. mit den Sonderdruckheften verglichen (Es sind weder Manuskripte von Rudolf Steiner noch Korrekturfahnen erhalten). Daraus ergaben sich folgende Änderungen:

1) Vom Herausgeber der 1. Auflage vorgenommene Wortergänzungen wurden in eckige [ ] Klammern gesetzt.
2) Oben erwähnte geringfügige Korrekturen von Zitaten, Druckfehlern, Personen- und Ortsnamen etc. wurden nicht eigens gekennzeichnet.
3) Die übrigen redaktionellen Änderungen in der 1. Auflage wurden für die 2. Auflage zurückkorrigiert in den Originalwortlaut der Hefte «Lucifer – Gnosis»:

Seite/Zeile von oben	Originalwortlaut «Lucifer – Gnosis», bzw. jetziger Text, GA Bibl.-Nr. 34, 2. Auflage (1987)	Früherer Text von GA Bibl.-Nr. 34, 1. Auflage (1960)
223/18	Entwickelungsgang *unserer* theosophischen Bewegung	Entwickelungsgang *der* theosophischen Bewegung
235/4	*Die Naturwissenschaft* sagt sich	*Der Naturforscher* sagt sich
235/10	du hast *dann*	du hast *damit*
235/11	die Welt *ist*	die Welt *sei*

235/31	Forschungsmethoden *der* geistigen Gebiete	*okkulten* Forschungsmethoden *in die* geistigen Gebiete
240/26	Umarbeitung der Urbildung	Umarbeitung, *die Um*bildung
244/7,8	Goethe *hat* doch so bezeichnend *gesagt:*	Goethe *läßt* doch so bezeichnend *den Erdgeist zu Faust sprechen:*
342/25,26	*Bevor man* reif zum Denken *ist*	*Um* reif zum Denken *zu sein*

Für die 2. Auflage wurde dieser Band auch mit zusätzlichen Hinweisen, einem Verzeichnis indisch-theosophischer Ausdrücke und einem von Konrad Donat erstellten Namen- und Werkregister versehen.

Einzelausgaben und sonstige Veröffentlichungen:

«Luzifer» (1903): in «Rudolf Steiner/Edouard Schuré, Lucifer. Die Kinder des Lucifer», Dornach 1955; in «Durch den Geist zur Wirklichkeits-Erkenntnis der Menschenrätsel», Band III, Dornach 1965.

«Meditation» (Juli 1903): in «Durch den Geist zur Wirklichkeits-Erkenntnis der Menschenrätsel», Band III, Dornach 1965.

«Einweihung und Mysterien»: «Einweihung und Mysterien», Berlin 1909.

«Reinkarnation und Karma, vom Standpunkte der modernen Naturwissenschaft notwendige Vorstellungen»: «Reinkarnation und Karma. Vom Standpunkte der modernen Naturwissenschaft notwendige Vorstellungen», Berlin 1909; 1912; 1918; 1919; 1921; 1928; Dornach 1932; Freiburg i. Br. 1948; in «Reinkarnation und Karma. Vom Standpunkte der modernen Naturwissenschaft notwendige Vorstellungen. Wie Karma wirkt», Dornach 1960; 1975; 1978; 1984; in «Reinkarnation und Karma und andere Aufsätze», Stuttgart 1961; in «Durch den Geist zur Wirklichkeits-Erkenntnis der Menschenrätsel», Band II, Dornach 1965; in «Wiederverkörperung und Karma und ihre Bedeutung für die Kultur der Gegenwart, Dornach 1985.

«Wie Karma wirkt»: in «Wie Karma wirkt», Berlin 1910; 1913; 1918; 1920; 1922; Dornach 1929; 1933; Freiburg i. Br. 1954; in «Reinkarnation und Karma. Vom Standpunkte der modernen Naturwissenschaft notwendige Vorstellungen. Wie Karma wirkt», Dornach 1960; 1975; 1978; in «Reinkarnation und Karma und andere Aufsätze», Stuttgart 1961; in «Durch den Geist zur Wirklichkeits-Erkenntnis der Menschenrätsel», Band III, Dornach 1965; in «Wiederverkörperung und Karma und ihre Bedeutung für die Kultur der Gegenwart, Dornach 1985.

«Die übersinnliche Welt und ihre Erkenntnis»: in «Durch den Geist zur Wirklichkeits-Erkenntnis der Menschenrätsel», Band II, Dornach 1965.

«Vorrede zu Edouard Schurés Drama ‹Kinder des Lucifer›»: in «Edouard Schuré, Die Kinder des Lucifer», Leipzig 1905; in «Rudolf Steiner/Edouard Schuré, Lucifer. Die Kinder des Lucifer», Dornach 1955.

«Was bedeutet die Theosophie für den Menschen der Gegenwart?»: in «Theosophische Gesellschaft» (1), Berlin o.J. (1905).

«Theosophie als Lebenspraxis»: in «Theosophische Gesellschaft» (2), Berlin o.J. (1905).

«Theosophie, Sittlichkeit und Gesundheit»: in «Theosophische Gesellschaft» (3), Berlin o.J. (1905).

«Geisteswissenschaft und soziale Frage»: Unter dem Titel «Theosophie und soziale Frage» in «Sonderdruckhefte aus ‹Lucifer-Gnosis›» Nrn. 28, 29, 30/31, Leipzig o.J. (1908); «Geisteswissenschaft und soziale Frage», Dornach 1941; 1957; 1968; 1977; 1982; in «Reinkarnation und Karma und andere Aufsätze», Stuttgart 1961.

«Haeckel, die Welträtsel und die Theosophie»: «Haeckel, die Welträtsel und die Theosophie», Berlin 1908; 1909; 1918; 1920; Dornach 1926; in «Die Welträtsel und die Anthroposophie», Bibl.-Nr. 54.

«Lebensfragen und theosophische Bewegung»: in «Sonderdruck-Hefte aus ‹Lucifer-Gnosis›» Nr. 32/33, 34, Leipzig o.J. (1908); «Lebensfragen der theosophischen Bewegung», Berlin 1910.

«Lebensfragen der theosophischen Bewegung: Theosophie und gegenwärtige Geistesströmungen»: in «Sonderdruck-Hefte aus ‹Lucifer-Gnosis›» Nr. 35, Leipzig o.J. (1908); in «Theosophie und gegenwärtige Geistesströmungen. Vorurteile aus vermeintlicher Wissenschaft», Berlin 1910; 1918; 1920.

«Vorurteile aus vermeintlicher Wissenschaft»: in «Sonderdruck-Hefte aus ‹Lucifer-Gnosis›» Nr. 35, Leipzig o.J. (1908); in «Theosophie und gegenwärtige Geistesströmungen. Vorurteile aus vermeintlicher Wissenschaft», Berlin 1910; 1918; 1920; in «Reinkarnation und Karma und andere Aufsätze», Stuttgart 1961; in «Aus der Akasha-Chronik», Bibl.-Nr. 11.

«Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft»: «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft», Berlin 1907; 1909; 1913; 1918; 1919; 1921; Dornach 1927; 1932; Dresden 1940; Dornach 1947; Stuttgart 1948; in «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft. Die Methodik des Lehrens und die Lebensbedingungen des Erziehens», Stuttgart 1961; in «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft. Ein Vortrag über Pädagogik. Pädagogik und Kunst. Pädagogik und Moral», Dornach 1969; 1973; 1976; 1978; 1981; 1984.

«Von dem Verhältnis der physischen zur übersinnlichen Wesenheit des Menschen»: In «Wiederverkörperung und Karma und ihre Bedeutung für die Kultur der Gegenwart», Dornach 1985.

«Gibt es einen Zufall?», «Über Geisteskrankheiten», «Über das Verhältnis der Tierseele zur Menschenseele», «Über Vererbung von Anlagen und Fähigkeiten», «Wiederverkörperung – im hilflosen Kinde?»: In «Sonderdruck-Hefte aus ‹Lucifer-Gnosis›», Nr. 8 bis 10, 15 bis 18, Leipzig o.J. (1907/08); in «Wiederverkörperung und Karma und ihre Bedeutung für die Kultur der Gegenwart», Dornach 1985.

«Sind aufeinanderfolgende Inkarnationen einander ähnlich?», «Idiotie»: In «Wiederverkörperung und Karma und ihre Bedeutung für die Kultur der Gegenwart», Dornach 1985.

«Wie verhält sich die Theosophie zu den Geheimwissenschaften?» und «Gehen frühere Fähigkeiten der Menschenseele verloren?»: in «Sonderdruck-Hefte aus

‹Lucifer-Gnosis›» Nrn. 22, 23, Leipzig o.J. (1907); in «Aus der Akasha-Chronik» (unter dem Kapitel «Fragenbeantwortung»), Bibl.-Nr. 11.

«Gehen frühere Fähigkeiten der Menschenseele verloren?» «Wie hat man sich Gesundheit und Krankheit im Sinne des Karmagesetzes zu denken?» In: «Wiederverkörperung und Karma und ihre Bedeutung für die Kultur der Gegenwart», Dornach 1985.

«Herder und die Theosophie»: erstmals gedruckt in «Deutschland» Weimarische Landeszeitung Nr. 19 (19. Jan.) 1904.

«Über moderne naturwissenschaftliche Anschauungen»: in «Lucifer-Gnosis» Nr. 16 (unter dem Titel «Die Kultur der Gegenwart im Spiegel der Theosophie»), Berlin Sept. 1904; in «Sonderdruck-Hefte aus ‹Lucifer-Gnosis›» Nr. 16 (unter dem Titel «Die Kultur der Gegenwart im Spiegel der Theosophie»), Leipzig o.J. (1907); «Die Kultur der Gegenwart im Spiegel der Theosophie», Berlin 1908; in «Aus der Akasha-Chronik» (unter dem Titel «Die Kultur der Gegenwart im Spiegel der Geisteswissenschaft»), Bibl.-Nr. 11.

«Zur bevorstehenden Präsidentenwahl der Theosophischen Gesellschaft» in «Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904–1914», Bibl.-Nr. 264.

Ferner erschienen noch folgende Aufsätze in «Sonderdruck-Hefte aus ‹Lucifer-Gnosis›», Nr. 8 bis 10, 15 bis 18, 20 bis 35, Leipzig o.J. (1907/08): «Von der Aura des Menschen», «Aristoteles über das Mysteriendrama», «Theosophie und Wissenschaft», «Wie verhält sich Buddhas Lehre zur Theosophie?», «Wozu braucht der Theosoph Lehren und Theorien?», «Wie verhalten sich Kräfte einer niederen Welt zu Wesenheiten in einer höheren?», «Über Personenkultus in der theosophischen Bewegung», «Soll man sich aller Kritik enthalten?», «Ist das Wort Theosophie nicht irreführend?», «Wie verhält sich die Theosophie zur Astrologie?», «Kann die Theosophie populär dargestellt werden?», «Der englische Premierminister Balfour, die Naturwissenschaft und die Theosophie», «Raoul H. Francé, ‹Das Sinnesleben der Pflanzen›», «‹Flita. Wahre Geschichte einer schwarzen Magierin› von Mabel Collins», «‹Die Geschichte des Jahres› von Mabel Collins».

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch unter Werkregister, S 655 in diesem Band sowie die Übersicht am Schluß des Bandes.

Zu Seite

11 *Zur Einführung:* Noch ausführlicher findet man die Ereignisse geschildert in «Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft». Acht Vorträge, gehalten in Dornach vom 10. bis 17. Juni 1923; GA Bibl.-Nr. 258. Die Zeitschrift «Lucifer-Gnosis» wird im sechsten Vortrag, Seite 119–121, und im siebenten Vortrag, Seite 128f. erwähnt.

bei der Begründung der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft: Am 20. Oktober 1902 in Berlin. Siehe auch Seite 44f. in «Die Geschichte und die

Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft», GA Bibl.-Nr. 258, und die entsprechenden Anmerkungen dazu auf Seite 184; ferner die Anmerkungen zu Seite 21 auf Seite 182 über Helena Petrowna Blavatsky und die Begründung der Theosophischen Gesellschaft in New York am 17. November 1875 zusammen mit Colonel Henry Steel Olcott; und zu Seite 27 auf Seite 183 über *Annie Besant.*

Marie von Sivers, Wlotzlawek (im damaligen russischen Polen), 14. März 1867 – 27. Dezember 1948 Beatenberg (Schweiz). Siehe «Aus dem Leben von Marie Steiner-von Sivers», Biographische Beiträge und Bibiographie, Dornach 1956.

Luzifer: «Lucifer» nannte sich auch eine von H. P. Blavatsky begründete und nach ihrem Tode von Annie Besant herausgegebene Theosophische Monatsschrift.

19 *Von diesem Doktor Faust sagte man:* Siehe «Historia von D. Johann Fausten dem weitbeschreyten Zauberer und Schwarzkünstler», Frankfurt am Main 1587 bei Johann Spieß, 1. Kapitel, D. Johann Fausten Geburt und Studijs.

Worte, die Luther der Anschauung des Kopernikus entgegenschleuderte: Siehe Martin Luther, Weimarer-Ausgabe, «Tischreden», 1. Band, Weimar 1912, Rede Nr. 855, S. 419.

20 *Adolf von Harnack, «Das Wesen des Christentums»,* Sechzehn Vorlesungen vor Studierenden aller Fakultäten im Wintersemester 1899/1900 an der Universität Berlin, (Leipzig 1900), 4. Auflage Leipzig 1901, S. 11 f. und 188.

22 *Herb urteilte der große Philosoph Johann Gottlieb Fichte:* Siehe Johann Gottlieb Fichte, «Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten», Vorrede.

24 *Deshalb wies Goethe einst zurück:* Siehe den Brief Goethes an F. H. Jacobi vom 5. Mai 1786.

dem gestirnten Himmel über sich und dem moralischen Gesetz in sich: Siehe Immanuel Kant, «Kritik der praktischen Vernunft», II. Teil, Beschluß.

was Johann Gottlieb Fichte meinte: Siehe Johann Gottlieb Fichte, «Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten», Schluß der dritten Vorlesung.

25 *Im Faustbuch heißt es deshalb:* Nicht wörtliches Zitat aus «Historia von D. Johann Fausten» (s. Hinweis zu S. 19), 5. Kapitel, Das dritte Colloqium D. Fausti mit dem Geiste seiner Promission.

28 *immer «strebend sich bemüht»:* Siehe «Faust» II, 5. Akt, Bergschluchten, Vers 11936.

29 *Carl von Linné:* Siehe «Genera plantarum», Frankfurt 1789, S. XII, (wörtlich): «Species tot sunt diversae, quot diversas formas ab initio creavit infinitum ens.»

30 *«Der Gedanke ist eine Form der Kraft»:* Siehe Robert Green Ingersoll (1833–1899), «Moderne Götterdämmerung», Leipzig o.J., S. 34.

David Friedrich Strauß meinte: Siehe «Das Leben Jesu», Zweiter Teil, Gesammelte Schriften, Band 4, Bonn 1877, Schlußbetrachtung, § 99, S. 385.

Der große Mystiker Eckhart lehrt: Siehe Deutsche Predigt Nr. 6 «In hoc apparuit caritas dei in nobis» (1. Joh. 4,9) in Meister Eckehart, «Deutsche Predigten und Traktate», herausgegeben und übersetzt von Josef Quint, München 1963, S. 178.

31 *Meister Eckhart hat zu seiner Rede hinzugefügt:* Zitat nicht genau nachweisbar, vielleicht aus Deutsche Predigt 7 «Iusti vivent in aeternum» (Sap. 5,6), a.a.O. S. 185.

Worte des Mystikers Angelus Silesius: Siehe «Cherubinischer Wandersmann» 1. Buch, Spruch 61.

36 *Daß Plato niemand in die höheren Stufen der Weisheit einführen wollte, welcher der Geometrie unkundig war:* Über dem Eingang der platonischen Akademie stand: Nur wer mit der Geometrie vertraut ist, trete ein.

Diese Worte sind weder von Plato selbst noch von seinen griechischen und römischen Zeitgenossen überliefert. Sie finden sich erst bei Kommentatoren des Aristoteles im 6. Jahrhundert n. Chr., so bei: Elias, Aristotelis Categorias commentaria, ed. A. Busse (Comm. in Arist. Graeca XVIII, pars 1), (Berlin 1900) 118.18. Und: Philoponus Joannes, Aristotelis de Anima Libris commentaris, ed. M. Hayduck (Comm. in Arist. Graeca XV), (Berlin 1897) 117.29.

38 *«Auf einem hohen nackten Gipfel sitzend»:* Aus der Abhandlung über den Granit, die Goethe am 18. Januar 1784 Seidel diktierte und mit Korrekturen versah. Siehe Goethe, Naturwissenschaftliche Schriften, herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur», 1884–1897, Nachdruck Dornach 1975, 5 Bände, GA Bibl.-Nr. 1a-e, Bd. V (1897)S. 587f.

39f. *der große Forscher Huxley ... in die Worte zusammenfaßte:* Thomas Henry Huxley, 1825–1895, englischer Zoologe und Philosoph, Darwinist. Siehe «Zeugnisse für die Stellung des Menschen in der Natur», drei Abhandlungen, Braunschweig 1863, S. 117.

42 *Annie Besant:* Über sie orientierte der Aufsatz «Annie Besant» von Marie von Sivers in der Nummer vom Juni 1903, sowie die Artikelfolge von Marie von Sivers «Nach Annie Besants ‹Selbstbiographie›» in Nrn. 2 bis 7, Juli bis Dezember 1903.

Edouard Schuré: «Les grands initiés». Esquisse de l'histoire secrète des religions. Paris 1899, Perrin & Cie. Das Exemplar, das Rudolf Steiner benutzte, trägt die Widmung «A Mademoiselle Marie de Sivers en haute sympathie d'effort et d'idéal – Ed. Schuré».

43 *das Vergängliche «nur ein Gleichnis ist»:* «Faust» II, 5. Akt, Bergschluchten, Verse 12104f.

43 *sprach Goethe ... in ... oft rätselhaften Andeutungen aus:* Siehe «Sprüche in Prosa» in Goethe, Naturwissenschaftliche Schriften, Hinweis zu S. 38, Bd. V (1897), S. 378. Siehe auch «Maximen und Reflexionen».

45f. *spricht Annie Besant ... von einer «verborgenen Seite der Religionen»:* Siehe «Esoterisches Christentum oder Die kleineren Mysterien», autorisierte Übersetzung von Mathilde Scholl, Leipzig 1903, S. 2f.

46f. *Eindringlich weist auf diese Tatsachen hin Edouard Schuré:* Siehe «Die großen Eingeweihten, Geheimlehren der Religionen» (Les Grands Initiés, 1889), deutsche Übersetzung von Marie von Sivers (Marie Steiner), Vorwort von Rudolf Steiner, Leipzig 1907, S. 5f.

48 *«O der wahrhaft heiligen Mysterien!»:* Klemens von Alexandrien in «Mahnrede an die Heiden», XII. Kapitel, 120; im wesentlichen zitiert nach Otto Willmann, «Geschichte des Idealismus», Braunschweig 1894, 2. Band, § 47,3 mit einigen Abweichungen.

49 *«Oftmals, wenn ich aus dem Schlummer»:* Plotin in der Abhandlung über das Herabsteigen der Seele in den Leib. Im wesentlichen zitiert nach Otto Willmann, «Geschichte des Idealismus», I. Band, § 42,2.

52 *Schuré, «Les Grands Initiés»:* Siehe Hinweis zu S. 46.

59 *Goethe ... schrieb nach Deutschland:* Siehe den Brief an Knebel vom 18. August 1787.

63 *«Mundakopanishat»:* Auch «Mundaka-Upanishad», zu den jüngeren Büchern der altindischen Upanishaden-Sammlungen gehörig.

67 *«Reinkarnation und Karma»:* Der Aufsatz ist hier in der Form wiedergegeben, wie er 1918 auf Weisung Rudolf Steiners herausgegeben worden ist. Statt der Worte «Anthroposoph oder Geisteswissenschafter», «anthroposophisch», «Anthroposophie oder Geisteswissenschaft» stand in «Luzifer»: «Theosoph», «theosophisch», «Theosophie».

Francesco Redi, 1626–1697, italienischer Arzt und Naturforscher. Redi zeigte, daß in keiner faulenden Flüssigkeit sich Würmer oder Maden erzeugen, wenn man die Fliegen abzuhalten wisse, die ihre Eier in die Flüssigkeit legen. Daraus prägte er den Grundsatz: «Omne vivum ex vivo».

Märtyrerschicksal Giordano Brunos oder Galileis: Der Dominikaner Giordano Bruno wurde am 17. Februar 1600 in Rom von der Inquisition wegen Ketzerei verbrannt. Galileo Galilei wurde wegen seines Eintretens für die Kopernikanische Lehre von der Inquisition angeklagt und 1633 zum Widerruf gezwungen.

Seit Pasteur seine Untersuchungen angestellt hat: Der Chemiker Louis Pasteur (1822–1895) bekämpfte aufgrund seiner Untersuchungen über den Gärungsprozeß und die darin wirksamen Hefebakterien die Theorie der Urzeugung. Siehe seine Schrift «Nouvel exemple de fermentation déterminé par des animacules infusoires pouvant vivre sans oxygène libre», 1863.

68 *von irgendeinem Virchow:* Rudolf Virchow (1821 – 1902), Mediziner und Anthropologe, hatte sich gegen die Spekulationen in der Deszendenztheorie Huxleys («Affentheorie») gewandt.

68f. *Naturforscherversammlung ... 1903 ... Chemiker Ladenburg:* Siehe Albert Ladenburg, «Über den Einfluß der Naturwissenschaften auf die Weltanschauung. Vortrag, gehalten auf der 75. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Kassel am 21. September 1903», Leipzig 1903.

69 *daß sich in Darwins Hauptwerk auch der Satz findet:* Siehe «Über die Entstehung der Arten im Tier- und Pflanzenreich durch natürliche Züchtung oder Erhaltung der vervollkommneten Rassen im Kampfe ums Dasein» (1859), Schlußbemerkung, Cap. 15, letzter Satz.

70 *daß Haeckel, da wo er zu Hause ist, nichts anderes ist als Anthroposoph:* Vgl. dazu Rudolf Steiners Aufsätze «Haeckel, die Welträtsel und die Theosophie» (in diesem Band S. 222), «Haeckel und seine Gegner» (GA Bibl.-Nr. 30, S. 152), «Die Kämpfe um Haeckels ‹Welträtsel›» (GA Bibl.-Nr. 30, S. 441) und «Ernst Haeckel. Die Kunstformen in der Natur» (GA Bibl.-Nr. 30, S. 571) und Rudolf Steiners Vortrag «Die soziale Frage und die Theosophie», Berlin 26. Oktober 1905, in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Nr. 88, S. 24.

74 *daß sich der Mensch dadurch vom Tiere unterscheide, daß er zählen könne:* Konnte nicht nachgewiesen werden.

76 *was der große Naturforscher Karl Gegenbaur vom Darwinismus gesagt hat:* Karl Gegenbaur, 1826 – 1903, Anatom. In seinen «Grundzügen der vergleichenden Anatomie» (Leipzig 1859, 2. Auflage 1870) «ist zum erstenmal die Deszendenztheorie auf das ganze Gebiet der vergleichenden Anatomie ebenso kühn wie vorsichtig angewendet und damit helles Licht über eine große Anzahl bis dahin dunkelster Phänomene verbreitet worden.» (Meyers Konv. Lexikon, 6. Auflage, 1907)

78 *also kann auch Jesus den Lazarus nicht auferweckt haben:* Siehe David Friedrich Strauß, «Das Leben Jesu», Zweiter Teil, Gesammelte Schriften, Band 4, Bonn 1877, Kapitel 77, Die Auferweckung des Lazarus, S. 198, 209.

was Karl von Linné ausgesprochen hat: Siehe Hinweis zu S. 29.

schrieb David Friedrich Strauß diese Worte: Siehe «Der alte und der neue Glaube», Bonn 1881, Seite 180f.

Und da Huxley ... nachgewiesen hat: Siehe Hinweis zu S. 39f.

80 *Ernst Haeckel, «Natürliche Schöpfungsgeschichte»,* Gemeinverständliche wissenschaftliche Vorträge über die Entwickelungslehre im allgemeinen und diejenige von Darwin, Goethe und Lamarck im besonderen, über die Anwendung derselben auf den Ursprung des Menschen und andere damit zusammenhängende Grundfragen der Naturwissenschaft, 24 Vorträge, Berlin 1868; 9. umgearbeitete und vermehrte Auflage, mit dem Portrait des Verfassers und mit 30 Tafeln sowie zahlreichen Holzschnitten, Stammbäumen und systematischen Tabellen, Berlin 1898.

81 *Tiere, die in die Höhlen von Kentucky aus anderen Orten herkommen:* Siehe Charles Darwin, «Die Entstehung der Arten» (Siehe Hinweis zu S. 69), 5. Kapitel, 2. Abschnitt, «Wirkungen des vermehrten Gebrauchs und Nichtgebrauchs ...».

83 *«Im Beginne»:* Dr. Paul Topinard, «Anthropologie», 2. Ausgabe Leipzig 1888, nach der 3. französischen Auflage übersetzt von Dr. Richard Neuhauß, Seite 525f. Was Topinard «Gral» nennt, erscheint bei Ernst Haeckel («Natürliche Schöpfungsgeschichte», II. Band, in der 9. Auflage Seite 716–728, mit Tabelle «Vorfahren-Reihe des menschlichen Stammbaums» mit nun «25 Hauptstufen der tierischen Ahnen-Reihe des Menschen») als «Ahnen-Stufe des Menschen».

85 *in dem Werk ... des ... Johannes Rehmke, eines der besten Denker unserer Zeit:* Siehe «Lehrbuch der allgemeinen Psychologie», Hamburg und Leipzig 1894, § 19, S. 141ff.

86 *«Wie ... in der unorganischen Natur»:* Siehe Julius Baumann, «Neuchristentum und reale Religion», Bonn 1901, Seite 48. Bei Baumann schließt der Satz mit dem Wort «(Lessing)».

Breslauer Chemiker Albert Ladenburg: Siehe «Über den Einfluß der Naturwissenschaften ...» (siehe Hinweis zu S. 68), S. 29f. und 30f.

87 *Dies ist der Inhalt des Karma-Gesetzes:* Vgl. dazu Rudolf Steiner, «Die Offenbarungen des Karma», Elf Vorträge in Hamburg 1910, GA Bibl.-Nr. 120, Vortrag vom 16. Mai 1910.

87f. *In Maurice Maeterlincks «Begrabenem Tempel»:* Maeterlincks «Le temple enseveli» erschien 1902 und wurde im gleichen Jahr auch ins Deutsche übersetzt. Maurice Maeterlinck, Gesammelte Werke, übersetzt von Fr. von Oppeln-Bronikowski, Bd. IV der Philosophischen Werke, Jena 1911, S. 7.

91 *H.P. Blavatskys «Geheimlehre»:* Siehe Helena Petrowna Blavatsky, «The Secret Doctrine. The Synthesis of Science, Religion and Philosophy», 3 Bde., London 1888. Aus dem Englischen der dritten Auflage übersetzt von Robert Froebe: «Die Geheimlehre. Die Vereinigung von Wissenschaft, Religion und Philosophie», 3 Bde., Leipzig o.J. (1899).

«Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert», Bd. I, Berlin 1900, Bd. 2, Berlin 1901. Das Werk erschien erweitert 1914 unter dem Titel «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt», GA Bibl.-Nr. 18.

94 *was der Naturforscher Du Bois-Reymond ... gesagt hat:* Siehe Emil Du Bois-Reymond, «Über die Grenzen des Naturerkennens», Leipzig 1872, S. 26ff.

97 *Ewald Hering,* «Über das Gedächtnis als eine allgemeine Funktion der organisierten Materie», Wien 1870.

Ernst Haeckel stimmt mit den Ansichten Herings überein: Siehe Ernst Haekkel, «Über die Wellenzeugung der Lebensteilchen oder die Perigenesis der Plastidule», 1876, S. 41.

103 *Kant sagt:* Siehe Immanuel Kant, «Kritik der praktischen Vernunft», II. Teil, Beschluß.

Und Kant selbst ist es: Siehe Immanuel Kant, «Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels», 1755.

110 *Von der Aura des Menschen:* Dieser Aufsatz stimmt in großen Teilen wörtlich überein mit dem Kapitel «Von den Gedankenformen und der menschlichen Aura» in dem ebenfalls 1904 erschienenen Buch Rudolf Steiners «Theosophie, Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung», GA Bibl.-Nr. 9.

Ein Ausspruch Goethes: Siehe Goethe, «Zur Farbenlehre», Vorwort. Goethe, Naturwissenschaftliche Schriften, Hinweis zu S. 38, Bd. III (1890), S. 77.

110f. *der Satz des Philosophen Lotze:* Das Zitat konnte nicht nachgewiesen werden. Ähnlich schreibt Lotze in «Grundzüge der Psychologie», Leipzig 1844, 1. Teil, 1. Kapitel, § 13: «Worin das Glänzen eines Lichtes, das durchaus niemand sähe, oder das Klingen eines Tones bestände, den niemand hörte, ist ebenso unmöglich zu sagen, als wenn ein Zahnschmerz wäre, den niemand hätte. Es liegt also in der Natur von Farben, Tönen, Gerüchen usw., daß sie überhaupt nur *einen Ort* und *eine Art* haben, wo und wie sie existieren können, nämlich das Bewußtsein einer Seele, und zwar in dem Augenblicke, wo sie von dieser empfunden werden.»

111 *Goethe drückt sie so schön aus:* Siehe «Zur Farbenlehre», Didaktischer Teil, Einleitung, Goethe, Naturwissenschaftliche Schriften (siehe Hinweis zu S. 38), S. 88.

Treffend spricht darüber der Naturforscher Tyndall: Das Zitat konnte nicht nachgewiesen werden.

111, 113 *Robert Hamerling,* «Die Atomistik des Willens, Beiträge zur Kritik der modernen Erkenntnis», 2 Bde., Hamburg 1891, 1. Bd., 1. Buch, Der Sinnenschein, S. 13f. und 21.

113f. *Du Bois-Reymond spricht sich darüber so aus:* Siehe Emil Du Bois-Reymond, «Über die Grenzen des Naturerkennens», Leipzig 1872, S. 25f.

114 *mein Buch «Welt- und Lebensanschauungen ...»:* Siehe die erweiterte Neuauflage unter dem Titel «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt» (1914), GA Bibl.-Nr. 18, S. 428ff.

121 *Aufsatz «Wie Karma wirkt»:* Siehe S. 92ff. in diesem Band.

in meiner demnächst erscheinenden «Theosophie»: «Theosophie, Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung». Die Erstausgabe (Berlin 1904) trug den Vermerk: «Dem Geiste Giordano Brunos gewidmet», GA Bibl.-Nr. 9.

132 *Der Dichter Jean Paul erzählt in seiner Lebensbeschreibung:* Siehe Jean Paul, Sämtliche Werke, dritte, vermehrte Auflage, 34. Bd., Berlin 1862, «Aus Jean

Pauls Leben, Zweite Vorlesung, welche den Zeitraum vom 1. August 1765 bis zum 9. Januar 1776 umfaßt», S. 26.

139 *Annie Besant ... sagt:* Siehe Annie Besant, «Der Tod – und was dann?», deutsche Ausgabe von Franz Hartmann, Leipzig o.J., S. 43f.

144f. *Friedrich Delitzsch,* «Babel und Bibel», drei Vorträge, Stuttgart 1905, S. 49 und 25f.

147 *Angelus Silesius:* Siehe Hinweis zu S. 31.

Meister Eckhart hat im dreizehnten Jahrhundert gesagt: Siehe Deutsche Predigt Nr. 16 «Quasi vas auri solidum ornatum omni lapide pretioso (Eccli. 50,10)» und Deutsche Predigt Nr. 7 «Iusti vivent in aeternum (Sap. 5,16)» in Meister Eckehart, «Deutsche Predigten und Traktate», herausgegeben von Josef Quint, München 1963, S. 227 und 186.

148 *Albert Kalthoff,* «Was wissen wir von Jesus?», Schmargendorf-Berlin 1901, S. 41.

149 *Ihr sollen Ausführungen gewidmet sein:* «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» Die Aufsatzreihe begann mit Nr. 13 von «Lucifer-Gnosis», Juni 1904, und wurde bis Nr. 28, September 1905, fortgeführt. Als Buch erschien sie erstmals 1909. GA Bibl.-Nr. 10.

150 *Aristoteles über das Mysteriendrama:* Aus nicht bekannten Gründen erschien dieser Beitrag im Originalheft «Lucifer-Gnosis» (Nr. 16, September 1904) unter dem Namen Dr. K. Tinter. Im Sonderdruck-Heft Nr. 8, das Rudolf Steiner später redigiert hat, wird aber dieser selbst als Autor genannt.

Aristoteles hat von dem Drama gesagt: Siehe Aristoteles, Poetik, 1451a (35) – 1451b (10).

Goethe nennt die Schöpfungen der Kunst: Siehe Goethe, Naturwissenschaftliche Schriften, Hinweis zu S. 38, Bd. V (1897), S. 494. Siehe auch «Maximen und Reflexionen».

Schillers Ausspruch: Siehe das Gedicht «Die Künstler».

151 *Lessing sagt:* Siehe Gotthold Ephraim Lessing, «Hamburgische Dramaturgie», 75. Stück.

152f. *Jakob Bernays,* «Zwei Abhandlungen über die Aristotelische Theorie des Dramas», 1880.

154 *lieber ein Bettler ... auf der Oberwelt:* Siehe Homer, «Odyssee», Elfter Gesang, Verse 489–491.

156 *Edouard Schuré:* «Die Kinder des Lucifer». In der Übersetzung von Marie von Sivers (Marie Steiner) in freie Rhythmen gebracht durch Rudolf Steiner. Unter dem Titel «Lucifer. Die Kinder des Lucifer» Dornach 1955 wieder herausgegeben zusammen mit zwei esoterischen Betrachtungen von Rudolf Steiner aus dem Jahre 1906 «Lucifer» und «Die Kinder des Lucifer».

Der Buchausgabe ist die auf Seite 158 folgende Vorrede von Rudolf Steiner beigegeben. Innerhalb der Gesamtausgabe vorgesehen für GA Bibl.-Nr. 42 (Bühnenbearbeitungen).

158 *Goethe sprach von der Kunst:* Siehe Hinweis zu S. 150.

159 *Edouard Schuré, «Die großen Eingeweihten»:* Siehe Hinweis zu S. 46f.

Edouard Schuré, «Richard Wagner und das musikalische Drama» («Le drame musical, Richard Wagner», 1875), deutsche Übersetzung Hamburg 1873.

Edouard Schuré, «Die Heiligtümer des Orients» («Sanctuaires d'orient», 1898), Deutsche Übersetzung von Marie von Sivers (Marie Steiner), Leipzig 1912.

Edouard Schuré, «La soeur gardienne» (1900) übersetzt von Marie von Sivers (Marie Steiner), aber nicht im Druck erschienen.

161 *«Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis»:* Goethe, «Faust» II, 5. Akt, Bergschluchten, Verse 12104–12109.

164 *Die vor dreißig Jahren begründete «Theosophische Gesellschaft»:* Begründet am 17. November 1875 in New York durch Helena Petrowna Blavatsky, Colonel Henry Steel Olcott und William Quan Judge.

175 *Die ... «Theosophische Gesellschaft» hat zu ihrem ersten Grundsatz gemacht:* In den «Satzungen der Theosophischen Gesellschaft», Artikel 1,3. sind die Zwecke wie folgt definiert:

«Erstens: Den Kern einer allgemeinen Brüderschaft zu bilden, welcher sich die ganze Menschheit ohne Unterschied der Rasse, des Glaubensbekenntnisses, des Geschlechts, der Kaste oder der Farbe anschließen soll.

Zweitens: Das Studium der Arischen und anderer dem Osten angehörender Litteraturen, Religionen, Philosophien und Wissenschaften zu fördern und die Bedeutung dieser Studien zu beweisen.

Drittens: Ungeklärte Naturgesetze und die in dem Menschen schlummernden psychischen Kräfte zu erforschen.»

(Satzungen genehmigt von dem General-Vorstand am 27. Dezember 1893).

183 *Haeckels «Natürliche Schöpfungsgeschichte»:* Siehe Hinweis zu S. 80.

Carus Sterne, (Pseudonym für Ernst Ludwig Krause, 1839–1903), «Werden und Vergehen. Eine Entwicklungsgeschichte des Naturganzen», Berlin 1876.

191 *Geisteswissenschaft und soziale Frage:* Für die erste Einzelausgabe dieses Aufsatzes Dornach 1941 wurden gemäß einer generellen Angabe Rudolf Steiners die Wörter «Theosophie» und «theosophisch» durch die Ausdrücke «Geisteswissenschaft» und «geisteswissenschaftlich» ersetzt. Für den Abdruck innerhalb der Gesamtausgabe wurde diese Textgestalt beibehalten.

Zu den in diesem Aufsatz behandelten Problemen siehe das Heft der «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Nr. 88, Dornach Johanni 1985 mit dem Thema: «Die soziale Frage. Vor 66 Jahren: Dreigliederungszeit».

193 f. *Ein ungemein interessantes Buch ... Regierungsrat Kolb:* Siehe Alfred Kolb, «Als Arbeiter in Amerika», vierte, durchgesehene Auflage, Berlin 1905, S. 31 ff.

195 *wie Lessing in einem bestimmten Falle - antworten:* Das Zitat konnte nicht nachgewiesen werden.

«Geheimlehre» der Blavatsky: Siehe Hinweis zu S. 91.

201 *«Der waschechte Theosoph ...» ... «Steige die Theosophie ...»:* Siehe G. L. Dankmar: «Die kulturelle Lage Europas beim Wiedererwachen des modernen Okkultismus», Leipzig 1905, S. 596 und 603.

203 *Owen ... hat immer wieder und wieder betont:* Siehe Robert Owen, «An New View of Society, or Essay on the Principle of the Formation of the Human Character and the Application of the Principle to Practice», 1812/13.

204 *im Sinne des Satzes vom großen Buddha:* Siehe «Der Wahrheitspfad. Dhammapadam», Ein buddhistisches Denkmal, aus dem Pali übersetzt von Karl Eugen Neumann, 2. Auflage, München 1921, XVII. Das Zorn-Kapitel, S. 55-57.

210 *Owen mußte nach langen edlen Bemühungen zu dem Bekenntnis kommen:* Das Zitat konnte nicht nachgewiesen werden.

215 *konnte ... Plato ein Staatsideal aufstellen:* Gemeint ist vermutlich die Beibehaltung der Sklaverei in Platons Beschreibung des Idealstaates in seinem Werk «Politeia» («Der Staat»).

221 *Auf noch weiteres einzelne soll demnächst eingegangen werden:* Der Aufsatz trug nach diesem letzten Satz den Vermerk «Wird fortgesetzt», es erschien jedoch keine Fortsetzung.

222 *Ernst Haeckel,* «Die Welträtsel, Gemeinverständliche Studie über monistische Philosophie», Leipzig 1899. Vgl. auch den Hinweis zu S. 70.

223 *Blavatsky ... «Geheimlehre»:* Siehe Hinweis zu S. 91.

in meiner Schrift «Haeckel und seine Gegner»: Veröffentlicht 1899 in der Zeitschrift «Die Gesellschaft»; jetzt in GA Bibl.-Nr. 30, S. 152.

in meinem Buch über die «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert»: Siehe Hinweis zu S. 91.

225 *Sie können es bei Haeckel nachlesen:* Siehe Ernst Haeckel, «Der Kampf um den Entwickelungs-Gedanken», Drei Vorträge, gehalten am 14., 16. und 19. April 1905 im Saale der Sing-Akademie zu Berlin, Berlin 1905, Erster Vortrag, S. 24.

Lesen Sie ... nach ... bei Burdach: Siehe Karl Friedrich Burdach, «Anthropologie für das gebildete Publikum», 2. vermehrte Auflage, Stuttgart 1847, 5. Abschnitt, § 80, Lebenskraft, S. 119 f. und § 83, Das Leben auf geistigem

Grunde beruhend, S. 126f.; und «Die Physiologie als Erfahrungswissenschaft», 6. Bd., Leipzig 1840, 20. Buch, Von den Lebenskräften. Das Lebensprinzip, § 1005ff., S. 585ff.

226 *«Kraft und Stoff», Büchner, Moleschott:* Siehe Ludwig Büchner, «Kraft und Stoff, Naturphilosophische Untersuchungen auf tatsächlicher Grundlage, in allgemeinverständlicher Darstellung», Frankfurt/M. 1855.

Jakob Moleschott, «Physiologie des Stoffwechsels in Pflanzen und Tieren. Ein Handbuch für Naturforscher, Landwirte und Ärzte», Erlangen 1851 und «Der Kreislauf des Lebens», 1852.

Büchners «Kraft und Stoff» wurde in der damaligen Welt berühmt als die «Bibel des Materialismus».

228 *In seinem (Darwins) ersten Werke finden Sie den Satz:* Siehe Hinweis zu S. 69.

228f. *Haeckel sagte einst:* Das Zitat konnte nicht nachgewiesen werden.

229 *der englische Forscher Huxley ... hat es ausgesprochen:* Siehe Thomas Henry Huxley, «Zeugnisse für die Stellung des Menschen in der Natur», Drei Abhandlungen, aus dem Englischen übersetzt von Victor Carus, Braunschweig 1863, III. Über einige fossile menschliche Überreste, S. 117.

daß Huxley ... kurz vor seinem Tode ... ausgesprochen hat: Das Zitat konnte nicht nachgewiesen werden.

Huxley sagte einst: Das Zitat konnte nicht nachgewiesen werden.

230 *«Natürliche Schöpfungsgeschichte»:* Siehe Hinweis zu S. 80.

231 *«Anthropogenie» Haeckels:* Siehe Ernst Haeckel, «Anthropogenie oder Entwickelungsgeschichte des Menschen. Gemeinverständliche Vorträge über die Grundzüge der menschlichen Keimes- und Stammesgeschichte», Leipzig 1874.

231f. *In einer rhetorisch glänzenden Rede hat Du Bois-Reymond:* Siehe Emil Du Bois-Reymond, «Über die Grenzen des Naturerkennens. Die sieben Welträtsel», zwei Vorträge am 14. August 1872 und am 8. Juli 1880, Leipzig 1882.

232 *hat Haeckel eben sein Buch «Die Welträtsel» genannt:* Siehe Ernst Haeckel, «Die Welträtsel. Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie», Bonn 1899.

235 *Vortrag über «Innere Entwickelung»:* Öffentlicher Vortrag im Berliner Architektenhaus, 7. Dezember 1905, abgedruckt in «Die Welträtsel und die Anthroposophie», GA Bibl.-Nr. 54.

237 *Die Worte im «Prolog im Himmel»:* Siehe «Faust» I, Verse 243ff.: «Die Sonne tönt nach alter Weise ...».

wo Faust ... in die Geisterwelt eingeführt wird: Siehe «Faust» II, 1. Akt, Anmutige Gegend, Verse 4667f.

243 *«Wär' nicht das Auge sonnenhaft ...»:* Siehe Goethe, «Zahme Xenien».

Ausspruch Feuerbachs: Siehe Ludwig Feuerbach, «Das Wesen des Christentums», 1841, 1. Kapitel und Anhang, erster Abschnitt, «Das Bewußtsein des unendlichen Wesens ...».

Siehe auch Ludwig Feuerbach, «Das Wesen der Religion», Dreißig Vorlesungen, 1851, Zwanzigste Vorlesung.

bemerkte schon ein Philosoph im alten Griechenland: Gemeint ist Xenophanes (ca. 580 - ca. 470 v. Chr.). Zu seinem Ausspruch siehe Hermann Diels/ Walter Kranz, «Fragmente der Vorsokratiker», Fragment B 15.

244 *Haeckel sagt nun an einer Stelle:* Siehe Ernst Haeckel, «Natürliche Schöpfungsgeschichte» (Siehe Hinweis zu S. 80), 1. Bd., S. 64 (freie Wiedergabe des Zitats).

Goethe hat doch so bezeichnend gesagt: Siehe «Faust» I, Nacht, Verse 512f.

245 *«Die Philosophie des Unbewußten. Versuch einer Weltanschauung»,* Berlin 1869, (2. Band 1876, 3. Band 1889).

247 *Lotze in seinem «Mikrokosmos»:* Siehe Rudolf Hermann Lotze, «Mikrokosmos, Ideen zur Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit», 3 Bde., Leipzig 1856-1864.

250 *in meinem Buche «Welt- und Lebensanschauungen ...»:* Siehe «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt» (Vgl. Hinweis zu S. 91), GA Bibl.-Nr. 18, S. 515f.

253 *in einem Vortrage, den ich ... gehalten habe:* Das Autoreferat, aus dem Rudolf Steiner zitiert, ist abgedruckt in GA Bibl.-Nr. 30, S. 47-68. Zitat S. 49f. Vgl. dazu auch Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang», GA Bibl.-Nr. 28, Kap. XV, S. 218-220.

von einem ungenannten Verfasser: Siehe «Das Unbewußte vom Standpunkt der Physiologie und Deszendenztheorie. Eine kritische Beleuchtung des naturphilosophischen Teils der Philosophie des Unbewußten», Berlin 1872.

Als später eine zweite Auflage der Schrift erschien: Im Jahre 1877.

255 *«Esoterische Lehre des Geheimbuddhismus»* von Alfred Percy Sinnett, London 1883, deutsch Leipzig 1884.

259 *«Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins, Prolegomena zu jeder künftigen Ethik»*, von Eduard von Hartmann, Berlin 1879.

«Das religiöse Bewußtsein der Menschheit in der Stufenfolge seiner Entwickelung» von Eduard von Hartmann, Leipzig 1882.

262f. *Leadbeater ist ... schwerer Verfehlungen angeklagt worden:* Charles Webster Leadbeater (1847-1934) geriet in den Verdacht moralischer Verfehlungen

gegenüber ihm anvertrauten Jugendlichen. Bereits 1909 wurde Leadbeater wieder in die Theosophische Gesellschaft aufgenommen und verblieb darin in leitender Stellung bis zu seinem Tode im Jahre 1934. Rudolf Steiners Haltung Leadbeater gegenüber war frei von den Emotionen, die sich für und gegen ihn in der Theosophischen Gesellschaft auslebten. Vgl. dazu auch den Hinweis in Rudolf Steiner, «Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904 - 1914», GA Bibl.-Nr. 264, und die Biographie Leadbeaters von Gregory Tillet «The Elder Brother», London 1982.

263 *Abschnitt dieses Heftes über «Die Stufen der höheren Erkenntnis»:* Siehe das gleichnamige Buch, GA Bibl.-Nr. 12, Kapitel «Die Imagination», S. 36-51.

268 *Buddha ..., von dem die so wahren Worte herrühren:* Das Zitat konnte nicht nachgewiesen werden.

274 *Aufsatz über die Erziehung des Kindes:* Siehe S. 309ff. in diesem Band.

277 *Edouard Schuré in seinen «Großen Eingeweihten»:* Siehe Hinweis zu S. 46f.

288 *«Erlangung von Erkenntnissen der höheren Welten»:* Siehe «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», GA Bibl.-Nr. 10.

297 *In meiner «Philosophie der Freiheit»:* Siehe «Die Philosophie der Freiheit», GA Bibl.-Nr. 4, besonders die Kapitel «Die Welt als Wahrnehmung» und «Das Erkennen der Welt».

301 *In mündlicher Rede wurde auch oft geschildert:* Siehe z.B. die Vorträge «Die Menschheitsentwickelung auf der Erde» (I und II), München, 4. Juni 1907 in «Die Theosophie des Rosenkreuzers», GA Bibl.-Nr. 99, und den Vortrag Kassel, 25. Juni 1907 in «Menschheitsentwickelung und Christus-Erkenntnis», GA Bibl.-Nr. 100.

302 *Zeitschrift «Kosmos» einen beherzigenswerten Artikel gebracht:* Siehe Theodor Arldt, «Das Atlantisproblem», in «Kosmos», 2. Jg. Heft 10, Stuttgart 1905, S. 295-302.

303 *Hermann Ebbinghaus, «Abriß der Psychologie»*, Leipzig 1908, S. 160 u. 162f.

309 *Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft:* Der Aufsatz ist hier in der Form wiedergegeben, wie er 1918 auf Weisung Rudolf Steiners herausgegeben worden ist (4. Auflage der Einzelausgabe, Berlin 1918). Statt der Worte «Anthroposophie oder Geisteswissenschaften», «anthroposophisch», «Anthroposophie oder Geisteswissenschaft» stand in «Lucifer - Gnosis»: «Theosoph», «theosophisch», «Theosophie».

305 *in der ... Schrift von Forel:* Siehe August Forel, «Leben und Tod», München 1908, S. 20.

324 *Aristoteles hat den Menschen das nachahmendste der Tiere genannt:* Siehe Aristoteles, «Poetik», 1448b, 4, 4. Kapitel.

324 *in Jean Pauls «Levana»:* Siehe Jean Paul, «Levana oder Erziehlehre», Vorrede zur zweiten Auflage.

329 *Das schöne Dichterwort:* Siehe Goethe, «Iphigenie auf Tauris», 2. Aufzug, 1. Auftritt, Verse 763–765.

331 *«Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis»:* Siehe «Faust» II, 5. Akt, Bergschluchten, Verse 1204f.

334ff. *eine Stelle aus dem ... Erziehungsbuche von Jean Paul:* Siehe «Levana oder Erziehlehre», 7. Bruchstück, 2. Kapitel, § 131, (zitiert mit einigen Abweichungen).

345 *Einige Bemerkungen:* Von Rudolf Steiner für die Einzelausgabe Berlin, 1907 verfaßt.

346f. *Friedrich August Wolf,* «Ideen über Erziehung, Schule und Universität. Entwicklungsstufen des männlichen Individuums», Quedlinburg 1835.

352 *Über Kants Erkenntnistheorie:* Fast wörtlich abgedruckt aus Rudolf Steiner, «Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer Philosophie der Freiheit», (1892), GA Bibl.-Nr. 3, aus «Vorbemerkung», S. 22f., und aus «Kants erkenntnistheoretische Grundfrage», S. 25–33.

354 *Ausgabe von Kirchmann:* Siehe Immanuel Kant, «Kritik der reinen Vernunft», Philosophische Bibliothek, Berlin 1868ff.

355 *Johannes Rehmke,* «Die Welt als Wahrnehmung und Begriff. Eine Erkenntnistheorie», Berlin 1880.

Otto Liebmann, «Analysis der Wirklichkeit. Eine Erörterung der Grundprobleme der Philosophie», 2. Auflage, Straßburg 1880.

357 *Hermann Cohen,* «Kants Theorie der Erfahrung», 1871.

August Stadler, «Die Grundsätze der reinen Erkenntnistheorie in der Kantischen Philosophie. Kritische Darstellung», Leipzig 1876.

358 *Alfred Hölder,* «Darstellung der Kantischen Erkenntnistheorie mit besonderer Berücksichtigung der verschiedenen Fassungen der transzendentalen Deduktionen der Kategorien», Tübingen 1874.

Friedrich Überweg, «System der Logik», 3. Auflage, Bonn 1868.

Eduard von Hartmann, «Kritische Grundlegung des transcendentalen Realismus», 2. erweiterte Auflage von «Das Ding an sich und seine Erscheinung», Berlin 1875.

358f. *Kuno Fischer,* «Geschichte der neueren Philosophie», 10 Bde., Heidelberg 1897–1903.

358f. *Johannes Volkelt,* «Immanuel Kants Erkenntnistheorie nach ihren Grundprinzipien analysiert. Ein Beitrag zur Grundlegung der Erkenntnistheorie», Leipzig 1879.

365 *das ... so viel besprochene Pferd des Herrn von Osten:* Anfangs des Jahrhunderts erregte in Deutschland ein Pferd mit Namen «Der kluge Hans» Aufsehen, weil es komplizierte Multiplikations- und Divisionsaufgaben durch Huftritte richtig beantworten konnte. Durch den Unterricht seines Besitzers, des Herrn von Osten, schien das Pferd gelernt zu haben, selbständig zu rechnen. Auch mittels unzähliger Experten konnten keine Tricks oder Betrügereien festgestellt werden. Erst Oskar Pfungsts empirische Untersuchung löste später das Rätsel: unbewußte und unbeabsichtigte Körperbewegungen der Aufgabensteller (die die Lösung kannten!) waren dem auf solche Bewegungen hochsensibilisierten Pferd die nötigen Zeichen. Siehe Oskar Pfungst, «Das Pferd des Herrn von Osten (Der Kluge Hans). Ein Beitrag zur experimentellen Tier- und Menschenpsychologie», Mit einer Einleitung von Prof. Dr. C. Stumpf sowie einer Abbildung und fünfzehn Figuren, Leipzig 1907.

368 *Annie Besant, «Die vier großen Religionen»:* Die Besprechung dieses Buches befindet sich auf S. 505 dieses Bandes.

370 *Annie Besant,* «Esoterisches Christentum oder Die kleinen Mysterien», übersetzt von Mathilde Scholl, Leipzig 1903.

382 *Phidias,* um 500 – 423 v. Chr., berühmter athenischer Bildhauer.

389 *«Ehe vor den Meistern kann die Stimme sprechen»:* Siehe Mabel Collins, «Licht auf dem Weg. Eine Schrift zum Frommen derer, welche unbekannt mit des Morgenlandes Weisheit, unter deren Einfluß zu treten begehren», aus dem Englischen, Leipzig 1888, 1. Kapitel, S. 5.

393f. *eine kleine Episode:* Vgl. auch die Ausführungen auf S. 253 dieses Bandes.

408 *«Alles ist vortrefflich bei Ihnen»:* Siehe Bramacharin Bodhabhikshu, «Die Geheim-Philosophie der Inder», 2. Auflage, Leipzig 1906.

409 *Ernst Haeckel ... sagt:* Siehe «Die Welträtsel» (siehe Hinweis zu S. 222), Anmerkungen und Erläuterungen, S. 444.

427 *mit Voltaires schönem Worte:* Vermutlich zitiert Rudolf Steiner diesen Ausspruch nach dem Motto zu dem Buch: Wilhelm Preuß, «Geist und Stoff», 2. Auflage, Oldenburg 1899, S. VI. (Die Originalstelle des Zitats konnte nicht nachgewiesen werden.)

436 *Annie Besant ... sprach ... die inhaltsschweren Worte:* Siehe «Theosophie und soziale Fragen» in «Sphinx», Monatsschrift für Seelen- und Geistesleben, IX. Jahrgang, Nr. 103, September 1894, S. 161f.

Worte ... die der große Buddha gesprochen hat: Siehe Hinweis zu S. 204.

436 f. *Professor Dr. Werner Sombart kennzeichnet den Umschwung:* Das Zitat konnte nicht nachgewiesen werden.

440 *Vortrag über «Die Theosophie und die Kulturaufgaben der Gegenwart»,* in Weimar am 21., in Köln am 23., in Hamburg am 24. November 1903. Das Datum des Vortrages in Berlin konnte nicht sicher ausgemacht werden. Es liegen keine Vortragsnachschriften vor.

442 *Vortrag über «Herder und die Theosophie»,* in Weimar, 15. Januar 1904. Es liegt keine Vortragsnachschrift vor.

444 *das tiefe Wort Goethes:* Siehe «Faust» I, Nacht Verse 443 f.

455 *«Das Gehirn sondere Gedanken ab, wie die Leber Galle»:* Siehe Carl Vogt, «Physiologische Briefe an die Gebildeten aller Stände», Stuttgart/Tübingen 1845, S. 206.

Lehmann ... «Geschichte des Aberglaubens»: Siehe Alexander Alfred Lehmann, «Aberglaube und Zauberei von den ältesten Zeiten an bis in die Gegenwart», Stuttgart 1898, Kapitel «Die Ursachen der Verbreitung des Spiritismus», S. 240–244.

457 *Über moderne naturwissenschaftliche Anschauungen:* Dieser Aufsatz erschien 1908 erstmals als selbständige Veröffentlichung unter dem ursprünglichen Titel «Die Kultur der Gegenwart im Spiegel der Theosophie». Siehe auch den Nachweis früherer Veröffentlichungen auf S. 623 in diesem Band.

458 *daß «die Gedanken etwa in demselben Verhältnisse zum Gehirne stehen»:* Siehe Hinweis zu S. 455.

Ludwig Büchners «Kraft und Stoff»: Siehe Hinweis zu S. 226.

Ladenburg ... das materialistische Evangelium verkündigen: Vgl. die Ausführungen auf S. 68 f. und 86 in diesem Band und die Hinweise dazu.

458 f. *Max Verworn,* «Naturwissenschaft und Weltanschauung», Eine Rede, Zweite unveränderte Auflage, Leipzig 1904, S. 11.

460 *David Friedrich Strauß:* Vgl. die Ausführungen auf S. 77 ff. in diesem Band und die Hinweise dazu.

461 *wie ein gläubiger Materialist schreibt:* Siehe Kuno Freidank, «Vom Glauben zum Wissen. Ein lehrreicher Entwickelungsgang getreu nach dem Leben geschildert», Bamberg o.J., 22. Letztes Bekenntnis, S. 66.

462 *Naturforscherversammlung in Leipzig (1876) ... Du Bois-Reymond ... «Ignorabimus-Rede»:* Die «45. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte zu Leipzig» fand in Wirklichkeit am 14. August 1872 statt. Emil Du Bois-Reymonds berühmt gewordener Vortrag trug den Titel «Über die Grenzen des Naturerkennens», erschienen Leipzig 1872.

Raoul Francé: Vgl. dazu die Ausführungen auf S. 482 ff. in diesem Band.

463 *Weiter konnte de Vries ... zeigen:* Siehe Hugo de Vries, «Die Mutationstheorie», 2 Bde., 1901/1903.

463f. *W.H.Rolph,* «Biologische Probleme zugleich als Versuch zur Entwickelung einer rationellen Ethik», Zweite, stark erweiterte Auflage Leipzig 1884, S. 96f.

464f. *aus der angeführten Schrift Verworns:* Siehe «Naturwissenschaft und Weltanschauung» (siehe Hinweis zu S. 458f.), S. 7 und 33.

466 *Wilhelm Ostwald,* «Die Überwindung des wissenschaftlichen Materialismus», Vortrag gehalten in der dritten allgemeinen Sitzung der Versammlung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte zu Lübeck am 20. September 1895.

467 *Premierminister ... Balfour hat ... eine Rede ... gehalten:* Siehe A.J.Balfour, «Unsere heutige Weltanschauung», Leipzig 1904, S. 15f. und 27.

471 *Der große Mystiker Angelus Silesius sagt:* Siehe Angelus Silesius, «Cherubinischer Wandersmann», Erstes Buch, Spruch 82.

482ff. *Raoul Francé,* «Das Sinnesleben der Pflanzen», Stuttgart 1905, Zitate: S. 14, 15, 19, 28f., 36, 83, 86, 82.

487 *ob man dich wieder liebt, was geht's dich an?:* Siehe Goethe, «Wilhelm Meisters Lehrjahre», Viertes Buch, Neuntes Kapitel.

488ff. *Paul Asmus,* «Das Ich und das Ding an sich», Halle 1873. «Die indo-germanische Religion in den Hauptpunkten ihrer Entwicklung», Halle 1875. Siehe auch Rudolf Steiners Ausführungen über Paul Asmus in «Mein Lebensgang», GA Bibl.-Nr. 28, Kapitel XXIX, S. 384f.

Anschließend an Rudolf Steiners Vorrede zu den nachgelassenen Papieren Paul Asmus' folgen im Originalheft «Lucifer - Gnosis» noch «Notizen ..., welche mir Martha Asmus über ihren Bruder geschrieben hat», die an dieser Stelle wiedergegeben werden sollen:

«Mein Bruder Paul wurde am 14. September 1842 in Pillkallen in Ostpreußen geboren. Als unser Vater, der Kreisphysikus Dr. Asmus im Jahre 1846 starb, zog unsere Mutter (Emma geb. von Zitzewitz) mit uns 5 Kindern nach Pommern, in ihre alte Heimat, zurück. Hier wuchsen wir in aristokratisch-konservativem Milieu heran. Pauls erste kindliche Weltanschauungen bildeten sich durch die Erziehung einer christlich gläubigen, aufrichtig frommen Mutter, bei der der feinfühlende Knabe verständnisvolle Pflege genoß. Auf den Gymnasien von Neustettin und Stolp empfing er seinen Unterricht. Dem Direktor Kock in Stolp bewahrte er stets eine liebevolle Dankbarkeit für die empfangenen Eindrücke und blieb noch über die Schulzeit hinaus mit ihm in Verbindung. Paul studierte in Leipzig, Erlangen und Berlin Theologie und Philosophie. In früher Jugend hatte er sich für den Pastorberuf entschieden. Aber die Wandelungen seiner aufrichtigen Persönlichkeit forderten den Wechsel der Berufswahl. Er gab sich mit ganzer Seele den strengsten wissenschaftlichen Forschungen hin, und im Jahre 1870 habilitier-

te er sich als Privatdozent der Philosophie in Halle a. S. In den ersten Jahren hatte er außer diesem Amt noch das eines Lehrers an den Frankeschen Stiftungen.

So verbrachte er in fortwährenden Studien, Lehrtätigkeiten und schriftstellerischen Produktionen sechs Jahre in Halle a. S. Im Juni 1876 starb er. Seine herausgegebenen Werke sind:

1. Das Ich und das Ding an sich.
2. Die Indogermanischen Religionen.

Ein nachgelassenes Manuskript: ‹Die Willkür›, war noch nicht fortgeschritten genug, um als Ganzes in den Druck zu gelangen.»
(Lucifer - Gnosis, Nr. 8, Januar 1904, S. 17).

493 *sagt Paul Asmus:* Siehe «Das Ich und das Ding an sich», Halle 1873, S. 14f.

497 *Zur Würdigung Schellings:* Der Aufsatz von Dr. R. Salinger «Der Philosoph der Romantik» erschien zum 50. Todestag Schellings in Nrn. 14 und 15 von «Lucifer - Gnosis», Juli und August 1904.

500 *die Schriften von Lanz-Liebenfels:* Siehe Georg Lanz von Liebenfels, «Teozoogonie», Wien, Leipzig, Budapest o.J., S. 1f. und 59.

520ff. *Annie Besant,* «Der Pfad der Jüngerschaft», Leipzig 1905, Zitate: S. 2, 24, 24f., 38, 100f., 152, 153.

531 *Aufzeichnungen aus der glänzenden Rede Mrs. Besants:* Diese Aufzeichnungen waren abgedruckt in Nr. 1 von «Luzifer», Juni 1903, unter dem Titel «Der Nutzen der Theosophischen Gesellschaft». Die Rede wurde gehalten bei Gelegenheit der Jahresversammlung der britischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft vom 5. Juli 1902.

533 *3. Juli 1903 in London:* Der Vortrag Rudolf Steiners war am 4. Juli 1903.

534 *Dieses Märchen ist geradezu die «geheime Offenbarung» Goethes:* Siehe Rudolf Steiners Schrift «Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen ‹Von der Schlange und der Lilie›», (1918), GA Bibl.-Nr. 22. Und «Goethes geheime Offenbarung in seinem Märchen ‹Von der grünen Schlange und der schönen Lilie›», Ein Aufsatz und elf Vorträge aus den Jahren 1904 bis 1909, Sonderausgabe, Dornach 1982.

Vgl. auch «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Nr. 92, Dornach Johanni 1986, mit dem Titel «‹Goethes Evangelium›. Die okkulte Grundlage in Goethes Schaffen erläutert an ‹Faust› und ‹Die Geheimnisse›».

535 *Begründerin der «Theosophischen Gesellschaft» ... «Geheimlehre»:* Siehe die Hinweise zu S. 91 und 164.

545 *das Gehirn sondere Gedanken ab, wie die Leber Galle:* Siehe Hinweis zu S. 455.

547 *Jahrbuch des Kongresses:* «Transactions of the first annual congress of the Federation of European Sections of the Theosophical Society held in Amster-

dam June 19th, 20th and 21st, 1904.» Edited by Johan van Manen, Secretary of the Federation. Amsterdam 1906.

549 *trug Rudolf Steiner über «Mathematik und Okkultismus» vor:* Ausführliche Notizen vom Kongreßvortrag in «Philosophie und Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze 1904 bis 1923», GA Bibl.-Nr. 35, S. 7–18.

569 *das Werk eines italienischen Bildhauers Ezechiel ... «Christus», in dem der Theosoph sein Bild von Christus sehen könne:* Moses Jakob Ezekiel (geb. 28. Okt. 1844 in Richmond/Virginia), nordamerikanischer Bildhauer. Er ging 1869 nach Europa, wurde Schüler der Akademie in Berlin und trat 1871 in das Atelier von Alb. Wolff ein. Dort erlangte er 1873 den Preis der Michael Beer-Stiftung und konnte sich infolgedessen zwei Jahre in Italien weiter ausbilden. Seine Arbeiten, die er in Berlin, Rom, New York und Cincinnati ausstellte, sind begründet auf dem Studium Michelangelos. Die erwähnte «Christus-Plastik» konnte nicht ausfindig gemacht werden.

570 *Rudolf Steiner sprach ... über «die okkulten Grundlagen der Goetheschen Lebensarbeit»:* Das ausführliche Autoreferat dieses Vortrages mit dem Titel «Die okkulte Grundlage in Goethes Schaffen» fand sich im Nachlaß Rudolf Steiners; jetzt abgedruckt in «Philosophie und Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze aus den Jahren 1904 bis 1923», GA Bibl.-Nr. 35, S. 19 – 42. Siehe auch den ausführlichen Hinweis zu S. 534.

Jahrbuch des Kongresses: «Transactions of the second annual congress of the Federation of European Sections of the Theosophical Society held in London July 6th, 7th, 8th, 9th, and 10th, 1905.» London 1907.

578 *Vortrag Dr. Rudolf Steiners über «Theosophie in Deutschland vor hundert Jahren»:* Autoreferat in «Philosophie und Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze aus den Jahren 1904 bis 1923», GA Bibl.-Nr. 35, S. 43–65.

584 *Vorträge von Rudolf Steiner:* Die Vortragsreihe in *Stuttgart* fand unter dem Titel «Vor dem Tore der Theosophie» vom 22. August bis 4. September 1906 statt (sog. Zyklus I); abgedruckt in «Vor dem Tore der Theosophie», GA Bibl.-Nr. 95.

In *Paris* hielt Rudolf Steiner vom 25. Mai bis 14. Juni 1906 insgesamt 18 Vorträge zu verschiedenen theosophischen Themen.

Unter dem Titel «Populärer Okkultismus» hielt Rudolf Steiner 14 Vorträge in *Leipzig* vom 1. bis 11. Juli 1906. Die Vortragsreihen von Paris und Leipzig sind enthalten in «Kosmogonie. Populärer Okkultismus», GA Bibl.-Nr. 94.

Die 13 *Berliner* Architektenhausvorträge vom 11. Oktober 1906 bis 26. April 1907 sind enthalten in «Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit und deren Bedeutung für das heutige Leben», GA Bibl.-Nr. 55.

591 *Der theosophische Kongreß in München:* Vgl. Rudolf Steiner, «Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongreß Pfingsten 1907 und seine Auswirkungen», Aufsätze und Vorträge (1907, 1909, 1911), GA Bibl.-Nr. 284.

595 *Einem Kenner dieser Dinge kann aufgefallen sein, daß einzelne unserer Siegel mit dem, was er darüber in dem oder jenem Werke findet, übereinstimmen; andere aber nicht:* Zum Vergleich bringen wir eine derartige Wiedergabe aus Eliphas Levi «Dogme et Rituel de la haute Magie» 1861, 2. Band nach Seite 364. Das bei Levi noch bildlose 7. Siegel wurde erst von Rudolf Steiner ins Bild gebracht.



Die Abbildungen der sieben Siegel von Rudolf Steiner sind enthalten in «Bilder okkulter Siegel und Säulen», a. a. O.

595 *geheimwissenschaftliche Geistesströmung, welche seit dem vierzehnten Jahrhundert die tonangebende des Abendlandes ist:* Gemeint ist die Bewegung der Rosenkreuzer. Siehe «Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit», GA Bibl.-Nr. 130.

596 *«Und als ich mich wandte»:* Offenbarung des Johannes, 1, 12.

Unter den körperlichen Organen und Ausdrucksformen des Menschen sind solche, die in ihrer gegenwärtigen Gestalt die abwärtsgehenden Entwickelungsstufen früherer Formen darstellen ... andere aber stellen die Anfangsstufen der Entwickelung dar: Jede Entwicklung verläuft in Zyklen, zuerst in absteigender Richtung aus Geistigem in Stofflichkeit, um dann in aufsteigender Richtung aus dem Stoff zum Geistigen zurückzukehren. Im Vortrag Berlin, 27. Januar 1908 (GA Bibl.-Nr. 102) heißt es: «... Ja, es sind jetzt gewisse Kräfte da, die im Menschen aus- und einziehen, Kräfte, die heruntersteigen, und Kräfte, die aufsteigen. Für eine jede von solchen Kräften ist einmal der Moment da, wo sie aus niedersteigenden in aufsteigende Kräfte sich verwandeln. Alle Kräfte, die aufsteigende Kräfte werden, sind zuerst niedersteigend. Sie steigen sozusagen bis zum Menschen herunter. Im Menschen erringen sie sich die Kraft des Aufsteigens.»

598 *«Und ich nahm ein Büchlein von der Hand des Engels»:* Offenbarung 10,10.

599 *das siebente Siegel ist das von dem «Mysterium des Gral»:* In seiner drei Jahre nach dem Münchner Kongreß (1910) erschienenen «Geheimwissenschaft im Umriß», GA Bibl.-Nr. 13, Kapitel VI: Gegenwart und Zukunft der Welt- und Menschheitsentwickelung, gibt Rudolf Steiner folgende Beschreibung des Gralssymbols: «Man kann das ‹verborgene Wissen›, welches von dieser Seite [der des Einfließens der Erkenntnisse neuzeitlichen übersinnlichen Bewußtseins] die Menschheit ergreift und immer mehr ergreifen wird, nach einem Symbol die Erkenntnis vom ‹Gral› nennen. Wer dieses Symbol, wie es in der Erzählung und Sage gegeben ist, seiner tieferen Bedeutung nach verstehen lernt, wird nämlich finden, daß es bedeutungsvoll das Wesen dessen versinnlicht, was oben die Erkenntnis der neuen Einweihung, mit dem Christus-Geheimnis in der Mitte, genannt worden ist. Zu der ‹Wissenschaft vom Gral› führt der ‹Weg in die übersinnlichen Welten›, welcher in diesem Buche in seinen ersten Stufen beschrieben worden ist. ... In dem Maße, als die Entwickelung der Menschheit die Erkenntnisse des Grales aufsaugen wird, kann der Impuls, welcher durch das Christus-Ereignis gegeben ist, immer bedeutsamer werden. An die äußere Seite der christlichen Entwickelung wird sich immer mehr die *innere* anschließen. Was durch Imagination, Inspiration, Intuition über die höheren Welten in Verbindung mit dem Christus-Geheimnis erkannt werden kann, wird das Vorstellungs-, Gefühls- und Willensleben der Menschen immer mehr durchdringen. Das ‹verborgene Wissen vom Gral› wird offenbar werden; es wird als eine innere Kraft die Lebensäußerungen der Menschen immer mehr durchdringen.»

600 *Natürlich entspricht die Anordnung in München nicht ganz der in dem «Rosenkreuzerinitiationstempel», denn da ist jede solche Säule doppelt:* Im Malscher Modellbau, im Stuttgarter Säulensaal und im Ersten Goetheanum wurde dies so ausgeführt.

600 *Die Kapitäle dieser Säulen stellen die planetarische Entwickelung unseres Erdensystems dar:* Im Programm des Kongresses heißt es: «Die sieben im Umkreise des Hauptsaales befindlichen Säulenskizzen stellen die Entwickelung des Makrokosmos dar. Sie sind nach okkulten Angaben gemalt durch Karl Stahl.»

601 *die korinthische und die ionische Säule ... Und die Architektur der Zukunft:* Siehe Rudolf Steiner «Wege zu einem neuen Baustil», GA Bibl.-Nr. 286.

602 *Den Stimmungsgrundton ... auch schon in dem Programmbuch ... im blauen ovalen Feld ein schwarzes Kreuz, mit roten Rosen umwunden:* Daß hier um das Kreuz acht Rosen stehen, erklärte Rudolf Steiner mit Brief an Wilhelm Hübbe-Schleiden vom 15. November 1908 so: «Siegel Rosenkreuz: blauer Grund – schwarzes Kreuz – 7 Sterne (in München sollte exoterisch acht für esoterisch sieben stehen).»

603 *Aber von der wahren Rosenkreuzerei weiß gegenwärtig überhaupt niemand noch etwas, der ihr nicht durch die Mittel der Geheimwissenschaft nahegetreten ist:* Siehe Rudolf Steiner «Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit», GA Bibl.-Nr. 130.

608 *Vortrag ... Dr. Rudolf Steiners über «Die Einweihung des Rosenkreuzers»:* Abgedruckt in «Bilder okkulter Siegel und Säulen» (Siehe Hinweis zu S. 591), S. 43–52.

«Das heilige Drama von Eleusis», rekonstruiert durch Edouard Schuré, übersetzt von Marie von Sivers (Marie Steiner), in freie Rhythmen gebracht durch Rudolf Steiner in: Edouard Schuré, «Die Heiligtümer des Orients», Leipzig 1912. Vorgesehen für GA Bibl.-Nr. 42 (Bühnenbearbeitungen).

Schurés Werke: «Les Grands Initiés», siehe Hinweis zu S. 46. «Sanctuaires d'Orient», siehe Hinweis zu S. 159.

611 *Vortrag «Planetenentwickelung und Menschheitsentwickelung»:* Abgedruckt in «Bilder okkulter Siegel und Säulen» (Siehe Hinweis zu S. 591 ff.), S. 53–62.

617 *der Fall Leadbeater:* Siehe Hinweis zu S. 262 f.

618 *in dem sonst gewiß anfechtbaren Roman «Zanoni»:* Siehe Edward Bulwer Lytton, «Zanoni», aus dem Englischen von Gustav Pfizer, Stuttgart 1863. Das Zitat konnte nicht nachgewiesen werden.

VERZEICHNIS
INDISCH-THEOSOPHISCHER AUSDRÜCKE

Da die Aufsätze dieses Bandes aus der Zeit stammen, in der Rudolf Steiner innerhalb der Theosophischen Gesellschaft wirkte (1902–1912/13), findet sich darin die damals dort gebräuchliche indisch-theosophische Terminologie. Gleichzeitig formte aber Rudolf Steiner aus der deutschen Sprache heraus entsprechende anthroposophische Ausdrücke.

Die in den vorliegenden Aufsätzen vorkommenden indisch-theosophischen Ausdrücke werden im folgenden Verzeichnis kurz erklärt.

Arhat	Eingeweihter, Geheimlehrer, Adept, Mahatma oder Meister	528
astral	geistig sternenglänzend	129
Astralleib	Begierdenleib, Empfindungsleib, Körper des Verlangens	129, 374,
Atma	Das siebente Prinzip des Menschen, sein höheres göttliches Selbst. Von Rudolf Steiner auch Geistesmensch genannt.	134, 135, 319
Aura	die dem «geistigen Auge» wahrnehmbaren Farbenwirkungen, die um den physischen Menschen herumstrahlen und ihn wie eine Wolke einhüllen.	110
Budhi	theosophisch: Weltseele oder Weltgemüt und als sechstes Prinzip der menschlichen Wesenheit: die geistige Seele. Von Rudolf Steiner Lebensgeist genannt.	134, 135, 319
Chakra	durch meditative Übungen auszubildende geistige Organe des Menschen; auch Lotusblumen genannt.	551
Chelâschaft	geistige Schülerschaft (Chelâ: Geistesschüler)	527
Dharma	Pflicht, heiliges Lebensgesetz	522
Jivanmukti	die letzte Befreiung des Geistesschülers	527
kamisch	Adjektiv zu «Kama»: (tierische) Leidenschaft, sinnliche Begierde, Gelüst	201, 491, 492
Kamaloka	Ort des Verlangens; Ort und Zustand, in dem der Mensch nach seinem Tod sein Leben mit allen seinen Begierden rückwärts bis zur Geburt durchlebt und in der eigenen Seele empfindet, was er anderen Wesen zugefügt hat.	101
Kama manas	Irdisches Bewußtsein oder niederer Manas, im Gegensatz zum höheren Manas (Budhi-Manas)	135, 374, 491

Kama Rupa	Begierdenleib, Körper des Verlangens, Empfindungsleib, Astralleib oder -körper	101, 135
Karma	geistiges Gesetz der Ursachen und Wirkungen innerhalb der menschlichen Verkörperungen	87, 92ff. 175, 523
Kundalinilicht	Schlangenfeuer, Schlangenkraft; inneres Licht, das als geistige Sonne die geistige Welt beleuchtet. Von Rudolf Steiner in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» als «geistige Wahrnehmungskraft» und als «ein Element höherer Stofflichkeit» bezeichnet.	528
Linga sharira	Äther- oder Lebensleib	135, 136
Manas	wörtlich: Geist. Als Prinzip des Menschen von Rudolf Steiner Geistselbst genannt.	319
Manas, höherer	(auch Budhi-Manas), die geisterfüllte und das Ich gebärende Bewußtseinsseele.	135
Prana	allgemeines Lebensprinzip, Kraft des Lebens	128
Richi, Rischi	Lehrer der Urweltweisheit	525
Stuhla sharira	physischer Leib	135

NAMENREGISTER

WERKREGISTER

Verzeichnet sind die von Rudolf Steiner zitierten und erwähnten *Werke, Aufsätze* und *Vorträge* von: I. Rudolf Steiner und II. Andere Autoren.

I. Rudolf Steiner
(in der Reihenfolge der GA Bibl.-Nr.)

II. Andere Autoren